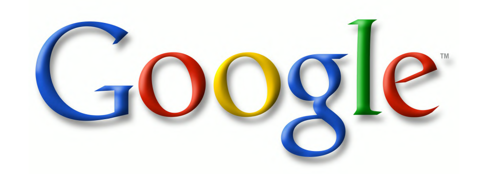
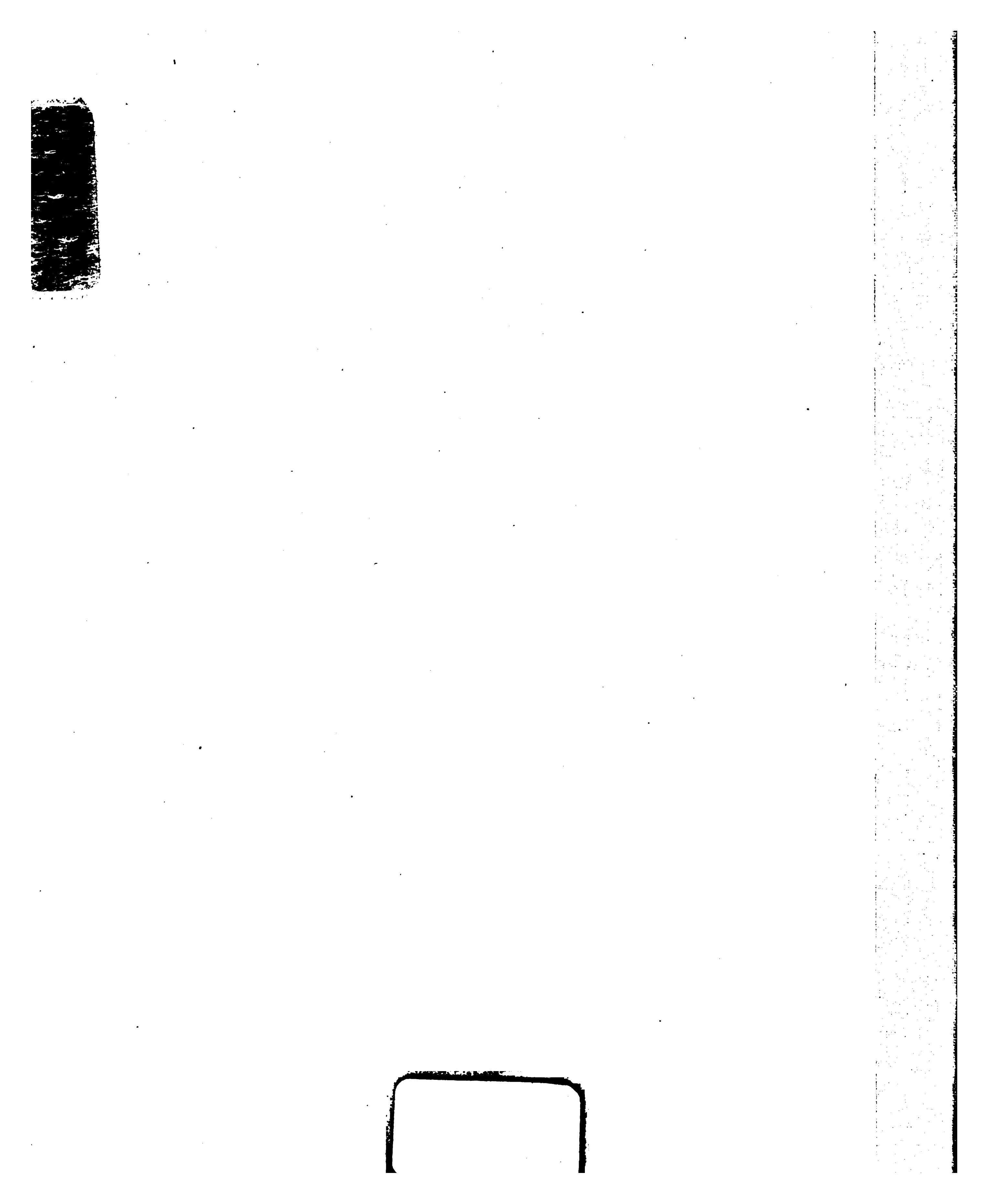
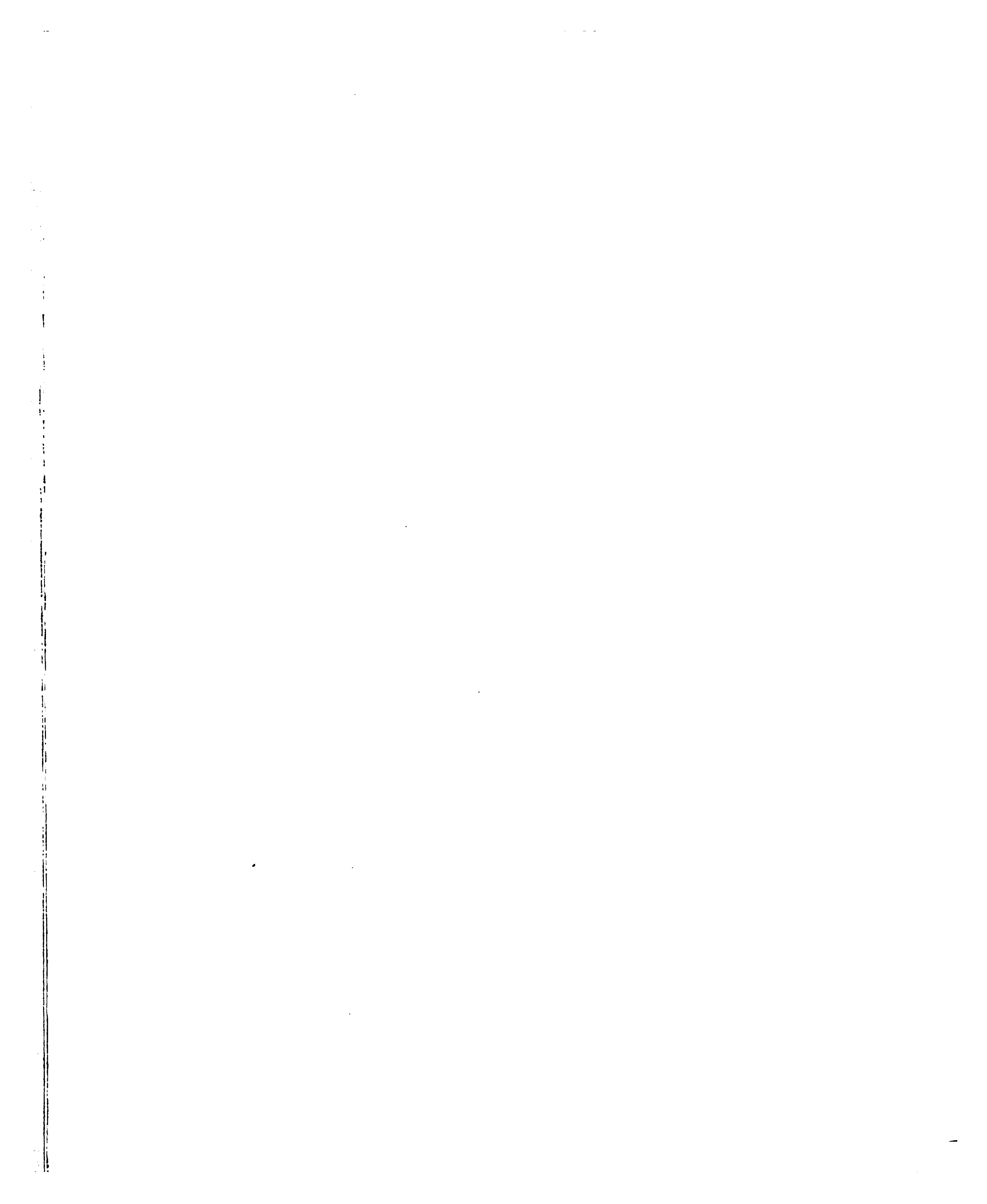








NAA

ALLGEMEINE
LITERATUR-ZEITUNG
VOM JAHRE
1792.

DRITTER BAND.

JULIUS, AUGUST, SEPTEMBER.



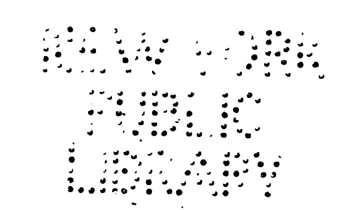
JENA,

in der Expedition dieser Zeitung,

und LEIPZIG,

in der churfürstl. sächs. Zeitungs-Expedition.

1792.



1. Numero 172. 2.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Montags, den 2. Julius 1792.

NATURGESCHICHTE.

NEAPEL: *Memoria sulla generazione dei Pesci e dei Granchi; di Filippo Cavolini, socio di varie Academie.* 1787. (und 1789.) 4. 220 S. Drey Kupfer.

Die Kenntniss der Bewohner des Meeres ist grade für uns unter den übrigen Theilen der Naturgeschichte noch am meisten eingeschränkt. Zwar haben *Artedi, Klein, Brünnich, Gouan, Broussonet*, und endlich *Bloch* hierinn sehr viel geleistet, und eine beträchtliche Menge Arten bestimmt; allein in Ansehung der Lebensart und Fortpflanzung der Fische sind wir noch sehr weit zurück. Und wie ist diess auch wohl zu verwundern, da es nur sehr wenige Beobachter giebt, die sich grade in einer so glücklichen Lage befinden, um diesen herumschweifenden Thieren, in einem Elemente, dessen tiefere Schichten fast ganz unzugänglich sind, nachspüren zu können? Eben daher wird das vor uns liegende Werk jedem Naturforscher höchst willkommen, auch diese etwas verspätete Anzeige in Deutschland nicht überflüssig seyn.

Hr. *C.* hat sich bereits durch ähnliche Arbeiten als ein denkender, fleissiger Beobachter der Natur gezeigt, er hat den reichsten Meerbusen zu seinem grossen Beobachtungskreise, und daher in diesem Werke nicht nur viel Neues für die Ichthyologie selbst, sondern auch für die Lehre von den Insecten und den Würmern ansehnliche Beyträge geliefert. Die Einleitung giebt eine allgemeine Uebersicht der von dem Vf. vorzutragenden Sätze und Beobachtungen. Er kündigt hierin schon seine Lieblingsidee, nemlich die Präformation der Keime, mit vielleicht zu vieler Entschiedenheit an, spricht aber dagegen von seinen wirklich vorzüglichen Erfahrungen selbst mit der äussersten Bescheidenheit. Der erste Theil handelt sodann von der Erzeugung der hartgrätigen (also der eigentlichen Linneischen,) Fische. Diejenigen Arten, deren sich Hr. *C.* hauptsächlich zu seinen Untersuchungen bediente, sind: 1) der Drachenbaars *Scorpoena porcus*, 2) der Stockfisch *Gadus merluccius*, 3) die Seebarbe *Mullus imberbis*, 4) die Sardelle *Clupea encrasicolus*, 5) der Regenbogenfisch *Labrus Julis*, 6) die Meernadeln *Syngnathus Acus*, *Hippocampus* und *Ophidion*, 7) der Aehrenfisch *Atherina Hepsetus*. Von mehreren dieser Fische giebt der Vf. zuerst eine Anatomie, worinn besonders eine genaue Auseinandersetzung des Kreislaufs des Blutes vorkömmt, sodann aber die Zeugungstheile. Er hat sich bey diesen Untersuchungen der feinsten Hülfsmittel der Anatomie bedient, z. B. der Einspritzungen nicht nur mit Merkur, sondern auch von einem Aufguss auf Safran, der die Gefässe noch weiter verfolgte als jenes Metall. Wenn Hr. *C.* bemerkt, dass die Eyerstöcke bey der Schwangerschaft so erstaunlich anwachsen, da sie zu jeder andern Zeit kaum sichtbar sind, so ist dies doch wohl nicht so einzig, indem bey mehrern Thieren, z. B. Vögeln, die Hoden etc. gleiche Veränderungen erleiden. Sehr umständlich untersucht der Vf. die Eyer der Fische in verschiedenen Perioden, und sucht mühsam das Daseyn der Narbe, sowohl bey den Eyern derjenigen Thiere, welche Linné zu den schwimmenden Amphibien rechnete, als bey den Eyern der eigentlichen Fische darzuthun. N. 65 wird die grössere Simplicität der Fischeyer gegen die Eier der Vögel bemerkt, die auch schon Aristoteles angezeigt hat. So schätzbar als bey dieser Gelegenheit aber auch die Erörterungen über die Zeugungstheile der hartgrätigen und mehrerer lebendig gebährenden Fische auch sind; so ist es doch sehr zu bedauern, dass es dem Vf. nicht gefallen hat, eine Vergleichung derselben, vermittelst einer eigenen Kupfertafel, beyzubringen. Er hatte es in seiner Gewalt und man muss diess stets auch von ihm, als etwas für die Ichthyologie sehr wichtiges, hoffen, da er selbst zu einer Anatomie der knorpelartigen Fische Hoffnung macht.

Bey dem ganzen Hergange dieser Untersuchung wird aber Hn. *C.* Werk dadurch noch viel lehrreicher, weil er stets die Nachrichten der Alten, besonders den Aristoteles hiebey anzieht und ihren grossen Werth bestätigt. Rec., der die wissenschaftlichen Verdienste der Alten ungern von manchen unsrer Zeitgenossen herabgewürdigt sieht, freuet sich nicht wenig, wenn solche Männer, wie unser Vf., eben wie Schneider, Beckmann, Lichtenstein, grade in Rücksicht der Naturgeschichte ihre Vertheidigung übernehmen.

Es würde uns zu weit führen, wenn wir die Untersuchungen, welche der Vf. über den Samen der Fische mühsam anstellte, hier beybringen wollen. Er findet auch hier Gelegenheit, das bekannte System des Rosa, von dem allgemeinen Geist oder Dunst, der die Flüssigkeiten des Körpers belebt, anzubringen; die innere Bewegung des Samens leitet er nemlich daher.

Die weitern Untersuchungen führen den Vf. auf zwey sehr wichtige Entdeckungen. Er fand nemlich, dass der Seebarsch, (Linne hat die *Perca marina* und *Cabrilla*, die doch eins sind, für 2 verschiedene Arten angesehen) eben wie der *Labrus Hiatula Artedi*, wahre Zwitter sind. Beide Arten haben nemlich wirklich, sowohl männliche als weibliche Zeugungstheile in sich, und das weibliche Ey wird im Innern selbst vom männlichen

lichen Samen befruchtet; die Eyerstöcke und die Milch oder Samenbehälter haben eine gemeinschaftliche Bedeckung und eröffnen sich beide in der Schaam. Es ist daher wahrscheinlich, dass sich diess noch an mehrern Arten findet, wie diess auch schon die Alten behaupteten. Wir übergehen die Untersuchungen, welche hier bey dem Vf. über die wahren Zwitter überhaupt vorkommen, und bemerken nur, dass nachmals sehr schätzbare Entdeckungen, die Natur des grosen Kuttelwurms (*Sepia octopodia*), des Salamanders u. a. beygebracht werden. Umständlich führt der Vf. S. 138. das System des Arzts Rosa an.

Der 2te, später erschienene Theil, handelt von der Erzeugung der Krebse. Die vier Arten, welche dem Vf. besonders bey seinen Untersuchungen gedient haben, sind erstlich das *Phalangium* des Fabrizius, zweytens der Todtenkopf des Linné, drittens der gemeine Taschenkrebs, und endlich die platte Krabbe. Hier ist zuerst sehr viel lehrreiches von dem Bau dieser Krebse gesagt, wobey man nebst den eigenen genauen Beobachtungen, die Belesenheit des Vf. sowohl in den Alten als Neuern schätzen muss. Selbst Deutsche, die er unstreitig sich musste verdollmetschen lassen, z. B. unser treffliche Roesel, ist ihm nicht entgangen. Sodann besonders genau die Zeugungstheile, die Paarung und die allmählige Entwicklung der Frucht bey diesen Insecten. Hierauf folgt eine Untersuchung der Begattung der Meerassel (*Oniscus maris*), wobey gleichfalls die Anatomie dieses Thiers vorkommt, besonders aber die Zeugungstheile. Die Eyer werden gleichfalls ausserhalb des Leibes vom Männchen befruchtet. Auch hier findet sich überall das Lieblingssystem der Präformation und des Lebensdunstes, aber wirklich gescheut und mit Thatsachen unterstützt, vorgetragen.

S. 186 zeigt Hr. C. eine merkwürdige Nebenentdeckungen an. Es heftet nemlich ein *Cyclope* des dänischen Müller, (bekanntlich eine Unterabtheilung des Kiefenfusses *Monoculus*) seinen Eyersack an den Darmkanal des Taschenkrebses, und der platten Krabbe; die ausgekommne Brut frisst sich ein, und lebt sodann mit den Krebsen fort. Ueberdiess fand der Vf. in den Magen des letztern auch Bandwürmer.

In dem Anhange geht der Vf. noch einmal zu den Nadelfischen (*Sygnathus*) zurück. Er untersucht das Entwickeln der Frucht hier besonders genau, und sucht dadurch seinem Zeugungssystem mehrere Stärke zu geben.

Uebrigens ist alles hier mit den schönsten Zeichnungen erläutert, und das ganze Werk gehört sicher unter die belehrendsten Producte für die gesammte Naturgeschichte.

PARIS, b. Pankouke: *Discours préliminaire et plan du dictionnaire des insectes.* Par M. *Maudugt.* 373 S. in med. 4. Part. II. 1789.

Den ersten Theil dieses Werks haben wir in N. 318 der A. L. Z. 1789 angezeigt. Dieser zweyte und letztere, dem nun das Entomologische Wörterbuch folgt, enthält den vierten Abschnitt von der Art und Weise, die Insecten zu beobachten, zu sammeln, zu verschicken, und aufzubehalten auf 22 S. und den fünften, der die Entomologischen Schriften und ihre Systeme übertrieben weitläuftig behandelt. So ist z. B. vom *Degeerschen* Werke auf 72, vom *Geoffroyschen* auf 37, vom *Reaumürschen* auf 115; und vom *Swammerdamschen* auf 47 Seiten gehandelt worden.

PARIS, b. Pankouke u. LUETTICH, b. Plomteux: *Encyclopedie methodique. Histoire naturelle.* Tome quatrieme. *Insectes.* 1789. med. 4. 331 S.

Dies ist nun der erste von Hn. *Olivier* ausgearbeitete Band des Entomologischen Wörterbuchs, wozu wir den *Discours preliminaire* von Hn. *Maudugt* bereits angezeigt haben. Er fasst den Buchstab A und B bis *Bombylius*. Ein Wörterbuch hat für eine Wissenschaft viele Unbequemlichkeit; aber der Vf. hat gethan, was möglich war, damit doch die Gegenstände nicht gar zu unordentlich unter einander geworfen würden. Denn in der Einleitung schickt er eine allgemeine Beschreibung der Theile der Insecten voraus, damit die bey Beschreibung der Ordnungen, Gattungen und Arten vorkommende Terminologie verständlich werde. In Ansehung der Ordnungen der Insecten behält er das Linneische System bey; nur dass er denselben noch eine Ordnung unter dem Namen *Orthoptera* beyfügt, wozu er des Fabricius *Ulonata* bringt. Bey den Gattungen folgt er den Verbesserern des Linneischen Systems, beschreibt sie nach den Fresswerkzeugen und andern Theilen des Körpers genau, führt auch selbst, wo er es nöthig *findet*, neue Gattungen ein. Alle Arten einer Gattung bleiben bey einander, werden gut beschrieben und mit Synonymen reichlich versehn. Die ihm nicht recht bekannten Arten trennt er sorgfältig von den andern, welches wir sehr billigen. Ueberhaupt ist das Ganze nach einem guten Plan angelegt, und es herrscht darinn so viel systematische Ordnung, als in einem Wörterbuch nur immer seyn kann. Das Werk ist schön gedruckt, mit ziemlich kleiner Schrift und verhältnissmässig sehr wohlfeil. In diesem Bande finden sich folgende Gattungen mit ihren Arten: *Apis* 36 Arten, *Altica* 53. *Alucita* 44. *Alurnus* 4. *Amymone* Müller 6, *Andrena* 38. *Anthrenus* 5. *Antipus* Degeer 1, *Anthribus* Geoffroy 18. *Apalus* 4. *Aranea* 189, *Argulus* Müller 3, *Ascalaphus* 7. *Asellus* (*Oniscus* Fab.) 16. *Asilus* 60, *Attelabus* 25. *Bembex* 12. *Bibio* 13, *Birrhus* 7. *Blaps* 6. *Blatta* 37, *Bombylius* 27. Dagegen hat er einige Gattungen anderer Entomologen eingehn lassen und *Anaspis* Geoffroy mit *Mordella*, dessen *Rhinomacer* mit *Attelabus*, seinen *Binoculus* mit *Monoculus*, *Anthrax* Scop. mit *Nemotelus*, und *Apate* Fabr. mit *Bostrichus* vereinigt. Von neuen Arten finden sich hier vor: Apis *frontalis*, *rustica*, *dimidiata*, *transversalis*, *palmata*, *Amalthea*, *femorata*, alle bis auf die letztere, welche aus der Provence ist, aus Cayenne und Surinam: Altica *bifasciata* und *sinuata* aus Cayenne, Andrena *variegata* aus dem südlichen Frankreich, Anthrenus *fuscus* und Anthribus *lividus*, beide aus der Gegend von Paris, Apalus *testaceus* und *immaculatus* ingleichen Aranea *pallida* aus der Provence, Aranea *sericea* vom Senegal, Ar. *fastuosa* aus Guadeloupe, Ar. *cinnaberina* aus Italien, Ar. *armata*; Ascalaphus *immaculatus* aus Süd-

Südamerica, *Asilus trifasciatus* vom V. d. g. Hoffnung, *Asilus bifasciatus* aus Ostindien, *As. vittatus* aus Domingo, *As. bicolor* aus Dauphiné, *As. filiformis* bey Paris, Attelabus *longimanus* und *ater* aus Cayenne, Bembex *frontalis* und *variegata* aus Ostindien, Bemb. *rufipes*, ingleichen Bombylius *dorsalis*, *maurus*, *agilis*, *cinereus*, und *gibbosus* aus der Provence, Bombyl. *mauritanus* aus der Barbarey. Endlich Blatta *cinerea*, *lineata* und *pallida*. Noch finden sich in diesem Werke nicht selten gute Nachrichten über die Oekonomie der Insecten, wie z. B. von *Apis Amalthea*, welche in grosser Anzahl bey einander lebt, in Gipfeln hoher Bäume baut, einen süssen angenehmen sehr flüssigen, etwas dunkelbraunen, Honig macht, der leicht in Gährung kömmt und dann ein geistiges Getränk giebt, das die Indianer sehr schätzen, weil es einen sehr lieblichen Geschmack hat, wenn es nicht zu alt ist. Auch weiset der Vf. den Arten oft andere Gattungen an, als seine Vorgänger gethan haben. So trennt er z. B. Curculio *pubescens betulae*, *populi*, *Bacchus*, *purpureus*, *Alliariae*, *frumentarius*, *cyaneus*, *flavipes*, *malvae*, *craccae* des Fabricius von den Curculionen und vereinigt sie mit seiner Gattung *Attelabus*.

Halle, b. Gebauer: *Der Naturforscher*. Fünf und zwanzigstes Stück. 1791. 222 S. 8. Mit vier Kupfertafeln. (1 Rthlr. 4 gr.)

Dieses Stück enthält 1. *Beschreibung des Tarsiers* von Hn. Prof. *Nau* in Maynz. Büffon, der uns dies Thier zuerst bekannt machte, hatte, wie die Vergleichung mit dem in der Sammlung des Hn. Prof. befindlichem Tarsier zeigt, wahrscheinlich ein unausgewachsenes Exemplar von demselben vor sich, denn er verglich es in Ansehung der Grösse mit einer Ratze, da des Hn. *Nau's* Exemplar von der Schnauze bis zum Schwanzende 13 und bis zur Fussspitze 9 Zoll 5 Linien Pariser Maass lang ist. Hr. *von Schreber* hatte auch keine andere Quellen als die Büffonschen, daher uns diese genauere Beschreibung, der eine Abbildung beygefügt ist, nicht anders als höchst angenehm seyn kann. Das Vaterland desselben aber bleibt uns auch hier noch unbekannt. 2. *Desselben Beyträge zur nähern Kenntniss einheimischer Vögel. Scolopax punctata* komme mit keiner Linneischen Beschreibung überein, könne daher eine neue Art seyn, und für ein System durch *S. rostro arcuato, gula rufescente, dorso fusco, punctis albis, pedibus nigris*, bestimmt werden. 3. *Ornithologische Bemerkungen* von Hn. Prof. *Grillo* betreffen meistentheils einige ihrer Freyheit beraubte Vögel. 4. *Bemerkungen zu Sanders Naturgeschichte der Fische im Rhein* vom Prof. *Nau*. Auch der Vf. hält den gemeinen Karpfen und den Spiegelkarpfen der Art nach verschieden. Er unterscheidet daher beide für sein System folgendergestalt: *Cyprinus carpio, ossiculo tertio in pinna dorsi anique serrato, toto corpore squamis tecto; Cyprinus regius squamis majoribus in trina serie, lateribus hinc inde nudis.* Dr. *Tralles* wird widerlegt, der die schwarzen Blutegel zu der Lieblingsspeise des *Cyprinus Dobula* rechnet. Einige Kennzeichen, wodurch Hr. *Bloch Cyprinus Blicca* von *Cyprinus Ballerus* unterscheiden will, findet Hr. N. nicht beständig; auch fehlt dem *Cyprin. bipunctatus* Bloch. des Rheins immer die rothe Seitenlinie und die doppelte Reihe schwarzer Punkte; daher bestimmt ihn Hr. N. durch *Cypr. latus, pinna anali radiis 16 dorsali radiis 13* und nennt ihn, da die Blochsche Benennung von einem sehr unbeständigen Kennzeichen hergenommen ist, *Cyprin. Blochii*. 5. *Beschreibung eines noch unbekannten Bostrichus aus einem Westindischen Saamen* von *Panzer*, der ihn *Bostr. Crudiae* nach der Pflanzengattung nennt, in deren Saamen er sich aufhielt. Ist abgebildet. 6. *Beschreib. einiger der prächtigsten Schmetterlinge von den kleinsten Arten nach ihrer vergrösserten Abbildung* von Hn. Prof. *Esper*. Dreyzehn Seiten Vorrede und Text über *Tinea Rudolphella*, *Tortrix arcuana* und *Sphinx fasciata*. 7. *Beyträge zur Naturg. der Eingeweidewürmer* von Hn. *J. A. Frölich* bereichern die Helminthologie mit vielen neuen Arten und enthalten überhaupt höchst interessante Beobachtungen. Bey Gelegenheit der vom Vf. entdeckten *Filaria Chrysomelae Tanaceti* merkt Rec. an, dass er eine *Filaria culicis F. Forficulae majoris* und eines noch unbekannten *Carabi* besitze. 8. *Ueber die Erzeugung und Fortpflanzung der Linksschnecken* von Hn. Past. *Chemnitz*. Der Vf. hatte viele lebendige Linksschnecken von *Helix pomatia* zusammen gebracht, die sich begatten und vermehren und ihm dadurch eine reiche Ausbeute von Linksschnecken geben sollten, aber seinen Wünschen und Erwartungen zuwider, erhielt er von ihnen lauter rechtsgebohrne Kinder. Bey dieser Gelegenheit kömmt er auf Menschen, bey welchen sich alle *Viscera* in einer verkehrten, ungewöhnlichen und widernatürlichen Lage befunden. Er äussert dabey den Gedanken, ob nicht diejenigen, welche in Ansehung ihres Armes links sind, auch wohl eine verkehrte Lage ihrer innern Theile hätten. 9. *Vom Ursprunge der Perlen*, von demselben. Nicht unwahrscheinlich sind die Gedanken des Vf. über diesen Gegenstand. Sind sie gegründet, so dürften die Perlen mit der Zeit sehr viel von ihrem Werthe verlieren. 10. *Vom Wachsthume der Konchylien* von demselben. Der Vf. erklärt sich wider *Kleins* Meynung, dass das Schneckenthier bey einer jeden Konchylie mit der Grundbildung seiner Schale aus dem Ey hervorkomme. 11. *Von einigen Seltenheiten, in dem Cabinette des Fürsten von Schwarzburg Rudolstadt und des Hn. geh. Camm. Rath von Brokenburg*, von *J. S. Schröter*, fast ganz konchyliologischen Inhalts. 12. *Auszüge merkwürdiger, naturhistorische Gegenstände betreffender Briefe* des sel. D. *Königs*. 13. *Ueber bey Madras entdeckte Kockenillinsecten* von *Jac. Anderson*, aus dem Englischen. Diese Abhandlung ist allerdings werth eine Ausnahme von der Regel zu machen, keine Uebersetzungen in den Naturforscher aufzunehmen. 14. *Fortgesetzter Beytrag zur Geschichte der schillernden Steine* von Hn. *v. Schreber*. Der Stein, von dem hier Nachricht gegeben wird, ist graulich schwarz, schillert ein Grün, das in gewisser Richtung beynahe die Farbe eines Nephrits hat, aber mehr ins Graue fällt. Gegen das Licht gehalten ist er nur am Rande durchsichtig. Er ist so hart, dass er das Glas leicht schneidet.

Berlin, b. Pauli: *D. Fried. Heinr. Wilh. Martinis allgemeine Geschichte der Natur*, in alphabetischer Ord-

Ordnung fortgesetzt von einer Gesellschaft Gelehrten und herausgegeben von D. *Johann Georg Krünitz.* Neunter Theil mit 66 Octavkupfern von Boh bis Bry. 720 S. 8. Zehnter Theil mit 71 Kupfert. von Bu bis Car. 840 S. 1790. (Mit illum. Kupf. 14 2/3 Rthlr.)

Wir haben unsre Meynung von diesem Werke bey der Anzeige des achten Theils gesagt, finden auch jetzt noch im Ganzen darinn nichts zu ändern, als dass die Abbildungen bey diesen Theilen besser, einige so gar sehr gut sind. Bey verschiedenen Pflanzen sind auch die Fructificationstheile nicht ausser Acht gelassen worden. Alles dies aber kann dem endlichen Fall desselben nicht vorbeugen, da es im Zuschnitt verdorben und bey dem grossen Kostenaufwand des Verlegers von sehr geringem Nutzen, und das Ende desselben unabsehbar ist.

KLEINE SCHRIFTEN.

MATHEMATIK. *Magdeburg,* gedr. b. Pansa: *Beschreibung und Gebrauch einer neu erfundenen Rechenmaschine von Joh. Phil. Grüson.* 1791. 16 S. 8. (Nebst der Maschine 1 Rthlr.) Ein schmales Bretchen sey mit folgenden Ziffern beschrieben:

1	2	3	4	5	6	7	8	9	0

und dergestalt beweglich, dass man es leicht und sicher an jede von den folgenden vier Spalten schieben kann:

4	8	12	16	20	24	28	32	36	0	
5	9	13	17	21	25	29	33	37	1	4
6	10	14	18	22	26	30	34	38	2	
7	11	15	19	23	27	31	35	39	3	

so kann diese Zurichtung benutzt werden, um durch 4 z. B. in 197 zu multiplicieren.

Man schiebe das Bretchen dicht über die oberste mit 0 bezeichnete Spalte, so sieht man 28, als das Product aus dem Multiplicator 4 in des Multiplicanden erster Ziffer 7 unter der 7 des Bretchens stehen. Wollte man nun ebenfalls diese oberste Spalte auch für des Multiplicanden folgende Ziffer 9 gebrauchen, so steht allerdings das dafür gehörige Product 36 unter der 9 des Bretchens. Dann aber müsste man zu diesen 36 noch die 2 der vorigen 28 hinzurechnen. *Diess Hinzurechnen wird erspart,* wenn man das Bretchen wegen der 2 in 28 bis an die mit 2 bezeichnete Spalte schiebt: denn da findet man sogleich unter der 9 schon 38, als 36+2. Durch die 3 der hier gefundenen 38 lässt man sich nun ferner erinnern, das Bretchen bis auf die mit 3 bezeichnete Spalte zu schieben, und findet in dieser, für die nunmehr folgende Ziffer 2 des Multiplicanden, unter der 2 des Bretchens sogleich 11, als = 4. 2 + 3.

Will man dagegen mit 4. 5. 6. in 1189 dividiren; so schiebt man das Bretchen über die Spalte, in welcher 11 vorkommt. Dicht über dieser 11 zeigt dann das Bretchen 2, als die erste Ziffer des Quotienten; und der Spaltenzeiger 3 *giebt sogleich den Rest an,* der von der 11 übrig bleibt, wenn man 4. 2 davon abzieht. Diesen Rest lese man 30, indem man die nunmehro folgende Ziffer 8 des Dividenden dazu nimmt, und dadurch 38 erhält. Man schiebe dann das Bretchen über die Spalte, in welcher 38 vorkommt; so hat man über der 38 die 9 auf dem Bretchen, als den neuen Theil des Quotienten. Der Spaltenzeiger 2 macht den Rest aus; werde als 20 gelesen, u. s. w.

Man stelle sich nun vor, dass die 5 Linien, wodurch die obigen 4 Spalten begränzt werden, nicht wie hier parallel laufen, sondern Theile von Halbmessern eines Cirkels ausmachen, dessen Mittelpunct etwa anderthalb Zoll zur Linken fällt, und zugleich den Mittelpunct für 11 concentrische Cirkellagen abgiebt, welche statt der hier gedruckten geraden Striche, jene Spalten in ihre Fächer zertheilen: so hat man ein Bild von demjenigen Ausschnitte der Grüsonschen Rechenscheibe, den man gerade vor sich nehmen muss, um mit 4 zu multipliciren oder zu dividiren. Das bewegliche Bretchen wird dann auch hieher geschoben, da es über der ganzen kreisförmigen Zeichnung, die auf eine hölzerne Scheibe geklebt ist, gedreht werden kann, und der Mittelpunct seiner Drehung gerade über den schon genannten Mittelpunct fällt. Die übrigen Ausschnitte enthalten eben solche Zurichtungen für die übrigen einstelligen Zahlen von 2 bis 9, und überdiess noch eine etwas ähnliche Zurichtung fürs addiren und subtrahiren. Von dieser sieht Rec. keinen Nutzen ab: jenes aber, für die Multiplication und Division, macht einen neuen und sinnreichen Einfall aus, der sogleich die Erwartung erregt, dass er durch gehörige Anwendung auf grössere Zahlen nützlich werden könne. Auch schon bey der gegenwärtigen Ausführung möchte man wohl, statt des Ausschnittes für Addition und Subtraction, wenigstens noch gern für die Multiplication und Division mit der Zahl 12 gesorgt sehn, die für unsere Gegenden, wo nach Thalern zu 24 Gr. von 12 Pf. gerechnet wird, von häufigem Gebrauche ist. — Sehr richtig heisst es am Ende der Beschreibung: „Mit der Maschine zu rechnen, kann dem Leser weitläufig scheinen; allein man bedenke, wie weitläufig es jemanden, der zum ersten male eine Flinte in die Hand bekommt, vorkommen muss, damit nach einer ihm gegebnen schriftlichen Anweisung mit scharfen Patronen zu feuern; und doch geht das Feuern, wenn man es einmahl *gelernt hat,* geschwind genug." (Wer dieses Urtheil abgefasst hat, würde man zu errathen wissen, wenn wir auch seines ehrwürdigen Namens nicht noch zu erwähnen hätten. Hr. Grüson rühmt die äusserst willfährige Mittheilung des Hn. Hofr. *Kästner,* die für mehrere Theile der Beschreibung benutzt ist. Auch hat sich der Hr. Pr. Klügel sehr gefällig bezeigt.) Allerdings muss es hauptsächlich durch Erfahrung ausgemacht werden, ob die Maschine bey ihrer gegenwärtigen Kleinheit schon von nützlichem Gebrauche sey. Rec. hat ziemliche Zeit daran gewandt, um sich Fertigkeit in ihrer Handhabung zu erwerben. Aber mittelmässige Rechner wurden beym Multipliciren um ein Drittel früher fertig. Besser scheint sie freylich schon beym Dividiren mit den grössern einstelligen Zahlen anzusetzen; auch hat sich auf dem Exemplar des Rec., und sehr wahrscheinlich wohl auf mehrern andern, der Kupferstich während des Aufklebens so verzogen, dass die Fächer des beweglichen Zeigers auf einige von den ihnen zugehörigen Kreisringen nur sehr zweydeutig eintreffen. Indessen erhellet doch zum Theil schon a priori, dass das ganze Verfahren nicht den hohen Grad von *Sicherheit* gewähren kann, den man von Rechenmaschinen verlangt, sondern leicht Gelegenheit zu fehlen übrig lässt. Auch erfodert das öftere Herumlegen der Scheibe selbst beträchtliche Zeit, da sie sich gegen solche Wünsche etwas spröde bezeigt, auch zum Theil ihrer *allzuniedrigen* Füsse wegen gar leicht entflieht. Bequemer wäre vielleicht der jetzt bewegliche Zeiger fest, und dagegen die Scheibe beweglich gemacht? Aber wenigstens eben so geschwinde würde man *aufschlagen* können, wenn etwa alles auf mehrere Bretchen gebracht, und diese, wie die Blätter eines Buches verbunden würen. Für jedes Folio einen eigenen Schieber anzubringen, wird wenig Kosten verursachen. Dann wäre man nicht auf so kleine Zahlen eingeschränkt, und könnte wenigstens noch für alle Primzahlen zwischen 10 und 100 gesorgt werden. Gelegenheit zu fehlen wird dann auch, hauptsächlich aus drey Gründen, sehr vermindert. Aber auch der Ankauf des gegenwärtigen wird sicherlich niemand gereuen, der Betrachtungen darüber anzustellen weiss.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Dienstags, den 3. Julius 1792.

PHILOLOGIE.

Hamburg, b. Hoffmann: *Jo. Jac. Pauli Moldenhawer Tentamen in Historiam Plantarum Theophrasti.* 1791. 151 S. 8. (16 gr.)

Alb. *Fabricius* erhielt aus der Gudischen Bibliothek ein Exemplar der ersten Aldischen Ausgabe von *Theoph. Hist. et de Causs. Plant.*, bey welchem aus zwey weder genannten noch beschriebenen MSS. die verschiednen Lesarten, aus dem erstern brauchbaren von *Hermolaus Barbarus* selbst, aus dem zweyten, wie es scheint, minder alten und wichtigen, aus *Hermolaus B.* und *Scipio Carteromachus* Papieren von *Guden* beygeschrieben waren. Diess Exemplar kam mit *Fabricius* Manuscripten in die königl. Dänische Bibliothek, und die verschiednen Lesarten in der *Hist. plant.* machte *Kall* in einem Programm unter dem Titel: *Nonnulla de Theophrasti historia plantarum bene merendi subsidia.* Havn. 1772 bekannt. Der Vf. war entschlossen, eben diese Varianten mit Erläuterungen herauszugeben; die vielen trefflichen Bemerkungen Theophrasts aber bewogen ihn, da der königl. Garten und Bibliothek ihm reiche Unterstützung verschafften, zu dem Entschlusse, die beiden gedachten Werke mit einem Commentar und kritischen Noten herauszugeben. Diese wenige Bogen liefert er als Probe, um das Urtheil der Gelehrten über seine Arbeit zu hören.

Nach einer zwar kurzen, aber sehr vollständigen, gründlich beurtheilenden Anzeige der Ausgaben u. a. Schriften über diese Werke Theophrasts, (wobey wir jedoch bemerken, dass dazu eine möglichst vollständige Abschrift des Titels erfoderlich zu seyn scheine, welche der Vf. nicht immer gegeben hat, so ist z. B. bey der Ausgabe des *Bodaeus* auf dem Titel hinzuzusetzen vergessen: *Accesserunt Iulii Caesaris Scaligeri in eosdem Libros Animadversiones et Roberti Constantini Annotationes*) folgt ein Abdruck der vier ersten Kapitel des erstes Buches. (von denen Hr. *M.* das vierte mit Recht zum dritten gezogen hat) mit einer neuen Uebersetzung und Anzeige der verschiednen Lesarten. Als eine Probe der Behandlung des Textes und der Uebersetzung führen wir hier eine der schwierigsten Stellen, den Anfang des vierten Kapitels, an: *Ἄλλα δὲ εἴδη ἕτερα τῶν ἐντὸς, ἃ καθ᾽ ἑαυτὰ μὲν ἐστω ἀνώνυμα, διὰ δὲ τὴν ὁμοιότητα ἀπεικάζηται τοῖς τῶν ζώων μορίοις. ἔχουσι γὰρ ὥσπερ ἶνας, ὃ ἐστι συνεχὲς καὶ σχιστὸν καὶ ἐπίμηκες ἀπαράβλητον δὲ, καὶ ἄβλαστον. ἔχουσι δὲ καὶ Φλέβας. αὗται δὲ τὰ μὲν ἄλλα εἰσὶν ὅμοιαι τῇ ἰνὶ, μείζους δὲ αἱ παχύτεραι, καὶ παραβλασται ἔχουσαι καὶ ὑγρότητας.*

Gaza.	*Moldenhawer.*
Adsunt vero et alia genera ab internis diversa: quae ipsa quidem per se nomine carent: similitudine autem ex animalium partibus appellationem sibi mutuantur. Habent enim quodammodo neruum, quod continuum, fissile praelongumque est: sed insociabile germinisque infoecundum, et venas habens. Pinae ipsae caetera nervo similes, sed maiores crassioresque sunt, et ramulos humoremque habentes.	Aliae vero diversae partium internarum species adsunt, quae per se quidem nomine carent, ob similitudinem autem comparantur animalium partibus. Habent enim quasi fibras, continuum, fectile, longum; distinctum vero atque integrum. Habent quoque venas: cetera quidem fibrae similes, maiores vero crassioresque, ramis humoreve instructae.

Man wird leicht sehen, dass Hn. *M.* Uebersetzung einen richtigern und fasslichern Sinn gewähre, und selbst wörtlicher wie die des Gaza sey; ganz kann es aber Rec. nicht billigen, dass Hr. *M.* statt der allgemeinen Lesart: *εχον Φλεβας*, bloss weil sie *ihm* keinen Sinn zu haben *schien*, ohne einen einzigen andern kritischen Grund, *εχουσι δε και Φλεβας* liest. Diese Freyheit ist in der That zu gross, und darf nicht statt finden, wenn man alte Schriftsteller nicht oft etwas ganz anders will sagen lassen, als sie sagen wollten. Deswegen, weil Ein Herausgeber den Sinn gewisser Worte nicht findet, fehlt er ihnen noch nicht; auch diesem *εχον* nicht, man darf nur statt *habens*, *sustinens* oder *circumdans venas* setzen; so ist der Sinn augenblicklich da. Am Ende eben dieser Stelle steht auch vermuthlich durch einen Schreibfehler *humoreve* statt *humoreque*, denn sonst würde dem Theophrast wieder etwas in den Mund gelegt, das er nicht sagte. In dem Commentar über eben diese Stelle erklärt Hr. *M.* *ινας* für die Fasern und kleinern Gefäfse, *Φλεβες* für die Spiralgefäfse der Pflanzen, und führt mehrere neuere Schriftsteller über dieselben an; er scheint aber doch dabey, so wie überhaupt, dem Theophrast mehr Kenntniss zuzuschreiben, als derselbe wahrscheinlich hatte und haben konnte. Hr. *M.* ist bey dieser Stelle, so wie bey mehreren die Botanik genauer betreffenden, besonders in Anführung der neuern Schriftsteller zu weitläuftig. Er entschuldigt sich freylich in der Vorrede damit, dass er auch für solche schriebe, denen diese Kenntnisse mangelten; es ist hiebey aber wohl zu bedenken, dass für diese Theophrast nicht nur mindern Werth haben, sondern dass er selbst bis dahin ihnen stets unverständlich bleiben werde, bis sie diese Kenntnisse erlangt haben. Hr. *M.* müsste denn seine Anmerkungen zugleich zu einem noch ausführlichern Lehrbuche der Botanik machen. Wir enthalten uns mehrere Stellen auszuheben, um nicht zu weitläuftig zu werden, und bemerken nur noch im allgemeinen, dass der Commentar über einzelne Theile der Pflanzen betref-

betreffende Stellen, z. B. *βρυον*, *οπος* und *δακρυον*, *θερμον συμφυτον*, *Φλοιος*, *ξυλον*, *μητρα*, oder über die besondern Arten der Pflanzen, *Αιγυπτια Συκαμινος*, *Αραχιδνα*, *Ουιγγον*, Ελατη *αρρην* und *θηλεια*, *Ὑδνον*, (die Hr. *M.* für *Ficus Sycomorus*, *Lathyrus amphicarpos*, *Arum Colocasium*, *Pinus Abies* und *Picea*, und *Lycoperdon Tuber* erklärt,) der von grosser Belesenheit in alten und neuern Schriftstellern, und vielem Scharfsinn zeugt, vielleicht besser von den übrigen, besonders den kritischen Noten abgesondert, und die Artikel etwa alphabetisch geordnet werden könnten, wodurch Hr. *M.* sich und dem Leser manche Wiederholung ersparen, und besser eine Uebersicht alles dessen zu geben in den Stand gesetzt würde, was über einen Gegenstand gesagt ist. Die vielen kritischen Anmerkungen über diese vier Kapitel, so wie der Anhang, der *Emendationes et conjecturae in Libr. de Cauf. Plant. I. et II.* enthält, sind mit dem schon angeführten, und den kleinern Sacherklärungen Bürge für die Güte der Arbeit des Hn. *M.*, zu der wir ihn freudig aufmuntern, und zu deren grössern Vollkommenheit wir durch diese eben deswegen etwas strengere Recension beyzutragen wünschten.

Leipzig, b. Fritsch: *Immanuel Johann Gerhard Schellers Kleines lateinisches Wörterbuch*, worin die bekanntesten Wörter verzeichnet, die gewöhnlichsten Bedeutungen derselben möglichst genau, deutlich und bestimmt vorgetragen, auch die gebräuchlichsten Redensarten angeführt und erklärt sind. Dritte von neuem durchgehends sehr verbesserte und vermehrte Auflage. 1790. XVI S. 372 S. und 7 Bogen lateinisches und deutsches Register und Verbesserungen. gr. 8. (12 gr.)

Der Vf. versichert in dem, dieser neuen Auflage vorgesetzten Vorbericht, das Buch von neuem Zeile für Zeile durchgelesen, das, was ihm unnütz schien, weggelassen, das Fehlerhafte verbessert, einige neue Wörter dazugesetzt, besonders die Bedeutungen sehr vermehrt, auch theils bestimmter ausgedrückt, die Länge und Kürze der Sylben, die in der ersten Auflage ganz abgiengen, genauer angezeigt, auch manche Worte, die am unrechten Orte standen, an den ihnen gehörigen Platz gesetzt, und ausserdem noch mindre Verbesserungen vorgenommen zu haben. Alle Wörter aus dem goldnen Zeitalter, ja nur aus dem Cicero, hineinzusetzen, wie er ehedem Willens war, war nicht möglich, weil durch die angebrachten Verbesserungen und Zusätze das Buch stärker geworden, und der Preis doch nicht erhöht werden sollte, zumal da manche Wörter, die nicht im goldnen Alter vorkommen, aber so sehr bekannt und geläufig sind, nicht füglich weggelassen werden konnten. Indess versichert der Vf., dass die aus dem goldnen Alter weggelassenen Wörter nur solche sind, die der Klasse von Schülern, für die sein Buch eigentlich bestimmt ist, nicht leicht aufstossen können, und Rec. ist der Ueberzeugung, dass bey Abfassung eines Wörterbuchs für Anfänger, auf das Gold oder Silber des Zeitalters weit weniger, als auf die Bedürfnisse des Unterrichts und auf die, dem Schüler vermittelst des Wörterbuchs mitzutheilende, Masse gültiger Ideenzeichen und cursirender Wort- und Sprachformen Rücksicht genommen werden müsse.

Die Vergleichung mit der zwoten Auflage hat Rec. nicht anstellen können; es ist aber von Hn. *S.* geübten Fleisse und Genauigkeit in dieser Art von Beschäftigungen zu erwarten, dass er geleistet hat, was sein Vorbericht verspricht. Dass das Buch seit der *ersten* Auflage v. J. 1780, die dem Rec. allein zur Hand ist, wesentliche Vorzüge erhalten hat, ist auf jeder Seite einleuchtend, und die starken Bereicherungen beweist schon die vermehrte Seitenzahl, indem die neueste Auflage, bey einem ungleich engeren Druck, um 60 volle Seiten stärker ist, als die erste, viel weitläuftiger gedruckte Ausgabe.

Verbesserungen und Zusätze wird ein solches Buch immer nöthig haben. Vielleicht lässt sich von folgenden, die Rec. unter mehrern der ersten Auflage von ihm beygeschriebenen, auswählt, für eine folgende Auflage des Buchs Gebrauch machen. Von *Aedificare* ist zwar die Bedeutung jetzt etwas weiter gefasst, als in der ersten Auflage, wo es bloss *bauen* erklärt war; doch immer noch nicht in dem Umfang, wie es auch die sogenannte goldne Latinität mit sich bringt: denn Cicero sagt auch: *hortos aedificare*, *piscinas aedificare*, und da wäre es: *anlegen*; *Rem publicam aedificare* (ad Div. IX, 2. vielleicht im Scherze), *dem Staat eine Gestalt geben*. *Crines aedificare* sogar Juvenal (VI, 502). — Unter: *Argutus* wird der etwas fertigere Schüler auch schwerlich ausreichen; denn wie werden ihm die dort angeführten Bedeutungen bey dem: *argutari pedibus*, wie es z. B. von den Römischen Fullonen gebraucht ist, Licht ertheilen? — Unter: *Coquere* hätte wohl noch die tragische Bedeutung für *animo agitare* angeführt werden sollen, z. B. Liv. III, 36. *consiliis, quae secreto ab aliis coquebant*. Vielleicht auch nach: *Cocus* das Plautinische: *Coculus*, etwa unser *Casserol*. — Unter: *Dolor* vermissen wir die Bedeutung, wo es den *Verdruss* bezeichnet, *den man bey fehlgeschlagenen Entwürfen und Hoffnungen empfindet*, z. B. *Caesar de bello civ.* 3, 8. 3, der feindliche Admiral hatte sich auf eine Prise der Proviantschiffe Rechnung gemacht, und fand sie leer: *in eas diligentiae suae ac doloris iracundia erupit, omnesque incendit*. — Unter: *Cōlo* (S. 43) durchseihen, würden wir doch etwas über die *richtigere* Schreibart: *decolo* in: *Spes decolat* erinnert haben, damit der Anfänger nicht durch das irrige, von Neuern gebrauchte: *Spes decollat* verleitet werde. S. *instar omnium*: J. F. Gronov über Liv. XXVII, 17. Tom. IV. p. 58 und 59. Drakenb. über Plaut. To. I. p. 166. Ernest. — Unter: *Ferveo* bey *Fermentum* hätte kurz und gut die tropische Bedeutung angegeben werden können, wie in dem Juvenalischen: *Accipe, et istud fermentum tibi habe*, *Verschlucken Sie diese Pille!* Vergl. Casaubonum ad Pers. pag. 75. — Unter: *Fluo* bey *profluo* ist jetzt gut erinnert: *aqua profluens*, *fliessendes Wasser*. Es wird aber auch elliptisch gebraucht, wie ad Heren. I. 13: *devehatur in profluentem*. — Unter: *Medeor*, *Medicina* auch von dem Orte, wo Arzney ausgegeben wird, so wie *tonstrina* bey Plaut. Epidic 2, 2. 14. — Unter: *Nuntius*, *Pronuntiatio* erstreckt sich weiter, als unser: Pronuntiation oder als: Hersagen; ad Heren. I, 2 ist er

er mehr *Deklamation*. — Unter: *Plebs* ist zwar das, in der ersten Auflage fehlende, *Plebicola* hier nachgetragen, aber, unsers Erachtens, sehr *unwürdig* übersetzt: *Verehrer des Pöbels*. Wäre es nicht besser: *Volksfreund?* Liv. 3, 3, 7. — Unter: *Polire* fehlt eine Bedeutung, die man zwar vielleicht nur bey Varro, Gellius u. s. w. annehmen möchte, die wir aber nichts destoweniger hier eingetragen hätten; *polire agros*, der Griechen: ἐξημερῦν, ganz der Deutschen: *urbarmachen*: bey Varro sind: *agrorum depolitiones*, bey Gellius, 2, 20: *expolitissimae villae*, wohlangebrachte Villen. — Unter: *Pulvinar* ist jetzt bey: *pulvinus* noch angemerkt: *jede ähnliche Erhöhung*; etwas zu unbestimmt! Unter andern brauchen es gute Schriftsteller von dem erhöhten Schemel, von welchem herabgesprochen wird. Seneca Consol. ad Marc: *Ascendere pulvinum*. Arrian nennt es griechisch; πούλβινον, was Casaub. ad Perf. p. 62. ohne Noth in: πούλβιτον verändert. — *Rus*, ganz *römisch* zur Bezeichnung des deutschen Ausdrucks: *eine ländliche Scene*; nach Plin. 5, 6, 35: *in opere urbanissimo subita velut illati ruris imitatio*. — Unter: *Stino* fehlt: *Praestino*, daher erst das hier vorkommende: *praedestino*. Plaut. Captiv. 4, 2, 68. Festus erklärt es: *emere et emendo tenere*; es scheint vielmehr zu seyn: *bestellen*, nehmlich zum Kauf. — Unter *Tristis* bey *Tristitia* noch die Bedeutung: *das Unangenehme einer Sache*. — Unter: *Urbs*, *Urbanus*, kurz zu sagen, ist der *Mann von Welt; Urbs* war dem Römer feine Welt. Wenn also Lucilius beym Cicero de Orat. 2, p. 240. Pearc. *perurbanus* heisst, so ist diess *ein Mann von vieler Welt*. — Unter: *Venus:* bey *Venustas*. Ueberhaupt, *was gefällt, Grace. Pronuntiatio cum venustate* (ad Heren. 1, 2.) ist demnach: *Gefälliger Vortrag*.

Vorzüglich hätte Rec. gewünscht, dass Hr. *S.* bey Abfassung dieses Handwörterbuchs seine Aufmerksamkeit fleissiger auf solche Ausdrücke und Redensarten bey den Alten gerichtet haben möchte, die zur Bezeichnung *natürlicher* und *künstlicher Gegenstände* entweder von ihnen selbst gebraucht worden, oder doch von neuern Lateinschreibern nach dem Beyspiel der Alten am bequemsten dazu angewendet werden können. So hätte z. B. unter: *Follis* bey *Folliculus*, wo jetzt bloss: *ein kleiner Schlauch*, *oder Säcklein* steht, recht gut die Bedeutung hinzugesetzt werden können, in der es Lucrez (de nat. rer. V, 801.) gebraucht:

Folliculos vt nunc teretes aestate cicadae
Linquunt — — —

nach dessen Beyspiel es ganz schicklich von den Puppen oder Gehäusen der Insecten, die sie im Winter bewohnen, oder von den sogenannten *Röhren* der Heuschrecken zu brauchen wäre.

Hie und da hätten auch wohl in den, zur Bezeichnung der lateinischen Bedeutungen gewählten deutschen Wörtern, eine bessere Auswahl getroffen werden sollen. So zweifeln wir, z. B. ob bey dem Wort: *Tricae*, *Possen*, *Lapalien*, das letztere mit Grunde vertheidigt werden könne.

Warschau, in der königl. und der Republik Buchdruckerey bey den Vätern der frommen Schulen: *Iliada Homera*. Przekładania *Franczyskiego Xaweriusa Dmochowskiego* Scholarum Piarum, Nauczyciela Wymowy w Skołach Warszawskich, *Xięga pierwsză*, d. i. *die Ilias des Homer*, übersetzt von *Franz Xaverius Dmochowski* aus dem Orden der frommen Schulen, Prof. der Beredsamkeit zu Warschau. *Erstes* bis *achtes* Buch, in 8 brochirten Heften mit fortlaufenden Seitenzahlen, welche den *Ersten Band* der Iliade ausmachen, 278 S. 8. (1 Rthlr. 20 gr.)

An einer polnischen Uebersetzung der Iliade hat schon vor mehr denn 200 Jahren der Vater der Polnischen Dichter *Jan Kochanowski* gearbeitet, von dem der Fürstbischof von Ermeland in seinen *Listys i rożne Pisma* (Briefe und vermischte Schriften, Warschau 1786. 8.) S. 78 u. folgg. nachgesehen werden kann. Unter seinen nachgelassenen im Druck erschienenen *polnischen* Werken findet sich aber nur das *dritte Buch der Ilias*, unter der Aufschrift: *Monomachia Parysowa z Menelausem* (Zweykampf des Paris und Menelaus) übersetzt. Eine Verdollmetschung des Ganzen ist ein in der Polnischen Literatur noch unversuchtes Werk. Das jetzt anzuzeigende Probestück ist, überhaupt genommen, unter die wohlgerathenen Uebersetzungen zu rechnen, wenn man mit Darstellung des griechischen Originals es nicht zu genau nehmen, und mit einer *möglichst getreuen* Uebertragung des Sinnes, mit einem edeln, correcten, geschmeidigen Ausdruck und einer gefälligen Versification zufrieden seyn will. Eine vertraute Bekanntschaft mit der Sprache des Originals, wie sie ein Uebersetzer des Homer wohl haben sollte, glaubt Rec. kaum sicher voraussetzen zu können; wenigstens nach dem, was ihm hie und da aufgestossen ist, und den Abgang derselben deutlich genug wahrnehmen liess: so ist z. B. B. 1, 28 das: σκῆπτρον in der Hand des Priesters nicht richtig durch: *berło* gedeutet, welches im buchstäblichen Verstande nur *Zepter* ist; eben so wenig durfte in dieser Stelle das: στέμμα θεοῖο durch den, ein ganz falsches Bild gewährenden, Ausdruck: *boska korona* (Krone des Gottes) gegeben werden; wäre nicht eine passendere Umschreibung durch: *wstążka* Band) möglich gewesen? Eine andre Schwierigkeit scheint der *Mangel an zusammengesetzten dichterischen Wortformen* in der sonst reichen und sonanten Polnischen Sprache verursacht zu haben; denn an der *Möglichkeit solcher Zusammensetzungen* lässt sich nicht zweifeln, da wir auch hier z. B. die: ἠΰκομος Λητώ unverbesserlich durch: *pięknowłosa Latona* verdollmetscht finden. Dagegen hat der Uebersetzer ungleich häufiger ein einziges Homerisches Beywort durch zwey, drey und mehrere Wörter auflösen müssen: die θάλασσα πολύφλοισβος heisst bey ihm: *morze szumne miotaiące fale* (das schäumende Wellen werfende Meer), und der: εὐρὺ κρείων Ἀγαμέμνων: *ktory szerokie trzyma panowanie* (der eine weitläuftige Macht besitzt), durch welchen Wörterschwall ein schönes charakteristisches Epitheton zu einem *lästigen Zierrath* und öfters gar *frostig* wird. Der ehrwürdige Firniss des Alterthums und das, gewiss

wifs nicht auf leeren Einbildungen beruhende, Homerische πίνος, die: ἔπεα πτερόεντα, das: ἕρκος ὀδόντων, das: πολυδίψιον Ἄργος, u. dergl. sind freylich auch durch die Verdollmetschung abgegriffen, oder den abgegriffenen Stellen ein moderner Anstrich ertheilt worden. Manche Wendung, gegen welche Rec. das ächte Costume des Originals nicht hingeben möchte, hat freylich offenbar der Zwang des Reims veranlafst: so ist z. B. das: *wełną się bawić* (mit Wolle sich beschäftigen) von der Tochter des Chryses viel zu vag, die I. 31: ἱστὸν ἐποιχομένη heisst. Dahin gehört auch, wenn sich die Ueberfetzung um des Reims willen ein *Quid pro Quo* erlaubt, das auf Vorstellungen führt, die wenigstens der gegebenen Stelle gar nicht anpassend sind. Bey dem *Figurenteppich* Il. III. 125, da Iris die Helena webend findet, ist daher keineswegs an *Stickereyen mit der Nadel* zu denken, worauf doch die: *Kształtne ręki hasłowanie* Heft III. S. 90 führen; denn: *hasłować* (sticken) wird unsers Wissens nie für: *tkać* (weben) gesagt. Aber das: *Grecy i Troianie* (Griechen und Troer) führte das: *hasłowanie* herbey. Eben so ist Heft II. S. 51. der Platan, worunter die Griechen vor der Farth nach Troja auf Aulis opfern Il. β. 307. (καλῇ ὑπὸ πλατανίστῳ) *um des Reims willen*, in eine *Pappel (topola)* umgeschaffen. Andere Stellen sind wohl durch die zu flüchtige Arbeit des Ueberfetzers mislungen; so ist z. B. die nach Rec. Gefühl unverkennbare Vehemenz in Il. I. 49.

Δεινὴ δὲ κλαγγὴ u. s. w.

durch folgende Ueberfetzung:

Leci strzała, i świszcząc, powietrze rozcina

ganz und gar verloren gegangen: in Homerens Vers sahen wir den ergrimmten Gott sein Geschofs abdrücken, im Vers des Ueberfetzers sehen wir weiter nichts als einen gemeinen Bogenschützen, *dessen Pfeil vom Bogen fliegt und die Luft durchschneidet.* Das: *świszcząc* (pfeifend, sausend) aber ist dafür noch kein Aequivalent. Ueberhaupt ist in diesen beiden Versen: *Idzie* und *Leci*, die im Original so viel *ungesuchte Majestät* haben, in der Ueberfetzung zu viel Exercirtes, welches der Stelle ihre ganze Erhabenheit benimmt. Nur das: *Idzie, iac noc, posępny* ausgenommen, wo das schön ins Ohr fallende: posępny ungemein glücklich zur Versinnlichung *der strafenden Annäherung* des Gottes gewählt ist. Solcher wohlgerathenen Stellen sind in den acht übersetzten Büchern nicht wenige, wovon aber Beyspiele hier am unrechten Orten stehen würden.

Wird Hr. Dm., wie wir hoffen, seine Arbeit fortsetzen, so dürfte es dieser Ueberfetzung ohnstreitig zu mehrerer Vollkommenheit gereichen, wenn ihr Vf. gegen die zu weit getriebene Erwartung der inhaltsreichen Homerischen Verse etwas mehr Vorsicht bewiese; denn:

— — τοῦ δ' ἔκλυε Φοῖβος Ἀπόλλων

durch: — — prożba doszła uszu Feba
Wysłuchał go łaskawie — —
— — (die Bitte drang zu Phöbus.
Gnadenvoll erhört' er ihn — —)

zu überfetzen, ist doch wohl zu gedehnt; und 2) noch viel sorgfältiger gegen Schminkpfläfterchen auf seiner Hut wäre, wie er z. B. I. 17 den alten Sänger eins angehängt hat, wo die: ἐϋκνήμιδες Ἀχαιοί, man sieht gar nicht warum, durch: *narod czarnooki* (schwarzäugichtes Volk) überfetzt sind, mit der allem Ansehen nach dem 98 Vers bey ἑλικώπιδα κούρην zugedachten Anmerkung aus Guys, dafs noch bey den heutigen Griechen viel aus einem schwarzen Auge gemacht werde.

Dafs die Zahlenangabe der Verse des Originals nicht wenigstens in Columnentiteln beygefetzt worden, hat für den, der den griechischen Text vergleichen will, eine unangenehme Unbequemlichkeit, die bey einer wiederholten Auflage leicht vermieden werden kann. Die Stellen, die Virgil, Milton u. s. w. dem *Homer* nachgebildet, sind hie und da unter dem Text der Ueberfetzung beygebracht, auch sonst zur Rettung oder Erklärung Homerischer Gleichnisse, Bilder und Expressionen manches in kurzen Anmerkungen erinnert, wobey sich aber der Vf. mit Pope, der Dacier, Bitaubé und dem Vf. des auch dort angestaunten Anacharsis begnügt, aus dem er selbst die Charakteristik des Homerischen Gedichts überfetzt und in der Vorrede hat abdrucken lassen. Die Ueberfetzung ist dem Königl. Kammerherrn, *Stanisław Trembecki*, einem der berühmtesten der jetzlebenden Polnischen Dichter, zugeschrieben, der den Vf. zu dieser Arbeit aufgemuntert und ihm mit seiner Privatkritik dabey behülflich gewesen ist. Das Subscribentenverzeichnifs ist wenigstens nicht schwächer als das vor Köppens Anmerkungen über den Homer, nur mit dem Unterschied, dafs hier unter Gelehrten und Profefforen auch Fürsten, Grafen, Kastellane, Starosten und Generale befindlich sind, an deren Spitze ein die Wissenschaften liebender und befördernder König steht.

KLEINE SCHRIFTEN.

Arzneygelahrtheit. *Jena*: Diss. inaug. medica, sistens *quaedam de lingua ut signo*, quam praeside *Ern. Ant. Nicolai* — publice defendet *Joannes Christianus Graf*, Regiomonto-Francus. 1791. 4. 20 S. Der Vf. äufsert am weitläuftigsten seine Meynung über den unreinen Ueberzug der Zunge bey fieberhaften u. a. Krankheiten und behauptet, dafs er nicht aus dem Magen kommen könne, weil kein Weg dazu vorhanden sey. Die belegte Zunge bey Fiebern und andern Krankheiten rühre von dem Ausscheidungsgeschäft der Lunge her, die Cruste auf der Zunge bey Fiebern aber von zähem und vertrocknetem Speichel.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Mittwochs, den 4. Julius 1792.

PHILOSOPHIE.

Halle, b. Hemmerde: *David Hume über die menschliche Natur.* Aus dem Englischen, nebst kritischen Versuchen zur Beurtheilung dieses Werkes, von *Ludwig Heinrich Jakob*, Professor der Philosophie in Halle. Erster Band. *Ueber den menschlichen Verstand.* 1790. 843 S. gr. 8. Zweyter Band. *Ueber die Leidenschaften.* 1791. 314 S. Dritter Band. *Ueber die Moral.* 1792. 302 S.

Sehr wichtig und sehr verkannt, und daher der nähern Beleuchtung nicht weniger bedürftig als würdig, ist der Schritt, durch den sich die philosophirende Vernunft in der Person des Königsbergischen Weltweisen dem grossen Ziele genähert hat, das sie endlich einmal ganz erreichen muss, wenn ihr Fortschreiten ins Unendliche sichere Bahn und festen Tritt erhalten soll, und welches in Nichts geringerem als in der Eintracht mit sich selbst, über das Fundament ihres Wissens, und über die Gründlichkeit der *wissenschaftlichen* Charaktere besteht. Während sich ihre *rationalistischen* Repräsentanten, *Leibniz* an der Spitze, in dem Cirkel herumdrehten, in welchem sie jene Charaktere (das *Nothwendige* und *Allgemeine*) in den angebornen Vorstellungen, und diese wieder in jenen aufsuchten; und während auf der andern Seite ihre *empirischen* Repräsentanten, *Locke* an der Spitze, das *Allgemeine*, das ihr Anführer nur in den *Zeichen* der Gedanken, und das *Nothwendige*, das er nur dort, wo der Gedanke gänzlich aufhört, (*Essay* T. I. c. 21.) zu finden glaubte — über die Evidenz des *Individuellen* in der *Erfahrung* aus den Augen verloren: trat *Hume* an der Spitze der *Skeptiker* auf; und der Streit zwischen den Rationalisten und Empirikern, der ohne seine Dazwischenkunft endlos geblieben wäre, wurde durch die Fehde zwischen dem *positiven* und *negativen Dogmatismus* verdrängt. Diese letztere Streitsache, die nicht, wie die vorige, die *Realität* des Wissens ohne Beweis voraussetzte, und nicht bloss die streitige *Quelle* derselben, sondern die *Realität selbst* betraf, würde gleichwohl nie anders, als durch das *Non liquet* haben beygelegt werden können, wenn nicht endlich der *Kritiker Kant* das Missverständniss entdeckt hätte, das dabey zum Grunde lag, und durch welches die beiden Partheyen bey ihrem Streiten über die *Realität des* Wissens einen unrichtigen Begriff *vom Wissen selbst* gemeinschaftlich voraussetzten. Beide foderten nemlich zu jener Realität eine Art von Erkenntniss, die schlechterdings unmöglich ist — Erkenntniss der *Dinge an sich.* Die eine Parthey ging von dem als *Wirklich angenommenen* Besitz dieser Erkenntniss aus; und hierinn liegt der Charakter des *positiven Dogmatismus* der Empiriker und Rationalisten. Die Andere schloss aus der Unmöglichkeit *dieser* Art von Erkenntniss auf die *Unmöglichkeit alles* reellen, eigentlichen, Wissens; und hierinn liegt der Charakter des *negativen Dogmatismus* der Skeptiker. Die *Kritik der reinen Vernunft* zeigte durch eine glücklichere Untersuchung des *Erkenntnissvermögens* nicht nur die *Unmöglichkeit* jener Erkenntnissart gegen den *positiven*, — sondern auch die *Möglichkeit* der eigentlichen *empirischen* und *reinen* Erkenntnissart — gegen den *negativen* Dogmatismus, und machte die Realität des Wissens zuerst und auf immer von der widersprechenden Voraussetzung unabhängig, unter welcher sie in *Lockes Essay concerning human Understanding*, und *Leibnitzens Nouveaux Essays sur l'entendement humain* behauptet, und in *Humes Enquiry concerning human Understanding* (Werke, deren Studium den Freunden der Philosophie gegenwärtig *vor allen andern* zu empfehlen ist,) bestritten wurde. Der gegenwärtige Streit zwischen den *Dogmatikern* und den *Kritikern* kann sich nur durch Beylegung der *ganzen* Streitsache, und folglich allein durch den Anfang einer *Philosophie ohne Beynamen* endigen, die sich nur als ein einzig mögliches System denken lässt, welches die *Wissenschaft*, deren *Möglichkeit* die *Kritik* in Rücksicht auf ihre letzte Quelle gezeigt hat, vom Fundament aus *wirklich* aufstellt.

Wenn gleich die *kritischen Versuche*, die Hr. Prof. *Jakob* dem Ersten Bande seiner Uebersetzung des Humischen Werkes *über die menschliche Natur* (der die *Untersuchung über den Verstand* enthält,) beygefügt hat, zur Entscheidung des verwickelten Streites zwischen den Dogmatikern und Kritikern *unmittelbar* nichts beytragen dürften, — in dem sie über die in der Kritik d. r. V. aufgestellten Gründe keineswegs hinausgehen; — so werden sie dieselbe desto gewisser *mittelbar* befördern, in wie ferne sie das Verhältniss des *Skepticismus* einerseits zum Empirismus und Rationalismus, andererseits aber zum Kriticismus, die Unüberwindlichkeit desselben durch die beiden erstern, und seine wirkliche Niederlage durch den letztern zu beleuchten dienen.

Gründlich und einleuchtend wird im *Ersten Versuche* der Gesichtspunct angegeben, aus welchem das Humische Werk *über den Verstand* betrachtet werden muss; aber von keinem seiner Gegner und Vertheidiger vor *Kant* betrachtet worden ist. Wir unterschreiben die Behauptungen des Vf., dass die skeptische Vorstellungsart, so wie dieselbe durch Hume aufgestellt ist, einen hohen Grad systematischen Zusammenhangs enthalte — (wir glauben sogar, dass es keinem *positiv-dogmatischen* Systeme hierinn nachgebe, aber dass sich auch kein ande-

rer

rer Skepticismus ausser diesem *negativ - dogmatischen* als ein *philosophisches* System denken lasse,) dass das Humische System weder durch seinen Widerstreit mit dem gemeinen Menschenverstand, noch durch die Verderblichkeit seiner Folgen, noch durch Bestreitung einzelner, seinem *ersten Grunde* untergeordneter, Gründe, sondern einzig und allein durch Entdeckung und Hinwegräumung seines ersten Grundes, widerlegt werden könne. Die Darstellung des Systemes selbst in seinen Hauptmomenten haben wir getreu und fasslich gefunden.

Lehrreich ist der *zweyte Versuch*: *Beschreibung der verschiedenen Arten der Erkenntnisse*, der die im Gemüthe *à priori* gegründeten specifischen Charaktere der Vorstellungen, so wie sie sich durch Thatsachen des Bewusstseyns ankündigen, scharfsinnig entwickelt. Bey der Erklärung der *Erkenntniss*, „sie sey eine *Handlung* (?) „des Gemüths, wodurch wir unsere Vorstellungen auf „*bestimmte* Gegenstände, die von *diesen* Vorstellungen „selbst verschieden sind, beziehen," (geschieht dies nicht bey *jedem* Bewusstseyn?) hätte wohl angegeben werden sollen, was der Vf. unter *bestimmt* hier gedacht wissen wollte. Eine genaue Rechenschaft über den Sinn dieses Ausdrucks dürfte, Hn. *J.* zu der, der seinigen entgegengesetzten, Ueberzeugung gebracht haben, dass durch *blosse Anschauung* so wenig, als durch *blossen Begriff*, und durch *blosse Idee*, *Erkenntniss* möglich sey. Da die Anschauung die aufs Object *unmittelbar bezogene* Vorstellung ist; so kann man sich durch *sie allein* unmöglich des *bestimmten*, und folglich von der blossen Vorstellung *unterschiedenen* Objectes bewusst werden; und da der Begriff sein *bestimmtes* Object nur durch Anschauung erhält, so ist durch *ihn allein* kein Bewusstseyn eines *bestimmten* Objects möglich. Nicht nur dem Buchstaben, sondern, und noch weit mehr, dem Geiste, der *Kantischen Kritik* scheinen uns folgende Behauptungen des Hn. *J.* zu widersprechen: „Allgemeine Begriffe sind „*nichts anders*, als solche Merkmale," (soll wohl heissen: Vorstellungen von solchen Merkmalen,) „wodurch wir „auch Gegenstände *erkennen* würden, die wir noch gar „nicht angeschaut haben. Und wir haben also vermittelst dieser Begriffe schon allemal eine gewisse Vorstellung" (freylich! aber nur keine Erkenntniss!) „von „den Dingen; wenn auch das Daseyn der letztern uns „unbekannt, oder ihr Nichtseyn gewiss ist. — Ich setze voraus, dass man mir zugiebt, derjenige müsse einen Begriff von einer Sache haben, der, wenn er auch „schon noch niemals eine Anschauung oder Impression „davon gehabt hat, dennoch im Stande ist, die Sache „zu erkennen, so bald ihm die dem Begriff *entsprechende* „Anschauung wirklich gegeben wird. — Nun können „Blind- und Taubgeborne *Begriffe von Licht und Tönen* „erhalten, ob sie gleich nie Anschauungen davon gehabt „haben, — und durch diese Begriffe würde es ihnen „möglich seyn, wenn sie wirkliche Anschauungen erhielten, sogleich zu benennen und zu erkennen, dass „diese Anschauungen von der Art wären, *wovon* sie „schon vorher Begriffe gehabt haben." — Unter den *allgemeinen Begriffen* muss Hr. *J.* entweder *empirische* oder *reine* verstehen. Die ersten sind sämmtlich aus empirischen Anschauungen durch den Verstand erzeugt; durch sie kann also kein empirisches Merkmal der Objecte vorgestellt werden, das nicht schon in der Anschauung enthalten war. Durch die *reinen* hingegen wird schlechterdings nichts, was in der *empirischen* Anschauung als *anschaulich* vorkömmt und vorkommen kann, vorgestellt. Begriffe können daher durchaus nichts von allen dem *anticipiren*, was nur allein durch empirische Anschauung vorstellbar ist. Die Begriffe der Blind- und Taubgebornen von Licht und Tönen ziehen ihren Stoff aus empirischen Anschauungen, freylich nicht durch Auge und Ohr, aber vermittelst der Einbildungskraft — durch andere Organe, und enthalten nur so viel Wahrheit und Erkenntniss, als zwischen den Wahrnehmungen durch Aug und Ohr und durch die übrigen Organe Aehnlichkeit statt findet. Hr. *J.* verwechselt das *Anerkennen* (*agnoscere*) mit dem *Erkennen* (*cognoscere*), welches von jenem *vorausgesetzt* wird, wenn er behauptet: „*Saunderson* würde, wenn er auf einmal sein Gesicht erhalten hätte, *erkannt haben*, dass die Veränderung, die „nun in ihm vorgienge, dasjenige *Sehen* sey, wovon „er schon vorher einen Begriff hatte." Seine vorher bloss *symbolische* und uneigentliche Erkenntniss würde zur eigentlichen erst durch Anschauung erhoben worden seyn, und *nach dieser* Erkenntniss würde er das *Gemeinschaftliche* zwischen seiner gegenwärtigen *Wahrnehmung* und seinen vorigen *Einbildungen anerkannt*, aber auch daneben eingesehen haben, dass er von dem *Eigenthümlichen* des Sichtbaren, welches sich nur aus dem wirklichen Sehen schöpfen lässt, weder *Begriff* noch *Erkenntniss* gehabt habe.

In der *Einleitung* zum *dritten Versuche*: *Ueber den Ursprung und die Möglichkeit der menschlichen Erkenntniss* kömmt unter andern folgende Idee vor, die besondere Aufmerksamkeit, aber auch genauere Bestimmung verdient. „Die Frage über den Ursprung der Erkenntniss kann, so wie die über den Ursprung der Körper, „einen *geographischen*, einen *historischen*, und einen „*chymischen* Sinn haben. — Sie kann in diesen dreyfachen Rücksichten also ausgedrückt werden: 1) Wie „haben sich die mannichfaltigen Erkenntnisse auf der „Erde unter dem Menschengeschlechte nach und nach „ausgebreitet? bey welchen Gelegenheiten, Veranlassungen und Zufällen sind sie entstanden? Dieses muss aus „der Geschichte der Cultur des menschlichen Geistes beantwortet werden. — Die Frage ist *geographisch*. 2) „Durch welche Kräfte" (des *Gemüthes*) „ist der Mensch „zu seinen gegenwärtigen Kenntnissen gelangt? und in „welcher Ordnung und Maasse entwickeln sich dieselben in der menschlichen Natur? Diese Frage ist *psychologisch*. Um sie zu beantworten muss zuerst eine „*Naturbeschreibung* des menschlichen Erkenntnissvermögens, und derer (der) Bedingungen, unter welchen es „sich in uns wirksam beweisen kann, geliefert werden, „so wie uns die Erfahrung mit derselben bekannt gemacht hat. Sodann muss gezeigt werden, wie der Stoff „der Erkenntniss *ursprünglich* gegeben werde." (Dieses letztere gehört doch nur in die folgende Frage.) „Endlich können 3) die letzten Bestandtheile der menschlichen Erkenntniss gemeynt seyn; und die Frage kann so

„so viel bedeuten: als welche *Stücke* müssen sich noth„wendiger Weise in *alle* dem finden, was Erkenntniss „heisst? oder welches sind *gleichsam* die Elemente aller „Erkenntniss? wie ist Erkenntniss überhaupt möglich? „Diese Frage ist *allein metaphysisch*; und ihre Auflö„sung muss auf einem andern Wege gesucht werden, „als die Auflösung der beiden ersten." — Rec. würde diese drey Fragen folgendermaßen aufstellen: 1) Was lehrt *äussere Erfahrung*, eigene und fremde, sowohl unmittelbar als mittelbar, so weit sie nemlich in den Denkmälern der Geschichte enthalten ist? — 2) Was lehrt die *innere Erfahrung* über den *Ursprung*, und *Entwicklung*? — 3) Was lehrt blosse Vernunft über die inneren wesentlichen *Bestandtheile* — der *Erkenntniss* sowohl überhaupt, als ihrer Arten? Die erste Frage muss durch die *Geschichte des menschlichen Geistes*, die zweyte durch die *empirische*, die dritte durch die *reine*, oder *transcendentale*: *Psychologie*, (nicht durch *Metaphysik*,) beantwortet werden. Die erste betrachtet die Erkenntniss abhängig von äusseren Begebenheiten; die zweyte von Thatsachen des inneren Sinnes, die mit ihr zusammenhängen; die dritte das Wesen der Erkenntniss selbst unabhängig von *denjenigen* äusseren und inneren Thatsachen, die zwar mit ihr zusammenhängen, aber nicht zu jenem Wesen selbst gehören. Man könnte daher vielleicht die erste *Geschichte*, die zweyte *Beschreibung*, und die dritte *reine Wissenschaft der Erkenntniss* nennen. — „Vielleicht," sagt Hr. J. S. 600. „war es bloss der Mangel der Methode, welcher die Ent„deckung der letzten Bestandtheile der Erkenntniss ver„hinderte, in dem man bisher fast nur Data suchte und „sie beschrieb." — Nichts weniger als *bloss dieser* Mangel war es! Lange Zeit hindurch war es vielmehr die fast gänzliche Vernachlässigung der in der äussern und innern Erfahrung vorkommenden Thatsachen, und das vergebliche und unglückliche Zergliedern von Begriffen, die, da sie aus unzulänglichen, zumal inneren, Erfahrungen geschöpft, und in so ferne unrichtig waren, durch kein Zergliedern richtig werden konnten. Bevor das Factum der Erkenntniss mit glücklichem Erfolg analysirt werden konnte, musste es mit *andern* damit bloss zusammenhängenden Thatsachen des inneren Sinnes von allen Seiten verglichen, und aus ihnen rein ausgehoben werden. In dieser Rücksicht mussten die *empirisch psychologischen Versuche* nicht weniger als die *metaphysischen*, der *reinen Wissenschaft des Erkenntnissvermögens* vorarbeiten, die ihnen diesen Dienst durch den Charakter der Wissenschaft, den sie *einst* von ihr zu erwarten haben, auch reichlich vergelten wird. Der Hauptfehler übrigens, den sich die bisherige Philosophie bey der Frage über den Ursprung der Erkenntniss zu schulden kommen liess, liegt, wie Hr. *Reinhold* an mehreren Stellen seiner *Theorie* ausführlich gezeigt hat, darinn, dass sie die Frage: Woraus entsteht Erkenntniss? mit der Frage: Worinn besteht sie? verwechselt hat. Die Kriterien, die S. 604. für die Elemente der Erkenntniss aufgestellt sind, zeigen, dass Hr. J. unter diesen *Elementen* dasselbe verstehe, was Hr. Reinhold *innere Bedingungen der Vorstellungen* nennt.

Wenn Hr. J. durch seinen Begriff von den Elementen der Erkenntniss das Fundament des Humischen Skepticismus erschüttern zu können glaubt: so können wir ihm nicht ganz beypflichten. „Hume behauptet," (heisst es S. 605.) „dass die Impressionen wirklich die „letzten Bestandtheile oder die Elemente der Erkennt„nisse wären, so weit wir *dieselbigen* erkennen konnten. „— Unter diesen Impressionen versteht er empirische „Anschauungen, *folglich* selbst Erkenntnisse, welche „eben darum nicht *Elemente* der Erkenntnisse seyn kön„nen." Wie? wenn aber ein Anhänger Humes, und zwar *mit Kant*, hierauf erwiederte: Empirische Anschauungen würden nur erst durch Begriffe zu Erkenntnissen, so wie Begriffe nur durch empirische Anschauungen zu Erkenntnissen *realer* Objecte werden könnten. Empirische Anschauungen könnten darum keine Erkenntnisse seyn; wären aber (mit den Begriffen) Elemente, und zwar diejenigen, von denen nach Kant selbst die objective Realität der Erkenntniss abhängt? Und wie, wenn dieser Skeptiker endlich *gegen Kant* und dessen Anhänger behauptete: Was von ihnen *empirische Anschauung*, von Hume aber *Impression* genannt würde, wäre wirklich das einzige reale Object, das in unserm Bewusstseyn vorkäme? Durch blosse Anschauung würde kein von der Vorstellung verschiedenes Object als solches vorgestellt; diess geschähe erst durch den Begriff, durch den, der *Kritik d. r. V.* zufolge, das Mannichfaltige der Anschauung erst zur objectiven Einheit im Bewusstseyn erhoben werden müsste. Aber eben hieraus ergebe sich, dass sich der Begriff keinesweges auf ein von der Anschauung im Bewusstseyn verschiedenes Object, sondern nur auf die Anschauung, aus der er erzeugt wird, — die Anschauung aber, in wie ferne sie sich auf ein *Object im Bewusstseyn* beziehet, sich nur auf die objective Einheit, d. h. auf den *Begriff*, beziehen könnte. Vergebens würde man dagegen einwenden, dass wenigstens die *äussere empirische* Anschauung unmittelbare Vorstellung eines (nicht bloss, wie Hr. J. sich ausdrückt: von *derselben*, sondern) von *aller* Vorstellung unterschiedenen Objectes sey. Er würde antworten: von diesem Unterschiede käme in der blossen Anschauung selbst nichts vor; und wenn man denselben in die Definition der äusseren empirischen Anschauung aufnähme; so könne doch Hume durch keine Definition widerlegt werden, welche die Realität von Objecten ausser allen Bewusstseyn, die von diesem Weltweisen bezweifelt würde, als ausgemacht voraussetzte.

In dem Abschnitt über die *Elemente der Vorstellung*, findet zwischen der Theorie des Hn. J. und der *Reinholdischen*, die aber bey dieser Gelegenheit nicht erwähnt wird, eine *Einstimmung* und ein *Widerspruch* statt, die etwas sonderbar contrastiren.

Hr. Jakob.	*Hr. Reinhold.*
Bey jeder Vorstellung können und müssen wir, wenn wir sie zum Gegenstand der Reflexion machen, das Vorstellende	Man ist, durch das Bewusstseyn genöthigt, darüber einig, dass zu jeder Vorstellung ein vorstellendes Subject und ein vorgestelltes Object gehören, welche beide von der V. un-

Hr. Jakob.	Hr. Reinhold.
und Vorgeſtellte unterſcheiden. S. 608.	terſchieden werden müſſen. S. 200.
Was ſie (das Object und Subject) ohne Rückſicht auf dieſe Wirkung, (das vom Vorſtellen unterſchiedene Vorgeſtelltwerden) ſeyn mögen; ob ſie mit ihrem mir unbekannten Grunde einerley ſeyn mögen; — davon weiſs ich nichts. Ebendaſ.	Da ich bloſs den im Bewuſstſeyn vorkommenden Unterſchied zugegeben wiſſen will, ohne mich auf den Grund deſſelben einzulaſſen u. ſ. w. S. 201.
Dasjenige, was im Bewuſstſeyn vorgeſtellt, aber *nicht durch die Handlung* des Vorſtellens ſelbſt hervorgebracht wird, heiſst das *Gegebene*. — Die *Einheit* in dieſem Etwas iſt aber allemal *hervorgebracht*, und gehört, ihrem Grunde nach, dem *Subjecte* zu. (611.)	Die Vorſtellung kann nur dadurch nicht auf das Subject allein bezogen werden, weil und in wie ferne etwas in ihr vorkömmt, das *nicht durch eine Handlung* des Gemüths entſtanden, das *Gegeben* iſt. — Das Gemüth unterſcheidet die Vorſtellung durch die *Einheit*, die es an dem *gegebenen* Mannichfaltigen *hervorgebracht* hat. (283.)
Daſs ſich in jeder Vorſtellung zwey Stücke müſſen unterſcheiden laſſen, welche die Elemente derſelben ausmachen. (611.)	Daſs das Weſen der Vorſtellung aus zwey weſentlich verſchiedenen Beſtandtheilen, nemlich Stoff und Form, beſtehe.
Die Verbindung muſs in das gegebene Mannichfaltige Einheit bringen. Die Materie iſt alſo das gegebene Mannichfaltige. In jeder Vorſtellung iſt Materie und Form; aber weder Materie allein noch Form allein iſt Vorſtellung.	Das gegebene Mannichfaltige wird dadurch Vorſtellung, daſs an ihm Einheit hervorgebracht wird, und die Einheit wird dadurch Form einer Vorſtellung, daſs ein Mannichfaltiges gegeben iſt, an dem ſie hervorgebracht wird.
Die Möglichkeit, im Vorſtellungsvermögen das Mannichfaltige aufzunehmen, heiſst die Receptivität, die Möglichkeit, das aufgenommene Mannichfaltige zu verbinden, iſt die Spontaneität. R. und S. ſind alſo die zwey weſentlichen Beſtandtheile eines jeden Vorſtellungsvermögens.	Die Möglichkeit des Mannichfaltigen *in* der Vorſtellung muſs im Vorſtellungsvermögen beſtimmt vorhanden ſeyn, und dieſe beſtimmte Möglichkeit des Mannichfaltigen iſt die Beſchaffenheit der Empfänglichkeit. Die Form der Spontaneität beſteht in der Verbindung des Mannichfaltigen. Die Formen der R. und S. ſind die weſentlichen Beſchaffenheiten des bloſsen Vorſtellungsvermögens.

Durch dieſe auffallende Einhelligkeit wird die Abweichung dieſer beiden Schriftſteller in den weſentlichen Beſtimmungen von Einem und ebendemſelben Begriffe der *Vorſtellung* nur noch auffallender. Z. B. ſo nennt Hr. J. die „*Vorſtellung* eine *Handlung* des Gemüths, die durch das Vorſtellende, welches Subject „heiſst, und das Vorgeſtellte oder das Object *gewirkt* „wird." — (Sonach müſste wohl die Vorſtellung von der *Gottheit* zum Theil durch die Seele, zum Theil durch die Gottheit *gewirkt* werden; und hieſse doch eine Handlung des Gemüths?) Nach Reinhold aber beſteht die Handlung des Subjects bey der Vorſtellung überhaupt nur im Hervorbringen der Form. So begnügt ſich Hr. J. nicht, den Stoff der Vorſtellung überhaupt ein Mannichfaltiges überhaupt, (wie Hr. *R.*,) ſeyn zu laſſen; ſondern er macht ihn zu einem, wir wiſſen nicht, warum? *gleichartigen* Mannichfaltigen, wonach keine Vorſtellung ohne Ausnahme einen verſchiedenartigen Stoff enthalten könnte. Endlich nennt er, wir wiſſen eben ſo wenig, warum? das Mannichfaltige (oder den Stoff,) zur Einheit verbunden, *die Form der Objecte*, da es doch ſeinem ganzen Raiſonnement zu Folge, — *bloſse Vorſtellung*; ſo wie die Einheit des *Mannichfaltigen* — die *Form* derſelben heiſsen müſste.

Die übrigen beiden Abſchnitte dieſes Verſuches: *Von der Möglichkeit der verſchiedenen Arten der Vorſtellungen*, und: *über den Urſprung und die Möglichkeit der Erkenntniſſe à priori und à poſteriori* enthalten manches treffende, der *Eine* über den Unterſchied zwiſchen den Vorſtellungen, (nicht Begriffen,) der Einbildungskraft, und den Vorſtellungen des Verſtandes oder den eigentlichen Begriffen, der *Andere* über die *Priorität* derjenigen Merkmale erkennbarer Objecte, die in den Formen der Anſchauungen und Begriffe durch die Einrichtung der Sinnlichkeit und des Verſtandes beſtimmt ſind.

(Der Beſchluſs folgt.)

KLEINE SCHRIFTEN.

Gottesgelahrtheit. *Schneeberg*, b. Arnold: *Wider das Vorurtheil in Abſicht auf Religion und Chriſtenthum.* 1792. 28 S. 8. — Iſt Ankündigung und zugleich Probe einer weitläuftigern Schrift, in welcher die gemeinen falſchen Vorſtellungen, die ſich durch ſchlechten Unterricht in der Religion, und durch ſchlechte Erbauungsbücher einſchleichen und fortpflanzen, beurtheilt und berichtiget werden ſollen. Nach der Probe, die von Vorurtheilen über Unſterblichkeit und ewiges Leben handelt, zu urtheilen, wird das Buch für die Privatandacht ganz brauchbar werden.

ALLGEMEINE LITERATUR - ZEITUNG

Mittwochs, den 4. Julius 1792.

PHILOSOPHIE.

HALLE, b. Hemmerde: *David Hume über die menschliche Natur.* etc.

(Beschluss der im vorigen Stücke abgebrochenen Recension.)

Von dem *Vierten Versuch: Von den verschiedenen Arten der Erkenntnisse ihrem Inhalt nach, und der Gewissheit derselben* angefangen bis ans Ende hat Rec. nur sehr weniges, dem Vf. eigenthümliches, gefunden, was ihn befriedigethätte. „Die Erkenntniss der Phänomene durch „das blosse Anschauungsvermögen, und durch die *Einbil-* „*dungskraft*," (folglich ohne Zuthun des Verstandes,) „die „als bloss *sinnliche Erfahrungserkenntniss*, von der Er- „kenntniss der Phänomene durch Sinnlichkeit und *Ver-* „*stand*, oder der *vernünftigen* Erfahrungserkennt- „niss verschieden seyn soll," ist etwas, was sich Rec. durchaus nicht zu denken vermag, so wenig als er begreift, was sich Hr. J. unter *Erfahrung* denken möge, wenn er Erfahrungserkennntniss, und folglich auch Erfahrung selbst *ohne Verstand* für möglich hält. Noch unbegreiflicher wäre es, wie Hr. J. als kritischer Philosoph eine übersinnliche Erkenntniss behaupten könne, die nicht die blossen Formen der Vorstellungen, sondern reale Objecte zum Gegenstand hat; wenn sich die Unbestimmtheit seiner hiehergehörigen Begriffe in folgenden Behauptungen weniger auffallend ankündigte. S 674. „Erkenntnisse heissen alle Vorstellungen, die auf be- „stimmte Gegenstände bezogen werden. Nun sind zwar „die übersinnlichen Gegenstände nicht gegeben, werden „also zwar nicht *als bestimmt* vorgestellt, aber doch als „nothwendig und *an sich* bestimmt *vorausgesetzt*." (Ist es nicht eben dieses Verfahren, gegen welches die ganze Kritik d. r. V. gerichtet ist?) „Es heisst aber nicht „bloss diejenige Vorstellung eine Erkenntniss, die sich „auf eine für uns mögliche oder schon gegebene An- „schauung bezieht, sondern, wenn sie nur auf irgend „einen *wirklichen* Gegenstand *geht*, es mag dieser von „unserm Subjecte angeschaut werden können, oder „nicht." — So wäre der Unterschied zwischen der *logischen, bloss denkbaren* Wirklichkeit und der *reellen* und *erkennbaren* durch die *Anschaulichkeit*, die bey der letztern statt finden muss, etwas ganz grundloses! und was bliebe dann der kritischen Philosophie noch Wahres übrig? Aeusserst schwankend ist die wortreiche Beantwortung (S. 675.) „der grossen und wichtigen Frage: „auf welche Art werden wir überzeugt, dass unsere Er- „kenntniss Wahrheit enthalte, oder dass sie wirklich mit „ihren Objecten übereinstimme?" ausgefallen. Nur ein paar Proben. S. 689. spricht Hr. J. von dem Gesetz der Causalität, und sagt darüber das, was längst aus Kants und seiner Anhänger Schriften bekannt ist. Aber *wie* sagt er uns dieses wieder? Er drückt sogar das Gesetz der Causalität selbst unrichtig aus: „*Jedes Ding*," sagt er, „*hat seine Ursache*." Dieser Formel zufolge müsste die *absolute Ursache* nicht einmal denkbar, müsste *kein Ding* seyn? — Es ist auch nicht wahr, „dass wir vor- „aussetzen, dass *jedes* Ding, das uns vorkömmt, Ursache „und Wirkung sey." — S. 691. heisst es: „Die *Dinge* „*an sich* heissen also in einer gewissen Beziehung nem- „lich, in wie ferne sie angeschaut werden können, *Er-* „*scheinungen*." — S. 713. „Wir haben also zwar eine all- „gemeine Erkenntniss der Dinge an sich, d. h. eine Idee, „die wir auf diese *an und für sich selbst*," (folglich nicht bloss durch unsere Vernunft!) „bestimmten Gegenstän- „den beziehen können." Was nützt das viele Richtige, das Hr. J. aus der Kritik d. r. V. annimmt, und nicht selten durch eigene treffende Gedanken erörtert; da er es durch solche Unrichtigkeiten wieder aufhebt?

Wenn *im fünften Versuche: Ueber die objective Nothwendigkeit in der Erkenntniß* S. 730. die *Möglichkeit der Erfahrung* als der Grund angegeben, und behauptet wird, auf derselben beruhe die objective Nothwendigkeit aller allgemeinen und nothwendigen Begriffe und Grundsätze; so möchte man doch wohl wissen, wie z. B. dieses von dem Sittengesetze, und den Gegenständen des moralischen Glaubens gelten könne, die nach Hn. J. sämmtlich Objecte der Erkenntniss sind?

Hr. J. erklärt sich zwar gegen alle Einsicht in die Natur der *Dinge an sich*. Dennoch beweist er die objective Realität der reinen Begriffe bey vielen Gelegenheiten, vorzüglich aber im *sechsten* Versuch: *Ueber das Humische Princip der Gewohnheit* auf eine Art, die kaum zweifeln läst, dass er die *Kategorien* für Merkmale der *Dinge an sich* halten müsse. S. 741. sagt er: „Ferner „kann unser Verstand die Dinge nicht verbinden, wenn „sie nicht wirklich nach denen Gesetzen verbunden sind, „nach denen er allein verbinden kann. Es gehört aber „das Gesetz der Causalität unter diejenigen, ohne wel- „che der Verstand gar nicht verbinden kann, folglich „müssen die Gegenstände, welche vom Verstand erkannt „werden sollen, auch nach diesen Gesetzen verbunden „seyn."

Auch im *siebenten* Versuche: *Ueber den Skepticismus in Ansehung des Verstandes und der Sinne*, wo doch so ausdrücklich und so richtig behauptet wird: dass das ganze Humische System von der Voraussetzung ausgehe: dass reale Erkenntniss Erkenntniss der Dinge an sich seyn müsste, und wo Hr. J. so vieles gegen das Widersinnige dieser Voraussetzung vorbringt, bezieht sich gleic

gleichwohl die Rechtfertigung der Begriffe des Verstandes auf die Behauptung S. 789. „Dass Objecte und Verstand in wechselseitiger Beziehung stehen, und dass „diese Beziehung der Objecte unmöglich wäre, wenn „ihnen nicht diejenigen Eigenschaften wirklich zukämen, die der Verstand von ihnen fodert." Unter den Objecten können hier unmöglich *Erscheinungen* verstanden werden; denn es ist die Rede von den Objecten, nicht, in wie ferne sie durch Sinnlichkeit, sondern in wie ferne sie durch Verstand vorgestellt werden. In der letztern Eigenschaft sind sie nichts als *Noumena*, blosse Verstandeswesen, von denen eben darum erwiesen ist, dass sie nichts als Vorstellungen sind. Sey es, dass der Verstand nicht anders vorstellen könne, als wie er nach den Gesetzen *seiner* Natur vorstellt. Aber diese Gesetze betreffen keine andern Objecte, als solche, die blosse Vorstellungen sind. Wie kömmt er dazu, die *Erscheinungen*, ja! in der übersinnlichen Erkenntniss, sogar auch solche Dinge, die keine Erscheinungen, und gleichwohl auch keine blossen Vorstellungen sind, seinen Gesetzen zu unterwerfen?

Hierauf kömmt auch im *achten Versuche: Endurtheil über den Humischen Skepticismus in Ansehung der Erfahrungsgegenstände* die alte Antwort wieder vor: S. 806. „Dass ein Erkenntnissvermögen sich nothwen„digerweise auf *Objecte* beziehen muss, und dass es sich „auf keine andern beziehen kann, als *solche*, die so *ob„jective*," (also nicht durch den blossen Verstand?) „beschaffen sind, dass es sich auf dieselben beziehen kann." Man würde Hn. J. Unrecht thun, wenn man glaubte, dass er die eigentliche Antwort, welche die Kritik hierüber aufstellt, übergangen hätte. Sie kömmt vielleicht in nur zu vielen Wiederholungen vor. Allein unserer Ueberzeugung nach muss ihr durch Stellen, wie die angeführten, bey Lesern, die nicht bereits über das Verhältniss der kritischen zur skeptischen Philosophie völlig im reinen sind — und für welche Hr. J. doch allein geschrieben haben konnte, — der Eingang erschwert, wo nicht gar unmöglich werden.

Wer wird beym Lesen des *neunten Versuches: Kritische Entscheidung über Humes Skepticismus in Ansehung der Erkenntniss der Dinge an sich*, wo Hr. J. die Möglichkeit dieser Erkenntniss den Skeptikern ausdrücklich preis giebt, wo er behauptet, dass die reinen „Begriffe „für uns so lange leer bleiben, bis uns ein Anschauungs„vermögen solcher Art gegeben wird, welches die un„mittelbare Vorstellung solcher Objecte möglich macht, „dass also Hume ein volles Recht habe, an der Realität „dieser übersinnlichen Erkenntniss zu zweifeln, so fer„ne die Objecte *an sich à priori* unabhängig von irgend „einem Anschauungsvermögen bestimmt werden sollen," — wer wird da vergessen können, dass eben dieser Schriftsteller in eben demselben Werke behauptet hat: dass man diesen Begriffen auch ohne Beziehung auf wirkliche und mögliche Anschauung den *Namen der Erkenntniss nicht absprechen könne*, und dass ihre Gegenstände als *nothwendig und an sich bestimmt vorausgesetzt würden*? Wem wird da, wo Hr. J. die Form der Ueberzeugung vom Daseyn Gottes *Glauben* nennen muss, nicht einfallen, dass sie, seinen sonstigen Behauptungen zufolge, *Erkenntniss* heissen müsste?

Der *zehnte* und letzte Versuch wiederholt die in den vorigen vorgetragenen Hauptmomente; scheint uns aber die Ueberschrift: *Kritische Prüfung aller möglichen Gründe des Skepticismus überhaupt*, nur mit der Einschränkung zu verdienen: so weit diese Gründe mit dem, was in der *Kritik d. r. V.* erwiesen ist, und bey den Beweisen derselben als ausgemacht angenommen und zugegeben ist, verglichen werden. Rec. hält jenes als ausgemacht angenommene *für wahr*, aber nicht *für wirklich* in Rücksicht auf alle Philosophen *ausgemacht*. „Die „einzige Art," gesteht Hr. J. ausdrücklich, „den Skep„ticismus aus dem Grunde zu heben, ist nur, dass man „die Möglichkeit synthetischer und also objectiver Er„kenntnisse *à priori* auf eine die Vernunft befriedigende „Art beweiset." Allein die einzige Art, wie dieses durch die Kr. d. r. V. und nach derselben durch die Versuche des Hn. J. geschieht, besteht in der Ableitung der synthetischen Urtheile aus der *Möglichkeit der Erfahrung*; wobey alles darauf ankömmt, dass man sich die *Erfahrung* als *bestimmte, nothwendige Verknüpfung der Objecte der sinnlichen Wahrnehmung*, als *Bewusstseyn dieser Objecte unter einem gesetzmässigen durchgängigen Zusammhang* denke, und bey diesem Begriffe keine andern Merkmale voraussetze, als Kant vorausgesetzt hat. Wenn der Skeptiker *diesen* Begriff von Erfahrung nicht zugiebt, oder welches eben so viel ist; wenn er sich *denselben* auch nur in einem einzigen Merkmale anders denkt, als der kritische Philosoph; so kann er durch die Kritik (und die Jakobschen Abhandlungen) auf keine Weise widerlegt werden. Denn die Resultate, durch welche dieser Begriff in jenem Werke durchgängig bestimmt und gerechtfertiget wird, setzen denselben schon voraus, und können daher seine Richtigkeit nicht ohne Cirkel beweisen. Um also *allen möglichen* Gründen der Skeptiker zuvorzukommen, hätte das zwar an sich wahre, aber für die philosophischen Partheyen noch nicht ausgemachte, *Fundament* der Kritik (das, was in derselben als ausgemacht angenommen ist, und bey dem Zustand der philosophirenden Vernunft, von welchem Kant ausgieng, von ihm als ausgemacht *angenommen* werden *musste*,) noch ferner entwickelt und auf wirklich allgemein ausgemachte Sätze zurückgeführt werden müssen. Auf diese oder auf keine Art ist ein *Ende* des Streitens zwischen den Dogmatikern und Kritikern, das doch das *Ziel* dieses Streitens seyn muss, abzusehen.

Ueber die *Uebersetzung* des Humischen Werkes: *Ueber die menschliche Natur*, lässt sich Hr. J. in der *Vorrede* zum ersten Band folgendermassen vernehmen. „Das „Werk, dessen Uebersetzung hier erscheint, liess Hume „zuerst (unsers Wissens ein für allemal) in den Jahren 1739 u. 1740. in drey Banden unter folgendem Titel drucken: *A Treatise of human Nature, being a Attempt to „introduce the experimental Method of Reasoning into Mo„ral subjects*. Hume selbst *machte* sich eine grosse Er„wartung von der Wirkung desselben. Allein es *mach„te* anfangs," (unsers Wissens *immer*,) „wenig Glück. „Der Vf. brachte *daher* die Hauptresultate desselben in Aus-

„Auszüge, arbeitete auch einige Abschnitte gänzlich um, „und gab sie unter dem Titel *Essays* heraus." — Die im *zweyten Bande der Essays and Treatises on several Subjects*, enthaltenen von einander ganz und gar *unabhängigen* Abhandlungen: 1) Untersuchung über den menschlichen Verstand. 2) Abhandlung über die Leidenschaften.; 3) Untersuchung über die Principien der Moral, sind unsers Erachtens doch wohl etwas mehr, als blosse *Auszüge* und Umarbeitungen *einiger Kapitel* des ältern Werkes: *über die menschliche Natur.* Hume sagt in dem Vorbericht zum 2ten B. der Essays hierüber. „*He was „sensible of his error in going to the press too early, and „cast the whole anew in the following pieces, where „some negligences in his former reasonings and more in „the expressions are, he hopes, corrected.* — Im Grunde," fährt Hr. J. fort. „ist in den Versuchen keine Meynung „und kein Grundsatz zurückgenommen," (Aber unserer Meynung nach sind gar manche unreife Urtheile, unnütze Spitzfindigkeiten, und weitschweifige Speculationen weggeblieben.) „Hie und da sind sie schöner ge„schrieben: aber oft ist *er* in denselben zu kurz, und „daher undeutlich." (Rec. hat die *Essays* durchgängig auffallend deutlicher, und eben auch durch ihre grössere Kürze deutlicher gefunden.) „Viele zu unsern Zeiten „vornemlich interessante Abhandlungen, wie die *über „Raum und Zeit*, und andere fehlen gänzlich." (Ein kurzer, aber treffender, Auszug aus diesen Abhandlungen der Uebersetzung der *Essays* beygefügt, würde diesem Mangel besser abgeholfen haben. So würden z. B. *Hume's*-Gedanken über Raum und Zeit durch eine kürzere und präcisere Darstellung vieles von ihrer Dunkelkeit verloren haben.) „Der ganze Zusammenhang des „ganz vollendeten Gebäudes des Skepticismus ist auch „in den Versuchen lange nicht so sichtbar, als in dem „Werke über d. m. N., wie eine Vergleichung bald leh„ren wird." (Aber eben diese Vergleichung lehrt auch, dass es *Humes* Absicht war, den Zusammenhang seines *skeptischen* Lehrgebäudes auf die *Untersuchung über den Verstand*, wo derselbe in den *Essays* auch in einem ungleich helleren Lichte sichtbar wird, so wie seinen ganzen Skepticismus auf die blosse *theoretische* Philosophie *einzuschränken*, und die *moralischen Principien* von demselben unabhängig zu machen. Daher er unter andern auch die Untersuchung über die *Freyheit des Willens* aus der Abhandlung *über die Leidenschaften* weggelassen, und in die *Untersuchung über den Verstand* aufgenommen hat. „Diejenigen Abschnitte, die in den *Essays* gänzlich um„gearbeitet sind, sind auch nach diesen Verbesserungen „übersetzt worden." (Sehr ungern hat Rec. die in der *Untersuchung über den Verstand*, so wie sie in den *Essays*, von Hume selbst ausgearbeitet ist, vorkommenden *Abhandlungen: Ueber die Wunder*, und *über Vorsehung und Zukunft*, in der Jakobschen Uebersetzung des Werkes über den Verstand vermisst.) „so wie auch auf alles, was „Hume in den spätern Zeiten berichtigt hat," (nur nicht auf seine sogleich anzuführende Erklärung im Vorbericht der *Essays*) „genaue Rücksicht genommen ist: so „dass man *diese Uebersetzung als eine von ihm selbst ver„besserte* Ausgabe seiner philosophischen Schriften anse„hen kann." Dagegen hat sich nun *Hume* durch eine in dem erwähnten Vorbericht, den Hr. J. nicht gelesen zu haben scheint, eingelegte feyerliche Protestation bestens verwahrt. Er erklärt daselbst: sein Buch *über die menschliche Natur als ein jugendliches Werk; das er nimmermehr für das Seinige anerkenne*, (*that juvenile Work, which the Author never acknowledged, projected before he left College, and which he wrote and published not long after,*) und will, *dass man seine philosophischen Ueberzeugungen einzig und allein in den Essays aufsuchen soll.* (*Hence forth the author desires, that the following Pieces may alone be regarded as containing his philosophical sentiments and principles.*)

Humes Gedanken sind in der Uebersetzung, im Ganzen genommen, ziemlich getreu, aber freylich mit einiger Einbusse an der Schönheit ihrer Darstellung übergetragen; wie die Leser aus den in der Recension vorkommenden Proben von der Schreibart des Uebersetzers schliessen dürften. Hier sind einige Bemerkungen, bey denen wir uns bloss aufs *erste Kapitel* einschränken müssen. Hume unterscheidet in der *Einleitung* zwey *Arten* von Philosophie (*species of Philosophy*). Hr. J. übersetzt *the one* (Species) *considers* — der eine *Theil betrachtet* u. s. w. — *Borrowing all helps from poetry* „*leihen*," (für *entlehnen*) „von der Dichtkunst." — *And so they can but bend our hearts to the love of probity and true honor.* „Und wenn sie nur unsere Herzen der Rechtschaffenheit „und wahren Ehre *treu* und *geneigt* gemacht haben." — *Thoug their speculations seem abstract and even unintelligible to common readers, they aim at the approbation of learned and wise.* „Diese Philosophen wissen, dass ih„re Speculationen *sehr* abstract, und gemeinen Lesern „*selbst* unverständlich sind. Es ist ihnen *daher* bloss an „dem Beyfall der *Gelehrteren* und *Weiseren* gelegen." *Touching the principles which actuate men*, bedeutet nach dem Zusammenhang: greift in die Triebfedern ein, welche den Menschen in Thätigkeit setzen — ist aber übersetzt: (S. 4.) „beschäftiget sich immer mit *Grundsätzen*, wel„che die Handlungen *regieren*." — Bey der Stelle: *The abstruse philosophy being founded on a turn of mind, which cannot enter into business and action, vanishes, when the philosopher leaves the shade* hat der Uebersetzer den Ausdruck *turn of mind* (eine Stimmung, oder auch Richtung des Gemüths) ganz verkannt; denn er übersetzt (ebend.) „Hingegen hat die abstruse speculative Philoso„phie *ihren Sitz in den dunkeln Tiefen des Gemüths*, die „mit Geschäften und Handlungen nichts zu thun haben; „daher verschwindet sie, wenn der Philosoph *jene* „Schatten verläfst." — *Renewing his appel to common sense.* „*Originirt* sich durch eine *Appellation* an den Ge„*meinsinn.* (S. 5.) *An illiberal Genius* wird (S. 6.) „eine „ungebildete Seele genannt." *Require no deep application or retreat to be comprehended.* „Erfodern „keinen zu grossen *Tiefsinn*, kein *Zurückziehen in sich „selbst*, (*Ebend.*) *Virtue becomes amiable*, „wird die „Tugend *schätzbar*, (Ebend.) *It seems then, that nature has pointed out a mixed kind of life as most suitable to human race: and secretly admonished them, to allow none of these biasses to draw too much.* „Daher scheint es, „*als habe* die Natur eine vermischte Lebensart als die „schick-

„*schicklichste* für den *Menschenstamm ausgemittelt*, „*wodurch* sie ihnen heimlich einen Wink *giebt*, kei„ner dieser Neigungen zu *viel Raum zu geben* (S. 7)" *Let your science be human.* „Eure *Wissenschaft* sey „stets auf den *Menschen gerichtet.* (Ebend.) *Without throwing any blame or contempt on the latter,* „Ohne der letztern mit Schimpf oder Verachtung zu *dro„hen.* (*Throw*, (werfen,) *klingt* freylich dem deutschen „*drohen* ähnlich.) *The internal Fabrik*, „innerlichem „*Kunstwerk*." S. 9. *The operations of the Understanding.* „Die *Kräfte* des Verstandes. (Ebend.) *Spirit of accuracy*, „Geist der *Achtsamkeit*. (S. 10.)" *However acquired.* „Er sey nun *erweckt* wie er wolle. (Ebend.) *Correctness* „Gründlichkeit," (Ebend.) *Bring light from obscurity.* „Das Dunkel zu *erhellen*, (S. 11.) *Sanguin hopes*, „*sanguinischsten* Hofnungen (S. 14.) *Disagreeable part*, „den *ennuyantesten* Theil." (Ebend.) *Distinctions — which fall within the comprehension of every human creature*, „Unterscheidungen für jede menschliche *Fas„sung* sind, (S. 16.) *While we affect to overlook those etc.* „und dabey denjenigen *recht geflissentlich unsere Geringschatzung zu erkennen geben.*" (S. 17.) *The Abstractedness*, „das Abstruse. (S. 20.) *The avoiding of all unnecessary detail.* „Vermeidung aller unnöthigen *Kleinigkeiten*," (Ebend.) *Undermine the foundations of an abstruse Philosophy, which seems to have hitherto served only as a shelter to superstition.* „Die Fundamente *der„jenigen abstrusen* Philosophie untergraben, die bis„her den Aberglauben allein zum *Schilde* gedient „hat." (Ebend.)

Die kritischen Versuche, die zu den zwey letzten Theilen des Humischen Werkes gehören, werden in einem besondern Bande erscheinen.

KLEINE SCHRIFTEN.

ARZNEYGELAHRTHEIT. *Salsburg*, b. Dayle: *Von der Castration*, von *Franz Lorenz Marschal*, geschwornem Wundarzt in Strasburg u. s. w. 1791. 82 S. 8. — Er schränkt sich blos auf Thatsachen, in so ferne sie nemlich auf eine gründliche Heilung dieser Krankheit Bezug haben, und die wir durch seine vielfältigen Erfahrungen bestätigt gefunden haben, ein. Die Operation der Castration erfuhr eben das Schicksal, wie alle andern, dass sie sich immer mehr vervollkommte. Vielleicht aber hat man das Wesentlichste, welches heutiges Tags noch im Dunkeln liegt (?) und dessen Entwickelung von einem erheblichen Nutzen für die Menschheit seyn würde, allzu oberflächlich geschildert. — Der erwünschteste und geschwindeste Erfolg hänge von der Vorsicht ab, die man beym Unterbinden des Saamenstrangs anwendet. Darauf schildert er die Verfahrungsarten des *Celsus*, *Paulus von Aegina*, *Fabricius* von *Aquapendente*, *Vigo*, *Paraeus*, *Scultet*, *Vigerus*, *Thevenin*, *Saviard*, *Garengeot*, den er gegen *Ravatons* und *Hoenels* Einwürfe vertheidigt, *le Dran*, (S. 25. sagt er: „Könnten die convulsivischen Bewegungen nicht auch zum Theil von der Arterie abhängen." Wie dies auch nur möglich wäre, gestehen wir gerne nicht einzusehen.) *Heister*, der unter allen vorgeschlagenen Methoden gerade die vorgezogen habe, welche am wenigsten befriedigend und den meisten Zufällen unterworfen ist; *Bertrandi*, *Monro*, der sie ziemlich verworren beschrieb, und endlich *Pott*, den er S. 35. blos einen neuen Schriftsteller nennt, und wegen der unhöflichen Begegnung gegen *le Dran* und *Garengeot* tadelt. „Die englischen Wundärzte, bemerkt er, haben kein Recht erhalten, die französischen zu verachten; bescheidener und gesitteter aber verzeihen sie aus Ehrfe die heftigsten Ausfälle einer Nation, die sich mehr durch harte Aeusserungen auszuzeichnen gewohnt ist. Es halte gar nicht schwer, den Pott von seinem Irrthum in Ansehung des Schnitts mit einer Scheere zu überführen." Von den mit der Castration gewöhnlich verbundenen Zufällen finde man auch bey *Pott* nichts Befriedigendes. Er hoffe über die Wahrheit, die er suchte, viel aufgeklärter geworden zu seyn, und glaube, die wahre Ursache der erstern und nachfolgenden Zufälle, welche unmittelbar und mittelbar in der Operation der Castration sich äussern, gefunden zu haben. Doch müsse er sich blos an die Erfahrung halten, welche glücklicherweise sein auf eine gesunde Theorie gegründetes Verfahren gerechtfertigt habe. — Darauf beschreibt er die Handgriffe der Operation. Nachdem der Kranke in ein gehöriges (?) Lager gebracht worden, spalte der Operateur den Hodensack durch einen länglichten Schnitt längst dem Saamenstrange von oben etwas über dem Bauchringe an bis ans Ende des Hodensacks, in dem er nemlich die Haut aufhebt, und auf seinem Zeigefinger oder der Hohlseite den Schnitt nach oben und unten erweitert, befreyt den Saamenstrang und Hoden von allen Verwachsungen, theils mit den Fingern, theils mit der Scheere oder dem Bistouri, je nachdem es die Umstände erheischen, durchschneidet den Saamenstrang ungefähr einen Zoll unter dem Bauchringe und unterbindet ihn, schiebt ihn gelinde in den Bauchring, ohne ihn durch irgend einen Verband zu drücken, und verbindet die Wunde so leicht als möglich, legt ein von Karpey oder feiner, zwischen die Beine gelegte, *Leinewand* unterstütztes Tragband an. Nur im Falle, wenn der Umfang des Hodensacks allzu beträchtlich, oder schadhaft oder hartschwülicht wäre, könnte man sich entschliessen, etwas davon wegzuschneiden. Die Erfahrung lehre gegen Pott, dass es besser sey, nach weggeschnittenem Hoden erst den Saamenstrang zu durchschneiden, weil man sodann bestimmter den Ort wählen kann, wo die, zu Verhütung der *Durchschneidung* mit kleinen Compressen versehene, Ligatur am besten anzubringen ist. Der Operirte bleibt stets in einer horizontalen Lage mit ausgestreckten und etwas auseinander gesperrten Beinen. — Auf ein anderes Lager zeigen sich immer verdriessliche Folgen, wovon das Anschwellen und die Steife des Saamenstrangs die erste und eigentliche Ursache sey; dies lehre auch die Anatomie bey Betrachtung der Saamennerven; auch die Saamenschlagadern, die sich ebenfalls vermittelst ihrer Schnellkraft, wie der Nerve, zurückziehen, tragen ganz sicher dazu bey, die *Zufälle* zu verschlimmern, indem sie dadurch die Anschwellung und Spannung der Nervengefässe erregen und vermehren. Junge Leute überstanden die Operation am leichtesten. Nun theilt er seine Beobachtungen mit. 1. *Beobachtung*, wo der Scirrhus des Testikels in einem 22jährigen, Folge eines zurückgetretenen vernachlässigten Trippers war. 2te *Beobachtung*. Von einem 50jährigen aus gleichen Ursachen. 3te *Beobachtung*, von einem 26jährigen, wo ein Fall vom Pferde Ursache war; hier schnitt er sogar den Bauchring ein, aus Furcht, die Entzündungsgeschwulst möchte den Saamenstrang drücken; 4te *Beobachtung*, auch von einem zurückgetretenen Tripper in einem 32jährigen. Durch ein paar andere Beobachtungen wird dargethan, dass das Zusammendrücken des Saamenstrangs, und die Vernachlässigung bey der Operation den Saamenstrang vom Bauchringe zu befreyen, sehr nachtheilig sey; daher auch Acrell, der sie nicht vernachlässigte, so glücklich bey dieser Operation war; denn das Wesentlichste in der Cur bestehe darinn, dass man dem Saamenstrange alle Freyheit, sich zurückzuziehen, verschafft; wozu bisweilen sogar die Erweiterung des Bauchrings, allemal aber eine horizontale Lage, gehört. Doch genug, um dieses Werk des sehr verdienten, erfahrnen und würdigen Vf. zu empfehlen.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Donnerstags, den 5. Julius 1792.

LITERARGESCHICHTE.

Nürnberg u. Altdorf, b. Monath u. Kussler: *Neue Beyträge zur Literatur, besonders des sechszehnten Jahrhunderts* — von *Georg Theodor Strobel*, Pastor zu Wöhrd. Dritten Bandes erstes und zweytes Stück. 206 und 200 S. 8.

Auch dieser dritte Band enthält abermals verschiedene wichtige Aufsätze, schätzbare Nachrichten und Aufklärungen, die jedem Freund der Kirchen- und Gelehrtengeschichte höchst willkommen seyn werden. Im 1ten Stück: 1) *Leben und Schriften Simonis Lemnii.* (Ist auch besonders abgedruckt worden.) Eine äusserst interessante, und so viel es seyn konnte, vollständige Nachricht von den Schicksalen dieses beruffenen Mannes, die zwar nicht ganz unbekannt, doch nie, wie hier geschehen ist, im Zusammenhang vorgelegt worden waren. Diess konnte freylich auch nur Hr. *St.* thun, welcher die besten Quellen kannte und auch die dürftigsten zu benutzen wusste, und der noch über dieses die äusserst seltenen Hauptschriften, die einen so grosen Einfluss auf die Schicksale desselben hatten, dabey selbst zu Rathe ziehen konnte. Rec. kann nur das allerwichtigste berühren; denn an Zusätze ist ohne dieses nicht zu gedenken, da Hr. *St.* alles zu erschöpfen gewusst hat. *Simon Lemnius* war aus *Margadant* (*Marchand*) in *Graubünden* gebürtig, daher er sich insgemein *Emporicum Rhetum Canum* nennt. Seiner wird am ersten in *Rotmars Annalen der Universität Ingolstadt* gedacht, wo er 1533 unter den Inscribirten steht. (Rec. weiss nicht, wie es gekommen seyn mag, dass *Lemnius* in der neuen *Mederersischen* Ausgabe dieser Annalen erst im J. 1534 genennt wird. *Mederers* dabey gemachte Anmerkung, dass *Lemnius* um seiner Epigrammen willen Sachsen verlassen, und in diesem Jahre deswegen nach *Ingolstadt* gekommen sey, ist offenbar falsch.) Sein Aufenthalt in *Ingolstadt* muss von kurzer Dauer gewesen seyn. In *Wittenberg*, wohin er sich wendete, fand er unter den dasigen Gelehrten viele Freunde, und besonders war es *Melanchthon*, der ihn seiner guten Talente wegen schätzte, und auf alle Art und Weise unterstützte. Seine Lebensart daselbst war, wie er selbst gestehet, besonders in den letztern Jahren, nicht die ordentlichste; doch würde er sich vielleicht gebessert haben, da er vermuthlich die Absicht hatte, in *Wittenberg* zu bleiben, und daselbst als Professor angestellt zu werden. Allein der fatale Gedanke, eine *Sammlung* von *Epigrammen* herauszugeben, vereitelte alle seine Hoffnung, und zog ihm 1538 das traurigste Schicksal zu. Alle Umstände zusammen genommen, scheinet es Rec. höchst wahrscheinlich zu seyn, dass *Lemnius* gar nicht gesonnen gewesen sey, jemand zu beleidigen; wenigstens, dass er leichtsinnig genug gewesen sey, nicht daran zu denken, dass sich jemand dadurch für beleidiget halten und es ahnden würde. Er konnte auch, wie Rec. glaubt, um so weniger Anstand nehmen, seine Epigrammen drucken zu lassen, da sie vorher von andern waren gebilliget, und vielleicht mit Wohlgefallen aufgenommen worden. Denn natürlicher Weise waren sie nicht das Werk etlicher Tage oder Wochen, sondern *Lemnius* hat wahrscheinlich, als ein witziger Kopf, seinen, bey allerley Gelegenheiten, und zu verschiedenen Zeiten gehabten guten Einfällen, ein gefalliges Gewand zu geben gewusst, und sie dann seinen Freunden (worunter auch *Melanchthon* war; und so erklärt sich Rec. den Umstand, dass dieser würdige Mann um des *Lemnius* Epigrammen gewusst, und sie gebilligt habe,) mitgetheilet. Nun dachte er wohl nicht daran, dass diese vielleicht ihre Meynung ändern würden, wenn er das, was er in dem Zirkel vertrauter Freunde mit Beyfall vorgelesen hatte, auch der ganzen Welt vor Augen legen würde. Und doch geschah dieses, und die Sache nahm für ihn eine höchst fatale Wendung, wovon Hr. *St.* ausführliche Nachricht giebt. *Lemnius* musste *Wittenberg* heimlich verlassen, wurde nachher schimpflich relegirt, fand nirgends auf seiner Flucht weder Freunde, noch Unterstützung, selbst nicht in Maynz, ungeachtet die dem Churfürsten *Albrecht* ertheilten Lobsprüche die Quelle seines Unglückes waren. Und nun blieb ihm nichts übrig, als sich an seinen vermeyntlichen Wittenbergischen Feinden zu rächen, welches denn auch, noch in diesem Jahre, durch eine neue, mit dem dritten Buche vermehrte, Ausgabe seiner Epigrammen und mit der unter dem Titel: *Lutii Pisaei Juvenalis Monachopornomachia* gedruckten Schandschrift auf eine solche Art geschah, die ihm selbst zum grösten Nachtheil gereichte, indem er sich darinn als den abscheulichsten Lästerer, und als den unflätigsten Poeten auf das äusserste prostituirte. Er fand endlich um 1539 oder 1540 seine Versorgung zu *Chur*, der Hauptstadt in *Graubünden*, an der daselbst neuerrichteten Schule, und starb endlich daselbst 1550. Seine Schriften hat Hr. *St.* auf das genaueste anzeigen können, da er sie meistens, bis auf einige wenige, vielleicht gar nicht existirende, in Händen gehabt hat. 2. *Martin Mylius von den grossen Vorzügen der Schriften Melanchthons.* Ist die Dedication *Mylii* zu seiner *Chronologia scriptorum Ph. Melanchthonis, Gorlicii* 1582. 8., die der Seltenheit und des Inhalts wegen eines neuen Abdrucks würdig gewesen ist. 3. *Melanchthons ungedruckte Briefe an Erasmus Ebner und drey Testimonia.* Die beygefügten Nachrichten, besonders von dem nachmaligen grossen Staatsmann, dem *Erasmus*

Erasmus Ebner, den fein Vater *Hieronymus Ebner*, vorderster Senator in *Nürnberg*, fchon im 13ten Jahr feines Alters zu *Melanchthon* fchickte, und der 1577 als Herzogl. Braunfchw. Rath und Probft zu Dorrftadt in Helmftädt ftarb, find fehr fchätzbar. Die von Melanchthon empfohlenen Männer hiesfen *Georg Dafch*, der eine Tochter des berühmten *Lucas Cranach* zur Frau hatte, (Rec. findet diefen *Georg Dafch*, oder *Daffius*, in einer genealogifchen Nachricht von *Lucas Cranachs* Familie, als *Licentiatum Juris* angegeben) *Johann Semler* und *Johann Böttcher*. Im *zweyten Stück* finden wir zuerst eine ausführliche Nachricht *von Melanchthons Verdienften um die Grammatik*. Wenn fich diefer grofse Mann auch fonft keine Ehrenfäulen aufzurichten gewufst hätte, als diefe, dafs er die in den damaligen Zeiten, wo nicht vernachläfsigte, doch auf mancherley Art erfchwerte Unterweifung lehrbegieriger Jünglinge durch Ausarbeitung guter und zweckmäfsiger Lehrbücher zu erleichtern und zu befördern gefucht hätte; fo würde er fich fchon dadurch einen bleibenden Ruhm erworben haben. Denn es ift faft kein Theil der Wiffenfchaften, für den er nicht ein eigenes Lehrbuch verfertiget hätte. Mit Recht konnte er daher der *allgemeine Lehrer Deutfchlands* genennet werden, und diefes um fo mehr, da feine Arbeiten diejenigen, die vor ihm erfchienen waren, an Deutlichkeit, Ordnung und Gründlichkeit fehr weit hinter fich zurücke liefsen. In diefem Auffatz ftellt Hr. *St.* die Verdienfte *Melanchthons*, vorzüglich um die griechifche und lateinifche Sprache, in das hellefte Licht, welches freylich auch nur er, bey dem unbefchreiblich grofsen Vorrath *Melanchthonifcher* Schriften, die er felbft zu befitzen das Glück hat, thun konnte. Den Anfang machte *Melanchthon* mit der griechifchen *Grammatik*, wovon die *erfte Ausgabe* 1518 zu *Hagenau* in 4. erfchien. Nicht ohne Grund verwirft Hr. *St.* eine frühere von 1513, die *Mylius* in feiner Chronologie der Sch. Melanchthons anführt. Es ift merkwürdig genug, dafs er fchon 1518, da er erft 21 Jahre alt war, eine folche Arbeit liefern konnte, die eine ungemein grofse Bekanntfchaft mit den griechifchen Claffikern verräth, von denen damals verfchiedene noch nicht einmal gedruckt zu haben waren. Da diefe Grammatik faft in allen Schulen eingeführt wurde; fo ift leicht zu erachten, dafs der vorhandenen folgenden Ausgaben eine beträchtliche Anzahl feyn müffe, die Hr. *St.* auch nach den Jahren anführet, und bemerkt, dafs diefelben von 1545 an von *Melanchthons* vertrauteftem Freund, dem nicht minder grofsen *Joachim Camerarius*, beforgt und zu *Leipzig* gedruckt worden find. Die erfte lateinifche Grammatik *Melanchthons* erfchien 1525. 8. zu Hagenau, die *Kilian Goldftein*, nachheriger Stadtfyndicus zu Halle in Sachfen, wider Willen des Vf. herausgab. Erft bey einer Nürnbergifchen Ausgabe von 1542 findet fich ein Brief Melanchthons, worinn er feine Zufriedenheit mit dem Druck diefer feiner von *Micyllus* verbefferten Arbeit bezeuget. Von 1552 an beforgte *Camerarius* die Ausgaben diefer Grammatik, die nun freylich wieder fehr häufig gedruckt wurde. Hr. *St.* fährt nun fort, auch von den *Auszügen* und *Erläuterungen* der Melanchthonifchen Grammatik, von *Melanchthons Syntax*, und von andern hieher gehörigen Schriften Nachricht zu geben. Dafs diefer würdige Mann auch um die *Hebräifche*, und um die *deutfche Sprache* feine Verdienfte habe, wird zuletzt bemerkt. 2. *Wittenbergifcher Lections-Catalogus vom J. 1507.* Hr. *St.* hielt einen in dem 1ten Bande diefer Beyträge angezeigten Wittenbergifchen Lections-Catalogus von 1561 für den älteften. Er fand aber nachher nicht nur eine Stelle in Luthers Briefen, die ihn belehrte, dafs dergleichen fchon 1518 zu *Leipzig* Mode gewefen; fondern er hatte auch das Glück, einen noch weit ältern von *Wittenberg* von 1507 zu erhalten, der in folio patentis vermuthlich zu *Nürnberg* bey *Peypus*, gedruckt worden ift. Diefen theilt er nun hier ganz mit. *Chriftoph Scheurl*, nachmaliger Confulent in Nürnberg, war damals Rector in *Wittenberg*, der in dem Vorbericht der Akademie eine übertriebene Lobrede hält. 4. (3 ift ausgelaffen.) *Recenfion der Briefe Eoban Heffens mit einigen merkwürdigen Auszügen.* Je feltener die Brieffammlungen diefes berühmten Mannes find, befonders die ältefte 1543. *fol.* zu *Marpurg* gedruckte, die an der Spitze diefes Auffatzes ftehet; je gewiffer es ift, dafs auch fie unter die beften Quellen zur nähern Kenntnifs der Reformationsgefchichte gehören; defto mehr hat fich Hr. *St.* durch die hier ertheilten fruchtbaren Auszüge aus denfelben verdient gemacht, befonders da er dabey vorzüglich Rückficht auf den Vf. felbft und auf die Umftände feines in ftetem Mangel hingebrachten Lebens genommen hat. Zuletzt find die von dem ältern *Joachim Camerarius* in den J. 1553, 1557, 1565 und 1568 edirten vier fehr feltenen heffifchen Brieffammlungen angezeigt worden. 5. *Etwas zur Gefchichte des Cryptocalvinifmi in Sachfen.* Hr. *St.* behauptet, und das wohl mit allem Rechte, dafs die Gefchichte des Cryptocalvinifmi, und der zur Ausrottung deffelben gefertigten *Concordienformel* bis jetzt noch nicht unparteyifch genug befchrieben worden fey. Das hier abgedruckte Gefpräch: *Colloquium Doctoris Miri, Concionatoris in aula Electoris Sax. habitum cum Gratiofo quodam* etc. wird einigen Auffchlufs von den wahren Gefinnungen einiger Räthe und Theologen an dem Churfächfifchen Hofe in den damaligen Unruhen geben können. 6. *Veit Dietrichs, Predigers zu Nürnberg, eigene Nachricht von feiner Sufpenfion vom Predigtamte* 1547. Ein merkwürdiges Actenftück, das Hn. *St.*, da er *Veit Dietrichs* Leben fchrieb, noch unbekannt war. Der Magiftrat hatte den Predigern befohlen, fich wegen der Anwefenheit vieler vornehmen Perfonen vom Kaiferlichen Hof in ihren Predigten ein wenig einzuziehen. *Dietrich* hielt bald darauf eine Predigt, mit deren Inhalt feine Obern nicht zufrieden waren, und ihm auch deswegen befehlen liefsen, fich des Predigens auf einige Zeit zu enthalten. Von diefem Vorgang giebt nun Dietrich hier felbft Nachricht. Die Antwort, die er den Abgeordneten an ihn gab, war feiner ganz würdig. 7. *Warum Melanchthon nicht nach Jena gezogen ift?* Hr. *St.* vertheidiget ihn wider die ihm deswegen gemachten Vorwürfe mit feinen eigenen Worten aus feinen Briefen an feine vertrauteften Freunde. 8. *Mifcellaneen.* 9. *Recenfion von Melanchthons Refponf. ad artic. Bavaricos.* Diefe Bayeri-

fchen

fchen Inquifitionsartikel, an der Zahl 31, hatten keine andere Abficht, als alle Anhänger der evangelifchen Lehre ganz aus Bayern zu verjagen. *Jefuiten* waren die Stifter diefer 1558 in Bayern aufgerichteten förmlichen Inquifition, und der würdige *Petrus Canifius* ftund an ihrer Spitze. 10. *Ein altes ironifches Lied von der Reformation der katholifchen Geiftlichkeit vom J. 1538.* Der Wunfch, dafs diefe fo reichhaltigen Beyträge recht lange möchten fortgefetzt werden, ftehet wohl hier nicht am unrechten Orte.

Luca, gedr. b. Bonfignori: *De Florentina Juntarum typographia eiusque Cenforibus*, ex qua Graeci, Latini, Tufci Scriptores ope codicum manufcriptorum a viris clariffimis priftinae integritati reftituti in lucem prodierunt. Accedunt excerpta vberrima praefationum libris fingulis praemiffarum Auctore *Angelo Maria Bandinio*, J. V. D. Parifienfis, Neap. Flor. Academiae Socio, Biblioth. Laur. et Marucell. Regio Praefecto, Opus Literariae Hiftoriae et Bibliographiae ftudiofis perquam utile et periucundum. Pars I. M.D.CC.LXXXXI. XLIV u. 144 S. *Juntarum typographiae annales ab anno MCCCCXCVII ad MDL.*, ex qua plerique Graeci, Latini, Tufci Scriptores ad fidem Codd. Mff. a Cl. Viris priftinae integritati reftituti in lucem prodiere opera et ftudio *Ang. Maria Bandini* — Pars II. M.D.CC.LXXXXI. 281 S. gr. 8.

Verdienten es die *Manuzzi*, dafs ihren fo mannichfaltigen Verdienften um die beffern Wiffenfchaften, unter andern auch durch eine richtige Zufammenftellung aller aus ihren Preffen gekommenen, noch immer gröfstentheils gefchätzten, Schriften, ein bleibendes Denkmal geftiftet wurde; fo wäre es wohl unbillig gewefen, wenn man nicht daran gedacht hätte, den *Junten*, den fo glücklichen Nacheiferern diefer ihrer würdigen Landsleute, einen gleichen Dienft zu erweifen. Sachkundige haben zwar ihre Verdienfte um die beften griechifchen und lateinifchen Claffiker allezeit zu fchätzen gewufst; aber erft unfern neuern Zeiten, in denen die Liebe zur ältern Literatur, in und aufserhalb Deutfchland, wieder zu erwachen fcheint, war eine genauere Nachricht von dem, was ihre Preffen eigentlich geliefert haben, vorbehalten. Denn ob fich gleich die meiften Literatoren, wenn fie auf diefe fo berühmten italiänifchen Drucker kamen, auf ein, fchon im Jahr 1604 zu Florenz gedrucktes, Verzeichnifs der Juntinifchen Ausgaben beriefen, fo fcheinen doch die wenigften folches felbft gefehen zu haben, weil fie fonft das, was wirklich nichts anders, als ein Catalog verkäuflicher Bücher aller Art ift, welche die Juntinifchen Erben in Florenz um jene Zeit loszufchlagen für nöthig erachteten, für ein eigentliches Verzeichnifs Juntifcher Drucke hielten. Die Bücher, welcher diefer Catalog (*Catalogus librorum qui in Juntarum Bibliotheca Philippi heredum Florentiae proftant.* Florentiae 1604. 12.) enthält, find zwar claffificirt, aber ohne Anzeige der Druckjahre, und ohne dafs die geringfte Rückficht auf die eigentlichen Juntinifchen Ausgaben wäre genommen worden. Das, was nun längft hätte gefchehen follen, hat Hr. *Bandini*, mit fichtbarem Fleifse und mit dem beften Erfolge in dem gegenwärtigen Werke geleiftet. Ein Mann, wie er, der die Gelehrten-Gefchichte, befonders feines Vaterlandes, feit vielen Jahren mit unabläfsigen Eifer ftudierte, (fchon vor funfzig Jahren fing er an, die typographifchen Annalen Hetruriens zu bearbeiten, *quos vero*, fagt er in der Zueignungsfchrift, *poftea, uti faeculi genio minus adcommodatos, perpetua nocte damnaveram*) war diefes auch vor vielen andern zu thun im Stande. Nach dem Titel, den der Hr. Vf. feinem Werke gegeben hat, zu urtheilen, follte man in demfelben weiter nichts, als eine Nachricht von der zu *Florenz* errichtet gewefenen *Juntinifchen Buchdruckerey* fuchen. Es nimmt auch diefe beynahe den gröfsten Theil deffelben ein; indeffen findet man doch hier alles beyfammen, was man von diefen berühmten Druckern überhaupt zu wiffen verlangen kann. Gleich in dem 1ten Kapitel giebt der Hr. Vf. eine zwar kurze, doch hinlängliche, Nachricht von der Familie der *Junten*, oder *Giunta*, oder *Zonta*. Sie ftammte nicht, wie einige ohne allen Grund behaupteten, aus Frankreich ab, fondern aus Italien, und exiftirte, vermöge des beygefügten, mit Mühe verfertigten, Stammbaums, fchon um 1350 in Florenz, wo fie auch noch gegenwärtig blühet, und erft 1789 unter das dafige Patriciat aufgenommen worden ift. Eigentlich waren es zween Brüder, welche zwo berühmte Buchdruckereyen ftifteten, *Lucas Antonius Giunta* zu *Venedig*, und *Philipp Giunta* zu *Florenz*. Denn diejenige, welche *Jacob Giunta* (vermuthlich ein Bruders Sohn von beiden erftgenannten) fpäter zu *Lyon* errichtete, fcheinet von keinem grofsen Belang gewefen zu feyn. Auch weifs man von einem *Johann Giunta*, der zu *Salamanca* druckte, und von einem andern *Jacob*, welcher 1525 etwas zu *Rom* auf eigene Koften drucken liefs, wenig zu fagen. Unbekannt ift es, zu welcher Zeit *Lucas Antonius*, von welchem der Vf. in dem 2ten Kapitel redet, *Florenz* verlaffen und fich in *Venedig* niedergelaffen hat. Aus den typographifchen Annalen aber erhellet, dafs es vor 1482 gefchehen feyn müffe; denn in diefem Jahre liefs er dafelbft auf feine Koften bey dem *Matthaeus Capcafa von Parma* den *Dialogo della Verg. Sancta Catherina de Siena* drucken. Er errichtete daher vermuthlich dafelbft anfänglich nur eine Buchhandlung, nachgehends aber eine eigene Druckerey. Er ftarb zwifchen 1537—1538. Seine Erben und Nachkommen fetzten diefelbe bis ungefähr 1642 fort. Zu dem Verzeichnifs der *Lucantonifchen* Drucke von 1482—1550, das Hr. *B.* in diefem Kapitel lieferte, kann Rec. noch folgende Artikel fetzen: *Gerfon dell imitazione de Crifto* 1489. 8. *Meditatione fopra la paffione del noftro fignore* 1492. 4. *Breuiarium fecund. morem romanae ecclefiae* 1499. 8. *Flores Sancti Bernardi* 1503. 4. *Macrobii opera* 1513. fol. *Valer. Maxim.* 1513. *Juftiniani Inftitut.* 1516. 8. *Themiftii commentar. in pofter. Ariftotel.* 1520. fol. *Montagnanae confilia* 1525. fol. *Johannis Lucidi Samothei opufc. de emendationibus temporum* 1546. 4. In dem *dritten* Kapitel giebt nun der Vf. von dem *Philipp Giunta*, der zu *Florenz* blieb und dafelbft eine Officin errichtete, Nachricht. Er felbft gehörte zu den gelehrten Buchdruckern

und Buchhändlern, bey welchem sich alles vereinigte, was man von einem Manne fodern kann, der diese Geschäfte nicht als blosses Handwerk treiben soll, — eigene gelehrte Kenntnisse, die er vermuthlich hauptsächlich dem *Christoph Landin*, seinem Lehrer, zu danken hatte, und Bekanntschaft mit den gelehrtesten Männern seiner Zeit, die seinen Eifer, gelehrte Kenntnisse auszubreiten, unterstützten. Da sich eben damals die Liebe zur griechischen Literatur allgemein ausbreitete, so war *Philipp* gerade der Mann, der in diesen Zeitpunct passte. Er brachte, wie es höchst wahrscheinlich ist, die griechischen Typen, womit 1488 der *Homer* zu Florenz gedruckt worden war, an sich, und das erste Werk, das 1497 aus seiner Presse kam, war *Zenobii Epitome Proverbiorum* etc. Er starb schon 1517 den 16 Sept.; doch setzten seine Erben, und besonders sein Sohn *Bernhard*, der in die Fusstapfen des Vaters trat, die von demselben errichtete Buchdruckerey bis an seinen 1551 erfolgten Tod fort, welche freylich in den spätern Zeiten dasjenige nicht mehr war, was sie anfangs gewesen ist. Das letzte Buch scheinet der vorhin angezeigte Catalog von 1604 gewesen zu seyn. Das vierte Kapitel handelt von der Druckerey der *Junten* zu *Lyon*, von welcher der Vf. nur wenig zu sagen weiss. *Jacob*, ein Sohn *Francisci Junta*, druckte daselbst 1520 das erste Buch. Das letzte, das Hr. B. anführen konnte, ist von 1592. Das 5te Kapitel ist überschrieben: *Memorabilia Clarorum virorum, qui Juntinis typis praefuerunt.* Wir wollen wenigstens die Namen dieser verdienten Männer, die sich als Correctoren, Aufseher und Herausgeber um diese Druckerey so sehr verdient gemacht haben; und von denen hier sehr gute Nachrichten gegeben werden, anführen, weil man schon daraus auf den Werth der meisten Juntinischen Ausgaben wird schliessen können. Sie waren folgende: *Marcellus Vergilius Adrianus*, *Carolus Aldobrandas*, *Franciscus Alpherius*, *Nicolaus Angelus Bucinensis*, *Antonius Benivenius*, *Dominicus Benivenius*, *Hieronymus Benivenius*, *Blasius Bonaccursius*, *Euphrosynus Boninus*, *Petrus Candidus*, *Joannes Corsius*, *Nic. Crescius*, *Ludov. Domenichi*, *Anton Francinus Varchiensis*, *Joh. Gadius*, *Johannes Monachus*, *Jocundus de Omnibona* aus Verona, *Luceus Veronensis*, *Nicol. Machiavellus*, *Christoph Marcellus*, *Ambros. Nicander*, *Augustin. Niphus*, *Innocentius* und *Philipp Alexander Pandulphinus*, *Bernh. Philomathes*, *Anton Placidus*, *Benedictus Riccardinus*, *Lucas Robbia*, *Laur. Romuleus*, *Laur. Scala*, *Mar. Tuccius*, *Petrus Victorius*, *Carolus Vivianus*, *Franciscus Zeffius* oder *Zephyrus*. Die eigentlichen Annalen der *Juntinischen Druckerey zu Florenz* von 1497 bis 1550 machen nun den Inhalt des *zweyten* Theils aus. Hr. B. hat hier alles geleistet, was der Literator fodern kann, zumal wenn es ihm glückte, die Bücher, von denen er Nachricht giebt, selbst in die Hände zu bekommen. Er führet nicht nur die Titel und Unterschriften so genau als möglich an, sondern läfst auch bey vielen die Vorreden oder Zuschriften abdrucken, um dadurch die Leser in den Stand zu setzen, von den angezeigten Büchern, und von dem, was bey den Ausgaben derselben, besonders der Classiker, hat geleistet werden sollen, selbst urtheilen zu können. Den Beschluss machen einige zweifelhafte Juntinische Ausgaben, worauf noch Zusätze zu diesem und zu dem vorhergehenden Theil folgen. Dass derselben vielleicht mehrere gemacht werden könnten, daran wird wohl niemand zweifeln; doch wird, wie Rec. glaubet, die Nachlese nicht gar zu reichlich ausfallen. Uebrigens ist dem Werke auch ein sehr brauchbares Register der merkwürdigen Sachen beygefügt, welches aber der Leser nicht am Ende, sondern gleich im ersten Theil, nach der Zuschrift des Vf. an den Cardinal Borgia, zu suchen hat.

KLEINE SCHRIFTEN.

Geschichte. *St. Petersburg*, in der Druckerey des adlichen Cadettencorps: *Description abregée de la Mythologie Slavone*, ouvrage tiré de plusieurs auteurs et arrangé selon l'ordre alphabétique composé par *Michel Popoff*, traduit du Russe â l'usage du Corps Imperial des Nobles Cadets. *1789.* 69 S. 12. Bey den wenigen Nachrichten von den Alterthümern und der Götterlehre der alten slawischen Völker, die Hr. Anton bisher am besten gesammelt und bearbeitet hat, ist jeder Beytrag dazu angenehm und also auch die Uebersetzung dieses kleinen Werkes, welche Hr. *Gabriel Chirokoy*, vermuthlich selbst Cadet oder Lehrer derselben, dem Herren Grafen von Anhalt als seinem Chef zueignet. Die Vorrede des Vf., Hn. *P.*, giebt ausser den Geschichtbüchern noch die übrigen Gebräuche, Spiele und Lieder des Volkes als Quellen seiner Nachrichten an, und enthält einen allgemeinen Begriff von dem Ursprung und der Beschaffenheit des Götzendienstes. Hiernach zu urtheilen würde ein ordentlicher Vortrag im Zusammenhang Hn. *P.* ohne Zweifel besser gelungen und auch noch lehrreicher ausgefallen seyn, als die sich etwan auf eine Anzahl von 60 belaufenden, meistens kurz abgebrochenen, Artikel. Indessen kommen doch darunter einige Merkwürdigkeiten vor, welche den Liebhaber von dieser Art Kenntnisse angenehm und noch nicht so gut bekannt seyn werden, z. B. vom Dienst des Schwerts unter *Alanen*, von den Divinationen, von dem auch in Deutschland üblichen Johannisfeuer unter *Koupalo*, von der Bildsäule des *Perous* zu Kiew, von der Verehrung des *Swetowid* auf Rügen. Das tadelhafteste sind die grösstentheils nach Lomonossow angenommenen unschicklichen Vergleichungen mit fremden Gottheiten, z. B. des fürchterlichen Nachtgespenstes *Kikimora* mit dem Morpheus, des *Korch* mit dem Aesculap, des *Tschernobog* mit dem Ariman der Perser und die seltsamen Wortableitungen, z. B. Bog Gott, von dem Fluss Bog, welcher doch den entfernten Stämmen gar nicht bekannt seyn konnte.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Freytags, den 6. Julius 1792.

PHILOSOPHIE.

1) Wien u. Erlangen, b. Wappler u. Palm: *Natur- und Völkerrecht,* entworfen von einem grossen Staatsminister. 1790. 238 und VIII S. 8.

2) Rostock, in der Koppeschen Buchh.: *Versuch eines Entwurfs des Vernunftrechts* von D. *Friedrich Wilhelm Sibeth.* 1790. 74 S. 8.

3) Frankfurt a. d. O., in Comm. b. Kunze: *Grundsätze des Naturrechts* — zum Gebrauch seiner Vorlesungen von *Ludwig Gottfried Madihn.* — Erster Theil. *Absolutes Naturrecht.* 1789. 182 S. 8.

Drey Schriften über *eine* Wissenschaft von sehr verschiedenem Zweck, Gehalt und Werth. N. 1. ist noch 1754 von dem Staatsminister *von Bartenstein* für den nachherigen K. *Joseph* zum Unterricht aufgesetzt worden, wie in einem ganz interessanten *pädagogischen Fragment über K. Joseph II.* vom Herausgeber gemeldet wird. Jene Absicht und noch mehr jene Entstehungszeit muss man bey Beurtheilung dieser Schrift nicht aus den Augen lassen; sie giebt der Schrift auch ihr grösstes Interesse. Uebrigens gebührt ihr das Zeugniss, dass in dieselbe das wichtigste, das bis auf jenen Zeitpunkt, oder vielleicht noch bestimmter bis auf die Zeit, da Hr. *v. B.* seinen akademischen Cursus machte, erschienen war, aufgenommen ist, und dass sie sich durch Gelehrsamkeit und Belesenheit, auch in andern Fächern z. B. Historikern und lateinischen, französischen u. a. Dichtern, auszeichnet, dass aber auch nicht selten genaue Bestimmtheit darinn vermisst wird. Man wird es aus dem bisher angeführten z. B. sehr erklärlich finden, warum S. 1 das Naturrecht zur Wissenschaft aller menschlichen Pflichten gemacht ist, die das Licht der Vernunft zur Quelle haben; warum lauter Pflichten darinn und diese zwar gut, aber nicht nach neuern Untersuchungen und nicht mit scharfen Bestimmungen gelehrt werden; wie, um eine Probe von seinen Definitionen zu geben, S. 7. §. 4. das Gewissen durch das Urtheil des Verstandes bestimmt werden konnte, ob eine Handlung den Gesetzen gemäss, d. i. gerecht oder ungerecht sey; warum S. 10. 11 zur Quelle des Naturrechts der Wille Gottes, als eines Höhern, der zum Gesetz erfoderlich wäre, angegeben, und dann ferner behauptet wird, dass dieser, *ausser in Glaubenssachen,* auf keine andre Weise als durch die Vernunft bekannt gemacht werden konnte, ohne dass diese Art der Bekanntmachung doch näher bestimmt ist; warum als Eigenschaften des *Geldes* bloss Schönheit, Dauer und Seltenheit angegeben sind; warum man viel Gutes über Geschichte des Naturrechts, aber nur in ältern Zeiten, findet, und warum über die von dem Vf. sogenannten neuern Zeiten nur *Glafey's Geschichte des Rechts der Vernunft* citirt ist u. s. w. Charakteristisch ist die so häufig, und wirklich oft zur Unzeit, angebrachte Belesenheit in den Alten und Franzosen, besonders dass dabey die englischen Schriftsteller immer aus französischen Uebersetzungen citirt sind; und dann das Kapitel von der Ehe, wo allenthalben die katholischen Grundsätze durchschimmern. Sehr ungern trifft man in einer Schrift, die die Absicht hatte, auf einen künftigen Regenten zu wirken, auf die so weit ausgedehnten Behauptungen über Eroberungen S. 93, wovon wir nur zur Probe den ersten Paragraphen anführen wollen: „Durch die Waffen erlangt ein Staat oder Regent die Majestät über den andern, weil er den überwundenen, die ihr Glück *freywillig* (!) *auf das Spiel gesetzt* hatten, unter dieser Bedingung das Leben schenkt, und weil ein Fürst, der sich mit dem andern in einen Krieg einlässt, *stillschweigend* in dasjenige Verhängniss *einwilligt*, das der Krieg nach sich ziehen wird." — Der Vf. denkt sich, wie man sieht, den Krieg wie ein grosses Hazardspiel, wo man um *Majestäten* spielt.

In der Bekanntschaft mit neuern Schriften ist nun freylich der Vf. von N. 2., der es denn auch der Zeit nach seyn konnte, dem vorher beurtheilten Schriftsteller überlegen. Er kennt offenbar z. B. *Kants* und *Reinholds* Schriften, wie man aus den Worten: *reine Verstandesbegriffe, Ideen, allgemeingultig* und *allgemeingeltend, Formen der Receptivität und Spontaneität* u. d. gl. sieht; aber, lieber Himmel! was ist das für eine Bekanntschaft? Das *Vernunft*recht gründet der Vf. analogisch auf *physische* Gesetze, spricht aber nachher bald von *Verstandesprincipien.* Diese *Principien* (deren Inbegriff das *Vernunft*recht ausmacht,) können S. 19. 20 nur aus *reinen Verstandesbegriffen* festgesetzt, aber es müssen ja dabey alle *moralische, oder Religions*gründe und Zwecke ausgeschlossen werden. Nach S. 20. §. 3. entspringt aber der *oberste* Erkenntnissgrund des *Vernunft*rechts aus der *Vorstellung der Beschaffenheit des Menschen.* (Ist das ein *reiner Verstandesbegriff?* oder ein *Verstandesprincip?*) Nach S. 29 kann man zu seiner Erhaltung Gewalt gebrauchen, ohne die Gesetze der Moral zu verletzen, da diese von dem Vernunftrechte unabhängig sind." — Man sieht wohl, dass es vergebens seyn würde, aus dieser babylonischen Sprachverwirrung Sinn und Zusammenhang herauszubringen; denn alle diese Ausdrücke sind nicht etwa erklärt, sondern treten auf einmal *ex machina* hervor, und können daher, da ihr Gebrauch offenbar weder mit dem Gebrauch der ältern, noch der kritischen Philosophie zusammen-

sammentrifft, unmöglich anders angesehen werden, als dass der Vf. sie ohne gehörige Einsicht in einer unregelmässigen Lectüre aufgelesen und ohne sie zu verstehen, nach seinen Einfällen gebraucht habe. Man vergleiche auch nur folgende Stelle (S. 24.), um einzusehen, wie wenig der Vf. den Sinn der kritischen Philosophie gefasst hat: „Einige *Systeme* verdienen überhaupt nur den Namen von *Ideen*, in so ferne sie nach der Terminologie eines neuern scharfsinnigen Weltweisen, *als blosse Vorstellungen von allem, was Gegenstand derselben ist, verschieden*, und *nicht ausser dem vorstellenden* vorhanden sind. Und eben so wenig können auch *Grundsätze, als aus Vorstellungen a priori gezogen*, hier statt finden, indem *nur die Formen der Receptivität und Spontaneität der Seele als vor aller Vorstellung*, die nur durch gegebnen Stoff wirklich werden kann, *vorhanden* dargestellt werden.“ Nach diesem allen wird man es uns auch erlassen, die ohnehin sehr schlecht zusammenhängende Entwickelung des Grundsatzes (S. 20 u. flgg.) hier zu wiederholen. — Der Plan, den der Vf. in seinem Vernunftrecht befolgen will, von dem diese Bogen nur die Vorläufer seyn sollen, hat wenig Abweichendes von dem gewöhnlichen. Das Recht des Eigenthums nennt er *Sachrecht*, im Gegensatz des *Vertragsrechts*; die Gegenstände des Rechts nennt er Personen, Sachen und *Leistungen*. — Um doch auch ein paar Beyspiele von Behauptungen des Vf. über einzelne Fragen des Naturrechts zu geben, so lese man folgendes (S. 37): „Nur solche Handlungen, die auf *physische Erhaltung* sich beziehen, können zufolge des Zweckes des Vernunftrechts versprochen und acceptirt werden.“ S. 38: „Ueberdem würde ich z. E. bey dem *Versprechen, mich etwas zu lehren, sowohl* wider die *Vernunft, als* wider die *Moral* Gewalt gebrauchen, indem ich hier entweder die Sache selbst, also auch meine Befugnisse, was und wie viel ich verlangen dürfe, weil keine äussere *Kennzeichen des versprochenen Gegenstandes* hier statt finden, nicht kenne, (!) oder bey einer durch Fertigkeit zu erlangenden Geschicklichkeit die Nicht-Erlernung derselben meiner eignen Unfähigkeit beygemessen werden kann.“ (Damit wäre also die Sache erschöpft!) — S. 50. Anm. heisst es, nachdem manches Gute über Zweck des Staats gesagt worden: „So wahr diess aber ist, *so wenig kann* „es doch auf unsere heutigen Staaten uneingeschränkt „angewandt werden. Aber wahrlich nicht deshalb, „weil es an sich unanwendbar wäre, sondern allein „deshalb, *weil nur wenige Staaten* sich die Anwendung „desselben *sich gefallen lassen würden*, der Staat aber, „der selbiges thun wollte, *Gefahr liefe, von den andern* „*überfallen und zertrümmert zu werden*.“ Auch über die angehängten Entwürfe zu Edicten über Religionsgesellschaften und geheime Gesellschaften liesse sich noch manches erinnern.

Von der eben angeführten Schrift unterscheidet sich N. 3. auf eine sehr wesentliche Art. Von neueren Untersuchungen sieht man zwar keinen grosen Einfluss darinn, denn obgleich man gar nicht sagen kann, dass dem Vf. neuere Schriften ganz unbekannt geblieben wären; so scheint es doch, es habe ihm an Zeit gefehlt, sie gehörig durchzustudiren und zu erwägen. Dafür aber enthält dieser erste Theil eines grösern Werkes von den Gegenständen, die in denselben gehören, eine einsichtsvolle Aufstellung älterer Lehren; und aus diesem Gesichtspunkte betrachtet, findet sich recht vieles Gute darinn, was zwar meistens ältern Systemen gemäss, doch immer auf eine eigne Art ausgeführt ist; z. B. S. 7. 8. die Ausbrüche eines gerechten Eifers gegen die Ableitung der Gesetze vom moralischen Gefühl, Vergnügen etc.; §. 7. manche gute Bestimmungen in Ansehung des Begriffs von Recht, S. 41 treffende Bemerkungen über vollkommene und unvollkommene Pflichten, §. 58. 59. u. a. O. die grose Rücksicht auf Moralität, etc.; ferner gute Beurtheilungen der Anstalten im Staat, wie man sie von einem denkenden Juristen erwarten kann, vergl. S. 159 u. a. Nur dürfte man freylich es als einen ziemlich durchaus herrschenden Mangel bemerken, dass diese Behauptungen nicht gehörig in der Ausführung mit dem System und unter sich verkettet sind, und meistens ohne eigentlich strengen Beweis da stehen. Und dann finden sich neben den angegebnen Vorzügen freylich auch die Mängel älterer Systeme, z. B. §. 3. dass jedes *Gesetz* einen *Gesetzgeber* und also *Oberherrn* voraussetze, (wovon doch gewiss nicht blos den Atheisten zu gefallen, (§. 3. n. a.) oder durch einen von den Philosophen verdorbenen Sprachgebrauch das Gegentheil behauptet wird; da ja die *gänzliche* Abhängigkeit der Verbindlichkeit der sittlichen Gesetze blos von dem Willen eines Oberherrn *schon* mit den allgemeinsten Begriffen der Sittlichkeit unvereinbar ist;) dass die ganze Sittlichkeit §. 18. blos als *Gehorsam* gegen *den Oberherrn* vorgestellt wird; dass lauter *Pflichten* (S. 70 flgg.) erstlich gegen Gott, dann gegen uns selbst etc. im *Naturrechte* gelehrt werden u. s. w. — Ausserdem findet sich dann auch mancher neuere Fehler, den Hr. *M.* wohl hätte vermeiden können. Es ist z. B. doch wohl nicht schicklich §. 1. *Naturrecht* im subjectivischen Sinne durch ein moralisches Vermögen zu bestimmen, das einem *nach dem Naturrecht* zusteht; oder die *innerliche physische Nothwendigkeit* (§. 8.) blos aus der innern Beschaffenheit und Construction des *Körpers* entstehen zu lassen u. s. w. Der Gang des Vf. ist kürzlich folgender: Nach einer Vorbereitung von den Gesetzen überhaupt, und von den Naturgesetzen insbesondere, handelt der Vf. die Pflichten gegen Gott, gegen uns selbst, gegen andre Menschen, in Ansehung andrer Sachen und Creaturen (hiebey von der Erwerbung des Eigenthums, dem Eigenthum selbst etc.), die Pflichten und Rechte in Ansehung der Rede, der Willenserklärungen und Verträge, der Ehre und Schande, in Ansehung unerzogner Menschen, in Ansehung der Vertheidigung der natürlichen Rechte, und die Frage: in wiefern Rechte verloren gehen? ab. Ob diess alles ins *absolute* Naturrecht gehöre, liesse sich wohl noch bezweifeln. Uebrigens ist diess Lehrbuch reich an literarischen Notizen, wenn gleich für ein Compendium fast zu viel Meynungen Andrer angeführt sind. Bey ein paar Citationen könnte man wohl mehr Bestimmtheit wünschen; z. B. S. 9. u. 12, wo sich blos der Name *Garve* ohne genauere Anzeige der eigentlich citirten Schrift dieses Verfassers findet.

SCHÖNE KÜNSTE.

Bayreuth, in der Zeitungsdruckerey: *Kleine Erzählungen, Lebensbeschreibungen und Skizzen vermischten Inhalts*, aus Englischen Journalen übersetzt und herausgegeben von *Albrecht Christoph Kayser*, etc. 1791. 354 S. 8.

Diese Stücke waren für ein periodisches Werk bestimmt, welches Uebersetzungen von den vorzüglichsten Aufsätzen der Englischen neuesten Zeitschriften enthalten sollte; allein der Plan ward aufgegeben, weil ein ähnliches Unternehmen anderswo bereits angefangen und bis zum zehnten Bande fortgeführet war. Um aber die fertig gewordenen Producte nicht im Schreibtische ohne Nutzen liegen zu lassen, machte sie der Herausgeber dem Publikum bekannt; und gewiss, er verdient dafür allen Dank. Sie gewähren eine angenehme Lectüre, da die Aufsätze nicht ermüdend lang sind, und sich durch eine leichte Schreibart empfehlen. Nur wünscht Rec., dass an manchen Stellen ein wenig mehr Fleiss auf die Uebersetzung gewendet wäre. Viele von einander unabhängige Sätze, die schon ein Ganzes ausmachen, sind oft in eine Periode geknetet, und nur durch Commata abgesondert worden. Hieher gehöret z. B. S. 36 u. 37. die Periode, welche anfängt, „*Halt und sieh einmal*," u. s. w. Auch die Periode S. 42, welche anhebt, „*Der Unterschied zwischen beiden*" u. s. w. Dagegen stösst man bisweilen auf zu kurze periodische Sätze, die nach Tacitus Manier in das Laconische fallen, wie z. B. S. 24 sichtbar wird. Nicht selten erscheinen auch Fehler wider die Grammatik. S. 55. lieset man: *Sie machte ihm all das Unrecht, das sie an den Boden fesselte, vergessen, liess ihm nun zum erstenmal das Glück fühlen: König zu seyn.* Statt *ihm* müsste in beiden Fällen *ihn*, und statt des Colon ein Comma stehen. S. 25 kommt vor: *Wo ist der Himmelsstrich unter den ich nicht mit dir glücklich leben könnte?* Müsste nicht vor *unter* ein Comma, und *dem* für *den* gesetzt seyn? S. 32 findet man: *das Haupt stets mit einer Mütze von grünen Laub bedeckt*, da es doch heissen sollte: *von grünem Laube*. — Wider die Rechtschreibung wird gar oft gefehlt. Hier siehet man *Grundsäze, Ereignis, ergrif, schlung* für schlang, u. s. w. Der aus der Hölle verstossene Minnesinger ist ein einfältiges Geschwätz, und hätte füglich wegbleiben können.

Schwabach, b. Mizler u. Sohn: *Neues Gesellschafts Theater zu Anspach und Triesdorf* a. d. französ. übersetzt von *J. J. C. v. Reck*. 1790. 336 S. 8.

Hr. v. R. giebt sich die ganz vergebliche und undankbare Mühe, die seit dem J. 1787 von dem ehemaligen Anspachischen Hofe aufgeführten französischen Stücke in einer deutschen Sammlung zu liefern. Das erste Stück dieses 1 Th. ist die bekannte *Partie de Chasse de Henri IV.* von *Collé*. Dass Hr. v. R. die Weissische Bearbeitung desselben nicht gekannt haben sollte, lässt sich nicht denken: er musste also glauben, dass die seinige auch neben jener stehen könne. Dann aber befindet er sich im tiefsten Irrthume. Seine wörtliche, sklavische Verdeutschung ist so schlecht, dass sich kaum etwas schlechteres denken lässt. Sie wimmelt von platten, undeutschen Ausdrücken, Sprachfehlern etc. „Das einfältige Ding liebt so ein *Vieh von einem Bauern*." — „Den Hirschen jagen — den besten *Rogen* für sich ziehn — Pasquille *unter* den Hof zerstreuen — *I zum Henker* (sagt der König zu Sully) die Zeit, die ich mit Ihnen *maulte, garstiger* Mann — mir *ahnt's* — der Vater wird sich recht *geforchten* haben — Und nun die Arien!

> Wollt der König mir Paris
> Um mein Mädchen geben,
> Dass ich ihm dafür verhiess,
> Fern von ihr zu leben.
> Ja *denn* spräche ich gewiss,
> Nimm, o Heinrich dein Paris
> Mein Mädchen ist mir lieber
> Lieber
> Mein Mädchen ist mir lieber.

2) *Fanfan oder die Milchschwestern*, ein Schauspiel für Kinder von Mad. *Beaunoir*. Auch dieses Stück ist schon mehr als einmal, und ohne allen Vergleich besser als hier bearbeitet. 3) *Nursad* oder der gute Greis, ein Schauspiel in 3 Aufzügen. Das französische Original erschien 1787 zu Anspach. Von einem solchen Schriftsteller kann es nicht befremden, dass er nicht einmal den Namen der Vf. zu schreiben weiss, deren Stück er übersetzt, der seine ganze Sammlung gewidmet ist, und mit welcher er an Einem Orte lebte. Er schreibt sie, nicht etwa durch einen Druckfehler, sondern durchaus Lady *Graven* (Craven) und nennt sie: „Pairesse zu England."

„Man muss ihn in die Schule schicken!"

Halle, b. Hendel: *Woburg*. Abgerissene Scenen der Einbildungskraft, welche sich jedoch in mancher grossen Stadt realisiren. Herausgegeben von *Ernst Adolph Eschke*. 1791. 148 S. 8.

Rec. gehört sicher nicht zu den Kunstrichtern, von denen Hr. E. fürchtet, dass sie ihm wegen der „Herausgabe dieser Piece blutige Schriemen (Striemen) versetzen, ja ihn gar bey den Haaren herumschleifen werden." Deshalb aber kann er noch nicht den Druck einer romantischen Missgeburt, wie dieser Woburg ist, billigen. Der Vf. schildert seine Personen wie Engel und Weise, und lässt sie, wie die verächtlichsten, kopflosesten Geschöpfe handeln. Die Sprache ist ein Gemisch von Schwulst und Plattheiten: neben Gleichnissen, im epischen, selbst lyrischen Tone, stösst man auf: *zoteln, schweinischen Unfug, schnabelliren, Mansch* (Gemengsel) *meine Nase ist gar eine hundsföttsche Nase, strampeln, kinkleckseh* u. s. w. Mehrere Stellen sind ganz sinnlos, S. 44. 45.: „Ehe soll er meine volle männliche deutsche „Empfindung zu *Pulver und Asche sengen*." S. 62. „Ich „liebe dich mehr, als mein Leben das Blut liebt, von „dem es sich nährt." S. 67. „W's. Strom der Liebe „brauste so stark: vielleicht schlug er mit seinen Wogen „und Wellen zu prallend an die Pfeiler, dass die Brü„cke, die Minnas Liebe sich baute, dadurch während

„des Baues stürzte!!" S. 101. „Ich behaupte: sie war „noch die *höchste Unschuld*, als sie schon mit W. gefal„len war. Denn worinn besteht Unschuld? Unschuld „wohnt im Gemüthe, ist eine himmlische *Gestalt*, die „Gott fürchtet und liebt, die kein Arges an etwas hat, „von sich und der Welt nichts weiss, und sich auf Nichts „einlässt." *O ridiculum caput!* — Jedes ehrbare Mädchen sollte in unsern Tagen Gott bitten, dass er ihr, wo möglich, keinen Bücher- oder gar Versemacher zum Manne gebe. Nichts ist vor diesen geschwätzigen Zungen sicher, nicht einmal die Geheimnisse des heiligen Ehebettes. So singt Hr. E. in dem vorgesetzten Gedichte an seine *zärtlichgeliebteste Gattinn:*

Wenn in frohen Ruhestunden
Dich mein treuer Arm umschlingt, — —
Hebt der Liebe Feuergluth
Uns hinan zum Himmelssaale:
Wenn umrauscht mit sanften Schwingen
Deinen Mund der meine küsst,
Du in *wonneschwangren Ringen*
Völlig überwunden bist;
Schwellet zu erneuten Kriegen
Phantasie die Adern auf,
Lohnt uns nach vollbrachtem Lauf
Eheliches Glück mit Siegen u. s. w.

KLEINE SCHRIFTEN.

GESCHICHTE. *Schleusingen:* M. *Alb. Georg. Walch*, Phil. et Math. Prof. et Gymnas. Henneberg. Prof. pr. *narratio de Poppone, Georgii Ernesti fratre, Hennebergiae Comite.* 1791. 8 S. 4. Der Vf. erzählt hier das Leben des Fürstgrafen Poppo von Henneberg im Ganzen mit derselben Sachkenntniss, jedoch in noch gedrungenerer Kürze, als es bald nach ihm der Hr. Commiss. Rath *Schultes* in der *diplomatischen Geschichte des Gräfl. Hauses Henneberg* Th. II. S. 185 u. f. gethan hat. Indessen breitet er sich, als Biograph, mehr als der Letztre, über das Privatleben des Grafen Poppo aus. Sehr offenherzig sagt der Leichenredner des Grafen, der Hennebergische Superintendent *Christoph Fischer* zu Meiningen: „Vnd obwol S. F. G. bisweilen, doch „gar selten, und nur fremden Herrn zu gefallen, (wie es denn „itzt die beste Freundschaft unter Fürsten, Herrn, denen von „Adel, Burgern und Bawern ist, dass sie erger denn die unvernünftigen Thier sauffen,) sich mit einem Trunk übernommen, „davon dann S. F. G. gar schwach und matt wurde, vnd den „übel vertragen kondte, so führte doch dieselbige sonst gar ein „nüchternes, messiges, eingezogenes Leben, Wesen und Wan„del." Seine von eben diesem *Christ. Fischer* zu Uelzen 1587 nach seinem Tode herausgegebenen *loci communes theologici*, von deren Ausarbeitung der Vf. gute Nachrichten giebt, machten die wichtigste Beschäftigung seines Lebens aus. Als historisches Denkmal hätte die auf das Absterben des Gr. Poppo geprägte Gedächtnissmedaille noch eine Erwehnung verdient.

SCHÖNE KÜNSTE. *Wien*, b. Kaiserer: *Die Pflegetochter.* Ein Schauspiel in drey Aufzügen von *B. D. Arnstein.* 1790. 93 S. 8.

2. *Leipzig*, b. Schneider: *Die reiche Wittwe und die Abentheurer.* Lustspiel in einem Aufzuge. 1791. 72 S. 8. (3 gr.)

3. *Ebend.*, b. Eb. dems.: *Kindliche Liebe.* Ein ländliches Schauspiel in 3 A. vom Ritter *Florian.* 1791. 27 S. 8. (3 gr.)

Nr. 1. Eine Komödie von dem Gehalt der gegenwärtigen können wir alle — *docti indoctique* — machen. Man bedarf dazu nicht des mindesten dramatischen Talents; man braucht nur eine Anzahl Stücke mit einiger Aufmerksamkeit gesehn oder gelesen zu haben, und der Sprache nur ein wenig mächtig zu seyn. Da ist nicht ein Zug, der eigene Beobachtung verriethe, nicht eine Bemerkung, nicht ein Gedanke, der nicht jedermanns Eigenthum wäre. Eine rechtschaffene Familie wird durch niederträchtige Feinde in das äusserste Elend gestürzt, aber noch zu rechter Zeit durch einen *Deum ex machina* gerettet. Die komischen Ingredienzen sind ein junger Geck, eine Memme, und ein dummer Bedienter, der um das dritte Wort *gehorsamst abzuwarten* sagt. Wo anders, als auf dem deutschen Theater fände man einen Vater, der, nach zwanzigjähriger Abwesenheit, im höchsten Wohlstand in seine Heimath zurückkehrte, und, — statt seiner Tochter in die Arme zu fliegen, — um ihre Tugend zu prüfen, unter einem angenommenen Namen ihr den Antrag thäte, seine Maitresse zu werden? Der Himmel verhüte, dass man nach tausend und mehr Jahren, wenn reinere Quellen versiegt seyn sollten, nicht die Sitten und den Charakter der Deutschen unserer Zeit nach solchen dramatischen Producten, die das Ohngefehr vielleicht erhalten haben könnte, beurtheile! Eine kleine Probe vom Dialog und Witz:

Feilb. Darf man um ihren werthen Namen nicht fragen?

Falk. Um Vergebung, m. H. Ich habe *solchen* von der Accise noch nicht zurück, so bald ich ihn aber bekomme, werde ich es Ihnen melden lassen u. s. w.

Nr. 2. Freylich noch ein sehr roher, unvollkommener Versuch, der aber doch einige Erwartung von dem Vf. erregt. Einige Situationen und Einfälle sind gut und neu. Der Vf. scheint indess mehr Anlage zur Farce und zum niedrig Komischen, als zum eigentlichen Lustspiel zu haben. Nur bitten wir ihn, zu bedenken, dass selbst die Posse ohne Carricatur und Plattheit bestehen kann, dass die Uebertreibungen nie ohne Sinn und Wahrheit seyn dürfen, und dass die dramatische Muse, selbst in ihren niedrigsten Gattungen, die Schilderung von Thoren verschmähen müsse, die *ganz* von Witz, Vernunft und Kraft entblösst sind. Ein vollkommener Dummkopf ist ekelhaft, nicht lächerlich.

Nr. 3. Dieses kleine artige Stück ist nicht übel übersetzt. Nur an einzelnen Stellen ist der Dialog nicht rund und geschmeidig genug. Z. B. S. 69. „O ich weiss es, Alles weiss ich, und eben darum begreife ich nicht, wie sie noch hieher kommen, und mit ihrer Untreue sich brüsten kann, *nachdem* sie ihm nicht Wort gehalten, und alle *Versprechungen*, alle *Versicherungen* gebrochen hat." Wenn sonst deutsche Schriftsteller Fehler gegen die Grammatik machten, so konnten sie wenigstens richtig Latein schreiben, jetzt sündigen sie ohne Gewissen und meistens ungerügt in beiden Sprachen. Viele unserer berühmtesten Autoren verstossen häufig gegen die richtige Folge der Zeiten, und so muss man es einem armen Uebersetzer schon verzeihen, wenn auch er nicht ganz taktfest ist, und so wie unser Mann schreibt: S. 70. „Wie mir K. gestand, dass er mich nicht mehr *liebte* — für *liebe*.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Sonnabends, den 7. Julius 1792.

ERDBESCHREIBUNG.

Ohne Druckort, doch mit Beysatz: En Suisse chez les Libraires associés: *Voyage d'une Françoise en Suisse, et en Franche-Comté, depuis la Revolution.* 1790. Tome I. 332 S. Tome II. 420 S. 8. (2 Rthlr. 4 gr.)

Schon durch das Virgilische Motto des Titels: *hos patriae fines, et dulcia linquimus arva*, kündigt die Verfasserin sich als eine Emigrantin an. Sie ist eine Pariserin von Geburt, genoss vom Könige eine Pension als ihren einzigen Unterhalt, und entfernte sich 1789, bey den zunehmenden Unruhen in den Provinzen, von *Luxeul*, wo sie das Bad gebrauchte, und eilte dem damaligen gemeinschaftlichen Zufluchtsort der Aristokraten, der Schweiz, zu. Diese gutgeschriebenen Briefe an eine Freundin in der Hauptstadt enthalten die Nachrichten von ihrer Reise durch die grössern Cantone der Schweiz, durch das Waatland, und Franche-Comté. — Es fehlt der Vf. nicht an Kenntnissen, Belesenheit, Vortrag, und an Scharfsinn in der Beobachtung dessen, was nicht ausser ihrer Sphäre liegt, oder wobey, durch gefasstes Vorurtheil und durch Mangel an Kenntniss der Sprache und der Sitten des Landes, der Gesichtspunkt der Beurtheilung ihr nicht verrückt wird; denn in diesen Fällen ist ihr Urtheil manchmal sehr einseitig und oberflächlich. Als eifrige Royalistin ist sie der Revolution abhold, und erlaubt sich bey jeder oft sehr weit hergeholten Veranlassung die bittersten Apostrophen gegen dieselben, nennt im Aristokraten-Eifer sie schon damals *eine revolution malheureuse*, und spricht von dem die Mirabeau, Barnave, Lameth etc. beseelenden *esprit diabolique* u. s. w. Freylich sind mehrere ihrer Klagen über die Anarchie und Insubordination in Frankreich, über die von der Legislatur begangnen Fehler, über die harte Behandlung der königlichen Familie, nur zu sehr gegründet; aber überflüssig sind die mit solchen Randglossen begleiteten allgemein bekannten Erzählungen der Hauptscenen zu Paris und Versailles von 1789. Uebrigens empfehlen sich die Briefe besonders des 1sten Theils mehr durch einen guten Vortrag, als durch Neuheit der Bemerkungen über die deutsche Schweiz. Ein grosser Theil und vorzüglich der historische ist bloss concentrirter Auszug des *Dictionaire geographique historique et politique de la Suisse*, und der ersten Ausgabe der übersetzten *Coxischen Briefe*. Diesen ihren Führern folgt sie getreu zu den von ihnen nachgewiesenen Sehenswürdigkeiten in den besuchten Gegenden; übersieht aber, besonders in der deutschen Schweiz, mehrere sehr bedeutende Merkwürdigkeiten, wovon jene ältern Werke noch keine Nachricht geben konnten. — Sehr oft blickt die verzärtelte Erziehung einer Pariserin durch; für sie ist, der Erfahrung anderer Reisenden zuwider, Bewirthung und Wohnung der besten Gasthöfe selbst in den grossen Städten der deutschen Schweiz elend, ungeniessbar, und unbequem; ein kleiner Hügel, den sie zu ersteigen genöthigt ist, z. B. die kleine Anhöhe unmittelbar vor dem Staubbach hat für sie *une pente rude*; ein höherer Berg scheint ihr der Weg in den Mond; das Reiten in den Gebirgen verrenkt ihre zarten Glieder; das Gehen verwundet ihre Fusssohlen. Anstössiger aber als alle diese Ziererereyen, ist der vornehme Ton der Herablassung, worinn sie bey den Bemerkungen über die einfachen Schweizersitten, und über das oft ganz falsch beurtheilte gesellschaftliche Leben der deutschen Schweiz spricht, welche ihr freylich wohl ganz anders vorkommen mussten, als die Lebensart der Bewohner der grossen Hauptstadt und der *gens de la Cour*, an welchen sie sich so selbstgefällig anschliesst. — Rec. will einige ihm beym Lesen dieser Briefe aufgefallne Bemerkungen, welche diese allgemeine Beurtheilung begründen, hersetzen. — Spricht die Vf. S. 74. bey *Basel* von den wohlerzognen Frauenzimmern der höhern Klassen, und nicht etwa von den *parties fines* feiler Lustdirnen, woran es in dieser Stadt so wenig als in andern grossen Städten fehlen mag, — und deren Detail Rec. von einem anständigen Frauenzimmer nicht erwartete; — so ist, was hier von den Intrignen derselben erzählt wird, eine offenbare Verläumdung. — Auch ist Rec. das S. 79. beschriebene steife Ceremoniel bey den Theecollationen, in guten Häusern in Basel nicht vorgekommen. — S. 125. hört man die enthusiastische Pariserin von der „*Capitale de son Roi, qui surpassait en beauté Athènes et Rome* (!) u. s. w. reden. — S. 128. macht sie den unglücklichen Pfarrer *Waser* in *Zürch*, zum *Staatssecretair*; und findet in eben dieser Stadt das gesellschaftliche Leben sehr wenig erbaulich, (nirgend fand es Rec. angenehmer und genussreicher,) die Gesellschaften der Frauenzimmer durchaus abgesondert von den Gesellschaften der Männer, (unwahr!) die der letztern auf politisirende Biercollationen beschränkt (gewiss falsch!) nichts so selten *qu'un repas*, Küche und table d'hote elend und schlecht bedient. Von *Ulrich v. Hutten* (aus dessen Leben, so wie aus dem Leben einiger anderer berühmten Männer, sie hier und da die bedeutendsten Züge mit einsicht) sagt die Vf. S. 161.: *il paroit que ce poete d'un temperament et d'un physique très foible, allioit à beaucoup de courage, la fierté et l'emportement.* — Die vorkommenden Legenden von den heil. *Meinrad*, *Beno* u. a., scheinen Rec. sehr entbehrlich in einer Reisebeschreibung. — Notorisch genug ist, was S. 212 u. f. von *Mirabeau* erzählt wird, so wie der dadurch geführte Beweis des verworfnen Privatcharak-

charakters diefes berühmten Demagogen. — S. 261. vertheidigt die Vf. ziemlich fophiftifch und undelikat wenn es nicht etwa fatirisch ift — die Aufführung der berüchtigten Gräfin *Diane v. Polignac*, und beweifet S. 266 in der Schutzfchrift für die abfcheulichen *lettres de cachet* ihre Kurzfichtigkeit in den Kunftgriffen des alten franzöfifchen Minifterialdespotismus. — Bey den Bemerkungen über die Lebensart zu *Bern*, woran (fo gemächlich diefe doch ift) fich die *Dame* nicht gewöhnen kann, ruft fie aus: „*Peuple heureux! que ne fuis-je née parmi vous! Je conçois votre bonheur; mais pour le partager, il faut y être accoutumé! Une vie douce, mais uniforme, est faftidieuse pour des François qui ont confacré une partie de leur tems á l'étude des fciences et des lettres, et le refte à la diffipation, dont Paris offre tant de moyens.* — Mehrere in diefem 1ften Theil vorkommende *deutfche*, für eine Parïferin freylich unausfprechliche, Worte und Namen, find jämmerlich verdreht: den berühmten Portraitmaler Graff zu Dresden, nennt fie *Croff*; Richterswyl fchreibt fie *Riehlifvil*; Grindelwald, — *Gründerval*; S. 186 fpricht fie von dem *Lac de Waldftoedterfée* nachher *Waldftoefter-fee* u. dgl. mehr. Staubbach überfetzt fie durch *torrent d'eau*.

Mehr Intereffe als die Nachrichten des 1ften Theils geben die im *2ten Th.* von dem *Pays de Vaud* und der *Franche-Comté*. — In *Laufanne* fah die Vf. das angefangne Maufoleum der dort verftorbenen Gräfin *Walmoden* (fie fchreibt *Valmol*) aus Hannover, *d'une grandeur prodigieufe; ce fera*, fetzt fie hinzu, *un des plus beaux maufolees de l'Europe* (dies fcheint doch Rec. zu viel gefagt) — *Necker* charakterifirt die Vf. S. 69 ziemlich treffend, wiewohl nicht neu, in den wenigen Zeilen: *né dans une république, inbu de fes principes, auteur de la revolution actuelle, qu'il a preparée, trompé par fes fuites, trop honnête homme pour la foutenir, mais trop foible en politique, pour en arrêter les progres.* — Die Gefchichte der *Franche-Comté* und ihrer politifchen und kirchlichen Verfaffung ift im 45. u. 46ften Br. mit vielem Fleifs bearbeitet. Die Vf. hat um diefe gefammelten Nachrichten mehr Verdienfte als um die hiftorifchen Bemerkungen über die Schweiz, deren Quellen ihr näher als die der erftern lagen. — Lächerlich genug ift S. 227. die Erzählung des fonderbaren Irthums der Nationalgarde zu *Jougne*, von welcher die vordem berühmte Schaufpielerin des Parifer Theaters Mlle. *Saint-Val*, bey ihrer Durchreife nach *Genf*, für die fliehende Königin von Frankreich gehalten ward, weil man beym Durchfuchen ihres Reifewagens eine — Theater-Krone und einen königlichen Mantel fand, in welchem die Schaufpielerinn auf der Genfer Buhne erfcheinen wollte. Nach langen Debatten der Municipalität befreyete fich die gefangne Theater-Königin endlich durch Vorzeigung einiger Briefe mit ihrer Addreffe. — Den zu kurzen Nachrichten von den Salzwerken zu *Salins*, von den Gletfchern unweit *Befançon* und von der, der Baumannshöle am Harz ähnlichen Felfenhöle von *Offelles*, hätte Rec. mehr Vollftändigkeit und Beftimmtheit gewünfcht. — Die Erzahlung S. 279., dafs bey der Erfcheinung der entfchloſsnen Königin auf dem Balkon des Schloffes zu Verfailles am 6ten Octbr. 1789 und nachdem fie auf den fürchterlichen Zuruf des Volks: *point d'enfans!* ihre Kinder entfernt hatte, *dreyfsig* Musketen auf fie angefchlagen wurden, mag wohl nicht fo ganz authentifch feyn; aber unwiderfprechlich ifts, dafs die Königin in ihrem Betragen bey allen diefen Auftritten des intendirten Königsmordes wahrhaft grofs erfcheint, und dadurch der Mörderbande imponirte. — Die Supplemente enthalten die Rückreife der Vf. nach der Schweiz und manche lefenswerthe Bemerkung und Erzählung. — „*Il eft un tems* (fagte Hr. *Charles Lameth* zu der Schaufpielerin Mlle. *Contat*, die ihm Mangel der Dankbarkeit gegen das königliche Haus, in feinem jetzigen Betragen vorwarf, nachdem ihn die Königin, ohne fich zu erkennen zu geben, während des Amerikanifchen Krieges mit einer jährliche Penfion befchenkt hatte);" *Il eft un tems, où la juftice donne du pied dans le cul à la reconnoiffance.* — *J'ai cru*, (antwortete die *Contat*) *que c'etoit à l'ingratitude.* — Lefenswerth find die Briefe über *Neufchatel*, deffen Staatsverfaffung, Gefchichte, und Handel, und über die Excurfionen der Vf. nach *Biel*, der *Peters Infel* und in das *Bifthum Bafel.* — Von der Feier des Abendmals der Proteftanten zu *Neufchatel*, einer der Vf. ganz neuen, und wie fie fagt, fehr feierlichen Ceremonie, theilt fie im 58ften B. eine gedehnte Befchreibung mit. — Ziemlich frey, wenn gleich indirect, erklärt fie fich bey diefer und andern Gelegenheit, über das Ceremoniel und über einige Glaubenslehren ihrer Kirche. — Das Raifonnement S. 359 über den *Selbftmord*, der nach ihrer Meynung durch religiöfe Grundfätze, durch *Lehre* und Sitten, bey den Proteftanten mehr als bey den Katholiken begünftigt würde, ift paradox genug. S. 375 einige Bemerkungen über das Herrenhutifche Erziehungsinftitut für junge Frauenzimmer zu *Montmiral* am Neuenburger See. Von dem 1791 den 17ten Auguft eingefallnen hundertjährigen Gründungs-Feft der Stadt *Bern* (im J. 1191) ift S. 384 eine vorläufige kurze Befchreibung gegeben. Ein triumphalifcher Einzug derjenigen patricifchen Familien, welche fich in den Hauptepochen der Gefchichte *Berns* hervorgethan haben, follte die Hauptfeierlichkeit an diefem Tage ausmachen. Dem Patricier, welcher dabey die Rolle des Erbauers der Stadt, Herzogs von Zehringen, übernommen hatte, koftete, nach der Vf. Bericht, fein aus Spanien verfchriebnes Pferd 150 Louis, und die in England verfertigte Rüftung 24000 Liv. — Die Vf. fcheint fich für jetzt in Neufchatel niedergelaffen zu haben, und es dürften ihr, die in ihrem Werk gewagten ftarken Ausfälle auf den Zuftand von Frankreich feit der Revolution, jetzt auch wohl fchwerlich eine baldige Rückkehr in ihr Vaterland, und einen fichern Aufenthalt dafelbft bereiten.

PHILOLOGIE.

ROM, b. Fulgoni: *Epiftolae Criticae.* Una ad *C. G. Heyne*, altera ad *Th. Chr. Tychfen*, Univerfitatis Goettingenfis Profeffores. 1790. 4to maj. 88 S.

Der Vf. diefer fchätzbaren kritifchen Schrift ift Herr *Nicolaus Schow*, ein gelehrter Däne, welchen unfre Lefer fchon aus einer Ausgabe des *Heraclides Ponticus* und der Erklärung einer *Charta papyracea* des Mufei Bor-

gia (Romae. 1788.) als einen fleissigen und scharfsinnigen Humanisten kennen. Während sich Hr. *S.* in Venedig aufhielt, um Handschriften der LXX zu vergleichen, beschäftigte er sich in seinen Erholungsstunden mit dem, in der Marcus Bibliothek aufbewahrten Codex des *Hesychius* und das erste der hier vor uns liegenden Sendschreiben enthält eine genauere Beschreibung desselben, als bishero davon gegeben worden. Es ist dieses Sendschreiben als der Vorläufer eines eignen kritischen Werks über das Lexicon des Hesychius anzusehen, welches für jeden Freund der griechischen Literatur ein desto angenehmeres Geschenk seyn wird, je mehr schon aus den hier gegebnen Proben erhellt, wie ungewiss im Hesychius alle Kritik, die sich auf die ältesten Ausgaben desselben gründet, bisher gewesen sey.

Schon die Vorrede des *Aldus Manutius* (1514.) kündigte keinen genauen Abdruck der Handschrift an welche er von *Bardelloni*, einem edeln Mantuaner, erhalten hatte und welche schon damals für die Einzige galt. *Musurus* hatte dem Abdrucke vorgestanden und häufige Veränderungen mit dem Texte vorgenommen. *Alberti* (*praef. ad Hesych.* p. XXXVI.) verschweigt dieses zwar nicht; aber er scheint diese Veränderungen fur unbedeutender gehalten zu haben, als sie wirklich sind; und er wurde in diesem Wahn durch Dorville bestärkt, welcher aus dieser Handschrift (die er in dem Hause eines venezianischen Nobile *Baptista Recanati* fand, aus welchem sie in die St. Marcus Bibliothek gekommen ist) den ganzen Buchstaben Ξ abgeschrieben und, einige Kleinigkeiten ausgenommen, mit der aldinischen Ausgabe übereinstimmend gefunden hatte. Es ist aber sehr wahrscheinlich, dass *Dorville* auf die Veränderungen, welche *Musurus* in dem Codex selbst vorgenommen, nicht geachtet, sondern sie für die eigenthümlichen Lesarten der Handschrift gehalten habe, welcher die Drucker des *Aldus* (wie *Villoison* bezeugt *Anecdota Graeca.* T. II. p. 259.) mit der grösten Gewissenhaftigkeit gefolgt sind. Mit einem weit kritischern Auge hatte *Villoison* diesen Codex betrachtet und durch Proben aus der Vorrede an den Eulogius und dem Buchstaben A und Ξ aufmerksam gemacht. *Eant nunc*, sagt er (am angef. Ort. S. [illegible].) *qui credunt, tanta fide et religione in principibus quas vocant editionibus Codices et vel ipsa illorum menda expressa esse. Jam vero vel hoc solo patet exemplo, in iis saepissime non Codicum, ex quibus derivatae sunt, lectiones, sed correctorum emendationes easque tumultuarias, et conjecturas interdum falsas, nonnunquam et additamenta ita repraesentari, ut de textus mutatione et de Codicis lectione nihil in notis, quae nullae tunc temporis erant, admonitum fuerit.*

Hr. *S.* hat seinen Vorgänger an Genauigkeit noch zu übertreffen gesucht, und wir wollen hier, zum Vortheil derjenigen, denen diese Schrift nicht zu Gesicht kommen dürfte, das merkwürdigste aus seiner Beschreibung der Handschrift auszeichnen. Dieser einzige Codex des *Hesychius* (während eines dreyjährigen Aufenthalts in Italien konnte Hr. *S.*, bey der genauesten Untersuchung vieler ansehnlichen Bibliotheken dieses Landes, auch nicht die mindeste Spur eines zweyten Cod. entdecken. S. XII.) ist in klein Quart und scheint im XV Seculo aus einem sehr alten Codex abgeschrieben zu seyn. Die häufig verschlungenen und dunkeln Züge der Handschrift sind von *Musurus* am Rande oder zwischen den Zeilen des Textes erklärt. Viele Stellen, zumal gegen das Ende, sind in neuern Zeiten verloschen und *Musurus* selbst hat den Text oft so ausgelöscht, dass es unmöglich ist, die alte Lesart zu entziffern. Die fehlerhafte Orthographie hat er überall verbessert und oft, wenn das erste Wort einer Glosse corrumpirt war, die alphabetische Ordnung der Wörter verlassen, an die sich doch der Lexikograph mit grosser Strenge gehalten hatte. Alle lateinischen Glossen, davon viele vorkommen, hat er ausgestrichen, und wiederum manches aus andern Wörterbüchern, vornehmlich aus dem Etymol. M. eingeschaltet. Mehrere Glossen hat er getrennt, andre zusammengerückt, Allenthalben hat er die fehlerhafte Accentuation der Handschrift zu verbessern gesucht. So sehr nun aber auch *Musurus* durch dieses Verfahren, gegen die richtigen — damals aber noch wenig entwickelten — Grundsätze der Kritik verstossen hat, denn wie viele Mühe hätte erspart werden können, wenn der erste Herausgeber einen getreuen Abdruck seiner Handschrift geliefert hätte) so muss man doch in den meisten Fällen den Scharfsinn und die glückliche Divinationsgabe dieses gelehrten Griechen bewundern.

Auf diese allgemeine Beschreibung lässt Hr. *S.* Proben folgen, aus denen das Verfahren des *Musurus* und die ganze Beschaffenheit der Handschrift noch deutlicher erhellt. Sie sind aus dem Buchstaben A genommen; der Anfang des K aber, als des schwierigsten Buchstaben, ist vollständig abgedruckt. Hier mögen einige Stellen hinreichend seyn, um zu zeigen, dass zur künftigen weitern Verbesserung und zur Beurtheilung der schon vorhandenen Verbesserungen so mancher Glosse des Hesychius, die Kenntniss der ursprünglichen Leseart des Codex unumgänglich erfoderlich ist; und dass sich folglich ein Gelehrter kein grösseres Verdienst um diesen Lexikographen machen könne, als wenn er uns einen getreuen Abdruck der unveranderten Handschrift zu geben suchte. S. 13. (Der albertischen Ausgabe) Ἀβχρηνα. κόμα. οὗ[illegible] Μακεδονες. Die Handschrift hat: κόμα τε Μακεδόνες. Der Irrthum liegt hier allein in der fehlerhaften Aussprache des αι, welches in den Codd. unzähligemal mit ε verwechselt wird; und der hieraus entstandenen Trennung der Sylben eines einzigen Worts. Denn es ist offenbar, dass κομαται. Μακεδονες die richtige Lesart sey. S. 14. Ἀβδιου. ἑρμου δοῦλος ἐξομολογητός. ἑρμου ist Fehler des Sezers der Aldina; denn Musurus hatte ἐμοῦ verbessert. Glücklicherweise hat selbst dieser Fehler zur Wiederherstellung der Glosse beygetragen. Denn mehrere Gelehrten haben gesehn, dass die richtige Lesart ἑρμηνευδιαι sey, womit die Handschrift übereinstimmt, welche ἑρμ liest. Eben so finden sich auch auf den nächsten Seiten mehrere Bestätigungen kritischer Conjecturen in der ursprünglichen Lesart der von Musurus verfalschten Handschrift. S. 122. Ἀθαμαντῃ. der Cod. Ἀθαμαντες. Hr. *S* vermuthet: Ἀθαμαντισ. (σατυρικῷ) wo er die Bemerkung gemacht wird, dass vornemlich die Verbesserung der von Hesychius angeführten Nahmen durch genaue Vergleichung des Cod. erleichtert werden würde. S. 152. Αἰθιοπαιοα. Die Entstehung die-

ser Glosse ist merkwürdig. Die Handschrift liest: 'Αιθιοπεῖς παῖδα του Δ. Musurus änderte 'Αιθιοπου; π. löschte aber die Sylbe πους wieder aus (weil ihn seine Verbesserung gereute) und nun zog der Setzer zwey Wörter in 'Αιθιοπαῖδα zusammen. — Am Schluss dieses Sendschreibens gibt der Vf. von einem Exemplar des schrevelischen Hesychius mit vielen, noch ungedruckten, Anmerkungen von Priceus Nachricht und diesem fügt er endlich noch einige Worte über sein Vorhaben, die Sermones des Stobaeus zu ediren, und die zu diesem Behuf gesammelten Hülfsmittel bey.

Die zweyte Epistel ist an Hrn. Prof. Tychsen gerichtet und betrift den Quintus Smyrnaeus, welchen dieser Gelehrte schon vor mehrern Jahren (in Commentatione de Quinti Smyrnaei Paralipomenis. Götting. 1783. 8.) herauszugeben versprochen hat. Auch Hr. S. hatte diesem Dichter viel Zeit geschenkt und theils zu Wien, theils in Italien zahlreiche Hülfsmittel zur Verbesserung desselben gesammelt, die er in einer kritischen Ausgabe zu benutzen gedenckt. Die Darlegung des Plans dieser Ausgabe und die Aufzählung der Hülfsmittel machen den vornehmsten Innhalt des vor uns liegenden Sendschreibens aus. Was das erste betrifft, so geht er von der Idee aus, das Gedicht des Quintus sey aus Bruchstücken mehrerer, dem Talent und Zeitalter nach höchst verschiedner, Dichter zusammengesetzt; viele Stellen seyen späterhin von dem Rande der Handschriften hineingekommen oder absichtlich von dem Sammler jener Fragmente, zu besserer Verbindung der einzelnen Theile, eingeschoben worden; und der kritische Herausgeber habe also nicht blos auf Verbesserung des Textes zu arbeiten, sondern auch, nach den Grundsätzen der höhern Kritik das Alte von dem Neuen zu sondern und in dieser Rücksicht auf die Quellen und Ausbildung der Mythen sein besonderes Augenmerk zu richten. Auf diese Vorstellung von der Beschaffenheit des Textes der Paralipomenon scheint der Vf. viel zu bauen und er kömmt an mehrern Stellen darauf zurück. Wenn nun damit bloss so viel behauptet würde, dass Quintus sein Gedicht aus den ältern cyklischen Dichtern geschöpft, und, in sofern keiner derselben den *ganzen* Umfang der Begebenheiten *post Iliadem* behandelt hat, es aus einzelnen Werken gleichsam zusammengesetzt und diesen folglich den Stoff, vielleicht auch einzelne Ideen und Wendungen zu verdanken habe; so würde der Vf. unter den Kennern der griechischen Literatur nicht leicht einen Gegner seiner Meynung finden. Wenn aber diese Paralipomena nichts weiter seyn sollen, als einzelne, wörtlich ausgehobne Fragmente älterer Dichter, die, einer Mosaik-Arbeit gleich, zusammengesetzt, und nur hin und wieder, wo die Fugen nicht in einander passten, mit einer fremdartigen Materie verkittet wären, — eine Vorstellung, bey welcher der Werth des Gedichts für den *Gelehrten* um eben soviel erhöht würde, als der Werth des Dichters in den Augen des *Kunstrichters* herabsinken müsste — so ist dieses eine unerweisliche auf keinen kritischen Grund gebaute Hypothese, deren Wahrscheinlichkeit in dem Gefühl eines jeden Lesers grossen Widerspruch leiden dürfte. Denn offenbar herrscht doch in dem ganzen Gedicht ein so gleichförmiger Ton und eine so gleichförmige Sprache, dass man beynahe gezwungen ist, Einheit des Vf. anzunehmen, welcher die alten Mythen nach seiner Weise und in einer ihm eigenthümlichen Sprache behandelte. Hiedurch wird indess nicht geleugnet, dass vielleicht einzelne *Stellen* anders woher genommen, und diesem Gedichte von spätern Händen eingeschaltet worden, welches man überall wahrscheinlich finden wird, wo ein Mythus auf *zweyerley* Weise behandelt ist. — Unter den von dem Vf. verglichnen Handschriften, welche S. 60 — 63 aufgezählt werden, verdient ein *Cod. bibl. St. Marci*, ein vaticanischer und ein neapolitanischer, den Vorzug, welche drey aber insgesammt aus Einem ältern Cod. geflossen scheinen. Auf das Verzeichniss der Handschriften folgt S. 65 — 85. ein Auszug der wichtigsten, aus denselben verbesserten und supplirten Stellen, mit untergesetzten kritischen Anmerkungen.

KLEINE SCHRIFTEN.

Arzneygelahrtheit. *Montalbano: Dei segni della Verginità presso gli Antichi.* Lettera di D. G. A. al Sigr. A. R. gr. 8. 1790. 16 S. Seit einigen Jahren beschäftigt sich ein in mehrern Fächern geübter Gelehrter von Zeit zu Zeit, kleine Schriften über wichtige oder merkwürdige Materien herauszugeben, die bis dahin entweder noch gar nicht, oder doch noch nicht philosophisch abgehandelt worden. Der Vf. der gegenwärtigen Abhandlung ist nemlich derselbe, der 1787 eine Abhandlung: *Dell' Uso de' Pozzi presso gli Antichi specialmente per preservativo de Tremuoti,* und 1788 eine andre: *della salutare Inspirazione* drucken lassen. Gelehrte werden auch leicht in allen ihn erkennen; denn eine auserlesene Gelehrsamkeit, und ein glückliches Talent, sehr dornichte Wege mit Blumen zu bestreuen, verrathen ihn allenthalben. Nachdem der Vf. einige vorläufige Bemerkungen über den philosophischen Geist angestellet, der immer die Philologie leiten muss, macht er einen Unterschied unter den physischen und räthselhaften Beweisen der Jungferschaft, die man in den alten Schriftstellern findet. Erst untersucht er die orientalischen, und findet bey ihnen den ältesten physischen Beweis, den eine Erscheinung verschaft, welche Erziehung, Gebrauch der Bäder, und eine andre Veranlassung, welche die vorbereitende Ursache des Blutergusses seyn konnte, hervorbrachten. Alsdenn spricht er vom *zweyten* physischen Beweis, der Untersuchung des Halses, und der Brüste, der weniger unzuverlässig ist. Der *dritte* Beweis scheint ihm von guten Gründen nicht so verlassen zu seyn, als man gemeiniglich glaubt, und es ist der Mühe werth, unserm Vf. zu folgen, mit welcher Gelehrsamkeit er seine Meynung über den Gebrauch, die Dicke des Halses von Mädchen, welche sich verheirathen wollen, zu messen, unterstützt. Der *vierte* Beweis war nur eine Folge, die man aus pathognomischen Zeichen der Augen und des Gesichts zog. Auch diese Wahrnehmung entwickelt der Vf. mit vielem Scharfsinn, und mit vieler Gelehrsamkeit. — Dann kömmt er auf die räthselhaften Beweise, zum wenigsten auf die bekanntesten unter ihnen. Diese Beweise hatten nur ihren Werth in der Leichtgläubigkeit der Völker; doch haben sie sich lange Zeit, und selbst auch bey sehr polizirten Völkern erhalten. Unendlichemahl entschieden sie über das Leben und die Ehre der Mädchen. Dahin gehörten die Beweise, welche die Priester des Gottes Pan in der Höhle dieses Gottes untersuchten, die Binden der vestalischen Jungfraun, der berühmte Mund der Wahrheit in Rom. Unser Vf. endigt sein Werk mit Erzählung verschiedner Beyspiele vom Gebrauch, sich einer Art von Schlössern zu bedienen, um die Jungferschaft zu bewahren. Er durchläuft bey der Gelegenheit die ganze alte Geschichte, findet in diesem Gebrauch die Erklärung mehrerer Stellen in Griechischen und Lateinischen Autoren, die ohne diese Erläuterung ganz unverständlich sind, und es scheint, dass er sie viel allgemeiner bey den Alten annimmt, als man es bis dahin gemeiniglich geglaubt hat.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Sonnabends den 7. Julius 1792.

PHILOLOGIE.

Leipzig, in der Weidmannsch. Buchh.: *D. Lowth's Englische Sprachlehre*, mit *kritischen Noten*. Nach der neuesten, verbesserten Ausgabe übersetzt und mit Anmerkungen begleitet von *Christian Heinrich Reichel*. 1790. Vorr. des Vf. und Uebers. XXX. S. 238 S. 8. (12 gr.)

Eine Betrachtung, welche von der Uebersetzung der trefflichen Lowth'schen Grammatik hätte abhalten können, ist diejenige, dass dieses Werk von dem Vf. eigentlich zum Gebrauch der einheimischen Jugend bestimmt war, und also mehr Rücksicht auf die Erlernung der allgemeinen Sprachlehre nimmt, als der Englischlernende erwartet oder braucht. Dabey setzen die Anmerkungen, worin oft sehr feine Untersuchungen über die Licenzen mancher Englischen Schriftsteller vorkommen, schon eine Bekanntschaft mit und ein Interesse an den Englischen Classikern voraus, die nicht leicht das Antheil eines Ausländers seyn können, der einer Grammatik bedarf. Der Zweck also, den der Uebs. nach seiner Aeusserung in der Vorrede sich vorsetzte, Liebhabern dieser Untersuchungen, die des Englischen unkundig sind, zu nützen, ist kaum erreichbar. Denn wer den simpeln Ausdruck des Textes nicht versteht, wird noch weniger die Spitzfindigkeiten der Noten begreifen, wo alles auf unübersetzbare Eigenheiten ankommt. Die Uebersetzung ist überdas nichts weniger als fehlerfrey, und durch die Unrichtigkeit wird sie oft ganz unverständlich und unbrauchbar. Schon in der Vorrede erwecken Fehler, wie folgende, kein günstiges Vorurtheil: S. VII. *age* durch *Jahrhundert* übersetzt, da von Bentley die Rede ist, der doch nicht, wie dort geschieht, ein Kritiker des letzten Jahrhunderts zu nennen ist. S. X. *denken*, wo im Englischen *taught* von *teach* steht. S XII. *as he is sensible*, so wie es ihm *empfindlich* ist. Oft ist an das Bedürfniss und den Sprachgebrauch des deutschen Lesers gar nicht gedacht, z. B wo S. 3. das *v* ein hartes *f* heisst, und S. 4. wo *z* das *s* nur stärker ausdrücken soll, statt dass beide Töne, nach deutschem Ausdrucke und Begriff, weicher sind als die, womit sie verglichen werden. S. 29. *stand by themselves* stehn bey sich selbst, st. stehn für sich allein. Eine gänzliche, dem Lernenden undurchdringliche Verwirrung herrscht S. 33, wo Lowth von dem Pronomen *himself* handelt. *Himself*, heisst's im Deutschen, wird für *his self*, aber fehlerhafterweise, im Nominative gebraucht. Lowth will nicht behaupten, was doch der deutsche Leser glauben muss, man müsse sagen *his self*, sondern er bemerkt nur, dass *himself* (diese einmal eingeführte und nun nicht mehr zu ändernde Sonderbarkeit) wahrscheinlich (*seems to be*) aus Verderbung des *his* in *him* entstanden sey. *Wenn diess so wäre*, geht auch nicht auf die Voraussetzung, dass *themselves* der objective Casus (Accusativ) wäre, sondern auf diejenige, dass L's Conjectur über den Ursprung des *himself* als Nominativ richtig sey. Zwar entschuldigt sich der Uebs. S. XV. der Vorr. wegen möglicher Versehen in der Uebersetzung der von L. citirten Stellen; aber Verstosse wie folgende, sind doch zu arg: S. 36. *The Cherub Contemplation*, *des Cherubs* Betrachtung aus dem so bekannten *Penseroso*. S. 46. das Lager so *in Ordnung stellst*, *thus range the Camp alone*, so allein das Lager *durchstreifst*. S. 85. *spelling* Buchstabiren, sollte heissen Aussprache. S. 88. *a walking*, ein Spatziergänger; ganz wider L's und aller Englischen Sprachlehrer Meynung, die *a* hier keineswegs für den Artikel, sondern für die verderbte Aussprache von *on* erklären: *on walking*, im Spatzieren. S. 102. *a Lampoon*, ein Pasquillant st. eine Satyre. S 107. Höchst fehlerhaft und für den Lehrling irreführend ist es, wenn der Uebs. L. sagen lässt: *his descending* für das von Bentley vorgeschlagene *him descending* wäre *nach der Gramm. gut und auch richtig Englisch.* L. meynt, sein nach dem Griechischen gebildetes *his descending* wäre eben so gut gramm. und Englisch als B's nach dem Lateinischen gebildetes *him descending*; d. h. beides *gar nicht* Grammatisch und Englisch, sondern allein *he descending* im Nominativ. S. 133. *There will want a casting voice*, so werden Wahlstimmen nöthig seyn, statt: es wird am Ausschlag der Stimmen fehlen. Von S. 185 folgt ein Anhang, der von der Aussprache handelt, (ohne die gebrauchten Kunstwörter, gelinder, mittlerer, voller Laut, durch Exempel deutscher Wörter zu erklären, wodurch alles unverständlich bleibt) eine ziemlich unbedeutende Anmerkung über den Gebrauch des Apostrophs beym Genitiv, (entlehnt aus *Ash's* Englischer Sprachlehre,) ferner, aus *Chambaud's* praktischer Sprachlehre, Phrasen zur Erläuterung des Gebrauchs der Pronominum, ganz nützlich. Dasselbe lässt sich auch von der Gegeneinanderstellung deutscher und Engl. Präpositionen sagen. S. 234 stehn Uebungen im Analysiren aus *Fenning's* Sprachlehre, dergleichen schon Lowth gegeben hatte. Zweckmässiger dagegen ist es S. 236 durch fehlerhafte Aufsätze (aus Ash's Gramm.) Aufmerksamkeit und Beobachtungsgeist zu üben.

Berlin, b. Himburg: *Grammatische Anweisung; oder Eine leichte Einleitung in D. Lowth's Englische Sprachlehre für Schulen*, *und* (um) *jungen Herren und Damen die Kenntniss der Anfangsgründe der Engli-*

Englischen Sprache zu erleichtern. Von D. *John Ash.* Nebst einem Anhange, welcher enthält: I. Die Conjugationen der abweichenden und mangelhaften Verborum. II. Eine Anweisung der grammatischen Regeln. III Nützliche Anweisungen über die Ellipsis. IV. Fehlerhafte Englische Auffätze, zur Uebung. V. Betrachtungen über die Englische Sprache. Hierzu kommen noch einige moralische Aufsätze. Neueste, verbesserte and vermehrte Ausgabe. 1789. Vorr. des Uebs. und Vf. XIV. S. 152 S. 8.

Der Titel zeigt, nur allzuausführlich, was man zu erwarten hat. Die Grammatik ist ganz brauchbar eingerichtet, nur in manchen Abweichungen von Lowth und sonstigen Eigenheiten überzeugt der Vf. nicht völlig. Mit welchem Recht z. B. kann er S. 24 *my, thy* für Genitiven des persönlichen Pronomen erklären? Lowth (S. 50. d. Engl. Ausg. 83.) ist ganz anderer Meynung. Die Analogie von *it's* ist nicht besser, als wenn man sagen wollte, *suus*, *meus* seyen Genitive, weil *ejus* einer ist. S. 28. Der *modus potentialis* ist ganz unnütz, und gegen das, was Hr. *A.* S. 27 beym Paffiv sagt, dessen Daseyn er läugnet. *May*, in: *he may love*, ist der Indicativ und *love* der Infinitiv, also ist hier kein neuer Modus. Lowth kennt ihn auch nicht. *May* nehmlich ist kein wirkliches Auxiliar, wie *have*. Im letztern ist der ursprüngliche Begriff des Befitzes gänzlich verloren gegangen, welches der wahre Charakter eines Auxiliars ist. S. 60. Note 135. wird in den Redensarten: *though he slay me; Lest he be angry*, sehr unrichtigerweise *slay* und *be* für Infinitiv gehalten und die Construction durch das süpplirte *should* vor diesen Wörtern, erklärt. Es ist der Conjunctiv S. 101. *to go a fishing*, subaud. *voyage*, sehr falsch; *a* steht für *on*, wie *four o' Clock*, welches ganz wie *a* ausgesprochen wird. Der S. 104. folgenden fehlerhaften Auffätze zur Uebung sind fast zu viel, obgleich im Ganzen gut und interessant von Inhalt. Die Wahl des Hn. *Reichel*, der sich unter der Vorrede als Ueberfetzer nennt, ist also, nach den angeführten Mängeln der Genauigkeit bey seinem Autor, nicht die beyfallswürdigste; und auch seine Ueberfetzung selbst ist nicht von Fehlern frey, die den Lehrling verwirren. Z. B. S. 60. N. 135. *see thou do it not;* siehe, thue es nicht, wo man nun *do* für den Imperativ halten wird, da es der Conjunctiv ist, und überfetzt werden müsste: *siehe zu dass du es nicht thuest.* S. 102. *He is the better for You;* er ist *der* Bessere u. s. w. statt: er ist *desto* besser. Solche Stücke, als (S. 132 — 135.) die *Petition* von *who, which* und *that*, muss man, unüberfetzt, dem eignen Verstehen des Lehrlings überlassen oder mündlich erklären. Die Ueberfetzung muss immer mitbrathen.

Ronneburg u. Gera, b. Rothe: *Sammlung kleiner Auffätze vermischten Inhalts in Prosa und Versen, zu leichter Erlernung der Englischen Sprache, mit deutschen Anmerkungen*, von *Fr. Wilh. Streit*, Superint. zu Ronneburg. 1789. 162 S. 8. (10 gr.)

Die Wahl der Stücke in dieser Sammlung ist sehr beyfallswürdig. Meistens sind dieselben kurz und einem Anfänger, eben darum, so wie auch wegen des darin gebrauchten Ausdrucks, nicht zu schwer. *Pope, Swift, Addison* u. a. haben beygesteuert. Die deutschen Anmerkungen beschäftigen sich mit Erklärung einiger Idiotismen der Sprache, mancher in den Auffätzen berührten englischen Gebräuche und vorzüglich mit der Aussprache. Für die Erlernung der letztern war es ein guter Gedanke, die meisten Wörter im Texte selber zu accentuiren, weil auf den Accent bey dem Englischen so sehr viel ankommt. Unglücklicherweise fehlen bey mehreren von Rec. besichtigten, und also vielleicht bey allen, Exemplaren die im Inhaltsverzeichniss angeführten: *Rules for accenting English Words;* wie sich auch nicht irgend etwas von Vorrede findet. In diese Accentuation sind auch, man weiss nicht ob durch Schuld des Sammlers oder des Setzers, sehr viele Fehler gekommen, z. B. *fátigues* st. *fatígues. fámiliar* st. *famíliar. rídicule* st. *ridicúle. discóntinue* st. *discontínue. ídeas* st. *idéas* Zu viele Wörter, und solche, wo man durch die Analogie anderer Sprachen leicht irre geführt wird, sind unaccentuirt gelassen. Z. B. *concurrence, paternal, implore, experienced*, u. s. w. Durch das Metrum in Poeten von Ansehn kann übrigens der Accent am sichersten gelernt werden. Wo der Vf. die Aussprache, durch Annäherung der Orthographie an dieselbe, hat erläutern wollen, hat er nicht immer bedacht, wieviel sich dadurch bewerkstelligen lasse oder nicht. Diese Methode reicht im Ganzen nicht weit. Denn wie viel Töne haben fremde Völker, die wir im Vorrath der unsrigen vermissen, und also auch durch unsere Schrift nicht ausdrücken können! Den Ton des verdoppelten *zz*, des französischen *ge*, des *broad a*, des kurzen *u*, des *d, s, g*, am Ende sind von dieser Art, um von dem verschrieenen *th* nichts zu sagen. Aber auch wo unser Alphabet Zeichen lieferte, sind sie nicht immer gebraucht; z. B. sehr häufig steht im Deutschen ein *f*, wo im Englischen sich *v* findet, welches immer durch *w* ausgedrückt werden sollte. Eben so *f*, wo *ss* oder *sz* gebraucht seyn müsste. Um fremde Töne zu bezeichnen, muss man nothwendig sich erst mit seinem Leser über gewisse Bezeichnungen, die man jetzt willkührlich erfindet, (denn man findet die passenden niemals vor) verständigen. Die Erläuterung der Idiotismen ist oft nicht befriedigend. Wenn z. B. S. 70 bey: *we are told* bloss die Worte stehen: *man sagt*, so findet der Nachdenkende, der Anstoss am Englischen nahm, keine Auskunft. An mehreren Stellen S. 59. 66. 68. 71. äussert der Vf. den Gedanken, den man so oft bey Spracherklärern, besonders bey den Erläuterern des Lateinischen und Griechischen findet: Dieser und jener Idiotismus z. B. *taking* st. *to take*, die Auslassung des Relativs u. s. w., sey eine schönere Wendung statt jener andern. Das Wahre dabey ist doch eigentlich nur dieses: Die eine Redensart ist mit der in unserer Sprache gewöhnlichen einerley, die andere ist ganz davon verschieden und dem Englischen Lat., Griech., u. s. w. eigenthümlich. Nun glaubt freylich ein Deutscher, der englisch u. s. w. schreibt, er habe etwas schöneres geschrieben, wenn er die von seiner Muttersprache ganz abgehende Wendung genommen hat; und freylich

Freylich hat er einen Beweis seiner Aufmerksamkeit auf den Idiotismus gegeben. Das ist ein Vorzug in ihm als Subject. Sein Ausdruck ist aber darum nicht im geringsten besser, als der andere, dem deutschen ähnliche, vorausbedungen, der letztere komme auch bey ächten Schriftstellern der jedesmaligen Sprache vor. Bloss der Zusammenhang, der Wohlklang, der vorhergegangene Gebrauch ähnlicher oder unähnlicher Wendungen entscheidet; welcher von beiden Ausdrücken hier der schönere sey; und das kann eben so oft den deutsch-artigen als den Idiotismus treffen. Man rechnet aber irrigerweise das Wohlgefallen an der Kenntniss dieser und jener fremden Besonderheit, den Worten selbst als Schönheit an. Absolut schöne Wendungen müssten ja jedesmal vorgezogen werden, und ihre schlechteren Nebenbuhler bey guten Schriftstellern völlig verdrängen. Die S. 135. N. 5. gemachte Bemerkung, dass, des Reimes auf *muse* halber, *house huhs* gelesen werden müsse, ist unrichtig, und zeugt von nicht genugsamer Bekanntschaft mit der Reimfreyheit der englischen Poeten, die, wenigstens ehemals, noch unter dem grossen vielvermögenden Schutze von *Pope*, mit einer weit entfernteren Aehnlichkeit der Töne zufrieden waren, als wir sind. Beyspiele findet man selbst hier. S. 146. v. 23. S. 148. v. 1. 2. Mehrere Druckfehler irren den Anfänger.

HALLE, b. Gebauer: *Neues Englisch geographisches und historisches Lesebuch*. von D. *J. M. F. Schulze*. Zweyter Theil. 1790. 298 S. 8.

Es sind hier interessante Auszüge aus Pennants Reisen nach Schottland und den Hebridischen Inseln, Noble's nach Ost-Indien, und eine Fortsetzung der im ersten Theile angefangenen aus Gibbon's grossem Werke geliefert. Der Abschnitt aus dem letzteren enthält die Geschichte von Constantin d. Gr. an bis auf den Tod Julians. Bey den, allerdings nöthigen, Auslassungen hat der Vf. zuweilen gewagt, durch ein oder ein Paar eingeschaltete Worte, einen Uebergang zu machen. Dabey aber hätte die Einförmigkeit, besonders in einem Schriftsteller wie Gibbon, sorgfältiger vermieden werden sollen; wie S. 190 kurz hintereinander *Though* S. 227. *at length*. S. 233. *But*. S. 262. *after*. Gegen manche Auslassungen wäre auch wohl etwas einzuwenden, z. B. S. 204 ist der Name und das eigentliche Wesen der neugeschaffnen Würde, nehmlich des *Praefectus urbi*, weggelassen. S. 2 3. hat wegen Auslassung einer kurzen und gedankenvollen Stelle der Ausdruck: *this dangerous popularity* in den weit weniger passenden: *the dangerous merits* müssen verwandelt werden. S. 2 8. erscheinen die Worte: *the spirit and even the form of legal procedings*, unerwartet, weil nicht, wie im Original, Constantius Sorgfalt, seine Verwandten schuldig vorzustellen, erwähnt worden war. S. 221. A. D. 348 scheint Ursach und Wirkung gar zu ungemäss: *Sapor watches the moment of victory and — the sincerity of history declares, that the Romans were vanquish'd.* Gibbon lässt ihn doch *pour a shower of arrows* u. s. w. S. 234. Man kann nicht wohl *a miraculous deliverance* der *steady and generous friendship* eines Frauenzimmers zuschreiben; auch rührt diese Vereinigung streitender Ideen, die bey Gibbon nicht, etwa aus gewohnter Ironie, zu finden ist, wieder von einer Zusammenziehung und Versetzung des Ausdrucks her. S. 236. Die Belagerung von Amida in Mesopotamien ist ganz ausgelassen, und doch bezieht sich plötzlich eine Periode darauf, die, so gestellt, im wahrem Widerspruch mit der kurz vorher behaupteten Unthätigkeit im Kriege Sapors mit dem Constantius stehet. S. 295. Man erfährt gar nicht, warum, nach geschlossenem Waffenstillstand, noch Gefahr bey dem Uebergang über den Tigris war. Die Arabischen Räuber nehmlich verfolgten die Römer, denen nicht erlaubt wurde, sich der von den Persern über den Tigris gebauten Brücke zu bedienen, und die nicht in Böten fortkommen konnten, sondern überschwammen. Die untergesetzten Anmerkungen sollen theils historische, geographische und naturhistorische Notizen geben, theils den Ausdruck erläutern. Das erstere geschieht auf eine sehr zweckmässige Weise. Das letztere fehlet zuweilen durch zuviel oder zuwenig, bisweilen, doch selten, durch Unrichtigkeit. Sehr viele einzelne Wörter hätten dem Wörterbuch allein überlassen werden sollen. Z. B. *delayed*, *treacherous*, *frogs*, *scorching*, *satin*, *chewing*, *screen*, (wobey noch, vermuthlich der Etymologie wegen, die doch sonst nicht mitgenommen wird, das lateinische *arcere* steht; gewiss hat dieses nichts mit *screen*, *ecran*, *Schirm* zu thun,) *ditch*, *basket*, *skin*, *post*, *dainty* etc. Dagegen hätten, besonders nach diesem Maasstabe, der Erklärung folgende Ausdrücke bedurft: S. 98. *left-handed fortune*. 101. *plenty* für *plentiful*, welches, nach Johnson, sogar unrichtiger Gebrauch ist. 114. *I was fain to retire*. 144. *stones* Stockwerke. 146. *they eat well*, sie lassen sich gut essen. 147. *sugar-loaf*. 148. *they are sure to give*, sie ermangeln nicht zu geben. 159. *to make a cape*, ein Vorgebürge erreichen. 210. *improves every occasion*, nutzt jede Gelegenheit. S. 90. *Sullenness* ist wohl nicht Trotz, sondern eine finstere, tückische Grämlichkeit. 105. *to strike home*, nicht bloss: ihren Streich auszuführen, sondern: empfindlich zu verletzen. Ebd. *bubble* ist nicht so niedrig und des Schreibens unwürdig im Englischen als beschummeln im Deutschen. S. 107. *well set* wäre am kürzesten zu geben: untersetzt. 124. *badge* nicht Ehrenzeichen, nur Zeichen. 169. *engross* nicht erweitern, sondern für sich oder einen andern allein nehmen, *monopolize*. Einige unangenehme Druckfehler können den Anfänger irre führen. S. 15. *stranger* l. stronger. 50. *supported* l. (wahrscheinlich) *supposed*. 58. *protector* l. pretender. 70. *latitude* l. longitude. 77. *moonsons* l. monsoons. 101. *Bing-tea* l. King tea. 189. *Nicodemia* st. Nicomedia. 214. *from* l. for. 216. Die Zahl 200,000 st. 300,000. 239. *explore* l. implore. 243. *the youth* l. his youth. 244. *effect* l. affect. 279. *ingenious* l. ingenuous.

GÖTTINGEN, b. Dieterich: *The Theatre: or a Selection of easy Plays to facilitate the Study of the English language* by *J. H. Emmert*. 1789. 300 S. 8. (20 gr.

Diese Sammlung besteht aus Uebersetzungen deutscher

fcher Kinderfchaufpiele, meift aus dem Weifsifchen Kinderfreunde und einem früheren Werke der Art von dem Dichter Pfeffel. Ob es nöthig fey, für die Bedürfniffe deutfcher Kinder im Englifchen zu forgen, da man das Studium diefer Sprache gewöhnlich in erwachfenen Jahren anfängt, liefse fich zweifeln. Allerdings ift die Sprache des gemeinen Lebens in Schaufpielen am ficherften zu finden, wie die Vorrede behauptet. Nur müfsten es dann wohl von Engländern felbft gefchriebene Schaufpiele feyn, wo man fie fuchte. Bey der vorzüglichen Kenntnifs des Englifchen, die dem Vf. keineswegs abgefprochen werden kann, und die er auch fonft bewiefen hat, find doch manche Ausdrücke mit untergelaufen, deren Richtigkeit fich wohl nicht behaupten läfst. S. 19. heifst eines Lords Tochter *Mifs*: S. 172. *He will never from the path of honour fwerve*, eine ganz deutfche Conftruction. S. 188. *upon all-fours*, auf allen Vieren. S. 205. *the leaft Bartholomew*, für *the youngest*.

KINDERSCHRIFTEN.

Berlin, b. Vieweg: *Der Catechismus D. Martin Luthers*, genau und nach den Bedürfniffen unfrer Zeit zum Gebrauch für den Unterricht der Jugend im Chriftenthum erklärt von *Chriftian Benedikt Glorfeld*, Königl. Infpector, Probft und erften Prediger in Bernau. 1791. 143 S. 8.

Eine ganz gute Erklärung der 5 Hauptftücke des kleinen Catechismus Lutheri, dergleichem es aber von demfelben Werthe fchon genug gab. Die ganze chriftliche Sittenlehre ift in die 10 Gebothe eingefügt. Im Anhange ift ein Unterricht von der Beichte, ein Morgen- und ein Abendgebet für Kinder, und Luthers Fragftücke, an deren Ende der Vf. die Note macht: „Diefe Fragftücke und Antworten find kein Kinderfpiel, „fondern von dem ehrwürdigen und frommen D. M. L. „für die Jungen und Alten mit grofsem Ernft vorge„fchrieben" u. f. w. Für Kinderfpiel hat fie wohl noch niemand gehalten; ob fie aber D. M. L. im Jahr 1791 *eben fo* verfafst haben würde, ift eine andre Frage. Ueberdem ifts noch ungewifs, ob fie Luthers Arbeit find, da fie in *feinen* Ausgaben des Catechismus nicht ftehen.

KLEINE SCHRIFTEN.

Gottesgelahrtheit. *Oxford*, aus der Clarendonpreffe: *The fourth annual Account of the Collation of the Mff. of the Septuagint-verfion* by *Rob. Holmes*, Prof. of Poetry in the Univ. of Oxford, Prebendary of Salisbury and Hereford, Rector of Stanton St. John, Oxon. and late Fellow of Kew-College. gr. 8. 40 S. Mit einer Dedication an *Shute Barington*, Lord Bifchop of Durham. Die Subfcription betrug für das *vierte* Jahr 688 Pfund, alfo mehr als in den drey vorigen Jahren. Ein Beweis, dafs Hn. *H's* Landsleute feine literarifche Thätigkeit immermehr zu fchätzen wiffen. Auch die Univerfitätsdeputation der *Delegates of the Clarendonprefs* drücket fich diesmal in den beygedruckten Certificat zu feiner Empfehlung ftärker aus, als fonft. Er felbft hat, während noch auswärtige Collationen abgewartet werden müffen, bereits feine Materialien über Genef. c. I bis XII. aus Mften, Editionen, patriftifchen Citationen und Verfionen vorläufig zu ordnen angefangen. Dazu hat er Excerpte aus 38 Mften, aus 15 Editionen, aus der coptifchen, fahidifchen, armenifchen und fclavonifchen Verfion und aus den Kirchenvätern: *Clemens Rom.*, *Irenaeus* und *Juftinus Mart.*, fchon vor fich gehabt. Die in der Bodlejanifchen Bibliothek diesmalen niedergelegte Collationenbände, von welchen jeder die Collation von mehr als Einem biblifchen Buche enthält, fteigen von Vol. XXXVII bis XLVII. Die Ausgaben beliefen fich auf 405 Pfund. Die Italiänifchen Collatoren und Beförderer des Werks wiffen fich, fo viel wir fehen, am beften bezahlen zu laffen. Aus Deutfchland werden vorzüglich Hr. Prof. *Alter* in Wien und Hr. Prof. *Matthäi* in Wittenberg als Collatoren genannt, welche aus Gotha, Leipzig, Dresden und Wien Beyträge geliefert haben und noch an andern arbeiten. Aus England felbft ift nur das MS. Arundelianum des Brittifchen Mufeums in der Collation hinzugekommen. Die Hoffnung zu Komorra in Hungarn Mfte diefer Art zu entdecken, ift verfchwunden. Aus Moskau hingegen find Hn. *H.* 28 hiehergehörige Mfte aus der *Bibliotheca SS. Synodi* und 6 aus der *Bibliotheca Typographei Synodalis* bekannt worden, welche hier katalogirt angeführt werden. Hr. *H.* hat wohl gethan, fich (nach S 33.) fürs erfte aus allen eine Probe geben zu laffen. Zu Florenz foll nach dem Befehl des Grofsherzogs Hr. *Bandini* jetzt den Katalog der Mediceifchen Bibliothek fchleunig beendigen. Daher ftockt dort das Collationiren. Der Ambrofianifche Hexatevch zu Meiland ift bis zum IV Buch Mofe verglichen. Hr. *Thomas a Calufio* zu Turin entdeckte zum Glück für das Werk, dafs der bisherige Collator dortiger Mfte nicht einmal ehrlich, noch weniger forgfältig, gearbeitet hatte. Wie viel mehr mag beym Kennicottfchen Werk diefs der Fall gewefen feyn! Zu Rom find nur noch Mfte aus der Vatican Bibliothek zu vergleichen übrig. Selbft zu Evora in Portugall hat Hr. *H.* einen Pentatevch und 2 Mfte der Pfalme entdeckt. Von 13 Mften der Escurial-Bibliothek aber wird Hr D. *Moldenhauer* feine Collationen und Bemerkungen zum Holmefifchen Werke geben. Diefer hat auch den *Codex Coiflinianus I.* in dem Theil, welchen die Griesbachifche fchon gedruckte Collation nicht mehr enthält, verglichen. Aufser diefem geht zu Paris das Vergleichen von Mften der königl. Bibliothek immer noch fort. — Diefs ift, verglichen mit den Recenfionen der 3 älteren Accounts, die Ueberficht von dem, was in 4 Jahren durch eine englifche Subfcription von 2399 Pfund betrieben worden ift, welche, wenn man auch 200 Pfund noch nicht bezahlter Subfcriptionen abrechnet, immer doch nahe bey 12,000 Thalern beträgt.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Montags, den 9. Julius 1792.

GOTTESGELAHRTHEIT.

Giessen, b. Heyer: *W. F. Hezels Schriftforscher*, in einem Sonntagsblatt zur Ehre der Offenbarung. Erster Jahrgang. 1791. 52 Stücke auf 52 Bogen in 8. nebst einem Register. (3 Rthlr. 12 Gr.)

Den Zweck, einzelne Anwendungen liberaler, biblisch-exegetischer Grundsätze aufs neue zu verarbeiten, zu popularisiren und bey Lesern, welche an einer solchen Zeitschrift Geschmack finden, auch unter diesem Vehikel immer mehr in Umlauf zu bringen, hat der Vf. nach seiner bekannten Thätigkeit nun durch die Lieferung eines ganzen Jahres verfolgt. In der That enthält das Sonntagsblatt sehr vieles, was nicht allzu oft gesagt werden kann. Meistens führt der Vf. allgemeine Bemerkungen oder einzelne Erklärungen, welche er in seinem Bibelwerk und andern seiner Schriften angegeben hatte, mit mehreren Belegen aus. Da der Nichtorientaliste soviele Schwierigkeiten findet, sich in die Denkart morgenländischer Menschen und Schriften zu versetzen, da überhaupt die blinde Angewohnheit der seltsamsten Vorstellungen von biblischen Personen und Lehrmeynungen noch gar gross ist und von so vielen theologischen Halbwissern immer noch ausgebreitet wird, so ist jede Ausbreitung richtigerer Einsichten gewiss verdienstlich. Auch bietet sich dem Vf. über das sonst schon gesagte nicht selten eine neue sinnreiche Wendung an, welche er zur Verbesserung einmischt. Und selbst Gelehrten können Aufsätze, wie der IX über die Engel bey und in Jesu Grabe, oder der XV. über die Verklärung Jesu auf dem Berge, zur Ablegung von Vorurtheilen über die Erklärung gewisser Phänomene in der Geschichte Jesu und seiner nächsten Schüler Veranlassung geben. Eben diese finden andere prüfungswerthe Auslegungen von mehreren Schriftstellen, wie z. B. über den X. u. XI. Psalm. Den meisten aber wird es wenigstens angenehm seyn, manches, wie z. B. über Vergleichung homerischer und althebräischer Denkart, hier zusammengestellt zu finden, wenn gleich über die Richtung und Anwendung der Stellen noch hie und da etwas zu fragen seyn möchte. Rec. wünscht unter diesen Rücksichten der Unternehmung im Ganzen den besten Fortgang und die ausgebreitetste Nutzbarkeit. Gegen so vieles andere Gute und gegen die ächtprotestantischen Gesinnungen, welche der Vf. in dem VIII Aufsatz: *über die Mittel, der christlichen Religion ihre verlorne Würde wiederzugeben*, mit der Lebhaftigkeit eigener Ueberzeugung darlegt und die auch wirklich in seiner Schrifterklärungsart überhaupt sich äussern, rechnet Rec. indess, bis dem Vf. etwa eine glücklichere Musse öfter die Feile gebrauchen läst, dasjenige gerne ab, was im Stil zu declamatorisch, oder zu spielend, oder was in den Erklärungen selbst hie und da mehr witzig als erweislich und sprachrichtig seyn möchte, wie z. B. S. 531. die Uebersetzung von שבעים Dan. 9, 25 durch *siebenzig* Tage oder Jahre u. dgl. m. Ueber den letztern Punkt herrscht ohnehin im Gebiet der Interpretation überhaupt immer noch eine ziemlich laxe Polizey, welche wohl auch in der biblischen Exegese am spätesten nach festen Regeln geschärft werden wird. Die ganze Untersuchung über die Hinsicht der hebr. Propheten auf das Christenthum würde, nach unserer Ueberzeugung, in einem andern Resultat sich auflösen, wenn der Vf. nicht durch die subtilere Art von typologischer Deutung: die Propheten zeichnen immer das Christenthum mit Farben des Mosaismus (S. 476. ff.), von dem geraderen Weg des freyen Forschers abgeleitet worden wäre. Eine Religion, welche alles Opfer aufhebt, sollte unter der Hoffnung der reichsten Tempelopfer Jes. 60, 6. 7. 8. u. f., eine Religion, welche die freye Gottesverehrung an allen Orten im Gegensatz gegen Tempel und heilige Stadt zum Grundgesetz hat, sollte unter den ausdrücklichsten Versicherungen, dass alle Völker immer und ewig an den Tempeldienst und an Jerusalem sich anschliessen müsten, (vgl. Jes. 60, 12—15.), nach irgend einer Allegorie verstanden werden können? Wäre Jes. 66, 3. von der christlichen Aufhebung alles Opferdienstes die Rede, wie könnte V. 20. darauf gerade in die von allen Ländern herbeygeführte Opfer der höchste Wohlstand der besseren Zeiten gesetzt werden? Selbst die Priester und Leviten verbinden die Propheten für immer mit diesem Opferdienst Jer. 33, 18. 21. Eine Allegorie, welche ihre lebhaftesten Bilder von Dingen borgte, die dem Abgebildeten gerade entgegen gesetzt sind, ist uns etwas unbegreifliches. Hätten die Propheten *vorsetzlich* solche Schilderungen für das künftige Christenthum gewählt, welche von ihren Zuhörern auf nichts anders, als auf die glücklichste Perpetuität des Mosaischen Judenthums gedeutet werden musten, so müsste entweder ihnen der (an sich unmögliche) Vorsatz, ihre Zeitgenossen gegen das Christenthum zum voraus zu verstimmen, oder ihren Zuhörern eine eben so subtile Interpretationsgabe zugeschrieben werden können, als man jetzt freylich annehmen muss, wenn man den geschichtmäsigen Erfolg durchaus in jenen israelitischen Hoffnungen besserer Zeiten vorgezeichnet finden zu müssen glaubt. *Konnten*, wie der Vf. glaubt, die Propheten andere (als solche von dem wahren Gegenstand abführende) Allegorien nach der Denkart ihrer Zeit nicht gebrauchen, so hätten sie in der That besser gar keine gebraucht. Rec. aber kann nicht einsehen, warum die Propheten nicht, wenn sie das Christenthum im Sinn hatten, eben so leicht das Glück einer künftiger

gen Religion ohne alle Opfer und bloss mit der ewigen Gottesverehrung des Herzens durch Rechtschaffenheit hätten besingen können, als sie das Glück der von ihnen erwarteten allgemeinen Religion mit den reichsten Opfern und mit der unveränderlichsten Anhänglichkeit an Jerusalem verketten und ausschmücken! Eine Einkleidung, welche diejenigen wenigstens, für welche die Belehrung zunächst bestimmt ist, irre führen kann, ja fast nothwendig irre führen muss. — Welcher rechtschaffene Lehrer wird diese lieber wählen, als völlig schweigen? und welcher kluge Lehrer wird nicht, wenn er selbst im klaren ist, eine bessere zu wählen wissen?

Frankfut a. M., b. Pech: *Neue Uebersetzung und Erklärung der Apostelgeschichte* für Ungelehrte, auch zum Gebrauch für Schullehrer und Prediger: Von *Joh. Peter Ludw. Snell*, ordinirten Candidaten des Predigtamts. Nebst einer Vorrede vom Hn. Superintendent *Schulz* in Giessen. 1791. 8. 299 S.

In der Vorrede werden von Hn. *S.* die beiden Methoden, biblische Bücher in die Muttersprache überzutragen, kurz verglichen, die ehemals gewöhnlichere paraphrastische und die späterhin vorzüglich durch Michaelis Beyspiel eingeführte von Uebersetzungen in Verbindung mit erklärenden Anmerkungen. Die letztere ist auch hier, aber mit einer wirklich nützlichen Verbesserung, von Hn. *Sn.* befolgt. Er fasst nemlich unter der Aufschrift: Vorbereitung, bey jedem Capitel den Inhalt in seinen eigenen Worten auf und bringt dabey sogleich die Erklärungen an, nach welchen er den Text ansieht. Auf diese Art erhält der Leser den Sinn des Interpreten vom Text, wie billig, abgesondert; was sonst der Paraphraste sogleich mit dem Text in eines zu verschmelzen pflegte, hindert nach dieser Behandlungsart die eigene Ansicht des Textes weniger und doch geht die von dem Interpreten aufgefundene Darstellung des Zusammenhangs für den ungelehrten Leser nicht so verloren, wie dies bey Uebersetzungen mit Anmerkungen fast durchaus geschieht. Unter, auch hinter den Text hat Hr. *Sn.* dann noch auch über einzelne Stellen erklärende Anmerkungen gesetzt. Die Uebersetzung enthält, wie überhaupt die ganze Schrift, wenig eigenes; doch ist sie lesbar, deutlich und im ganzen sprachrichtig. Den Vorbereitungen besonders wünschten wir mehr Energie in Sprache und Gedanken. Man vermisst den pragmatischen Blick, welcher in den inneren Zusammenhang dieser einzigen Geschichte der ersten Ausbreitung des Christenthums unter die Nichtjuden eindrängen und das buchstäblich Gesagte durch das den Geschichtforscher charakterisirende Aufsuchen anderer, nicht gerade von Lucas selbst angezeigter, Verhältnisse aufklären muss. Gerade jene Vorbereitungen waren der Ort dazu, den Leser immer zum voraus in die ganze äussere und innere Situation der handelnden Personen, so viel wir wenigstens durch historische Combinationskraft Analogie und allgemeine Menschenkenntniss davon auffinden können, lebhaft hineinzusetzen. — Einzelne Unrichtigkeiten, dass z. B. K. 11, 46. gerade nur Liebesmale (Agapen) zu verstehen seyen; dass K. 1, 16. auf Ps. 41, 10. angespielt werde, da doch der Ausdruck דאוהב die Beziehung auf eine wirklich nachher V. 20. angeführte Schriftsteller deutlich zeigt; dass jene Feuerflammchen über den Häuptern der Apostel (S. 15.) sich gezeigt haben etc., gehören unter die allgemeine Bemerkung, dass Hr. *Sn.* seine Vorgänger mit mehr eigener Prüfung hätte benutzen sollen. Um für Ungelehrte oder Ungelehrtere gut zu schreiben, muss man selbst desto gelehrtere Untersuchungen angestellt haben und dann noch überdies die Resignation und das Talent besitzen, das gelehrt Untersuchte zweckmässig zu popularisiren. Es wäre schade, wenn der von Michaelis angenommene Titel: *Anmerkungen für Ungelehrte*, in der Bibelerklärung das werden sollte, was sonst die Aufschrift: *für Kinder*, werden musste, um manche kindische Schriftstellerey zu entschuldigen. Bey Michaelis fand es sich, dass ein wirklich gelehrter Mann, auch wenn er für Ungelehrte schreiben will, oft nur noch zu gelehrt sey, und dass man zwischen Popularisiren und wortreich schreiben einen grossen Unterschied machen müsse.

Duisburg, in der Helwingischen Universitätsbuchh.: *Briefe über Propheten und Weissagungen*, an den Herrn *Hofr. und Prof. Eichhorn* in *Göttingen*; von *Fried. Arnold Hasencamp.* Erster Theil. 1791. 8. 168 S. (Der ehrwürdigen Gesellschaft im Haag zur Vertheidigung des Christenthums gegen die *Bestreiter* desselben in unsern Tagen gewidmet.)

Vermuthlich erinnern sich unsre Leser noch, den Hn. Rector H. aus Duisburg in der A. L. Z. 1791 N. 327 als Schriftsteller kennen gelernt zu haben. Um *die Härte des Tons*, wie er sagt, *zu vermeiden*, zeigt er sich hier in Briefform. Die unglücklichste Wahl! Als Schriftsteller konnte er immer etwa ins allgemeine ausrufen: „o des Unsinns in aufgeklärten Zeiten!" und man konnte denn doch, wenn er niemand nannte, nicht sogleich wissen: auf welcher von beiden Seiten „*Kopf oder Herz Bankerut machte.*" Nun aber steht, nach seinem neuesten Geschmack in Briefen, Hr. H. — *Herrn Eichhorn* gerade gegenüber: „Nehmen sie mir es nicht übel, Herr Hofrath! Sie können vor lauter Bäumen den Wald nicht „sehen. Sonst müsste Erfahrung und Geschichte Ihnen „sagen, dass Ihre Behauptung sich für keinen Knaben, „vielweniger für einen Professor schicke" u. dgl. m. Und so ist freylich jene Frage, wenigstens zur Hälfte, im Augenblick entschieden.

Oder lässt sich vielleicht hier die Sache selbst von der Einkleidung trennen? Ueber (biblische) Propheten und Weissagungen wäre allerdings noch vieles zu sagen und gerade die §§. 512—522 der Eichhornischen Einleitung ins A. T., gegen welche Hr. *H. die verjährten Besitzungen* der Propheten nach seiner Weise in Schutz nimmt, könnten zu einer weiteren Untersuchung über jene Verjährungsrechte die bessre Veranlassung geben. Was aber lässt sich je von einem Mann erwarten, welchem S. 68. Dichter seyn, erdichten, und lügen Synonyma sind, welcher S. 50 in keinem einzigen Schriftsteller das Mindeste davon erwähnt gefunden hat, dass die Propheten mit heftiger Gesticulation gesprochen haben, welcher S. 114. weiss, was „wenige vor Christi Geburt gewusst haben mögen," dass der eine Bock 3 B. Mos.

Mof. 16. den Gehorfam Chrifti bis zum Kreuzestode bedeute, wodurch er fich *das Recht* erwarb, uns vom Verderben zu erretten," welcher „ohne viele Gelehrfamkeit S. 23 einfieht, dafs die Bibel ein Ganzes ausmacht" überhaupt aber die ganze Streitfrage S. 7. mit diefem logifchen Zirkel inftruirt: „Erfodert es fchon einleuchtende, wichtige Gründe, wenn man den Gefandten eines irrdifchen Monarchen in feiner Würde angreifen will; um wie viel mehr fodert man nicht mit Recht, ächte, über allen Widerfpruch weit erhabene, felfenfefte Gründe *gegen die Gefandten des Höchften?*" Aber freylich fteht auch in diefes Unterfuchers Logik nach S. 116. der Grundsatz feft: *Das Zweifeln ift eine leichte Sache; es wird weder Verftand noch Gelehrfamkeit dazu erfodert.* — Das ift böfer als böfe, fagt einmal Hr. *H.* gegen Hn. Eichhorn, oder unwiffender als unwiffend!!

Tübingen, b. Heerbrandt: *Beyträge zur Gefchichte des neuteftamentlichen Kanons*, von M. *Chrift. Friedr. Weber.* 1791. 231 S. 8.

In der Schuldogmatik erzählte man vormals viele fromme Sagen von dem Urfprunge der gegenwärtigen Sammlung von Büchern des N. T. Man war durch die Streitigkeiten über die heil. Schrift, als Erkenntnifsquelle des Chriftenthums, welche durch die Reformation veranlafst waren, genöthiget, diefe verwickelte Gefchichte genauer aus einander zu legen. Katholifche Theologen durften darüber nach ihrem Syftem' unbekümmerter feyn, und mufsten es ganz gern fehen, wenn Proteftanten hier in ein undurchdringliches Dunkel geriethen. Richard Simon und andre fcharffichtige Kritiker zeigten ihnen zuerft die Unerweislichkeit fo vieler, blofs zu Gefallen ihrer hohen Meynung von dem gefchriebenen Gottes Worte, ergriffener und im Zirkel herumführender hiftorifcher Hypothefen. Aber eben darum erhielten diefe Männer den Namen Antifcriptuarier, und man warnte uns vor ihren Schriften. Semler hat das grofse Verdienft, die freyere Nachfrage über Materien diefer Art in Anregung gebracht und andern den Weg zur gewiffern Entdeckung des Wahren auch hier gewiefen zu haben. Die vor uns liegende Schrift ift die Frucht des nützlichen Fleifses, mit welchem der Vf. die in neuern Zeiten von verfchiedenen Gelehrten über feinen Gegenftand mitgetheilten Bemerkungen nicht blofs gefammelt, fondern auch aufs neue unterfucht und vermehrt, und in ein fchickliches Ganzes gebracht hat, ohne dabey auf die Streitigkeiten zu achten, in welchen vor etwa 20 Jahren, als Semler zuerft die Sache näher beleuchtet hatte, viele Schriften darüber erfchienen, ohne auch fich auf das theologifche Gewicht der Frage vom Kanon einzulaffen. Bey aller Vorfichtigkeit, mit welcher er die Refultate feiner Unterfuchungen angiebt, wie ganz verfchieden fallen diefe doch aus, wenn man damit vergleicht, was Schmidt, Hering, und andre, um der ältern nicht einmal zu gedenken, herausbrachten! Die ganze Schrift befteht aus acht Auffätzen. I. *Ueber das Evangelium der Hebräer* (nach Stroth und Lefsing). II. *Gehört die vollftändige Sammlung der Bücher des N. T. in die erften Zeiten des Chriftenthums?* Mit den triftigften Gründen geläugnet; auch unter andern darum, weil das Wort vor dem vierten Jahrh. nicht von einem Schriftverzeichnifs gebraucht worden; eine feine, fo viel wir wiffen, neue Bemerkung. III. *Materialien zu einer Gefchichte des Kanons bis auf Origenes.* Der Ertrag ift gering; aber darum nicht zu verachten. Die ältefte Erwähnung einer Schriftfammlung, die andre beym Ignatius (ad Philad. §. 5) finden, macht der Vf. doch ungewifs. Er findet hier höchftens die Spur von Eintheilung der Bücher in Apoftel und Evangelium, nicht aber von gedoppelter Sammlung; und fo in mehrern Stellen diefes unbekannten Scribenten, auch des Irenäus und Tertullians. Von Juftin ift es wohl zu viel gefagt, dafs er für einen Hauptzeugen in der Chriftengefchichte feiner Zeit gelten müffe; der Vf. braucht dies günftige Urtheil, um aus der Unbekanntfchaft Juftins mit Schriften des N. T. für feine Meynung, dafs damals noch kein Kanon war, Folgerungen zu ziehen; ein Gegner wird fagen können: ein fo elender Menfch, als diefer Juftin, kann in einer folchen Sache nicht zeugen. Allein in der Hauptfache mufs man dem Vf. beyftimmen. IV. *Prüfung der Hauptftelle des Eufebius vom Kanon*, H. E. L. III. c. 25. Eine überaus fcharfe Sachkritik. Widerfprüche, Unbeftimmtheiten und Nachläfsigkeiten in diefer Stelle, welcher man doch fo grofses Anfehn in der Unterfuchung über den Kanon zuerkannt hat. V. *Bemerkungen über die* Αντιλεγομενα *des N. T.* Wie verfchieden, im Ganzen, wie frey nicht blofs Luther, fondern auch einige proteft. Theologen nach ihm, über diefe Bücher urtheilten, wird mit einigen treffenden Exempeln belegt. Der Vf. fucht ihre Aechtheit zu retten, und die dawider erhobenen Zweifel zu erklären. Einer derfelben, welcher überfehen ift, fcheint uns noch wichtig, dafs es diefen Büchern zum Theil gänzlich an localen Beziehungen fehlt, und doch die Verfaffer fich ein Anfehn geben wollen. VI. *Gab es in den erften Zeiten des Chriftenthums eine doppelte Kirche?* Wird bejahet, aus der Natur der Sache, nemlich Verfchiedenheit des doppelten Stamms der Kirche, und aus verfchiedenen Anzeigen der Apoftelgefchichte. In den von Semler für diefe Behauptung häufig gebrauchten Stellen findet aber der Vf. das nicht, was er fand. VII. *Ueber ein Fragment von Melito*, Eufeb. H. E. L. IV. c. 26. Lardner, Lefs u. a. glaubten darinn die deutlichfte Ausführung eines Kanons des N. T. zu entdecken. Wichtige Bedenklichkeiten dagegen. Man fieht recht deutlich, wie leicht und partheyifch die meiften Theologen, auch in neuern Zeiten, in der Sache verfahren. VIII. *Thefes.* Die Summe aller vorhergegangenen Unterfuchungen. — Es giebt, unfers Erachtens, über diefe Materie bis jetzt kein gründlicheres und reichhaltigeres Buch, als diefes.

Kirchheim Bolanden, b. Hahn: *Auferftehung der Todten, nach der Lehre des neuen Teftaments*, Ein ausführlicher Verfuch, von *Joh. Friedr. Des Cotes.* 1791. 235 S. 8.

Von dem fehr richtigen Gedanken Semlers und andrer Schrifterklärer, dafs der Widerfpruch der Sadducäer gegen die Lehre vom Leben nach dem Tode vornemlich nur im Verhältnifs der befondern pharifäifchen The-

Theorie zu verstehen sey, liess der Vf., ein würdiger Prediger zu Kirchheim Bolanden, sich in eine genauere Untersuchung des Lehrbegriffs Jesu und seiner Apostel über diesen zwischen beiden Jüdischen Sekten streitigen Punkt einleiten. Er fand bald, dass zwischen beiden Lehrmeynungen dieser Leute die Erklärung Jesu in der Mitte liege, dass Jesus wider die Sadducäer einen mit der unsterblichen Seele vereinigten Leib an dem Leben nach dem Tode Theil nehmen lasse, und wider die Pharisäer behaupte, ein von dem fleischlichen Leibe ganz verschiedener, unsterblicher Leib werde, nicht erst am jüngsten Tage der Welt, sondern im Augenblicke des Todes, auferstehen. Dies ist die Summe der ganzen Schrift und dies wird in sechs *Fragen* weitläuftiger aus einander gesetzt. Die erste Frage: Ist die Hypothese, dass nach der Lehre Christi und seiner Apostel *die Auferstehung* der Todten nichts anders sey, als *die augenblickliche Loswickelung des ganzen unsichtbaren Menschen, als eines denkenden und mit einer organischen Gestalt unzertrennlich verbundenen Wesens, von seinem irdischen Leibe im Tode, zur unmittelbaren Fortsetzung seines Lebens und seiner Wirksamkeit in einem ewigen Vergeltungszustande,* — wichtig genug, um jeder Auferstehungstheorie auch bey gleichen exegetischen Gründen vorgezogen zu werden? Die *Zweyte*: Ist die Untersuchung der Pharis. und Sadduc. Theorie von dem Zustande des Menschen nach dem Tode nützlich, zu richtiger Bestimmung des neutestamentlichen Begriffs von der Auferstehung der Todten, und dem, was darauf folgt? Die dritte: Was hatten die Sadducäer im Widerspruch gegen die Pharisäer überhaupt für Religionsmeynungen, und glaubten sie die Unsterblichkeit der menschlichen Seele, oder die Fortdauer derselben nach dem Tode? Die vierte: Welches ist also die eigentliche und wahre Lehre J. C. von der Auferstehung der Menschen? Die fünfte: Wie wird denn nun dies, dass die Auferstehung unmittelbar nach seinem Tode erfolgen solle, mit jenen andern Schriftstellen sich vereinigen lassen, welche dieselbe bis ans Ende dieser Welt und auf die Erscheinung Christi zum Gericht hinauszusetzen scheinen? Endlich, die sechste: Wie lässt sich aber dieser Begriff von der Auferstehung der Todten mit dem vereinigen, was wir in der evangelischen Geschichtserzählung der Auferstehung J. C. finden, mit welcher doch die unsrige Aehnlichkeit haben soll?

Wie der Vf. diese Fragen im Allgemeinen beantworte, ist schon aus ihnen selbst zu ersehen; aber die nähere Betrachtung der Antworten, und die Abwägung der Gründe überlassen wir unsern Lesern; sie werden hier einen Mann finden, der über die Sache ruhig und frey denkt, und, was er denkt, mit edler Bescheidenheit sagt. Das Resultat seiner Nachforschungen findet sich schon in manchen neuern Schriften über diese Materie; aber er hat nicht nur von ihnen ganz unabhängig gearbeitet, sondern auch seine Gedanken bestimmter, als andre vor ihm, auszudrücken gewusst.

HALLE, b. Trampens Wittwe: *Hymnologie; oder über Tugenden und Fehler der verschiedenen Arten geistlicher Lieder,* practisch entworfen von M. *Benj. Friedrich Schmieder,* des luth. Gymnas. zu Halle Rector. 1789. 352 S. 8. (18 gr.)

Der Titel zeigt deutlich den Inhalt dieser gutgeschriebenen Schrift an. Der Vf. handelt zuerst von dem geistlichen Liede überhaupt, von den Fehlern, die es verunstalten und von den Tugenden, die *es haben* muss; dann von der Vorsicht, die bey Verbesserung alter Lieder nöthig ist, und endlich von den Rubriken in unsern Gesangbüchern; rüget die jeder eigenen Fehler und prüft, was jede insonderheit leisten soll. Das alles geschieht mit Kenntniss; bey jeder Rubrik werden Proben der Verbesserung gegeben, selbst die neuern Verbesserungen, sonderlich des Berlinischen und des Niemeyerschen Gesangbuchs werden verglichen und beurtheilt. Mit unter sind auch dogmatische Excursus zum Grunde der Beurtheilung gewisser Rubriken gelegt. Zum Beschluss ist Hn. D. *W. A. Tellers kurze Geschichte der ältesten deutschen Kirchengesänge* abgedruckt und über die geistliche Cantate ist ein Urtheil und sind 3 vom Vf. verfertigte Cantaten angehängt.

KLEINE SCHRIFTEN.

RECHTSGELAHRTHEIT. 1) *Regensburg*, in d. Montagisch. Buchh.: *Das Recht des Stärkern nach seinem Ungrund* und *die Freyheit und Unabhängigkeit der Völker*, geschildert in einer im Novembermonat in dem Churfächsischen Gesandschaftsquartier gehaltenen selbstverfertigten Rede von *Carl Anton Friedrich* Freiherrn *v. Hohenthal.* 1789. 15 S. 4.

2) Ohne Druckort: *Systematische Darstellung der Geschichte der in Deutschland geltenden Rechte.* Als Leitfaden zu der im Novembermonat im Churfächsischen Gesandschaftquartier vorgenommenen Prüfung des Freyherrn *Carl von Hohenthal.* 1789. 26 S. 4.

3) Ohne Druckort: *Systematische Darstellung des Natur- allgemeinen Staats- und Völkerrechts.* Als Leitfaden zu der im Novembermonat im Churfächsischen Gesandschaftsquartier vorgenommenen Prüfung des Freyherrn *Carl v. Hohenthal.* 1789. 19 S. 4. Für ein solches Alter, als das war, in dem der Vf. zur Zeit der Verfertigung dieser Schriften stand, sind sie immer viel Empfehlung. Die beiden letztern sind tabellarische Uebersichten, meistens bloss nach Rubriken. Bey der Rechtsgeschichte ist der Einfluss der *Reitemeierschen* u. a. neuern Schriften sichtbar. Wenn gleich sich über die Anordnung derselben, z. B. über die Abtheilung der nichtrömischen Geschichte nach einzelnen Gesetzbüchern oder selbst Rechtswissenschaften, da überdies S. 5. Religionszustand zum Privatstand gerechnet ist, über die Mangelhaftigkeit mancher Angaben, über die Anordnung des Naturrechts u. s. w. manches erinnern liesse; wenn gleich in der Rede bey aller Richtigkeit der Gedanken, und bey aller Güte des Ausdrucks im allgemeinen, dennoch wohl noch manche Rücksicht und genauere Bestimmung vermisst; manche Wendung verbesserlich gefunden werden dürfte; wer wird daraus einem so jungen Vf. Vorwürfe machen, — da einmal so etwas gedruckt werden sollte?

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Dienstags, den 10. Julius 1792.

OEKONOMIE.

Kjøbenhavn, b. Schulz: *Beskrivelse over de efter en Kongelig Commissions Forslag paa Friderichsborg og Cronborg-Amter foretagne Indretninger med nogle almindelige Anmaerkninger om Landbruget* (Beschreibung der nach dem Vorschlag einer K. Comm. in den Aemtern Frid. u. Cronb. vorgenommenen neuen Einrichtungen) ved *Hansen*, Conferenceraad og förste Deputered i Rentekammeret. 1791. 187 S. gr. 8.

Der würdige Vf. macht sich durch die Herausgabe dieser Schrift nicht nur um das Dänische Publikum, sondern auch um die Oekonomie überhaupt sehr verdient, indem man hier abermals eine zuverläßige und hinlänglich detaillirte Beschreibung des Verfahrens bey Auseinandersetzung von Gemeinheiten erhält, welche gewiss das ihrige zur Verbreitung und Beförderung dieser für das Wohl des Landmanns so höchst wichtigen Veranstaltungen beytragen wird. Schon am 3 Nov. 1784 ward eine Commission ernannt, um die angemessensten Maassregeln in Vorschlag zu bringen, wie der Zustand der Königl. Pachtbauern in den Seeländischen Aemtern Friedrichsburg und Cronburg verbessert, und ihnen insonderheit ohne Nachtheil für die Königl. Einkünfte Eigenthum mitgetheilt werden könnte. Die Commission übergab darauf am 28sten Jan. 1785 ihren vorläufigen Plan, welchen der König am 23sten Febr. genehmigte. Zugleich ward bis auf weiters ein Fond von 30,000 Rthlr. jährlich ausgesetzt, um die nach diesem Plan erfoderlichen Vorschüsse zu bestreiten. Bis Ausgang des J. 1789 wurden 150,000 Rthlr. ausgezahlt, wovon nach der genauen Berechnung S. 157 bis dahin 138,786 Rthlr angewandt waren; und die gänzliche Vollendung des Plans wird höchstens noch 150,000 Rthlr. mehr kosten. In der gedachten Zeit ist also die Commission, welche, ausser dem Vf., aus dem Amtmann Geheimer. *Levetzou*, dem Cammerpräsidenten Graf *Reventlou*, und dem Justizr. *Hammeleff* besteht, unablässig mit der Ausführung beschäftigt gewesen, und hat dabey durch Zuziehung mehrerer sachverständiger Männer und durch öftere angestellte Localuntersuchungen die gewissenhafteste Sorgfalt bewiesen, welche auch schon jetzt durch einen fast über die gerechte Erwartung glücklichen Erfolg belohnt wird. Sehr interessant ist es für den Oekonomen, bey dem Vf. die umständliche Entwicklung des gewählten Verfahrens nachzulesen; auch der, welcher sich blos als Menschenfreund für das Schicksal des Bauern interessirt, wird eine Schrift nicht unbefriedigt aus der Hand legen, worinn sich die deutlichsten Spuren der wohlwollendsten Fürsorge für eine so wichtige Volksklasse finden, deren Interesse man doch so oft verkannt sieht. Zuvörderst macht der Vf. einige allgemeine Bemerkungen über die Vertheilung der Felder. Darauf beschreibt er die Art, wie die Taxation vorgenommen ward; wie man dafür sorgte, dem Bauren sein Land bey einander und in den bequemsten Umrissen zu geben; wie man ihm bessere Wohnung zu verschaffen suchte; wie man für die Einfriedigung sorgte; wie der Bauer die nöthige Hülfe zu Grundverbesserungen erhielt; wie die Frohndienste fast ganz abgeschafft wurden; wie man für den besseren Unterricht des Bauern in den Vortheilen der Landwirthschaft sorgte, und ihm zu dem Ende im Anfange mit manchen Saamen, Pflanzen und Bäumen unterstützte. Nach allen diesen Vorbereitungen werden den Bauern Erbpachts- und Eigenthumsbriefe gegeben, und dabey zugleich zur Abschaffung der unnöthigen Krüge, zur Ansetzung der nöthigen Hebammen, zur Versorgung der Schulhalter die dienlichen Anstalten getroffen; auch suchte man überdiess den Bauern so wohl zu einigen allgemeinen Verbesserungen als zur Abstellung der herrschendsten Missbräuche bey Bestellung der Felder zu ermuntern: Die Abgaben für die Zukunft wurden nach sehr vernünftigen Grundsätzen, und für den Landmann sehr billig angesetzt; aber demungeachtet wird der Königlichen Casse, bloss durch die verbesserte Einrichtung, gleich jetzt ein Vortheil von einigen tausend Thalern, und mit der Zeit, wenn die obgedachten Vorschüsse zurück bezahlt sind, ein Zuwachs von 20,000 Rthlr. jährlich verschaft werden, welches mehr als das doppelte von dem ist, was diese Güter bisher einbrachten. Es verdient auch noch bemerkt zu werden, dass das Erbpachtsinstrument, welches S. 161 — 180 mitgetheilt und durch Anmerkungen erläutert wird, sich so wohl durch Vollständigkeit und Bestimmtheit in Ansehung aller dem Bauern obliegenden Verpflichtungen und beygelegten Gerechtsamen, als auch durch Deutlichkeit und Angemessenheit des Ausdrucks auf eine sehr vortheilhafte Weise auszeichnet.

Rouen, b. der Wittwe Dumesnil und Basel, bey Thurneisen: *Le Jardinier fleuriste, ou la culture universelle des fleurs, arbres, arbustes, arbrisseaux servant à l'embelissement des jardins:* contenant plusieurs parterres sur des desseins nouveaux, bosquets, boulingrins, salles, sallons et autres ornements de jardin; avec la maniere de rechercher les eaux, de les conduire dans les jardins et une instruction sur les bassins: ouvrage où tous les curieux trouveront de quoi s'amuser agréablement. Par *L. Liger.* Nouvelle Edit. revue, corrigée et augmentée con-

sid.rablement, avec beaucoup de planches en taille-douce. 1731. B. 17 in 8. Kupfert. 14. (1 Rthlr.)

Dieses Werk für Blumengärtner oder für Liebhaber der Blumen und nach französischer Manier gezierter Gärten kam zuerst in 2 Bänden zu Paris 1706 u. 1708 und Amsterdam 1706. 8. in seiner originellen Sprache heraus. 1715 erschien in der Weidmannischen Buchhandlung zu Leipzig eine deutsche Uebersetzung davon in Fol., und 1716 eine andre in 8vo. vier Bände bey Brauer; beide mit 6 Platten. Da wir aber keine von diesen Ausgaben bey der Hand haben; so können wir freylich auch nicht eigentlich bestimmen, was in dieser neuen verbessert und vermehrt worden, ausser, dass noch acht Abbildungen hinzugekommen sind, die ohnfehlbar die vorigen ältern wenigstens nicht übertreffen, indem sie insgesamt in jeder Hinsicht sehr schlecht behandelt sind. Man hat sogar im Text selbst dem begierigen Leser mit einem Holzschnitt kenntlicher zu machen gesucht, was die Schönheit einer Anemone, was eine Ranunkel sey, aber so, dass kein Mensch ohne die Beyschrift den eigentlichen Gegenstand je zu errathen vermöchte. Dass aber viel unnöthiges der vorigen Ausgaben in der jetzigen weggeblieben, lässt sich sogleich aus der mässigen Bogenzahl ermessen. Hier ist das ganze auf dem weitläuftigen Titelblatt angegebene in drey Hauptabschnitte getheilt. Der erste betrifft, nebst der Angabe einer guten Erde und der einen Blumengärtner unumgänglich nöthigen Werkzeuge, die Pflege, Versendung, Einsammlung, Aufbewahrung, Einsaat der Blumengewächse, in 21 Hauptstücken. Im zweyten, von 25 Hauptstücken, ist die Rede vom Gewächshaus, und der darinn vor dem Frost zu verwahrenden Bäumen und Sträucher. Nächstdem wird auch gelehrt, wie man auch andere, die im Freyen ausdauern, auf die unnatürlichste, und wir möchten fast sagen, widersinnige Weise, einzeln so wohl als in Reihen zu allerhand Gestalten französisch verkrüppeln könne. Der dritte Abschnitt handelt in sieben Hauptstücken von den Verzierungen der Gärten durch geschnörkelte Parterre, Lauben u. d. gl. durch Anlegung der Springwässer. Zu diesen gehören auch die meisten Abbildungen. Einem angehenden Lustgärtner, der sich auch mit dem französischen Geschmack der Anlage bekannt machen will, und keinen recht guten Kunstgärtner zum Lehrmeister hatte, kann dieses Buch allenfalls aushelfen. Feine eigentlich nutzbare Gartenkünste findet er aber darinn nicht.

GÖTTINGEN, b. Dieterich: *Oekonomische Nützlichkeiten, Vortheile und Wahrheiten* für Naturkunde, Landwirthschaft und Haushaltungen von *Georg Heinrich Piepenbring*. 1stes Bändchen. 1790. 6 Bogen. 8. 2tes Bändchen. Mit einer Kupfertafel. 1791. 8 Bogen. 8.

Je öfter gewisse Geschäfte in städtischen, oder ländlichen Haushaltungen vorfallen, je mehr auf die gute Ausrichtung derselben ankommt, und je weniger einige von denjenigen, welchen hieran gelegen ist, Zeit, oder Gelegenheit hatten, die hie und da in physikalischen und ökonomischen Schriften dazu ertheilten Anweisungen aufzusuchen, um so mehr wird diesen eine Sammlung derselben willkommen seyn. Für solche Haushälter ist die vom Hn. P. aus seinen eigenen Wahrnehmungen, aus den ihm mitgetheilten Beyträgen und aus allerley Büchern zusammengetragene und in kleine Bändchen vertheilte Sammlung bestimmt. In dem ersten Bändchen empfängt der Leser 28 und in dem zweyten 10 kurze, aber doch deutliche und hinlängliche, nützliche Belehrungen über allerley wirthschaftliche Angelegenheiten, welche er zur Erlangung mancher erheblicher Vortheile wird nutzen können. Dem Landwirthe verdienen hierunter die feine Viehzucht und einige schädliche und nützliche Pflanzen betreffenden Aufsätze, dem Stadtwirthe einige Anweisungen über das Verfahren in Zubereitung gewisser Speisen und Getränke, und beiden der Unterricht von einigen Garn- und Zeugfärbereyen, von Verfertigung der weissen Stärke und der Seife und vom Bleichen der Leinewand und des Garns, vermittelst dephlogistisirter Salzsäure, (in deren Betreff der Apparat zu ihrer Destillation auf der Kupfertafel abgebildet ist,) zur näheren Prüfung und zu bedachtsamen Versuchen besonders empfohlen zu werden. Solche vorgängige Versuche scheinen dem Rec. bey einigen Vorschlägen, z. B. wegen der blauen Flecke der Kuhmilch, wegen Verfertigung der Butter etc. noch gar sehr nöthig zu seyn.

LEIPZIG, b. Crusius: *Lehrbuch der Pferdekenntniss, oder vollständiger Unterricht von den Schönheiten und Fehlern dieser Thiere, von den Kennzeichen des Alters etc.* nebst einer genauen Anzeige ihrer Krankheiten. Erste und zwote Abtheilung. 1790. 380 S. 8. Mit einer Kupfertafel. (18 gr.)

Dieses Buch ist allen deutschen Vieharzneyschulen zu Vorlesungen gewidmet. Aus diesem Gesichtspunkte betrachtet ist Rec. mit dem Vf. in besserm Verständniss, als wenn es für eine andere Classe von Lesern bestimmt wäre. Da das Lehrbücherschreiben bey jungen Männern, die sich erst mit ihrem Fache bekannt gemacht haben, einmal zur Mode geworden ist, so eifert Rec., ob er gleich weiss, dass kein Buch schwerer, als ein Lehrbuch, zu schreiben sey, doch hier nicht dagegen. Loben aber kann er Lehrsätze, wie folgender S. 9. durchaus nicht: „Die Vieharzney ist eine Wissenschaft, durch „welche wir so wohl Kenntnisse von dem Körper und „den Eigenschaften der nützlichsten Thiere erlangen, „als auch Mittel erlernen, durch die wir ihre Gebrechen „und Krankheiten zu heilen vermögen." Vieharzney ist doch wohl keine Wissenschaft, sondern nach dem allgemeinen Sprachgebrauch ein Mittel, welches Thiere entweder gesund erhält, oder, wenn sie krank sind, wiederum gesund macht etc. Da der Vf. nunmehro in einer sehr vortheilhaften Lage sich befindet — Musse und Gelegenheit hat, seine eigenen Sätze zu prüfen, so kann Rec. sicher hoffen, dass bey einer etwanigen neuen Auflage dieses Buches manches zum Vortheil der Lehrer und Lernenden umgeschmolzen, und dieses Lehrbuch, welches bereits an vielen Orten gut aufgenommen

men und in die Vieharzneyſchulen eingeführet worden iſt, dadurch um vieles brauchbarer werden dürfte.

SCHÖNE KÜNSTE.

WARSCHAU, b. Gröll: *Zabawki Wierszem i Prozą. Tom pierwszy, Tom drugi, Edycya piąta*, d. i. *Zeitvertreib in Verſen und Proſa.* Erſter Theil, VIII S. Zuſchrift, 193 S., 3 S. Inhaltsverzeichniſs. Zweyter Theil, 247 S. Fünfte Auflage, kl. 12. 1790. (1 Rthlr. 16 gr.)

Unter der Zuſchrift an den Fürſt-General von Podolien, *Adam Czartoryski*, unterſchreibt ſich der Verf. *Franciſzek Karpiński*, der mit einem andern *Karpiński*, dem Verfaſſer des *Lexicon Geograficzny* (Wilna 1776.) nicht verwechſelt werden darf. Schon die in kurzer Zeit wiederholten mehrern Auflagen laſſen auf den ungetheilten Beyfall ſchlieſsen, mit dem dieſe niedliche Sammlung in Polen aufgenommen iſt.

Karpiński iſt der Lieblingsdichter des gebildeten Theils der Polniſchen Nation. Seine Sprache bezeichnet eine unnachahmliche, liebenswürdige Einfalt und Grazie, ſeine Empfindungen ſind ganz die Empfindungen der Unſchuld und Natur, und die Melodie ſeines Verſes, beſonders in den zärtlichen Liedern und Hirtengedichten, iſt nach einer ſo kunſtloſen und dennoch ausdrucksvollen Harmonie berechnet, daſs jede ſeiner Empfindungen in ihr gleichſam wiederklingt. Zwar erkennet und bewundert man ihn am meiſten in den Dichtungen der Freundſchaft und Liebe, des unſchuldigen Lebensgenuſſes und einer beglückenden Sittenlehre; aber er hat es nicht weniger in ſeiner Gewalt, durch Stärke und Erhabenheit der Gedanken und durch die unwiderſtehlichſte Energie der Sprache und des dichteriſchen Ausdrucks, ſich der Gemüther zu bemeiſtern, ſo bald er Tugend und Freyheit beſingt, oder wenn ſein entzückter Genius ihn an jene Zeiten der Frugalität, Mannestreue, Tapferkeit und Geiſtesgröſse ſeiner beyſpielgebenden Vorfahren erinnert, oder wenn er das klagende Vaterland ſeine misrathenen Söhne des gegenwärtigen Zeitalters ſtrafen läſst.

Den Anfang machen: *Sielanki*, eine den Polen eigenthümliche Dichtungsart; eine Gattung bukoliſcher Poeſie, aber von weiterm Umfang, als der dem Hirtengedicht gewöhnlich untergelegte Begriff mit ſich bringt, indem ſie nicht bloſs die dramatiſche und beſchreibende Idylle, ſondern auch das zärtliche Lied und jedes kleine Gedicht, in wiefern es Gegenſtände der Hirten- und Unſchuldswelt beſingt, darunter begreifen. Unter mehrern vortreflichen kleinen Gedichten: *An Juſtynen* S. 3, 7, 13, 44, zeichnet ſich beſonders das zweyte aus, überſchrieben: *Do Juſtyny, Tęskność na wiosnę* (Sehnſucht nach dem Frühling), das Rec. ſehr lebhaft an Shakſpeare's von Malone in dem *Supplement to the Edition of Shakeſpeare's Plays* bekanntgemachtes und auch von Hn. Eſchenburg S. 648. *Ueber Shakeſpeare* wiederholtes Gedicht: *My flocks feed not etc.* erinnerte, das aber doch bey aller Naivetät weit weniger ſchwatzhaft iſt und das wir mit unſerer wenigſtens getreuen Verdeutſchung ganz herſetzen:

Już tyle razy ſłońce wracało,
I blaſkiem ſwoim dzień ſzczyci;
A memu światłu cóż to ſię ſtało?
Że mi dotychczas nie świci.

Już się i zboża do góry wzbiło,
I ledwie nie kłos chce wydać.
Całe się pole zazieleniło;
Moiey pſzenicy nie widać!

Już ſłowik w ſadzie zaczął ſwe pieśni,
Gay mu się cały odzywa;
Kłuoą powietrze ptaſzkowie leśni;
A móy mi ptaſzek nie śpiwa!

Już tyle kwiatów ziemia wydała
Po onegdayſzey powodzi;
W różne się barwy łąka przybrała;
A móy mi Kwiatek nie ſchodzi!

O wioſno! pókiż będę cię proſił,
Goſpodarz zewſząd ſtroſkany?
Jużem dość ziemię łzami wroſił:
Wróć mi urodzay Kochany!

So oft ſchon kehret die Sonne uns wieder,
Und glänzender hebt ſie die Tage.
Was aber iſt dir, mein Licht, wiederfahren,
Daſs du mir noch immer nicht leuchteſt?

Schon längſt ſind die Saaten in Halme geſtiegen,
Bald werden ſie Aehren gewinnen;
Die ganze geräumige Ebene grünet.
Wo aber gedeihet mein Waizen?

Schon dichtet im Hayne die Nachtigall Lieder,
Und fröhlich antwortet das Wäldchen,
Es zanket in Lüften das wilde Geflügel
Mein Vogel nur weilet zu ſingen!

Schon lieſs uns die Erde, nach kürzlichem Regen,
So manches Blümchen entſprieſsen;
Hoch pranget im bunten Gewande die Wieſe.
Für mich nur entſprieſst keine Blume!

Wie lange noch, Frühling, werd ich dich bitten,
Ich allgedrängter Beſitzer;

(Um das *Zewſząd* beſſer auszudrücken: *undique preſſus.*)

Zur Gnüge benetz' ich den Acker mit Thränen;
Gieb endlich mein Liebſtes mir wieder!

Zu den vorzüglichſten Gedichten dieſer Sammlung gehört auch die S. 27—38 befindliche Idylle: *Laura i Filon* (Laura und Philon), worinn das ängſtliche Warten der Liebe, Laurens getäuſchte Sehnſucht, der Kampf eiferſüchtiger Vorwürfe und gutmüthiger Entſchuldigungen, der aufs neue überwiegende Verdacht und der, ſtu-

stufenweise vorbereitete, höchste Unmuth verschmähter Liebe mit meisterhaften Zügen geschildert sind, bis auf einmal der absichtlich verborgene und von Lauren begierig aufgesuchte Liebhaber unvermuthet hervortritt, dem kummervollen Mädchen seine List abbitte, ihr ihren Argwohn verweist und nun beide in einem vortrefflichen Dialog ihre Gefühle gegen einander austauschen. Eine liebliche hinreissende Phantasie aus der Unschuldswelt bietet auch das kleine Gedicht S. 59. 60 an, überschrieben: *Na Posągi Rolnictwa i Poetyki* (Auf ein paar Bildsäulen des Ackerbaues und der Dichtkunst).

Es folgen von S. 75.: *Rózne Wiersze* (Vermischte Gedichte). Auch unter diesen sind mehrere von entschiedenem Werth. *Brutus o Niesmiertelnosci Duszy* (Brutus über die Unsterblichkeit der Seele) S. 83—85 eine erhabene Dichtung, die starke Stellen hat; *Mrowka* (die Ameise) S. 94--102. ein schönes mahlerisches Gedicht, dessen Anwendung moralisch ist. Aber das *Gedicht wider die Deisten* (*Przeciwko Deistom*) S. 107—119 hält mit Gotters berühmter Epistel über die Starkgeisterey bey weitem die Vergleichung nicht aus; der Vf. predigt zu viel und argumentirt zu wenig. Auch von Seiten der Dichtkunst hat es keine ausgezeichnete Schönheiten. Eben diess müssen wir, in Absicht auf den Inhalt, von dem S. 177—190 befindlichen Gedicht: *Sumienie* (das Gewissen) urtheilen, das zwar nicht ohne dichterische Schönheiten, aber doch immer eine, durch 48 Strophen fortgeführte, seltsame Allegorie ist.

Im *zweyten* Bändchen ist das, wieder unter dem Titel: *Sielanka* abgedruckte Gedicht auf die verunglückte vortreffliche Prinzessin, *Teressa Czartoryska*, S. 85—92 eines der schönsten Stücke; meisterhaft hat der Dichter in der 15—19 Strophe *ihre Erscheinung vorbereitet*. Eben so vortrefflich ist das folgende Gedicht an den Fürstgeneral *Czartoryski*: *O Sprawiedliwości* (über die Gerechtigkeitsliebe) und an eben denselben S. 99—104. *o Powinnosciach Obywatela* (über die Bürgerpflichten). Voll hoher Vaterlandsliebe ist das Gedicht: *Z okoliczności czasów Czarneckiego* (über das Zeitalter des *Szczepan* (Stephan) *Czarnecki*). Zum bessern Verständniss, noch mehr aber wohl *zur Lehre* hat der Vf. das Privilegium, das König *Jan Kazimierz* dem *Czarnecki* auf die Starostey *Tykocin* im J. 1661 ertheilte, lateinisch und polnisch vordrucken lassen, worinn es unter andern heisst: „*Nihil magnum in armis aetate nostra sine Czarneccio, et si quid bello, vel in laborem, vel in consilium* „*opportunius, ejus opera tam in promtu, quam in pretio.*" . . . „*Quare nos non virtuti tantum Stephani, sed gloriae* „*nostrae data gratia consulere voluimus. Ut omnes ad ar-* „*dua instimulati decernant, virtutem potius, quam iner-* „*tiam sectandam et fortissimus quisque suae posthac fortu-* „*nae patronam Czarneccii virtutem designet*" . . . Noch dürfen wir ein sehr vorzügliches kleines lyrisches Gedicht nicht unerwähnt lassen: *Duma Licki ardy czyli Ligardy* (das Lied von der Lidgard) S. 139—142, wozu der Vf. den Stoff aus der Chronik des *Bielski* genommen hat, wo vom Herzog *Przemysław* erzählt ist, dass er diese seine Gemahlin, eine wendische Prinzessin, unter dem Vorwand der Unfruchtbarkeit, von ihren Dienerinnen habe ersticken lassen, „*als ob*," setzt der gutmüthige Chronikschreiber hinzu, „*diess in ihrem Willen,* „*und nicht vielmehr in Gottes Hand gestanden hätte.*" Nach dem Zeugniss des *Długosz* hat die Tradition noch einen uralten Gesang im Lande erhalten: *Von der Lidgard und Herzog Przemysław*, der in Grosspolen häufig gesungen ward, worinn ihn seine Gemahlinn fleht; wir bedienen uns der eignen Worte des *Bielski*: „*Aby ią był w iedney Koszulce do domu odesłał, a okrucieństwa tego nad nią nie czynił.*" „Dass er sie mit einem Hemde nach Hause schicken und diese Grausamkeit nicht über sie verhängen wolle." Der Dichter hat diese Erzählung sehr gut benutzt und wir zählen dieses Gedicht unter die schönsten Stücke seiner Sammlung.

Unter den *prosaischen Aufsätzen* ist der im zweyten Band von S. 3—72 befindliche: an die Herausgeber der Elementarbücher in Polen: *o Wymowie w Prozie albo w Wierszu* (über prosaische und poetische Wohlredenheit) der erheblichste. Wir haben aber nichts Neues für die Deutschen darinn gefunden.

KLEINE SCHRIFTEN.

OEKONOMIE. *Münster*, b. Perrenon: *Bitte um Beantwortung der Frage: Wie ist die Aufhebung des Leibeigenthums und der naturellen Dienstleistung bey der Hoheit Beck und den vereinigten Gütern Uhlenburg, Schockenmühlen und Gohfeld im Fürstenthum Minden, ohne zu grosse Aufopferung von Seiten des Besitzers und zum wahren Nutzen der Unterthanen, einzurichten.* Eine Preisaufgabe vom Freyherrn *von Münster-Beck*. 1791. 2½ Bog. 8. (2 gr.) Da der Zeitraum zur Beantwortung dieser Preisfrage bis zum ersten May vor. J. (S. 34.) festgesetzet war, und also dieselbe schon längst, auch hoffentlich auf eine befriedigende Art erfolgt seyn wird; so können des Rec. gutachtliche Erklärungen über Leibeigenthum und Frohndienste nunmehr zu jener Beantwortung nichts weiter beytragen. Er muss sich also damit begnügen, dass er von dem Inhalte dieser wenigen Blätter mit der völligsten Ueberzeugung versichert, in denselben die deutlichsten Merkmale von des Vf. herzlichen Wohlwollen gegen seine Unterthanen, von seiner unverdächtigen Bereitwilligkeit, ihren Zustand — selbst mit Aufopferung aller willkührlichen Herrschaft über dieselben (S. 31.) — zu verbessern, von seiner bedachtsamen Erwägung des bisherigen fehlerhaften Verhältnisses der Westphälischen Rittergüter und ihrer Unterthanen gegen einander, und der Mittel, beiden eine vortheilhaftere Verfassung zu verschaffen, manche eingestreuete wichtige und nützliche Betrachtung über die Gerechtsame und das Eigenthum der Gutsherren so wohl, als der Unterthanen, über die Unrechtmässigkeit und Schädlichkeit der Eingriffe in dieselben von Seiten der Landesregierungen und über die von den Gutsbesitzern selbst weit sicherer, auch rechtmässiger, als durch landesherrliche Verordnungen, wegzuschaffenden landwirthschaftlichen Mängel vorgefunden zu haben. Heller und kürzer, als es geschehen, konnte alles dieses nicht dargestellet werden. Der versprochene Abdruck aller eingekommenen Abhandlungen auf des Vf. Kosten wird — wenn dieselben seiner Erwartung entsprechen — dem ökonomischen Publikum gewiss sehr willkommen seyn.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Mittwochs den, 11. Julius 1792.

VERMISCHTE SCHRIFTEN.

FRANKFURT u. LEIPZIG: *Freymüthige Beschreibung des neuesten kirchlichen Zustandes im Herzogthum Würtemberg, mit Beylagen.* 1791. 112 S. 8.

Der ungenannte Vf. schliesst aus neuern Anekdoten und Aufsätzen, von welchen er einen aus dem Beyerischen allg. Magazin für Prediger I. Bd. V. St. und einem andern aus dem neuen Journal für Prediger ausdrücklich nennt, dass man die Würtembergische Kirchenverfassung ausser ihren Gränzen nicht so genau, als sie es verdient, kenne. Weil man von kirchlichen Reformen, wie Abschaffung des Exorcismus, der Privatbeichte u. dgl. aus dieser Gegend nichts höre, so scheine sie vielleicht manchem in einem gewissen Schatten zu stehen, da sie vielmehr in der Abstellung der meisten besonders in Sachsen noch herrschenden unnützen Kirchenceremonien und in manchen andern guten Anstalten wirklich lange voraus ist. — Eine vor wenigen Jahren noch weit strengere Zurückhaltung, die man in Würtemberg gegen alle öffentliche Mittheilung statistischer Nachrichten bey den Landescollegien sich zum Gesetz gemacht hatte, und nach welcher man Manuscripte, auch von Werken, wie *Sattlers* Geschichte Würtembergs, *Breyers jus publ. Würtembergicum*, nicht nur lange aufhielt, sondern viele Nachrichten darinn sogar durchstrich, besonders aber auch die allzulang beobachtete Observanz, dass Geistliche auch auswärts nicht ohne Censur des Consistoriums etwas in Druck geben durften, mag an dieser für das Gute in den dortigen Anstalten nachtheiligen Unbekanntschaft grossentheils Ursache seyn. Unläugbar hat die Würtembergische Kirche, weil sie nicht in der ersten Eile reformirt wurde, und ihre Grundverfassung meist einem Fürsten von hart geübter Klugheit zu danken hatte, vorzüglich aber auch, weil die kirchlichen Einkünfte nicht von den Staatscassen eingezogen, sondern immer in einer abgesonderten Verwaltung geblieben sind, gleich anfangs vor vielen andern Fortschritte gemacht. Um so gerechter kann man von ihren Vorstehern und Mitgliedern fodern, dass sie sich nicht etwa damit beruhigen, manches Gute länger schon bey sich besessen zu haben. Sie sind vielmehr billig dem allgemeinen Besten dafür verantwortlich, wenn nicht die von ihnen besorgte Verfassung immer vor andern weniger glücklich situirten Kirchen auf dem Wege zum höhern Ziel gewisse Vorschritte behält; und dies um so mehr, da der Uebertritt der fürstlichen Familie zu einer andern als der Landesreligion den Aufsehern der letztern, wenigstens unter der jetzigen langen Regierung, bey keiner nützlichen Veränderung entgegen gewesen ist, vielmehr der jetzige Regent sie zu manchen neuen nutzbaren Anstalten aufzumuntern, und die nothwendige Uebereinstimmung dabey zu erhalten geneigt war, auch in dem Geheimenrathscollegium, welches in kirchlichen Sachen die Person des Fürsten vorstellt, Intoleranz und illiberale Anhänglichkeit am alten Gang der geistlichen Angelegenheiten schon lange keinen Sitz gehabt hat.

Die Würtembergischen Gemeinden sind Evangelisch-lutherische, Katholische und Waldenser. Der letztern *nimmt sich*, wie der Vf. S. 8. sagt, eine Waldenserdeputation in Stuttgard *väterlich* an. Wenige Zeilen vorher aber bemerkt er, dass ihr Gottesdienst (d. h. ihr kirchlicher Religionsunterricht,) immer noch in französischer Sprache gehalten werde, ungeachtet die meisten kein Wort mehr von dieser Sprache verstehen! Ist dies gewiss, so muss die Ursache: dass der grösste Theil der Gemeinden auf dem alten Gebrauch dieser Sprache bestehe, hoffentlich durch väterliche Vorstellungen sich heben lassen, wenn besonders nicht mit der Sprache zugleich in den kirchlichen Gebräuchen allzuviel Abänderungen versucht werden, da ohnehin Aenderungen in liturgischen Schriften, wenn nicht bessere Belehrung des Volks vorausgegangen ist, nicht der eigentliche Maasstab der Aufklärung seyn können. Würtemberg hat jährlich eine doppelte Volkszählung. Der Vf. giebt 600,000 Einwohner an. (Nach der neuesten Berechnung hat in 5 Jahren die Bevölkerung, so weit sie nach kirchlichen Listen berechnet werden kann, um 15,547 Menschen zugenommen, und die Summe von wirklichen Einwohnern erstreckt sich auf 590,000. Da unter dieser kirchlich aufgenommenen Summe alle Waldenser und katholischen Gemeinden, auch die Akademie und die Garnison in Stuttgart, nicht begriffen sind, so muss die Zahl der würtembergischen Unterthanen, ohne die innerhalb Frankreichs gelegenen Ländereyen, die Angabe von 600,000 ansehnlich übersteigen.) Von der Tabelle ist hier ein Schema als Beylage. Nach einer sonderbaren geistlichen Terminologie ist sie *Seelentabelle* überschrieben. Noch sonderbarer klingt die letzte Rubrik: „Verbleiben *wirklich Seelen überhaupt* im Ort.“ Sind solche Spuren der Routine, welche man Schlendrian nennen könnte, nicht charakteristisch? Und vollends gar der immer wiederholte Ausdruck von *numerus animarum!* Der Vf. selbst, welcher gewiss die fortschreitende Verbesserung der Menschheit auch in seinem Vaterland erkennen wird, fällt am Ende seiner Schrift in eben diesen angewöhnten Kirchenton, wenn er schliesst: *Uebrigens* giebt es, Gottlob, im Herzogthum W. *noch manche* aufgeklärte thätige Christen u. s. w.

Im zweyten Abschnitt hätte die gelehrte Erziehung in W. weit genauer beschrieben werden sollen. Ein unpar-

unpartheyischer und sachkundiger Mann müsste zeigen, was sie nach den jetzigen Verordnungen seyn soll, was an diesen selbst fehlt, und endlich, in wie fern die Praxis im Allgemeinen hinter den Verordnungen, wie sie jetzt sind, zurückbleibt. In keinem Kapitel kann ein würtembergischer Patriot seinem Vaterlande durch Freymüthigkeit nützlicher werden. Das Gymnasium zu Stuttgart berührt der Vf. gar nicht. Und doch ist diese Anstalt des wichtigsten Einflusses fähig, weil sie die einzige im Lande ist, welche für Juristen und Mediciner in der Zeit zwischen den niedern Schulen und der Universität zu zweckmäsiger Vorbereitung eingerichtet werden könnte und sollte. Die gelehrte Erziehung wurde im Würtembergischen, wie fast überall nach der Reformation, blofs auf Theologie calculirt. Weil die gelehrten Erziehungsanstalten dieses Landes durch solide Fonds mehr einförmige Perpetuität als Institute anderer Länder haben, welche von den Cassen der Fürsten abhängen, auch weil fast durchaus nur Theologen die Aufsicht darüber führen, so blieb indefs diese Richtung immer dieselbe. Die juristischen Assessoren des Consistoriums haben andere Geschäfte in Menge, und wenn auch einige unter ihnen zur Uebersicht der literarischen Erziehung selbst Gelegenheit gehabt haben, so sind doch bey allen Erziehungsanstalten ausser den 2 Universitäten nur zur Theologie erzogene Lehrer und Auffeher angestellt. Medicinern hat man in W. gar nie einen Einflufs auf die Vorbereitungsstudien ihrer Facultät übertragen. So lange bis der Juriste oder Mediciner zu den akademischen Studien übergeht, mufs er nach dieser Anlage also, wie leider! an vielen andern Orten, gerade neben oder hinter denen zur Theologie bestimmten Schülern (den *Theologiae consecraneis*, wie der dortige Redegebrauch sie andächtig benennt,) so gut oder schlecht, wie möglich, hingehen, nur dafs er von der hebr. und wohl auch von der griechischen Stunde dispensirt wird, und überhaupt meistens die Idee festhält, weniger als der künftige Theologe, von den Vorbereitungskenntnissen lernen zu müssen. Will aber auch etwa der künftige *Medicinae Studiosus* vor dem leidigen: *graeca sunt, non leguntur,* sich hüten, so wird ihm nicht etwa Vorbereitung zur medicinischen griechischen Terminologie, sondern Erklärung des N. Ts, oder, wenn es gut geht, der Cyropädie und Gesnerschen Chrestomathie vorgetragen. Verständige Väter von Söhnen, welche den beiden nichttheologischen Facultätsstudien bestimmt sind, sehen sich deswegen in Verlegenheit, wie sie einen in einander greifenden Studienplan derselben von ihrem vierzehenden bis ungefähr ins achtzehnte Jahr realisiren lassen können. Da für die Theologen die gleichartige Behandlung der Vorbereitungsstudien in den Klosterschulen, (welche der Vf. unrichtig, und blofs nach dem Namen, mit Klosterbergen vergleicht), sehr nützlich ist, und die Aufnahme von künftigen Juristen und Medicinern in dieselbe, unter dem Namen *hospites*, wegen der heterogenen Lehrart und manchen andern aus dieser Ungleichheit der Zöglinge entstehenden Unordnungen diesen Gasten selbst, welche an einen nicht für sie zubereiteten Tisch gesetzt werden, so sehr als den eigentlichen Tischgenossen schadet; so würde es für die zur Theologie Bestimmten gewifs grofser Vortheil seyn, wenn sie *alle* in die auf Theologen angelegte Erziehung der Klosterschulen gewiesen würden, und die andern Facultäten müfsten sehr gewinnen, wenn dagegen der Plan des Gymnasiums vorzüglich auf zweckmäsige Vorbereitungsstudien künftiger Juristen und Mediciner hingelenkt werden könnte. Für die Studien des Cameralisten, des Künstlers, des Kaufmanns, des Jagers und des Militairs ist eine vorher sehr grofse Lücke durch die vom regierenden Herzog gestiftete Akademie in Stuttgart ausgefüllt, von welcher der Vf. gleichfalls nicht ein Wort sagt, wie wenn eine Erziehungsanstalt von solcher Bedeutung, blofs etwa weil sie nicht dem kirchlichen Departement unterworfen ist, nicht auch in den Plan eines Mannes hätte aufgenommen werden müssen, welcher einmal Erziehung ins Fach der Kirche geordnet hat. Diese Anstalt, so lange sie jenen ihren ursprünglichen Zweck vorzüglich beybehält, mufs in die sonst dem Zufall überlassene Bildung so vieler dem Staat unentbehrlichen Diener, welche nicht zu den drey akademischen Facultäten gerechnet werden können, und doch alle über ihre Fächer noch vor der Praxis regelmäsig denken lernen sollten, einen entschieden guten Einflufs haben, welcher in der Canzley, Landesökonomie und Volksindustrie wie im Militair sich gewifs bereits sichtbar macht.

Die theologischen Erziehungsanstalten des *Landes* haben eine so gute Grundanlage, dafs selbst eine fehlerhafte Behandlung im Einzelnen ihren Nutzen nur für schwächere Köpfe, welche den klugen Erzieher vorzüglich nöthig haben, beträchtlich vermindern kann. Die Studierenden in diesem Fach haben Zeit und Musse, das Hauptbedürfnifs, welches jetzt den Studierenden in allen Fächern in andern Gegenden von Deutschland nur zu sehr einschränkt. Vom vierzehnten bis zum achtzehnten Jahr ist in den Klosterschulen meist Philologie, zwey Jahre auf der Universitat, neben der biblischen Philologie, die Geschichte und Philosophie, und dann drey Jahre lang der theologische Cursus vorgeschrieben, und dabey freye Kost, Wohnung und Aufsicht nebst andern Beneficien und einer gewissen Aussicht auf Beforderung vom Staat gesichert. Wie mancher unserer Leser wird hier ausrufen: Wollte Gott: ich hätte nur die Hälfte dieser Studienzeit, ohne Sorgen für meinen Unterhalt, vor mir gehabt! Man wird sich gar nicht wundern, dafs der Vf. mehrere Würtemberger bey auswärtigen Anstalten S. 13. nennen konnte, und noch mehrere im Lande selbst angestellte tüchtige Männer zu nennen gehabt hätte, welche ihrem Vaterland für eine zur soliden Gelehrsamkeit führende Erziehung danken. Wundern wird man sich vielmehr, warum Anstalten, welche fast die Hälfte des Lebens zur Vorbereitung für theologische, philosophische und philologische Fächer hinnehmen, nicht noch weit hervorstechendere Wirkungen zeigen. Denn schon vom achten Jahr an wird hier auf künftige Theologen durch allgemeine Schulvisitatoren vom Staat Rücksicht genommen. Warum bleiben besonders diejenigen ungefähr drey Viertheile der Klosterzöglinge, welche beym Eintritt in jenen neunjährigen Erziehungslauf in ihrem vierzehnten Lebensjahr in den Prüfungen als die schwächern gefunden wurden,

den, meistens hinter dem vierten Viertheil ihrer glücklicheren Mitstudierenden zurück? Sonst entwickelt sich doch mancher Kopf gerade erst nach diesem Grenzjahr der Kindheit und des Jünglingsalters. Kann dieses Phänomen anders, als durch die Vermuthung, dass in dem Studienplan und in der bisherigen Ausführung desselben wesentliche Fehler liegen, erklärt werden? Sucht man vielleicht den Zurückgebliebenen nicht frühe genug einzeln und im allgemeinen nachzuhelfen? Werden Sprachen vom Catheder ins allgemeine hin docirt, ohne dass immer jeder einzelne, und besonders der schwächere, in Aufmerksamkeit erhalten wird? Nähert der Docent sich schon dem akademischen Vortrag, während drey Viertheile der Schüler noch bey weitem nicht mit dem simpeln Syntax im reinen sind? Liest man über Autoren, deren Inhalt allzu speciel und für den künftigen Theologen am wenigsten zweckmäsig, also auch nicht für ihn anziehend ist, wie *Cicero's* Briefe, *Julius Cäsar* etc., anstatt dass für den künftigen Theologen die alten Schriftsteller, welche grössere Theile der Geschichte behandeln, oder den Geschmack zu Erklärung des biblischen Alterthums durch Analogie vorbereiten, oder die Urtheilskraft schärfen, zuerst gewählt werden sollten, wenn richtige Begriffe von Verbindung der Wort- und Sachstudien bey dem Studienplane zum Grunde liegen? Zerstückelt man das Lesen der Autoren zu sehr, dass viele zugleich, aber von jedem in einer Woche nur ein gar kleines Stückchen erklärt wird? Haben, um auf die Zöglinge selbst zu kommen, die Zurückgebliebenen vielleicht Ursache, zu glauben, dass sie, wenn sie nur in der Carriere ohne auffallende Excesse fortschlendern, des Lohns ihrer Trägheit und Gedult, einer vom Vaterland ihnen zugesagten Beförderung, dennoch gewiss seyen? oder giebt es Beyspiele, dass man unfähige Köpfe, sie mögen nun aus eigener Schuld oder nach dem Lauf der Natur zu einer nicht gelehrten Lebensart tauglicher sich zeigen, frühe genug, so lange sie sich leichter noch anders bestimmen können, ohne Bestrafung, aber mit strenger Unparteylichkeit aus Studienanstalten, welche als Beneficia eine solche Auswahl möglich, ja zur Pflicht machen, geradezu entfernt hat? Ja, da sich in Würtemberg zum theologischen Stande so viele zudrängen, und zur Besetzung von ungefähr 694 geistlichen Stellen, welche das Land hat, ein jährlicher Nachschuss von 25 bis 30 Studierenden, wie jede Untersuchung aus Mortalitätstabellen lehren kann, wohl um ⅓ zu gross ist, würde es nicht wahrer Gewinn für das Ganze der Würtembergischen Verfassung seyn, wenn, ehe die Universitätsstudien anfangen sollen, wenigstens das letzte Siebentheil der jährlich nach Tübingen abgehenden theologischen Colonie geradezu abgeschnitten, und zu einer andern Lebensart gewiesen würde. Wohlthat genug wäre es auch für diese, vier Jahre lang Aufsicht, Unterricht, Kost und Wohnung frey gehabt zu haben, und ihrer Tüchtigkeit zu andern Beschäftigungen würde durch diese Sonderung, wenn sie gewöhnlich wäre, nichts benommen. Wer in Würtemberg Theologie studiert, hat beynahe sein ganzes Leben hindurch Examina zu erwarten. Sie nützen, weil doch Ehrliebe dabey wirkt. Sie bewirken für manchen, der sich auszeichnet, ein gutes Vorurtheil. Aber wie viele, denen der Predigerstand in der Folge eine drückende Last ist, und die in einer andern Lebensweise glücklich der Gesellschaft nützen könnten, würden es den Vorstehern danken, wenn dieser Gyrus von Prüfungen sie bey Zeiten in eine andere Bahn weggetrieben hätte. Mitleiden oder Gunst sind hier wahre Unbarmherzigkeit. Facultätspromotionen sind deswegen in ihrer Achtung überall, auch in Tübingen, gesunken, wenn gerade so viele als *Magistri* u. *Doctores* renuncirt werden, als sich melden und bezahlen. Aber bey Prüfungen von Beneficiaten im Namen des Staats ist es doch noch auffallender, wenn dabey gerade so viele Auserwählte als Berufene bleiben! Uebrigens ist zu wünschen, dass der Mangel an gelehrten Fortschritten nicht bloss nach der Philologie, und die Tüchtigkeit zum Predigen nicht meist nach der Dogmatik beurtheilt würde. Mathematik und Physik sind in der Erziehung des Jünglings zum denkenden Mann weit bessere Mittel, als selbst Logik, besonders wenn diese jetzt gewöhnlich ganz scientifisch, nicht mehr in Verbindung mit der Methodenlehre, noch weniger aber praktisch behandelt wird. In den 5 ersten Jahren des theologischen Studienplans der Würtemberger wird Logik gewöhnlich von drey verschiedenen Lehrern, Mathematik aber in den 4 klösterlichen Jahren nur wenig, Physik eigentlich gar nicht gelehrt, weit mehr also das Gedächtniss, und wenn es aufs Beste geht, der philologische Geschmack, als die Kraft, Schlussreihen zu übersehen, Naturerscheinungen zu prüfen, am concreten Gegenstand selbst Abstraction zu lernen, geweckt und geübt. Und wie nützlich wären diese beiden vernachlässigten Fächer dem grössten Theil dieser theolog. Zöglinge bey ihrer Bestimmung zu Landgeistlichen zu ihrer eigenen vernünftigen Unterhaltung, zur Belehrung der bessern Köpfe in ihren Gemeinden über Natur, auch zu ihrer Oekonomie, welche meist mit den Besoldungen verbunden ist, und wenn sie vom Prediger mit Einsicht angeordnet wird, zu Ausbreitung guter Anstalten unter den Landleuten der sicherste Weg bleibt? Könnten wir gleich diese Bemerkungen noch mit specielleren Fragen vermehren: warum z. B. bey einer Studieneinrichtung, welche so gar sehr auf Philologie sich gründet, doch so selten geschmackvolle lateinische und griechische Philologen aus Würtemberg bekannt werden? warum in der neuern Zeit immer mehrere zur Theologie erzogene bey reifern Jahren sich zu einem andern Studium wenden? warum so viele aus dem geistlichen Stand, unerachtet der Vorzüge, welche ihnen die Landesverfassung schon durch die Aufmerksamkeit auf ihre Erziehung und alsdann durch Gewissheit der Beförderung giebt, doch in Verfeinerung des Betragens und in der Kunst, mit edler Freymüthigkeit auf die Gemüther zu wirken, gegen die sogenannten Weltlichen von den akademischen Jahren her zurückzustehen scheinen? u. dgl. m. kurz, könnten wir auch auf alles, was in diesem Abschnitt der Beherzigung werth seyn möchte, unsere Herzenserleichterung ausdehnen, so würde das Resultat dennoch immer dieses seyn, dass das theologische Studienwesen in W. auf gutem Grunde ruhe, und die meisten Verbesserungen von der Tüchtigkeit und Klugheit der Lehrer abhangen,

gen, welche mit ihrem Zeitalter fortschreiten müssen. Haben die höhern Vorsteher der kirchlichen Verfassung Festigkeit, Scharfsinn und Partheylosigkeit genug, um für jede Stelle den rechten Mann zu wählen, um, wo die Maschine etwa stocken möchte, ihren Gang zu ermuntern, um allgemeine planmäßige Verbesserungen aus den Versuchen von Einzelnen, (wie hier die Versuche zu Bürgerschulen für Realkenntnisse vom Superintendent *Klemm* in Nürtingen, zum Unterricht künftiger Schuldiener vom Prof. *Abel* etc. angeführt sind, oder wie die Stuttgarter Almosenanstalt ist, s. Schwäbische Chronik 1792. Nro. 4.) richtig zu abstrahiren, nie aber den geschickten Mann durch Particularismus über religiöse Meynungen, Familienverhältnisse, oder den Schlendrian der *Anciennete* unterdrücken zu lassen, so werden künftige freymüthige — und noch freymüthigere — Beschreiber des neuesten kirchlichen Zustandes in Würtemberg zur Apologie desselben noch viel reichern neuen Stoff haben, auch wenn sie, wie dies bey diesem Vf. der Fall zu seyn scheint, dem innern der Geschäfte nicht gerade am nächsten seyn sollten. Ueber den akademischen Cursus der Theologen verbreitet sich Rec. deswegen nicht, weil seit Jahr und Tag das Publicum in Erwartung neuer Verfügungen über denselben steht. Nun noch einige einzelne Bemerkungen. S. 18. klagt der Vf. über ewiges Uebersetzen aus dem Deutschen ins Lateinische, sogar Griechische und Hebräische, über Phrasenklauberey u. dgl. Deutlicher zu sagen, liegt der Fehler darinn, dass man mit dieser Art von Uebersetzungen aus der bekannten in die unbekannte Sprache anfängt, sie auf Schulen und in den Klöstern fortsetzt, und dort, wo sie erst nach hinlänglicher Lectüre in den Autoren und nach vieler Uebung, aus der unbekannten in die bekanntere Sprache Uebersetzungen zu machen, mit Erfolg betrieben werden sollte, auf der Universität nemlich, gerade alle Uebungen des Stils aufhören lässt! Dass den theologischen Studierenden als Beneficiaten in Tübingen die *Pensa*, welche sie gehört haben müssen, vorgeschrieben sind, ist gewiss gut; aber müssen ihnen auch die Männer, bey welchen sie jedes Fach hören müssen, ohne die Möglichkeit, es bey einem andern zu hören, vorgeschrieben seyn? Ob vielmehr gegen die jetzige Observanz, dass *Professores extraordinarii* nur in Stunden, welche von den Ordinarien leer gelassen sind, ihre Vorlesungen gleichsam intercaliren müssen, nicht gerade die entgegengesetzte Einrichtung: dass nemlich zwar jedes Pensum in einer bestimmten Stunde, aber in dieser von jedem, welcher dazu akademische Lesefreyheit hat, gelesen werden könne! eingeführt werden müsste? ob nicht durch dieses mit dem Zweck, warum überzählige Docenten angestellt werden, und mit der Liberalität des akademischen Lehrstands übereinstimmende einfache Mittel Carricaturen von Vorlesungen, dergleichen der Vf. S. 20. anführt, von selbst zur Unmöglichkeit würden? daran wird, wer Universitäten kennt, gewiss nicht zweifeln. Wer in diesem Fall als Docent ausfällt, hat vielleicht gerade dadurch das Glück, die Stelle im Staat, für welche ihn die Natur mehr bestimmt hat, zu finden. Und muss nicht ein gewissenhafter Mann, wenn er bedenkt, wie vieler durch sein Daseyn an der unrechten Stelle Gutes für Generationen hindert, einen passendern Platz im Staat, mit Ehre, suchen?

(Der Beschluss folgt.)

KLEINE SCHRIFTEN.

KINDERSCHRIFTEN. *Berlin*, b. Matzdorf: *Tagebuch für die Jugend oder fromme Entschlüsse guter Kinder zu jeder Zeit des Tages*, von *J. C. Siede*. Mit einem Titelkupfer. 1791. (8 gr.) So unerwiesen der Nutzen vorgeschriebener Gebetsformeln für Erwachsene ist, um so viel mehr ist er es für die Jugend. Rec. wagt es, zuversichtlich zu behaupten, wie anstössig es auch im Ohr des Vorurtheils klingen mag, dass die Gewohnheit, *Kinder beten zu lassen*, zu den grössten Fehlern der gewöhnlichen Erziehungsmethode gehöre. Leider ist es so sehr mit unsrer ganzen Verfassung und Lebensweise zusammengewachsen: dass eine Reform im Grossen bey der jetzigen Lage der Sache unmöglich seyn dürfte. Diese ganz verkehrte Gewohnheit macht es nöthig, die Kleinen weit eher, als die Natur der Sache es verstattet, mit der höchsten Abstraction, unter welcher der gebildete Verstand fast erliegt, bekannt zu machen, und dadurch eine Menge unschicklicher, ungereimter, anthropomorphistischer Vorstellungen von dem höchsten Wesen zu veranlassen, die sich in der Folge selten ganz vertilgen lassen. Die einzige ächte Quelle des Gebets entspringt aus dem Gefühl unserer Abhängigkeit von einem Wesen höherer Natur, aus dem Bedürfniss einer festen Stütze unserer edelsten Wünsche und Erwartungen, aus der Betrachtung und Untersuchung der Grösse und Wunder der Körper- und Geisterwelt — nichts von alle dem tritt bey Kindern ein. In demselben Verhältniss, als der Erwachsene zu Gott steht, steht das Kind gegen seine Eltern und Erzieher; *seine* Frömmigkeit ist Folgsamkeit gegen die Befehle, und Ergebung in den Willen jener Wohlthäter. Gewiss liegt ein Grund von dem so häufigen Kaltsinn und der Undankbarkeit der Kinder gegen ihre Eltern mit darinn, dass man sie gewöhnt, das Gute, das sie empfangen, nicht einzig diesen zu danken, und dass man dabey verabsäumt, ihnen die Aufopferung derselben zu ihrem Vortheil, und ihre Abhängigkeit von dem Wohlwollen derselben, einleuchtend genug zu machen: dass man sie für Nahrung, Kleider etc, oder wie unser Vf. will (S. 27.) sogar dafür, „dass ihre Betten weich und weiss sind," *Gott* danken lässt. — Mit diesen Grundsätzen können wir freylich der Idee, ein Gebetbuch für Kinder zu schreiben, unsern Beyfall nicht geben; allein wenn man doch einmal auf der alten Strasse fortgehen, und durchaus ein solches Buch für Kinder haben will, so kann das gegenwärtige zu diesem *Zweck*, wenn auch nicht mit Nutzen, doch mit geringerm Nachtheil, als manches andere, das wir schon haben, gebraucht werden. Der Vf. giebt das Alter der Kinder, für welche seine kleinen ascetischen Aufsätze bestimmt sind, nicht an, und erschwert so das Urtheil über die Zweckmässigkeit derselben. Wie es scheint, sind sie der zartesten Jugend gewidmet, und so hätte denn manches ungleich fasslicher ausgedrückt, und manche Idee ganz vermieden werden sollen. So fängt sich, um nur Ein Beyspiel zu geben, ein Gebet (S. 68.) also an: „Ach „ich bin noch gar zu unvollkommen, lieber Gott u. s. w.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Mittwochs, den 11. Julius 1792.

VERMISCHTE SCHRIFTEN.

Frankfurt u. Leipzig: *Freymüthige Beschreibung des neuesten kirchlichen Zustandes im Herzogthum Würtenberg.* etc.

(Beschluss der im vorigen Stücke abgebrochenen Recension.)

Die bösen Gerüchte über sektirische Denkart, eingeschränkte Kenntnisse und Hang zum kirchlichen Despotismus, welche man neuerlich den Manen des Consistorialraths, *Karl Heinrich Rieger*, nachgeschickt, und durch unkluge Apologien glaublicher gemacht hat, werden hier durch die Bemerkung, dass er an sich ein exemplarischer Mann gewesen sey, gemildert. Aus den Nachrichten von den neuverbesserten liturgischen Schriften in W. S. 59. 62. u. 66. aber ist es auffallend, dass gerade diejenigen, welche ganz misrathen sind, von ihm besorgt wurden. Gegen das jetzige Consistorium, auch so wie der Vf. die Mitglieder Mann für Mann charakterisirt, ist es nicht Schmeicheley, wenn das Publicum sehr viel Gutes von demselben zu erwarten aufgemuntert wird. Hier unter den Nachrichten von neuen liturgischen Schriften (auch z. B. in dem Ton des neuesten Synodalausschreibens) finden sich Beweise davon. Die besten Wirkungen aber von diesem Collegium sind nicht nach schriftstellerischem Werth zu beurtheilen. Da nach S. 93. im Würtembergischen der Ton der gebietenden Klerisey auf die Untergebenen besonders mächtig wirkt, so muss dieses Collegium, wie Paulus von den Corinthern, von dem Würtembergischen Kirchen- und Schulwesen im Ganzen sagen können: ihr seid unser Empfehlungsbrief! — Einst war eben dieses Departement, welches die Angelegenheiten der Kirchen und Schulen detaillirt kennen kann, auch mit der Verwaltung des allgemeinen Kirchenfonds, welche jetzt der Kirchenrath genannt wird, und bloss durch Juristen und Cameralisten besetzt ist, in genauerer Verbindung. Sollten wohl die lauten Klagen, welche über Restrictionen der geistlichen Einkünfte mit einigen Belegen S. 57. ff. geführt werden, nicht diese alte Verfassung, von welcher die Geistlichkeit einen wahren Schutz zu hoffen hätte, wieder ins Gedächtniss bringen? Und müssen nicht Ausländer bey dem Vf. einen offenbaren Widerspruch zu finden glauben, wenn er S. S. 67. zweifelt, ob etwa zu Verbreitung eines Landeskatechismus einige tausend Thaler aufgebracht werden, oder wenn bey dem höchstnöthigen Plan zu besserer Erziehung der Schullehrer man nach S. 92. nicht wissen soll, woher bey den erschöpften Quellen die Kosten zu nehmen seyen, und wenn doch S. 47. von ihm angemerkt wird, dass das Kirchengut, welches nach den bündigen fürstlichen Worten der Kirchenordnung „billig denen der Kirchen „und derselben christlichen Ministerien, anhangenden „und zugehörigen andern nothwendigen Sachen und „derselben Nothfäll zu steur, Hülf und Gutem kommen „und alles bey der Kirche, ohne gemindert oder geschmelert, ewiglich und unwiderruflich bleiben soll," viele andere grosse Landesausgaben neben einem jährlichen Beytrag von beynahe 200,000 rh. Gulden zu Schutz und Schirm des Landes zu prästiren übernommen habe! Gerecht ist es, dass dies geistliche Gut an den Landesbedürfnissen so viel trägt, als jedes sonstige Gut von gleichem Werth. Aber nicht nur über den Verdacht von Ausgaben zu unterthänigster Devotion, wie sie der Vf. nennt, sondern überhaupt über jede Verwendung, welche von diesem Fond, ehe die Bedürfnisse des dortigen Kirchen- und Schulwesens nach dem Maasstab der jetzigen Zeit völlig befriedigt sind, auf anderweitige Zwecke, also wider die Fundation und die zugesicherten Privilegien gemacht wird, werden Unpartheyische sich an die Regel: auch den andern Theil zu hören, von selbst erinnern, um so mehr aber nach statistischen Erörterungen sich umsehen, ein gesuchtes Dunkel für den Grund eines möglichen Verdachts halten, und wir bezweifeln, dass Männer von Ehre sich unter solchen Umständen vor ihrem Vaterland und der Nachwelt zu rechtfertigen Ursache haben. Ist so etwas einmal im Publicum, so läst sich dies nicht anders, als durch Verbesserungen beruhigen, zu denen ohnehin der Rechtschaffne Pflicht, Neigung und Muth fühlt.

Nürnberg, b. Zeh: *Christoph Gottlieb von Murr Journal zur Kunstgeschichte und zur allgemeinen Litteratur. Siebenzehnter Theil.* Mit einer Kupfertafel. 1789. 363 S. ohne Inhaltsverzeichniss, in 8.

Der Aufsätze zur *Kunstgeschichte* sind wieder *drey*, von keiner besondern Erheblichkeit; mannichfaltiger und unterrichtender scheinen uns die Aufsätze zur *Litteratur*, an der Zahl *dreyzehn*. *Kunstgeschichte* I. *Einige Nachrichten von unterschiedlichen Sammlungen von Handzeichnungen grosser Meister, die in Italien, Frankreich und England gemacht wurden.* Kurze, und wenig Belehrung darbietende, Nachrichten von 9 italienischen, 6 englischen und 3 französischen Sammlungen von Handrissen. Von der Sammlung König Karl I. in England verspricht der Vf. einst noch besonders zu handeln. II. *Zusätze zu der im XIII Theile S. 135 ff. gegebenen Nachricht von der berühmten barberinischen Vase.* Diese Zusätze betreffen die Deutung, welche der Ritter d'Hancarville im II Band seiner Recherches von dieser räthsel-

haften Antike gegeben hat, und welche dem Hn. v. M. so wenig Genüge thut, als die Erklärungen von D. King und Marsh, die aber nach dem Wedgwoodschen und Veltheimschen Versuch, nun nicht mehr *die neusten* heissen können. Zu Num. 235. der A. L. Z. v. 1791. merken wir an, dass es der Herzog von Marlborough war, der die Vase im Junius 1786 für 908 Guineen erstand. III. *Kunstnachrichten von Nürnberg.* Ausser den Nachrichten von neuen Kupferstichen Nürnbergischer Künstler, eine Anzeige von dem, durch sein dramatisches, in den beiden Opern la Toison d'or und Démophon, bewiesenes Talent berühmten Nürnbergischen Tonkünstler, *Christoph Vogel*, der 1756 geb. war, und 1788 d. 27. Juni zu Paris im 32 Jahre in dürftigen Umständen starb. *Literatur:* I. *Conclusio R. P. Francisci Xaverii Veigl Descriptionis Status Provinciae Maynensis in America Meridionali.* Der weitläuftigste und beträchtlichste Auffatz in diesem Bande, der von S. 17 – 161. fortläuft, und zu der, im sechzehnten Bande angefangenen lateinischen Beschreibung die Fortsetzung liefert: *Liber II. Provinciae Maynensis Descriptio physico-moralis*, worinn in 12 Kap. von der Luft, dem Klima, dem Boden, Ackerbau, Baumen, Gewächsen, vierfüssigen zahmen und wilden Thieren, den Raub- und Wasservögeln, Insecten, Honig- und Wachsbau, den Mineralien, Fischen, der Lebensart, fortpflanzung, Krankheiten, Charakter der wilden Einwohner, dem Zustand der Neubekehrten, und den Bemühungen der Missionarien gehandelt wird. Unter den Mineralien nennt er S. 105. lediglich Steinsalz, das bey *Paranapuras*, in den Grenzgebirgen zwischen *Lama* und dem Lande *Maynas* und an den Ufern des *Guallága*, von weisser, rother und grauer Farbe gefunden wird. Er widerspricht S. 77. der Behauptung Robertson's, als ob die Naturkräfte an Menschen, Thieren und Gewächsen in Amerike geringer wären, mit dem Beyspiel des Tigers von Maynas, der an Grösse, Wildheit und Schönheit der Farbe dem schönsten afrikanischen Tiger nichts nachgebe. Von S. 162 – 176. sind noch mehr Proben von der Yngasprache gegeben, woraus wir einige anführen wollen. Es finden sich in ihr Wörter aus dem Spanischen, z. B. *Dios* (Gott). obgleich der Ausdruck: *Pacha camac* (Allesvermögender) zur Bezeichnung dieser Idee vorhanden ist, *Dedo* (der Finger), *Arco* (der Regenbogen). Das Nomen mit dem articulo Genetivi: *pac* vertritt die Stelle eines Adjectivi, z. B. *huañui*, der Tod, *huañuipac*, sterblich. Für *Lachen* und *sich freuen* ist nur ein Wort: *Cussicun*, heisst: *gaudet* und *ridet*. Für *Niesen* ist kein Wort; man sagt: *schingamanta illàpan*, er schiesst mit der Nase. *Angass* (angasch) heisst *blau* und auch *grün* (?). Die von Don Piedro Parcar 1780 gezeichnete Karte, die den Lauf des Flusses Marañon von seinem Ursprung bis an die Grenzen des Portugiesischen Gebiets u. s. w. enthält, ist auch diesem Bande nicht beygegeben, und Hr. *v. M.* verweist die Kaufer des Journals deshalb auf die deutsche Ausgabe dieser Reisen, welches uns nicht billig dünkt. II. *Jo. Camerarii Dalburgii*, Wormatiensis Episcopi, *Gratulatio Innocentio VIII Pontif. Max dicta Anno* 1485. *prid. non. Jul.* Abgedruckt nach einem *Impresso romano* v. d. Jahr, das Audiffredi anzuführen vergessen. Nur eine kurze Stelle von dem Geist dieser Rede. S. 188. heisst es: *Aequum est profecto, principes omnes hanc tenere sententiam, ut in Romanae sedis salute contineri suam arbitrentur salutem, [et nedum principes, verum cunctos, qui in christianam militiam nomen dederunt, sic animatos esse oportet, et credere pro sua cuique portione excubias agendas esse pro sedis hujus incolumitate], et magnitudinem ejus, quibuscunque possint rebus, si cui sunt opes, opibus, cui prudentia, consilio, cui robur, viribus provehere, quod si cui nihil aliud sit, precibus saltem piisque deum votis nuncupandis* (sic) *illam juvare.* III. *Poemata Jordani Bruni, Nolani.* Aus seinen Büchern: *De la causa, principio et Uno* (Londra 1584.), *de l'infinito universo et Mondi* (Londra 1584), aus dem *Cantu Circaeo*, Paris, 1582; aus der *Cena de le Ceneri*, Londra, 1584; und aus dem *Spaccio de la Bestia trionfante*, Londra, 1584. zusammengetragen. IV. *Hn. Consistorialrath Otters Betrachtungen über den Handschuh der Gräfin Stilla von Abenberg, welchen sie bey Erbauung der Peterskirche in die Höhe geworfen habe.* Er erklärt diese, auch in andern Fällen vorkommende, Fabel aus der Gewohnheit, nach welcher der Handschuh ein übliches Unterpfand, oder eine Bürgschaft für das gegebene Wort, oder für die gegebene Versicherung einer Sache war. So wie auch die Kaiser das Markt- und Münzrecht nebst der hohen Jurisdiction, durch Uebersendung eines Handschuhes verliehen; die Zerreissung und Wegwerfung des Handschuhes dagegen ein Zeichen der Verzichtleistung seines Rechts an einer Sache war, welches mit einer Stelle aus *Gerstenbergs* thüringisch-hessischer Chronik in *Schmincks Monumentis hassiacis* dargethan ist. Noch etwas von der Genealogie dieser Gräfin. V. *De rebus Jesuitarum in Alba Russia.* Briefe des Pater *Aloysius Moritz* u. P. *Matthäus Thein*, die daselbst angestellt sind; ein lateinisches Gedicht auf Catharina II bey ihrer taurischen Reise im J. 1787; und ein: *Conspectus praecipuarum Personarum Societatis Jesu in Alba Russia* A. 1788. Der P. *Moritz* schreibt S. 234. unter dem 2 Juli 1786 aus Warschau: *Hier erhielt ich viele wichtige Nachrichten von der gegenwärtigen und zukünftigen Lage der niemals ganz unterdrückten Gesellschaft Jesu: aber wir wollen die Zeit geduldig abwarten, bis sich selbst alles aufklären wird.* Dies heisst doch seinen Gegnern die Waffen recht ehrlich in die Hände geben! Der S. 240. zweymal *Zareba* gedruckte Name muss: *Zaręba* orthographirt seyn, welches wie Zaremba zu lesen ist. Das Personal der in 6 Collegien vertheilten Jesuiten besteht aus 196 Mitgliedern. VI. *Portugiesische Literatur.* Briefauszüge und Anzeigen von neuen portugiesischen Büchern, worunter S. 255. u. 56. ein: *Compendio de Observaçóes, que formao o plano da Viagem politica e filosofica, que se deve fazer dentro da Patria*, dessen Vf., der Doctor *José Antonio de Sa*, seine Landsleute auffodert, ihm Verzeichnisse der Naturproducte Portugalls zu liefern, und sich in dieser Hinsicht zum Briefwechsel und zu näheren Erlauterungen anbietet. Dabey befindet sich eine Nachricht von den Fabriken der Provinz *Traz os Montes*

sen zu *Bragança*, *Rebordello*, *Chacim*, *Bornes* und *Loução*, worunter die zu *Bragança* die beträchtlichste ist, von 200 Stühlen, 12 zu Atlas, 25 zu Stoffen, 80 zu Taffeten, zwischen 30 und 40 zu Gros de Tours, Sammet und Plüsch und 40 Zwirnmühlen hat, die zu *Chacim* aber seit 1775 in Verfall gerath. Meistens wird inländische Seide verarbeitet. VII. *Dom. Johannis Breweri Adnotationes ad librum a me editum: Reisen einiger Missionarien der Gesellschaft Jesu in Amerika.* Diese von dem 1789 d. 13. Aug. zu Cölln verstorbenen Missionar aufgesetzten Anmerkungen betreffen die Sprache, Sitten, Gewohnheiten und Naturgeschichte, enthalten manches Interessante, sind aber den Käufern des Journals nicht recht brauchbar, weil nur die Seitenzahlen der deutschen Ausgabe beygefügt sind. S. 270. folgen wieder: *Aliae Adnotationes* mit neuen Seitenzahlen, die vermuthlich von demselben Vf. herrühren. VIII. *Chirographa Virorum celebrium, a me delineata.* Von Albert Dürer, Bilibald Pirkheimer und Johannes Cochläus. Die Kupfertafel, worauf sie gestochen sind, führt die Benennung: *Tabula II*; man findet aber weiter keine *erste* Tafel, zu der auch keine Veranlassung im Inhalt des Bandes liegt, und die selbst der Titel nicht ansagt; es wäre denn, Hr. *v. M.* wollte die vermisste Landkarte unter dieser Numer noch nachliefern. IX. *Eine Urkunde von des Cochlaus Vater*, (oder nahem Anverwandten) v. 3. Aug. 1457., die in der Geschichte des Cochläus nicht das Mindeste aufklärt, wenn auch der die Urkunde ausstellende, mit Cochläus gleichen Namen führende, *Mertein Tobeneck, Vntterrichter zu wentelstein* wirklich als Cochläi Vater daraus erkannt würde. X. *Celeberrimi Astronomi, Johannis Hevelii Epistolae ad Athanasium Kircherum, Soc. Jes. a Rev. Dom. Carolo Benjamino Lengnich, Archidiac. Gedan. mihi transmissae.* Sie sind von dem Hn. Canonicus *Albertrandi* aus den *Tomis Epistolarum ad Athanas. Kirch. scriptarum* in der Jesuiterbibliothek des *Collegii Romani* im J. 1779 zu Rom abgeschrieben, von ihm dem Hn. Gralath zu Danzig überlassen, und durch den schon genannten Gelehrten an Hn. *v. M.* gelangt, betreffen die Ausgabe von Hevels Selenographie, Kirchers Ars magna Consoni et Dissoni u. a. mathematische Gegenstände. Einen Tubus des berühmten Künstlers, *Eustachio de Divinis*, von 45 Palmi, hoffte *Hevel* für 60 bis 70 Reichsthaler, *als ein Freundschaftsstück* zu erhalten. Hr. *v. M.* hat Kirchers Antwortsbriefe aus *Jo. Erici Olhoffii* seltenen *Excerptis Literarum illustrium viror. ad Jo. Hevelium* beygefügt. Eine Ausgabe von mehrern *Anecdotis Hevelianis* aus des Nürnbergischen Mathematikers *Eimmart*, nachgelassenen handschriftlichen Sammlungen werden, einer S. 313 befindlichen Anmerkung zufolge, die Jesuiten in Weiss-Russland veranstalten. XI. *Astronomische Nachrichten. Aus meiner Briefsammlung.* Briefe und Briefauszüge von *Montucla*, Prof. *Kies* in Tübingen, dem jüngern *Euler*, den Professoren *Lexell* und *Kraft* zu Petersburg, die *Keplerschen Handschriften* betreffend. *Euler* zweifelt, ob darunter einige noch übrig geblieben, die von grosser Erheblichkeit und des Abdrucks würdig seyn, *Lexell*, der sie untersucht, urtheilt S. 331: dass wenigstens ein Auszug aus dem *Hipparchus*, worinn Kepler die Grösse der Sonne und des Monds und die Entfernung dieser Körper von der Erde bestimmt hatte, den Astronomen angenehm seyn würde. Drey Bände von Briefen, die *Kepler* mit dem Bayerschen Rath *Herwart v. Hohenburg*, *Fabricius* u. a. gewechselt, und die in der, im J. 1718 von *Hantsch* veranstalteten, Sammlung nicht stehen, versichert Kraft, mit Vergnügen gelesen zu haben: man fände darinn Keplers erste Gedanken, wie die Ebbe und Fluth des Meeres aus der Wirkung des Mondes zu erklären sey, die Entstehung des Regenbogens, der Erdbeben; vom Einfluss der Aspecten auf die Witterung; verschiedenes aus der Astrologie; von der Harmonie der Planeten, der Einrichtung des Weltgebäudes, von einigen Aufgaben der Sternkunde u. s. w. In Gedanken und Ausdruck aber zeige sich der Mann von besondern Genie und Feuer, der seine Umstände freymüthig und mit Entschlossenheit schildert. Nach diesen Angaben kann man nicht umhin, der Bekanntmachung eines Theils dieser Handschriften ein günstigeres Schicksal zu wünschen, als bis jetzt über ihnen gewaltet hat. XII *Beantwortung einer unbilligen Kritik.* Wider Hn. Hirsching, der von der Bibliothek des Klosters Langheim und dem Abt Limmer nachtheilige Umstände verbreitet haben soll, von dem Bibliothekar des Klosters, P. *Kilian Rossat.* S. 354 u. f. noch ein Postscript vom Hn. *v. M.*, worinn er Hn. Hirsching des Plagiats und der Undankbarkeit bezüchtiget. XIII. *Amplissima Collectio Operum Johannis Regiomontani.* Eine blosse Nomenclatur nach den Formaten.

KINDERSCHRIFTEN.

Braunschweig, in der Schulbuchh.: *Theophron, oder der erfahrne Rathgeber für die unerfahrne Jugend.* Von *Joach. Heinrich Campe*, zur allgemeinen Schulencyklopädie gehörig. Dritte gänzlich umgearbeitete Ausgabe. 1790. 543 S. gr. 8.

Ebendaselbst: *Kurzer Auszug aus Campens Theophron. Ein Leitfaden zu Vorlesungen darüber.* 112 S. 8.

Durch diese Umarbeitung hat dies nützliche Werk unstreitig viel gewonnen. Es ist an Erfahrungssätzen und Klugheitsregeln vollständiger geworden, mehr Plan ist ins Ganze gebracht, wodurch es weniger einseitig, vielmehr für Jünglinge aus allen der Cultur fähigen Standen nützlich und anwendbar gemacht ist. Daher sind auch die Auszüge aus Chesterfields Briefen an seinen Sohn, so wie die erläuternden Beyspiele weggeblieben. Der Auszug enthält die Hauptsätze des grossern Werks zum Schulgebrauch, um es der Jugend als ein Compendium in die Hände zu geben. Wenn diese Schrift mit Weisheit und Wärme des Lehrers gebraucht wird, so kann der Nutzen davon für die Nachwelt gross seyn.

Winterthur, b. Steiner u. Comp.: *Modèle des jeunes gens.* Premiere lecture à l'usage de la classe françoise. 1791. 312 S. 8. (18 gr.)

Es ist, der Vorrede zufolge, der *Petit Grandisson*, den der Herausgeber in einigen Stücken nach seiner Absicht

ver-

verändert hat. Da es schon bekannt ist, kann Rec. sich der Mühe überheben, das Werk weitläuftig anzuzeigen und zu beurtheilen. Die Veränderungen kann er auch nicht würdigen, da er den Petit Grandisson vorher nicht kannte. Sehr verdächtig ist ihm aber schon der Titel: ein Grandison ist eben keine Speise für Kinder, und kann Aeffereyen erzeugen; ein *petit* Grandison scheint ihm, das Wortspiel ungerechnet, ein Widerspruch; und der Anfang des ersten Briefes bestärkt ihn in seinem Verdacht; hier ist er: *Vous m'avez permis de Vous écrire, ma chere mere. Quelle douce consolation pour mon coeur!* (Das ist kein Kinderstil.) *Je suis triste, oh oui, bien triste*; (da ist das Kind) *pendant tout le voyage je n'ai fait que pleurer.* (Auch dies möchten wohl nicht alle Eltern ihren Kindern zum Muster aufstellen, und würden vielleicht lieber weniger Empfindung als diese weichliche Empfindeley bey denselben sehen.)

KLEINE SCHRIFTEN.

TECHNOLOGIE. *Berlin*, b. Schöne: *Beschreibung des kön. Preuss. Salzwerks zu Schönebeck im Magdeburgischen, und des Gradierwerks zu Grossensalza.* Nebst einigen Anmerkungen zur Salzwerkskunde. 1791. 24 S. in 8. (3 gr.) Ein Bürger zu Grossensalza gab 1703 die erste Veranlassung, hier nach Soolquellen zu suchen, worauf auch 1705 ein Brunnen entdeckt, und bey Schönebeck, wohin die Soole durch Röhren geleitet wurde, eine Siederey in Gang kam, deren Fortgang aber 1707 wegen der Acquisition der Hällischen Soole ins Stecken kam. Dieses gab Gelegenheit zur Verpachtung und zur Unternehmung der Erbauung eines neuen Koth- und Gradierhauses, wobey der Vf. in einer Note bemerkt, dass *Siedsoolenbehälter* allemal, *Brunnensoolenbehälter* aber niemalen bedeckt werden müssten, weil die rohe Brunnensoole nichts koste, und aus offenen Behältern mehr wieder verdünste, als Feuchtigkeiten hineinfallen. Rec. ist aber hierinn anderer Meynung. Ob Brunnensoolenbehälter auf einem Salzwerk überhaupt anzulegen seyen, das hängt von der jedesmaligen Quantität der Soole ab, welche die Quellen auswerfen, und von dem Zustand der auf einem Salzwerk vorhandenen Bewegungskräfte. Fällt nun die Entscheidung nach einer richtigen Beurtheilung *für* die Anlage eines Brunnensoolenbehälters aus: so sind die auf die Bedeckung derselben zu verwendende Kosten gegen die ganze Summe, welche diese allemal sehr kostbare Anlagen erfodern, zu unbedeutend, als dass man sich, solche zu ersparen, den Nachtheilen aussetzen sollte, welche mit dieser Ersparung verbunden sind. Brunnensoolenbehälter werden gerade zu der Zeit angefüllt, wo die meiste Feuchtigkeit einfällt, nemlich im späten Herbst und Winter, und gerade ist diese Sammlungszeit diejenige, von der sich nicht sagen lässt, was vom ganzen Jahr, im Durchschnitt genommen, richtig ist, dass nemlich die Verdünstung die einfallende Feuchtigkeit übertreffe. Es ist vielmehr ohne Widerrede in den späten Herbst- und Wintermonaten die einfallende Feuchtigkeit bey weitem beträchtlicher, als die Ausdünstung, und man erhält also bey Weglassung der Bedeckung bis zum Anfang der Gradirung eine merklich verschwächte Brunnensoole, die erst mit Zeit- und Soolenverlust auf den Gradierhäusern wieder zu ihrem ursprünglichen Gehalt gebracht werden kann. Nun erzählt der Vf. weiter, dass mit den neuen Bauanstalten wieder inne gehalten, und endlich die Pachtung wieder aufgehoben wurde. Endlich wurden von 1713 bis 1714, 153 Lasten Salz gemacht; wie viel eine Last betrage, wird nicht angegeben. Nunmehr wurde befohlen, so viele Pfannen einzurichten, dass jährlich 2500 Lasten gesotten werden könnten, und bis Ende des J. 1714 war der dazu entworfene Plan ausgeführt. Im J. 1716 übernahmen die beiden Staatsminister von Görne und Mardefeld das Werk in Pacht, und erwählten Paul Stecher zum Mitpächter, durch welchen 1717 bessere Soole entdeckt wurde. Bey fortgesetzten Bemühungen fand ebenderselbe 1724 die Hauptquelle, welche noch jetzt als der Hauptsoolbrunnen benutzt wird. Dieser Soolbrunnen wurde 1775 und 1776 231 Fuss tief abgeteuft, und von der Soole dieses Schachts noch 4 Fuss tief abgebohrt, so dass die ganze Teufe bis zur jetzigen Hauptquelle 272 Fuss beträgt. Die wilden Wasser im obern Gebirge dieses Brunnens werden aufgefangen, und besonders zu Tage gefördert. Durch den Staatsminister Waitz von Eschen wurde 1755 eine Reihe fortlaufender Gradirung von fast 6000 Fuss Länge angelegt. Die Gradierhäuser sind zweystöckicht, 35 bis 40 Fuss hoch, und 45 Fuss breit. In der That ist dieses aber, da die untern Dornwände nur 21—22 Fuss hoch sind, eine sehr überflüssige Breite. Die von Natur 12 bis 14löthige Soole, sagt der Vf., wird durch das Gradieren auf 21 bis 23 Loth verstärkt, und im Sommer sind in 1205 Pfund Soole 337 Pfund Salz. Diese letzte Angabe ist augenscheinlich falsch; denn hiernach befänden sich $\frac{33700}{1205}$ oder beynahe 28 Pfund Salz unter 100 Pfund Soole, und die Soole wäre also 28löthig. Rec. findet nach Hn. Prof. Grens genauer Untersuchung die Soole des Hauptbrunnens 13,96 oder sehr nahe 14löthig. An den Maschinen arbeiten etwa 50 Menschen und mehr als 100 Pferde. In den J. 1772 und 1773 ist die Gradierung erweitert worden; der Vf. sagt nicht, um wieviel? Die ganze Siederey besteht aus 15 Kothen. Zum Betrieb der Salzbonnenbättcherey sind jetzt 125 Werkstätte und Meister vorhanden. Nach dem Contract mit der Frau Geheimderäthin von Gansauge werden jährlich 18000 Lasten Salz gesotten, wofür der König 234000 Rthlr. Siederlohn bezahlt, und daneben noch sämmtliche Bau- und Reparaturkosten vergütet. Nun folgt eine Anmerkung über die Menge des Salzes oder Soole in einigen deutschen Provinzen, die nur eine halbe Seite einnimmt. Nach Rec. Urtheil erwartet man von einer Beschreibung eines der grössten Salzwerke in Deutschland, die im J. 1791 dem ganzen Publicum vorgelegt wird, mit Recht weit mehr als man hier findet. Genaue Bestimmung des Soolengehalts nach den verschiedenen Epochen, beyläufige Angabe ihrer Quantität und ihr Verhältniss gegen die verschiedenen Jahreszeiten und Witterungen, Beschreibung der Gebirgsschichten der Gegend, und welche man insbesondere durchschrotet hat, und Vergleichung dieser verschiedenen Schichten mit den darinn angetroffenen Wassern, nähere Bestimmung der Art, wie man bey Fassung des Brunnens zu Werk gegangen, von der nur bloss gesagt ist: *die Fassung ist vortreflich*; Erwähnung der sonst gewöhnlichen Salinenproducte: des sogenannten Viehsalzes, der Mutterlauge und des Pfannensteins, und wie man diese dort anwendet; Beschreibung der dortigen Siedereyen, wie die Oefen und Pfannen beschaffen sind, und wie sich die Menge der angewendeten Feuerungsmaterialien zu der Ausbeute verhalten — Kurz alles, was Hn. Prof. Röslers Beschreibung von der Saline zu Sulz so schätzbar und lehrreich macht, fehlt hier ganz. Von Anmerkungen zur Salzwerkskunde, die der Vf. auf dem Titel noch besonders verspricht, hat Rec. gar nichts gefunden, es müsste denn die einzige oben gerügte Behauptung seyn, dass Brunnensoolenbehälter unbedeckt bleiben sollen.

ALLGEMEINE LITERATUR - ZEITUNG

Donnerstags, den 12. Julius 1792.

NATURGESCHICHTE.

GÖTTINGEN, b. Dieterich: D. *Joh. Friedr. Blumenbach's* Prof. zu Göttingen und Königl. Grofsbritt. Hofraths — *Handbuch der Naturgeschichte.* Mit Kupfern. Vierte fehr verbesserte Auflage. 704 S. ohne Register und Vorrede. 1791. 8.

Die Berühmtheit des Vf. und die Anzahl der Auflagen dieses bekannten Buchs dürften in mancher Hinsicht eine genauere Anzeige der gegenwärtigen Ausgabe unnöthig machen. Da aber der Vf. das Motto auf dem Titel: *„Multa fiunt eadem, sed aliter,“* wie wir ihm zutrauen müssen, wohl schwerlich anders verstanden haben will, als dass er, so viel ihm möglich gewesen, dem Buche ein eigenes Verdienst zu erwerben gesucht habe, da er selbst diese Ausgabe für sehr verbessert angiebt; so ist das Publicum allerdings berechtigt, etwas mehr davon zu erfahren, als dass sie vorhanden sey. Sowohl die neuern Veränderungen, als auch manches, was Rec. bemerkungswerth vorkommt, wird dieser aus der Menge der schon aus den ältern Ausgaben bekannten Sachen ausheben und anzeigen. Hin und wieder sind ganze Sätze aus der dritten Ausgabe blofs anders gestellt, ohne merklich verändert zu seyn, ähnliche Versetzungen sind auch bey dem System der Vögel, welche hier mit den Wasservögeln endigen, und in der Mineralogie, welche mit dem Diamant anfängt, geschehen. Im 6ten Paragraphen wird den Lebenskräften in der organisirten Natur die Ursache der Empfänglichkeit gegen Reize zugeschrieben. Auch in dieser Ausgabe entscheidet Hr. B. mit seinen bekannten Gründen für den Bildungstrieb, der zwar sicher vorhanden ist, aber die Entwicklung weder in allen Fällen ausschliefst, noch gröfsrer Deutlichkeit wegen entbehrlich macht, oder sich an den Grenzen, wo beide Wirkungen zusammentreffen, mit den Sinnen oder dem Verstande unterscheiden läfst. Bey Hn. B. dürfen wir eine schwärmende Uebertreibung nicht befürchten, aber weniger geübten Forschern möchte der *Nisus formativus* für alle, auch nicht organische, Erscheinungen eine glückliche Erklärung seyn. Bey §. 2. und S. 210. hat der Vf. die sehr wahrscheinliche und sich jedem aufmerksamen Forscher aufdringende, aber noch wenig allgemein gewordne Idee von annoch fortdaurender Veränderung der *Specierum* eindrücklich zu machen gesucht, und auf seine Beyträge verwiesen. Im 32 §. der dritten Ausgabe wurden diejenigen für Sophisten erklärt, die irgend ein Thier, seiner Natur nach, als leidend, und zu traurigen Empfindungen bestimmt annehmen. Das war allerdings zu viel, und es ist hier weggeblieben. Die Furcht des Hasen, und der zehrende Grimm des Tigers sind gewiss nicht die schönen Empfindungen des muthigen Pferdes und der sanften Taube; aber sie sind darum dennoch Natur. Da die vierte Ausgabe bey einer geringen Vermehrung von einigen Bogen doch so beträchtliche Erweiterungen erhalten hat; so war es nothwendig, vieles wegzulassen und abzukürzen, welches sowohl in den Einleitungen, als in der Geschichte der Arten geschehen ist. Das Wiederkäuen des Caninchens S. 42. ist nur scheinbar, und die Ursache der Rumination dürfte doch wohl schwerlich in der Furchtsamkeit und Schwäche der Thiere, bey denen sie vorkommt, sondern in tiefern physiologischen Bestimmungen gesucht werden müssen. Dasselbe ist auch in Ansehung der sogenannten Waffen §. 47. höchst wahrscheinlich. Rec. wundert sich ungemein, wie es Hn. B., dessen ausgebreitete und genaue Kenntnisse des innern Baues der Thiere nicht in Zweifel zu ziehen sind, noch bey der vierten Ausgabe möglich gewesen sey, als natürliches System eine so unnatürliche Zusammenstellung beyzubehalten, in welcher Igel und Stachelschwein, Wiesel und Mäusearten in eine Ordnung gebracht werden! — Die *Ferae*, die, zumahl gewisse Gattungen, mit Ausschluss einiger Linneischen, einen so reinen Charakter haben, wurden deshalb zerstückelt, und (die Hauskatze!) durch Menschen anfallende Raubthiere bezeichnet. Warum der Känguruh, offenbar ein Beutelthier, neben dem Jarboa, unter dem allgemeinen Charakter *„cauda corpore longior“* aufgeführt wird, und worinn das Kennzeichen der Ordnung *„Leporina,“* welche diese Thiere nebst den Hasen und Cavien begreift, eigentlich bestehe, dürfte schwer zu entdecken seyn. Die neue Gattung *Meles*, die den Vielfrafs, Dachs und Coati enthält, und zu den — *Gliribus Mustelinis* — gebracht wird, hat, wenn man das *„plerisque“* wegnimmt, keinen Charakter, der sie kenntlich bestimmte. Die Bemerkung über das Gnou nach Forster, dass dieses Thier nicht vollkommen Antilope sey, ist sehr richtig, und der *Habitus* spricht sehr für eine Verwandschaft mit der Giraffe. Den Desman, Ondatra, Tarsier, Viscacha u. d. hat Hr. B. nicht mit aufgeführt; so wie auch unter den Fischen *Tetrodon* und *Trichiurus electricus* übergangen sind. *Falco Serpentarius* steht auch hier unter den Falken, aber alle Umstände sprechen für eine *Grallam*. Die Fische sind etwas zu dürftig weggekommen, und der Vf., der sich sonst so sehr bemüht, auffallende Anekdoten aus der Thierwelt beyzubringen, hat diese Classe fast blofs mit lateinischen Definitionen versorgt. Die Fühlhörner sind nicht nach Scarpa als Gehörwerkzeuge angegeben, und das Herz der Krebse macht von dem Längscanale der meisten Insecten eine Ausnahme. Allerdings bemerk

merkt man das reciproke Athmen sehr deutlich bey Grillen und *Hymenopteris* äusserlich, und die ganze weiche obere Fläche unter den *Elytris* der *Coleopterorum* ist dazu eingerichtet. Das fabricische System hätte doch wohl etwas mehr als eine blosse unter den übrigen verlohrne Anzeige des Titels verdient; so viel Bemühung für eine ganze Classe muss auch dem ersten Anfänger bekannt gemacht werden. Das Pulsiren des *Termiculi* (der Todtenuhr) hat Rec. sehr deutlich am Tage gehört, und nach Willkühr in dem Behältniss des Thieres unterbrochen. Wie *Trichuris* unter *Ascaris* „*utraque extremitate attenuata*" zu stehen kommt; kann er sich nicht erklären. Die Linneische Trennung der Conchylien von ihren *Molluscis*, ist, so wie seine Vermengung der Landconchylien mit den Conchylien der See und des süssen Wassers, offenbar unnatürlich. Die entschiednen und entfernten Grenzen der Naturreiche hat der Vf. aufs neue eingeschärft; und Rec. würde die Ausdehnung einer verhältnissmässigen Anzeige weit überschreiten müssen, wenn er alles Treffende, glücklich abstrahirte, und allgemein interessirende aus dem Buche bemerklich machen wollte. Seine Achtung wird dadurch mehr Wahrheit erhalten, wenn er auch die ihm scheinbaren Mängel nicht verschweigt, und er schätzt Hn. B. viel zu hoch, um zu glauben, dass eine unbedingte Verehrung, die nur einem hohen Grade von Eitelkeit schmeicheln kann, ihm willkommen seyn könne. Die Mineralogie ist jetzt am beträchtlichsten vom Vf. vermehrt und verändert worden. Neu hinzugekommne Arten sind der Zirkon, der Diamantspath, Strontianit, Australsand, Olivin, die weissen Granaten, der Strahltremolit, Tremolittalk, Glasschörl, Kieselschiefer, Trapp, die Tuffwacke, der Cyanit, Chlorit, Strahlschörl, Braunspath, die Flusserde, der Apatit, Boracit, Whiterit, Kreuzkrystall, Uranit und die Kohlenblende. So wenig Rec. mit dem Vf. eine gewaltsame, mit Feuerausbrüchen verbundene Katastrophe, wodurch festes Land und Meer sollen geschieden worden seyn, glauben kann; so angenehm war ihm die Protestation des Vf. gegen zu rasche Annahme der Umwandlung. Der Vf. scheint die Unzulänglichkeit der Krystallisation zum beständigen Charakter gefühlt zu haben, denn die gegenseitige Behauptung fehlt in dieser Auflage. Der Ambra steht, nach seiner endlichen Ueberzeugung, doch noch unter den Mineralien. Der Copal fehlt. Heliotrop und Aegyptenkiesel scheinen nicht mit vollem Rechte in der Reihe der übrigen als eigne Arten zu stehen. Ueber die gemengten Gebirgsarten ist eine Uebersicht beygefügt, auch sind die letzten Abschnitte von den Versteinerungen vermehrt und verändert worden. Wenn auch gleich ausser obigen noch mehrere Erinnerungen könnten gemacht werden; wenn gleich der grösste Theil der weniger dabey interessirten Leser die etwas häufigen und starken Huldigungen und Protectionen, die Superlativen, das gar zu freye Darlegen wichtiger Connexionen und Notizen, das Bemühen nach Neuigkeiten des Tages, und die zu sorgfältige Herbeyholung von allem, was sich auf die Person und den Aufenthalt des Vf. bezieht, als einen Misstand in der sonst vorzüglichen Schrift bemerkt; so wird dieses alles den Kenner selbst nicht hindern, jene Zufälligkeiten, als leichte Spreu zu sondern, und sich über die vollwichtigen Körner, die des Vf. Kenntniss und Scharfblick zu ihrer ganzen Reife brachten, von Herzen zu freuen.

VERMISCHTE SCHRIFTEN.

FRANKFURT a. MAIN, in der Hermannischen Buchh.: *Neue Entdeckungen und Beobachtungen aus der Physik, Naturgeschichte und Oekonomie.* Herausgegeben von *Bernhard Sebastian Nau*, churfürstl. Hofgerichtsrathe und ordentl. Professor der Polizey und Statistik zu Mainz u. s. w. 1791. 8. Erster Band mit 4 illumin. und 3 schw. Kupf. S. 364. u. 4 Tabellen.

Man sieht schon aus dem Titel, wie vermischt der Inhalt sey. 1) *Ueber die Alpenvölker* von Hn. *Ackermann*. In den hohen Regionen der Alpen werden Menschen und Thiere grösser, stärker und lebhafter, die Pflanzen hingegen bleiben kleiner und unvollkommner. Zum Beweise werden hier die schönen Schäfer aus der Gegend von Bergamo angeführt, welche im Sommer die höchsten Regionen des Vögelgebirgs mit ihren Heerden beziehen, und fast das ganze Jahr in den höchsten Gegenden herum irren, bis sie allgemach herunterkommen und erst gegen den Winter ihre Heerden zu Hause treiben. Sie sind gross und sehr breitschulterickt; ihre Physiognomie ist äusserst einnehmend; ihr Haar schwarz und lockigt, das Gesicht männlich, die Stirn frey und offen, ihre Augen sind schwarz und voll Feuer. Das Kinn ist schwarzbärtig, die Lippen sind blühendroth und die Zähne schön weiss und fest wie Elfenbein. Ihre ganze Gestalt und ihr äusseres Betragen zeugen von der vollkommensten Gesundheit, so wie ihr freyes Aussehen, ihre freymüthige Sprache, ihre männlichen Geberden, ihre abgemessenen Schritte einen nicht geringen Grad von innern Geistesanlagen verrathen. Gegen die Fremden sind sie sehr freundschaftlich und gastfrey. Nach und nach, so wie man die höheren Gegenden verlässt, sieht man so wohl die körperliche Stärke als die Geistesfähigkeit der Bewohner abnehmen. An allen Bewohnern der tiefsten Thäler bemerkt man viel Unregelmässigkeit im Wuchs und der äussern Gestalt, eine üble Gesichtsfarbe, eine unbeschreibliche Trägheit und Schwerfälligkeit des Körpers und eine grosse Stumpfheit der Seelenkräfte. Den höchsten Grad dieser Verunstaltung findet man bey den unglücklichen, dummen, sprachlosen Kretinen der tiefsten Alpenthäler, die hier kurz, aber sonst schon ausführlicher, beschrieben sind. 2) Prof. *Fischers Beschreibung eines Erdsystems*, welches im von Hurterschen Kabinet zu Frankf. am M. feil steht. Ein künstliches richtig verjüngtes Planetensystem findet nicht statt, denn wenn die Sonne auch nur einen Zoll im Durchmesser hätte, so wäre der Durchmesser der Laufbahn des Uranus über anderthalb deutsche Meile und der Mond müsste unsichtbar klein gemacht werden. Wollte man auch die übrigen Planeten fahren lassen und sich bloss auf unser Erdsystem einschränken, so würde der Mond, falls auch die Sonne nur einen Zoll im Durchmesser haben sollte, unsichtbar bleiben und der Durchmesser der Erdbahn doch einen Raum von

916

916 Fuſs fodern. Hr. F. ſetzt die nothwendigſten Bedingungen zu einer künſtlichen Maſchine des Erdſyſtems feſt und hat die hier genante und durch eine Abbildung vorgeſtellte als die vollſtändigſte ihm bekannte Maſchine dieſer Art ausführlich beſchrieben. 3) *Sind die kleinern Egeln in den Schafſebern alle Jungen der gröſseren oder machen ſie eine eigne von den gröſsern abgeſonderte Art aus?* Hr. Bloch beobachtete ſchon dieſe kleineren und fand, daſs ſie zeitige Eyer hatten, entſchied aber nicht, ob ſie eine beſondere Art ausmachten. Hr. Riem fand in den Schafen von Dresden bis Leipzig nur die kleinern Egeln, hinter Leipzig aber und im Vogtlande nur groſse. Die kleineren beſitzen die Fähigkeit, ſich fortzupflanzen und zu vermehren; man findet ſie nie über vier Linien groſs; ſie werden zuweilen in den Schafſebern ohne die gröſsern angetroffen; wenn auch gröſsere zuweilen mit unter in den Lebern angetroffen werden, ſo haben doch gröſstentheils die kleinern auch ihre von den gröſsern abgeſonderte Wohnungen. Sie waren im Verhältniſſe ihrer Länge allezeit gröſser als die gröſsern, übrigens aber in nichts weiter von dieſen unterſchieden. Hr. Zeder aus Erlangen fand Egelſchnecken auch in der Leberblutader der Haſen, ſowohl die gröſseren als die kleineren, beſchreibt beide, hält letztere aber doch auch nicht für eine beſondere Art ſondern nur für jüngere. 4) *Einige Betrachtungen über Menſchenbildung und den Einfluſs des Naturſtudiums auf dieſelben* von Dr. *Dietler*. Es ſoll daſſelbe nicht bloſs zur äuſsern Nothdurft und Nutzbarkeit, ſondern zur innern Bildung dienen, den Menſchen veredeln und erheben. Der Vf. ſchlieſst mit folgender Stelle woraus man zu gleich ſeinen Vortrag kennen lernt. „Werfet von euch Eitelkeit und Spielkram, ſtrebet nach Ueberblick, ſchlieſst, ahndet und forſcht nach Gang, Zuſammenhang, Grund und Zweck der Natur: aber vergeſſet nie, daſs der Vorhang nicht das Heiligthum iſt: und ihr werdet euch froh fühlen, und groſs und innerlich herrlich in eurer Beſcheidenheit und Demuth.“ 5) *Einige Bemerkungen eines Rheinländers über den Weinbau diſſeits des Rheins zwiſchen Mainz und Bingen in* Briefen an den Herausgeber. Zehn Ruthen Bergfeld ſollten nicht ſo viele Stöcke ſo gut nähren als ein gleich groſses Feld in der Ebene, und doch werden in dortiger Gegend in allen Weinbergen mehr Reben angepflanzt als in den Ebenen: Nach einem zehnjährigen Ueberſchlag wirft das Kapital von einer Million den Eigenthümern des Weinlandes kaum zwey von Hundert ab; für eine aufgenommene halbe Million zahlen ſie fünf vom Hundert; daher ſind ſie arm. Die nachläſſigeren Alten hatten alle Keller voll Wein; allein die Weinſtöcke ſtehen ſchon achthundert Jahre, auf demſelben Boden. — Die pfälziſchen Weinberge oder Felder, welche viele Jahre andern Pflanzen Nahrung gaben, tragen dreymal ſo viel Wein und die Rieslingſtöcke bleiben auſserordentlich lange Zeit tragbar. Das Blatt vom Riesling iſt kleiner, das Holz dünner, die Trauben und die einzelnen Trauben kleiner als an der Kleinberger Rebe. Der Ertrag wird mit der Zeit ſchlechter und der Weinbau ſollte vermindert werden. Es giebt kerbigte untragbare Stöcke, die man aushauen muſs. Es folgen noch einige wenige ähnliche gute Beobachtungen. 6) *Einige Bemerkungen und Erinnerungen zu des Hn. Hübners drey erſten Theilen ſeiner Beyträge zur Geſchichte der Schmetterlinge.* 7) Vom *Holzabſchätzen* von Herrn Forſtrath *Müllenkampf*, handelt ſowohl vom Anſchlagen einzelner Bäume, als ganzer Wälder, mit vier Tabellen. 8) *Beſchreibung eines neuern und bequemen Nivellirinſtrument* von Prof. *Fiſcher*. Es iſt mit Barometer, Thermometer und einem bequemen Stativ verſehen. Es dient, die Ungleichen des Erdbodens auf eine zweyfache Art zugleich zu meſſen, durch das Barometer und die Waſſerwage; man erſparet wenigſtens ein Stativ; es dienet zum Winkelmeſſen ſowohl am Horizont als im Verticalkreiſe; dienet zum Nivelliren und erreicht bey jeder Abſicht zum wenigſten die Schärfe der ſonſt gewöhnlichen Werkzeuge; iſt leicht in die gehörige Stellung zu bringen und wegen des geringen Gewichts leicht fortzubringen. Die ausführliche Beſchreibung muſs mit der Zeichnung Tab. II. verglichen werden. Hr. F. wünſcht, daſs man überhaupt die Stative der geometriſchen Werkzeuge zur Höhemeſſung und zum Nivelliren, mit einem Reiſebarometer verbinden möge, weil die Naturlehre dadurch gewinnen würde. Dieſes Inſtrument iſt auch von Hn. Hurter in Frankfurt a. M. verfertigt. 9) Etwas über die Fragen: *Wie ſollte Naturgeſchichte für ſolche gelehrt werden, welche nicht Profeſſion davon machen?* Man ſolle die Aufmerkſamkeit hauptſächlich auf die groſse Oekonomie der Natur richten, mit dem Allgemeinen, der Philoſophie der Naturgeſchichte und jedes beſondern - Naturreichs wohl bekannt machen; am mehrſten auf das Thierreich und vorzüglich auf die Naturgeſchichte des Menſchen ſehen. 10) *Ueber den Syenit oder Pyrocilus der Alten;* eine mineralogiſche Berichtigung von H—t. Es ſey derſelbe einerley mit Werners Syenit. Bey der Gelegenheit daſs der Vf. bemerkt, daſs viele Producte ſo gar auf dem feſten Lande des bewohnten Europa Jahrhunderte überſehen ſind, ſagt er: Wenige Beyſpiele von der Art ſind ſo auffallend als die plötzliche Erſcheinung der *Linnea borealis* in Deutſchland, nahe bey Tegel. Dabey muſs Rec. erinnern, daſs dieſe Pflanze vor mehr als zwanzig Jahren bey dem Botaniſiren aus dem Gehölze eines Univerſitätsdorfes in den Greifswaldiſchen Garten verpflanzt und von da in ſehr viele Pflanzenſammlungen gekommen iſt, ohne daſs man ſolches beſonders durch den Druck bekannt machte. 11) *Einige vermiſchte ökonomiſche Bemerkungen von Hn. Nau.* Ueber den chineſiſchen Oelrettig. Erdflöhe verderben die jungen Pflanzen und Raupen in den Schoten auch dieſe. Ueber das Mutterkorn und die Kriebelkrankheit. Friſches Korn und vieles Mutterkorn im J. 1789. wurden häufig genoſſen, ohne daſs dieſe Krankheit entſtand. Zwey Beantwortungen der Anfragen des Hn. Paſt. *Mund: Wie können Lumpen von wollenem Zeuge und Abfälle der Hutmacher dem Felde von einigem Nutzen ſeyn?* Durch das flüchtige Laugenſalz und Oel, und indem ſie länger die Feuchtigkeit bey ſich behalten, können ſie auf trocknen Feldern nützlich ſeyn. *Iſt der Genuſs des Mohnöls der Geſundheit nachtheilig?* Der Saame iſt nicht betäubend. Nützliche Einrichtung in Jagdſachen. Kurmainziſche Formulare von Schuſszetteln von Wildprett, Schuſsgeld von Raubzeug, und ein Lieferſchein. 12) *Naturhiſtoriſche Beſchreibung der Gegend von Büdesheim.* Muth-

mafsliche Entstehung der dortigen Gegend. Ueberschwemmung vom Meere und nachher vom Rhein: Natürliche Producte der Gegend; eine rothe Farbeerde, ein sehr feiner grauer Schmirgel, eine Thonerde zur Fayence, gute Kalksteine, grober und feiner Sand, Torf, der aber schon wegen der theuren Felder nicht gegraben wird. Das Verzeichnifs der Pflanzen- und Thiere ist ebenfalls sehr kurz und wenig merkwürdig. Wichtiger ist der Abschnitt; *Von der Art, die Landgüter zu benutzen und den Boden zu verbessern.* Die angränzenden Ebenen an den Berg werden zu sehr mit Weinreben bepflanzt. Man verbessert das Feld sehr mit aufgefahrner Erde, Grabenschlam u. d. gl., so dafs ein Morgen auf 400 fl. angeschlagen wird. Der dortige Pflug hat viele Vorzüge und kostet nicht über 5 fl. oder 2½ Rthlr. sächsisch. Von Feldbestellung, Feldfrüchten und ihrer Aufbewahrung. Der Landmann ist völliger Eigenthümer seines Feldes, hat Brache und Hüthung abgeschafft und füttert spanischen Klee, Esparzette, Runkel- und Stoppelrüben. Die geschicktesten Gutsbesitzer besäen auf einem Gute von 40 Morgen 17 bis 18 mit Klee und 2 Morgen mit Grasfutter. Alle Jahre werden von den Kleefeldern 4 bis 5 Morgen umgeackert und so viele neue wieder angelegt, so dafs nach und nach das ganze Feld Kleeacker wird. In die Kleeäcker säen sie Gerste, darauf Roggen, alsdann wählt man entweder Grundbirne, Kohl, Weiz oder Spelz. Vom Getreide werden niemals mehr als 12 Morgen angesäet, die übrigen acht Morgen werden mit Rüben, Kraut, Grundbirnen, Dickrüben u. f. w. bepflanzt. Sobald die Früchte aus dem Felde sind, geht der Pflug schon auf den Acker, um alles Feld zur neuen Saat aufzulockern. Auf 40 Morgen Feldes mufs man aber 2 Paar Ochsen halten. Das übrige von dem Feldbau und der noch nicht vorzüglichen Viehzucht müssen wir übergehen. 13) *Von einer neuen Einrichtung der Abtritte*, von C. L. *Hoffmann*. Es wird gerathen, die abführenden Kanäle in Mainz, worin bisweilen der Wind die stinkende Luft in die Häuser bläset oder das hohe Wasser des Rheins tritt, nicht zuzumauern, sondern mit Thüren zu versehen und diese alle acht, vierzehn Tage öffnen und die Kanäle reinigen zu lassen. Die Zeichnung stellet einen Abtritt vor, worinn durch das untenstehende Wasser das Eindringen des Windes von aufsen, aber nicht der Ausflufs des höherstehenden Wassers verhindert wird. 14) *Haben die Pflanzen Vorstellungen und Bewustseyn ihrer Existenz?* Die Pflanzen wirken durch innere eigene Kräfte, aber daraus folgt nicht, dafs sie, wie Perclval annimmt, auch mit Bewufstseyn nach Vorstellungen wirken. 15) *Ueber die Setzreben, das Besetzen der Rottfelder und* über die Frage: *Ob Reiflinge oder Blindholz zum Anpflanzen junger Weingärten am vortheilhaftesten seyn?* Die Reiflinge oder die Reben, welche schon Wurzeln geschlagen haben, wären vorzuziehen und es sind verschiedne Regeln beym Verpflanzen gegeben. 16) *Naturhistorische Bemerkungen* vom Herausgeber. Es werden die Vögel *Falco Subbuteo*, *F. Finnunculus*, *F. haliaetus*, *F. apivorus*, *F. Milvus* mit den Daubentonischen Abbildungen verglichen und Abweichungen davon angeführt. *Charadrius vociferus* ist auch im Mainzischen und hier kurz beschrieben. Von bekannten Neuntödter ist doch das Männchen nicht, wie der Vf. glaubt, bey *Frisch* tab. 60 abgebildet sondern diese Zeichnung gehöret zu dem *Lanius Excubitor*. Die Anzahl der rostfarbigen Streifen an *Scolopax Gallinago* der Heerschnepfe sey verschieden. Der Tab. V abgebildete Pfefferfrafs ist der *Ramphastos Foco* und hat nur etwas mehr Rothes auf der Brust als der Buffonsche. Es folgen Beobachtungen über *Pleuronectes Solea*, und *Pl. Platessa*, *Lacerta Triton girinoides* des Merrem. Es sey letztere wahrscheinlich *Triton carnifex* des Laurenti und diese nicht *Lacerta aquatica* Lin. *Lacerta zeulonica linea dorsali alba* ist beschrieben und Tab. 6. vorgestellet. Es scheint einerley Thier mit *Lacerta vittata* zu seyn. Die *Lacerta agilis* des Blumenb. *Teps caeculescens* und *Seps viridis* des Laurenti waren drey schiedene Arten; die letzte die gröfste in Deutschland, bisweilen einen Fufs und sechs Zoll lang, sie verdienen noch eine genaue Abbildung. In den Oesterreichischen Gegenden hätten die Männchen von *Lacerta lacustris* und *palustris* besonders hohe und breite Kämme auf dem Rücken und Schwanze. Die *Coronella austriaca* aus der Gegend von Linz hatte 180 bis 184 Bauchschilde und 56 Schwanzschilde. Es sind zwey Schlangen abgebildet und ausgemalet, welche neu zu seyn scheinen, nämlich *Coluber lineis lateralibus utrinque duobus nigris*. Tab. III. und *Coluber subtus cinerea punctis albis infra albida* Tab. IV. Diese ist in Oberösterreich zu Hause. 17) *Schreiben des Herausgebers* an Hn. Hofrath *Suckow* in Heidelberg; die Entdeckung einiger pfälzischen Fossilien betreffend. Diejenigen, welche schon in *Baldingers Journal* angezeiget sind, werden hier übergangen. 18) *Kurze Uebersicht der Beobachtungen in der Naturgeschichte* von dem J. 1790. Geognosie, Mineralogie, allgemeine Botanik, besondere Botanik, Zoologie. 19) *Oekonomische Bemerkungen auf einer Reise von Köln nach dem Haag*, in Briefen an Hn. Prof. *Schrank*. 20) *Vermischte Bemerkungen* in Briefen. Prof. *Pickel* vom Hamburger lockern Tufstein, dem daraus erhaltenen Salpeter, und schönem Weifs, und von dem Laugensalze aus der Mistlacke. *Riem* von den Schafbremsen. Er hält die grofsen und kleinen Egeln in den Schaflebern für zwey ganz verschiedene Arten. Von Drehschafen, welche durch Trepaniren oder Schneiden geheilt sind; dafs die Kriebelkrankheit nicht vom Mutterkorn entstehe. D. *Schmidt* aus Wonsiedel etwas von dem dortigem Specksteinbruch. Eines Ungenannten Meynung von Basalten u. f. w. Hofr.: *Schöpf* verspricht neue Abbildung von den Arten der Schildkröten. Hr. Amtskeller *Geisweiler* in Lauterecken von einem entdeckten reichen Quecksilberbergwerk am Potsberg. Aus der Oesterreichischen Lombardey meldet man, dafs die Gemüse in Jtalien nicht so gut gerathen, als die von da nach Deutschland gekommenen und hier besser behandelten Gewächse. Man bauet dort auch keine Kartoffeln. Schade dafs das Verzeichnifs der Amphibien um Linz nicht mit ausführlichen Nachrichten statt der blofsen Nahmen von Hr. *Seltmann* geliefert ist. Ein Ungenannter über *Neckers* neue botanische Werke. 21) Ueber das Härten des Stahls von Dr. *Daniels*. Von dem Verhältnisse der Wärme des zu löschenden Körpers zu der Kälte der Flüssigkeit, in der er abgelöscht wird, hänge der Erfolg des mehr oder weniger Hartwerdens ab. Dieses wird durch Versuche gegen *Camper* bewiesen.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Freytags, den 13. Julius 1792.

ARZNEYGELAHRTHEIT.

Göttingen, b. Dieterich: *Apparatus Medicaminum tam simplicium, quam praeparatorum et compositorum in praxeos adiumentum consideratus.* Volumen quintum. Auctore *Joh. Andr. Murray.* D. Equit. ord. r. de Wasa cet. 1790. 8. 614 S. (1 Rthlr. 14 gr.)

Die Arzneygewächse, die zu der 43sten und den darauf folgenden 12 Ordnungen gehören, sind in diesem Bande mit eben dem Fleisse beschrieben, mit welchem der Vf. die mit Heilkräften versehenen Pflanzenkörper der ersten 42 Ordnungen in den vorhergehenden Bänden dieses Werkes abgehandelt hat, und das günstige Urtheil, das wir ehedem in der A. L. Z. (1788. No. 297.) über diese Arbeit des seel. *Murray* gefällt haben, kann also auch auf den vor uns liegenden Band angewendet werden. Wir halten uns daher für verpflichtet, ihn unsern medicinischen Lesern bestens zu empfehlen, und wir wollen, um sie desto eher zum Durchlesen desselben zu veranlassen, einige von den vorzüglichsten Heilmitteln, die hier beschrieben sind, nennen, und zugleich die Urtheile, die der Vf. über ihre Anwendbarkeit u. s. w. gefällt hat, hinzusetzen. Die *Meerzwiebel*, die zum arzneylichen Gebrauche nicht, wie sonst sehr gewöhnlich war, gebacken, sondern nur bey mässiger Wärme getrocknet werden darf, bringt doch manchmal, auch wenn sie in kleinen Dosen gegeben wird, Zufälle hervor, die sonst nur nach genossenen Giften zu erfolgen pflegen; man muss also mit dem Gebrauche derselben, besonders bey sehr empfindlichen Personen, vorsichtig zu Werke gehen und sich ihrer bey Lungenschwindsüchtigen und bey solchen Kranken, die von warmem gallichtem Temperamente sind, oder die widernatürlich aufgelöste Säfte, oder zu Entzündungen geneigte Verstopfungen, zumal der Leber, haben, gänzlich enthalten. Indessen gehört sie allerdings unter die besten harntreibenden Arzneyen und man kann bey jeder Art von Wassersucht, die nicht mit Fieber und febrilischen Symptomen verbunden ist, und vorzüglich in der Brustwassersucht, viel Nutzen davon erwarten. Die Weise, die Meerzwiebel in grossen Dosen (zu 4, 6, 8 Gran) zu geben, missfällt dem Vf., auch tadelt er die Versetzung dieser Wurzel mit Schwalbenwurzel und Salpeter, und empfiehlt dagegen ein Gemische aus gestossener Meerzwiebel und Weinsteinrahm oder Zucker, oder, in besondern Fällen, aus Meerzwiebel und bittern Arzneyen, oder peruvianischer Rinde, Eisen, u. s. w. Die Verbindung des Meerzwiebelessigs mit feuerbeständigem oder flüchtigem Alkali rühmt er als ein harntreibendes Mittel in der mit Gichtschmerzen vergesellschafteten, oder von Verschleimungen, nach unterdrücktem viertägigem Fieber, entstandenen Wassersucht, und glaubt, dass man die Magen- und Darmschmerzen, die zuweilen nach dem Gebrauche der Meerzwiebel erfolgen, nicht mit Mohnsaft, sondern vielmehr mit erweichenden Arzneyen zu besänftigen bedacht seyn müsse. Mit dieser Wurzel hat die *Wurzel der Herbstzeitlose*, in Ansehung ihrer Heilkräfte, viel Aehnlichkeit, und man kann sich derselben eben so, wie jener, in der Wassersucht, in der Engbrüstigkeit und in andern Krankheiten, die urintreibende Mittel erfodern, mit Nutzen bedienen; besonders solchen Personen, bey welchen die Meerzwiebel Ekel und Brechen erregt, ist die gestossene Herbstzeitlosenwurzel, oder der daraus bereitete Essighonig zu empfehlen; diese Mittel bringen die erwähnten Zufälle nicht hervor und bewirken doch fast dieselben Vortheile, die man von der Meerzwiebel erwarten kann; denn mehrere Versuche haben bewiesen, dass jene Wurzel nicht bloss den Abgang des Harns vermehrt, sondern auch schleimige und zähe Säfte auflöst, das durch Anhäufung derselben in den Lungen erschwerte Athmen erleichtert, den Auswurf befördert und andere gute Wirkungen hervorbringt. — Der *weissen Nieswurzel*, deren sich mehrere Aerzte, bald mit, bald ohne merklichen Nutzen, wider die Manie und Melancholie bedient haben, spricht der Vf. nicht alle Wirksamkeit wider diese gefährlichen Krankheiten ab; er räth vielmehr, dass man in Fällen von dieser Art, mit der gehörigen Vorsicht, wiederholte Versuche damit anstellen und so ihre Anwendbarkeit genauer, als bisher geschehen, bestimmen soll. Diese Wurzel scheint, meynt Hr. *M.*, in dergleichen Krankheiten vorzüglich die Stelle eines Fiebers zu vertreten, und durch die Bewegungen, die sie im Körper hervorbringt, die stockenden Säfte aus ihren Stellen zu treiben, die widernatürlichen Reize zu mässigen, in das Nervensystem zu wirken und die einzelnen Theile desselben in ihren natürlichen Zustand zu versetzen. Vom *Zucker*, als einem Mittel, das, ausser andern Heilkräften, auch das Vermögen, die festen Theile unsers Körpers zu nähren, besitzt, urtheilt unser Vf. nicht so, wie andere Aerzte. Zwar gesteht er ein, dass sich die Bewohner einiger amerikanischen Inseln des Ueberrestes, der nach der zweyten Einkochung und Läuterung des Zuckers zurückbleibt, als eines Nahrungsmittels bedienen; allein diese Masse enthalte eine beträchtliche Menge Nahrungsstoff, den man im geläuterten Zucker nicht annehmen könne; überdem streite die seifenartige Beschaffenheit und die erschlaffende und auflösende Kraft des Zuckers mit der ernährenden Kraft desselben, und dann scheine auch der saure Bestandtheil dieses Heilmittels jener Voraussetzung zu widersprechen,

da, der Erfahrung zufolge, ein mit einer Säure verbundener Körper eher eine Austrocknung und Abzehrung der festen Theile unsers Körpers, als die entgegengesetzte Wirkung, hervorbringe u. s. w. (Diese Einwendungen, die der Vf. wider die ernährende Kraft des Zuckers macht, haben uns nicht überzeugt; auch der geläuterte Zucker enthält noch viel feinen, zur Ernährung des thierischen Körpers vortrefflich geschickten Schleim, und die übrigen Heilkräfte, die dieses Salz besitzt, haben noch manche andere Nahrungsmittel mit der nährenden Kraft gemein; wir halten also dafür, dass selbst der geläuterte Zucker, in ziemlicher Menge genossen, wie eine andere nährende Substanz wirken könne; der letzte Grund, den Hr. *M.* zur Vertheidigung seiner Meynung anführt, verdient keine ernstliche Widerlegung; einige Obstarten übertreffen den Zucker sehr an Säure und doch wirken sie als gute Nahrungsmittel auf unsern Körper.) Die *Farrenkrautwurzel* ist, für sich allein gebraucht, im Stande, die Würmer abzutreiben; aber sie äussert diese Kraft in einem so schwachen Grade, dass man nur in minder hartnäckigen Wurmkrankheiten Vortheile von ihr erwarten kann; bey Zufällen also, die vom Bandwurme herrühren, muss sie mit andern, besonders abführenden Arzneyen vermischt und so innerlich angewendet werden. Ein Beyspiel von einer solchen Vermischung ist das *nufferische Mittel*, dessen Zusammensetzung und Gebrauch der Vf. bey dieser Gelegenheit beschreibt, aber auch zugleich erinnert, dass diese Arzney, wegen des beygemischten Scammoneum und Gummiguttae, oft sehr gefährliche Wirkungen hervorbringe, und dass daher, wider den Bandwurm, eine Vermischung jener Wurzel mit gelindern Laxiermitteln, z. B. mit Castoröle, Jalappenwurzel, u. s. w. mehr Empfehlung verdiene. Das *herrenschwandische Wurmmittel*, das ebenfalls in die Klasse der den Körper sehr angreifenden Arzneyen gehört, und dessen Bestandtheile auch hier, nach einer vom Erfinder 1788 bekannt gemachten, Vorschrift angegeben sind, ist beiderley Arten vom Bandwurme so wohl, als auch die Madenwürmer, abzutreiben im Stande, und man kann dasselbe, unter der von unserm Vf. angegebenen Vorsicht, oft mit Nutzen gebrauchen. Auch bey der innerlichen Anwendung des *Sabadillsaamens* muss man behutsam zu Werke gehen, weil dieses Mittel ebenfalls so wohl in Wurmkrankheiten, als bey Personen, die an der Epilepsie, oder an andern krampfhaften Zufällen darnieder lagen, bisweilen mehr Schaden, als Vortheil, bewirkt hat. Das *isländische Moos*, das sich in der Lungenschwindsucht und in andern Krankheiten, z. B. im Durchfall, in der Ruhr, bey veralteten Katarrhen u. s. w. sehr heilsam erwiesen hat, ist auch von einigen Aerzten wider den Scorbut, die Harnruhr und die englische Krankheit empfohlen worden; unser Vf. meynt aber, dass die Wirksamkeit dieses Mittels wider die letztgenannten Uebel noch nicht hinlänglich durch Erfahrungen bestätigt sey. Uebrigens zieht er die mit Wasser bereitete Abkochung dieses Mooses zum arzneylichen Gebrauche der, die man mit Milch verfertigt hat, vor, und vom Extracte behauptet er, dass es dem Magen leicht beschwerlich werde. Das *korsische Wurmmoos* zählt Hr. *M.*, wie uns dünkt, mit Rechte, unter die Tangarten, und giebt zugleich von den Versuchen, die einige Aerzte, z. B. *Stefanopoli*, *Fleury*, *Lobstein*, *Gyser* u. s. w. mit diesem Mittel in Wurmkrankheiten angestellt haben, Nachricht. Ueberhaupt hat der Vf. die Erfahrungen, die in ältern und neuern Zeiten mit den von ihm in diesem Bande beschriebenen Heilmitteln, von welchen wir nur noch den *Safran*, den *Sago*, die *Aloe*, die *Salepwurzel*, das *Drachenblut*, die *Vanille*, die *Sandriedgraswurzel*, die *Meereiche* und den *Lerchenschwamm* nennen wollen, gemacht worden sind, mit viel Sorgfalt gesammelt und hiedurch sein Werk besonders dem praktischen Arzte nutzbar gemacht.

Frankfurt am Mayn, b. Broenner: *Dispensatorium Fuldense tripartitum*, tam Patriae usibus, quam saeculi moderni genio accommodatum a *Francisco Antonio Schlereth*, Phil. et Med. Doct. cet. Editio altera ab Auctore reuisa et emendata. 1791. 8. 326 S. und 36 S. Vorr. und Reg. (1 Rthl. 4 gr.)

Da wir unsere Leser schon bey einer andern Gelegenheit (A. L. Z. 1788. No. 224 a.) mit der Einrichtung dieses nützlichen Werkes bekannt gemacht haben; so schränken wir uns bey dieser Anzeige nur auf die Aenderungen und Zusätze ein, durch welche sich diese neue Auflage von der erstern unterscheidet. Der Vf. hat die Erinnerungen, die einige Kunstrichter über sein Werk gemacht haben, zu benutzen, und die Fehler und Mängel, die er selbst an demselben entdeckt hat, zu verbessern oder zu ergänzen sich bemüht. Er hat z. B. einige Wiederholungen, die man in der ersten Ausgabe (S. 4 und 31., 5 und 29 u. s. w.) bemerkt, glücklich vermieden, und an mehrern Stellen theils einige nützliche Heilmittel eingeschaltet, theils einige Vorschriften zu zusammengesetzten Arzneyen verbessert. Ausser der *rothen Chinarinde* hat er nun auch die gewöhnliche oder die *gelbe peruvianische Rinde* in das Verzeichniss der rohen Arzneyen aufgenommen und zu den Extracten hat er das *Extractum rad. Cassumuniar* hinzugesetzt; statt des *Extracti cort. salic. alb.* empfiehlt er das *Extract der Bruchweidenrinde* und zum *Bals. Locatelli* lässt er, statt des Drachenblutes, Kinogummi nehmen. Die Bereitungsarten einiger zusammengesetzten Mittel, z. B. des *rothen Queckfilberniederschlags*, der *Spiessglasbutter*, des *Zimmtblüthenwassers*, des *wesentlichen Weinsteinsalzes* u. s. w. sind beträchtlich verändert und einige entbehrliche Arzneyen, z. B. das *calcinirte Quecksilber*, das *Küchenschellwasser* u. s. w., sind aus diesem Werke weggelassen worden; überdem hat Hr. *S.* auch einige Mittel, z. B. das *alterirende Pulver*, den *Traganthschleim*, den *Quittenkernschleim* u. s. w., aus dem 2ten Theile in den dritten, einige andere aber, z. B das *englische Pflaster*, *verschiedene Tincturen*, u. s. w. aus dem 3ten Theile in den zweyten versetzt, und noch manche andere Aenderungen getroffen, die dem Werke sehr zum Vortheile gereichen. Indessen so sehr auch diese Verbesserungen Beyfall verdienen, so können wir doch diese neue Auflage nicht uneingeschränkt loben; vielmehr glauben wir in derselben noch manche Stellen bemerkt zu haben,

wider

wider die sich gegründete Erinnerungen machen lassen. S. 5. hat der Vf. die systematische Benennung der Pflanze, welche den *peruvianischen Balsam* liefert, nicht richtig angegeben und S. 8. hat er zu erinnern vergessen, dass der *Cortex mezerei* nicht bloss von der *Daphne Mezereum*, sondern auch von der *D. Laureola* und S. 21., dass das *Drachenblut* auch vom *Calamus Rotang* und von der *Dracaena Draco* genommen werde. Das ächte *Gummi guttae* kommt nicht von der *Gambogia*, sondern von einer ganz andern Pflanze, die König *Guttaefera vera* genennt hat. Die *Sennesbälglein* und die *versüsste Ameisensäure* würden wir in dieses Werk nicht aufgenommen haben, da beide sehr entbehrlich sind; auch das *geschichste Spiesglasglas* ist der Stelle, die ihm der Vf. angewiesen hat, nicht würdig; es ist, mehrern Erfahrungen zufolge, ein sehr unzuverläsiges Heilmittel, und wird daher jetzt fast gar nicht mehr von den Aerzten aus den Apotheken verlangt. Die Vorschrift, nach welcher der Vf. den *Spiesglasmohr* bereiten lehrt, und einige andere Formeln z. B. S. 68. 103. 157 u. s. w. können wir auch nicht loben und wir wünschen, dass Hr. *S.* bey einer neuen Auflage dieses Werkes, sie zu verbessern bedacht seyn möge.

JENA, b. Cuno's Erben: *Almanach für Aerzte und Nichtärzte auf das Jahr* 1792. Herausgegeben von D. *Christian Gottfried Gruner*. 1792. 8. 280 S.

Rec. zeichnet aus diesem Buche, welches sich noch immer in gleichem Werth erhält, nur diejenigen Aufsätze aus, welche ihm vorzüglich wichtig zu seyn geschienen haben. N. 2. *Taxation der Aerzte.* Dieser Artikel verdient besonders von denen gelesen zu werden, die den Arzt nur dann für gelehrt, erfahren und ihres Zutrauens werth halten, wenn viele Menschen Hülfe von ihm begehren. Ich schätze, sagt der Vf., den gelehrten Arzt von mäsiger Praxis über alles. Als Anfänger hat er Zeit zum Studieren und Nachdenken: als vollendeter Arzt ist er im Stand, bey mehrerer Musse und geringerm Anlauf über Gesundheit und Krankheit nachzudenken, die Wichtigkeit seines Standes zu fühlen und der Menschheit durch Erhalten, nicht durch Zerstören, zu nutzen. N. 6. *Die Maranen sind Stammväter der Lustseuche.* Diese Abhandlung enthält einige Gründe wider die Meynung, dass die Lustseuche Westindischen Ursprungs sey. Zugleich wird eine Hypothese, welche der Vf. schon in der Vorrede zum Aphrodisiacus ausgeführt hatte, wieder in Schutz genommen, aber mit keinen neuen Gründen bestärkt. Es ist nemlich dem Vf. wahrscheinlich, dass die Lustseuche von den Maranen (Mauren) aus Spanien nach Italien gebracht worden sey; die Sache beruhet aber fast ganz auf Vermuthungen. Auch die *scriptores rerum urbiumque Hispaniae*, aus denen der Vf. Auszüge gegeben hat, die er N. 14. unter dem Titel: *Geschichte der Maranen und der Eroberung von Granada* darlegt, geben wenig Auskunft. Er meynt: bey der Eroberung des Königreichs Granada im J. 1491, bey der Hungersnoth, die unter den Mauren einriss, nachdem die Spanier alles Land verheeret hatten, und die Mauren in einigen Städten eingeschlossen hielten, sey unter diesem Volk eine Pest entstanden, die von demselben nach Italien übergetragen worden wäre. Die Lustseuche sey vielleicht entstanden, indem sich mit dem Pestgift das Gift des den Mauren eigenen Aussatzes verbunden habe. Auf einen hohen Grad von Wahrscheinlichkeit wird sich diese Hypothese kaum hinaufbringen lassen. Wir wissen noch zu wenig von der Ausartung der Krankheitsgifte, als dass wir der Vermuthung: dass aus der Verbindung des Pestgiftes mit dem Gifte des Aussatzes die Lustseuche entstanden sey, Glauben beymessen könnten. Aegypten war, seitdem wir von diesem Lande Nachrichten haben, die Mutter beides, der Pest und des Aussatzes, und wenn die Lustseuche durch Verbindung beider Gifte hätte entstehen können, so hätte sie weit früher entstehen müssen, als in dem Zeitpunkt, da sie in Europa ausbrach. Der Zug der Maranen nach Italien wird von den berühmtesten Geschichtschreibern jener Zeiten nicht erwähnt: die Menge derselben muss also nicht sehr gross gewesen seyn. Unter den vielen Maranen, sagt Rinaldi, und nach ihm le Bret (Gesch. v. Italien B. III. Absch. III. K. 3. §. 5039.) welche Spanien verliessen, kamen auch *einige* nach Rom, welche zwar Christen hiessen, aber sonst im Herzen noch jüdisch dachten. Von diesen kamen viele in die Dienste der Römischen Kirche. Es waren also nicht einmal Mauren, welche nach Rom kamen, sondern Juden, die sich unter den Mauren aufgehalten und daher den gemeinschaftlichen Namen Maranen oder Mauren erhalten hatten. Diese gaben sich für Christen aus, um unterzukommen, und viele davon erreichten ihren Zweck. Hr. G. redet von einer grossen Menge von Maranen, die sich vor dem Appischen Thor, unter Zelten gelagert hatten, Rinaldi von einigen. Nach diesem möchte die Stelle des Infessura, auf welche sich Hr. G. bezieht, und die er auch im Aphrodisiacus hat abdrucken lassen, so zu erklären seyn, dass von den Maranen, welche nach Rom flüchteten, die meisten ihre Zelte vor dem Appischen Thor aufgeschlagen hätten. N. 7. *Salarium und Pension.* Gerechte und in vielen Theilen von Deutschland wahre Klagen über die geringe Besoldung solcher, die dem Staate dienen. N. 8. *Warum sind heute zu Tage berühmte Praktiker so selten?* Ungeschickte Lehrer, Mangel guter Lehrbücher, Mangel klinischer Institute zur Bildung des praktischen Arztes, schlecht eingerichtete Lazarethe und schlechte, flüchtige Besorgung der Kranken in denselben, der wenige gute Wille, den die haben, denen das Medicinalwesen anvertrauet ist, endlich auch die Stimmung des Publikums, welches sein Zutrauen oft einem Unwürdigen schenkt, sind die vornehmsten Ursachen. Der Aufsatz N. 16. *Versuch einer Pathologie aus Reisebeschreibungen*, von Hn. Dr. *Reinicke* aus Danzig enthält nur Stellen aus einigen Reisebeschreibungen ausgehoben. N. 20. ist überschrieben: *der Leibarzt im Vorzimmer und der Professor im Hintergrunde.*

KLEINE SCHRIFTEN.

ARZNEYGELAHRTHEIT. *Erfurt*, b. Keyser: Beantwortungen der Frage: *Wie kann man auf eine leichte, nicht allzukostbare Art den Wundärzten, denen das Landvolk anvertraut ist, und die der leidenden Menschheit oft mehr schädlich als nützlich sind, einen bessern und zweckmässigern Unterricht beybringen?* welchen die Kurfürstl. Maynzische Akademie nützlicher Wissenschaften zu Erfurt den Preis zuerkannt hat. 1791. 56 S. 4. Es ist nicht leicht eine nöthigere, wichtigere und gemeinnützigere Frage aufgegeben worden, als diese. Unter 12 eingelaufnen Schriften sind zwey des Preises würdig erkannt, und hier abgedruckt worden.

Die erste ist von Hn. Hofrath *von Mederer* zu *Freyburg*. Er betrachtet zuerst die Schwierigkeiten, die sich diesem Unternehmen entgegen stellen. Sie sind 1. *von Seiten der Wundärzte:* die elende Wahl der Schüler; sie sind entweder ganz rohe Jungen, oder, was noch schlimmer ist, Auswürfe der lateinischen Schulen, weil sie dazu keine Fähigkeit hatten; sie hören und sehen, während der so genannten Lehrzeit, nichts als Bartputzen, Pflasterstreichen und ähnliche Künste, und haben sie auch Gelegenheit, einige Collegia besuchen zu können, so sind sie doch zu roh, um davon Nutzen zu ziehen. Und was erwartet sie freylich für ein Schicksal auf dem Lande? durch Bartscheeren sich kümmerlich hinzubringen. Niemand belohnt ihm da seine angewendete Mühe, seine eingesammelten Kenntnisse, und was soll ihn also dazu reizen. (So gieng es dem braven *Plenk*. Er hatte mit aller Application in Wien Chirurgie studiert, dem siebenjährigen Kriege als Staabschirurgus bey der Reichsarmee beygewohnt, und als er nun zurück ins Vaterland kam, konnte er durchaus keine Erlaubniss zu practiciren erlangen, wenn er nicht eine Barbierstube kaufte, und ein Handwerk ausübte, was er nie gelernt hatte.) Selbst Kaiser *Josephs* Verordnung, dass ein jeder Chirurg, der das theoretische und practische Examen mit Beyfall aushält, auch ohne die Lehrjahre ausgestanden zu haben, ohne eine Barbierstube zu besitzen, überall seine Kunst ausüben dürfe, hat nicht viel geholfen; denn die Theilung der Arzney und Wundarzneykunst ist weder in der Theorie noch Praxis möglich, und wie soll nun vollends ein Medico-Chirurgus auf dem Dorfe mit Ehren leben können? Denn hier treten nun 2. *die Schwierigkeiten von Seiten des Landvolks* ein. Sie sind vorzüglich der Glaube an Wunder und geheime Mittel der Charlatans, Scharfrichter u. s. w., der Mangel an Vermögen sowohl zur gehörigen Wartung als zur Heilung. — Es bleibt also nichts übrig, als entweder der Vorschlag, dass sich die Landgeistlichen die dazu nöthigen medicinischen Kenntnisse anschaffen möchten; (Mit Vergnügen bemerken wir, dass diess schon in mehrern Orten geschieht, und wir sind überzeugt, dass, da die Seelsorge allein viele nicht hinlänglich beschäftigt, und wahrscheinlich in der Folge noch weniger Arbeit geben dürfte, die Sorge für Gesundheit und körperliche Hülfe, (die schon ihr Stifter mit dem Lehrstand so schön verband,) ein sehr edler und würdiger Theil ihrer Bestimmung werden könnte; und hier wären die Schwierigkeiten wegen des Zutrauens und der Unkosten sogleich gehoben; denn ersteres besitzt der Landgeistliche schon für sich, und für seine Subsistenz ist auch schon gesorgt.) Oder der Vorschlag, in jedem Lande das, in den meisten schon existirende, Krankenhaus so einzurichten, dass dabey diejenigen Wundärzte, die in Zukunft auf dem Lande angestellt werden sollten, 4 Jahre als Gehülfen und Wärter dienten, dabey Unterricht über die nöthigsten Theile der vorbereitenden und praktischen Arzneykunst erhielten, sich im Seciren übten, und, wenn auch ihre Kenntniss also mehr empirisch wäre, doch immer bessere Landärzte würden, als die gewöhnlichen Dorfbarbierer. (Man sieht, dass diess ganz der Vorschlag der *Klinischen Schulen jedes Districts* ist, den auch die Französischen Aerzte der Nationalversammlung gethan haben, und in denen die *Medecins*, Verbindungen von Arzt und Wundarzt, fürs Land gebildet werden sollen. — und gewiss bleibt dieser Vorschlag der beste, nur dass hier der Staat eintreten, und theils zur Errichtung dieser Schulen und zur Subsistanz der Eleven, theils nachher zur Besoldung der angestellten Praktiker etwas anwenden muss; denn wie würde man sonst verlangen können, dass ein auf diese Art geschickt gewordener Arzt sein Brod kümmerlich auf dem Lande suchen sollte, da er es vielleicht in jeder Stadt weit besser haben könnte.

Die zweyte Abhandlung ist von Hrn. Physicus *Kausch* zu Militsch, und hat den Titel: *Ueber die wohlfeilste und dennoch zweckmässigste Ausbildung der Wundärzte zur innerlichen Praxis beym Landvolk.* Hr. K. setzt vorerst fest, wie weit die Gesetze denselben medicinische Praxis erlauben sollen, und glaubt, dass sich diese Erlaubniss auf alles erstrecken könnte, vorausgesetzt, dass der Wundarzt jedesmal den Kranken selbst sieht, und in wichtigen Fällen den nächsten Arzt zu Rathe zieht. (Was hier der Vf. von der Möglichkeit, auch mit sehr mittelmässigen Kenntnissen ein guter Arzt zu seyn, von der seltenen Nothwendigkeit, am Krankenbette tief einzudringen, von der Brauchbarkeit eines gewissen *Schlendrians* in der Arzneykunst sagt, können wir nicht wohl unterschreiben, und sind überzeugt, dass bey dem gesunden kräftigen Landmann, gar nichts brauchen, d. h. die Natur allein wirken lassen, allemal besser sey, als sie durch schiefe oder unschickliche Hülfsleistung stören und irre machen.) Um den Wundarzt so zu bilden, ists nöthig, dass kein Lehrling angenommen wird, der nicht etwas Latinität hat, und im Stande ist, einen erträglichen Brief zu schreiben, und kein Ausgelernter soll irgend eine chirurgische Gerechtigkeit kaufen dürfen, wenn er nicht im Examen hinlängliche Kenntnisse in der Chirurgie, Hebammenkunst und praktischen Medicin zeigt. In dieser Absicht muss also eine Krankenanstalt existiren und ein Compendium verfasst werden, das bloss den Unterricht in Hinsicht aufs Krankenbette enthält. (Ob die deutlichen und praktisch nützlichen Begriffe dadurch viel gewinnen werden, wenn man, wie er z. E. vorschlägt, das Fleck- und Frieselfieber mit dem Faulfieber, das gastrische Fieber mit dem Nervenfieber verbunden vorträgt, und wenn man gar keine Rücksicht auf die Ursachen, besonders die nächste Ursache nimmt, sehen wir nicht recht ein; denn gerade die Rücksicht auf die materielle nächste Ursache, nicht der Name der Krankheit, muss uns ja in der Kur leiten.) — Auch die schon existirenden Wundärzte müssen dieses Handbuch studiren, und durch ein Examen beweisen, dass sie sich hinlänglich damit bekannt gemacht hätten.

Beide Vf. kommen also darinn überein, dass in jedem Lande eine *klinische Anstalt* zur Bildung der Wundärzte in dieser Absicht errichtet werden müsse, und diess würde, besonders wo schon Akademien sind, gewiss nicht schwer seyn. Aber freylich müsste auch Unterstützung der Aermern und ein mässiger Gehalt für die angestellten Landwundärzte, damit sie nicht genöthigt sind, den Landmann zu übertheuern; — ein Hauptumstand, der ihn gewöhnlich abschreckt, damit verbunden seyn. Genug der Staat müsste sichs etwas kosten lassen, und wenn wäre er wohl mehr verbunden, sichs etwas kosten zu lassen, als hier, wo es auf Erhaltung so vieler tausend Staatsbürger ankommt, die nach dem bisherigen Laufe auf die elendeste unverantwortlichste Weise hingeschlachtet werden? — Noch einen hieher gehörigen Vorschlag erlaube man uns hinzuzufügen: Eine Hauptursache der elenden Chirurgen ist unstreitig die Verkäuflichkeit der chirurgischen Praxis oder Barbierstuben. Ein jeder, sey er auch ungeschickter, der das Geld dazu hat, wird den Vorzug vor dem Geschicktern haben, dem das Geld zum Ankauf der Barbierstube fehlt. Die Erlaubniss zu prakticiren, d. h. mit der Gesundheit und dem Leben der Menschen nach Belieben zu verfahren, ist also keine Belohnung des Verdiensts, sondern eine Waare geworden, die man dem Meistbietenden zuschlägt. Wie wenn nun der Staat die Barbierstuben an sich kaufte, und sie nun nur dem Würdigern zutheilte? Die Interessen des darauf verwendeten Kapitals würde dieser in der Folge sehr leicht und gern tragen; und nun wäre eine Hauptquelle alles chirurgischen Uebels gehoben, und nun könnte man erst mit Strenge auf die Vollkommenheit der zu wählenden Subjecte sehen, was bey der jetzigen Einrichtung nicht möglich ist.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Sonnabends, den 14. Julius 1792.

ARZNEYGELAHRTHEIT.

Tübingen, b. Heerbrandt: *Delineatio systematis nosologici naturae accommodati* abs *Guilielmo Godofredo Ploucquet*, phil. ac med. Dr. hujusque in universitati Tubingensi P. P. O. Tomus I. Continens ex classe prima: *Neuronusi, pyrexias, phlegmasias et hypophlegmasias.* 1791. 8. 128 und 400 S. Tomus II. continens ex classe prima: *Neuronusi, cinonusos, aesthematonusos, noonusos, et hypnopathos.* 1792. 8. 460 S.

Man hat bisher nicht überall in den akademischen Vorlesungen die Krankheiten so abgehandelt, dass, wie der Vf. sagt, der Lehrer nur die Gattungen der Krankheiten und deren Unterschied den Zuhörern bekannt machte, die Arten aber vernachlässigte und alles gethan zu haben glaubte, wenn er nur die Ursachen, die diese oder jene Krankheit erzeugen konnten, ohne Ordnung und so erzählte, als wenn noch kein nosologisches System vorhanden wäre. Aber alle unsere nosologischen Systeme sind noch sehr unvollkommen: ausser den neuen, verwirrenden Namen, die meistens zu nichts führen, findet man in den meisten wenig Befriedigung. Ein vollständiges, mit Genauigkeit abgefasstes, systematisches Verzeichniss der Krankheiten, die man als Gattungen und Arten bisher beobachtet hat, muss noch jetzt, bey den vielen Werken, die wir über diesen so schwierigen, aber auch von denen, die ihn bisher bearbeiteten, gar nicht selten erschwerten Gegenstand haben, dem Arzte willkommen seyn. Ein solches System hat der Vf. in diesem weitläuftigen Werk die Absicht zu liefern. In einem Vorbericht von 128 Seiten giebt er die Gesetze ausführlich an, welche er bey Abfassung seines Systems befolgt hat. Der Gegenstand der Nosologie ist sehr gross. Sie soll alle Krankheiten systematisch ordnen, damit der Arzt ihre Aehnlichkeiten und Verwandschaften mit andern übersehen und sich durch diese Anordnung einen Weg zu therapeutischen Indicationen bahnen kann, und alle Arten der bestimmten Gattungen von Krankheiten so angeben, dass keine weggelassen, aber auch keine überflüssig angeführt wird. Es ist sehr natürlich, dass der Vf. Gattungen und Arten nach ihren wesentlichen Unterscheidungskennzeichen bestimmt wissen will; indessen sucht er den wesentlichen Unterschied der Arten nicht in den Zufällen, durch welche man eine Art von der andern unterscheidet, weil ähnliche Zufälle bey Krankheiten von unterschiedener Natur vorhanden seyn können, sondern in andern Umständen, die jeder besondern Art wesentlich sind, und durch welche sie sich von jeder andern unterscheidet. Diese *differentiae essentiales* sind bey ihm, *quae ad essentiam morbi, ad praedicata ejus essentialia spectant efficiuntque, ut alia atque alia morbi indoles, alia natura exinde emergat, ab alterius, etsi forte affinis, similis morbi indole diversa.* In dem Sitz der Krankheit und der Kenntniss der Ursache, welche auf eine bestimmte Art auf den Ort wirkt, wo die Krankheit ihren Sitz hat, liegt nach seiner Meynung der Unterscheidungsgrund der Arten von einander. Nach diesen Voraussetzungen geht der Vf. auf den zufälligen Unterschied der Arten über, und zeigt, wie die bisherigen Nosologen, besonders Sauvages, die Arten vervielfältigten, indem sie fast so viele Arten von Krankheiten festsetzten, als entfernte Ursachen, sie zu bewirken, fähig waren. Die Gattungen der Krankheiten, deren Ordnung und Verbindung der Vf. für willkührlicher hält, als die Bestimmung der Arten, müssen nun, nebst den Arten, ihre Namen erhalten. Diese hat der Vf. fast durchaus neu gewählt und aus der griechischen Sprache entlehnt, weil ihn die bisher gebrauchten Namen fast alle missfallen. Man findet daher in diesem Werk eine fast ganz neue Nomenclatur, und so viele Gründe der Vf. für sich haben mag; so sehr glaubt Rec., dass eben diese neuen und fremden Namen dem Nutzen entgegen stehen werden, den dieses nosologische Werk sonst in mancher Hinsicht schaffen könnte. Selbst für den Gelehrten, welcher der griechischen Sprache kundig ist, ist es unangenehm, in die Heilkunde, wo die Zahl der Kunstwörter ohnedem so unermesslich gross ist, immer neue, oder solche griechische Wörter, mit denen ihre Erfinder andere Begriffe verbinden, eingetragen zu sehen. Für den, der der griechischen Sprache unkundig ist, und zu dieser Classe gehören ja bey weiten die meisten Aerzte, wird der Gebrauch dieses Buches entweder äuserst schwer, oder, wenn er nicht die ausharrendste Geduld hat, unmöglich seyn. Der Vf. musste ein eigenes Glossarium auf 74 Seiten vorausschicken, in welchem er die Bedeutung der neuen Wörter, die er gebraucht hat, angiebt, aber nicht aller: denn von den Namen, mit denen er im ersten Theil die Krankheiten belegt hat, fehlen in dem Glossarium folgende: *hypophlegmasia, gargalicus, dyraerodes, langnevmicus, blacia, trachomaticus, thelitis, trichomaticus, phrontisticus, dothien, phallorrhoischeticus, distichiasticus, diabroticus, archoparalyticus, enterodarsis, caritis, colpitis, oschetis, proctitis.* Diese Namen, welche der Vf. wahrscheinlich deswegen nicht in das Glossarium setzte, weil er sie für allgemein verständlich hielt, mögen unsern Lesern einen Vorschmack von den übrigen geben. Auch solchen Krankheiten, die die alten Griechen nicht kannten, hat er griechische Namen gegeben. Was bisher der

die Aerzte einstimmig *variolae* nannten, nennt er *aeolecthyma*. Was bey Sauvages Class. III, 2. 1. *variola lymphatica* heisst, nennt er *aeollion*. Maasern und Rötheln, zwey von einander verschiedene Krankheiten, nennt er mit einem Namen *phoenicismus*, das Scharlachfieber *porphyrisma*, das Frieselfieber *cerchnasmus*, die Petechien *psyllion*, das Nesselfieber *onidosis*, die Essera *telephia*. Krankheiten, die bisher jeder unter dem lateinischen Namen kannte, stehen hier unter dem griechischen, statt pestis, *loemus*, statt ulcus, exulceratio, *helcos, helcosis*. Und doch hat der Vf. nicht allen Krankheiten griechische Benennungen gegeben. Man findet noch *favus*, *tussis*, u. s. w., welche Worte er hätte ebenfalls in Griechische verwandeln müssen, wenn er Einförmigkeit in der Nomenclatur hätte beobachten wollen.

Was nun das nosologische System selbst betrifft, so ist zwar die Mühe nicht zu verkennen, die der Vf. auf dasselbe gewendet hat, und Rec. ist überzeugt, dass es, bey freylich mühsamem Gebrauch, Nutzen stiften werde: er glaubt aber auch, dass dieses System auf einige Vollkommenheit noch keinen Anspruch machen könne. Die Regel, die der Vf. zur Bestimmung des wesentlichen Unterschieds der Arten annahm, ist offenbar zu eng, und wenn auch alles wahr ist, was er von der Unzuverlässigkeit der Zufälle sagt, so bleiben sie doch die einzigen Kennzeichen, durch welche sich der krankhafte Zustand offenbaret, müssen also mit unter die Principien gerechnet werden, aus welchen, mit Zuziehung anderer, und nach sorgfältiger Abscheidung des Zufälligen von dem Wesentlichen, die Bestimmung der Arten jeder Krankheit herzunehmen ist. Eine andere Schwierigkeit bey dem Gebrauch dieses Buchs ist die, dass es, ausser der Literatur, von der Rec. nachher reden will, bloss Namen enthält, und dass weder bey den Classen, Ordnungen und Geschlechtern, noch bey den Gattungen und Arten, die geringsten Unterscheidungsmerkmale angegeben sind. Da nun der Vf. eine ganz neue Nomenclatur hat und mit seinen Namen oft eigene Begriffe verbindet, so muss man sehr oft in das Glossarium zurückblättern, und erhält durch dieses doch die helle und genaue Aufklärung nicht, die man erhalten haben würde, wenn unter jede Art die unterscheidenden Merkmale derselben gesetzt worden wären. Er theilt die Krankheiten in sieben Classen ein: *nevronusi*, *peritropenusi*, *anapnoenusi*, *trophonusi*, *eccrisionusi*, *genonusi*, *alloeoses*. Im ersten Theil steht eine allgemeine Uebersicht des ganzen Systems: dann werden von der ersten Classe abgehandelt *nevrasthenia*, *erethismi*, worunter alle Fieber, Entzündungen und *hypophlegmasiae* (langsame Entzündungen und alle Arten von Geschwüren) gehören. Im zweyten Theil werden von der ersten Classe abgehandelt *cinonusi*, die er in *empodismos*, *adynamias* und *cinoplaneses* abtheilt, *aesthematonusi*, *noonusi* und *hypnopathi*. Das Werk wird, da diese beiden Theile nur die erste Classe enthalten, ziemlich stark werden. Diese Stärke kommt bloss von der Literatur her, die der Vf. äusserst reichlich unter den Text gesetzt hat, die aber weder auserlesen, noch vollständig ist. Griechische Aerzte, die ihre Werke aus den ältern zusammengeschrieben haben, Araber und Arabisten, Compilatoren und Ausschreiber stehen neben einander, und Rec. kann nicht einsehen, welche Absicht der Vf. gehabt hat, indem er sein Buch mit einer so wenig sorgfältig ausgewählten Literatur so sehr verstärkte. Für den Anfänger und den ausübenden Arzt ist sie zu wenig auserlesen: denn wer wollte, um nur von den Büchern zu reden, die der Vf. über die Fieber im Allgemeinen angeführet hat, diesen noch jetzt die *ars curandi parva* des Hier. Cardanus, *Herculani exposit. in primam fen Canonis IV. Avicennae*, *Lentilii eteodromum*, *Poterii pharmac. spagyr. Rhesis ad Almansor. tract. X. Sennert de febribus*, die Briefe und Fälle des Timäus von Güldenklee und die Werke des Zacutus Lusitanus empfehlen? Für den Arzt dagegen, der ein einigermassen vollständiges Verzeichniss über die Fieber haben will, fehlt ausserordentlich viel. Von Anton de Häen sind nur die *divisiones febrium* genannt. Hippokrates fehlt: der Abschreiber Rhases steht da. Von Stolls Werken sind nur die Aphorismen genannt.

Eine ins Detail gehende Beurtheilung dieses nosologischen Werks, so weit wir es vor uns haben, würde für diese Blätter viel zu weitläuftig seyn. Rec. schränkt sich daher nur auf die Fieber ein, die das erste Geschlecht der zweyten Ordnung in der ersten Classe ausmachen. Der Vf. billigt die Eintheilung der Fieber in Wechselfieber, nachlassende und anhaltende, welche Selle und mehrere Nosologen zum Grund legten, nicht, weil er die Typen der Fieber für zufällig hält, (§. 13. p. 41.) welches sie offenbar nicht sind. Denn wenn auch der Unterschied zwischen den anhaltenden und undeutlich nachlassenden Fiebern oft schwer ist, und es von zufälligen Umständen abhangen kann, dass ein anhaltendes Fieber in ein nachlassendes übergeht, und umgekehrt; so ist doch wenigstens der Unterschied zwischen *Febribus intermittentibus* und *continuis* sehr wesentlich und hätte nach Rec. Meynung beybehalten werden müssen. Hr. P. theilt die Fieber ein in *lyticas*, (solventes, oder resolutorias) *antistaticas*, (ex reluctatione) *catharticas*, (depuratorias) *perialgicas*, *typhum*, *asthenicas*, *psychicas*, *agrypnicas*. Die *phlegmasiae* und *hypophlegmasiae* sind von den Fiebern getrennt. Rec. mag nicht mit dem Vf. streiten, ob der Endzweck, den die Natur durch die Fieber erreichen will, einen Theil des Gesichtspunctes abgeben könne, aus welchem er bey der Eintheilung der Fieber ausgeht: er wundert sich nur, dass er unter die *febres luticas* als Art die *febris phlegmasitica* (das Entzündungsfieber) rechnet, und doch die Entzündungen, die nichts weiter, als *febres phlegmasiticae* mit Localentzündung seyn können, von den Fiebern ganz absondert. Auf diese Art werden die Arten ohne Noth vervielfältiget und die Eintheilung, wo erst das allgemeine Entzündungsfieber mit seinen Merkmalen, dann die Localentzündungen nach der Reihe aufgestellt werden, ist weit besser. Unter dem Geschlecht: *antistaticae* (ex reluctatione) stehet die *dyspathica* (von einem in jedem Ort des Körpers verborgenen Sitz), die *aniletica* (ab evolutione), das Zahnfieber bey Kindern und das Fieber von gehemmter Ausleerung (epischetica). Hier sieht Rec. nicht ein, wie der Vf. hinrei-

hinreichenden Grund gehabt hat, die *febris plethorica, orgastica*, *pachaemica*, die unter den *lyticis* stehen und alle von wahrem, oder scheinbarem Ueberfluss des Blutes, oder dessen Dicke entstehen, von den Fiebern zu unterscheiden, die die Folge gehemmter Blutflüsse sind, und auch nach der Meynung des Vf. *febres plethoricae* oder *orgasticae* seyn sollen. Hier muss der wesentliche Charakter *Plethora* seyn. An den zufälligen Ursachen, welche die *Plethora* als Ursache des Fiebers erzeugen, darf, wie der Vf. selbst sagt, dem Nosologen nichts liegen; denn diese Ursachen gehören zu den entfernten. Untersucht hätte auch werden sollen, ob eine *febris spermatischetica* existirt, und ob nicht die *frigeraria spermatica* des Sagar von andern Ursachen, als von Hemmung der Ausleerung der Saamenfeuchtigkeit, abhänge. Unter die Abreinigungsfieber rechnet der Vf. auch das Faulfieber, und das Fieber, welches bey Eiterungen erfolgt. Alle Fieber von Miasmen zählt er unter diese Classe, und viele Fieber hält er für miasmatisch, deren Entstehung von einem besondern Gift viele verdiente Männer bezweifelt haben. Wie sind *psyllion loemicum* und *putridum* von einander unterschieden? Beide Arten von Petechien sind symptomatisch und entstehen wesentlich aus einer Quelle. Die *febris cacotrophica*, von schlechter, und die *diaphthorica*, von verdorbener Nahrung machen auch zwey Arten aus. Mit den Arten *erysipelas halucodes* (salsum) und *saporoticum* (ex rancore) läst sich auch kein bestimmter Begriff verbinden. Theils werden die Unterscheidungskennzeichen dieser Arten von andern vielen Schwierigkeiten ausgesetzt seyn, theils ist ja auch der Unfug, den man in der Pathologie mit den Schärfen getrieben hat, und den manche Praktiker noch treiben, bekannt genug, und da wir in unsern Zeiten wissen, dass die Fehler und Schärfen in den Säften als Folgen von Fehlern in den festen Theilen anzusehen sind, oder mit diesen zugleich bestehen; so sollte von der Verderbniss der Säfte allein kein Grund hergenommen werden, eine Art einer Krankheit festzusetzen, und am wenigsten von einer solchen Verderbniss der Säfte, wie die salzichte ist, von welcher auch die strengsten Anhänger der Humoralpathologie unbestimmte Begriffe haben.

Noch ein Umstand, der den Nutzen dieser Eintheilung der Fieber sehr verringert, ist der, dass Hr. P. auf die Verbindung einer Fieberart mit einer andern gar keine Rücksicht genommen hat. Und da es bekannt ist, dass die complicirten Fieber weit häufiger vorkommen, als die einfachen Arten dieses grosen Geschlechts von Krankheiten, so vermisst man in diesem Werk einen sehr wichtigen Theil der nosologischen Eintheilung der Fieber. Der Vf. entschuldigt sich zwar in der vorläufigen Abhandlung damit, dass die Arten bis ins Unendliche vervielfältiget worden wären, wenn er auf diese Verbindungen gesehen hätte; dass die Natur in Zusammenfügung der Krankheiten unerschöpflich sey, dass es also vergebliche Arbeit sey, auch diese in eine nosologische Ordnung bringen zu wollen. Aber er hat in dieser Hinsicht an Hn. *Selle* einen vortreflichen Vorgänger gehabt. Dieser hat bewiesen, dass sich auch die complicirten Fieber sehr gut classificiren lassen.

Leipzig, b. Barth: *Von der Kenntniss und den vorzüglichsten Heilungsmitteln aller Arten venerischer Zufälle.* Herausgegeben von D. *Johann Daniel Hock.* 1792. 8. 124 S.

Gelehrte, meynt Hr. *H.*, die etwas Neues und Eigenes zu sagen wissen, schreiben dieses selten so ganz trocken und uneingekleidet hin, sondern sie breiten sich über ihren Gegenstand nach allen seinen Dimensionen aus und hüllen den Kern in eine Menge von Hülsen und Schalen. Auf diese Art entstehen nach seiner Meynung voluminöse Werke, die den Arzt nöthigen, einen grosen Theil seiner Zeit mit Lesung ihm längst bekannter Dinge zu verschwenden, u. s. w. Um dieser Schwierigkeit abzuhelfen, hat er den Vorsatz gefasst, die von Zeit zu Zeit erscheinenden neuen praktischen Schriften in Auszüge zu bringen, und dieses Buch enthält einen Auszug aus Hn. Girtanners bekannten Werk. Hr. *H.* hätte billig bey dem Vf. und Verleger des Werks über die Lustseuche erst anfragen sollen, ob sie einen solchen Auszug verstatteten. Ueberhaupt wünschen wir, dass diese Unternehmung des Hn. *H.* die letzte in ihrer Art seyn möge, weil, indem er die Schale wegzuwerfen glaubt, leicht ein Theil des Kerns zugleich mit verloren gehen könnte.

LITERARGESCHICHTE.

Padua, b. Brandolese: *Serie dell' edizioni Aldine* per ordine cronologico ed alfabetico. Seconda Edizione Con Emendazioni e Giunte. MDCCXC. 12. 182 S. ohne Vorr.

Dieses schätzbare Verzeichniss *Aldinischer Ausgaben*, welche in einem Zeitraum von hundert Jahren, nehmlich von dem Anfange dieser berühmten Druckerey an, bis 1594 erschienen sind, wurde von dem Vf., welcher vermuthlich der in der Vorrede genannte Abbate *Antonio Cesare Burgassi* zu Florenz seyn wird, zuerst, in eben diesem Jahre zu *Pisa*, als *Versuch* eines noch künftig auszuarbeitenden vollständigern Catalogs und eine Lebensbeschreibung dieser Drucker, blos in der Absicht der Presse übergeben, um andere Gelehrte zu ermuntern und aufzufodern, ihn mit Beyträgen, Berichtigungen und weitern Nachrichten zu unterstützen, und ihn dadurch in den Stand zu setzen, ein, dieser um die Wissenschaften so sehr verdienten Familie, würdiges Denkmal setzen zu können. Dieses veranlasste sogleich einen andern italiänischen Gelehrten, ohne Zweifel den gelehrten Bibliothekar der S. Marcus Bibliothek in Venedig, Hn. *Morelli*, für diese neue verbesserte Ausgabe zu sorgen, und derselben seine Verbesserungen und Zusätze (die mit einem Sternchen bezeichnet sind) einzuverleiben. Da zween sachkundige Männer dieses Verzeichniss bearbeitet haben, so läst sich leicht der Schluss auf den Werth desselben, sowohl in Ansehung der Vollständigkeit, als in Rücksicht der zwar kurzen, doch ganz genauen und zuverläsigen Beschreibungen der angezeigten Ausgaben machen. Diese letztern geben deutlich zu erkennen, dass die Vf. die meisten dieser Ausgaben vor Augen gehabt, oder hinlängliche Nachrichten davon von andern Gelehrten müssen erhal-

-ten haben; und was die Vollständigkeit betrifft, so wollte Rec. fast es zu behaupten wagen, dass der Zusätze neuer, und ihnen unbekannt gebliebener Ausgaben, die man ihnen wird liefern können, nur wenige seyn werden; wenigstens hat Rec. in einer aus mehr als 200 Ausgaben bestehenden Sammlung Aldinischer Ausgabe, die er kennet, auch nicht eine einzige entdecken können, die in diesem Verzeichniss, das gegen 900 Artikel enthält, ausgelassen gewesen wäre. Alles also, was man zu Vervollkommnung wird beytragen können, wird sich bloss auf eine genauere Beschreibung solcher Ausgaben einschränken, welche den Vf. nicht selbst zu Gesicht gekommen sind. Diese mögen aber nun ihre Absicht, die sie bey der Herausgabe dieses Verzeichnisses gehabt haben, auf diese oder jene Art erreichen — oder nicht erreichen; — so wird doch dasselbe selbst, an und für sich betrachtet, immer ein ungemein wichtiger Beytrag zur Geschichte dieser so berühmten Officin, so wie zur Gelehrten-Geschichte überhaupt, bleiben.

KLEINE SCHRIFTEN.

Philosophie. *Regensburg*, b. Montag: *Isaak Alexanders*, Rabbiners zu Regensburg, *Abhandlung von der Freyheit des Menschen.* 1789. 80 S. 8. (4 gr.) Deutliche Begriffe von der Natur der Freyheit darf man in dieser Schrift nicht suchen; geschweige denn gar neue Aufschlüsse über diess grosse Räthsel der moralischen Welt und neue Aufklärung dieser dunkeln Region in der Metaphysik erwarten. Die Philosophie des Hn. Rabbiners ist noch weit hinter den Untersuchungen des Zeitalters zurück; sie sucht die halbaufgefassten Begriffe eines *Leibnitz* und *Wolf* mit den Aussprüchen der Offenbarung und den Lehrsätzen der jüdischen (in so fern auch christlichen) Theologie zu vereinigen, und ordnet die Vernunft der positiven Lehre unter. Doch vielleicht nimmt es gewisse Leser für die angezeigte kleine Schrift nicht wenig ein, wenn wir folgende Stellen daraus anführen, welche die theologisch-philosophische Denkart des Vf. deutlich genug machen. S. 21. „Von der Benennung der Pflanzen und Mineralien finden wir zwar keine ausdrückliche Stelle, aber *ohne Zweifel* hat der erste Mensch in beiden Reichen auch die Namen gegeben; denn von einer unmittelbaren Offenbarung derselben sagen uns die göttlichen Schriften nichts." — S. 79. „Die Vernunft ist eine gute Gabe Gottes, erhält aber erst ihre *eigenthümlichen* Vorzüge durch das *höhere* Licht, welches in dem Buche der Offenbarung strahlt, von welchem sie erleuchtet werden muss. Siehe Ezech. 36, 26. und Jer. 31, 33. *Nur* der Verehrer der Schrift kommt zur rechten Erkenntniss Gottes u. s. w. Diese Würde erlangen *natürliche* Menschen nach den *besten* Grundsätzen der Vernunft nicht, auch die tiefsinnigsten Philosophen nicht, ob sie gleich viel Rühmens von der Wirkung ihrer Tugendlehren machen." — Wie präcis und übereinstimmend sich der Vf. ausdrückt, lehrt die Vergleichung folgender beiden Stellen: S. 12. „Die Freyheit führt das *Scepter über Verstand* und Vernunft. S. 13. Eben in dem *Uebergewicht des Verstandes* und richtiger Erkenntniss besteht die wahre Freyheit." — Da gleichwohl in dieser Schrift mehrere gute und nützliche moralische Wahrheiten über den rechten Gebrauch der Freyheit gesagt, und theils mit natürlichen, theils mit übernatürlichen Gründen unterstützt, auch mit Geschichten und mit einer Allegorie in jüdischem Geschmack erläutert und empfohlen worden sind, so können diese wenigen Blätter dennoch immer etwas zu Erreichung des rühmlichen Zwecks beytragen, den der Vf. hatte, nehmlich zu Hervorbringung des Entschlusses, den *Sieg über sich und die Scheingüter der Welt* zu erhalten, um hier und dort glücklich zu seyn.

Volksschriften. *Berlin*, b. Vieweg dem Aeltern: *Christliches Sittenbuch fürs Gesinde, worin demselben eine Anleitung gegeben wird, sich durch treue Beobachtung seiner Pflichten glücklich zu machen, und seinen Stand zu erleichtern.* Nebst Anzeige *eines sehr wirksamen Mittels für Herrschaften, gutes und treues Gesinde zu bekommen.* Zweyte vermehrte und verbesserte Auflage. (Ohne Jahrzahl) 78 S. 8. Die moralischen Wahrheiten müssen, wenn sie auf das Leben und auf das Wohl der einzelnen Menschen Einfluss haben sollen, nicht bloss im Allgemeinen vorgetragen, sondern der Auswahl, der nähern Anwendung und Bestimmung, endlich der Einkleidung nach, den verschiedenen Stufen der Cultur und den verschiedenen Sphären menschlicher Wirksamkeit immer näher angepasst werden. So allgemein man schon längst über diesen Punct nur *Eine Meynung* hatte: so wenig ist doch in der That noch für dieses moralische Bedürfniss im Ganzen gesorgt worden. Das angezeigte kleine Buch für Dienstboten entspricht ganz seiner Absicht. Die Moral, die darin herrscht, ist rein und lauter; die Pflichten sind genau allen den Verhältnissen angepasst, worin Dienstboten sich befinden; aus richtigen Gründen hergeleitet; mit der reinen christlichen Lehre verbunden; fasslich dargestellt und in einem herzlichen, würdigen Ton empfohlen. Was man etwa noch vermissen könnte, wären ausgesuchte wahre Beyspiele, welche die allgemeine Lehre anschaulicher machen, und theils zur Aufmunterung, theils zur Warnung dienen könnten. Indessen sind diese vielleicht nur desshalb weggeblieben, damit das Buch nicht durch seine Grösse theuer und minder gemeinnützig werden möchte; und auch ohne diese Beyspiele ist alles verständlich, anschaulich und so geschrieben, dass es auf nicht ganz rohe und verwilderte Gemüther gute Eindrücke machen kann. Gute Herrschaften mögen immer mit dieser kleinen Schrift ihren angehenden Dienstboten ein Geschenk machen, und dürfen sich davon mit vieler Wahrscheinlichkeit gute Wirkung versprechen, zumahl wenn sie ihrerseits ein gerechtes, gütiges und kluges Betragen gegen ihr Gesinde beweisen. Prediger, vornehmlich auf dem Lande, könnten sich ein wahres Verdienst erwerben, wenn sie diese Schrift solchen jungen Personen in ihren Gemeinden in die Hände gäben, die ihre Laufbahn als Dienstboten erst antreten wollen; es würde auf diese Art vielleicht noch mehr wirken, als wenn es die Herrschaften selbst übergäben, wo es so leicht den Schein des Eigennutzes haben könnte. — Bey einer künftigen Ausgabe wäre es wohl zweckmässig, den angehängten guten und ausführbaren *Vorschlag zu einer Belohnungs- und Versorgungscasse* für gutes Gesinde wegzulassen, weil dieser eigentlich nur die Herrschaften, nicht aber das Gesinde, angeht. In einer speciellen moralischen Anweisung für Herrschaften würde derselbe eine schicklichere Stelle als hier einnehmen, wo er sogar, in so fern er noch nicht ausgeführt ist, zur Unzufriedenheit des Gesindes und zur Verletzung ihrer Pflichten unschuldigerweise Anlass geben könnte.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Sonnabends, den 14. Julius 1792.

MATHEMATIK.

Helmstädt, b. Fleckeisen: *Der erste Cursus der reinen Mathematik* von *Joh. Friedr. Lorenz*, Conventual am Stift in Klosterberge bey Magdeburg, und Oberlehrer am Pädagogio daselbst; oder: *Grundriss der reinen und angewandten Mathematik*; erster Theil, die reine Mathematik. 1791. 8. XXVI. 242 S. 4. Kupfertafeln.

Hr. L., von dem wir ausser der schönen Uebersetzung des Euklid noch die Elemente der ganzen Mathematik in 2 Theilen haben, war bey allem Fleisse, den er so wohl in Ansehung der Auswahl und Zusammenordnung der Materien, als in Ansehung der Deutlichkeit des Vortrages bewiesen, dennoch der Meynung, dass dadurch noch nicht für alle hinlänglich gesorgt wäre. Es giebt nämlich viele, (und deren sind unstreitig die mehresten) welche die Mathematik zu erlernen wünschen, ohne sich darin weit auszubreiten, oder sie nach ihrem ganzen Umfang zu studiren, die nur ihren Verstand dadurch üben, und einen Gebrauch davon in der Physik und andern Vorfällen des gemeinen Lebens machen wollen. Für diese glaubt er in seinen Elementen zu viel vorgetragen zu haben. Er schränkt sich daher nur auf die unentbehrlichsten Lehren der Arithmetik und Geometrie, mit Weglassung der Buchstabenrechnung und Trigonometrie ein, und sucht durch diese wenigen recht gründlich vorgetragenen Sätze nicht nur jenen Zweck zu erreichen, sondern auch seine Lehrlinge zu einem 2ten vollständigern Cursus vorzubereiten.

Wenn die Schärfung des Nachdenkens und Vorbereitung zu einer ausführlichern Kenntniss der Hauptzweck ist: so ist dieses Lehrbuch unstreitig dazu hinreichend. Nicht nur eine deutliche Vorstellung der mathematischen Methode in der Einleitung, die die Stelle der Vorrede vertritt und zugleich eine kurze Darstellung aller Theile der reinen und angewandten Mathematik enthält, sondern auch die wirkliche genaue Anwendung dieser Methode in der Ausführung, die grosse Sorgfalt in Bestimmung der Begriffe und Grundsätze, die, wie bey dem Euklid, immer bey jedem Kapitel voranstehen, und die Präcision in den Beweisen führen sicher zu diesem Zweck. Besonders dient dazu die fleissig gebrauchte Methode, den Satz umzukehren, und ihn auch apagogisch zu beweisen, um Anfänger mit dem wahren Sinn desselben recht bekannt zu machen, und ihn desto besser einzuprägen. Es kommt hier nur darauf an, ob der Lehrer Geschicklichkeit genug besitzt, die Aufmerksamkeit der Jugend so lange zu fesseln, bis dies alles mit den daraus gemachten Zusätzen, wenn diese sämmtlich auch jedesmal sollen mitgenommen werden; gehörig klar wird.

Ob aber bey Auslassung der Buchstabenrechnung und der Trigonometrie der andere Zweck eben so gut erhalten werden könne, nemlich sie in den Stand zu setzen, dass sie ohne diese jetzt so wesentlichen Hülfsmittel in der Physik und andern Vorfällen des gemeinen Lebens einen hinlänglichen Gebrauch von dem hier gelehrten machen können, daran zweifelt Rec. billig. Es ist nicht zu erwarten, dass ein Anfänger von Regeln, die nur durch einen speciellen Fall mit Zahlen erläutert sind, einen so allgemeinen Gebrauch werde machen können, als ihm dieses möglich ist, wenn er gewöhnt worden ist, aus den in Ziffern ausgedruckten speciellen Fällen, womit freylich der Anfang gemacht werden muss, jedesmal den allgemeinen Ausdruck, welcher selbst Regel ist, herzuleiten. Die Besorgniss, dass sie durch den frühzeitigen Gebrauch des Literal-Calculs sich leicht an ein bloss mechanisches Verfahren gewöhnen können, findet gewiss nicht statt, wenn sie aus Gründen die Regel selbst herleiten müssen. Und sollte wohl endlich die hier gebrauchte Methode, wo mit Ziffern alles so ausgedrückt ist, als wir es mit Buchstaben thun, mehr vor diesem Missbrauch sichern können? Gerade deswegen, weil die Jugend schon in der ersten Anleitung zum Rechnen, die sie gewöhnlich von keinem Mathematiker empfängt, gewöhnt wird, mit Ziffern mechanisch zu verfahren, ist es nöthig, sie davon abzubringen, indem man sie durch allgemeine Zeichen auf den eigentlichen Begriff, und dessen Grund hinführt. Ausserdem ist es unstreitig das leichteste, und sicherste Mittel, eine Menge von Begriffen und Schlüssen richtig und schnell zu übersehen; wesshalb schon allein diese Methode bey der Jugend zu empfehlen ist. Eben so wenig würde sich Rec. entschliessen, die Trigonometrie aus solchen Anfangsgründen wegzulassen, gesetzt auch, dass Hr. L. auch ohne diese die angewandte Mathematik im 2ten Theile des ersten Cursus recht gut erklären kann, welches wir seiner Geschicklichkeit und Sorgfalt zutrauen.

Doch genug davon: Rec. weiss ohnehin, dass die Meynungen hierüber bey dem ersten Unterricht getheilt sind und will also den würdigen Vf. deshalb noch keiner Unterlassungssünde zeichnen. Hier ist der Inhalt dieses schätzbaren Lehrbuchs. I. Die Arithmetik in 4 Kapiteln 1) von ganzen Zahlen, und den Zahlen überhaupt 2) von Brüchen, auch Decimal Brüchen; auf kürzere Sätze gebracht als in seinen Elementen 3) von Potenzen und Wurzeln, bloss vorbereitungsweise, weil zur vollständigern Kenntniss dieser Materie die Buchstaben Rechnung erfodert wird. 4) Von Verhältnissen und Proportionen so wohl einfachen, als zusammengesetzten in unbenannten

ten Zahlen, 5) Rechnung in benannten Zahlen, geraden und umgekehrten, so wohl einfachen als zusammengesetzten Proportionen, und Theilung nach Verhältnissen. Zur Uebung dieser Regeln und Anwendung auf Fälle des gemeinen Lebens sind zum Beschluss aus *Krusens Hamburgischen Contoristen* von 1771 Tabellen über Gewicht, Maass, Zahl, und Münze in 4 Beylagen mitgetheilt. — II. Die Geometrie ist ganz nach Euklids Methode; obgleich nicht ganz in der Ordnung, da zugleich auf Kästners Anfangsgründe Rücksicht genommen ist, abgehandelt. Damit man aber die Sätze Euklids mit diesem Lehrbuche, welches nicht selten einen Commentar darüber abgiebt, bequemer vergleichen könne: so steht bey jedem Satz am Rande die Zahl, welche auf denselben Satz im deutschen Euklid hinweiset. Hier ist die Ordnung folgende. 1 Cap. Von gradlinigten Figuren, ganz nach Euklids erstem Buche, ausser bey den Parallelen, wo Euklids 11ter Grundsatz als Lehrsatz behandelt, und das Ganze übrigens so, wie in des Vf. Elementen vorgetragen ist. Das 2te Cap. vom Kreise begreift Euklids 3tes Buch. Der Satz von den längsten und kürzesten Linien, von einem Punkt ausserhalb des Mittelpunkts an den Umring gezogen, ist auch für den Fall gezeigt, wenn der Punkt in diesem Umring selbst angenommen wird. 4tes Cap. Von den Proportionen. Nachdem er erst genau den Begriff von commensurabeln und incommensurabeln, oder rationalen und irrationalen Grössen festgesetzt, und denselben durch Linien erläutert hat, kommt er auf Euklids ersten Satz im 6ten Buche, dass sich Triangel und Parallelogramme von gleicher Höhe, wie ihre Grundlinien verhalten. Euklid theilt die Grundlinie der beiden Triangel, die er vergleicht, in gleich viel Theile ein. Den voraus geschickten Begriffen aber in diesem Lehrbuche ist es gemäss, sie durch ein gemeinschaftliches Maass zu theilen. Dies ist hier, wie in seinen Elementen, geschehen, und schon desshalb der Sache gemäser, weil man nur Dinge von einerley Art mit einander vergleichen kann. Im 5ten Cap. von der Ausmessung, auch vom Feldmessen, wird das längre Maass, und Berechnung des Flächen Inhalts einer ebenen Figur, das Winkelmaass, die Berechnung eines Polygons und der Kreisfläche, die Ausmessung der Linien und Winkel auf dem Felde, der Entfernung zweyer Oerter, das Aufnehmen der Figuren, das Höhen Messen, und das Nivelliren kurz erklärt. — Sehr ausführlich ist der Vf. in der Stereometrie in Bestimmung der Lage der Ebenen, auf welcher der richtige Begriff von den Körpern und ihren Ausmessungen beruhet. Wirkliche Berechnung derselben in Zahlen findet man indess hier nicht.

Die Leser der Lorenzischen Lehrbücher werden gewiss mit uns begierig auf Erscheinung des zweyten Theils dieses ersten Cursus seyn, wo die angewandte Mathematik ohne Buchstabenrechnung und Trigonometrie blos aus den hier vorgetragenen Elementen erklärt werden soll. Nicht nur diesen Theil; sondern auch seinen ten vollständigern Cursus, dazu er uns bey längerem Leben, das wir einem so verdienten Schulmanne herzlich wünschen. Hoffnung macht, erwarten wir daher so bald, als es ihm möglich seyn wird.

SCHÖNE KÜNSTE.

BERLIN, in der K. Academ. und Mosinsch. Kunsth.: *Laura*, oder: der Kuss in seinen Wirkungen. Mit Kupfern. 1792. 190. S. 8. (1 Rthlr. 8 gr.)

Der Nahme *Adlo Heinrich Gessner*, mit dem der Vf. die Dedication unterschrieben hat, ist eine etwas anmaasslich-poetische Fiction. Sein wahrer Nahme ist, Adolph Heinrich Meltzer, unter welchem er auch seinen *Aristaeus und Philalethes* geschrieben, der in No. 120. dieses Jahrgangs der A. L. Z. angezeigt worden. Wie ihn dort der philosophische Bart und Mantel kleidete, so hier Miene und Ton des empfindsamen, launigen und galanten Weltmannes. Wir haben ihm seinen Willen gethan, und sein Buch des Morgens gelesen (auf einem Schmutztitel stehn die Worte: *Zur Morgen-Lectüre*) deshalb aber es um nichts besser gefunden. Der Vf. ging, wie er versichert, aufs Beobachten aus, er stimmte sich zum Beobachten, und was hat er nun beobachtet? 1) dass ein Kuss auch zum Schaden eines Menschen gebraucht werden könne; 2) dass man heftig küssen, und doch ein *grundböser Spitzbube der Glückseligkeit* (?) seyn könne; 3) dass ein Kuss weder an Raum noch an Zeit gebunden sey; 4) dass die Alten eben so gern, wie die Jungen, küssen; 5) dass auch im Händeküssen ein grosser Unterschied sey; 6) dass man Küsse selbst zur Strafe brauchen könne u. s. w. Durch diese Beobachtungen schleicht eine triviale Liebesgeschichte, die der Vf. in seinen Studentenjahren hatte. Sehr erbaulich ist es, zu lesen, in welchen Fällen er sein Liebchen auf die Augen, das Nasenspitzchen u. s. w. und sie ihn auf die Stirn, an den blossen Hals u. s. w. küsste. S. 94. erzählt der Pseudogessner, wie seine Laura ihm einst sagte: „Ich kann von nun an nicht mehr ihre Stirn, als ein Behältniss voller *feingedrechselten Unsinns*, mit Hochachtung küssen." Dieses Kompliment zog er sich durch einen Schwall misverstandner Kantischer Ideen und Kunstausdrücke, mit dem er das arme Ding behelligt hatte, verdienter Weise zu, und so (klagt er). „brachte mich also die neumodische und mehrentheils bey unbedächtigen Studenten und bey galanten Professoren so weltberühmte Kantische Philosophie um die Glückseligkeit, ferner von meiner Laura mit Hochachtung geküsst zu werden. Mehrmahls habe ich noch seitdem dieser Philosophie nachgedacht, und auch wirklich gefunden, dass von hundert Personen, die sie lobten, neunzig nicht gelesen, sechse nicht verstanden, und die übrigen entweder der Neuheit oder anderer Privatursachen wegen, es gelobt haben." Das wäre also Hrn. *A. H. Gessners* Geschichte der K. P. *in nuce!* — Wir wollen nicht hoffen, dass die fatale Physiognomie (S. 136) mit der Unterschrift: *A. H. Gessner Ritter zum Orden des Kusses* Portrait ist. Eine Probe der Originalität und des feinen Geschmacks dieses Ritters giebt die Erfindung des Kupfers (S. 80) das *den Amor am Galgen* und *die Venus auf dem Rade* zeigt, mit der Epigraphe: *Amor für gestohlne Herzen und Venus für geraubte Ruhe.* Wie sinnreich, wie fein! Nicht viel weniger witzig ist der Einfall S. 141. „Wir führten einen fleissigen Briefwechsel mit einander, und so wurden in dieser Zeit viel Millionen Küsse und Umarmungen gegen einander ausgewechselt. Hätte nur

jeder Kasi ein Quentchen gewogen, so hätten gewiss bey manchem meiner Briefe schon mehrere Pferde müssen angespannt werden.“ S. 171. wird die grosse Entdeckung des Vf. „dass die moralischen Handlungen so wohl im Vorsatz als in der Ausführung von der Beschaffenheit des Bluts und seiner Wirkung herrühre,“ abermahls eingeprägt! *Lichtenberg* würde sehr unrecht thun, wenn er diese Idee nicht vor vielen andern in sein neuerrichtetes Bedlam aufnähme. — Der Ritter des Kusses wird endlich seiner Laura untreu, die sich deshalb zu Tode grämt, und er heurathet ein Mädchen, das er einst bey guter Gelegenheit entjungfert hatte. Die Ehe gerieth, wie solche Ehen zu gerathen pflegen. — Auf der Schlussvignette hat sich der Ritter des Kusses im Schlafrocke abbilden lassen, wie er vor dem Bildniss seiner sel. Laura steht, und die Hände über dem Kopfe zusammen schlägt. Bey einer zweyten Ausgabe würde der Hr. Ritter, unsrer ohnmaassgeblichen Meynung nach, nicht übel thun, an die Stelle des Portraits eine Tafel mit den Rubriken seiner Autorstunden stechen zu lassen.

Ansbach, b. Haueisen: *Mariane Rosenthal.* Eine Geschichte. Etwas für Geist und Herz aus wahrer Menschenkunde von einem Frauenzimmer in ihren einsamen Stunden geschrieben. 1791. 188. S. 8. (9. gr.)

Die Verfasserinn nennt sich selbst ein junges Mädchen. Von einem jungen Mädchen fodert man keine *wahre Menschenkunde*; man erwartet aber auch nicht, dass sie Romane schreiben werde. Die Geschichte dieser *M. Rosenthal* ist ganz unbedeutend, die Charaktere sind ohne Physiognomie und Individualität, nach den gewöhnlichen Formularen entworfen, durch die sich unsere Romanenschreiber die Arbeit so leicht und kopflos gemacht haben, als die subalternen Geschäftsmänner durch die ihrigen. Die Schreibart ist stellenweise gut und lebhaft. Eine Fertigkeit, die selbst unter deutschen Männern selten genug, an einem Frauenzimmer doppelt rühmlich, an und für sich und allein aber bey weitem nicht Berufs genug zur öffentlichen Schriftstellerey ist.

VERMISCHTE SCHRIFTEN.

Königsberg, b. Nicolovius: *Die Braut ohne Mitgabe oder Träumereyen eines Pariser Philosophen*, die sich von der französischen Nationalversammlung leicht realisiren liessen. Aus dem Französ. 1791. 208. S. 8. (12 gr.)

Der Zweck dieser Schrift ist, die zahlreichen und beträchtlichen Vortheile darzuthun, die der öffentlichen Wohlfarth zuwachsen müssten, wenn man es zu einem festen Landesgesetz machte, dass künftig keine Braut ihrem Bräutigam etwas zubringen dürfe, und dem Adel, den Reichen, und überhaupt allen Staatsbürgern die Erlaubniss gäbe, sich ihre Gattinnen, aus welcher Volksklasse sie wollten, zu wählen, ohne durch irgend eine Autorität behindert zu werden. Ferner thut der Vf. Vorschläge zu einem Erziehungsinstitute, in dem alle schönen und sich auszeichnenden Mädchen des ganzen Königreichs eine vortreffliche Bildung erhielten, und dann nur jungen Männern von Talent und Verdienst zu Theil würden. Die herrlichen Folgen dieser Einrichtungen schildert der Vf. mit dem kühnen Schwung eines französischen Projectmachers, der alles in glänzendem, rosenfarbnem Lichte sieht, und die nachtheiligen Folgen, die unendlichen Schwierigkeiten, die bey der jetzigen Lage der Dinge und vielleicht nie zu überwinden wären, nicht sehen will, oder was noch wahrscheinlicher ist, im Taumel seiner Begeisterung wirklich nicht sieht, ja nicht einmahl ahndet. Was der Vf. für sanguinische Hoffnungen von der Wirkung seiner Projecte hat, kann man daraus schliessen, dass er fest überzeugt ist, wenn die Sache zu Stande käme: so würde Frankreich in wenig Jahren 5 bis 6 Millionen Einwohner mehr haben, die Tugend epidemisch werden, und ein Mann, der bloss reich wäre, sonst aber weder Verdienste noch eine gute Bildung besässe, in ganz Frankreich kein einziges hübsches Mädchen finden können, die ihn würde zum Gatten haben wollen!! Etwas von dieser wunderbaren Revolution müsste doch jetzt schon anfangen, sich zu zeigen, da durch die Aufhebung des Adels und andere Einrichtungen die gesetzlichen Hindernisse der Verbindung von Personen aus verschiedenen Ständen, oder vielmehr die Stände selbst vernichtet sind. Die Uebersetzung ist fliessend, nur nicht rein von platten Ausdrücken, die der Vf. bisweilen absichtlich gesucht zu haben scheint, und die oft so beschaffen sind, dass er durch das Original gewiss nicht dazu veranlasst werden konnte. Er vertheidigt so gar die Verdeutschung von Courtisanne durch *Hure*!

KLEINE SCHRIFTEN.

Naturgeschichte. *Wien*, b. Wappler: *Freymüthige Gedanken über Herrn Inspector Werner's Verbesserungen in der Mineralogie*, nebst einigen Bemerkungen *über Herrn Assessor Karsten's Beschreibung des vom sel. Leske hinterlassenen Mineralien Cabinets* von Abbé *Estner*. 1790. 64. S. in 8. Unerachtet die Bogenzahl dieser Schrift nicht gross ist, so verdient sie dennoch eine etwas ausführlichere Anzeige, weil sie sich mit einem Gegenstand befasst, welcher die Aufmerksamkeit aller wissenschaftlichen Mineralogen schon längst auf sich gezogen hat, und über welchen die Stimmen derselben noch sehr getheilt sind. Der Vf. lässt den Verdiensten des Hn. Werner's Gerechtigkeit widerfahren; findet sich aber zu mehreren Zweifeln gegen Hn. Werner's Methode, die Mineralogie zu bearbeiten, veranlasst. In der Einleitung wirft er folgende drey Fragen auf: Was verzögert den Fortgang der Verbesserungen, welche Hr. Werner in der Mineralogie gemacht hat? Warum wird seine Methode nicht allgemeiner?

Warum sind meistens nur seine eigenen Schüler seine grössten Anhänger und Vertheidiger? Eigentlich beantwortet er aber nur die erste Frage und mit der zweyten und dritten, scheint es ihm nicht ganz Ernst gewesen zu seyn; denn die zweyte nimmt er gewissermassen zurück, wenn er sagt: „*Hn. Werners Methode wird zwar beynahe allenthalben nachgeahmt; ein Beweis, dass das Gute nicht verkannt wird.*" — Die Beantwortung der dritten Frage, scheint dem Rec. in der Natur der Sache zu liegen, weil gerade würdige Schüler von den Gründen ihres Lehrers besser unterrichtet seyn müssen, als die meisten andern Personen, die sich selten die Mühe nehmen, sich in eine neue Methode ganz hinein zu denken. Diesen nemlichen Einwurf könnte man allen Reformatoren machen, denn die Literar-Geschichte jeder Wissenschaft enthält Beyspiele genug, dass immer anfänglich die Schüler eines Reformators seine stärksten Anhänger waren; man erinnere sich nur in neuern Zeiten eines Boerhave, Linne' u. s. w. Übrigens geben wir dem Vf. gerne zu, dass allzugrosse oder blinde Anhänglichkeit an den Lehrer der Wissenschaft mehr schädlich als nützlich ist, wie es auch der Fall bey Hn. Werner's Schülern zuweilen seyn kann. S. 12. eifert er wider die äussern Beschreibungen der Fossilien, und sagt: nur dann müssen sie dem vernünftigen Forscher befriedigen, wenn ihm alle andere Mittel mangeln, wodurch er sich einen deutlichen Begriff verschaffen kann. „Welchen Begriff, sagt er z. B. kann ich mir aus der vortreflichsten Beschreibung des Prehnits machen? — keinen andern, als dass, wenn das nemliche Fossil, oder ein diesem beschriebenen vollkommen ähnliches vorkommt, welches alle in dieser Beschreibung enthaltene Kennzeichen hat, ich es wider für einen Prehniten erkenne; (und ist das in jener Hinsicht nicht genug)" fragt mich aber jemand, „was ist also ein Prehnit? woraus besteht er?" u. s. w. In diesem Falle, meynt der Vf. müsse man sich nach Wernerischen Grundsätzen mit der äussern Beschreibung begnügen lassen, da man doch, mit Hülfe der Chemie, einen, wo nicht ganz zuverlässigen, doch etwas bestimmtern Begriff ertheilen könne. Offenbar verwechselt hier der Vf. zwey ganz verschiedene Sachen miteinander; denn ein Anders ist es, wenn man fragt: was ist Prehnit? und ein anderes, wenn man fragt: woraus besteht der Prehnit? Welchen Begriff wird man sich machen können? wenn ich auf die erste Frage antworte: der Prehnit ist ein Fossil das aus 43,83 Theilen Kieselerde, 30,33. Thonerde 18,33. Kalkerde 5,66. Eisen und 1,83. Theilen Wasser besteht. Wenn ich aber sage, der Prehnit ist eine Steinart, die entweder eine *apfelgrüne* oder *grünlich graue* Farbe hat, die man derb oder auch krystallisirt und zwar in vollkommenen geschoben vierseitigen Tafeln findet u. s. w.; so wird man sich gewiss daraus eher vorstellen können, was der Prehnit für ein Fossil sey. Der Vf. wird, wenn er unparteyisch über die Sache nachdenkt, gewiss zugeben, dass die äussern Kennzeichen in der Mineralogie so unentbehrlich als die chemischen seyen, und dass man *zur Erkennung der Fossilien*, welches doch der Grund oder das A B C. aller mineralogischen Wissenschaften ist, die äusseren Kennzeichen nicht entbehren könne, und in dieser Rücksicht nicht wohl eine Vergleichung zwischen diesen und der Angabe der chemischen Bestandtheile statt finde. Denn kennt einer auch noch so genau die Bestandtheile eines Fossils z. B. des Bleyglanzes, und hat ihn noch niemals unter dieser Benennung kennen gelernt; so wird er ihn nicht eher kennen, wenn er ihn auch noch so oft zu Gesichte kömmt, als bis er ihn chemisch untersucht hat. Allein, besitzt jeder Liebhaber der Mineralogie auch die nöthigen Kenntnisse, um Fossilien ganz genau in ihre Bestandtheile zu zerlegen? — und gesetzt er besitze sie, hat er denn auch Zeit, Gelegenheit, Vermögen u. s. w. genug, um dergleichen zum Theil kostbare und langwierige Versuche zu machen? Es ist daher unwidersprechlich, dass sowohl die äusseren als chemischen Kennzeichen ihren entschiedenen, aber jede ihnen eigenthümlichen Werth haben, und das es blos darauf ankömmt, in welchen Fällen man jene oder diese anwenden will. Rec. ist daher auch mit Hn. Werner ganz einverstanden, dass es für die Wissenschaft nützlicher ist, wenn ein Fossil gut beschrieben und schlecht geordnet als gut geordnet und schlecht beschrieben ist; denn bey dem Studium der mineralogischen Wissenschaften muss man sich zu allererst darum bemühen, *dass man die Fossilien kennen und von einander unterscheiden lernt*; das Mineral System oder die Aufzählung der bekannten Fossilien ist nur ein Mittel zu diesem Zwecke, welches besonders zur Unterstützung des Gedächtnisses dient. Man irrt daher gar sehr, wenn man das System für das Wesentlichste der Mineralogie hält. Weder Hr. Werner noch irgend einer seiner guten Schüler wird behauptet haben, dass man sich blos mit der äussern Beschreibung eines Fossils begnügen lassen solle; allein er hat die Mineralogie in verschiedene Zweige abgetheilt z. B. in die *Oryktognosie*, *mineralogische Chemie*, *Geognosie* u. s. w., und hat dadurch sehr gut angegeben, in welcher Ordnung man die Eigenschaften und Verhältnisse der Fossilien untersuchen solle. Es würde ja höchst ungereimt seyn, wenn man den Vortrag der Mineralogie, mit Angabe der Bestandtheile dieses oder jenes Fossils oder seines Geburtsorts anfangen wollte, noch ehe der Schüler diss Fossil gesehen, oder auch nur eine genaue äussere Beschreibung davon erhalten hätte. Was den Vorwurf des Vf. gegen den Hr. Werner betrift, dass er auch noch ununtersuchte Fossilien in seinem System aufführe, so ist zu bemerken: dass Hr. *W.* diesen Fossilien nur einstweilige Stellen, und zwar nach der Übereinstimmung der äussern Kennzeichen dieser Fossilien, mit schon untersuchten angewiesen hat. Denn gleiches Mischungs-Verhältniss zweyer Fossilien hat gewiss auch grösten Theils gleiche äussere Eigenschaften zur Folge, und Rec. ist versichert, wenn wir erst mehrere ganz genaue Zerlegungen von Fossilien haben, dass wir alsdenn gewiss im Stand seyn werden, mit vieler Wahrscheinlichkeit aus dem Inbegriff *aller* äussern Kennzeichen, auf das Mischungsverhältniss zu schliessen. Warum sollte es übrigens dem Mineralogen verwehrt seyn, die Fossilien nach ihren äussern Eigenschaften zu ordnen? Darf doch der Botaniker, ohne sich Vorwürfen auszusetzen, die Pflanzen entweder nach den Befruchtungswerkzeugen, oder nach den Früchten, Blättern u. s. w. classificiren. Der Vf. beschuldiget Hn. Hoffmann der Intoleranz, weil er nicht so leicht an die Autorität anderer mineralogischer Schriftsteller glaubt, und sagt, dass der Chrysolith noch nicht krystallisirt gefunden worden, und sein Vaterland noch unbekannt sey; da doch Born und andere Mineralogen kristallisirte Chrysolithe beschrieben und ihre Geburtsörter angegeben haben. Vielleicht ist hierin Hr. Hoffmann in seinem Unglauben etwas zuweit gegangen, allein der Vf. giebt in der nemlichen Stelle einen belehrenden Beweis, dass man nicht wohl zu ungläubig seyn könne, indem er ein Fossil als kristallisirten Chrysolith vom Berge Caprera am Cap de Gat im Königreiche Murcia in Spanien beschreibt, das nach neuerer Untersuchung ein wahrer — *Kalkspath ist.*

Der Vf. macht auch mehrere Einwürfe gegen Hn Werner's Benennungen der Fossilien, welchen zum Theil auch wir beypflichen. So ist beym *Thumer Stein*, *Obsidian Apatit*, *Witherit*, *Boraxit*, *Nagyagger Silber* und *Kornisch Zinnerz* aus völliger Ueberzeugung des Vf. Meynung; die übrigen Bemerkungen über Nomenclatur scheinen uns nicht so richtig zu seyn. Rec. ist selbst sehr für die Benennungen der Fossilien, welche von ihren Bestandtheilen oder Eigenschaften hergenommen werden; — Er würde daher den Apatit lieber *Phosphorspat*, den Witherit *Luftsauren Schwerstein*, den Boraxit, *Sedativ-Spat*, das Kornischzinnerz *Holzzinn* u. s. w. nennen; — er sieht aber übrigens wohl ein, dass diess nicht immer seyn kann, weil erstens die Fossilien eines Geschlechts die nemlichen Bestandtheile nur in einem verschiedenen Verhältniss haben, und zweytens weil öfters Fossilien lange vorher bekannt sind, und also einen Namen haben müssen, ehe sie von einem Chemiker analisirt werden. — Die Bemerkungen des Hn. Vf. über Hn. Bergrath *Karstens Beschreibung des vom sel. Leske hinterlassenen Mineralien Kabinets* sind gegründet und zum Theil erheblich.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Montags, den 16. Julius 1792.

PHILOLOGIE.

LEIPZIG, in der Weidmanschen Buchh.: *Sophoclis Oedipus Rex; graece et latine ex recensione Brunckii. perpetua Annotatione illustravit Chr. Theoph. Kuinoel*, Phil. Prof. extraord. 1792. 8. 330. S.

Wir wollen zuerst den Inhalt und die äussere Einrichtung dieser Ausgabe anzeigen. Voran geht eine deutsche Abhandlung *über Sophokles Oedipus* von *J. C. F. Manso*, welche ihr Vf. seiner im J. 1785 erschienenen Uebersetzung dieses Trauerspiels als Einleitung vorgesetzt hatte. Hierauf folgt ein lateinisches *Argumentum Fabulae* aus *Henr. Blümneri Commentatione de Sophoclis Oedipo regi.* 1788.; die griechischen Argumente, und hierauf der Text, mit daruntergesetzter umständlicher Erklärung. Dann die lateinische Uebersetzung von Brunk; *Notae Variorum* aus *Johnson*, *Brunck*, *Dacier* u. a. Endlich ein Index der griechischen Worte. Man sieht aus dieser Darlegung des Inhalts, dass der Herausgeber Sorge getragen hat, seine Leser an keiner Art von Hülfsmitteln Mangel leiden zu lassen. Dennoch wäre die Frage, ob er für diese Sorgsamkeit grossen Dank verdiene, und ob nicht eine lateinische Uebersetzung neben einem so umständlichen *Commentario perpetuo* zweckwidrig, und die kritischen angehängten Noten für Leser, wie sie sich der H. gedacht haben muss, wenigstens unnütz wären? Und wenn er doch alles geben wollte, warum liess er den Scholiasten weg, den der Gelehrte ungern entbehrt und der Anfänger mit Nutzen lesen kann? — In den Anmerkungen, sagt Hr. K., sey er vorzüglich bemüht gewesen, die poetische Sprache und ihre Schönheit zu erläutern, historische, mythische und antiquarische Umstände auseinanderzusetzen, und, bey der grössten Kürze, dennoch nichts zu übergehn, was zum Verständniss des Dichters dienen könne. Nun fehlt es auch in diesem Commentar keineswegs an Beweisen von Gelehrsamkeit, Kenntnissen und Einsicht; aber wohl vermisst man eine genaue Interpretation, und die Kunst, die dichterische Sprache so zu entwickeln, dass nicht bloss das Gedächtniss, sondern auch die Beurtheilungskraft des jungen Lesers geübt und derselbe zu eigner, zweckmässiger Lectüre der alten Dichter angeleitet wird. Wir wollen den Commentar durch die erste Scene begleiten. V. 1. wäre die prosaische Erklärung der Worte Κάδμου νέα τροφὴ ohne Zweifel Καδμεῖοι gewesen, mit dem Zusatz dass in τροφὴ das Abstractum statt des Concreti stehe. Hr. K. macht die Anmerkung τροφὴ progenies, soboles (welches nicht genau ist) Κάδμου τοῦ πάλαι Cadmi antiqui, und dann einige Zeilen weiter hin Κάδμου τοῦ πάλαι h. παλαιοῦ. V. 2. bey den Worten τίνας ποθ' ἕδρας τάσδ' ἐμοὶ θοάζετε heisst es ἕδρας pluralis poeticus, simpliciter ara. Diese Erklärung möchte dem Vf. schwer zu erweisen seyn; und gesetzt ἕδρα hätte diese Bedeutung, was soll τίνας ἕδρας heissen? dieses — gerade die einzige Schwierigkeit in dem Verse — ist unerörtert gelassen. Aber ἕδρα ist sedes und dann consessus; τίνας ἕδρας aber erklärt Aristophanes Thesmoph. 896. τί δαὶ σὺ θοάζεις τάσδε τυμβήρεις ἕδρας; Auf eine ähnliche Weise sagte *Sophocl. in Electra.* 122. τίν' ἀεὶ τάκεις οἰμωγάν; Ebenfalls statt διὰ τί; wie der Scholiaste richtig erklärt. — V. 13. wird ἕδρα durch *supplices* erklärt; Abstractum pro concreto. Was muss sich nun der Anfänger, der durch seinen Commentar der verhassten Mühe, das Wörterbuch nachzuschlagen, überhoben zu seyn glaubt, für eine Vorstellung von der griechischen Sprache machen, in welcher dasselbe Wort, in dem Zwischenraum weniger Verse, zwey so ganz verschiedne Bedeutungen haben könne, und wenn es irgend wo Pflicht des Interpreten ist die Genesin der Bedeutungen anzugeben, so ist es in solchen Fällen. Aber auch hier wäre consessus die richtigere Erklärung. Das dabey stehende τοιάνδε wird so erklärt: quae e pueris et senibus constat. Wir zweifeln, dass hier der richtige Sinn getroffen sey. Oedipus will die Ursache angeben, warum er zu helfen bereit sey. „*Denn*, sagt er, nach Hrn. K. Erklärung, *ich müsste ja ein hartherziger Mann seyn, wenn ich mich einer aus Knaben und Greisen bestehenden Versammlung nicht erbarmen wollte.*" Ein sonderbarer Grund, der dem Sophokles nicht zuzutrauen ist. Offenbar ist τοιάνδε für *tam tristem, tam lugubrem* zu nehmen. Einige Zeilen weiter hin bezeichnet der Dichter die Schwäche der Kinder durch den Ausdruck οὐδέπω μακρὰν πτέσθαι σθένοντες, eine Metapher, die, nach der richtigen Bemerkung des Scholiasten, von den jungen Vögeln hergenommen ist. Hr. K. erklärt es, unserm Gefühl nach, sehr frostig, durch *celeriter currere;* also „*die noch kein weites Stück schnell laufen können.*" und dabey vergleicht er die homerischen Stellen, wo πέτεσθαι von den Pferden gebraucht wird. Die Aehnlichkeit ist *hier* nur in den Worten. Bey den Worten σὺν γήρᾳ βαρεῖς ist die Anmerkung: *βαρεῖς vel graves annis vel graves, venerandi propter senectutem.* Der Zusammenhang scheint keine als die erste Erklärung zu erlauben, indem hier das entkräftete Alter mit der kraftlosen Jugend zusammengesetzt ist. — ἀγκάλας ποντίου σάλου ist ohne Erklärung geblieben. Sie kann aus dem Scholiasten zu dieser Stelle und dem *Schol. in Pindar.* Ol. II. 48. geschöpft werden. — Bey πυρφόρος θεὸς welches S. von der Pest braucht, hat er an die Scheiterhaufen, auf denen die Leichname verbrannt wurden, gewiss so wenig gedacht, als *Livius*, wenn er *pestilentiae urentis malum* (X. 47.) sagt. Doch dürfte diese Erklärung

rung noch erträglich scheinen gegen die der Worte ἐλαύνει πόλιν, welche Hrn. K. zufolge, soviel bedeuten sollen als: *pestis cives expellit, eos e medio tollit.* Wenn man wörtlich übersetzt *expellit civitatem;* so fällt die Ungereimtheit dieser Erklärung sogleich in die Augen. Erträglicher wäre es noch so gefasst: ἐλαύνειν heisst *vor sich her treiben.* Die Pest, welche die Menschen tödtet, wird so vorgestellt, als triebe sie dieselben vor sich her in die Unterwelt. Aber ἐλαύνειν ist hier, wie in vielen andern Stellen, soviel als exagitare, wie es *Brunk* auch richtig übersetzt. In diesem Sinn sagt *Euripides im Jon.* ibig. ἐλαύνεται συμφοραῖς οἶκος. und *Andromach.* 31. κακοῖς σχετλίοις ἐλαύνομαι. — Wir können unserm Commentator nicht weiter folgen, und diese Proben mögen hinreichend seyn, zu zeigen, wie viel Anmerkungen sich zu Hrn. K. Anmerkungen schreiben liessen. Unsrer Meynung nach, fehlt es ihm an einer gehörigen Kenntniss der poetischen Sprache, welche nur durch eine wiederholte und aufmerksame Lectüre erlangt werden kann.

HALLE b. Händel: *Die Brüder.* Ein Lustspiel des Terenz, welches metrisch verdeutscht, und mit philologischen Anmerkungen begleitet hat M. Benjamin Friedrich *Schmieder*, Rector zu Halle. 1791. gr. 8. 196. S.

Bey weitem der schäzbarste Theil dieser Arbeit scheinen uns die Anmerkungen zu seyn. Sie enthalten eine genaue und zweckmäsige Erklärung der Sprache des Originals und können für junge Leute, welche dem Terenz für sich lesen wollen, von grossem Nutzen seyn. Der Vf. hat seinen Autor mit Fleiss und Einsicht studirt. Bisweilen gelingt ihm eine bessere Erklärung, als seine Vorgänger gegeben hatten; aber bisweilen scheint er auch ohne Noth von der gewöhnlichen Interpretation und Lesart abzuweichen. So führt er z. B. gleich in der ersten Scene den *Storax* wirklich auf; macht die erste Zeile zu einer Frage, und legt die andre dem *Storax* in den Mund. Uns aber scheint die Erklärung *Donats* vollkommen hinreichend, welcher zu den Worten: neque servulorum quisquam, anmerkt: propter Storacem, quem abesse non respondendo intelleximus. Woraus erhellt, dass Hr. S. irrt, wenn er sagt, *in allen Ausgaben werde Storax ganz als stumme Person aufgeführt.* Denn *Donat* und mehrere nach ihm nehmen an, dass er gar nicht erscheine, sondern mit dem *Aeschinus*, seinem Herrn, abwesend sey. — Dagegen scheint uns im 9ten V. die Interpunction: et tibi bene esse, soli cum sibi sit male, richtig zu seyn. Durch solche leichte Veränderungen, vornemlich der Interpunction, hat der Vf. mehr als einmal dem Sinne seines Dichters glücklich aufgeholfen, und schon in dieser Rücksicht verdient der Commentar selbst Lehrern empfohlen zu werden. Die Uebersetzung dagegen wird höchstens für Schüler, als eine fortlaufende Erklärung zu brauchen seyn. Für den Leser von gebildeten Geschmack ist die Sprache zu steif, zu weitschweifig, zu gemein; mit einem Wort, voll Eigenschaften, welche *Terenz* mit dem grösten Fleiss zu vermeiden suchte. Einige Beyspiele aus der ersten Scene mögen zum Beweise dienen. Steife Sprache. V. 2. — *selbst keiner auch der Sclaven, die man nach ihm gehn liess.* V. 12. *Was fürcht ich alles! — dass er etwa sich Erkältet habe — dass er irgendwo Gefallen sey — und sich wohl gar etwas zerbrochen habe.* Weitschweifigkeit. V. 5.

Ja, ja, man sagt ganz richtig: wenn man dich
Vermisset, und du nicht, wohin du gingst,
Bestimmt hast, oder, wenn du irgend wo
Zu lange weilst, — es besser dann für dich,
wenn dir's so geht, wie deine Ehefrau
moralisirt, und wie sie zornig wähnt,
als wenn dich trifft, was Vaterliebe sorgt.

Gemeine Sprache. V. 8. *Du habst wo was Liebes.* V. 38. *Bist doch allzu abgeschmackt.* — Nichts verführt leichter zu den genannten Fehlern, als der von dem Uebersetzer gewählte jambische Vers, der, wenn er, wie hier, immer genau zehnsilbig ist, nicht einmal den Vortheil gewährt, dem prosaischen Dialog näher zu kommen.

BASEL b. Schweighäuser: *Xenophontis Cyropaedia.* Graece et Latine. 1790. 8. Pars Ima continens libr. I – IV. 375. S. Pars IIda. continens libr. V. — VIII. 423 S.

Ein blosser Abdruck, ohne Anzeige der Ausgabe, nach welcher er veranstaltet worden. Hin und wieder, aber äusserst sparsam, sind kurze Noten angebracht, deren Zweck wir nicht absehn. Sie betreffen nicht etwa, wie man vermuthen sollte, dunkle Stellen, sondern einzelne Ausdrücke, die in guten Wörterbüchern erläutert sind. Wer nicht weiss, dass κύαθος ein kleinen Becher ist, mit welchem man aus dem Krater schöpfte (T. I. p. 32); der wird noch viele andere Wörter nachschlagen müssen, wovon in diesen Noten ein tiefes Stillschweigen herrscht. S. 48. ist zu den Worten ἔλαφον, καλόν τι χρῆμα eine Stelle aus dem Herodot. I. p. 14. ὑὸς χρῆμα γίνεται μέγα angeführt, welche nicht einmal recht passt. Hier konnte ganz kurz auf den Vigerius verwiesen werden; oder lieber gar keine Anmerkung. — Uebrigens ist der Text correct gedruckt.

KINDERSCHRIFTEN

HALLE b. Gebauer. — *Der Mädchenspiegel* oder *Lesebuch für Töchter in Land und Stadtschulen* ganz nach dem von Rochowschen eingerichtet von *J. G. Reinhardt.* — Nebst einer Vorrede von C. C. *Andre*, Vorsteher einer weiblichen Erziehungsfamilie. 1791. 8vo S. XVIII. 244. (Preis 8 gr.)

Von Hrn. *Andre* erfahren wir, dass Hr. *Reinhardt* Lehrer an der Mädchenschule zu Mühlhausen ist, wo man nunmehr den glücklichen Gedanken ausgeführt hat, die Mädchenschule von der Knabenschule abzusondern. Der Vf. ist der Meynung, dass nicht allein diese Trennung, sondern auch ein besonders Lese- und Lehrbuch für jeden Stand, jedes Geschlecht und jedes Alter, wo nicht nothwendig ist, doch den Unterricht und die Bildung ungemein erleichtert; und dieser Meynung pflichtet gewiss jeder Sachverständige bey. Hrn. R. Absicht war, wie er sich darüber in dem Vorbericht erklärt, ein Lesebuch zu liefern, welches, „*bloss für Mädchen* eingerichtet wäre, „und soviel als möglich das Vorzüglichste von dem ganz„kürz-

„kürzlich in sich fasste, was einem Mädchen zu wissen „nöthig ist, wenn es einmal, seiner Bestimmung gemäss, „eine gute Magd, Haushälterin, Gattin, Verpflegerin „oder Mutter werden will; und das auch dem Lehrer „Veranlassung gäbe, von der Bestimmung des weiblichen „Geschlechts zu reden" — Er hat sich, wie es der Titel schon besagt, den Rochowschen Kinderfreund zum Muster gewählt; Seine Arbeit besteht darin, dass er; die Erzählungen seines Musters in eine andre Ordnung gebracht, und dabey auf drey Classen besonders Rücksicht genommen hat; 2. den Rochowschen Stücken, welche bloss für Mädchen eingerichtet und nicht gar zu local sind, andre hinzugefügt hat, wovon viele aus eigner Beobachtung, andre aus andern Kinderschriften hergenommen, und wenn sie nicht ganz passten, umgearbeitet worden sind. Seine Quellen waren: *Götzens* Nützliches Allerley, *Beckers* deutsche Zeitung, der Thüringer Bote etc. Auch Lieder für Kinder hat er eingemischt. — Dies ist der Plan; nun müssen wir von der Ausführung etwas sagen.

Der Vf. hat sich in der That sehr nah an sein Muster gehalten, und man kann ihm das Lob, ein sehr nützliches und brauchbares Werk geliefert zu haben, nicht versagen. Er hat fast alle moralische Lehren umfasst, viele gute Stücke gegen den Aberglauben allerley Art geliefert, die mehresten Vorfälle des weiblichen Lebens berührt. Zu den Stücken aus dem R. Kinderfreunde über Diät, Gesundheit, Krankheit, hat Hr. R. manche sehr gut gerathene hinzugesetzt. Auch hat er die Landwirthschaft nicht vergessen, ist aber in diesem Stücke weit unter dem Bedürfnis zurück geblieben; aus den Stücken von Flachsbau, Weide, Stallfütterung, Schweine- und Gänsezucht, Brennholz. Feuerschaden etc. sieht man, dass er auch andre Theile der Haus- und Landwirthschaft gut abhandeln könnte; und es wäre zu wünschen, dass er das Fehlende nachtrüge. Ferner wünschte Rec. dass der Vf. auch etwas von dem Verhältniss des bürgerlichen Lebens, von der Einrichtung, den Bedürfnissen, Pflichten und Rechten der bürgerlichen Gesellschaft gesagt, oder wenigstens Anlass dazu gegeben hätte. Es fehlen auch einige Belehrungen über das, was gemeiniglich das arme unwissende Volk für Glück hält, z. B. Dienste in reichen Häusern. Einer Schule, welche nach einem solchen Lehrer, wie der Vf. zu urtheilen, auf einem guten Fuss seyn muss, mangelt nur noch eins; nemlich die Einführung der Industrie, wie in Böhmen, Göttingen, Hessen u. a. m. — Wann ein Werk gut und der Vf. ein gutdenkender Mann ist, so ist es vielleicht Pflicht, ihn auf Mängel und Fehler in seinem Werke aufmerksam zu machen. — In diesem sind wenige, aber doch einige Fehler; hier sind alle die, welche Rec. bemerkt hat.

Gleich das St. 1. scheint über die Sphäre eines siebenjährigen Kindes erhaben zu seyn: Der Vater will Gott bitten etc. Die Veränderung beym Kinde geschieht auch zu rasch und ohne dass man den Grund davon einsehe. Vielleicht hätte etwas von dem Nutzen der Schulwissenschaften gesagt werden sollen. — St. 29. scheint die Sentenz 1. für Anfänger im Lesen nicht zu seyn. Eben so 4. 5. 9. 10, (welche noch dazu poetisch ist.) 21 ist vielleicht zu ängstlich und übertrieben. St. 30 No. 3 zu bildlich und geht zu weit. St. 34. hätten die Eltern wohl nicht als Muster eines übeln Betragens vorgestellt werden sollten; St. 49. ist der Vater wiederum der Thor, da die Tochter die schöne Rolle spielt. St. 35. Schade, dass Jacobine Magd ist; denn das kann leicht misdeutet werden, als wenn es löblich wäre, von herrschaftlichem Brodte Almosen zu geben. St. 74. Lotterien machen niemanden, auch die Gewinnenden nicht glücklich, sondern stürzen gemeiniglich besonders diesen ins grösste Verderben; nach dem Gedanken, den der Vf. selbst St. 125. so schön ausgeführt hat.

Noch ist anzuzeigen, dass der Verleger dieses nützlichen Werkes so billig denkt, dass er von dem Preis nachzulassen bereitwillig ist, wenn man das Buch in gewissen Quantitäten für Schulen nehmen will.

Magdeburg, auf Kosten des Vf. *Unterhaltendes und lehrreiches Lesebuch für Kinder* — (oder wie ein andrer Titel lautet) *Unterh. und Lehrr. Magazin für Kinder*, Erstes Bändchen. Von *Giesecken*, Lehrer der Rel. Jesu, am St. George-Stifte vor Magdeburg. 1792. 8tav 176 S. (Preis 16 gr.)

Der Vf. hat uns von seinem Gesichtspunkte und seinem Plane keine Nachricht gegeben, und aus der Durchsicht des Werkes selbst, hat R. diesen Mangel nicht zu ersetzen gewusst. Einige Züge tyrannischen Betragens aus der römischen und spanisch-gothischen Geschichte, Viviat, Sertorius wechseln mit einigen Anekdoten von Ehrlichkeit, Wohlthätigkeit, mit einigen Stücken im Rochowschen Geschmack ab, so dass es schwer ist, diese heterogenscheinenden Theile, unter einen allgemeinen Begriff zu bringen. S. 69. ff. z. B. wird die tyrannische Wollust des Witiza erzählt, und diese Erzählung folgt auf die Geschichte von einem ordentlichen und unordentlichen Knaben. Das erste Stück handelt vom Wachsthum der Pflanzen in Rücksicht auf den Ackerbau, wo der Vf. bessere Erwartungen von seinem Werke erregt, und verspricht, ein mehreres in dieser Materie zu liefern, was er doch in diesem Bändchen nicht leistet. Uebrigens lässt er sich in diesem Stücke auf gelehrte Untersuchungen ein, die dem Landbau nichts verschlagen, und seine physikalische Theorie scheint noch dazu falsch zu seyn. Denn er erklärt das Steigen der Säfte in den Pflanzen aus der blossen Wärme; er weiss nicht, dass chemisch gereinigtes Wasser auch den Wachsthum befördert. — Die beyden folgenden Stücke sind als Muster der Redlichkeit im gemeinen Leben sehr gut gewählt; es folgt aber unmittelbar ein sehr langes Stück über das Murmelthier, welches um so weniger zweckmässig ist, da dieses Thier in der Naturgeschichte fürs gemeine Leben und die Bildung des Verstandes keinen grossen Raum verdient.

Braunschweig in der Schulbuchhandlung: *Privatfibel oder einsilbige angenehme und nützliche Uebungen im Lesen* und *Denken* für Buchstabirschüler aus den *gesitteten Ständen*. Von *Joh. Pet. Hundeiker*. gr. 8 S. XXXII. 158. mit einigen alphabetischen Tabellen.

Müssen nun auch die gesitteten Stände ihre besondre Fibel haben? oder heisst dis Wort hier nur so viel als: *Wer bezahlen kann?* Rec. glaubt nicht, sich auf die besondre Einrichtung dieses Werks einlassen zu dürfen, da es so leicht ist, Abc und Buchstabirmethoden zu vervielfältigen. Aus dem Worte *einsilbige* auf dem Titel, vermuthete Rec., dass alle Uebungen hier in einsylbigen Worten bestehen würden, allein er irrte sich. Eine einzige Bemerkung scheint ihm hier nöthig zu seyn. Man sucht dass Lesen durch Simplificirung der Orthographie zu erleichtern; auch Hr. H. schreibt:

als ob so was gar nicht fiel wär — auf, hiess es, etc.

Ob diess nützlich sey, ist sehr zweifelhaft; denn da man endlich doch zur angenommenen Rechtschreibung wird schreiten müssen, so bereitet man sich die unsägliche Mühe, die ersten, so tief gehenden Eindrücke, durch neue zu verwischen; und es scheint, dass man den etwanigen Gewinn der ersten Lehre durch einen weit ansehnlicheren Zeitverlust in der Folge bezahlen wird.

Leipzig b. Voss und Leo.: *Neues A, B, C, und Lese-Buch* in Bildern mit Erklärungen aus der Naturgeschichte. 1791. gr. 8. S. 190.

Unter den Rubriken: Selbstlauter, leichte, und schwere Doppellauter, nach den verschiedenen Organen, Lippen-Zungenb. etc. nach der Aehnlichkeit der Figur, kommt das deutsche Alph. vor, dann sechs verschiedene nach der gewöhnlichen Ordnung. Dann zwey Seiten Sylben. — *Beyspiele* zum *Lesen lernen* 1. Einsylbige W.

Ein Stein ist kein Bein.
Der Stein ist fein.
Der Weg zum Glück ist steil.
Schau hin zur Frau.

Der Fürst will dich und du willst das Glück nicht.
Nimm mit der Hand hier weg den Strauss, riech erst fein dran, dann steck ihn an die Brust.

2. Zweysylbige. —

Zion ist ein Berg
Hiob war ein Mann.
Moab war ein Mann.

Der Leser wird wohl genug haben, und den Rec. eines mehreren überheben.

Winterthur b. Steiner und Comp.: *Lesebuch für die Schüler der dritten Classe.* Zehntes und eilftes Jahr. 1791. 317 S. gr. 8.

Eine zweckmässige Schrift; sie besteht aus Unterredungen eines Vaters mit einem Kinde, aus moralischen Unterredungen und dergleichen Poesien. Bekanntes kommt da freylich vieles vor, aber den Kindern, für die es bestimmt ist, wird es noch nicht bekannt seyn.

KLEINE SCHRIFTEN.

Staatsgelahrtheit. 1) Leipzig b. Sommer: *Vom Recht über Leben und Tod*, ob und in wiefern es dem Staat über einzelne Bürger und Unterthanen zustehe. Ein Versuch von *Johann Adolph Külen.* 1788. 31 S. 8.

2) Ohne Druckort: *Etwas über den Adel.* — Ein Wort zur rechten Zeit, an Monarchen, Fürsten und unpartheyische Leser aus allen Ständen, zur Beherzigung. 1791. 12 S. 4.

3) Ohne Druckort: *Apologie des Kriegs*, vielleicht gar eine philosophe Betrachtung. 1791. 24 S. 8.

Wie oft werden Recensenten nicht in unsern Zeiten an die Charakteristik, die Hamlet von einem Buche giebt, erinnert: *Worte! Worte! Worte!* Da sind denn schon wieder 3 Schriftchen, die nicht einmal soviel Verdienst haben, dass man sagen kann: Sie enthielten Declamation; an Gründlichkeit ist vollends gar nicht zu denken — Blosse *Worte* sinds. N. 1. leitet das Recht zu Todesstrafen aus dem Recht *der Vertheidigung* ab, das der Staat, wohl zu merken, nicht gegen den Verbrecher, sondern gegen *das Verbrechen* (S. 35.) hat. — Die Schutzschrift für den Adel N. 2., ein wahres Muster von Oberflächlichkeit, bringt bloss die Verdienste *der Vorfahren* in Anschlag, und rief Rec. eine adliche Dame ins Gedächtniss, die voll Eifer gegen die Anmassung der Nationalversammlung, die Titel und Wappen des Adels abzuschaffen, das entscheidende Argument vorbrachte: „Die „*Geburt* kann ja einem selbst der *liebe Gott* nicht *nehmen.*" — N. 3. meynt, im Kriege würde meistens nicht durch Vorsatz, sondern bloss aus Zufall gemordet: S. 14. 15. zugegeben, dass man einige abgeschossne Füsse oder Arme finden wird, so ist wenigstens physikalisch unmöglich, dass der Constabel, welcher die Kanone gerichtet, und noch weniger der, so sie losgeschossen, fürsetzlich dem Verunglückten seinen Arm oder Fuss wegschiessen wollen; *folglich* ist es *bloss* der *Zufall* gewesen, der ihn seines Gliedes beraubet hat. u. s. w. S. 18. Der Friede, nicht der Krieg, habe „Unmässigkeit, Trunkenheit, Gottlosigkeit, Un„keuschheit Verschwendung, Spielsucht, Meuchelmord hervor„gebracht." — Von eigentlicher Einsicht in den Gegenstand ihrer Untersuchungen und Kenntniss der Hauptfragen darüber, und der Hauptgründe dafür und dawider muss man in allen drey Schriften nichts suchen.

Schöne Künste. Ohne Druckort: *Elogio di Calandrino*, Bibliofago celebre scoliaste e grammatico del Sec. XVIII. conosciuto sotto il titolo di Turbolento tra i Concordi, Fanatico tra gli Aparisti, Gioviale tra gli Ipocondriaci, Pesante tra gli Eterei, ed Achero Onagrio tra gli Arcadi *F. D. M. C.* 1791. 4 B. 8. Eine witzig seyn sollende Satyre auf die *Lobreden*, die vielleicht in Italien mehr Wirkung wird gethan haben, als sie bey uns in Deutschland thun wird, wo sie ohne dieses nur von wenigen wird gelesen werden. Die Hauptsache macht eine witzige Abhandlung über den Ursprung der Lobreden überhaupt aus. Die Lobrede auf den Calandrinus selbst aber gehet nur bis auf seine Schuljahre. Denn da der Setzer bis dahin gekommen war, liess er das Manuscript ins Feuer fallen, an dem er sich gesetzt hatte, um es zu lesen.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Dienstags, den 17. Julius 1792.

OEKONOMIE.

LEIPZIG, b. Crusius: *Landwirthschaftliches Magazin von S. G. Mund.* Des zweyten Jahrganges drittes und viertes Quartalstück. 1791. 8. nebst Reg. zum II Jahrgange.

Drittes Stück: 1) *Beschreibung einer Hanfmühle.* Es wird zuerst der Hanfbau in der Graffschaft Leiningen und im Bisthum Osnabrück, sodann aber die im erstern Lande übliche Stampfmühle zum Brechen des Hanfs beschrieben; eine Abbildung davon ist beygefügt. 2) Hr. Amtmann *Richter über das Steigen und Fallen der Producte.* Ausser der Hauptsache kommen hier viele andre Materien mit vor. Ohne in allen Stücken mit dem Vf. einig zu seyn, wird man doch seine Abhandlung gerne lesen. 3) *Witterungsgeschichte der 6 Sommermonate v. J. 1789.* Schade, dass die Beobachtungen nach dem Barometer und Hygrometer fehlen. 4) *Oekon. Glaubensbekenntniss* v. Hn. *C. Slevogt.* Der Vf. ist unwillig, dass fast jeder Doctor Philosophiae in seiner engen Welt der ganzen Bauernwelt Methode und Gesetze vorschreiben will, welche doch weiter nichts, als prätendirte Neuheit für sich haben, und im Grunde nichts frommen. Sodann zeigt er seine Art, Klee zu bauen, und die Stallfütterung des Rindviehes so zu betreiben, dass er von etlichen 30 Stücken wenigstens 500 Fuder Mist gewinnen, und jährlich damit 50 Morgen Land so bedüngen kann, dass er sein Gütgen alle 3 Jahr bemisten und dadurch gar sehr verbessern kann. Grüne oder dergleichen eingemachte Sachen unter Siede gemenget und noch 1 Bund Haber- oder Gerstenstroh sind ihm nebst 6 Pfund guten Heu hinreichend, einen Ochsen in bester Pflege zu erhalten. Hat man aber kein ander Futter, als übergutes Heu; so kann der Ochse täglich bey 20 Pfund wohl bestehen. Burgunderrüben, wie auch Stopfelrüben will er, weil sie am schlechtesten füttern, verbannt wissen. Wie! wenn nun das Locale kein besseres verstattet, ist es dann nicht besser, etwas, als nichts zu haben? Der Unterschied besteht nur darinn, dass von den zu verbannenden Rüben desto mehr gegeben werden muss, wenn sie kräftigern Nahrungsmitteln die Wage halten sollen. Uebrigens werden wohl alle gute Wirthe das Glaubensbekenntniss des Hn. *S.* auch für das ihrige halten. 5) *Neue Erfindungen.* a) Des Hn. Baron *v. Hartmann Mittel wider den Trill.* Dieser ist bey uns Hederich; (*Raphanus Raphanistrum.*) Er liess den mit Hederichsaamen angefüllten Acker im Sommer bey grösster Hitze 2 bis 3mal umackern. Hiedurch kamen Wurzeln und Saame an die Sonne, und mussten vertrocknen. Rec. kennet in seinem Vaterlande Oekonomen, die schon vor mehr denn 20 Jahren auf diesem Wege ihre Aecker von diesem allerschädlichsten so zu nennenden Erbfeinde ihrer Sommersaaten befreyeten, wobey wahrgenommen ward, dass die aus der frischen Erde hervorgebrachten Saamenkörner von der Sonnenhitze alsbald aufplatzen und hiemit zum Aufgehen beym Wiederunterpflügen untüchtig werden mussten. Ein zweytes Verfahren glückte dem Hrn. Baron noch mehr. Er liess einen mit diesem Unkraut in letzten Sommer sehr bewachsenen Acker im nächsten Frühjahre umackern, eineggen, und den bis zur Blüthe gekommenen Hederich ausziehen, und dem Rindvieh verfüttern. Hiebey muss Rec. erinnern, dass blühender Hederich wegen seines geilen Geschmacks dem Vieh, wenn er ihm in Menge gegeben wird, endlich widerstehe. Kurz vor dem Aufblühen gegeben, schmeckt er ihm länger und besser. Kann man sich nicht anders helfen, so muss der blühende Hederich aufgezogen, getrocknet, und im Winter unter andern dürren Futter als Heckerling verschnitten, oder gebrühet dem Vieh gegeben werden, da er dann von selbigem gern angenommen wird. b) *Ein neues Oel aus Raphanus Sinensis.* Nur nicht bey uns. Wir haben diesen Oelrettig schon vor 20 Jahren zum Oelpressen gebauet, haben ihn aber dennoch nicht unsern gewöhnlichen Oelpflanzen vorziehen wollen. Es wird dabey auch ein Irrthum begangen, wenn man die Einführung des Oelrettigs in Europa einem Mitgliede der patriot. Gesellsf. in Mayland und dem P. *Arasti*, als Mitgehülfen, zuschreibet. Hr. *Eckeberg* brachte ihn zuerst nach Schweden, und von daher breitete er sich bis zu uns aus. c) *Mittel wider die Erdflöhe:* aus dem *Hannöv. Magazin.* Dieses soll auf dem Lande ausgestreueter und untergeharkter Hünermist seyn, so dem Bekanntmacher schon an die 10 Jahr nicht fehl geschlagen. Sollte wohl diess nicht von jeder stärkerer Düngung zu erwarten seyn, da der Hünermist stark dünget, und den Pflanzen einen lebhaftern Trieb verschaft? Je vollsaftiger die Pflanzen sind, desto mehr widerstehen sie den Insecten. 6) *Zusatz zu der Abhandlung über den Verlust der Obstbäume.* 7) *Auszüge aus Briefen.* a) An Hn. Oekonomierath *Stumpf. Ueber die Landwirthschaft im Dessauischen.* Von diesem wird als einer der wichtigsten Mängel bemerkt, dass zu wenig vom Mittelstande darinn sich befinden. Grosse Pachtungen und arme Unterthanen. — Im *Oesterreichischen Schlesien* wird die *Bevölkerung* auf ungefähr 90 Quadratmeilen über 270,000 Menschen angegeben, und zwar in verhältnissmässig grösserer Anzahl in den Fürstenthümern Teschen und Bielitz, dass also diese Bevölkerung nur allein von den Oesterreichischen Niederlanden und von Mayland übertroffen wird. Da der Boden

den von geringer Fruchtbarkeit ist, so muss wenigstens die Hälfte der Einwohner ihr Brod aus Mähren und Polen hernehmen. Das Städtchen Bielitz enthält jetzt über 500 Tuchmacher; welche jährlich an 30,000 Stücken Tuch (30 Bresslauer Ellen lang, und 2½ breit) verfertigen. Die Waare ist gut gearbeitet, aber nicht dauerhaft, wegen der kurzen Polnischen und der groben Ungarischen Wolle, und keine bessere wird zugeführet. Unter Theresiens Regierung haben sich viele Tuchmacher von hier zu Pless im Preussischen Schlesien ansässig gemacht, wo sich die Tuchmacher seit 30 Jahren von 80 bis auf 120 vermehret haben. Seit der eingeführten Toleranz haben diese Auswanderungen aufgehöret, indem die Protestanten in Bielitz (diese machen ¾ der Einwohner aus) ein Bethaus mit 2 Lehrern und eine Schule mit 4 Lehrern eingerichtet haben. Zu Besoldung des Personals werden jährlich aus freywilligen Beyträgen 1000 Gulden zusammengebracht. b) *An den Herausgeber.* Aus Weyerbach, im Salmkyrburgischen, wird die Fortpflanzung der Obstbäume durch Stecklinge, die so vielen bisher nicht gelingen wollen, genauer gelehrt. Die Schösslinge müssen nicht abgeschnitten, sondern von dem zweyjährigen Holze abgerissen werden; weil die abgerissenen Fasern leichter und geschwinder Wurzel schlagen, als die abgeschnittenen. Sie müssen ferner vor dem Einstecken in der Erde mit ihren untern Enden 2 bis 3 Wochen in ein sumpfichtes oder morastiges Wasser gestellt, der Boden aber, wo sie gesteckt werden sollen, zuvor wohl umgegraben und mit Teichschlamm gedüngt seyn. (Dieses letztere wird wohl da nicht nöthig seyn, wo das Erdreich von Natur nicht zu trocken ist, oder eine nicht zu hohe Lage hat.) Die andre Verfahrungsart ist folgende: Zu Anfange des Maymonats werden von guten Obstbäumen abgerissene Schösslinge in ein morastiges oder kothiges Wasser 14 Tage gelegt, sodann in einen nach vorbesagter Weise zubereiteten Boden eine Furche, etwa 4 bis 6 Zoll tief, gemacht, die Zweige ganz hinein gelegt und mit lockrer Erde bedeckt. Jedes Auge an solchen Zweigen treibt alsdann ein Bäumchen, die nach 2 Jahren von einander geschnitten und versetzt werden. Eben dieser Oekonom meldet, dass er den Vogelkirschbaum, Ebereschenbaum (*Sorbus aucuparia*) durch Anpfropfung zu einem guten Obstbaum umzuschaffen versuche, und seit einigen Jahren seinen Wunsch erfüllt sehe. Rec. hat diess Verfahren schon längst aufgeben müssen, weil die Früchte einen sehr herben unangenehmen Geschmack bekamen, und die eingeimpften Zweige nicht von langer Dauer waren. *Das Austrocknen des Getreides im freyen Felde auf dem Hundsrück.* Die Fruchthalmen werden, so wie sie von dem Boden abgeschnitten sind, um einige zusammen gelegte Steine oder laubigte Aeste, in zirkelförmiger Ründung, so dass die Aehren in der Mitte auf einander liegen, an einander gereihet, und zu einer kegelförmigen Figur auf einander gehäufet, die sich oben in einer etwas stumpfen Spitze, die mit einem Hut bedeckt wird, endigt. Zu dem Hute wird beynahe eine ganze Garbe genommen, an der die Aehren zusammengebunden, und einwärts gekehret werden. Auf den Hut, wozu auch Stroh oder Breter genommen werden können, werden einige Steine gelegt, und mit einem Strohseil umbunden, damit ihn der Wind nicht abwerfen möge. Die blosse Beschreibung hievon ergiebt schon so viel, dass diess Verfahren bey grossen Aerndten unanwendbar und zu weitläuftig sey, nicht zu gedenken, dass vieler Orten weit und breit keine Steine oder Zweige zu finden. 8) *Vermischte Nachrichten.* Auch hievon nur etwas: Um Aepfel, ohne dass sie faul oder abschmäckig werden, bis in den Julius und noch länger, ohne grosse Mühe aufzubewahren, soll man an einem nicht zu feuchten und auch nicht zu warmen Orte eine Grube machen, die Aepfel hineinschütten, und sie 1 oder 1½ Fuss hoch mit Erde bedecken, da sie dann so frisch und schmackhaft bleiben, als wenn sie eben vom Baume gepflückt wären. Nur muss man sehen, dass lauter gesunde und keine schon angegangene, fleckige oder anfaulende Früchte mit in die Grube kommen. Rec. glaubt, dass hiezu die sehr spät auf dem Lager reif werdenden Aepfel, z. B. Borsdorfer, Reinetten u. s. f., am besten seyn werden.

IV Stück: 1) *Kuh- oder Wachtelweizen,* (*Melampyrum arvense*, Engl. *Cow-wheat*, Holl. *Peerts-Bloemen.*) In Westfriesland und Flandern findet man diese Pflanze sehr häufig, so dann in Niedersachsen, meistens nur in fettem Boden; weniger aber in Obersachsen, welches nach Rec. Urtheil daher kommen muss, dass man hieselbst diejenigen Aecker, wovon die nächste Saat genommen werden soll, meistens von den Unkräutern noch vor dem Aufschossen, durchs Aufziehen oder Ausstechen, befreyet, als welches auch das einzig beste Vertilgungsmittel des Wachtelkorns ist, da sein Saame fast die Grösse des Weizenkorns hat, und dieserhalb durch Siebe nicht davon zu trennen ist. *Miller* sagt in seinem *Gärtnerlexicon*, dass dieser Wachtelweizen ein sehr angenehmes Viehfutter und zum Rindviehmästen sehr tauglich sey, und in dieser Absicht, wie der Buchweizen, gebauet werden könne. Dagegen scheuen ihn unsre Landleute als eine schädliche Nahrung, wovon sich an den Thieren Ungeziefer erzeugen solle. (Dieses ist gemeiniglich der Erfolg von unkräftiger oder zu weniger Nahrung.) Hr. Superintendent *Ress* in Wolfenbüttel, als Vf. dieses Aufsatzes, will aus Mangel eigner Erfahrung oder näherer zuverlässiger Anzeige nicht hierüber entscheiden, sagt aber mit mehrerer Gewissheit, dass der Saame dieser Pflanze, unter dem Roggen mitgemahlen, das Brod schwarzblau, oder violetschwarz, oder rothschwarz färbe. Das Brod hingegen aus Weizen gebacken, verändert seine Farbe durch eine Beymischung von diesem Saamen nicht, wovon Hr. *Ress* den Grund in dem Sauerteige vermuthet, der zum Roggenbrodte, nicht aber zu dem Weizenbrodte genommen wird. Doch wollen die Bäcker durchaus keinen Weizen kaufen, unter welchem sie nur wenige einzelne Körner vom Wachtelweizen wahrnehmen. Dagegen erachtet man selbigen zu Brandtwein vielmehr so nützlich, dass ein Korn davon nach der herrschenden Meynung eben so viel Wein als 5 Weizenkörner geben solle. *Theophrast* und *Galen*, so auch *Ray* und *Tabernaemontanus*, wollen das Wachtelkorn nicht für ungesund anerkennen, wogegen *Clusius* das

das Gegentheil mit einigen neuern Aerzten behauptet. Unsre mit dem Wachtelkorn aber bekannte Landleute, finden das mit dem Roggenbrodte im Geschmack des Pumpernickels vermischte Wachtelkorn nicht ungesund, vielleicht deſshalb, weil sie daran gewöhnt sind; wer daran nicht gewöhnt ist, bekommt leicht Kopfschmerzen davon. Auf dem Acker thut der Wachtelweizen eben den Schaden als andres Unkraut. 2) *Schlendrian und Kunstfleiſs v. Hn. C. Stevogt.* Nicht überall ist das Schlendrian, was dafür hie und da anzusehen ist. Rec. sind sehr weitläuftige Gegenden bekannt, wo das angepriesene Herbstfelgen zu Sommerroggen und Hülsenfrüchten nach langen Erfahrungen unterbleiben muſs, weil der Acker weder schwer, noch grasartig ist. 3) *Das Einsalzen des frischen Klees* von Hrn. Grafen v. *Berchtold zu Nezdaschow.* Dieses geschiehet an vielen Orten schon längst bey uns, wie mit allen Kohlarten, Wurzelgewächsen, so auch mit dem grünen Klee, und mancherley Gräsern. 4) *Witterungsgeschichte in den drey letzten Monaten v. J. 1789 und den drey ersten v. 1790 in Goslar.* Statt einige Bogen damit anzufüllen, hätte man mit einem halben Bogen davon kommen können, wenn man das *Witteberg. Wochenblatt* des Hn. Prof. *Titius* als befolgungswerthes Schema angenommen hätte. 4) *Etwas über die Räude der Schafe;* von *J. D. W.* Mag gut gemeynet seyn. Das angepriesene Präservativ aus *Jungs Lehrbuch der Vieharzneykunde* §. 477. ist nach der Weise unserer Vorfahren, welche glaubten, daſs doch unter so vielen zusammengesetzten Mitteln wenigstens eins helfen müsse. Auch befinden die Schäfer bey uns sich und ihr Vieh nicht mit Ofen- oder Caminruſs als Schmeerfalbe bey der Räude. Sie kommen mit dem bloſsen Tobackssyrup recht gut davon, und nehmen nur selten Vitriol oder Alaun mit dazu. 5) *Einige ökonomische Erfahrungen,* von Hn. *J. D. Denso,* Pastor im Lübeckschen. a) *Poa aquatica,* entgegen Hn. *C. R. Riem,* der dieses Schilfgras als ein gutes Futterkraut empfiehlt. Kennt aber Hr. *D.* wohl diese *Poa?* Hätte er uns doch eine botanische Beschreibung voranschicken mögen! An den Ufern der Spree und Havel, auch andern kleinern Flüssen, kennt der Märker kein besseres Futterkraut, als dieses, und würde sich glücklich halten, wenn alle Wiesen seines Landes kein andres Gewächs, als diese *Poa,* die er *Militz* nennet, hätten. Den angeführten Fall, daſs eine Kuh davon bersten wollen, will Rec. ganz buchstäblich annehmen; begegnet aber nicht dem Viehe von dem abgeschröpften Weizen das nemliche, wenn es zu gierig oder zu viel frisst? Darf man deshalb den Weizen geradezu Gift nennen? Allem Ansehen nach verwechselt Hr. *D.* die *Poa* mit der *Carex acuta* (Berstgras), wovon man weiſs, daſs sie nur dem Rindviehe, nicht aber den Pferden schadet, und Hr. *D.* schreibet, daſs sein Schilfgras den Pferden nicht schädlich sey. b) *Engerling. (Scarabaeus Melolontha.)* Nachdem im Herbste Rüben bey der Roggensaat mit unter gepflüget worden, hatten sich die in dem Acker so häufigen Engerlinge daran allein gesättiget, und die Wurzeln des Roggens unversehrt gelassen. Man fand nach umgepflügten Roggenstoppeln keine oder nur solche Rüben, die bis auf der Hülse ausgezehret waren. c) *Der Flachsbau.* Hr. D. läſst seinen Flachs unausgejätet fortwachsen, und hat davon keinen Schaden gesehen. Mag fürs Local gelten. Rec. hat öfters auf gras- und krautartigen Aeckern nur deshalb missgerathenen Flachs gefunden, weil man das Jäten desselben unterlassen, oder sich damit verspätet gehabt. 7) *Einmaliges Umackern des Klees zum Getraide.* Die Schriftsteller und Oekonomen dafür und dawider werden vom Hn. Oekonomierath *Stumpf* einander entgegengestellet, wovon das Resultat in einem künftigen Quartalstücke erfolgen wird. 8) *Churpfälzische Art, den Flachs zu dörren und zu brechen,* von ebendemselben. Kann manchen Gegenden zur Nachahmung dienen. 9) *Anzeige einiger landwirthschaftlichen Schriften* des Hn. Prof. *Borowski* zu *Frankfurt.* Sind meistens bekannt genug. 10) *Vermischte Nachrichten.* Von welken, in die Erde gelegten, Kohlblättern muſs man die darauf entstehenden Körner, wie man irrig dafür gehalten, nicht für guten Kohlsaamen ansehen. Vielleicht, da solche als Schwämme angesehen werden müssen, liesse sich an den, bis zum Herbste in der Erde verwahrten Krautblättern eine Art essbarer Trüffeln erzeugen. 11) *Neue Erfindung eines Mühlenwerks v. Hn. Franz Ignaz Scheffler.* Das Werk wird seinen Meister loben, wenn es das leistet, was davon gerühmet wird. 12) *Anzeige von 4 Arten ausländischer Pappelbäume und Akazien,* von Hn. Prof. *Borowski,* der junge Bäumchen, Stecklinge und Saamen davon zum Verkauf anbietet.

FRANKFURT a. M., b. Varrentrapp u. Wenner: *Versuch einer forstbotanischen Beschreibung der in den Hessen-Darmstädtischen Landen, besonders in der Obergrafschaft Catzenellenbogen, im Freyen wachsenden Holzarten.* Für Forstbediente zur Selbstbelehrung von *Moritz Balthasar Borkhausen.* 8. 1790. 397 S., mit dem Register.

„Ich entschloss mich aus Patriotismus," sagt der Vf. in der Vorrede, „ein Buch zu schreiben, welches jeden unserer Forstbedienten mit den in seine Wissenschaft gehörigen Producten unsers Vaterlandes bekannt machte, ihm zugleich die Holzarten zeigte, welche Versuchen zu Folge in unserm Vaterlande wachsen, und dadurch, daſs sie schon unsere strengsten Winter ausgehalten haben, auf das Bürgerrecht Anspruch machen können, und von vorzüglichen forstwirthschaftlichen Nutzen sind, und welches gewissermaſsen zu einem Handbuche der Forstbotanik in unserm Vaterlande dienen könnte. Ich habe nachher meinen Plan noch erweitert und alle Holzarten, welche ich auffinden konnte; und welche bey uns im Freyen wachsen, darinn aufgenommen. So kann mein Buch neben den Nutzen, den es dem Forstmanne bringt, auch dem Lustgärtner, ja auch dem theoretischen Botaniker nützlich seyn, und als ein Beytrag zu der Naturgeschichte der hessendarmstädtischen Lande angesehen werden." Der Vf. ist hier mit guter Wahl und eigener Prüfung zu Werke gegangen, und hat z. B. die so schwer festzusetzenden Gattungen *Crataegus, Mespilus, Sorbus,* und *Pyrus,* nach dem Hn. von *Haller* unter *Pyrus* und *Mespilus* vereinigt, ohnerachtet er noch geneigter gewesen, sie in eine zu verbinden. Die Pfirsche hat der

Vf. vom Mandelgeschlechte getrennt; ich weiss es wohl, sagt Hr. B., dass dieses, wenn ich für Botaniker schriebe, nicht nothwendig gewesen wäre; allein ich habe mich hier nach den Begriffen solcher Leute gerichtet, welche keine Begriffe von einem philosophischen Systeme haben, und aus deren Munde ich gar oft gehört habe, dass doch eine Pfirsche und eine Mandel zu sehr verschieden sey, als dass man sie unter ein und dasselbe Genus brächte. In der Anordnung der Gattungen ist der Vf. vorzüglich *Gleditsch* gefolgt; doch hat er die Nadelhölzer von den Laubhölzern getrennt; und beide mit Rücksicht auf die Blüthe, nach Beschaffenheit der Frucht in Unterabtheilungen gebracht. Verschiedene Varietäten hat der Vf. nach Gründen zu Arten aufgenommen; in Ansehung der Rosen und ihrer Varietäten hofft aber derselbe in der Folge mehreres in der Geschichte dieser Gattung aufklären zu können, wenn der Hr. geheime Tribunalrath *Höpfner* zu Darmstadt dem Vf. ferner seine Erfahrungen mittheilt, welche er bey seiner ansehnlichen Rosensammlung über die Zucht aus Saamen gesammelt hat. Vielleicht dass sich der Vf. dann entschliesst, diese Gattung nach eben dem Plan, wie Hr. *Hofmann* die Weiden behandelt hat, abzuhandeln, und in ausgemalten Abbildungen zu liefern. Was die abgehandelten Arten anbetrifft; so versichert der Vf., keine aufgenommen zu haben, welche er nicht entweder an ihrem eigentlichen Geburtsorte, oder in Pflanzungen zu untersuchen Gelegenheit gehabt, daher er auch jedesmal den Ort, wo er die Pflanze gefunden, bemerkt hat. Jeder Art ist nach ihrem systematischen Charakter eine Anzahl Synonymen, auch besonders deutscher nach Gleditsch beygefügt; worauf die ausführlichere Beschreibung des Gewächses, nebst der Anzeige des forstwirthschaftlichen, technologischen und ökonomischen Nutzens folgt. Umständlich äussert sich noch der Vf. in Ansehung der zweckmässigern Einrichtung der Forsthandbücher den bekannten Vorschlägen des Hn. Regierungsrath *Medikus* gemäss. Ein Nachtrag von S. 344 an liefert noch verschiedene Baum- und Straucharten, welche der Vf. erst nach dem Abdrucke der ersten Bogen, auffand und untersuchen konnte.

Ulm, in der Stettinischen Buchh.: *Forst-Archiv zur Erweiterung der Forst- und Jagd-Wissenschaft*, und der Forst- und Jagd-Literatur, herausgegeben von *Wilhelm Gottfried von Moser*. 1790. 8. 8ter Band. 339 S. mit dem Register. 9ter Band. 368 S. mit 1 Kupfer. 10ter Band. 1791. 231 S. mit dem Register.

B. VIII. Die Fortsetzung von diesem bereits bekannten Archive liefert unter den grössern Aufsätzen: 1) einen Versuch einer Widerlegung der irrigen Meynung verschiedener Forstmänner, dass die Forstwissenschaft auf keinen festen, unumstösslichen Grundsätzen und Hauptstücken beruhe, mithin nicht nach solchen erlernet werden könne. Er enthält auf Erfahrungen gegründete Regeln über die vorzüglichsten Gegenstände der Forstwissenschaft, deren nöthige Verbindung zugleich dargelegt wird. 2) Gedanken über die Grenzen der landesherrlichen Rechte, in Ansehung des Forst- und Jagdeigenthums der Unterthanen. 3) Vergleiche zwischen Kur-Pfalzbayern und dem Herzoglichen Hause Würtemberg über die Forst- Jagd- Grenz- u. a. Irrungen zwischen der Bayerischen Grafschaft Wiesensteig und einigen angrenzenden Aemtern des Herzogthums Wirtemberg, so dann zwischen Kur Pfalzbayern und der Reichsstadt Ulm, auch einige Irrungen in Forst- und Grenzsachen zwischen der Grafschaft Wiesensteig und dieser Reichsstadt betreffend; vom J. 1784. 4) Landesherrliche Verordnungen in Forst- und Jagdsachen. 5) Die vermischten Nachrichten liefern einen Beytrag zur Geschichte der gehörnten Hasen, zu welchen die Titelvignette gehört; *Burgsdorfs* Abhandlung über die Vortheile vom ausgedehnten Anbau einiger in den *preussischen* Staaten noch ungewöhnlichen Holzarten, und einen Aufsatz über die Verbesserung der Zucht der Hünerhunde, nebst einigen kleinern und angehängten Anekdoten.

Der neunte Band enthält: 1) Reichsgerichtliche Erkenntnisse in Forst- und Jagdsachen. 2) Beweis, dass die Verbindung der höhern Wissenschaften mit dem Forstwesen ganz unentbehrlich sey. 3) *G. Fr. Schott's* diplomatische Nachricht von der Winterhauch, wo zugleich die Geschichte der Nahgauischen Landgrafschaft, des Heidengerichts zu Sien, und der Wildgrafschaft in der Kürze vorgetragen wird. 4) Ein Abdruck von Hn. Hofkammerrath *Klings* vorschriftsmässiger Behandlung der Domainenwaldungen in der Kurpfalz. 5) Landesherrliche Verordnungen. 6) Vermischte Nachrichten, besonders über *Lange* und *Zanthier*.

B. X. 1) Drey Gutachten über die Verbesserung des Forstwesens in dem Königreiche Norwegen, von 1735. 2) Ueber den Begriff und die Natur des allgemeinen deutschen Forst- und Jagdrechts. 3) Anzeige neuer Bücher von Forst- und Jagdsachen. 4) Landesherrliche Verordnungen. 5) Vermischte Nachrichten.

KLEINE SCHRIFTEN.

Arzneygelahrtheit. *Jena*: *Christianus Georg Ludov. Gottlieb Duisburg*, Schauenburgo-Lippiacus, Diss. inaug. sistens *Physiologiam et Pathologiam Uteri*. 1792. 5 Bog. 4. Der Uterus habe Muskelfasern, also brauche er weder *Blumenbachs vita ea. vi propria*, noch *Roederers* und *Wrisbergs fibris motricibus*, noch *Wellers vi arteriarum contractili*. (Solche Muskelfasern aber, als sie der Biceps Brachii hat, und davon ist doch eigentlich die Rede, hat noch niemand im Uterus gezeigt, und kann auch niemand zeigen, weil sie nicht existiren. Praeparate in Weingeist und Abbildungen beweisen hier gar nichts, sondern die frische Beschaffenheit des Uterus allein muss entscheiden.) Die Pathologie des Uterus ist nur ganz summarisch vorgetragen.

Das hiezu gehörige Programm des Hn. HR. *Gruner* liefert auf 1½ Bogen die vierte Fortsetzung des Werkchens von *van der Mye de Morbis et Symptomatibus Popularibus Bredanis*.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Mittwochs den 18. Julius 1792.

PHILOSOPHIE.

Königsberg, b. Hartung: *Versuch einer Kritik aller Offenbarung.* 1792. 182 S. gr. 8. (16 gr.)

Rec. ist Prof. Hufeland in Jena. Intellgbl. N. 135

Wir halten es für eine unsrer gröfsten Pflichten, mit der Anzeige eines Buchs zu eilen, das vielleicht mehr, als irgend ein andres unter den seit langer Zeit geschriebenen, den dringendsten Bedürfnissen unsrer Zeitgenossen angemessen ist, und also im eigentlichsten Sinne den Namen eines *Worts zu seiner Zeit* verdient. Gerade jetzt, da in wissenschaftlicher Hinsicht die verschiedensten Behauptungen über die Offenbarung auf allen Seiten bis zu den äussersten Extremen getrieben werden, da im praktischen Leben alle, selbst die entgegengesetztesten, Partheyen sich Schwärmerey, Fanatismus, schleichende und wüthende Verfolgungssucht gegen alle Andersdenkende zur innigsten Betrübniss des unpartheyischen Menschenfreundes, und des wahrhaft religiösen Mannes, zu schulden kommen lassen; — gerade jetzt muss es um desto verdienstlicher seyn, wenn ein *vir pietate ac meritis gravis* mitten unter sie hintritt, allen Partheyen ihr Unrecht, das Uebertriebene und Grundlose in ihren Behauptungen, die Unsicherheit und Unzulänglichkeit dessen, was sie gegen die andre Parthey vorbringen, vor Augen legt, und vorzüglich ihnen die schlechte Beschaffenheit der Gründe, auf die sie alles bauen, recht deutlich aufdeckt. Und auf welche Weise ist erst dieses verdienstliche Werk gethan! Freylich findet man das meiste, vielleicht alles, was die grossen, wahrhaft verdienten, Gottesgelehrten aller Zeiten über Offenbarung, deren Verhältniss und Anwendbarkeit überhaupt, oder in besonderer Beziehung auf das Christenthum, gesagt haben, mit in diese wichtige Untersuchung hineingewebt; allein wie innig verbunden, wie sehr durch einander gestützt, wie genau gegen einander bestimmt und selbst berichtigt, erscheint nicht dies alles in diesem, bis zur Bewunderung genau verketteten, System, das in der Hauptsache fast gar nichts zu wünschen übrig läfst; in welches ganz neue Licht, zu dem jedes für sich gar nicht erhoben werden konnte, ist hier nicht alles das bisher gesagte gestellt! Diese Zusammenstellung, diese Unterordnung des Ganzen unter Principien ist es wohl eigentlich, was der Untersuchung die durchgängige Evidenz mittheilt; denn sonst gesteht Rec. ohne Scheu, dafs er manche von den, hier dem Ganzen zum Grunde gelegten, Sätzen und Behauptungen, manche von den weiterhin benutzten Wendungen und Verbindungen auch selbst wohl gedacht, und zur Unterstützung seiner Meynungen gebraucht habe, (wie ihm einige seiner Freunde bezeugen könnten); aber es wäre Thorheit, solche einzelne Materialien nur in Anschlag bringen zu wollen, wo eigentlich die gröfste Wirkung durch die tiefgefafste Idee und durch die weise Anordnung des ganzen Gebäudes erreicht wird. Nur um unsre Leser einigermafsen zu der baldigen Benutzung dieses höchst wohlthätigen Werks anzulocken und vorzubereiten, wollen wir einen kurzen Auszug desselben hier einrücken, von dem indessen jeder, der nur mit *einer* Schrift des auch hier ganz unverkennbaren unsterblichen Verfassers sich bekannt gemacht hat, gleich voraussetzen wird, dafs von dem gewohnten ideenreichen Vortrage desselben immer ein grosser Theil unberührt bleiben muss, den aber auch nie irgend ein Auszug ganz darzustellen im Stande seyn wird.

Es ist in dieser Schrift gar nicht von einer besondern Offenbarung die Rede, sondern nur von dem Begriff der Offenbarung und den daraus herfliessenden und damit zu verbindenden Bestimmungen derselben im Allgemeinen. Diese sind nach Principien festgestellt und geprüft; nur selten sind Rücksichten auf das Christenthum, und auch diese nur des Beyspiels und der Erläuterung halber, genommen; doch ist freylich die ganze Untersuchung so ausgeführt, dass die Anwendung und Subsumtion leicht wird. Da dem Begriff von Offenbarung der Begriff von Religion zum Grunde liegt; so eröffnet der Vf. seine Darstellung mit einer *Deduction der Religion überhaupt* (§. 2.) Eine Entwickelung der Nothwendigkeit des moralischen Glaubens an Gott in einer Klarheit, wie sie Rec. noch nirgends sonst gefunden, und eine aus jenem Grunde der Religion überhaupt hergeleitete Darlegung der Eigenschaften Gottes in gröfster Präcision sind hier vorausgeschickt. Die praktische Vernunft, fährt dann der Vf. fort, stelle im Allgemeinen zwey Hauptbestimmungen im Begriffe von Gott auf: 1) dafs sein Wesen gänzlich und allein durch das Moralgesetz bestimmt sey, und 2) dafs er nach diesem Gesetze die sinnliche Natur ausser sich bestimme. Sie stelle Gott als die vollkommenste Heiligkeit und als den Alleinseligen, zugleich aber auch als den obersten Weltregenten nach moralischen Gesetzen, als Richter aller vernünftigen Geister, als höchsten, niemanden untergeordneten Executor des Moralgesetzes, mithin auch als Gesetzgeber, dar. Diese Wahrheiten an sich machen aber blofse Wissenschaft, *Theologie*, aus, so lange sie nicht selbst wieder Einfluss auf die Willensbestimmung haben. Nur wenn dies letztere geschieht, wenn sie *stärker verbinden*, entsteht *Religion*. Allein die *Theologie* wird und muss *Religion* werden, weil nur die Voraussetzung Gottes, unsrer Unsterblichkeit und der unbedingten Unterordnung der physischen Welt unter die Gesetze des höchsten

sten Wesens den Widerspruch zwischen unsrer theoretischen und unsrer praktischen Vernunft aufhebt, und eine fortgesetzte Causalität des Moralgesetzes in uns möglich macht. — Gott, der in Ansehung der unmoralischen Natur, welche nur blosses Instrument bleibt, allein der moralisch handelnde ist, wirkt auf die moralischen Wesen, insofern sie nach Naturgesetzen *leidend* sind, indem er ihnen durch dieselbe den Grad der Glückseligkeit zumisst, der dem Grade ihrer sittlichen Vollkommenheit völlig angemessen ist. Daher sind wir genöthigt, bey allen unsern Entschliessungen auf Gott aufzusehen, als den, der unsre Schicksale bestimmt, und dessen Billigung oder Missbilligung das einzige richtige Urtheil über unsre Entschliessungen ist. „Die heilige „Ehrfurcht vor Gott, die dadurch nothwendig in uns „entstehen muss, verbunden mit der Begierde der nur „von ihm zu erwartenden Glückseligkeit, bestimmt nicht „unser *oberes* Begehrungsvermögen, das Recht überhaupt zu wollen, (das kann sie nie, da sie selbst auf „die schon geschehene Bestimmung desselben sich gründet,) sondern unser *niederes*, dasselbe in uns wirklich „anhaltend und fortgesetzt hervorzubringen. Hier ist „also schon Religion, gegründet auf die Idee von Gott, „als Bestimmer der Natur nach moralischen Zwecken „und in uns auf die Begierde der Glückseligkeit." Jenem Urtheile Gottes über uns, nach dem er uns richtet, „liegt aber *sein Wille* als *allgemein geltendes Gesetz* für „vernünftige Wesen, auch in sofern sie activ sind, zum „Grunde, indem ihre Uebereinstimmung mit demselben „der Maasstab ist, nach welchem ihnen, als passiven „Wesen, ihr Antheil an der Glückseligkeit zugemessen „wird." Die Vernunft stellt uns den Willen Gottes als völlig gleichlautend mit ihrem eignen Gesetze dar, und „verbindet uns dadurch freylich mittelbar, auch diesem „zu gehorchen; aber diese Verbindlichkeit gründet sich „auf nichts anders, als auf die Uebereinstimmung des„selben mit ihrem eigenen Gesetze, und es ist kein Ge„horsam gegen Gott möglich, ohne aus Gehorsam ge„gen die Vernunft." — „Die praktische Vernunft ent„hält mithin kein *Gebot*, uns den Willen Gottes als sol„chen zu denken, sondern blos eine *Erlaubniss*." Wenn wir aber finden, dass diese Vorstellung uns stärker bestimmt; „so kann die Klugheit anrathen, uns derselben „zu bedienen." — Da es nun möglich ist, dass bey *endlichen* vernünftigen Wesen, bey Menschen, in einzelnen Fällen wenigstens, die Stimme der Pflicht durch das Schreyen der Neigung übertäubt werden könnte; so kann die erste durch die Rücksicht auf Gott, als der dasselbe will, auf dies Wesen, dem wir unsre Achtung nie versagen können, verstärkt werden. Doch muss diese Rücksicht blos auf seine Heiligkeit gehen, nicht etwa auf die Begierde, sich in seine Güte einzuschmeicheln, oder aus der Furcht vor seiner Gerechtigkeit fliessen. Weil aber sich wohl *denken* läfst, dass auch selbst bey Menschen die Unterordnung der Neigungen unter die Pflicht durch die blosse Achtung für die Vernunft möglich ist; so läfst sich der Religion, in sofern sie *nicht blosser Glaube* an Gott und Unsterblichkeit ist, sondern als *Moment der Willensbestimmung* gebraucht werden soll, auch nicht einmal für Menschen subjective Allgemeingültigkeit zusichern; obgleich man freylich auch anderntheils nicht *beweisen* kann, dass sie sie zur Tugend *entbehren* können. — Wir können aber ferner den *Willen Gottes* als die *Ursache* des Sittengesetzes in uns annehmen; nemlich nicht als Ursache *vom Inhalte* des Sittengesetzes, weil dies sonst einer unbedingten Willkühr unterworfen würde; sondern nur als Ursache von *der Existenz des Sittengesetzes in uns*.

§. 3. *Eintheilung der Religion in die natürliche und geoffenbarte.* Um das zuletztgedachte genau zu bestimmen, muss nun gefragt werden: Hat sich Gott als moralischen Gesetzgeber angekündigt? und *wie* hat er es gethan? Die Ordnung und Zweckmässigkeit in der Sinnenwelt leitet uns auf eine Entstehung derselben nach Begriffen eines vernünftigen Wesens. Aber zu allen den Zwecken muss unsre Vernunft einen letzten, einen Endzweck, suchen. Zu diesem unbedingten Zweck ist blos der durch die praktische Vernunft uns aufgestellte Zweck des höchsten Guts fähig. Diesen Endzweck haben, und nach diesem die Natur bestimmen, kann nur Gott; Gott ist also *Weltschöpfer*. Object dieses Endzwecks können nur moralische Wesen, mithin wir, seyn. Wir sind aber auch sinnliche Wesen, stehen unter Naturgesetzen; und die ganze Einrichtung unsrer Natur, in so fern sie von diesen Gesetzen abhängt, ist Werk des Schöpfers. Unter diesen Naturgesetzen stehet dann auch unser *Selbstbewusstseyn*; folglich kommt es von der Einrichtung unserer *sinnlichen Natur* her, dass wir uns *des Moralgesetzes* in uns *bewusst* sind. „Da nun Gott der Urheber „dieser Einrichtung ist; so ist die Ankündigung des Mo„ralgesetzes in uns durch das Selbstbewusstseyn zu be„trachten als Seine Ankündigung, und der Endzweck, „den uns dasselbe aufstellt, als Sein Endzweck, den er „bey unsrer Hervorbringung hatte. So wie wir ihn al„so für den Schöpfer unsrer Natur erkennen, müssen wir „ihn auch für unsern moralischen Gesetzgeber erken„nen; weil nur durch eben eine solche Ankündigung „Bewusstseyn des Moralgesetzes in uns möglich war." — Ausser dieser Ankündigung Gottes als moralischen Gesetzgebers durch das *übernatürliche in uns* läfst sich denken, wenn *noch eine andre Art* dieser Ankündigung, der immer etwas *übernatürliches* zum Grunde liegt, *möglich* seyn soll, dass diese andre durch etwas *übernatürliches ausser uns* geschehe; — „durch ein Factum in der „Sinnenwelt, dessen Causalität wir alsbald in ein über„natürliches Wesen setzen, und dessen Zweck, es sey ei„ne Ankündigung Gottes als moralischen Gesetzgebers, „wir sogleich erkennen;" denn an sich berechtigt weder der Begriff der Welt überhaupt, noch irgend ein Gegenstand in derselben insbesondre zum Schlusse auf etwas übernatürliches. Die erste Ankündigung Gottes als moralischen Gesetzgebers würde *Naturreligion*, die zweyte *geoffenbarte Religion* begründen. „Bey der letz„tern sind zwey Fälle möglich; entweder die Ankündi„gung des Gesetzgebers ausser uns *verweist* uns *an un„sre vernünftige Natur zurück*; — oder sie *schreibt uns* „auf eben dem Wege, auf dem sie Gott als Gesetzgeber „bekannt macht, noch *sein Gesetz besonders vor*. Nichts „verhindert, dass in einer *in concreto* gegebenen Offen„barung nicht beides geschehen könne."

§. 4

§. 4. *Erörterung des Begriffs der Offenbarung, als Vorbereitung einer Deduction derselben.* Dieser Begriff einer Offenbarung kann sich *nicht bloss auf Erfahrung* gründen, weil er „sonst sicher falsch und erschlichen ist, in„dem er uns eine Aussicht in das Feld des Uebernatür„lichen verspricht, welche durch keine Erfahrung, und „von keiner Erfahrung aus möglich ist." Der Begriff *Gottes*, der Begriff *eines übernatürlichen*, und der Begriff einer *moralischen* Gesetzgebung, die in jenem Begriff vorkommen, sind *a priori*, und es lässt sich also hoffen, dass auch dieser Begriff *a priori* ist. Er ist aber offenbar kein Naturbegriff, sondern er muss sich aus Ideen der reinen Vernunft deduciren lassen. Da wir nun im Felde der Vernunft sind; so können und dürfen wir bloss zeigen, dass ohne den Ursprung eines gewissen Begriffs *a priori* keine *vernunftmässige Anerkennung* einer gewissen Erfahrung für das, wofür sie sich giebt, möglich sey. „Es „muss also gezeigt werden, dass dieser Begriff *vernunft„mässig* nur *a priori* möglich sey, und dass er also die „*Gesetze des Princips, durch welches es möglich ist*, aner„kennen müsse." Dennoch könnte er bloss gemacht und erkünstelt seyn, und man würde aus der Möglichkeit des Begriffs noch nicht die Möglichkeit folgern können, dass dieser Idee überhaupt etwas entspreche, es sey denn, dass sich ein durch die Erfahrung gegebenes praktisches Bedürfniss zeige, das jenen *a priori gemachten* Begriff *a posteriori* berichtigt. So kann die Deduction des Begriffs *a priori* nicht darthun, „dass er *wirk„lich a priori* da sey, sondern nur, dass er *a priori mög„lich* sey; nicht, dass jede Vernunft ihn nothwendig *a „priori* haben *müsse*, sondern dass sie ihn, wenn ihre „Ideenreihe ungefähr nach dieser Richtung hingeht, „haben *könne*."

§. 5. *Deduction des Begriffs der Offenbarung von Principien der reinen Vernunft a priori.* Bey endlichen moralischen Wesen lässt sich Widerstreit des Sittengesetzes und der Neigungen, auf die doch jenes auch wirken soll, vermuthen, und zwar in solcher Stärke, dass das Moralgesetz seine Wirksamkeit auf sie auf immer oder in gewissen Fällen verliert. „Sollen nun solche Wesen „in diesem Falle der Moralität nicht gänzlich unfähig „seyn, so muss ihre sinnliche Natur selbst durch sinnli„che Antriebe bestimmt werden, sich durch das Moral„gesetz bestimmen zu lassen." Dies kann aber ohne Widerspruch nichts anders heissen, als dass rein moralische Antriebe auf dem Wege der Sinne an sie gebracht werden. Der einzige rein moralische Antrieb ist die innre Heiligkeit des Rechts, welche in Gott *in concreto*, (folglich der Sinnlichkeit zugänglich,) gedacht wird, so dass die Idee vom Willen des Heiligsten als Sittengesetze für alle moralische Wesen völlig identisch mit dem Begriffe der innern Heiligkeit des Rechts, und doch des Vehiculums der Sinne fähig ist. Diese Idee aber auf dem Wege der Natur an sie gelangen zu lassen, oder auch nur zu bestätigen, ist nur der Gesetzgeber der Natur fähig; allein die Sinnenwelt überhaupt enthält eine solche Ankündigung nicht; denn selbst zu dem Schlusse, dass die Postulate der praktischen Vernunft das unbedingte, was wir für die Sinnenwelt suchen, seyn, muss schon das vorhandene und wirksame Moralgesetz vorausgesetzt werden. „Gott müsste sich also durch eine „besondre ausdrücklich dazu und für die Menschen be„stimmte Erscheinung in der Sinnenwelt ihnen als Ge„setzgeber ankündigen. Da Gott nun durch das Moral„gesetz bestimmt ist, die höchst mögliche Moralität in al„len vernünftigen Wesen durch alle moralische Mittel „zu befördern;" so lässt sich erwarten, dass er sich, falls es nöthig ist, auch dieses Mittels bedienen werde, wenn es physisch möglich ist. Dieser deducirte Begriff ist dann wirklich der Begriff der Offenbarung. Er ist aus lauter Begriffen *a priori* der reinen praktischen Vernunft deducirt, und so ergiebt sich aus dieser Deduction *unmittelbar die Befugniss, jede angebliche Offenbarung einer Kritik der Vernunft zu unterwerfen.* Aus der Vernunft müssen sich daher alle Bedingungen ergeben, unter denen eine Erscheinung als göttliche Offenbarung angenommen werden kann; denn sie kann es nur in so fern, als sie mit diesem deducirten Begriffe übereinstimmt. Diese Bedingungen nennen wir *Kriterien der Göttlichkeit einer Offenbarung*. Der deducirte Begriff ist aber bloss ein gemachter Begriff, und die Deduction konnte seine *objective Gültigkeit* nicht beweisen. Die *wirkliche Annehmung* einer Offenbarung, welche selbst alle Kriterien der Göttlichkeit hätte, muss noch unter andern Bedingungen stehen. Die physische Möglichkeit des bey dem Begriff vorausgesetzten nur in der Erfahrung möglichen Datums, dass nemlich moralische Wesen gegeben seyn, welche ohne Offenbarung der Moralität unfähig seyn würden, kann keine Deduction des Begriffs beweisen.

§. 6. *Von der Möglichkeit des im Begriff der Offenbarung vorausgesetzten empirischen Datum.* Die Ursachen, warum eine Offenbarung nöthig war, und warum die Menschen sich nicht mit der Naturreligion allein behelfen konnten, können nicht in der Einrichtung der menschlichen Natur überhaupt, insofern sie *a priori* zu erkennen ist, liegen; denn sonst müsten wir das Bedürfniss einer Offenbarung schon *a priori* fühlen. Sie können also nur in zufälligen Bestimmungen der menschlichen Natur sich finden. „Der Mensch steht als Theil „der Sinnenwelt unter Naturgesetzen. Er ist in Absicht „seines Erkenntnissvermögens genöthigt, von Anschau„ungen zu Begriffen fortzugehn; und in Absicht des „untern Begehrungsvermögens, sich durch sinnliche An„triebe bestimmen zu lassen. — Seiner vernünftigen Na„tur nach aber wird sein oberes Begehrungsvermögen „durch ein ganz andres Gesetz bestimmt, und dieses Ge„setz eröffnet durch seine Anfoderungen ihm Aussichten „auf Erkenntnisse, die weder unter den Bedingungen „der Anschauungen, noch unter denen der Begriffe, ste„hen. Da aber sein Erkenntnissvermögen schlechter„dings an jene Bedingungen gebunden ist, und er ohne „sie sich gar nichts denken kann; so ist er genöthigt, „auch diese Gegenstände einer übernatürlichen Welt un„ter jene Bedingungen zu setzen, ob er gleich erkennt, „dass eine solche Vorstellungsart *nur subjectiv*, nicht ob„jectiv gültig sey, und dass sie ihn weder zu theoreti„schen noch praktischen *Folgerungen* berechtige. Sein „unteres — Begehrungsvermögen ist dem obern unter-

„geordnet, und es soll nie seinen Willen bestimmen, „wo die Pflicht redet. — So *soll* der Mensch seyn, und „so *kann* er auch seyn; denn alles, was ihn verhindert, „so zu seyn, ist seiner Natur nicht wesentlich, sondern „zufällig, und kann also nicht nur weggedacht werden, „sondern wirklich weg seyn." — Das Moralgesetz redet zum Menschen vom Sollen, nicht vom Seyn; er ist sich bewufst, auch anders, als dieses Gesetz befiehlt, handeln zu können; er erhält folglich, seiner Vorstellung nach, einen Werth, wenn er so handelt. Dieser Werth, den er sich selbst giebt, berechtigt ihn, die denselben angemessene Glückseligkeit zu erwarten, aber nur vom höchsten Wesen. „Dieses Wesen zieht seine „ganze Verehrung auf sich, weil es einen unendlichen „Werth hat, gegen welchen der seinige in nichts ver„schwindet; und seine ganze Zuneigung, weil er alles „von ihm erwartet, was er Gutes zu erwarten hat." — „Er muss wünschen, ihm seine Bewunderung und Ver„ehrung zu bezeigen, und da ers durch nichts anders „kann, es durch pünktlichen, *in Rücksicht auf Ihn*, ge„leisteten Gehorsam zu thun. Dies ist *eine Vernunftreli„gion*. Religiosität von dieser Art ist die höchste mora„lische Vollkommenheit des Menschen. Sie setzt nicht „nur den ernsten Willen, sittlich gut zu handeln, son„dern auch völlige Freyheit voraus. Es ist *a priori* un„möglich, zu bestimmen, ob *in concreto* irgend ein Mensch „dieser moralischen Vollkommenheit fähig sey, und es „ist bey gegenwärtiger Lage der Menschheit gar nicht „wahrscheinlich." — „Der zweyte Grad der moralischen „Güte setzt eben diesen ernsten Willen, im Ganzen dem „Moralgesetze zu gehorchen, aber keine völlige Frey„heit in einzelnen Fällen voraus," weil sinnliche Neigungen jenem Abbruch thun. Jenes ernsten Willens wegen muss der Mensch begierig jedes Mittel ergreifen, um seine Bestimmung durchs Moralgesetz zu erleichtern. Dies kann geschehen durch Verstärkung der Antriebe des Sittengesetzes, und dies nicht anders, als durch lebhafte Vorstellung der innern Erhabenheit und Heiligkeit seiner Foderungen. Hiezu ist kein dringenders Mittel, „als wenn uns stets die Vorstellung eines „ganz heiligen Wesens vorschwebt, das uns heilig zu „seyn befiehlt." — „Da die Neigung im Subjecte ge„gen dieses neue Moment des Sittengesetzes streitet; so „wird die Vernunft suchen, dasselbe durch völlige Si„cherung des Grundes, auf dem es beruht, zu befesti„gen; sie wird einen Beweis für den Begriff Gottes, als „moralischen Gesetzgebers suchen, und sie wird ihn im „Begriffe desselben als Weltschöpfer finden. Dies ist der „zweyte Grad der moralischen Vollkommenheit, welche „sich auf die *Naturreligion* gründet." Diese „setzt aber „die erste höchste Bestimmung des Willens, dem Moral„gesetze überhaupt zu gehorchen, als durch dasselbe „schon geschehen, voraus; denn sie *bietet* sich nicht *dar*, „sondern sie *muss gesucht werden*, und niemand kann „sie suchen, der sie nicht wünscht." — Wenn nun aber nicht der Wille da ist, ein Moralgesetz anzuerkennen und ihm zu gehorchen? wenn sinnliche Triebe die einzigen Bestimmungsgründe des Begehrungsvermögens sind? Wären moralisch bessere Menschen unter andern in diesem Grade verdorbenen vorhanden; so kann man es als möglich annehmen, dass jene in den schlechtern durch Belehrung und Bildung das moralische Gefühl entwickeln. — Wie aber, (um jenes hier nicht weiter zu untersuchen,) wenn die ganze Menschheit, oder wenigstens ganze Völker- und Länderdistricte in diesen tiefen moralischen Verfall gerathen wären? — Nach einer höchst belehrenden Erörterung der *empirischen Sinnlichkeit* zeigt hier der Vf., dass die Menschheit in Lagen kommen könnte, wo sie kein anderes Gesetz hören werde, als das der Noth, und wo also die Entwickelung des moralischen Gefühls unmöglich sey. Gehe sie auch aus dieser Lage allmählich heraus, so werde sie sich schon Regeln und Maximen ihres Verhaltens gebildet haben, die bloss durch Erfahrung in der Natur entstanden wären, und also moralischen Regeln oft widersprechen; dennoch aber von Generation zu Generation sich fortpflanzen würden, wie man vom letzteren sich durch die Sitten und Maximen policirter Völker überzeugen könne. Auch in dieser Lage würde der Moralität der Eingang verschlossen bleiben. In diesem Zustande können die Menschen weder Religion *suchen*, noch *finden*. Hier soll sogar die Religion selbst erst Moralgefühl begründen. „Sie hat nicht nur allen unmoralischen Neigungen, son„dern sogar dem völligen Widerstreben, überhaupt ein „Gesetz anzuerkennen, und der Abneigung gegen sie „selbst, die das Gesetz gültig machen will, das Gegen„gewicht zu halten. Sie kann also und wird sich wich„tigerer Momente bedienen, so viel es geschehen kann, „ohne der Freyheit Abbruch zu thun, d. h. gegen ihren „eignen Zweck zu handeln."

(*Der Beschluss folgt.*)

KLEINE SCHRIFTEN.

NATURGESCH. Ohne Druckort: *Index plantarum horti medici altorfini, (exclusis indigenis vulgatioribus)* A. 1790. 42 S. kl. 4. Dieses Verzeichniss enthält, noch ohne die Varietäten, über 2400 Arten, wovon zwar manche *indigena vulgatiora*, wie *Salvia pratensis, Galium Aparine, Cynoglossum officinale* u. s. w., vielleicht wegen ihrer sonstigen Merkwürdigkeit nicht ausgeschlossen worden, unter denen aber auch viele seltne und neue vorkommen, wie die nach Murray, Jacquin, Cavanilles u. s. w. benennten Species beweisen können. Dass der Vf. und Aufseher des Gartens, Hr. Prof. *Vogel*, nicht seinem wackern Gärtner das einzige Verdienst bey der Sache gelassen, sondern selbst aufmerksam seinen schönen Pflanzenvorrath benutzt habe, zeigen die von ihm bemerkten und bestimmten Arten, die er in der Fortsetzung des *Ehret* bekannt machte, und auch hier wieder erwähnt.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Mittwochs, den 18. Julius 1792.

PHILOSOPHIE.

KÖNIGSBERG, b. Hartung: *Versuch einer Kritik aller Offenbarung* etc.

(*Beschluss der im vorigen Stücke abgebrochenen Recension.*)

Die Religion kann an die so beschaffne Menschheit natürlich nur auf dem Wege der Sinnlichkeit gelangen, auf eben dem, auf welchem alles an sie gelangt, was sie sich denkt, oder wodurch sie sich bestimmen lässt. „Gott muss sich ihnen *unmittelbar durch die Sinne* „*ankündigen*, unmittelbar durch die Sinne *Gehorsam* von „ihnen *verlangen*." Es liesse sich freylich denken, dass das moralische Gefühl bey einzelnen Menschen geweckt, das Princip aller Religion darauf gebaut, und dann befohlen würde, es bey den übrigen auch zu wecken. Dies könnte durch eine übernatürliche Wirkung Gottes geschehen; „man kann nicht dagegen sagen: es sey „Gott unanständig, den Pädagogen zu machen; denn „nach unsrer Erkenntnifs von Gott ist ihm nichts unanständig, als was gegen das Moralgesetz ist." Dies wäre indessen keine Offenbarung, sondern eine auf einem übernatürlichen Wege an uns gebrachte Naturreligion. — Aber, wie wollen diese Abgeordneten sich nur Aufmerksamkeit und Gehör „verschaffen bey Menschen, die „schon im Voraus gegen das Resultat ihrer Vorstellungen eingenommen seyn müssen? Was wollen sie diesen das Nachdenken scheuenden Menschen geben, um „sie zu bewegen, dass sie die Mühe desselben auf sich „nehmen, um die Wahrheit einer Religion erkennen „zu müssen, welche ihre Neigungen einschränken, und „sie unter ein Gesetz bringen will. Es bleibt also nur „der letzte Fall übrig: *sie müssen ihre Lehren unter gött-„licher Autorität und als seine Gesandten an die Menschheit „ankündigen.*" — Dass diese Gesandten ihre Sendung blofs auf eine *vorgegebene* göttliche Autorität gründen, kann Gott nie wollen; denn Lügen und Betrug ist etwas unmoralisches, das mit seinem Wesen durchaus unverträglich ist. Es wäre freylich möglich, dass die angeblich inspirirten göttlichen Abgeordneten sich täuschten, und einer übernatürlichen Ursache zuschrieben, was nur natürlichen Ursprungs war. Diese Möglichkeit kann in einem gegebenen Falle nie ganz wegdemonstrirt werden; denn keine Naturphilosophie kann uns eine Einsicht in alle Gesetze der Natur gewähren. Aber es ist dann auch dem Begriff eines vernünftigen Wesens nicht widersprechend, dass wir dies, wenigstens bis zur Erreichung seiner moralischen Absichten, einer übernatürlichen Ursache zuschrieben; und eben so wenig widerspricht es dem, was oben von der Nothwendigkeit der göttlichen Autorität gesagt ist. „Eine Religion also, die „auf solche Menschen wirken soll, kann sich auf nichts „anders gründen, als unmittelbar auf göttliche Autorität, da Gott nicht wollen kann, dass irgend ein moralisches Wesen eine solche Autorität erdichte; so muss „er selbst es seyn, der sie einer solchen Religion beylegt." — Diese Autorität kann sich für die oben angenommenen Menschen nur auf eine solche Erhabenheit gründen, für deren Bewunderung sie aus Naturgründen empfänglich sind, auf seine Gröfse und Macht als Herr der Natur und als ihr Herr. Allein auch diese kann nicht *Gehorsam* bewirken sollen; (denn dies würde keine *Moralität* erzeugen, höchstens *Legalität* erzwingen,) sondern sie soll blofs *Aufmerksamkeit* für die vorzulegenden Motiven des Gehorsams begründen. Sie muss aber auch dann nie Furcht, sondern Bewunderung und Verehrung erregen. Gottes Anfoderung, ihn *anzuhören*, gründet sich auf seine Allmacht und unendliche Gröfse; seine Anfoderung aber, *ihm zu gehorchen*, kann sich auf nichts anders, als auf seine Heiligkeit gründen. „Wir haben einen erhabenen Ausspruch, der dies „erläutert: Ihr sollt heilig seyn, denn ich bin heilig, „spricht der Herr. Der Herr redet als Herr, und fodert dadurch alles zur Aufmerksamkeit auf. Aber „die Foderung der Heiligkeit gründet sich nicht auf „diese seine Herrschaft, sondern auf seine eigne Heilig-„keit." — Man kann gegen dies alles nicht sagen: diese Menschen hätten ja kein Bewusstseyn des Moralgesetzes, und wären daher gar nicht im Stande, die Offenbarung zu erkennen und zu prüfen; denn die Offenbarung wird Gelegenheitsursache, dies moralische Gefühl zu wecken, nach dem dann sie selbst wieder erkannt und geprüft werden kann. — Durch diese erste Wirkung aber hört der Nutzen der Offenbarung nicht auf, sondern wenn sie einmal dafür anerkannt ist; so kann sie in Menschen, wie sie oben angenommen sind, die Ausübung des Sittengesetzes dadurch erleichtern, dass die *Einbildungskraft*, welche mit der Sinnlichkeit näher verwandt ist, als die Vernunft, die Facta derselben reproducirt, um dem Gesetze leichtere Herrschaft zu schaffen. „Die fast allgemeine Erfahrung in uns und andern „belehrt uns fast täglich, dass wir allerdings schwach „genug sind, eine dergleichen Vorstellung zu bedür-„fen."

§. 7. *Von der physischen Möglichkeit einer Offenbarung.* Durch eine vielleicht einleuchtender als je abgefasste Auseinandersetzung sonst bekannter Principien wird gezeigt, dass Gott als unumschränkter Herr der Natur eine übernatürliche Wirkung in der Sinnenwelt sich als möglich denken und wirklich machen könne. Uebrigens sey es dabey ganz einerley, ob wir anneh-

men,

men, dass Gott diese Wirkung durch unmittelbares Eingreifen in die Natur hervorgebracht, oder dieselbe schon früher, oder wohl gar von Anfang der Natur an, vorbereitet habe. Ja da es dabey nicht auf *theoretische Anerkennung* der Erscheinung als einer übernatürlichen Wirkung, sondern nur auf die Annahme, dass dies *theoretisch möglich* sey, ankömmt; so dürfen nur diejenigen, welche in dem Plane der zu erregenden Aufmerksamkeit befasst sind, sie nicht aus natürlichen Ursachen erklären können; und wenn nur bey diesem Irrthume nicht willkührlicher geflissentlicher Betrug, sondern bloss unwillkührliche Täuschung zum Grunde gelegen ist, so kann selbst daraus gegen die mögliche Göttlichkeit einer solchen Offenbarung nichts gefolgert werden; „da eine „Wirkung, besonders wenn sie dem Urgrunde aller Na„turgesetze (Gott) zugeschrieben wird, gar wohl *völlig* „*natürlich* und doch *zugleich übernatürlich*, d. h. durch die „Causalität seiner Freyheit, *gemäss dem Begriffe einer mora„lischen Absicht*, gewirkt seyn kann." — Hierauf geht der Vf. zu den Kennzeichen fort, ob eine Offenbarung als göttlich anzunehmen sey, die aus dem Begriffe folgen müssen.

§. 8. *Kriterien der Göttlichkeit der Offenbarung ihrer Form nach.* „An der *Form* einer Offenbarung, d. i. an „einer *blossen Ankündigung Gottes als moralischen Gesetz„gebers durch eine übernatürliche Erscheinung in der Sin„nenwelt* können wir zweyerley unterscheiden, nemlich „das *äussere* derselben, d. i. die Umstände, unter wel„chen, und die Mittel, durch welche diese Ankündigung „geschah, und dann das *innere*, d. i. die Ankündigung „selbst." — In Ansehung des *äussern* werden folgende Kriterien angegeben: 1) Es muss ein Bedürfniss der Offenbarung da seyn, und dies nicht schon durch eine andre, alle Kriterien der Göttlichkeit an sich tragende, Religion unter denselben Menschen befriedigt oder leicht zu befriedigen seyn, weil sonst die zweyte gänzlich zwecklos, folglich nicht moralisch, seyn würde. „*Eine „Offenbarung, von der dies gezeigt werden kann, kann „von Gott seyn; eine, von der das Gegentheil gezeigt wer„nen kann, ist sicher nicht von Gott.* Es ist nöthig, die„ses Kriterium ausdrücklich festzusetzen, um aller Schwär„merey und allen möglichen unberufenen Religionsstif„tern jetziger oder künftiger Zeiten Einhalt zu thun." 2) „*Jede Offenbarung, die sich durch unmoralische Mittel „angekündigt, behauptet, fortgepflanzt hat, ist sicher nicht „von Gott. — Diejenige Offenbarung aber, die sich kei„ner als moralischer Mittel zu ihrer Ankündigung und Be„hauptung bedient hat, kann von Gott seyn.*" — Die Kriterien in Ansehung der *innern* Form sind: 1) „*Jede Of„fenbarung muss uns Gott als moralischen Gesetzgeber an„kündigen, und nur von derjenigen, deren Zweck das ist, „können wir aus moralischen Gründen glauben, dass sie von „Gott sey.*" 2) „*Jede Offenbarung, die uns durch andre „Motiven, als die Heiligkeit Gottes, z. B. durch angedroh„te Strafen oder versprochne Belohnungen, zum Gehorsam „bewegen will, kann nicht von Gott seyn;* denn derglei„chen Motiven widersprechen der reinen Moralität."

§. 9. *Kriterien der Göttlichkeit einer Offenbarung in Absicht ihres möglichen Inhalts.* 1) Eine *objectiv gültige Erweiterung unsrer Erkenntniss des übersinnlichen* ist moralisch unnütz oder gar schädlich, und physisch unmöglich etc. Was nur als Erweiterung unsrer Erkenntniss des Uebersinnlichen aussieht, aber erweislicherweise versinnlichte Darstellung unmittelbarer oder durch Anwendung dieser auf gewisse Erfahrung entstandener Vernunftpostulate ist, wird durch dies Kriterium nicht ausgeschlossen. 2) Eben so sind aber *mögliche moralische Vorschriften, die sich nicht vom Moralprincip durch die Vernunft ableiten lassen*, vom Inhalt der Offenbarung ausgeschlossen. *Keine Offenbarung kann für Belehrungen der beiden gedachten Arten Glauben fodern.* 3) *Nur diejenige Offenbarung, welche ein Princip der Moral, welches mit dem Princip der praktischen Vernunft übereinkommt, und lauter solche moralische Maximen aufstellt, welche sich davon ableiten lassen, kann von Gott seyn.* (Dadurch sind aber andre als moralische Regeln, z. B. technische, politische etc. nicht ausgeschlossen.) 4) Was die Sätze durch welche unsre Willensbestimmung erleichtert wird, oder den dogmatischen Theil der Religion betrifft; so kann *eine Offenbarung, deren dogmatische Behauptungen dem Endzwecke des Moralgesetzes widersprechen, nicht von Gott seyn;* was aber sich nur nicht vom Moralgesetz ableiten lässt, davon kann man nur behaupten, dass *alles dies nicht Bestandtheil einer göttlichen Offenbarung, sondern menschlicher Zusatz sey.* 5) Nun bleiben noch Aufmunterungs- und Beförderungsmittel der Tugend übrig, die die Offenbarung anempfehlen kann. *Jede Offenbarung aber, die sie den Moralgesetzen gleichsetzt, ist sicher nicht von Gott.* 6) Diese Mittel aber können nur natürlich wirken. Bestimmung durch übernatürliche Ursachen ausser uns, hebt die Moralität auf; *jede Religion also, die unter irgend einer Bedingung dergleichen Bestimmungen verspricht, widerspricht dem Moralgesetze, und ist sicherlich nicht von Gott.*

§. 10. *Kriterien der Göttl. einer Off. in Absicht der möglichen Darstellung ihres Inhalts:* 1) „Da die Offenba„rung überhaupt schon, ihrer Form nach, für das Be„dürfniss der Sinnlichkeit da ist; so ist es sehr wahr„scheinlich, dass sie sich auch in ihrer Darstellung zu „derselben herablassen werde." — Nun lässt sich zur Weckung des durch Sinnlichkeit unterdrückten moralischen Gefühls am meisten wirken durch Aufstellung moralischer Beyspiele. Nur müssen die als mustermässig aufgestellten Handlungen auch rein moralisch seyn. *Jede Offenbarung, die zweydeutige oder schlechte Handlungen als gute rühmt, widerspricht dem Moralgesetze und dem Begriffe von Gott, und kann folglich nicht göttlichen Ursprungs seyn.* 2) Die Offenbarung kann die Begriffe von Gott und Unsterblichkeit versinnlichen; allein den Begriff von Gott theils nicht so, dass ihm moralische Eigenschaften beygelegt werden, theils nicht so, dass sie die sinnliche Darstellung von Gott als objectiv gültig, sondern dass sie sie als blosse Herablassung zu unserm subjectiven Bedürfniss vorstellt. „Ausser „dieser Bedingung aber können wir keiner Offenbarung „*a priori* Gesetze vorschreiben, wie weit sie mit der Ver„sinnlichung des Begriffs von Gott gehen dürfe; son„dern dies hängt gänzlich von dem empirisch gegebnen „Be-

„Bedürfnisse des Zeitalters ab; für welches sie zunächst „bestimmt ist. Wenn. z. B. irgend eine Offenbarung, „um von einer Seite allen Bedürfnissen der rohsten Sinn„lichkeit Genüge zu thun, und von der andern Seite „dem Begriffe von Gott seine völlige Reinheit zu si„chern, uns irgend ein ganz sinnlich bedingtes Wesen, „als einen Abdruck der moralischen Eigenschaften Got„tes, insofern sie Beziehung auf Menschen haben, eine „verkörperte praktische Vernunft (λογον), gleichsam als „einen Gott der Menschen, darstellte; so wäre dies noch „gar kein Grund, so einer Offenbarung überhaupt, oder „auch nur dieser Darstellung derselben den göttlichen „Ursprung abzusprechen; wenn nur dieses Wesen so „vorgestellt wäre, dass es jener Absicht entsprechen „könnte, und wenn nur diese Stellvertretung nicht als „objectiv gültig behauptet, sondern bloss als Herablas„sung zur Sinnlichkeit, die derselben bedürfen könnte, „vorgestellt, und was daraus nothwendig folgt, jedem „freygestellt würde, sich dieser Vorstellung zu bedienen „oder nicht, je nachdem er es für sich moralisch nütz„lich fände. (Wer mich siehet, der siehet den Vater, „sagt Jesus nicht eher, bis Philippus von ihm verlang„te, ihm den Vater zu *zeigen*.) *Nur eine solche Offenba„rung also kann göttlichen Ursprungs seyn, die einen an„thropomorphosirten Gott nicht als objectiv, sondern bloss „für subjectiv gültig giebt.*“ 3) Auch der versinnlichte Begriff von Unsterblichkeit muss nicht als objectiv, sondern bloss für subjectiv gültig gegeben werden. Thut eine Offenbarung das erstere, so ist sie *wenigstens in Rücksicht dieser Behauptung*, (da dieselbe der Moral gerade *nicht widerspricht, sondern nur nicht von ihren Principien abzuleiten ist*,) *nicht göttlich*. — Endlich ist es auch, wenigstens in Rücksicht ihrer Bestimmung für viele Völker gut, wenn die sinnlichen Darstellungen nicht zu fest und haltbar sind; auch damit sie die Beymischung der Sinnlichkeit desto leichter allmählich ablegen könne.

§. 11. *Systematische Ordnung dieser Kriterien.* Diese Ordnung, und dass sie alle erschöpft sind, wird nach der Tafel der Kategorien gezeigt.

§. 12. *Von der Möglichkeit, eine gegebene Erscheinung für göttliche Offenbarung aufzunehmen.* Da der Begriff der Offenbarung *a priori* nur *gemacht* ist, und zur Realität desselben noch etwas ganz anders vorausgesetzt wird, als unser Begriff von ihr, nemlich ein Begriff in Gott, der dem unsrigen ähnlich sey; so heisst die Anerkennung der Offenbarung, oder das kategorische Urtheil: das ist eine Offenbarung, nichts anders als: diese Erscheinung in der Sinnenwelt ist Darstellung eines *göttlichen* Begriffs, gemäss einem *meiner* Begriffe. Allein die Richtigkeit dieses Urtheils kann nicht *a priori* aus dem Begriff von Gott bewiesen werden; denn wir haben von Gott nur einen *moralischen* Begriff; aber eben so wenig auch *a posteriori*, so dass man aus den Bestimmungen der in der Natur gegebnen Erscheinung darthue, sie könnte nicht anders, als unmittelbar durch göttliche Causalität, und zwar nach dem Begriff der Offenbarung, gewirkt seyn; denn ein solcher Beweis übersteigt die Kräfte des menschlichen Geistes. — Ist also eine angebliche Offenbarung vorhanden, an der wir alle obgenannten Kriterien der Wahrheit gefunden hätten; „so berechtigt sie bloss zu dem Urtheile: das *kann* Of„fenbarung seyn; d. i., wenn vorausgesetzt wird, dass „in Gott der Begriff einer Offenbarung vorhanden ge„wesen sey, und dass er ihn habe darstellen wollen; „so ist in der gegebenen Erscheinung nichts, was der „möglichen Annahme, sie sey eine dergleichen Darstel„lung, widersprechen könnte.“ Dies Urtheil ist problematisch, aber als solches auch völlig sicher. Ob sie *wirklich* göttlichen Ursprungs sey, folgt daraus noch gar nicht. Darüber ist das Gemüth in einem völligen Gleichgewicht zwischen dem Für und Wider. Nun aber wird das untere Begehrungsvermögen durch das obere bestimmt, die Mittel zu dem Endzweck des letztern zu wollen, und also auch ein Mittel für *sinnliche* Menschen, im Kampfe der Neigung gegen die Pflicht der letztern die Oberhand über die erstere zu verschaffen; ein solches Mittel ist die Offenbarung. Doch ist jede Bestimmung des untern Begehrungsvermögens nur ein *Wunsch*. „Wenn ein blosser Wunsch uns berechti„gen soll, die Realität seines Objects anzunehmen; so „muss derselbe sich auf die Bestimmung des obern Be„gehrungsvermögens durchs Moralgesetz gründen, und „durch dieselbe entstanden seyn,“ und dann muss die völlige Sicherheit hinzukommen, dass wir nie eines Irrthums bey dieser Annahme werden überführt werden können. — „Diese Annahme einer Offenbarung ist „nun, da sie auf eine Bestimmung des Begehrungsver„mögens rechtmässig sich gründet, ein *Glaube*, den wir „zum Unterschiede vom *reinen Vernunftglauben* an Gott „und Unsterblichkeit, der sich auf *etwas materielles* be„zieht, den *formalen empirisch bedingten Glauben* nennen „wollen.“ — Beide Arten des Glaubens werden nun nach Anleitung der Kategorien verglichen. Die wichtigste Verschiedenheit beider liegt darinn, dass der reine Vernunftglaube *allgemeingültig für alle vernünftige Wesen* ist, weil er sich auf eine *a priori* geschehene Bestimmung des Begehrungsvermögens durch das Moralgesetz, etwas nothwendig zu wollen, gründet, und auf einen *a priori* durch die reine Vernunft gegebnen Begriff geht, dass hingegen der empirischbedingte Glaube *nicht auf diese Allgemeingültigkeit Anspruch machen könne*, da er theils auf einen bloss gemachten, nicht nothwendig im menschlichen Gemüthe vorhandenen, Begriff geht, theils auf ein empirisches Bedürfniss, das folglich nicht nothwendig in jedem Menschen vorhanden ist, sich gründet. „Nur ein einziger Fall läfst sich denken, in wel„chem auch ohne das Gefühl dieses Bedürfnisses in sich „selbst wenigstens ein vorübergehender Glaube mög„lich ist, wenn nemlich jemand in die Nothwendigkeit „versetzt wird, durch die Vorstellung einer Offenbarung, „ohne ihrer eben für sich selbst zu bedürfen, auf die „Herzen andrer zu wirken, die derselben bedürfen. — „Das dadurch entstehende dringende Gefühl eines Be„dürfnisses des Offenbarungsglaubens in dieser Lage „wird, so lange dies Gefühl dauert, den Glauben selbst „in ihm hervorbringen, wenn er auch etwa, nachdem „er kälter geworden ist, diese Vorstellungen allmählich

 „wie-

„wieder bey Seite legen follte." — Wenn gleich aber nicht der Glaube an Offenbarung auf Allgemeingültigkeit Anspruch machen darf; so macht doch die Kritik ihres Begriffs gerechten Anspruch darauf.

Ein *Begriff dieser Kritik im Allgemeinen* (§. 13.) und eine Schlufsanmerkung, in welcher noch einige treffliche Winke in der von dem Vf. gewohnten eindringenden Sprache über die wahrscheinliche Aufnahme und über den Einflufs dieser Unterfuchungen gegeben werden, machen den Befchlufs des Werks.

Zum Befchlufs diefer Anzeige weifs Rec. nichts fchicklicheres zu fetzen, als erftlich die Bezeigung des feurigften Danks an den grofsen Mann, deffen Finger hier allenthalben fichtbar ift, dafs er, der fchon fo manche Gegend des menfchlichen Wiffens aufgehellt hat, nun auch über diefen Gegenftand eine folche Aufklärung gegeben, die Rec. wenigftens in allem, was er gefagt hat, auch kaum den geringften Zweifel übrig gelaffen, gleichfam als follte dadurch nun auch das letzte Stück des ganzen Grundes menfchlicher Kenntniffe befeftigt werden; und dann zweytens den heifseften Wunfch, dafs recht bald einfichtsvolle Theologen alle die Keime, die fich hier für fie in fo reichem Maafse finden, und deren ihnen diefer unvollkomme Auszug fchon genug andeutet, aufnehmen, warten und pflegen mögen, damit der wohlthätige Zweck des Vf. zum Beften der Menfchheit recht fchnell ausgebreitet und erreicht werde.

KLEINE SCHRIFTEN.

Schöne Künste. *Königsberg*, auf Koften des Vf.: *Gedichte eines Dilettanten.* 101 S. 8. 1791. — Man könnte fagen, wenn der Dilettant, befeuert von der Lectüre guter Dichter, einmal auch ein paar Stückchen klimpern will, und dies noch dazu auf feine eigene Koften ausführt; fo könnte niemand etwas dagegen haben. Er ift ohne alle Prätenfionen; wer zuhören will, der höre! Aber auf der andern Seite, wenn in unfern Tagen, da die Anzahl der poetifchen Dilettanten fo ungeheuer grofs ift, diefe alle mit ihren Leyern fich auf die öffentlichen Strafsen ftellen, und dem Publicum einen Ohrenfchmaufs geben wollten; fo würde man bald wünfchen müffen, gar keine Ohren zu haben. Die Dilettanten, follten wir meynen, verfparten am beften ihre Verfuche auf die Mufenallmanache, wo man fie mitten unter den Virtuofen weniger bemerkt, fo wie in einem grofsen Orchefter eine zweyte Violine wohl von einem Dilettanten gefpielt werden kann, weil man fie vor zehn, eilf andern wenig hört. Der Dilettant, deffen niedlich gedruckte Gedichte wir hier anzuzeigen haben, hat viel gute Gedichte gelefen, und benutzt Wendungen und Bilder aus ihnen nicht ohne Gefchmack. S. 12. zeigt er es einmal an, dafs er nach *Göckingk* finge; wenn er es aber hätte jedesmal anzeigen wollen, wo er nach *Hölty*, nach *Bürger*, und *nach* — und *nach* — fingt; fo hätte er auf allen Seiten Noten machen müffen. Eine Epiftel, eine Erzählung, und ein paar Fabeln ausgenommen, befteht alles übrige aus kleinen Liedchen und Epigrammen. Die fanften Lieder gelingen dem Vf. beffer, als die komifchen und fcherzhaften. In allen aber entwifchen ihm öfters nur allzuprofaifche Ausdrücke. Flickwörter verunftalten manche fonft gute Strophe, z. B. S. 8.:

Dann wird in Wonne diefes Herz
Emporgeriffen himmelwärts
Beym Anblick diefer Scenen.
Dann kann in der Begeiftrung *nur*
Vereint die Wahrheit und Natur
Von deinen Saiten tönen.

Die Epigrammen find ftachellos, und nicht einmal als gute Einfälle zu betrachten.

Erbauungsschriften. *Giefsen: Rede auf das Dankfeft, welches die katholifche Gemeinde in Giefsen wegen der höchft glücklichen Entbindung unfrer Durchlauchtigften Frau Landgräfin Louife mit dem Prinzen Ferdinand Guftav Wilhelm Friedrich am 25ften December 1791 feyerlich begieng.* Gehalten von Dr. *Karl Siegmund Schalck*, Profeffor und katholifcher(m) Pfarrer in Giefsen. 1792. 35 S. — Die *Gönner und Freunde* des Hn. Prof. baten ihn, diefe Predigt, die er felbft nicht für klaffifch hält, drucken zu laffen; fonft hätte er nicht gern die Zahl der fchlechten Schriften diefer Art, wovon unfer Deutfchland wimmelt, vermehren wollen. Er verband damit die Abficht, durch den Ertrag den katholifchen Gottesdienft zu unterftützen, und feine unbegränzte Ehrfurcht für das Hochfürftliche Haus an den Tag zu legen. Diefer letztern Abficht entfpricht nun vollkommen die Anwendung, die er von feinem Texte, Jef. 9, 6. 7., (welchen er übrigens von dem Meffias erklärt,) auf den neugebohrnen Prinzen macht; ihr entfpricht auch das gewählte *Thema* — *dafs wir Gott unfern demüthigften Dank bringen follen für das Gefchenk des neugebohrnen Prinzen, 1) weil Ferdinand Guftav Wilhelm Friedrich ein Prinz ift; 2) weil er ein Prinz ift aus Ludwigs und Luifens glücklicher Fürftenehe gezeugt.* Dies aber fetzt nun der Hr. Prof. feinen *hochanfehnlichen* Zuhörern, die er immer durch *Sie* anzureden pflegt, weitläuftiger auseinander. Im erften Theil wird ein Graufen erregendes Gemälde des Elends entworfen, was durch eine *fremde* Regierung über ein Land fich verbreitet, oder vielmehr verbreiten könnte, wann es dem neuen Regenten an Weisheit oder an Klugheit zu regieren fehlt. Ein Staat dagegen, der von einem eignen, im Lande refidirenden, Fürftenhaufe beherrfcht wird, wird immer blühender — alles unter der bittweife angenommenen Vorausfetzung, dafs die eingebohrnen Regenten gut und weife regieren. Im Eifer der Declamation wird hier immer das Aeufserfte einer fchlechten fremden Regierung und einer mufterhaften einheimifchen Regierung aufgeftellt und verglichen. (Da fchon mehrere Prinzen da find, und der Neugebohrne nicht Erbprinz ift; fo klingt es freylich höchft fonderbar, dafs Hr. *S.* von dem Neugebohrnen als von einem künftigen Regenten fpricht, und dem Lande von feiner Regierung alles Gute weiffagt! Hr. *S.* hatte wohl nicht die Abficht, ein Todesprophet des Darmftädtifchen Erbprinzen und feiner 3 lebenden Brüder zu werden!!) *Der andere Theil* erzählt fehr viel Gutes, was der jetzige Darmftädtifche Regent geftiftet hat, und erwähnt befonders der perfönlichen Begünftigungen des Hn. Prof. und der eben ertheilten Befoldungszulage an die fürftliche Dienerfchaft. — Beyläufig einige heftige Ausfälle auf Frankreichs *unfelige* Revolution, deren Vortheile nirgends als in dem *verrückten Kopfe zügellofer Empörer* zu finden find. — Der Stil ift lebhaft, und bis auf einige Provincialismen, (z. B. felbe für diefelben; fehe herab f. fiehe,) ziemlich correct. Die gewählte Materie gab keinen Anlafs, Unterfcheidungslehren feiner Kirche vorzutragen. Die meiften Zuhörer des Hn. Prof. müffen wohl ziemlich gebildet feyn, weil er von *treuen Cotten*, von *Nationalgeift*, *Staatsmafchinen*, *Regierungsformen*, von *Defpotie dirigirender Minifter*, von *Fanatismus*, und fogar von *macchiavellifchen Grundfätzen* häufig fpricht. — Das angehängte Gedicht vom Hn. Prof. *Engelfchall* in Marburg erhöht den Werth diefer — zwar nicht klaffifchen, aber auch nicht ganz fchlechten — Arbeit.

ALLGEMEINE LITERATUR - ZEITUNG

Donnerstags, den 19. Julius 1792.

SCHÖNE KÜNSTE.

Maynz, b. Häfners sel. Erben: *Tonsystem* von Joh. Sebst. *Holbusch*; abgefasset in einem Gespräche zweier Freunde. 1792. 200. S. 8.

Man kann zwar den guten Willen des Vf. bey der Herausgabe dieses Tonsystems und seinen Eifer, durch eigenes Nachdenken bessere Einsichten in die musikalische Theorie zu erlangen, nicht verkennen: allein dessen ungeachtet hätte das Publikum, das ohnehin schon mehrere gründliche Werke dieser Art in Händen hat, wenig verloren, wenn es auch dem Vf., wie er sich ausdrückt, *nicht beliebt hätte, dieses darzustellen.* Es fehlt ihm nicht nur an der nöthigen Kenntniss der deutschen Sprache: (denn er schreibt *Abwandlung, einzelweis, ableinen, vorrupfen, aus dem Kleise, widersprüchich, gegentheilich, man entschliesste* u. s. f.) sondern auch an der Gabe eines deutlichen Vortrags. Die sokratische Methode, die Hr. H. laut der Vorrede, *zur grösern Unterhaltung,* mithin gegen den eigentlichen Endzweck gewählt hat, setzt ihn oft in die Nothwendigkeit, manches Gesagte zu wiederholen, oder gewisse fade ceremoniöse Redensarten aus der wirklichen gesellschaftlichen Unterredung als Vehikel seiner Lehrmethode zu gebrauchen. Der metaphysische Ton, worinn er seine Meynungen vorträgt, verleitet ihn öfters zu einer Terminologie, welche den meisten, denen es um eigentliche Kenntniss der musikalischen Theorie zu thun ist, fremd und unverständlich seyn dürfte, und mit unter zu Subtilitäten, die im Grunde keinen wesentlichen Nutzen haben. So findet man z. B die Ausdrücke *Existenz einer Tonheit, Haupttonheit, Nebentonheit, Wesenheit der Tonheit, tönliche und tonheitliche Tonstufenmässigkeit, tonheitliche Stimmordnung, tönliche Einheit* u. d. gl. Ferner theilt er S. 18 die Harmonie in *positive* und *negative* Harmonie ein. Zu jener rechnet er jeden *Wohlklang des Unterschieds* (im Gegensatz mit dem *Wohlklang der Einheit*); zu dieser aber den *Einklang* und die *Octave*, welche er S. 25. *ein Mittelding zwischen Harmonie und Disharmonie* nennet und demnach S. 26 die Klänge überhaupt in *Uebelklänge, Mittelklänge* und *Wohlklänge* eintheilet. Den grösten Scharfsinn zeigt der Vf. in der Lehre von den Accorden. Er fühlte, wie bisher alle, die sich mit der Tonwissenschaft beschäftigten, dass in der Benennung derselben noch eine grosse Verwirrung herrsche, dass man z. B. die Quarte als Quarte zu den Consonanzen rechnete, wenn sie gleich nach der Tonstufe als Eilfte oder gar als Achtzehente erscheint, und dass man hinwiederum die Eilfte zu den Dissonanzen rechnete, wenn sie gleich nach der Tonstufe nur Quarte ist. Daher unterscheidet Hr. H. unter *consonierender* und *dissonierender Quarte*, unter *consonierender* und *dissonierender Sechste*, unter *consonierender* und *dissonierender Secunde* u. s. f. Es ist nur Schade, dass seine Raisonnement nicht immer mit Popularität vorgetragen sind, und die Brauchbarkeit dieses Systems durch den Mangel an erläuternden Notentabellen für manchen grösstentheils verloren gehet. Uebrigens scheint es, dass Hr. H. manche seiner Ideen für neu hält, die es doch an sich nicht sind, sondern vielmehr in andern Lehrbüchern mit grösserer Deutlichkeit abgehandelt wurden. Hr. H. würde daher wohl thun, mehrere derselben mit seinem System zu vergleichen und sich eine populärere Schreibart zu eigen zu machen, ehe er die versprochene weitere Ausführung dieses tonwissenschaftlichen Entwurfs unternimmt.

Lucca, b. Marescandoli: *Opere dramatiche* dell' Abate *Pietro Metastasio*, Poeta Cesareo, pubblicate la prima volta secondo *le antiche edizioni, e secondo quella di Parigi del* 1780. Con l'apologia delle medesime scritta dal Sig. D. *Francesco Franceschi.* Tomo I. 454. p. T. II. 432 p. T. III. 420. p. T. IV. 390. p. T. V. 433. p. T. VI. 470. p. T. VII. 404. p. T. VIII. 512. p. 8. 1789.

Wir zeigen diese vollständige, correckte, aber nicht sehr elegante Ausgabe der Werke Metastasios, wegen der im letzten Bande befindlichen Apologie des Dichters von der Hand des D. F. *Franceschi* an. Diese interessante Abhandlung war zwar schon einzeln gedruckt, vergriff sich aber bald, und kam ausserhalb Italien nicht in Umlauf. Inländische Kunstrichter und Schriftsteller erwähnen ihrer mit ausserordentlichen Lobsprüchen; sie nennen sie ein Meisterstück, ein unsterbliches Werk. Rec. fühlt sich, nach einer aufmerksamen Durchlesung und Prüfung, zwar nicht geneigt, in diese hohen Lobsprüche einzustimmen; doch gesteht er mit Vergnügen, dass er den Aufsatz nicht ohne mannichfaltige Belehrung gelesen habe. Mit grosem Fleisse und unermüdlicher Geduld hat der Vf. alle Einwürfe von Schriftstellern von nur einigem Ansehn gegen Metastasio gesammelt und zu widerlegen versucht. Nur zu häufig blickt die übertriebene Vorliebe des Vf. für M. hervor; gleichwohl muss man gestehn, dass er den Ungrund manches Tadels auf eine einleuchtende Weise dargethan, und mit siegreichen Gründen erwiesen hat, wie übertrieben grösstentheils, wie voll Widersprüche und höchstens nur auf einzelne Stellen passend die Vorwürfe sind, mit denen man den M. überhäuft hat Wer darf es läugnen, dass *M.* mehr als sonst ein Dichter vor und nach ihm, die Vollkommenheit seiner Gattung erreicht hat;

d.r-

daraus aber folgt noch nicht, dafs diese Gattung selbst unter den Dichtungsarten einen hohen Rang einnehme, und dafs die Opern des Italieners neben den Trauerspielen eines Sophokles, Shakspeare, Racine und Voltaire zu stehen verdienen. M. ist und bleibt in mehrerm Betracht ein vortrefflicher, ja ein grosser Dichter; einzelne Scenen, Schilderungen, Gemahlde, Lieder etc. gehören zu dem Schönsten, was die Poesie hervorgebracht hat; unter den musikalischen Dichtern ist er unstreitig der erste, als Tragiker aber sind seine Verdienste unendlich geringer. Kaum hat er ein paar schwache Funken von der Flamme, die den Sophokles und Shakspeare beseelte: er gefällt immer, rührt bisweilen, starkes Interesse aber, heftige Erschütterung des Gemüths erregt er nie. Die enthusiastischen Bewunderer Ms. wollen diefs nicht einräumen, und reizen dadurch ihre Gegner nur, den Dichter eben so weit unter seinen wahren Werth herabzusetzen, als sie ihn darüber erheben. — In seiner Widerlegung verweilt der Vf. am längsten bey den Kritiken der Herrn *Borsa*, *Arteaga* und *Bettinelli*. Die Einleitung ist mehr im Ton des begeisterten Panegyristen, als des kalten, unbefangenen Kunstrichters geschrieben. *„Questo genio immortale che l' Italia e il Secolo 18 può francamente opporre a quanto di originale e di grande vantar possono tutte le Nazioni, e l' Età tutte.“* Aufzählung der Klagepunkte, die die philosophischen Censoren in verschiedenen Zeiten und Ländern gegen den *kaiserlichen Poëten*, (wie ihn der Vf. am liebsten nennt) vorgebracht haben, und die er in dem Folgenden einzeln durchgeht. Am leichtesten mufste dem Vf. die Apologie werden, und am besten gerathen im *ersten Kap.* worinn er die Vorwürfe widerlegt, die man dem Metastasio als musikalischen Dichter gemacht hat. Er handelt in vier Abschnitten 1) *von der nachahmenden Musik der Oper.* (Zergliederung der Oper *Demofoon*, worinn der Vf. zeigt, mit welcher Einsicht der Dichter alles benutzt und die Oekonomie des Stücks so eingerichtet habe, dafs die Musik in ihrer ganzen Grofse erscheinen und die höchstmögliche Wirkung hervorbringen könne.) 2) *Ueber die Süjets der Opern in Rücksicht auf die Musik.* Der Vorzug historischer Personen vor den mythologischen wird gegen Borsa, d'Alembert und Marmontel behauptet. Dieser Streit kann nie beygelegt werden, so lange beide Theile in den ersten Grundsätzen verschieden bleiben, so lange der eine Theil die Oper blos als ein Schauspiel für die Sinne, der andere aber als eine förmliche, nur mit der Musik verbundene, und durch sie in ihren Wirkungen verstärkte Tragödie betrachtet. Das letztere ist die Meynung des Vf., die aber die stärksten Gründe, und vorzüglich die Erfahrung, gegen sich hat. Wenn das musikalische Drama ächtes dramatisches Interesse, und die ganze Wirkung des Trauerspiels hervorbrächte, so würde man in Italien in den Opernhäusern nicht plaudern und spielen. 3) *Von den Recitativen des M. in Rücksicht auf Musik.* 4) *Von den Arien* u. f. w. M. habe, so viel es einem dramatischen Dichter nur möglich sey, die Musik auch durch seine einfachen Recitative unterstützt. Die geringe Wirkung bey der Aufführung müsse man nicht dem Dichter, sondern dem schlechten Spiel der Actore und den Zuschauern selbst zuschreiben. Der Vf. vertheidigt die vom M. durchaus angenommene Gewohnheit, die Arien an das Ende der Scene zu setzen, (wogegen sich doch manches sagen läfst, wenn es allgemeine Regel seyn soll,) und rechtfertigt den Dichter gegen den Vorwurf, er habe zu viel *arie di mezzo carattere*. Er zeigt, dafs kein Dichter den M. in der klugen Abwechselung der verschiedenen Gattungen von Arien übertreffe. *Zweytes Kap.* Fehler, die man dem M. in der Einrichtung der Handlung überhaupt vorwirft; Fehler gegen das Costume, in der Zeichnung der Charaktere, Behandlung der Leidenschaften, Art die Scenen zu verbinden und anzulegen. Es würde uns zu weit führen, wenn wir dem Vf. Schritt vor Schritt folgen wollten. So bündig er manchen Tadel widerlegt, und das übertriebene der meisten Beschuldigungen zeigt, so sind doch von der andern Seite seine Gründe oft nichts weniger, als befriedigend und überzeugend. z. B. Den Vorwurf, dafs zu viel müssige Scenen in den Opern des M. wären, sucht er unter andern dadurch zu entkräften: *„se non altro, frappongono con naturalezza un intervallo necessario tra gli eventi diversi, che formano la catena della medesima azione.“* — In der Oper Olimpias erhält Megakles, während einer Unterredung mit seiner Geliebten, die Nachricht, das Treffen habe *seinen* Anfang genommen. Man hat den M. getadelt, dafs sein Held, statt sogleich davon zu eilen, zuvor noch ein schmachtendes Duett singe. Dagegen erinnert der Vf.: „Es ist wahr, Megakles ist ein Held, aber auch ein Verliebter. Unmöglich konnte er sich doch bey den zärtlichen Bitten der Schönen sogleich losreissen. Und was könnte auch eine Zögerung von wenig Augenblicken für nachtheilige Folgen haben?“ Hier möchte man mit Hagedorn sagen:

> Wer so zu fragen hat,
> Der ist nicht werth, es zu erfahren.

Den Tadel, dafs M. alle seine Helden, wenn gleich von wilden Nationen aus rohen Zeitaltern, die Liebe ganz nach Art cultivirter und weichlicher Menschen treiben lasse, sucht er durch folgende Instanz zu widerlegen: *„Dovrebbe M. per avventura mostrar l'amore in Teatro come un bisogno materiale dei sensi, o non piuttosto comestarlo, o ingentilirlo per modo, che senza perdere una certa ruvidezza e ferocia si abbigliasse delle foggie decenti, che si deggiono al publico d'una colta Nazione?“* Gewifs nicht: nur hätte er aber auch seine modernisirten Helden nicht für Scythen, Barbaren etc. verkaufen sollen. Man tadelt die französischen Tragiker nicht, dafs sie den Achill nicht wie Homer sprechen lassen, aber wohl, dafs sie uns einen modernen Franzosen mit einem griechischen Nahmen vorführen, und für einen Griechen gehalten haben wollen. Die verfeinerte, raffinirte Liebe schlossen die Griechen nicht (wie sich der Vf. ausdrückt) von der Bühne aus: sie kannten sie gar nicht: sie waren, zur Zeit der Blüthe ihres Theaters, keine wilde, aber eine unverkünstelte, Nation. Die Liebe zur herrschenden Leidenschaft seiner Stücke zu erheben, habe dem M. der Geschmack des Zeitalters zum

zum Gesetz gemacht. Man kann diess einräumen, ohne deswegen mit dem Vf. die übermäsige Anzahl verliebter Intriguen und die frostigen amours der untergeordneten Personen in Schutz zu nehmen. In der Semiramis sind ohne Ausnahme *alle* Personen verliebt. Diess kann nichts als Einförmigkeit und Frost erzeugen. *Drittes Kap. Ueber Ms. angebliche Fehler des Stils.* Der Abschnitt über den, dem Melodram angemessenen Stil enthält sehr viel gute Bemerkungen. Die ital. Sprache ist reicher, als irgend eine andere an musikalischen Wörtern. S. 214. erzählt der Vf.: es habe jemand die Geduld gehabt, aus siebentausend Wörtern die musikalischen auszusuchen, und deren 6000 gefunden. Uebertrieben ist offenbar Bettinellis Behauptung, beym M. kämen dieselben Wörter, Redensarten, und Ausdrücke so oft vor, dass die Zahl derselben nicht viel über ein paar hundert betragen werde. Richtiger ist die Rechnung des Vf. auf: *parecchie migliaja di voci bellissime, eleganti, espressive* etc. In Rücksicht des Stils theilt er die poëtische Laufbahn Ms. in drey Theile. *La sua prima maniera si scorge ne' Drammi, che precedettero l' Adriano; la seconda finisce nel Romolo ed Ersilia, dopo il quale incomincia la terza, che in certo modo il ricondusse, alla prima. Di queste la seconda è l'epoca la più brillante della sua teatral perfezione, e per dir tutto quella delle Olimpiadi, de' Demofoonti, de' Titi, degli Achilli, delle Zenobie, e di tali altri capi d'opera del suo teatro.*" — Am Schluss lässt sich der Vf. so weit von seinem Enthusiasmus hinreissen, dass er den jungen Dichtern zuruft: „Die Handlungen, Recitative und Arien dieses neuen „Orpheus geben der Musik alles, was die Poesie ihr geben kann, die Wunder jenes berühmten Sängers zu „erreichen, hütet euch vor Neuerungen in diesem Plane, „der die Erfahrung von beynahe einem Jahrhundert „für sich hat. Flieht das falsche System einiger Ausländer, mit dem man das ital. Theater gern schänden „möchte! M. ist der Homer des Melodrams: euer ganzer Ruhm sey, ihm nachgeahmt zu haben! Dadurch, „dass die Lucane, die Camoens, die Milton sich von „dem epischen System des Vaters der griechischen Dichtkunst entfernten, wurden sie zu *nichts*! neben dem „Homer, Virgil und Tasso. — — Wer euch sagt, M. „habe eine Lücke im lyrischen Theater gelassen, die „ihr ausfüllen konntet, der schmeichelt euch. Die Fortschritte des menschlichen Genies haben ein bestimtes „Ziel, das nicht übergangen werden darf. *Er* hat es „erreicht: weh euch, wenn eine eitle Begierde euch „lockt, weiter vorwärts zu dringen. Ein schrecklicher „Abgrund öffnet sich unter den Füsen dess, der auch „nur Einen Schritt weiter wagt. Wie das Trauerspiel „nach dem Sophokles und Euripides bis zum Corneille „ruhte, so wird auch vielleicht das Melodrama nach dem „kaiserlichen Dichter lange ruhen. Füllt eure Brust der „Wunsch, auf der lyrischen Bühne zu glänzen, hier stellt „euer wunderbares Vorbild; ahmt es nach, verzweifelt „es je ganz zu erreichen, und messt eure Fortschritte „nach dem Grade des Wohlgefallens, das ihr am M. findet. Der grose Monarch, der ihn im Leben so sehr ehrte, „schätzt ihn auch im Tode noch. Er hat sich bis jetzt „gehüthet, ihm am kaiserlichen Hofe einen Nachfolger „zu geben. Diess ist die schönste Lobrede auf den Verstorbenen, und die schönste Lehre für die lebenden „Dichter." Mit Erlaubniss, Hr. Doctor; wir wissen besser, was das ist. Es ist ein Zug deutscher Haushaltungskunst. Unsere Fürsten denken: trillern und schlagen uns nicht die deutschen Lerchen und Finken ungeheissen und unbezahlt die Ohren voll; wozu sollen wir mit grossen Kosten die fremden Sangvögel füttern?

KLEINE SCHRIFTEN.

Oekonomie. *Tübingen* b. Heerbrand: *Sammlung von Beobachtungen über die so genannte Egel Krankheit unter dem Rindvieh und den Schaafen*, von J. F. *Eilhuber*, Stadt- und Amtsphysikus zu Vayhingen an der Enz. 1791. 160 S. 8. (6 gr.) Man hätte kaum erwarten sollen, dass nach *Schäffers* Untersuchungen der Egelschnecken, noch so viele Entdeckungen über diese Thiergattung sich hätten machen lassen, als von einigen Mitgliedern der Leipziger ökonomischen Societät und von dem Verfasser dieser Sammlung, ihren Wohnort, Nahrung, Oekonomie, Erzeugung, Leben und Tod betreffend, wirklich sind gemacht worden. Da Rec. wenig so vorzügliche Beobachtungen, wie die gegenwärtigen, in die Hände gekommen sind und dieser Gegenstand nicht nur ihm, sondern allen Oekonomen interessant seyn muss; so glaubt er sich verbunden, da wo seine Erfahrungen nicht ganz mit den Erfahrungen des Verfassers übereinstimmen, ein oder das andere hinzuzufügen zu müssen. Allerdings können Egel, wenn sie sich sehr vermehren, die Gallenwege verstopfen, die Gallenabsonderung durch ihre Verheerungen unterbrechen, oder die abgesonderte Galle guten theils aufzehren oder verunreinigen, und Krankheit erregen, die jenen ähnlich sind, welche aus andern Ursachen von weniger oder schlechter Galle zu entstehen pflegen. In dieser Rücksicht giebt es allerdings eine Egelkrankheit, die schlechte Verdauung, üble Säfte, Wassersucht etc. zu Folgen hat. Sind indessen nur wenige Egeln vorhanden, und diese fehlen, vorzüglich den Schaafen, in keiner Jahreszeit und Lebensperiode gänzlich, so darf man diese eben so wenig, als eine geringe Anzahl andern Eingeweide Würmer für eine Krankheit ansehen, sondern sie für Geschöpfe halten, die ohne weitere Nachtheile einzeln im Thierkörper bestehen können. Dass diese Egeln angeboren sind, d. h. nirgends weiter als in den Leibern der Thiere sich entwickeln, ernähren und fortpflanzen können, wird Niemand mehr läugnen, der sich nur einiger Massen um die Oekonomie der Eingeweidewürmer bekümmert hat. Dehnt man aber den Begriff des Angebornen so weit aus, wie es einige gethan haben, dass man annimmt, es müssen die Eyer der Eingeweide Würmer schon in dem Keim des künftigen Thieres vorhanden seyn; so ist dieses allerdings zu weit gegangen, und widerspricht den Handlungen der Natur, die nicht auf einmal und auf eine gezwungene Art alles thut, wozu ihr in der Folge noch Wege genug, dieses zu thun, offen stehen. Rec. findet in diesem Umstande einzig die Ursache, warum noch nicht alle Naturforscher an das Angeboren seyn der Eingeweidewürmer glauben wollen. Die Egel geben viele Millionen Eyer von sich; — diese werden durch die Galle in den Darmkanal gebracht, entweder durch die Gefässe in die thierische Natur zum Theil wegen ihrer Zartheit wieder aufgenommen, oder gehen durch den Unrath aus dem Körper. Im letzten Fall können sie leicht z. B. durch Futter und Getränke wieder in den Körper über kurz oder lang kommen, da man nunmehro sicher weiss, dass diese Eyer lange aushalten und ohne Nachtheil für ihre Entwickelung so gar ge-

kocht

kocht werden können. — Rec. getrauet sich daher nicht, mit dem Vf. zu behaupten, dass man mit Egeln sehr beladene Schaafe ohne Gefahr unter den gesunden lassen dürfe. Eben so leicht kann ein junges Schaaf im Mutterleibe durch das Blut der Mutter oder ausserhalb desselben durch die Milch Eyer von diesen Thieren bekommen, deren es vorher keines hatte. Die meisten Grasfressenden Thiere können gewisse Thiere, die in ihre Mägen kommen, durchaus nicht verdauen. Ein Beyspiel giebt die Oestrus Larve in den Mägen der Pferde. — Die Egel erhielten sich im Darmkanal ohne Zweifel eben so gut am Leben. Da nur eine allzugrose Anhäufung der Egeln den Thieren schädlich seyn kann, so muss man bedacht seyn, wo möglich alle die Egelvermehrung begünstigende Umstände aus dem Weg zu räumen; dem Vieh gutes trockenes Futter, vorzüglich Haber mit Salz vermischt reichen, reinlich halten und die Ställe mit Luftzügen versehen. Auf den Weiden hat man hauptsächlich dahin zusehen, dass das Gras nicht nass, oder erfroren und verdorben ist, wodurch die Gedärme erschlaffen und mit Schleim angefüllet werden. Findet sich dem ohngeachtet eine starke Vermehrung derselben ein, (welches aber gewiss höchst selten geschehen wird, besonders wenn Haber zur Fütterung angewendet worden ist); so hat man mehr auf die Entwickelungsursache, als auf die Egeln selbst zu sehen. Die so genannten *eröffnenden, auflösenden, Schleimzertheilenden und Harntreibenden Mittel* sind dahero von weit grösserm Nutzen, wenn sie mit guter Fütterung und Wartung des Viehes verbunden sind, als die von manchen angepriesenen Wurmarzneyen. Eine nähere Auskunft hat jeder praktische Oekonom in dieser Abhandlung die ihm durchaus nicht fehlen sollte, zu suchen.

VERM. SCHR. *Lublin*, in d. Königl. Druckerey der Trinitaren: *Przedmowa do Woyska w Obozie Pod Golebiem Przy Poswięceniu Sztandarów Miana* Przez X, *Piramówicza* Kan: Kat: Kam: Roku Panskiego 1791. z Woli Naywyższey Obozowey Kommendy do Druku Podana (Anrede an die Armee im Lager bey *Golenb* (18 Meilen von Warschau in Kleinpolen) bey Einweihung der Standarten gehalten vom Canonicus und Probst *Piramowitsch* im J. 1791.) 21. S. 8. Diese kleine Gelegenheitsrede, die einen der würdigsten und angesehensten catholischen Geistlichen in Polen zum Vf. hat, der sich durch mehrere, vorzüglich dem Unterrichte der Jugend gewidmete Schriften bekannt gemacht, und seiner classischen Gelehrsamkeit sowohl, als practischen Erziehungskenntnisse wegen den ehrenvollen Platz eines beständigen Secretärs der Erleuchten Erziehungs Commission erworben hat, — verdient, ohngeachtet ihrer blos localen Bestimmung, in mehreren Beziehungen auch dem Auslande bekannt zu werden. Jeder unsrer Leser erinnert sich vielleicht noch aus den öffentlichen Nachrichten, dass im Herbstmonat des abgeflossenen Jahres ein grosser Theil der neu errichteten Polnischen Armee in drey in verschiedenen Provinzen des Reichs gehaltenen Übungslägern zum erstenmal sich versammelte. Ein für den patriotischen Staatsbürger — der solange ein theilnehmender Zeuge des Unglücks gewesen, das innre Schwäche und Unordnung und äusserer gewaltsamer Druck über die Nation gebracht hatten — ungewöhnlich erfreuender Anblick! Von diesem so natürlichen, durch religiöse Beziehung auf die über Polens Schicksal so sichtbar wachende Vorsehung veredelten Gefühl der Freude und des Danks geht unser Redner aus, ergiesst sich in Lobpreisungen des Königs und der Reichsversammlung, und nähert sich so auf die ungezwungenste Art dem eigentlichen Zweck seiner, durch die in catholischen Ländern übliche Weihungsceremonie veranlassten, Rede: den versammelten Nationaltruppen — als der einzigen Schutzmauer der innern Freyheit und äussern Unabhängigkeit des gemeinschaftlichen Vaterlandes — ihren hohen *Beruf* und die daher fliessenden *Pflichten* und *Verbindlichkeiten* ihres ehrenvollen Standes kurz und anschaulich darzustellen. Man kann bey dem einfachsten fasslichsten Plan zugleich den lichtvollesten natürlichsten Ausdruck; bey aller dem Gegenstande angemessenen Würde die tief eindringende Sprache der Ueberredung eines von Vaterlandsliebe und religiösen Ueberzeugungen selbst durchdrungenen Lehrers nicht verkennen.

ERBAUUNGSSCHRIFTEN. 1) *Celle* b. Richter: *Die wohlthätigen Einflüsse der christlichen Religion in die Freundschaft nach Joh. 19, v. 25—27. zum öffentlichen Beweise der tiefsten Verehrung des verewigten, Jacobi* von *Anton Philipp Just Reiche*, Pastor in Quickborn. 1791. 16 S. in 8. 2) Ohne Anzeige des Orts und des Verlegers: *Predigt über Psalm CIII, 13. gehalten in dem Bethaus der reformirten Gemeinde zu Frankfurt*, von *J. L. Passavant*, Prediger in Detmold. 1791. 32 S. in 8. 3) *Duisburg am Rhein*, in der Helwingischen Universitätsbuchhandlung: *Deutschlands Erwartungen und Dank.* Eine Predigt *nach der Wahl und Krönung Sr. Maj. des Kaysers Leopold des Zweyten*, über Ps. 72, 1—7. *gehalten zu Detmold* am 24ten October, 1790. von *J. L. Ewald*. 1791. 24 S. in 8. 4) *Leipzig*, b. Crusius: *Was müssen wir thun, um uns vor ungerechten Klagen über Gottes Weltregierung zu bewahren, wenn sich seine Wege ins Unbegreifliche verlieren. Abschiedspredigt* am sechsten Sonntag nach Erscheinung Christi früh *in der Universitätskirche zu Leipzig* über das gewöhnliche Evangelium gehalten — von *Johann Georg Christian Höpfner*, Professor der Philosophie in Leipzig, — berufenem Conrector am Gymnasio illustri in Eisleben. 1791. 30 S. in 8. (2 gr.) 5) *Nürnberg*, in der Rawischen Buchh.: *Zwo Predigten: I. Eine Warnungspredigt über die Bälle; II. Eine Gedächtnispredigt der Leiden Jesu in* Verbindung mit dem *Gedächtnis des sel. Herrn Dr. und Superint. Schäffer* von *Johann Ludwig Grimm*, evangelischen Prediger und Professor zu Regensburg. 1790 28. S. in 8. 6) *Nürnberg*, in der Rawischen Buchh.: *Das gottgefällige Christenthum in den Familien; eine Predigt* am ersten Sonntag nach dem Feste der Erscheinung Christi gehalten von *Johann Gottfried Schöner*, Diac. an der Haupt- und Pfarrkirche zu St. Lorenzen. 1790. 39 S. in 8. Diese Predigten sind fast alle Casualpredigten auf verschiedene Fälle. N. 1. 2. und 3. zeichnen sich sehr durch Kürze, Simplicität, eine der Sache angemessene Wärme und eine leichte, gefällige Schreibart aus. N. 1. hat besonders viel Angenehmes im Vortrag, nur etwas zu lange Perioden. Bey N. 2. ist zuweilen etwas zu viel Declamation und einige fremde Ausdrücke, z. E. kleinkreissiges Wesen. Bey N. 3. ist alles, was zum Lobe Leopolds gesagt werden konnte, kurz, aber mit viel Wahrheit und Wärme gesagt. Der Text ist nach der Knappischen Uebersetzung zum Grunde gelegt. Bey N. 4. ist etwas mehr Weitläufigkeit besonders im Eingange, sonst aber ruhiger überzeugender Lehrton mit immer mehr steigender Wärme. Besonders der Abschied von den Zuhörern und das Schlussgebet sind sehr rührend. Der Inhalt der Predigt ist nur zu allgemein und steht mit dem Schluss derselben, der doch die Hauptsache ausmacht, in gar keiner Verbindung. N. 5. und 6. stehen den vorigen in Absicht auf den Vortrag und die Ausführung der Materien weit nach. Es ist zwar viel Gutes auf eine plane und populare Weise gesagt und man sieht es dem Vortrag an, dass die Vf. es herzlich gut gemeynt haben; aber man vermisst dabey zu sehr Würde und Anmuth des Vortrags. Die erste Predigt bey N. 5. ist noch die beste; nur die Moral ist darinnen zu strenge, da Bälle ohne Einschränkung als sündlich verworfen werden. Die 2te Predigt aber enthält nichts als matte, leere, mystische Declamation und gezwungene Anwendung des Textes. So wird z. E. dem Herrn Jesu gedankt, dass er hingegangen ist an den Ort, wo die Fluthen des Zorns des Allmächtigen, wo die Bäche Belials und ihre Schröcknisse u. s. w. sein warteten. Die Pr. N. 6. trägt viel Nützliches, aber zu viel auf einmal vor. Im Eingange bekommen die neuern Erziehungsschriften und Erziehungsanstalten einen Seitenhieb. Die ganze Predigt ist übrigens sehr mit Versen aus Kirchenliedern staffirt, von welchen nicht alle sehr herzerhebend sind.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Freytags, den 20. Julius 1792.

SCHÖNE KÜNSTE.

WARSCHAU, in der privilegirten Druckerey, b. Zawadzki: *Leszek Biały, Xiążę Polski, Syn Kazimierza Sprawiedliwego*, w dwunastych Xiegach, przez Xiędza *Michała Krajewskiego* Scholarum Piarum. *Tom pierwszy*, das ist: *Leszek Weisshaar*, Herzog in Polen, Prinz Kazimierz des Gerechtigkeitsliebenden, in zwölf Büchern, von *Michael Krajewski*, bey den frommen Schulen. Erster Theil. 1791. 345 S. gr. 8. (1 Rthlr. 16 gr.)

Der allgemeine Drang der Polnischen Nationalschriftsteller, ihre Feder an Gegenständen der Staatsverwaltung zu versuchen, und das auf einmal rege gemachte Bestreben, zu desto leichterer Erreichung dieser Absichten, die gefälligsten Arten der Einkleidung zu wählen, hat wahrscheinlich den Vf. des anzuzeigenden Werks auf den, schon von mehrern Schriftstellern des Auslandes mit Beyfall betretenen, Weg geführt, einem zweckmäßig ausgehobenen Stück der vaterländischen Geschichte das anlockende Gewand eines politischen Romans zu geben, und zu diesem Behuf ist von ihm ein Zeitraum bearbeitet worden, der einestheils von dem gestaltlosen Chaos der ursprünglichen Nationalgeschichte entfernt genug liegt, anderntheils aber doch mit den neuesten Zeitbegebenheiten nicht durch zu nahe Gränzen verbunden wird; eine Nachbarschaft, die nothwendig manchen Reiz der Dichtung anstößig oder unwirksam werden lassen und dem Ganzen ein in mancher Rücksicht bizarres Ansehen ertheilen muss. Leszek Weisshaar ist demnach, seiner Absicht und Anlage gemäss, ein zweyter Usong, der ein grosses Volk anweisen soll, seine lange vernachläſsigten oder in der Unthätigkeit gehaltenen Kräfte zu seiner eigenen Emporbringung anzuwenden, so wie jener die unumschränkte Gewalt zum Besten der Welt zu gebrauchen gelehrt hat. Ob der Polnische Vf. irgend ein Muster dieser Art sich dabey zum Vorbild genommen, ist zweifelhaft; am allerwenigsten ist wohl an das von uns genannte gedacht worden.

Der jetzt anzuzeigende *erste* Band begreift nur die Hälfte des Werks in *sechs Büchern*, und endiget mit den Bemühungen der schlauen und wollüstigen Irene, den jungen Fürsten von der Freundschaft mit seinem Führer Goworek und zugleich von der Liebe zu dessen Tochter Bożena abzuwenden. Um den Gang der Erzählung aus keinem unrichtigen Gesichtspunct anzusehen, muss ein Leser eingedenk seyn, dass er sich hier in das Zeitalter Kazimierz des II versetzt sieht, wo alles im Reiche eine neue Gestalt gewonnen, und dass dieser Fürst selbst sein Leben nur zu bald für sein Land und seine Unterthanen, mitten unter gemeinnützigen Entwürfen beschloss. Der minderjährige Prinz ist von Natur gefühlvoll, gütig und wohlthätig, und durch diese herrschenden guten Eigenschaften sowohl, als durch die gewissenhafte Leitung des Woiwoden von Sandomir, Goworek — *Goworkius* nennen ihn die *latinisirenden* Geschichtbücher der Ausländer! — wider die Ansteckung eines höchst verderbten Hofes seiner Mutter Helena und wider die seinem Alter drohenden Gefahren gesichert. Eine schnell entstandene Neigung zu Goworeks Tochter, die der Prinz bey einem öffentlichen Freudenfeste der Residenz lieb gewinnt, wo sie seines Vaters rühmliche Thaten zur Zither besingt, bestimmen den wachsamen Führer, zur Erstickung einer seinen Absichten zuwiderlaufenden Leidenschaft, eine unter seiner Aufsicht zu veranstaltende Reise des Prinzen vorzunehmen, die diesem eine genaue Bekanntschaft mit seinen, jetzt von Mieczysław dem Aeltern vormundschaftlich beherrschten, Erbländern verschaffen soll, und deren Ausführung und Begebenheiten den grössten Theil dieses Bandes vom *zweyten* Buche an ausmachen; wozu aber Rec. den anfangs widerstrebenden Prinzen durch einen *Deus ex machina*, durch die wunderbare Erscheinung seines Vaters, S. 49 — 51, ungern bewogen sieht.

Obgleich die Schilderungen von Leszeks tugendhafter Liebe zu Bożena, der in den Nachstellungen der Fürstin Irene an Ruryks Hofe ein starkes Hinderniss entgegengesetzt wird; der patriotische, uneigennützige und thätige Charakter des Goworek, der den Prinzen standhafte Anleitung giebt, seines Vaters Werk zu vollenden; die den Sinnlichkeiten jenes ausschweifenden Hofes ergebene Helena und die verrätherische List des herrschsüchtigen Mieczysław die Theilnahme der Leser zu reizen und zu beschäftigen fähig sind: auch ausser dem, dem bearbeiteten Stoffe aus der Geschichte *selbst* eigenthümlichen Interesse, der Vf. durch die, seinem Plan gemäss versuchten, Zeichnungen, das Interesse der Behandlung zu heben gesucht, wodurch wenigstens die leeren Räume der Geschichte einigermaßen ausgefüllt und dem Mangel an Begebenheiten durch eine selbstgeschaffene Mannichfaltigkeit so viel möglich abgeholfen ist: so scheinen uns doch einestheils die Charaktere nicht durchaus genug gehalten, anderntheils aber abentheuerliche Erscheinungen, Wunder und Episoden ohne Noth und zum offenbaren Nachtheil der Erzählung gebraucht zu seyn, wovon die specielle Beweisführung hier von keinem Nutzen seyn würde. Vorzüglich hat dem Rec. der Inhalt des dritten Buchs gefallen, wo der Prinz an Ruryks Beyspiel den betrüglichen

lichen Schimmer eines, seinem Untergang mit starken Schritten entgegeneilenden Reiches erkennen kann, an dessen Hofe Irene, eine andre Dido, an deren verführerischen Reizen die noch nicht befestigte Tugend Leszeks scheitern soll; an einem Tage die Einkünfte ganzer Jahre verschwendet. Indessen wird man es doch immer nicht natürlich genug finden, dass der den Tag in beständigen Wohlleben zubringende Reisende noch Zeit und Kräfte genug für die lehrreiche Einsamkeit seiner Nächte behielt, wie S. 172. erzählt ist. —

Rec. masst sich nicht an, zu bestimmen, in welchem Grade die Winke und Gedanken des Vf. für Polens Lage und Bewohner bey dem jetzigen Zeitpunct in politischer Rücksicht anwendbar seyn möchten. Als Werk des Genies aber betrachtet, ist diese Schrift von dem kunstlosen, ehrwürdigen Schmuck eines Usong, von dem darin herrschenden geistvollen philosophischen Blick weit entfernt. Jedoch einige Stellen abgerechnet, wo der, seines Flugs nicht genug mächtige Vf. zu nah an die Abwege der Banise streift oder durch alltägliche Gemeinplätze abschreckt, dürfte das Buch *im Lande seiner Geburt* und selbst von Ausländern, die den Gang der Wissenschaften bey einem aus dem Schlummer wach gewordenen grossen Volke belehrend finden, mit Vergnügen gelesen werden. Nur hätte nicht S. 301. der Nachstellungen gedacht werden sollen, die die feindlichen Geister den heiligen Bewohnern der Thebaischen Wüsten machten. Diess muss in den Köpfen und Herzen mancher eingebornen Leser wo nicht ärgeres Unheil, doch gewiss Verwirrung und Missverstand anrichten.

Jedem Buche sind am Ende Anmerkungen beygefügt, in welchen die Namen der handelnden Personen, der Oerter und Sachen für Leser, die der Nationalgeschichte nicht hinlänglich kundig sind, erläutert werden. Die meisten sind aus den Wappenbüchern eines Paprocki, Niesiecki u. s. w., aus den Chroniken des Bielski, Blażowski, Kromer u. a. häufig auch aus der berühmten Historya Narodu Polskiego gezogen.

ZWOLL, b. Vf. *A B C pour le Clavecin ou Forte Piano par J. G. Nicolai*, Organiste de l'Eglise Cathedrale. I Part. (ohne Jahrzahl) 90 S. II Part. 76 S. klein qu. fol.

Nach der Aeusserung des Hn. N. in der kurzen Vorrede hält er dieses musikalische Lehrbuch für das einzige in seiner Art. Man sollte beynahe daraus schliessen, als ob in der Gegend des Hn. Vf. die Methodologie der praktischen Tonkunst noch nicht in dem Grade vervollkommnet, und Holland noch nicht so fruchtbar an Schriftstellern in diesem Fache sey, als viele andere Provinzen diess- und jenseits des Texels: denn Rec. kann sich unmöglich überreden, dass diese Anmasung des Hn. N. das Resultat einer wirklichen Vergleichung mehrerer Klaviermethoden sey, womit in einem Zeitraum von 10 bis 20 Jahren die musikalische Literatur bereichert wurde: sonst würde er an das bekannte *Essai methodique*, an die *Leçons von Bemezrieder*, oder an das gedacht haben, was *Bach*, *Loehlein*, *Türk* u. a. hierin vor ihm leisteten und vielleicht das Urtheil über sein eignes Werk ein wenig gemässiget haben. Hn. N's Unterricht ist zwar sehr deutlich und der Fassungskraft der Kinder vollkommen angemessen, auch ist bey den Uebungsstücken die stufenmässige Fortschreitung vom Leichten zum Schweren mit ziemlicher Genauigkeit beobachtet: allein diesen Vorzug haben mehrere Lehrbücher dieser Art, und bey einer unpartheyischen Vergleichung derselben mit diesem Elementarbuch dürfte vielleicht das letztere noch verlieren. Zum wenigsten hat es das Hauptgebrechen, dass blos auf eine mechanische Uebung der Hand und nicht zugleich auf die Bildung des Geschmacks Rücksicht genommen wurde. Indessen hat sich Hr. N. gegen diesen Vorwurf der Kritik in seiner Vorrede schon verwahrt, wenn er daselbst sagt: *„j'espere, que des personnes, qui s'y connoissent et dont je respecterai toujours les lumieres, travailleront à lui donner plus de clarté et plus de relief."*

Der Unterricht selbst ist in 2 Theile abgetheilt. Zum ersten gehören XXXII Lectionen, wovon die beiden ersten die musikalische Zeichenlehre u. a. Elementarkenntnisse; die übrigen aber leichte Uebungsstücke in den bekannten Tonarten mit einem Anhang von Supplementen, sechs Seiten Anmerkungen und einige Bogen mit — leeren Notenlinien enthalten. Sehr überflüssig, wie es uns dünkt, zumal da dieser erste Theil schon mehr denn hundert Uebungsstücke enthält, die grösstentheils sehr zweckmässig sind und mit welchen man im Ganzen eben so zufrieden seyn kann, als mit den XXIV kurzen Sonaten des II. Theils. Sie sind über die 24 Tonarten gesetzt; aber, welches wir in einem Elementarbuch ungern vermissten, nicht mit dem Fingersatz versehen. Einige unter denselben haben auch nicht ganz unsern Beyfall; z. B. das *Presto Burlesque* S. 16, worin in fünf Zeilen mit fünferley Bewegungen und verschiedenen Taktarten abgewechselt wird. Dergleichen Tonstücke können dem noch unausgebildeten Geschmack junger Leute eine schiefe Richtung geben, besonders wenn noch so einschläfernde Stellen darin vorkommen, wie hier in den drey letzten Zeilen. Ueberhaupt, dünkt es uns, können solche Charakterstücke nur in der Pantomime mit einiger Wirkung gebraucht werden; ausserdem aber würde ihnen Rec. nirgends das Bürgerrecht zugestehen, oder höchstens nur dann, wenn sie mit der Laune und Originalität eines Haydn tingirt wären.

WIEN, b. Hoffmeister: *Gründliche Singschule oder Solmisation.* 68 S. queer Fol. (2 fl. 30 Xr.)

Wenn wir nicht befürchten müssten, dass sich mancher Liebhaber des Gesanges durch den täuschenden Titel anlocken liessen, sich dieses nicht gar wohlfeile Werk anzuschaffen: so würden wir seine Existenz, ohne sie vielleicht nur anzuzeigen, ihrer eigenen Hinfälligkeit überlassen haben. So aber hält es Rec. für seine Pflicht, das kauflustige musikalische Publikum vor einem Produkt zu warnen, das nichts weniger, als den angezeigten Titel verdient. An Singübungsstücken für eine und zwey Stimmen, in freyer und in gebundener Schreibart fehlt es hier zwar nicht, und man trifft unter denselben manche von *Scarlati*, *Leo*, *Durante*, *Hasse* u. a.

u. a. berühmten Meistern an: aber die ganze Compilation ist durchaus ohne Plan und systematische Ordnung, den Solmisationen sind weder Worte, noch Silben untergelegt und der wissenschaftliche Theil dieser Singschule, der zum Glück nur sechs Seiten einnimmt, so verwirrt, so halb wahr und unvollständig, dass einem die Lust, bey dem anonymischen Vf. in die Schule zu gehen, schon in dem ersten Perioden der Vorrede benommen werden muss. „*Mann will*, (diess sind *seine* Worte und *seine* Schreibart) *durch dieses Werke die Grundsätze der Sing-Kunst auf eine kurze, leichte und sichere Arth darstellen, weilen noch kein dergleichen Werke bisanhero zum vorschein gekommen:* (wusste denn der Vf. nichts von *Tosi*, *Hiller* u. a.?) *eben darumen hat mann sich bemühet, und von Famosen Capel-Maistern ihre Solmisationen zusamen gesucht, um den Publicum einen dienst — denen Authoren eine Ehre — und dem Editorem einen Nuzen zu verschaffen*" Nun auch aus der gründlichen Singschule selbst ein Pröbchen: S. 5. „*Zirungen des Gesanges. Es wäre sehr schwer, zu Nottiren, die menge Zierungen, von so vielen sing-Maistern, weilen fast jeder andere Maniren im gebrauch hat; auch sind sie nicht Einig in ihrer Zierungs-Nottirung. Obschon diese uneinigkeit, welche die Schüller verwirrig machen, so wollen wür doch hier bezeichnen jene, welche von denen Grösten Maistern Aprobiret, folglich zur Singkunst höhst Nöttig sind. Erstes Exempl. Der Ligaturen und Zertheilenden Notten. dieses Exempl begreift viele Ausdrüke und Zierden, welche beobachtet werden müssen, wenn mann mit geschmak Singen will. Der vermeinte geschmak im Singen, welcher da und dort sich einschleichet, thut die richtige Melodie und den gedanken des Compositors vernichten! der gute und wahre geschmak aber, kann durch keine Regel erworben werden, denn er ist eine gabe der Natur, und wird nur denen Theilhaftig, die ein guttes Ohr besitzen.*" Wir denken, die Leser sollen durch diess Pröbchen schon in Stand gesetzt seyn, selbst das Urtheil zu fällen.

NÜRNBERG, in der Bauer- und Mannischen Buchh.: *Marmontels moralische Erzählungen*, nach der neuesten französischen Ausgabe übersetzt von *J. A. Schmerler*, Rector in Fürth. Dritter und vierter Theil. 8. 1791.

Der dritte Theil enthält eine Fortsetzung der Erzählungen, und der vierte den Belisar, das Meisterstück des Marmontel. Die Uebersetzung ist bis auf einige Unrichtigkeiten, in Sprache, Orthographie und Interpunction, correct und fliessend. — S. 1. „und liess die wenigen Truppen, die er noch hatte, als unbrauchbar in Unthätigkeit dem Staate zur Last fallen." Diese Wendung ist hart und entspricht dem Originale nicht, welches sagt: *et laissoit dans l'inaction le peu de troupes qui lui restoit, comme inutiles et à charge à l'état.* — S. 2. „Diese Antwort machte sie betroffen" Im Original stehet: *cette reponse les interdit;* also, diese Antwort machte sie stumm. Es ist doch ein Unterschied zwischen betroffen und stumm. — „Bey diesem allgemeinen Elende ist es wohl der Mühe werth, dass ihr an euch denket." Wer findet in diesem Satze das Ironische des Originals? Ein unaufmerksamer Leser wird höchst wahrscheinlich glauben, dass Belisar die Jäger ermuntern will, die Gedanken auf sich selbst zu richten. Hier muss aber das Gegentheil verstanden werden. — „und wenn es an dem ist," etc. Besser: und wenn dem so ist u. s. w. — S. 3. „euerer Pflichten:" besser: eurer. — S. 5. „Die Gesellschaft, welche von Bewunderung erfüllt war, drang in den Helden, er sollte sich an den Tisch setzen." Wer fühlet nicht das Harte in dieser Zusammensetzung? Besser: Die Gesellschaft, welche von Bewunderung durchdrungen war, bat den Helden inständigst, sich an den Tisch zu setzen. Auf diese Weise wird *presserent* einigermassen ausgedruckt. — S. 6. „Er hatte es seinem Führer *verbotten*, ihn unterwegs zu nennen." Eben so S. 8. *angebotten*, statt *verboten*, *angeboten*.

1. LEIPZIG, b. Crusius: *Altdeutsche Rittergeschichten.* 1791. 206 S. 8.

2. WITTENBERG, b. Kühne: *Edda von Rabenburg*, eine Geschichte aus der Vorwelt. 1791. 336 S. 8.

3. KLAGENFURT u. LAYBACH, b. Edlen von Kleinmaier: *Rudolf von Waldenburg.* Scenen des zwölften Jahrhunderts. Zwey Theile. 1792. 8.

Es ist eine von der Literatur überhaupt unzertrennliche Plage, dass von jedem Product, zu dessen Vortheil das gesammte Publikum einstimmig und gerecht entschieden hat, gleichsam eine Filiation von mittelmässigen und schlechten Nachahmungen ausgeht. So wie die Französischen Buchhändler ehemals ihren Autoren zumutheten, *Persische Briefe* zu schreiben, so sind ohne Zweifel seit ein Paar Jahren in Deutschland sehr häufig *Sagen der Vorzeit* bestellt worden; und so geschieht es freylich, dass man es dem Genie fast verargen möchte, sich auf eine allgemein fassliche und beliebte Art geoffenbart zu haben, weil sein *Bestes* dann zum Gebrauch des Luxus tausendfach verplittert werden muss. Ueberdem ist insbesondre in Deutschland der geistige Luxus so ungleichartig und oft auch den ersten Begriffen von Cultur, Eleganz, Geschmack so entgegengesetzt, dass es gerade unter uns nicht leicht ein schlimmeres Loos geben kann, als mittelbar oder unmittelbar den Bedürfnissen dieses Luxus zur Beute zu dienen. Der gute *Veit Weber* hat indessen dieses Schicksal nun schon dahin; seine launige, kräftige, gedankenreiche Sprache sinkt nach gerade zum *Jargon* herab; seine Sittengemälde, seine Situationen werden eine Art von *gradus ad Parnassum*, wo jeder dürftige Schriftsteller sich wollüstige und tückische Mönche, Entführungen, Fehden u. dergl. mehr holt. Der allgemeine Fluch der Mittelmässigkeit, dem keine Nachahmung einer bestimmten Manier, vorzüglich in der erzählenden Gattung, so leicht entgehen kann, ist übrigens auch das einzige, was wir an No. 1. auszusetzen gefunden haben; und wir können die *altdeutschen Rittergeschichten* noch immer vor manchen andern Aftersagen der Vorzeit für die Lectüre des Augenblicks empfehlen. Da man wenigstens einer Schrift, die man aus diesem Gesichtspunct betrachtet, den Mangel an gewissen

gewissen himmelschreyenden Fehlern mit als ein Verdienst anrechnen muss, so kann auch No. 2., ohngeachtet es noch etwas mehr Nachsicht bedürfte, zu dem nehmlichen Behuf mit hingehen. No. 3. aber würde sich über Ungerechtigkeit zu beklagen haben, wenn man es mit den Nachahmungen *Veit Webers* in eine Classe setzte. Hier und da trifft man freylich auf einige von den oberwähnten Ingredienzien; aber die Manier der Erzählung ist mehr im Geschmack der Banisen und der deutschen Robinsons einer späteren Vorzeit. Wirklich glauben wir nicht, dass wir einen Leser, der nur einen Blick auf diesen Wust von Undeutschheit und Plattheit würfe, noch erst davor zu warnen hätten. Vielmehr wollen wir also den Liebhabern des Komischen anrathen, sich nicht zu früh abschrecken zu lassen, indem der Vf. ihnen oft reichlichen Stoff zum Lachen bereitet hat. Diese von beiden Seiten des Gebers sowohl als des Empfängers, so unschuldige Freude hat Rec. vorzüglich bey den Bildern und poetischen Floskeln, mit welchen der Vf. seine meisten Kapitel anfängt, und bey den Uebergängen in der übrigens höchst rührenden Erzählung empfunden, wo der Erzähler mit einer gewissen selbstgefälligen Artigkeit und Weitschweifigkeit in der ersten Person aufzutreten für gut befunden hat.

Leipzig, b. Reinicke: *Misogug, oder die Weiber wie sie sind.* Eine Orientalische Geschichte in zwey Theilen. 1792.

Ohngeachtet wir das Original dieser Erzählung nicht kennen, so lehrt doch der Augenschein, dass sie übersetzt und ohne Zweifel ursprünglich französisch ist. Auf dem Titel ist aber davon keine Meldung gethan, und wir müssen es dahin gestellt seyn lassen, ob sich der Verleger an den Ueberfetzer, oder das Publikum an den Verleger dieser Reticenz wegen zu halten habe. Uebrigens hat diese Schrift mit den meisten französischen Schriften der nehmlichen Gattung viel Leichtigkeit, einigen Witz und noch mehr Flachheit gemein; und gerade dieser Gattung ist, wenn wir die wenigen Meisterstücke von *Voltaire, Crebillon, Boufflers* ausnehmen, eine gewisse angenehme Mittelmäfsigkeit eigen, bey welcher die beiden ersten Eigenschaften immer eine Art von Unterhaltung gewähren. Es gehört nicht hieher zu bestimmen, ob wir Deutsche uns Glück zu wünschen haben, dass diese unschuldigere Mittelmäfsigkeit uns nicht gegeben ist; indessen ist sie hier, auch in der Uebersetzung, eben nicht verschlimmert worden.

Halle, b. Gebauer: *Wilhelmine von Hardenstein,* ein Schauspiel in vier Aufzügen, von *F. W. Rübiger,* Verfasser des Schauspiels: Verbrechen und Edelmuth. 1791. 104 S. 8.

Stücke wie dieses können eben so gut nach einem etwas ausführlichen Scenarium von den Schauspielern improvisirt werden; und diess ist noch das Beste, was davon gesagt werden kann, so wie die Menge ähnlicher Theaterstücke noch die beste Entschuldigung für die Gewohnheit der Schauspieler, den Text ihrer Rollen mehr *en gros* als wörtlich zu liefern, abgiebt. Wir wünschten jedoch, dass man es den Verfassern solcher Schauspiele, wenn sie denn einmal geschrieben werden müssen, wenigstens zum Gesetz machte, keine andern als die conventionellen Namen der älteren Comödie, wie *Damis, Orgon, Isabelle, Leander,* zu gebrauchen, damit sie durch nähere Bezeichnungen des Standes ihrer Personen nicht zu Foderungen Anlass gäben, die zu befriedigen sie weder den Gedanken noch die Fähigkeit haben.

Hannover, b. Ritscher: *Vorspiele an Geburtstagen, Namensfesten hoher Häupter etc. aufzuführen.* Verfertigt von *F. G. Hagemann.* 1791. 8.

Die zwey kleinen Vorspiele: *So opfern Herzen* und die *Georgsinsel,* welche hier zusammen im Druck erscheinen, haben wirklich alles Verdienst, das diese Gattung zukömmt: Naivetät, Leichtigkeit und Empfindung. Wenigstens sind diese dramatischen Einkleidungen bey solchen Gelegenheiten dem leeren und niederträchtigen Bombast der allegorischen gewiss vorzuziehen; und es wäre bloss die Schuld der Gattung überhaupt, wenn es irgend jemanden stören sollte, dass, wie die Vorrede angiebt, an jedem deutschen Hofe, statt des Fürster, zu dessen Verherrlichung diese Feste gegeben wurden, jeder *maitre des plaisirs* oder Theaterdirector, *mutatis mutandis, seinem* Titus damit schmeicheln kann. Ruhmes genug bleibt es für den Vf., dass seine dramatischen Complimente Fürsten gemacht zu werden verdienen, die ihrer würdig sind.

KLEINE SCHRIFTEN.

Rechtsgelahrtheit. *Giessen,* b. Braun: Dissert. *de provocationibus secundum leges Moeno-Francofurtenses,* auctore *J. C. Beyerbach,* 1791. 40 S. 4. Der Vf. ein gebohrner Frankfurter, wählte diese, lediglich seine Vaterstadt betreffende, Rechtsmaterie zu Erlangung der Würde eines Licentiats. Er unterscheidet *provocationem ab appellatione*: jene sey die Berufung von den Untergerichten an die höhere Stadtgerichte; diese die Berufung an eines der höchsten Reichsgerichte. Den Grund dieses Unterschiedes findet er zwar nicht in den Gesetzen, aber in den bisherigen Gerichtsbrauch der Stadt Frankfurt. Und nun beschäftiget er sich lediglich mit jener Art der Berufung, und sucht die Eigenheiten derselben, und die Abweichungen vom gemeinen Recht, die jedoch nicht eben sehr beträchtlich sind, aus den Frankfurter Stadtgesetzen und den Commentatoren derselben, (*Orth* und *Moritz*) darzuthun. Etwas neues, was diese und andere Schriftsteller nicht schon hätten, findet Rec. in dieser Abhandlung nicht. Schwerlich konnte auch hierbey noch eine erhebliche neue Rechtsfrage vorkommen.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Sonnabends, den 21. Julius 1792.

PHILOLOGIE.

BERLIN, in der Buchh. der königl. Realschule: *Neues französisches Lesebuch, nebst einer kurzgefassten Sprachlehre* u. s. w.; von *A. J. Hecker*, Director der königl. Realschule zu Berlin. Erster Theil. 1791. 272 S. Zweyter Theil. 1792. 404 S. 8.

Die Auswahl der Stücke, welche dieses Lesebuch ausmachen, ist nicht übel, wenigstens gehet es von leichten Uebungen zu schwerern fort, und enthält nichts, das die guten Sitten beleidiget. Beym Durchlesen stiess Rec. auf folgende Unrichtigkeiten. S. 4. *En hyver on reste auprès du fourneau.* Warum nicht *près du fourneau* oder *du poele?* Die besten Schriftsteller gebrauchen *auprès* von Personen, und *près* von leblosen Dingen; doch kann man auch *près* vor ein *pronomen personale* setzen, z. B. *il est assis près de moi*, oder *auprès de moi*. Der einzige Fall, wo *auprès* bey Personen nicht statt findet, ist, wenn man von Abgesandten oder Geschäftsträgern an Höfen redet, als *l'Ambassadeur près le Roi d'Angleterre.* S. 6. *et vous m'amenerez avec.* Die Präposition *avec* ohne Casus als ein Adverbium zu gebrauchen, ist nur eine Freyheit des Pöbels. Im guten Stile, welcher auch in einem Lesebuche herrschen sollte, sagt man: *et vous m'amenerez avec vous.* S. 7. *tu n'es pas si gai, comme tes freres.* Es ist eine bekannte Regel, dass nach *autant, tant, aussi, si, plus*, und nach jedem Comparativ nicht *comme*, sondern *que* folgt. Also: *tu n'es pa si gai que tes freres.* S. 7. *J'ai mal aux dents.* Wer gut spricht, sagt: *j'ai mal de dents.* S. die *Remarques sur les Germanismes* von *Mauvillon*. S. 7. *Ce sera donc rien pour toi, que j'ai dans ma poche.* Ohne *ne* wird *rien* nicht gebraucht, man müsste denn etwas nach *sans*, oder in fragender Redensart, ausdrücken wollen; daher hätte der Vf. schreiben sollen: *ce que j'ai dans ma poche, ne sera donc rien pour toi*, oder: *ce ne sera donc rien pour toi, que ce que j'ai dans ma poche.* — Die folgenden Anekdoten, Fabeln u. s. w. sind aus französischen Originalen genommen, und hoffentlich ohne Fehler. In der Sprachlehre selbst finden sich aber wieder manche Lücken und Fehler, von welchen hier nur die auffallendsten berührt werden sollen. S. 105 u. 106. schränkt der Vf. den unbestimmten Artikel bloss auf *Nomina propria*, auf einige *Pronomina*, auf *feu* und *saint*, auf die Namen der Monate, und auf Adverbia ein. Kommt aber z. B. in den Ausdrücken *une faute d'imprimeur, marcher à tatons* u. s. w. nicht auch der unbestimmte Artikel vor? Sein Gebrauch hätte daher richtiger und vollständiger angegeben werden müssen. S. 113. *Je suis le moins riche de vous tous.* Besser: *de vous autres.* S. 115. wird geradezu behauptet, dass man vor den zweyten Imperativ *me* setzen müsse, wenn vor dem ersten *moi* stehet. Allein *Wailly* und alle gründliche Sprachlehrer sagen nicht: *il faut qu'on mette* etc., sondern *on peut mettre* etc., und wirklich kommt *moi* auch vor dem zweyten Imperativ bey den reinsten Autoren nicht selten vor. S. 117. *C'est moi qui l'a fait.* Weiss der Vf. die Regel nicht, dass sich das Verbum nach der vorhergehenden Person richten muss? Also sage er: *c'est moi qui l'ai fait.* S. 117. *Je ne sais que je dois penser de lui.* Man spricht und schreibt: *je ne sais que penser de lui.* S. 123. ist bey *dont* nicht angeführt, wenn es falsch gebraucht wird. S. 126. giebt der Vf. die Regel an, dass bey den Namen der Könige und Fürsten die *numeralia cardinalia* stehen. Er hätte hinzusetzen sollen, dass dieses nur von den Königen Frankreichs gilt, dass aber bey den Fürsten anderer Mächte die *Ordinalia* eben so gut als die *Cardinalia* statt finden. S. 127 u. 128. enthält den Gebrauch der *Temporum* und *Modorum*; was aber davon gesagt wird, ist theils falsch, theils unzulänglich. Falls dieses Lesebuch die zweyte Auflage erleben sollte, wird die Lehre von dem Conjunctiv, von dem Imperfecto, von dem *Perfecto simplici* und *composito* hoffentlich eine bessere Gestalt gewinnen, wenn der Vf. die Sprachlehren eines *Wailly, Mauvillon, Adelung, Monboddo, Harris* u. s. w. benuzen will. — *Je serois, j'aurois été* sind weder *Conjunctivi* noch *Optativi*, wie der Vf. meynt; der Philologe nennt diese Endung der *Verborum* das *tempus conditionale primum* und *secundum*, und zwar aus gutem Grunde. S. 152. werden die *Verba*, welche *se* vor dem Infinitiv annehmen, schlechtweg *reciproca* genannt. Sind *verba reflectiva* und *reciproca* nicht Unterabtheilungen der *verborum pronominalium*? S. 154. *me porte-je?* muss heissen: *me porté-je?* S. 154. *Je voudrois que je ne me fusse pas trompé.* muss heissen: *je voudrois ne m'être pas trompé.* S. 167. b) „Falls das Particip eine Zweydeutigkeit „verursachen könnte, druckt man sich auf eine bestimm„tere Art aus. Wenn also z. B. die Worte: *J'ai vu* „*Mr. votre frere allant au chateau*, heissen können: ich „habe Ihren Hn. Bruder gesehen, da Er nach dem Schlos„se ging; aber auch: ich habe ihn gesehen, da ich nach „dem Schlosse gieng: so sage man, um das eine oder „andere bestimmter auszudrücken, *lorsque j'allai*, oder „*lorsqu'il alla.*" — Rec. hält *lorsque* in solchen Fällen allerdings für brauchbar; aber er wundert sich, dass der Vf. nicht weiss, wie leicht man die Zweydeutigkeit durch die Partikel *en* vermeiden kann. *J'ai vu Mr. votre frere allant au chateau*, und *j'ai vu Mr. votre frere en allant au chateau*, ist ein wesentlicher Unterschied. Den Beschluss dieses ersten Theiles macht ein Wörterverzeichniss zu dem Lesebuche.

Auch

Auch die im zweyten vorkommenden Stücke sind unterhaltend, lehrreich und unbeleidigend. In dem ersten Abschnitte stehen drey prosaische Erzählungen aus den *Anecdotes Parisiennes*, und ein Bruchstück aus den *Confessions* von Rousseau. Der zweyte Abschnitt enthält Auszüge aus Briefen der *Pompadour*, der *Sevigne* und des *Königs von Preussen* an die Gräfin von Camas. In dem dritten Abschnitte erscheinen Bruchstücke aus der Geschichte unter den Titeln: Demosthenes, Sokrates, England unter Alfred dem Grossen, Regierung Philipps des IV. Königs von Spanien, Holland im siebzehnten Jahrhundert, Columbus und Amerika, Fernando Cortez. Eroberung von Peru, Geschichte Georg Wilhelms, Kurfürsten von Brandenburg, Beschreibung der Schlacht bey Rossbach, bey Leuthen, bey Hochkirchen u. s. w. Der vierte Abschnitt enthält Gedichte, Epische Episteln, Satyren, dramatische Dichtkunst (*le Magistrat, l'aveugle de Spa par Mde. la Comtesse de Genlis, Athalie par Racine*) Heldengedicht, erster bis dritter Gesang der Henriade; Idyllen, Oden und Sinngedichte. — Unter der Anleitung eines geschickten Lehrers kann dieses Lesebuch den Zöglingen in der That nützlich werden.

Königsberg, b. Nicolovius: *Französische Grammatik zum Gebrauch der Deutschen*, herausgegeben von P. de Vernon. 1792. 368 S. 8.

Der Vf. theilt die Artikel in fünf Classen, nemlich in *le, du, au* mit ihrem Plural, *de, à*, und fügt jedem einige Beyspiele bey, doch ohne die Gründe anzugeben, warum diese Artikel so und nicht anders gebraucht werden. Dieses mechanische Verfahren kann nicht den geringsten Nutzen stiften; denn der Beyspiele sind zu wenig, als dass der Gebrauch der Artikel dadurch erschöpft würde: und hätte sich auch der Vf. die Mühe gegeben, den ganzen Gebrauch derselben durch Redensarten darzustellen, so würde der arme Schüler in ein noch grösseres Labyrinth gerathen, durch welches er sich unmöglich durcharbeiten könnte. Die Art, wie *Mauvillon* und *Wailly* die Artikel behandeln, bleibt immer die beste, weil darinn eine gesunde Theorie mit praktischen Uebungen verbunden wird. — S. 35. findet sich eine erbauliche Regel: „Alle *noms substantifs*," heisst es daselbst, „vor welchen *le, du, au* oder *un* stehet, sind *au* „*masculin*; und alle diejenigen, vor welchen *la, de la*, „*à la* oder *une* stehet, sind *au feminin*." — Eben so schlecht wird die Stellung der Adjective S. 44. behandelt. Der Vf. sagt nur: Das Adjectiv stehet entweder vor oder hinter dem Substantiv; bisweilen ist die Stellung gleichgültig; bisweilen muss das Adjectiv voran, bisweilen hinten stehen. Dann werden ein Paar Beyspiele angeführt, die aber zu nichts helfen, weil die Theorie fehlt. Die Comparationslehre der Adjective S. 45 und 46. enthält zwey auffallende Unrichtigkeiten. Erstlich soll der Superlativ durch die Wörter *très, bien, fort* und *extrêmement* angezeigt werden. Diese Wörter bilden aber nicht den höchsten Grad eines Eigenschaftsworts, sondern zeigen nur einen hohen Grad des Positivs an. Zweytens sind *bien, peu* und *beaucoup* mit ihren Graden den irregulären Adjectiven beygefügt, da sie doch Adverbia sind, und folglich an einer andern Stelle vorkommen müssten. — S. 50 und 51. sind die *Pronomina personalia* im Dativ und Accusativ bloss genannt, ohne dass ihr wichtiger Unterschied und Gebrauch gelehrt wird. Die Exempel allein können dem Schüler kein Licht geben. Fast die grösste Schwierigkeit der französischen Sprache beruhet auf dieser Lehre, und darum müsste sie regelmässig vorgetragen werden, wenn der Anfänger sie begreifen soll. — So ist auch S. 57 u. 58. der Unterschied zwischen den Fürwörtern *qui* und *lequel* nicht angegeben. Die Exempel gleichen einem Irrgarten, in welchem der Schüler sich verliert. Aus diesen und ähnlichen Beyspielen erhellt, dass diese Grammatik nicht sehr philosophisch bearbeitet ist. Doch kann sie denen, welche die sogenannte Uebungsmethode lieben, ohne nach einer andern als oberflächlichen Sprachkenntniss zu streben, immer noch nützlich werden.

Berlin, b. Oehmigke: *Englische Sprachlehre für die Deutschen*, nach *Sheridan's* und *Walkers's* Grundsätzen bearbeitet, von *Joh. Ebers*, Königl. Preuss. Ober-Hütten-Inspector u. s. w. 1792. 320 S. 8.

Einen beträchtlichen Theil dieses Buchs macht die Lehre von der Aussprache aus, wobey die auf dem Titel angegebenen Werke recht gut benutzt worden sind, so dass dieser Abschnitt in der That brauchbarer ist, als die Anweisungen eines *Moritz, Königs, Arnolds* u. s. w. Dennoch finden sich in diesem Abschnitte manche Fehler. — So ist z. B. as durch *äß* ausgedruckt. Dieses Wort hat aber ein weiches s; und wäre also besser *äs* zu schreiben. Dasselbe gilt von *is, his, has, was* u. s. w. — Fox lautet nicht völlig wie *fahs*. Das a vor einem Consonanten mit dem stummen e hat mehr Aehnlichkeit mit *eh*, als mit *äh*: wenigstens spricht der Deutsche sein *äh* zu offen aus. — *War* sollte nicht *wahr*, sondern *wahr* gelesen werden; denn u, äusserst schnell ausgesprochen, nähert sich dem englischen w am meisten. — *Belief* soll in der ersten Sylbe ein gedehntes *e* haben. Wie ist das möglich, da der Ton auf die letzte Sylbe fällt? Dieses Wort ist kein *Spondäus*, sondern ein *Jambus* bey allen Dichtern. Sein *e* gleicht vollkommen dem französischen *e fermé*, aber gedehnt wird es nicht. — *Side* ist durch *seid* bezeichnet. Hier und in ähnlichen Fällen sollte *ß* gewählt seyn, weil der Engländer das s zu Anfange eines Worts härter ausspricht, als der Deutsche. — S. 3. das o und u vor einem Cons. ohne *e mutum* soll wie a und o lauten. Hätte doch der Vf. gesagt: diese Vokale lauten in dieser Stellung *fast* wie *deutsches a* und o. — S. 4. a vor r in eben der Sylbe soll wie gedehntes langes *äh* klingen, oder noch besser, als ein kurz ausgesprochenes deutsches *a*. Beides ist unrichtig. Der ganze Unterschied zwischen a vor r, und zwischen a vor einem andern Consonant beruht nur darauf, dass im ersten Falle der Ton mehr auf das a, im letztern aber mehr auf den Consonant fällt, woraus dann folgt, dass a vor r ein wenig gedehnter lautet, als vor einem andern Consonant, doch bleibt die Bildungsart dieselbe. Also siehet man leicht ein, dass weder äh noch a den eigentlichen Laut ausdrücken können. — Warum Hr. *E. hand* und *land* gerade so ausgesprochen haben will, als *far*, davon wird kein

kein Mensch den Grund einsehen. Weder Sheridan noch Walker lehren dieses. — S. 5. *Cedar* soll *sîdor* lauten. Warum nicht *sihdör* oder *sihd'r*? — S. 7. heisst es: „Das stumme *e* am Ende eines Worts verkürzt den „Ton der Sylben, als in *love*, *give*, *live* etc." Ein falscher Satz! Der kurze Laut der Vocale in diesen Wörtern hängt auf keine Weise von dem stummen *e* ab, sondern von dem Sprachgebrauche, oder vielmehr von dem *u*. — S. 8. *Break* soll *brähk* gelesen werden. So hart spricht es kein guter Engländer aus, aber wohl brihk, oft auch brehk. — S. 12. *shire* soll *schihr* lauten. Der wohlerzogene Engländer spricht *schei'r*; doch am Ende eines zusammengesetzten Wortes, als in *Devonshire*, klingt es bey schneller Aussprache fast wie *schir*. — Auf eben der Seite heisst es: „J wird auch kurz *i* gelesen in allen viel„sylbigen Worten, wo der Accent auf der vorhergehen„den Sylbe liegt, als in *office*, *practice*, *notice*, *offensive*." Dieses ist nicht immer wahr; denn in *paradise*, *exercise*, *cedrine*, *edile* und vielen andern lautet es wie *ei*. S. 14. *gold* soll *guhld* lauten. Da der Engländer das g hinterwärts an der Kehle bildet, so wird das o freylich ein wenig dunkel, aber doch kein völliges *u*. — *Comb* lautet nicht *kom*, sondern *kohm*, doch muss das *oh* nicht zu sehr gedehnt werden. — S. 15. heisst es: „Das *o* wie ein „langes *u* in *do*, *to*, *who*, *lose*, *prove*, *two* etc." Der Engländer spricht aber to weit kürzer aus als two, gewöhnlich so kurz, dass das *o* fast wie schnelles deutsches *e* klingt. — Ueberhaupt hat der Vf. die Bezeichnung der Aussprache in den Endsylben, welche in *Sheridans* Wörterbuche vorkommt, und die der Engländer nicht anders angeben kann, zu sklavisch befolgt, d. h. er hat sie nicht auf deutsche Töne angewendet; z. B. S. 33. *liquor* soll *Lickkor*, 34. *apron* soll *ähpronn*, 81. *courage* soll *korridsch* lauten. Wie hart! Der übrige Theil der sonst nicht unbrauchbaren Grammatik, besonders der Syntax, würde sehr gewonnen haben, wenn der Vf. dabey die Anleitung von *Lowth* zum Grunde gelegt, und die allgemeinen Bemerkungen von *Harris* und *Monboddo* verglichen hätte.

HALLE, b. Gebauer: *Kaufmännisch-französisches Lesebuch*, herausgegeben von Dr. *J. M. F. Schulze*. Erster Theil. 1791. 352 S. 8. (1 Rthlr.)

Nach dem Plane des Herausgebers soll dieses Buch dazu dienen, den Handlungseleven, die über die ersten Anfangsgründe des Französischen hinweg sind, nicht bloss eine höhere Einsicht in diese so nöthige als beliebte Sprache zu verschaffen, sondern auch vortheilhafte Sachkenntnisse mitzutheilen. Der erste Theil, welchen wir mit Freude durchgelesen haben, handelt von Spanien, und zwar von der Lage des Landes und der Beschaffenheit desselben durch Natur und Kunst, vorzüglich mit Hinsicht auf Handel und Gewerbe, von der spanischen Nation, von dem Zustande ihrer Handlung, ihrer Manufacturen, Fabriken und Handelsplätzen, von Madrid, von dem spanischen Hofe und der Regierungsform in ehemaligen und jetzigen Zeiten, von den Progressen des Handels, der Schiffahrt und der Erdkunde, von den spanischen und portugiesischen Entdeckungen in Amerika, von der Eroberung des Königreichs Mexico und Peru, von den amerikanischen wie auch ostindischen Besitzungen der Spanier, und der Concurrenz anderer europäischen Nationen, besonders an der Nordwestküste von Amerika; von den Schätzen und Handelsproducten der neuen Welt, von den Antillen und dem Negerhandel. — Die bey Ausarbeitung dieses Theils benutzten Werke, wohin hauptsächlich des Hn. *de Bourgoing Nouveau voyage en Espagne*, des Hn. *de Beausobre Introduction générale à l'etude de la politique, des finances et du commerce*, und des *Abbé Raynal Histoire philosophique et politique* etc. gehören, bürgen für die Güte dieses Buchs. Die Sprache ist klassisch, und selbst da, wo übersetzt werden musste, ist sie rein und gut. In der Folge sollen in fünf oder sechs Bänden die übrigen merkwürdigen Gegenstände der Handlungserdbeschreibung abgehandelt werden, und man darf von dem geschickten Herausgeber hoffen, dass er seinem Werke, welches jedem Jünglinge, der ein Kaufmann werden will, unentbehrlich ist, das Gepräge der Vollkommenheit geben wird.

NÜRNBERG, b. Monath u. Kussler: *Erlesene Aesopische Fabeln*, mit Anwendungen, Lehren und eingedruckten Kupfern, insbesondere zum Gebrauch für die Jugend. Auch *Aesops Leben und Schicksale*, mit Anmerkungen und Kupfern, von *J. H. M. Ernesti*. 1790. 208 u. 96 S. in 8. (1 Rthlr. 8 gr.)

Ob zwischen der Uebersetzung der Aesopischen Fabeln, die in dem nemlichen Verlage im J. 1768 gedruckt worden ist, und der vor uns liegenden noch eine andere erschienen sey, ist dem Rec. unbekannt. Verglichen mit der angeführten ältern hat die gegenwärtige merkliche Vorzüge. Die Schreibart ist fliessender, die Erzählungen sowohl als die Lehren sind kürzer, und letztere auch dem Inhalte der Fabeln angemessener. In so fern eine übersetzte Fabelsammlung zum Gebrauch für die Jugend bestimmt ist, beruht ihr Werth nicht auf der kritischen Richtigkeit des Originals, auch nicht einmal auf der Treue der Uebersetzung, sondern lediglich auf Inhalt und Vortrag. Es ist daher sehr zu billigen, dass Hr. E. bey seinen Erzählungen weniger auf die Worte des Originals, als auf den Zweck des Gebrauchs gesehen hat. Damit der Leser selbst vergleichen könne, wollen wir ihm die 27ste Fabel geben.

Aeltere Uebersetzung. 1768.	*Neuere Uebersetzung.* 1790.
Der Hund verklagte einsmals das Schaf vor zweyen Adlern, damit es dahin möchte gehalten werden, dass es ihm ein Brodt, welches er seinem Vorgeben nach ihme geliehen, wieder erstatte. Das Schaf läugnete die Schuld völlig; weswegen man dem Hund auflegte, dass er Zeugen herführen sollte. Dieser stellte den Wolf für einen auf, welcher aussagte, dass das Schaf das Brodt schuldig wäre. Worauf es verurtheilt wurde, dasjenige zu bezahlen, was es niemaln geborgt hatte. Bald darauf sahe das	Ein Hund verklagte einst vor zween Adlern ein Schaf wegen eines Brodes, das er ihm wollte geliehen haben. Das Schaf läugnete die Schuld. Der Hund sollte Zeugen stellen, und er brachte den Wolf, der, als bestochener Zeuge, aussagte, dass das Schaf wirklich das Brod schuldig wäre. Worauf das Schaf verurtheilt wurde, zu bezahlen, was es nie geborgt hatte. Einige Tage darauf sah es Hunde, die den Wolf würgten; da rief es aus: Das ist die Strafe der Unredlichen und Falschen.

Aeltere Uebersetzung.	*Lehre:*
Schaaf, dass der Wolf von einigen Hunden getödtet wurde, wodurch es wegen des ihm angethanenen Unrechts wiederum getröstet and auszurufen bewogen wurde: Dieses ist aller Verläumder und falscher Zeugen billige Strafe.	Hier ist Kläger, Zeuge und Richter, alles wider den Unschuldigen; aber das Bewusstseyn der Unschuld tröstet, und der Schuldige entgeht seiner Strafe nicht: oft kommt auch die Unschuld noch an Tag.

Fabeln sind 120. Aesops Leben ist nach dem *Planudes* und nach dem *Bachet de Meziriac;* letzteres mit ergänzenden Anmerkungen des Herausgebers. Die Kupfer sind denen in der ältern Ausgabe völlig gleich. Zu wünschen wäre freylich, dass Hr. *E.* in den Schriften, die er zum Gebrauch für die Jugend bestimmt, auf Ausdruck und grammatische Richtigkeit mehr Sorgfalt wendete. (S. 13.) „*Beleidigte Liebe und Güte hassen und* „*verfolgen oft mit Feuereifer,*" – klingt widersprechend. *Liebe* kann nicht *hassen*, und *Güte* nicht *verfolgen*; auch dann nicht, wenn sie beleidigt sind: oder sie hören auf, Liebe und Güte zu seyn. (S. 49.) „*Wie mancher hat* „*nicht dadurch, dass er andern einen Possen spielte, ge-* „*lehrt, sie wieder auf eine empfindliche Art zu necken oder* „*zu beleidigen.*" — Ist unverständlich. Das mildernde e des Dativs lässt Hr. E. allemal weg, z. B. in dem *Wald*, vom *Fuchs*, auf dem *Berg;* dagegen formt er die Imperative mit dem e, z. B. *Schweige, verlasse, komme:* beides wider den bessern Sprachgebrauch. Dativ und Accusativ sind oft verwechselt: man liest abwechselnd *Thür* und *Thüre, fremd* und *fremde, töden* und *tödten* u. s. w. Sind das Nachlässigkeiten, oder Eigenheiten, oder Druckfehler? In einem Buche für die Jugend sind sie in jedem Falle schädlich.

VERMISCHTE SCHRIFTEN.

Frankfurt a. M., b. Gebhard u. Körber: *Für Jünglinge. Fragmente aus der Brieftasche eines Weltbürgers.* 1791. 214 S. 8.

Excerpte aus *Kants, Wielands, Diez, Rivers, Gellerts, Kleists, Mormontels* u. s. w. Schriften; mit einigen Reflexionen des Vf., zur Erinnerung an nützliche Wahrheiten für gute Jünglinge. Solche Compilation macht nun wohl wenig Mühe, kann aber doch manchem Jünglinge eine nützlichere Leserey seyn, als schlüpfrige Romane, dem es einerley ist, wessen Gedanken und ob er sie in oder ausser Verbindung lieset.

Regensburg, in der Montagischen Buchh.: *Briefe über die Böhmische Königskrönung, nebst einer kurzen Schilderung von Prags politischem und literarischem Zustande.* 1792. 151 S. 8.

Die Feyerlichkeiten selbst sind mit Wahl der wichtigsten Momente und lebhafter Darstellung beschrieben. Der erste Brief liefert interessante Nachrichten über *Würzburg, Nürnberg* und *Erlangen*, die der Vf. auf seiner Reise besuchte; der letzte oder sechzehnte beschreibt *Prags politischen* und *literarischen Zustand* mit Freymüthigkeit und Sachkenntniss. Am Beschluss ist *Meissners* schöne Cantate, die bey dem Feste der böhmischen Stände aufgeführt ward, abgedruckt.

Berlin und Stralsund: Hier ist bey Lange von der *Reihe von wirklich gewechselten Briefen zwischen Hinrich und Franziska*, nach der dritten Ausgabe aus dem Englischen übersetzt, der *zweyte Band* erschienen. 1790. 8.

KLEINE SCHRIFTEN.

Schöne Künste. *Leipzig: Geschichte eines ruchlosen Frauenzimmers.* 1791. 34 S. 8. — Inwendig über dem Anfang der Erzählung steht folgende Ueberschrift: *Biographien der Verbrecher* (von Verbrechern) *aus der gemeinen Menschenklasse*, erste Skizze, so, dass also wahrscheinlich noch mehrere ähnliche Lebensbeschreibungen nachfolgen werden. Diesmal wird das Leben von einer gewissen *Maria Anna Zimmermann* erzählt, in einem Dorfe in Ungarn zu Anfang dieses Jahrhunderts gebohren, der Tochter eines Ziegelbrenners, und der Frau eines Baumeisters. Schlechte Erziehung und wollüstiges Temperament machen ihr Unglück. Als ihre Aeltern ihren Ausschweifungen Grenzen setzen wollen, und der Vater ein Testament macht, worinn er nicht sie, sondern ihr Kind zum Erben einsetzt; tödtet sie erst ihr Kind, vergiftet dann ihren Vater, und erstickt zuletzt ihre Mutter, und alle diese grausamen Thaten verübt sie im achtzehnten Jahre ihres Alters. Sie trennt sich von ihrem Gatten, wird von einem andern schwanger, und, um diesen heirathen zu können, ermordet sie jenen. Diese Mordthat wird entdeckt, und sie gerädert. Schauderhaft sind die Züge von Heucheley, von kaltblütiger Bosheit, und von teuflischer Schadenfreude, die man in ihrem Charakter findet, entsetzlich ihre Gleichgültigkeit und ihr Scherz vor Gericht. Nützlich sind bekanntlich dergleichen wahre Geschichten für die Erfahrungsseelenkunde; aber wenn die gegenwärtige recht lehrreich werden sollte, so müsste erst noch ein Philosoph, (denn das ist der Verfasser dieser Biographie ganz und gar nicht,) den rohen Stoff bearbeiten, und die fehlenden Raisonnements beyfügen. Schade ist es um einige Situationen, (z. B. S. 13 und S. 20.,) dass der Vf. sie nicht zu bearbeiten wusste; er fühlt zwar die Stärke derselben, und versucht es, sie in dialogischer Form darzustellen, aber dazu mangeln ihm die Talente. Bey einer Erzählung von so schrecklichem Inhalt sollte kein Scherz eingemischt seyn, und doch will der Vf. hie und da scherzen. So wie Druck und Papier zur Gnüge beweisen, dass Leipzig der wahre Druckort dieser Brochure nicht ist, so wird auch wohl der so unrichtigen und undeutschen Sprache und Orthographie wegen schwerlich es in Leipzig geschrieben seyn.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Sonnabends, den 21. Julius 1792.

RECHTSGELAHRTHEIT.

Tübingen, b. Cotta: *Versuch eines Systems der Gerichtsbarkeit des Kaiserl. Reichskammergerichts*, von B. F. Mohl. IIr Theil. 1791. 536 S. 8.

Auch in diesen IIten Theil haben sich manche Mängel eingeschlichen, die bey einer genaueren Bearbeitung gewiss nicht würden statt gefunden haben. Ueber die *Anordnung des Systems*, worinn der Vf. hauptsächlich das Verdienst seiner Arbeit setzt, hat sich Rec. schon bey dem Iten Theil geäussert. (S. No. 47 der A. L. Z. d. J.) Dieser IIte Theil enthält: 1) die Lehre von der *Gerichtsbarkeit* des Kammergerichts in *zweyter Instanz*, nemlich a) die Appellation, b) die Nullitätsklage, c) die Klage wegen verweigerter und verzögerter Justiz, d) die Bitte wegen Entbindung vom Eide. 2) *Fälle, welche in erster und zweyter Instanz vorkommen:* a) den Versuch der Güte, b) die Restitution eines Kameralurthels (soll heissen wider ein Kameralurthel). 3) *Fälle, wo das Kammergericht bloss Untersuchung hat*, a) Revision, b) Syndicatsklage. 4) *wo das Kammergericht bloss Execution hat*, nemlich bey Austrägalerkenntnissen. 5) Fälle, wo diese Gerichtsbarkeit *nicht streitige Gegenstände* betrifft (jurisdictio voluntaria). 6) Fälle, wo sie *ausserordentlicher* Weise statt findet durch a) Prorogation und b) Compromisse. 7) *Fälle, da sie notorisch nicht statt hat*, weil entweder α) keines der beiden Reichsgerichte eintritt, a) in Kreissachen, b) Polizeysachen, c) Criminalsachen der Mittelbaren, d) Processe aus ganz eximirten Ländern; — oder weil β) der Reichshofrath ausschliessende Gerichtsbarkeit hat, a) in ganze Reichslehne betreffenden Sachen in petitorio; b) Italiänischen Sachen; c) Peinlichen Sachen der Unmittelbaren, d) Reservatfällen des Kaisers. 8) *Fälle, wo sie zweifelhaft ist*, a) geistliche Sachen, b) Reichslehnsachen, c) alle die Concordata der deutschen Nation betreffende Sachen, d) Politisch-geistliche Sachen; e) Politisch-weltliche Sachen; f) Prävention der beiden Reichsgerichte.

Der Vf. gesteht, (S. 8. der Vorrede) „dass er der „Verführung nicht habe widerstehen können, hier und „da näher ins Detail zu gehen, als er es sich bey den „im ersten Theil abgehandelten Materien erlaubt habe.“ Vorzüglich ist diess bemerkbar bey Erörterung der *Gerichtsbarkeit in protestantisch und katholisch geistlichen Sachen*, S. 395—441., wo die Gründe pro et contra sehr umständlich dargelegt werden. Diese Ausführlichkeit bey einigen besonders wichtigen Materien ist jedoch nicht als ein Fehler anzurechnen. Nur Schade, dass der Vf. an anderen Orten nicht bestimmt und vollständig genug gewesen ist, welches wir bloss der Eilfertigkeit seiner Bearbeitung zuschreiben müssen, wobey er sonst gute Urtheilskraft und viel Belesenheit gezeigt hat. Schade, dass dadurch diess zu einem nützlichen Endzweck angelegte Buch an seiner Brauchbarkeit sehr verliere. Um diess zu beweisen, wollen wir gleich aus dem 1 Kap. *von der Appellation* einige Beyspiele anführen. S. 3. heisst es: „Das Kammergericht erkennt bisweilen zum „Theil eine Ordination, zum Theil Appellationsprocess, „oder es verwirft weder die Appellation, noch erkennt „es sie, sondern *erklärt* bloss die Urthel des Unterrich„ters.“ Hierbey beruft er sich auf *Cramer obs.* 687. Es steht aber allda kein Wort davon, dass eine solche *Erklärung per decretum* geschehen könne, ohne Appellationsprocesse zu erkennen, (welches ganz den Regeln des Processes zuwiderlaufen würde) sondern Cramer führt a. a. O. ein Beyspiel an, dass solches bisweilen *per sententiam* geschehe, um nicht wegen eines einzelnen Punkts das vorige Urthel zu reformiren. Bey Auslegung der Stelle des Concepts der K. G. O. Th. III. tit. 37. §. 1. meynt der Vf. (S. 25.): „es widerspreche dem, „von dem Gesetzgeber selbst gegebenen Begriff einer „Beyurthel, dass aus ihr Gefahr auf den Verzug haften, „oder ein unwiderbringlicher Schaden entstehen könne. „Komme sie also bey einer solchen Urthel dennoch vor; „so müsse sie durch äusserliche Umstände, eine Inter„vention, oder nicht geschehene Executionsleistung ent„springen.“ (Der Vf. hätte aber diejenigen Urthel, welche die Definitiventscheidung zur *unmittelbaren* Folge haben, von denjenigen unterscheiden sollen, welche nur *mittelbar* darauf wirken, und gleichwohl mit Gefahr auf den Verzug und unwiderbringlichen Schaden verbunden seyn können. Z. E. wenn über die Zulässigkeit gewisser Beweismittel erkannt, wenn eine zu kurze Frist verstattet worden, u. s. w. Diess sind *gemeine Beyurthel*, welche das Gesetz für appellabel ansieht. Mehrere Beyspiele dieser Art hätte der Vf. in *Deckherrs monum. lect. Cam. antiq.* p. 225. finden können. Die *Definition der aussergerichtlichen Beschwerde:* (S. 31.) „Befehle der Obrigkeit, wodurch sie *nicht* den Streit „zweyer Parteyen *als Richterin* ausgemacht hat“ — ist offenbar zu eingeschränkt. Eine aussergerichtliche Beschwerde kann auch von dem Richter als Richter zugefügt werden, und in diesem Fall ist auch die Appellation, nach den klaren Worten des R. A. von 1594. §. 95. und Concepts d. K. G. O. Th. II. Tit. 31. § 17. zulässig, wenn übrigens die Beschwerde hinlänglich bescheiniget wird. Der Unterschied der Judicial- und Extrajudicial-Beschwerde liegt bloss darinn, dass jene in behöriger Form des Processes durch ein Urtheil, — diese hingegen, ohne gerichtliches Verfahren, durch ein Decret oder

oder sonstige Verfügung veranlasst wird. Daher kann denn auch in einem Judicialprocess *incidenter* eine Extrajudicialbeschwerde entstehen. — S. 44. rechnet der Vf. den Fall, wo über eine *Dienstbarkeit* gestritten wird, dahin, wo der Appellant nach Vorschrift der K. G. O. Th. II. tit. 21. §. 4. durch einen Eid den Werth der Appellationssumme bestimmen müsse: gleichwohl werden in gedachtem Gesetz a. a. O. §. 6. *persönliche* und *Felddienstbarkeiten* ausdrücklich davon ausgenommen und hierzu die Bescheinigung der Summe nicht erfodert. (Hierbey hätte der Vf. billig folgende Zweifel berühren sollen: 1) ob die Felddienstbarkeit auch dann für unschätzbar zu achten sey, wenn das dienende Grundstück (*fundus serviens*) nach seinem bekannten Werth die Appellationssumme nicht erreicht? *Ludolf obs.* 400. *coroll.* 1. handelt schon davon, und bezeugt, dass die Meynungen darüber getheilt wären. Rec. sind jedoch einige neue Fälle dieser Art bekannt, wo die Appellation verworfen worden. 2) Ob bey einer *Retractsklage*, wenn das befragte Grundstück nicht 600 fl. werth ist, das *interesse accessorium* so viel bewirke, dass die Berufung statt finden müsse? *Cramer in system. proc. p.* 320. behauptet solches und führt ein praejudicium dafür an. Ueber beide Fälle wäre eine gesetzliche Entscheidung sehr zu wünschen.) — S. 48. findet der Vf. eine Ungleichheit darinn, dass nur wegen *ewiger unablösslicher Zinsen* a 16 Rthlr. jährlich und gleichwohl auch wegen einer Summe von 600 fl. appellirt werden dürfe, da jene Zinsen schon in 40 Jahren 640 fl., mithin mehr als jene Summe ertrügen: allein er vergisst, dass das Kapital von 600 fl. in solcher Zeit eben so viel Zinsen einbringt, wenn es behörig benutzt wird. Der *künftige Ertrag* der Gülten, wenn diese jederzeit ablöslich wären, würde daher die Appellationssumme nicht aufwiegen, und der Gesetzgeber verlangte daher mit guten Grunde, dass von unablöslichen Zinsen die Rede seyn müsse. — S. 50. wird zur Erläuterung der dunkelen Stelle des Concepts der K. G. O. II Th. tit. 31. §. 7. *Cramer obs.* 245. und 594. und *Neurodes Anmerk.* 241. S. 458. angeführt, die aber davon keine Sylbe erwähnen. Ueberhaupt kommen im ganzen Buche viele fehlerhafte Citata vor. S. 55. heisst es: „Nach den Grundsätzen des Kammergerichts finde auch das, bey ermangelnder Summe, an die Stelle der Berufung tretende Revisionsmittel nicht statt, *wenn in der Sache schon drey conforme Urthel gegeben worden*." Diesen Grundsatz sucht der Vf. in *Cramers Nebenst.* III Th., es steht aber allda kein Wort davon; und Rec., dessen Berufsgeschäft schon seit geraumer Zeit die Kammergerichtliche Praxis ist, weiss sich davon nichts zu erinnern. Dieser Grundsatz streitet auch mit der Analogie: Denn da von 3 conformen Urtheln appellirt werden darf; so muss auch die Revision, als das Surrogat der Berufung, von 3 conformen Urtheln nicht weniger statt finden. — S. 62. hätte der Vf. die heterodoxe Auslegung, welche *Ludolf obs.* 288. von dem *Concluso Pleni de* 1670. macht, erwähnen sollen. — S. 69. fehlt die Bestimmung, was die K. G. Ordn. unter *peinlichen Sachen* verstehe? — Der Vf. hätte die ältere Meynung *Mynsingers* und *Deckherrs*, und die davon abweichende neue Praxis, welche überhaupt in keiner *Criminalsache* die Appellation zulässt, anführen sollen. —

Diese aus dem 1 Kapitel genommene Beyspiele mögen hinreichend seyn, das obige Urtheil zu bestätigen. Die Schreibart ist übrigens fliessend und rein, einige Provinzialismen abgerechnet, z. B. dass anstatt *gewiss* immer *gewies* stehet.

REGENSBURG, b. Zeitler: *Geschichte der vormaligen ordinairen Kammergerichtsvisitationen, und der zweyhundertjährigen Bemühungen zu deren Wiederherstellung*, entworfen von D. H. L. Freyherrn v. *Ompteda*. 1792. 320 S. 4.

Die jetzt auf dem Reichstage von neuem betriebene Wiederherstellung dieser ehedem mit so vielem Nutzen gehaltenen Visitationen veranlasste den Vf., diese Geschichte derselben, (die er schon vor 6 Jahren ausgearbeitet hatte,) auf Anrathen seiner Freunde bekannt zu machen. Allerdings verdiente dieser Zweig des deutschen Justizwesens eine vollständige Bearbeitung. Fast alle Schriftsteller, welche bisher von den K. Gerichtsvisitationen schrieben, beschäftigten sich mehr mit den *ausserordentlichen Visitationen*; und berührten die *ordentlichen* nur beyläufig. Nur der Freyherr v. *Gaertt* nahm diese letztere Gattung allein zu seinem Gegenstand in der Abhandlung: *von der Dauer der ehemaligen ordentlichen Visitationen des K. und R. K. Gerichts* 1772. Allein seine Arbeit ist bey weitem nicht so vollständig als die gegenwärtige. Er richtete solche vornehmlich auf die Dauer jener ordentlichen Visitationen, und suchte den Irrthum zu widerlegen, dass die Visitation von 1581 eine ausserordentliche gewesen, und seit 1582 keine ordentliche mehr gehalten worden sey. Gegenwärtige Abhandlung hingegen umfasst alles, was sich von jenen ordentlichen Visitationen merkwürdiges sagen lässt, wovon freylich vieles nur als Antiquität schätzbar ist, vieles jedoch auch auf unsere Zeiten noch anwendbar, und bey der anscheinenden Wiederherstellung derselben zum Grunde zu legen seyn dürfte. Der Vf. schöpft seine Nachrichten hauptsächlich aus *v. Harpprechts Staatsarchiv des Rs. Kamm. Gerichts*; aus v. *Nettelbla's* Bericht von Kammergerichtsvisitationen, und aus *Häberlins* Reichsgeschichte. Dabey wird denn auch die davon untrennbare Geschichte der ausserordentlichen Visitationen, so viel der Endzweck es erfodert, eingeschaltet. Er theilt die K. G. Visitationen in 6 Perioden. *Erste Periode* von 1508—1521, wobey die Anordnung des R. A. 1507 zur Richtschnur diente. Die Contribution der Stände zum Unterhalt des Kammergerichts war die erste Veranlassung dazu. Schon 1508 ward das K. Gericht von den Visitatoren über gewisse Punkte verhört, woraus das nachher bey den Visitationen üblich gewordene Examen aller Kameralpersonen entstanden ist. Diese ersten Visitationen bestanden, ausser den Kaiserlichen Commissarien, bloss aus 2 Reichsständen; es concurrirten nicht alle Stände dazu, sondern neben den 6 Kurfürsten nur 3 geistliche und 3 weltliche Fürsten, welche im R. A. von 1507 benannt sind. Von einem Visitationsbefugniss und Directorium des Kurfürsten von Mainz wusste man noch

noch nichts, und nicht dieser, sondern der Kammerrichter hatte die Zusammenberufung zu besorgen. — *Zweyte Periode* von 1521 — 1532. In diesem Zeitraum wurde keine ordentliche Visitation nach jenem typo gehalten. Die Stände übertrugen 1521 die Visitation des Kammergerichts dem damaligen Reichsregiment, und der Vf. findet sichere Spuren, dass solches binnen den Jahren 1521 — 23 die Visitation wenigstens einmal verrichtet habe, wiewohl andere das Gegentheil behaupten. Aber das Reichsregiment selbst machte sich den Ständen verdächtig, und auf dem Reichstage von 1526 ward eine eigene Deputation ernannt, um beide, das Reichsregiment und das Kammergericht, zu visitiren. Diese kam aber nur einmal, nemlich 1531, zu Stande. *Dritte Periode* von 1532 — 1588. Der R. A. von 1532 §. 2 — 6. setzte das Visitationswerk auf einen ganz neuen und soliden Fuss. Man verknüpfte auch damit die allmählich entstandene Revision der KGerichtlichen Urtheile. Die Visitation gerieth aber, wegen der Religionsstreitigkeiten, schon 1531 ins Stecken, ward 1542 und 43, jedoch beidemal ohne glücklichen Erfolg, erneuert, und kam erst 1550 wieder in Gang. Von 1552 bis 1556 war wiederum eine Pause, woran theils die Kriegsunruhen, theils der Streit über die Eidesformel, Schuld waren. Nach Vorschrift des R. A. von 1555 wurden 1556 den ordentlichen Visitatoren einige ausserordentliche zugeordnet; und es erschienen, ausser der Kaiserlichen Commission, 10 Ständische Visitatoren, die in 3 Wochen eine beträchtliche Arbeit leisteten, und den weitläuftigen Visit. Absch. v. 18 May 1556 zu Stande brachten. 1557 ward, ausser der fortgehenden ordentlichen Visitation, eine eigene ausserordentliche Deputation zu Erledigung der K. Gerichtlichen Angelegenheiten gebraucht, welche jener auf dem Fusse nachfolgte, und in Zeit von 10 Wochen viele vortreffliche Anordnungen machte, unter andern auch in Betreff der Visitation und Revision. In den folgenden Jahren bis 1588 hatte die Visitation (nur ein paar Fälle ausgenommen) den besten Fortgang; es wurden auch einige Revisionen entschieden. Merkwürdiges *Schema der nach der Ordnung zu berufenden Stände* (S. 82.), welches auf dem Reichstage 1566 zu Stande kam, wovon zwar in dem Reichsabschiede selbst nichts stehet, das aber doch seine gute Richtigkeit hat, und auch in der Folge beobachtet würde. (Diese ordentlichen Visitationen wurden gewöhnlich im May gehalten; sie dauerten nicht über einige Wochen, und doch wurde in so kurzer Zeit sehr viel gearbeitet, wie die weitläuftigen Visitationsabschiede und Memorialien zeigen. Revisionen kamen aber nicht häufig vor; der Vf. bemerkt deren nur 5 aus dem erwähnten Bericht des *v. Nettelbla*; und wenn auch noch einige mehrere abgethan worden seyn mögen; so lässt sich doch hieraus immer schliessen, dass diess Rechtsmittel damals nur selten gebraucht, und erst späterhin häufiger ergriffen wurde, wo es gleichwohl an Gelegenheit fehlte, dasselbe zu erledigen.) *Vierte Periode:* Mit dem J 1587 neigte es sich zum Ende. Die Visitation ward in den folgenden Jahren 1588, 1589 von dem Kaiser abgeschrieben, wozu im ersteren Jahre das Uebergewicht der diessmal zu berufen gewesenen Evangelischen Stände wahrscheinlich die Veranlassung war. (Warum aber auch 1589 solche vom Kaiser ausgesetzt wurde? — darüber findet sich kein Aufschluss. In diesem Jahre kam es nur zu einer Revision, wozu man die Visitatores von 1585 berief.) Der Vf. tritt der obgedachten Meynung des Hn. *v. Gazert* bey, dass die Visitation von 1583 keine ausserordentliche gewesen, und dass die ordentlichen bis 1588 gedauert haben. Nach vielen Berathschlagungen ward endlich der ord. Reichsdeputation aufgetragen, die Visitation 1595 vorzunehmen. Es kam aber erst 1599 dazu, wodurch der wichtige D. A. v. J. 1600 entstand; die Vornahme der Revisionen aber, die bis auf 36 angeschwollen waren, gerieth, hauptsächlich wegen der fehlenden Religionsgleichheit, ins Stecken, und mit der 1601 erfolgten Trennung dieser Deputation hatte das Visitations- und Revisionswerk auf lange Zeit ein Ende. Der Vf. geht bey dieser allerdings wichtigen Periode sehr ins Detail, und behandelt mit gleicher Ausführlichkeit die zwey folgenden Perioden von 1601 — 1707 und von 1707 — 1785, welche theils die Geschichte der in diesem Zeitraum gehaltenen ausserordentlichen Visitationen, theils die vielfältigen Bemühungen zur Wiederherstellung der ganz in Vergessenheit gekommenen ordentlichen Visitationen, enthalten. Im J. 1785 kam nemlich dieser letztere Punkt, welcher seit 1775 geruhet hatte, auf dem Reichstage von neuem in Anregung, und ward mit solchem Eifer betrieben, dass der Vf. sich den besten Ausgang davon verspricht. Diese neuerlichen Verhandlungen sollen die Fortsetzung oder den IIten Theil des gegenwärtigen Werks ausmachen, und nächstens im Druck erscheinen.

Ohne Druckort: *Ueber Geschichte und Verfassung des gegenwärtigen Reichstags.* Von *Henrich Wilhelm von Bülow.* 1792. 236 S. 8.

Eine lesenswerthe Schrift, in welcher zwar die gewöhnlichen und bekannten Lehren von den deutschen Reichstägen, zugleich aber die neueren Begebenheiten des Reichstags anzutreffen sind. In den Anmerkungen hat der Vf. aus der deutschen Geschichte vielerley angebracht, welches nicht zur Geschichte der Reichstäge gehört und manchmal heterogen ist; meistens aber das Lesen seines Buchs unterhaltender macht. S. 15 schreibt der Vf.: „Mehrere Staatsrechtslehrer hielten für nothwendig, dass der Reichstag an solchen Orten gehalten werden müsse, wo beiden Religionstheilen das öffentliche Bekenntniss (öffentliche Uebung) ihres Glaubens zustehe; er aber halte solches nicht für nothwendig; weil sich solches in den Reichsgesetzen nicht ausdrücklich gegründet finde, und andern Theils den Gesandten der Privatgottesdienst schlechterdings nicht verwehret werden könne." Das letztere ist aber so ausgemacht und allgemein angenommen nicht, als der Vf. glaubet. In der Anmerk. der 30 S. wird erzählt, dass Kurfürst Johann Friedrich von Sachsen dem Herzog von Braunschweig, Henrich dem Jüngern, in einer öffentlichen Schrift vorgeworfen, dass er auf dem Reichstag betrunkener Weise vor den Augen des Kaisers und der Stände mit den Kaiserlichen Schalksnarren sich herumgeprügelt habe,

habe. Ein Herzog von Wirtemberg sagte auf dem Reichstag, als sich Rangstreitigkeiten erhoben hatten, nach S, 25.: „Setzt mich hinter den Ofen, wenn nur was geschiehet." — S. 28 handelt der Vf. von dem nach K. Josephs I. Tod eingetretenen Zwischenreich und Stillstand des Reichstags. Bey dieser Gelegenheit redet er in der Anmerkung von dem Privatleben des Kaisers, und erzählt unter andern, dass Pabst Clemens XI. während seiner bekannten Streitigkeiten mit dem Kaiserlichen Hof (über Commachio) eine Homilie über den Text: *Aquila insidet corporibus*, gehalten, und damit auf die Liebesgeschichten des Kaisers auf eine grobe und auffallende Art angespielt habe. S. 32 ist die Rede von dem Zwischenreich nach dem Tod Kaiser Carl VII. Bey dieser Gelegenheit wird in der Anmerk. von dem Charakter des Kaisers verschiedenes angeführt, und unter andern erzählt, dass er seine Gemahlin zuweilen auf eine niedrige Art gemisshandelt, und den leidenschaftlichsten Ausschweifungen der Liebe sich überlassen habe. S. 55 schreibt der Vf., dass der mit Frankreich nach Absterben der Pfalzsimmerschen Linie über die Kurpfälzische Allodialverlassenschaft entstandene Krieg, in welchem die Pfalz von den Franzosen durch Feuer so schrecklich verwüstet wurde, den gegenwärtigen beständigen Reichstag mit veranlasset habe. Der beständige Reichstag hat, wie bekannt, veranlasst, dass die Stände in dem Reichsgutachten vom 26 Jenner 1667 darauf angetragen haben, es möchte ihnen verstattet werden, die Kosten der Reichstagsgesandschaften von ihren Unterthanen zu erheben. Im J. 1670 kam ferner auf dem Reichstag durch die mehrern Stimmen ein Reichsgutachten zu Stande, nach welchem die Unterthanen alles, was an sie, und so oft es von den Landesherrschaften begehret würde, gehorsamlich und unverweigerlich zu geben schuldig seyn sollten. Der Vf. bemerket, dass dieses Reichsgutachten die landschaftlichen Verfassungen in Deutschland zu Grabe würde getragen haben, wenn nicht der Kaiserliche Hof die bekannte abschlägliche Resolution vom J. 1671 ertheilet hätte. In der Anm. S. 61 wird die Geschichte der bekannten Grafenirrungen, welche den Reichstag auf mehrere Jahre unthätig machten, kurz und gut erzählt. Der Vf. sagt davon, dass sie von einigen Orten her künstlich, aber merklich genug, unterhalten würden. Von dem Kur-Böhmischen Comitialund bestellten Interims-Reichsdirectorialgesandten, Grafen von Neuberg, wird in der Anm. gesagt, dass er durch Annehmung der auf den Hn. von Haymb ausgestellten Gräfl. Westphälischen Vollmacht dem Reichsdirectorium den Vorwurf einer auffallenden Parteylichkeit zugezogen habe. Der Vf. äussert zugleich, dass in der Grafensache Evangelischer Seits weiter, als schon geschehen, durchaus nicht könne nachgegeben werden. S. 66 in der Anm. etwas von dem bekannten Schreiben des Fürsten von Kaunitz, in welchem das Benehmen des Evangelischen Reichstheils in der Grafensache „eine nicht einmal mit einem Anschein zu rechtfertigende Halsstarrigkeit" genennt wird. S. 119 kommt die noch nicht sehr bekannte Nachricht vor, dass die von dem Fürstlichen Haus Taxis 1786 erkaufte Herrschaft *Friedberg-Scheer* zu einer gefürsteten Graffschaft erhoben worden ist. S. 135 erklärt sich der Vf. in der Anm. für die, in dem letzten Zwischenreich bestrittene, Befugniss der Reichsvicarien, Commissarien zu den Bischoffswahlen zu schicken. S. 148 behauptet er, dass der Kur-Maynzische Directorialgesandte die durch die Legations-Secretarien überschickte Vollmachten der Kur- und *Fürstlichen* Gesandten selbst in Empfang nehmen müsse. *Moser, Pütter* u. a. aber berichten, dass er die Vollmachten der *fürstlichen* Gesandten nicht selbst annimmt, sondern durch den Directorial-Secretarius annehmen lässt. S. 183 nennt der Vf. Kaiser Friedrich I. einen Sohn K. Conrad III., er war aber dessen Bruders Sohn. S. 183 u. f. enthalten eine Nachricht von den bisherigen Bemühungen des Erzherzl. Oesterreichischen Directorialgesandten, Freyherrn von Borie, um die Gleichstellung im Ceremoniel mit den Kurfürstlichen Gesandten zu erhalten. Aus S. 201 erhellet, dass der Vf. den Grund der Anzahl der jetzigen altweltfürstlichen Reichstagsstimmen in der Observanz des Reichstags von 1582 suchet; und hierinn noch dem System des sel. *Moser* folget. Noch weniger kann das J. 1582 für das Normaljahr der Stimmen einiger gefürsteten Aebte (wie der Vf. S. 199 will) geachtet werden. Von der grossen Freymüthigkeit des Hn. v. B. kann man aus dem Vorhergehenden urtheilen. Noch eine Probe derselben mag dieses seyn, dass er S. 9 den Kur- und Fürstentag von 1623, auf welchem die Pfälzische Kur auf Bayern übergetragen worden ist, eine *Räuberversammlung* nennt. Ein folgender Theil soll, nach dem Versprechen des Vf., die Behandlung der R. T. Geschäfte, die Literatur des R. T., und Zusätze zum ersten Theil enthalten.

KLEINE SCHRIFTEN.

Kinderschriften. *Berlin*, b. Vf.: *Anweisung zu einem von Peter Friedrich Catel neuerfundenen historisch-chronologischem Spiele*, nebst 480 dazu gehörigen kurzen Biographien, aus der alten und neuen Geschichte. 1791. 91 S. kl. 8. (1 Rthl. 4 gr.) Vierzig Kartenblätter, auf jedem 12 berühmte Namen aus der Weltgeschichte, facit 480 Namen, denen nach alphabetischer Ordnung kurze Abrisse ihres Lebens und ihrer ausgezeichneten Thaten, mit Anzeige des Zeitalters, in einem besondern Büchelchen beygefügt sind. Anweisung zum Spiele mit diesen Karten giebt die Vorrede. Zur Probe einige von den kurzen Biographien. *Abälard* (Petrus 1079 † 1142) einer der berühmtesten Scholastiker, Lehrer und zugleich Liebhaber der Heloise, weswegen ihr Oheim Fulbert ihn zur Strafe verstümmeln liess. — *Friedrich II*, der Grosse, (geb. 1712 † 1786) König von Preussen. Was könnte man in vier Zeilen von diesem Universalgenie, von diesem Einzigen sagen? — *Pyrrha* (24 S.) überlebte mit ihrem Manne Deucalion eine grosse Wasserfluth und stellte mit ihm dadurch, dass sie Steine über ihren Kopf warfen, das menschliche Geschlecht wieder her. — Müssen das nicht gelehrte Kinder werden, denen man *solche* Sachen in das Gedächtniss spielt!

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Montags, den 23. Julius 1792.

PHILOLOGIE.

Halle, b. Hendel: *Der Verschnittene!* (,) ein Lustspiel des Terenz, welches metrisch verdeutscht, und mit philologischen und moralischen Anmerkungen begleitet hat M. *Benj. Friedr. Schmieder*, Rector des luth. Gymnasiums zu Halle. Zweytes Lustspiel des Terenz. 1790. 186 S. 8.

Ebend., b. Ebend.: *Der sich selbst Strafende!* (,) von demselb. Vf. 1791. 167 S. 8. (12 gr.)

Verschiedene Zwecke hat ein Ueberfetzer der Alten, je nachdem er für Personen schreibt, die seinen Autor im Originale lesen können und wollen, oder für solche, die bloss in der Uebersetzung den Alten kennen zu lernen wünschen. Man kann daher seine Mittel auch bloss, nach Festsetzung des Zwecks, beurtheilen. Hr. S. arbeitet für Lehrlinge, und zum Theil auch für angehende Lehrer, die, mit seiner Hülfe, den lateinischen Terenz verstehen und fühlen wollen. Darauf sind seine Anmerkungen, darauf ist seine Uebersetzung berechnet; und diesen Zweck erreicht er. Wo man es zuweilen fühlt, dass eine Uebersetzung bey Nichtlateinern, durch etwanige Steifigkeit, dem Rufe des Terenz nachtheilig seyn möchte; da ist gewöhnlich Sorge für den lernenden Leser des Originals Schuld daran. Der Vf. hat durch eine grössere Freyheit nicht immer die ganze Leichtigkeit des Originals erreichen können, wenn er dem Lehrling den Faden noch sichtbar erhalten wollte, wodurch sein deutscher Ausdruck mit dem lateinischen zusammenhinge. Die Voranschickung eines so umständlichen Inhalts, als man hier findet, mit einer Charakterisirung der Personen begleitet, ist auch wohl nur aus dem Gesichtspunkte eines Lehrers zu billigen, der das Verstehen des Autors so leicht als möglich machen will. Aber, selbst um dieser Rücksicht willen, hätte nicht zu viel von dem Interesse durch Vorhererzählung weggenommen werden müssen. S. X. der Vorrede zu dem *Verschn.* erklärt sich der Vf. über die Beybehaltung eines Metrums in seiner Uebersetzung. Die Eigenthümlichkeit des alten Theaters, das nur metrische Schauspiele darstellte, und welches er doch nachahmen wollte, bestimmte ihn mit Recht dazu. Nur, wie er selber, der Vorr. zu Folge, erkennt, zog er sich zu enge Grenzen, indem er den fünffüssigen Jamben, statt der vielfachen Sylbenmasse Terenzens, wählte. Warum aber der Prolog in Prose übersetzt worden, läfst sich nicht deutlich einsehen. Die deutsche Versification ist zu wenig vor dem *Hiatus* bewahrt worden, welchen man im Sprechen doch, aus natürlichem Bedürfniss, sehr zu vermeiden pflegt. Oft empfindet man auch den Zwang, der, dem Sylbenmasse zu Gefallen, manchen Wörtern geschehen ist. Beyspiele von beidem giebt Verschn. S. 62. folgender Vers: Ich *werde es nie in* Abrede seyn. Als Probe des oft sehr glücklichen Ausdrucks und Tones mag folgende Stelle dienen: Heautont. Act. III. Sc. I. Menedem: Ist denn (Bacchis) selbst bey Dir? Chremes: Wie, ob sie da ist? Ja, ich fühlte es!

> Nur eine Mahlzeit hat sie und ihr Heer
> bey mir verzehrt, und kommts noch einmal so,
> so bin ich fertig! denn, das Uebrige
> nicht zu erwähnen, was hat sie mir nicht
> durchs Kosten nur, für eine Menge Wein
> verschwendet! da sie sagte: Väterchen!
> der ist zu herbe, bis einmal so gut,
> und lang' uns einen mildern! nun da zapst
> ich alle Fässer, alle Flaschen an,
> und alle Hände hatten gnug zu thun,
> ihr aufzuwarten! Das war *eine* Nacht.
> Was meynst du nun, wie dir es gehen wird,
> auf den die Menscher so in einem weg
> loszehren werden? lieber Menedem
> bey Gott! dein schön Vermögen dauert mich.

Bey der grossen Richtigkeit, welche im Ganzen der Uebersetzung herrscht, könnte doch manche Erklärung wohl noch bezweifelt werden, wovon Rec. zum Beweise der Aufmerksamkeit, womit er das Buch las, einige Beyspiele anführen will. Verschn. S. 12. *si nequeas paullulo, at q u a n t i queas: so viel* du geben kannst.; vielmehr *so viel als zureicht*, (um dich loszumachen.) S. 33. *quicquid h u j u s feci, causa virginis feci.* Note 29. wird zu *hujus* noch einmal *causa* supplirt, und *militis* dabey verstanden. Sollte es nicht vielmehr der Gräcismus seyn? „Was ich hierinn „(*hujus negotii*) gethan habe," u. s. w. S. 43. *quam falsus est animi*: Wie er so boshaft ist! St. Wie weit schiesst der vom Ziel! Ebd. *papae* drückt wohl nicht *verflucht!* aus, sondern: Ey, sieh doch! S. 52. *aliquid i n v e n i Modo, quod ames*: Nun weiss ich ein Mädchen, die dir ganz gewiss gefällt. *Inveni*, welches am Ende des Verses steht, muss die Penult. kurz haben, und ist also der Imperativ: Suche dir nur ein Liebchen aus! S. 54. *bonae Felicitates* sind wohl nicht die Parzen, sondern *bonnes fortunes* im galanten Sinne. S. 69. N. 66. behält der Vf. die gewöhnliche Lesart (A. 2. Sc. 3 am Ende 385.) *pati*, wofür schon der Scholiast Eugraphius *patri* lesen will, ohne Rec. zu überzeugen. Dass hier ein Betrügen, entweder des Vaters oder der Buhlerin, einander entgegengesetzt werde, scheint der folgende Vers zu deutlich

zu beweisen: *quod qui restierint; culpent: illud merito factum omnes putent.* Hr. S. zieht *quod* und *illud* auf einerley Gegenstand. S. 82. *Perpulcra, credo dona aut nostris similia.* Die Lesart *aut* (nicht *haud*, welches Hr. S. ausdrückt,) empfiehlt sich dadurch, weil alsdann, wie Faernus schon bemerkt, und Bentley ins Licht setzet, die Ironie in beiden Sätzen bleibt, nicht plötzlich in Ernst verfällt. *Nostris similia* heisst, bey einem Thraso, *pulcherrima*. S. 16. N. 79. Die Conjectur des Vf. *ex nomine hunc natum dicas*; st. *ex homine* u. s. w. hat dieselbe metrische Schwierigkeit, wie Bentley's *abdomini*, und der Sinn ist doch noch weniger annehmlich. Anspielung auf einen, selbst von dem Dichter gegebenen, charakteristischen Namen, (wie hier Gnatho,) ist lange nicht so zulässlich, als auf einen durchs Ungefähr besessenen dergleichen Namen. S. 88. N. 81. Der obscöne Sinn von: *Ego illum Eunuchum si opus sit vel sobrius*, ist wohl nicht zu läugnen. Der einfältige Thraso merkt nicht, dass er dem jungen Kastraten durch das grobe Ansinnen, im Grunde ein Compliment macht. Auch beym Aristophanes ist es eine Beleidigung, welche Mnesilochus (in den Thesmophoriazusen) dem Agathon zufügt, wenn er sagt: ἕτοιμός εἰμι τοῦ ποιητοῦ τουτὶ τὸ πέος χοανεῦσαι. (Brunck. T. I. p. 79.) S. 119. *sine malo*: ohne Folter; vielleicht statt dessen: Mit Gutem. — S. 165. ist *ligurriunt* als ekles Naschen, mit stolzem Zahn, dem Zusammenhange gemäss und nach des Donatus Erklärung genommen. Bentley's Verwerfung des Verses ist unmöglich anzunehmen, weil das *Avidae cibi* und *Quo pacto ex jure hesterno panem atrum vorent* keinen bestimmten Gegensatz hätte, wenn dieser Satz wegfallen sollte. — S. 171. Der du den unerfahrnen Jüngling durch Frevelthaten *adelst*, *nobilitas*: vielmehr: in der Leute Mäuler bringst. Die Ironie wird im Deutschen schwerlich jemand verstehn. — Heautont. S. 8. N. 2. Der Vf. meynt, von den Gründen, weswegen der Alte, Ambivius, den Prolog hersagte, den sonst ein junger Schauspieler zu sprechen pflegte, komme „*ne ego quidem*" vor. Wenn man Bentley's Gedanken annimmt, dass: *deinde, quod veni, eloquar*, auf das eigentliche Agiren im Stück, und besonders auf seine erste Rede im ersten Auftritt als Chremes gehe, wenn man diesen Gedanken annimmt, sagt Rec., so gab der Sprecher des Prologs allerdings *primum*, zuerst, die Gründe seines Erscheinens im Prolog an; wo man ihn nicht erwartete. Diese Gründe sind V. 11. *oratorem esse voluit me, non prologum.* Ich sollte den Dichter vertreten, nicht einen gewöhnlichen Prolog sprechen; darum wählte er mich, einen alten, beym Publicum beliebten, Schauspieler. S. 9. v. 6. Wäre Bentley's Lesart, wenigstens von Seiten des Sinnes, wohl die empfehlungswürdigste gewesen: *simplex quae ex argumento facta est duplici.* Ein Stück mit zwey Interessen, doch künstlich verflochten; wie im Oberon das Schicksal des Elfenkönigs und Hüons; so hier Menedems und Chremes Erfahrungen mit ihren Kindern. S. 7 und 10. N. 9. *cur insano serviat*, könnte wohl nicht übersetzt werden: als wenn man das Volk gegen einen Unsinnigen einen sklavischen Gehorsam beweisen lassen müsste. Das Ausweichen des Volks vor einem eilenden Bedienten kann wohl das *vitium* in dem Stücke des Luscius nicht gewesen seyn; weil Plautus den Merkur sagen lässt: Er könne, als Sosia, ja wohl so gut, als die Bedienten in der Comödie, dem Volke zufluchen: man solle ihm aus dem Wege gehen. Wie kann es denn nun so ungereimt seyn, das Volk wirklich ausweichen zu lassen? Bentley's Gedanke, statt *decesse* zu lesen *dixisse*, schmeichelt sich daher ein, weil nun das: *cur insano serviat* eine Beziehung bekommt. Es ist nemlich indirecte Anführung der Rede des Volks. Das Volk mitsprechen zu lassen, war vielleicht der Fehler. Auch S. 78. Act. III. S. 14. v. 1. hätte man wohl die schöne Bentley'sche Conjectur *es* für *est*, so dass das Geld selber angeredet wird, angenommen gewünscht. Dies sind Bemerkungen, gegen die sich zum Theil noch manches einwenden lässt, und die dem Beyfalle, den das Ganze verdient, keinen Eintrag thun. Ein freyeres Sylbenmaass wird in den rückständigen Lustspielen auch dem deutschen Ausdruck ohne Zweifel eine grössere Geschmeidigkeit verschaffen. Die Anreden: *Meine Frau, mein Clitipho*, (noch dazu vom Bedienten,) sind unserm Dialoge ganz fremde.

VERMISCHTE SCHRIFTEN.

Dresden, in der Waltherschen Buchh.: *Archiv der Geschichte und Statistik, insbesondere von Böhmen.* 1792. 675 S. gr. 8. Mit acht Kupfern und 1½ Bog. Tabellen.

Die Menge der Sammlungen, die über die auf dem Titel bemerkten Gegenstände in Deutschland erscheinen und untergehen, und wovon viele bloss mit andern Worten längst gesagte Dinge wiederholen, macht es uns schwer, zu gehöriger Zeit, auch nur von den wichtigsten, ihren Eintritt ins Publikum anzuzeigen. Diesmal wählen wir sogleich aus den letzten Messproducten ein Archiv, das, als ein neues, für sich bestehendes, Werk, und als Fortsetzung einer ältern Sammlung angesehen werden kann. Der Vf., Hr. Gubernialrath *von Rieger*, nennt es zwar eine Fortsetzung der bekannten, von ihm ebenfalls edirten, Böhmischen Materialien, welche aufhören werden, wenn alle darinn angefangnen Gegenstände darinn beendigt sind; doch hängt es keinesweges mit jenen Materialien zusammen, und man kann es als eine besondere Sammlung alter und neuer böhmischer Nachrichten benutzen. Für Mannichfaltigkeit hat der Herausgeber hinlänglich gesorgt; ausser dem, was eigentlich für Geschichtsfreunde gehört, ist auch für Naturforscher, Kunstliebhaber, Literatoren hier manches aufbewahrt, und von den 33 Aufsätzen wüssten wir keinen einzigen anzugeben, den der inländische oder böhmische Leser, für den die Sammlung eigentlichst bestimmt ist, ohne Schaden überschlagen könnte, oder dem man etwa, der interessantern wegen, seinen Platz nicht gönnte. Wir können hier nicht die ganze Inhaltsanzeige abschreiben, sondern wählen bloss diejenigen aus, die uns vor dem übrigen eine genauere Anzeige zu verdienen scheinen, und den lehrreichen Inhalt der ganzen Sammlung am anschaulichsten zeigen.

Ein

Ein Künstler und Kunstkenner hat den ersten Aufsatz von den ältesten Mahlern Böhmens, nebst einem Beytrage zur Geschichte der Oelmahlerey und Perspectiv geliefert. Er untersucht das Alter, die Gemälde und die Manier, des alten wahrscheinlich vor Carl IV Regierung blühenden böhmischen Mahlers, *Thomas de Mutina*, von dem man in Carlstein verschiedene Oelgemälde gefunden hat. Ueber Oelmahlerey haben wir eben keine neuen Aufschlüsse gefunden, als dass diese in Böhmen sehr alt ist. Das alte Schloss Carlstein wird umständlich beschrieben, auch ist die Schrift auf *Mutinas* Gemälden in Kupfer gestochen, um vielleicht sein noch unbekanntes Zeitalter diplomatisch zu errathen. Zwey Urkunden Kaiser Wenzels von 1380 und 1392., worinn er die Freyheiten der Mahlerey in Prag bestätigt, und sie in Schilder (Schildmahler), und geistliche Mahler absondert, sind hier zuerst abgedruckt worden. — Vom Alaunwerk bey Commothau in Böhmen, welches in demselben Jahr zuerst bearbeitet wurde, in dem Johann de Castro das päbstliche bey Tolfa auffand. Hier wird bloss der Zustand von 1788 beschrieben: Damals wurden von 64 Arbeitern 1539 Centner fabricirt, und der Ctn. zu 15 Gulden in Prag, Wien, Iglau verkauft. — Verzeichniss der den Unterthanen in Böhmen 1791 geleisteten Unterstützung. Weil 1790 Misswachs in diesem Königreiche war, so litt der arme Unterthan grosse Noth. Ihm ward daher von Obrigkeiten aus Kirchen- und Spitalkassen, von Privatpersonen Geld und Korn ausgetheilt, welches zusammen nebst der kaiserlichen Unterstützung 2,736,884 fl. betrugen. Kaiser Leopold schrieb, dass die von ihm den Unterthanen geleistete Hülfe eine Folge der Landesväterlichen Pflichten gewesen, vermöge welcher sich Se. Maj. zu Erhaltung des Unterthans verbunden fühlen, und gab zu obiger Summe, die hier nach allen kleinen Posten specificirt ist: 677,000 Gulden her. — Von den Fabriken in Osseg im Leutmeritzer Kreise. Was Degenhard im vorigen Jahrhundert für das Eichsfeld war, ward 1691 Abt Benedict Littwehrig, Abt zu Osseg, für dortige Gegend. Um den Unterthanen in diesem Ort und 26 zum Kloster gehörigen Dörfer Arbeit und Verdienst zu verschaffen, die bisher kümmerlich leben mussten, verschrieb er aus Sachsen einen geschickten Strumpfwirkermeister, Paul Rödig. Sehr bald wurden 15 eiserne Stühle in Arbeit gesetzt, und vor Ablauf des 17ten Jahrhunderts waren auf den Klostergütern 50 eingebohrne ausgelernte Strumpfwirker vorhanden. Bald darauf wurden Zeugfabriken angelegt, die noch bestehn, und 766 Personen ernähren, nachdem die Strumpfwirker nach andern Gegenden Böhmens auswanderten. An Wolle werden jährlich 150 St. inländische und 450 St. sächsische verarbeitet. — Die Religionsnachrichten des Egerischen Bezirks enthalten mancherley, was die böhmische Kirchengeschichte überhaupt aufklärt. Die Unordnungen, welche die Reformation begleiteten, die unerbittliche Strenge Ferdinands, die Böhmen wieder zur katholischen Kirche zu bringen, und die schnellen Religionsveränderungen, nach dem Oesterreich oder Schweden in Böhmen die Oberhand hatten, erhalten, weil der Vf. meist unbekannte Specialschriften benutzt, mancherley erhebliche Zusätze. Nach dem westphälischen Frieden erhielten die Lutheraner in Eger freye Religionsübung, die sie aber verlieren mussten, weil ihre unruhigen Geistlichen die andern Partheyen nicht neben sich dulden wollten, eigenmächtig Steuern ausschrieben, ihre Foderungen beym Executionstage in Nürnberg zu betreiben, und in ihren Kirchen nicht für Ferdinand, ihren Oberherrn, sondern für die Königin Christina beten liessen. Doch ward mit den auswandernden Lutheranern sehr glimpflich verfahren. Der Kaiser befahl dem Stadtmagistrat, sich nicht zu übereilen, und langsam zu verfahren. Auch die letztern Streitigkeiten mit Regensburg, wie Joseph Stadt und Land Eger dem Erzbisthum Prag einverleibte, werden hier ausführlich auseinander gesetzt. — Volkszählung von Lodomirien. Das Jahr der Conscription ist hier nicht angegeben, welches in Vergleichung mit andern vorhandenen Volkslisten anzustellen nöthig gewesen wäre. Nach derselben leben hier 2,220,753 Einwohner, ohne Juden, deren 139,073 gezählt wurden. Dies äusserst geringe Verhältniss der Bauern und Tagelöhner zur ganzen Menschenzahl ist auffallend. Von erstern werden 168,002, und von Taglöhnern nur 64,941 aufgeführt. Die griechischen Kirchen verhalten sich zu den katholischen wie 2955 zu 1066; und noch sind 188 katholische Manns- und 28 Frauenklöster vorhanden. — Die Beantwortung der Frage, wie man die Industrie des deutschen Gebirgsbauers auf die eigentlich böhmischen verbreiten könne, lässt sich hier wie Kaiser Rudolphs 1605 für Böhmen gegebene Polizeyordnung, hier zuerst aus dem Böhmischen übersetzt, nicht ausführlicher anzeigen. — Der Ertrag der Güter des Religionsfonds in Böhmen war 1788 in allem 274,159 fl. — Industrie in Böhmen 1791. K. Leopold liess sich nach seiner Krönung in Prag Proben von allen ins Grosse arbeitenden Manufacturen vorlegen; deren wurden von 49 Fabriken eingesandt, unter denen die von Leinewand doch die wichtigsten waren. — Verzeichniss der Herrschaften und Güter in Böhmen nach dem Werthe und Ertrag derselben. Es ist nach des Vf. eigner Versicherung freylich nicht ganz vollständig, auch bloss von einem unbenannten Jahr der Regierung der Kaiserin Maria Theresia berechnet, indessen ein wichtiges Material der böhmischen Statistik. Die königl. Krongüter trugen doch nur 332,780 Gulden; und die Baadenschen Herrschaften 131,780. Von den übrigen böhmischen fürstlichen Gütern war die Einnahme der Auerspergischen 150,740, des Fürsten von Lobkowitz 175,340, des Fürsten von Schwarzenberg 577,224 Gld. Der Erzbischof von Prag zog von seinen Herrschaften 121,160. Die Kreuzherrn mit dem rothen Stern in Prag von den übrigen 32,920, und die Jesuiten von ihren Gütern 291,360 Gl. — Ein anderer Aufsatz zeigt den Ertrag aller Güter, selbst den Bürgern und Freysassen gehörigen im Bunzlauer Kreise unter Joseph II Regierung. Ihr sämmtlicher Werth stieg auf 22,550,800, und ihr Ertrag auf 902,032 fl. — Beschreibung eines im 16ten Jahrh. auf Pergament geschriebenen Gesangbuchs der Stadt Bunzlau. Aus den dort befindlichen Miniaturgemälden, wovon eins in Kupfer gestochen ist, werden die damaligen Trachten erläutert, die zum Theil in dieser Gegend noch fortdauern. Das ganze der böhmischen

mischen Brüdergemeinde gehörige Gesangbuch wiegt 195 Niederösterr. Pfunde. — Stiftungsbrief des Klosters Plas von 1146. Aus diplomatischen Gründen wird erwiesen, dass diese Urkunde, von der Schriftproben gegeben werden, nicht im angeführten Jahr, sondern später geschrieben ist. — Haupttabelle über Trauungen, Geburten und Sterbefälle in Böhmen für 1791. Die Zahl der Gebohrnen war 117,321, und der Gestorbenen 96,520. In Prag wurden in eben diesem Jahr wirklich gezählt: 71,048 Seelen, unter denen 766 Geistliche, und 8127 Juden waren.

KLEINE SCHRIFTEN.

STAATSWISSENSCHAFTEN. *Paris*, b. Valade: *Tarif de la Contribution mobiliaire* par Mr. *Dusernail*. 1791. 70 S. kl. 8. — Diese kleine Schrift enthält für diejenigen, welche die Sammlung der Decrete des französischen Reichstags nicht besitzen, oder bloss der beschlossenen Abgaben wegen das Ganze nicht durchsuchen mögen, Auszüge aus den künftigen Abgaben wegen ergangenen Verordnungen, vorzüglich der vom König den 18ten Febr. 1791 acceptirten Acte. Nach dieser soll jeder Activbürger, der so viel Abgaben zahlt, als das Tagelohn dreyer Tage beträgt, folgende Steuern entrichten. Das Tagelohn im Departement Paris ist auf 20 Sols festgesetzt. In den andern soll es von jeder Municipalität nach Befinden der Umstände höher oder niedriger bestimmt werden. Blosse Tagelöhner, die keinen andern Verdienst als von diesen Arbeiten haben, sind von allen Abgaben befreyt, und daher keine Activbürger. Jeder der letzten zahlt 1) die Activbürgertaxe von 3 Livres jährlich. 2) Eine Abgabe vom Hausgesinde, anderthalb Livres für die erste Hausmagd, 3 L. für die zweyte, und 6 für jede andere über diese Anzahl. Wer männliche Bedienten hält, muss für einen 3 Livres, für den zweyten 6, und für den dritten und alle folgenden 12 Livres entrichten. Handwerker sind aber von dieser Taxe für ihre Gehülfen befreyt, so wie auch die Ackerleute. Sodann wird noch eine Taxe von Reit- und Wagenpferden bezahlt, von jedem Reitpferde 3, von jedem Kutschpferde oder Maulthiere aber 12 Livres. Dieser Abgabe sind aber die Bauern, Fuhrleute und alle, die von ihren Pferden und Fuhrwerken leben, nicht unterworfen. Ausser diesen bezahlen alle Activbürger, die keine liegenden Gründe besitzen, eine Abgabe von ihren Mobiliareinkünften, und von ihrer Miethe (*Cote de l'habitation*). Zu dem Ende sind alle in 18 Classen vertheilt, nach dem ihre Miethe unter hundert Livres, oder über 12000 betragen. Dieser Miethpreis, den jedermann gewissenhaft angeben muss, oder der allenfalls von der Obrigkeit bestimmt wird, dient zum Maassstab des Mobiliarvermögens, oder der wahrscheinlichen jährlichen Einnahme, nur nicht von liegenden Gründen, so dass die Miethe zuweilen als die Hälfte, der dritte, vierte, ja zwölfte Theil der jährlichen Einnahme gerechnet wird. Z. B. wer 80 Livres Miethe bezahlt, dessen Mobiliareinnahme wird zu 160 Livres berechnet, 100 Livres Miethe ergeben 300 L. Einkünfte. 500 L. Miethe 2000 L. Einkünfte. 1000 L. Miethe 5000 L. Revenüen. Von den jährlichen auf diese Art vermutheten Einkünften wird der zwanzigste Pfennig, und von der Miethe der dreyhundertste bezahlt. Im vorigen Jahre wurden beide Taxen zu 66 Mill. Livres angeschlagen, so wie die ebenfalls beschlossene verschiedene Grundsteuer, welche Hr. Eggers im Sept. des deutschen Magazins umständlich beschrieben, und nach den 83 Departements berechnet hat, zu 240 Mill. Beide Steueredicte enthalten noch eine Menge Ausnahmen und Einschränkungen für diejenigen, die an mehrern Orten wohnen, die wegen ihrer Gewerbe grosse Wohnungen haben müssen etc. Auch auf zahlreiche Familien und Hagestolze ist bey der Mobiliarsteuer Rücksicht genommen. So rückt ein Unverheiratheter, dieser Abgabe wegen, immer in eine höhere Classe; bezahlt ein solcher etwa 1000 L. Miethe, so wird diese zu 1500, und darnach seine wahrscheinliche Einnahme angeschlagen. Eltern, die vier oder sieben Kinder haben, werden eine oder zwey Classen niedriger gesetzt, und bezahlen also eine geringere Contribution, als sie nach ihrer Einnahme geben sollten. Noch giebt diese kleine Schrift von einigen andern im vorigen Jahr beschlossenen, Abgaben Nachricht, der Gewerbsteuer und dem Stempelpapier. Von der ersten sind nur die besoldeten Staatsdiener, die Bauern und alle Gehülfen oder Lehrlinge bey den Handwerken befreyt. Sie wird ebenfalls nach dem Miethspreise gehoben. Der Kaufmann, Manufacturist, oder Handwerker, dessen Miethe 100 L. beträgt, muss einen Gewerbschein von 10 Livres lösen, von 600 L. Miethe 75 L.; von 1000 L. Miethe 150 L. Ueberhaupt entspricht diese kleine Schrift völlig ihrem Zwecke, und da der Vf. eigentlich die Mobiliarangabe anschaulicher machen wollte, so hat er sich auch mit dieser Steuer vorzüglich beschäftigt.

VERM. SCHR. *Speyer*, b. Enderes: *Weniges und doch Vieles.* Ein Sittenkatechismus nicht für Wölfe und Tyger, sondern für Menschen. Herausgegeben von *Georg Melchior Kipp*. 1791. 92 S. 12. Unter diesem sonderbaren Titel theilt Hr. K. dem lesenden Publicum 173 Fragen und Antworten mit, mit der Bitte, sie auf den Spatziergängen oder in einzelnen Stunden zu lesen, darüber weiter nachzudenken, und das Gelesene und Hinzugedachte in Ausübung zu bringen. Die eine Hälfte dieser Fragen und Antworten ist vermischten Inhalts; die andre aber bezieht sich auf eigene Gegenstände, als: Stolz und Hochmuth, Verführung der Unschuld; eine Lection für Frauenzimmer, für Richter, für Fürsten, über das Afterreden und die Scharfrichterey, von den Irrwischen, auf dem Kirchhof, vom Almosengeben etc. Man findet allerdings sehr viel Gutes in diesen Blättern, und ganz vorzüglich haben das Gespräch zwischen Alexander und Diogenes, die Lection von den Irrwischen und die Fragen und Antworten über das Almosengeben unsern Beyfall; aber vieles ist auch sehr fade und schlecht. Manche Frage ist zwar sehr gut und nothwendig; aber die Antwort, welche Hr. K. darauf ertheilt, sagt so viel als nichts. Wir setzen z. B. die siebente her: „Wie soll ich denn meinem Feind begegnen? Antw. Hier hast du eine Vorschrift, die du nach den Umständen wirst einzurichten wissen; du bist mir feind, und verfolgest mich, aber ich will dich lieben. Höre auf, mein Feind zu seyn, und gönne mir die Lust, dich zu umarmen, und lerne mich kennen, und du wirst mich nicht mehr hassen. Sieh dort jene hohe Linde, wie sie prächtig da steht; ihre Zweige breiten sich aus, um uns freundschaftlich zu schützen. Höre, wie traurig diese Quelle rauscht für den, der einsam an der Felse sitzet! Sieh, ich habe ein Lager von frischem Rasen gebaut, und habe Rosen um selbes hergepflanzt, und will es dir nach einem mühsamen Tage zum Ruhebette machen. Ich habe Früchte gepflanzt, um dich zu erfrischen, binnen der Zeit, als deine Hand den Stahl schmiedete, um mich zu tödten. Mit blutender Hand habe ich diese Höle bewohnbar gemacht, und Obstbäume in diese Gegend gepflanzt, weil ich dachte, sie könnte dir vielleicht einst zu deinem Aufenthalt dienen. Komm, ist meine Wunde gleich tödtlich, die du mir versetztest: so höre doch von meiner sterbenden Zunge, dass ich dir vergebe." Hier und da bedient sich Hr. K. solcher Ausdrücke, die nicht fürs gesittete Publicum gehören, als z. B. *niederträchtige Hurenbuben, ruchloser Schurk, liederliches Mensch, treuloser Bube, Schandbube, wer Geyer, Scharfrichterey* etc. Auch findet man Fragen, wie folgende, mehrere: wie siehest du aus, armer Freund! Du bist ja wie das Hungerpferd, auf dem Tod und Verderben geritten ist — wer bist du? Antw. Ich bin ein Bauer, der Processe hat. Wundre dich also nicht, dass ich so mager bin, es zehren Richter und Advocaten von meinem bischen Fett. Fr. Man rieth mir, vor einem Tanzbähren meinen Huth tief abzuziehen; aber sag mir, verdient denn ein Tanzbär Achtung? Antw. O ja, viele Achtung! das arme Thier bemüht sich aufrecht zu gehen, und die Menschen bemühen sich zu kriechen, wie die Bären.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Dienstags, den 24. Julius 1792.

PHYSIK.

Berlin, im Verl. des Vf.: *Vorlesungen über die Experimentalphysik von F. C. Achard,* Direct. der physikal. Klasse der kön. preussisch. Akademie d. Wissenschaften und mehrerer gelehrten Gesellschaften Mitgliede. *Zum Gebrauche seiner Zuhörer in Druck gegeben.* 1792. Th. I. S. 222. Th. II. S. 266. Th. III. S. 210. 8. (3 Rthlr.)

Wir wollen nicht untersuchen, ob die sejt einiger Zeit ungewöhnlich gehäufte Menge von Lehrbüchern über die Naturlehre, der Wissenschaft selbst die geringste Erweiterung und Vervollkommung verschafft habe, und ob daher Männer, von welchen man dieses letztere mit Recht erwarten kann, wohl thun, wenn sie ihre Zeit auf die Ausarbeitung eines Lehrbuchs wenden, von welchem sie, wie der Vf. von dem seinigen selbst gesteht, sagen müssen, dass dabey ein schon vorhandener *vortrefflicher* Grundriss der Naturlehre (nemlich der Grensche) genutzt, und einige Stellen sogar daraus unverändert ausgehoben worden seyn. Denn da es dem Vf. nicht zweifelhaft zu seyn scheint, dass dieses Lehrbuch für *seine* Zuhörer von vorzüglichem Nutzen seyn werde, so fällt dadurch jede weitere Untersuchung, ob es dieses auch für die Naturlehre selbst seyn werde, gänzlich weg, und wir können nichts weiter thun, als die Einrichtung des Buches und das Eigenthümliche desselben den Lesern getreu anzeigen. — In der *Einleitung* werden unter andern die Eigenschaften der Körper in solche eingetheilt, welche 1) allen Körpern gemein und von dem Begriffe der Materie unzertrennlich sind, 2) zwar bey allen Körpern gefunden werden, aber vom Begriffe des Körpers nicht unzertrennlich sind, 3) nur gewissen Körpern zukommen, oder von ihnen nur unter gewissen Umständen besessen werden. Hierauf gründet der Vf. die Eintheilung der Naturlehre in die *allgemeine*, welche die Eigenschaften der Körper No. 1. und 2. betrachtet, und in die *besondre*, „welche sich mit Erforschung der besondern Eigenschaften der Körper, die nicht zu ihrem Wesen als Körper gehören, auch nicht allen Körpern zukommen, beschäftiget." — Rec., welcher über den Grenschen Grundriss der Naturlehre Vorlesungen gehalten hat, wunderte sich als er beym Durchlesen dieses Achardischen Werks so ungemein viel bekanntes, so ganz die nemliche Ordnung, wie beym *Gren*, fand, und wurde daher veranlasst, beide Bücher etwas genauer mit einander zu vergleichen. Wie gross war sein Erstaunen, als er fand, dass ein *Director der physikalischen Klasse einer berühmten deutschen Akademie der Wissenschaften* die — Kühnheit gehabt hatte, ein sehr bekanntes und neues Lehrbuch so abzuschreiben, dass es bloss die Paragraphen zerstückelt, die Ausdrücke vertauscht, aus Anmerkungen des Originals Text gemacht, und hier und da etwas weniges von dem Seinigen, aber auch mehrerer Bequemlichkeit, oder der Abwechselung wegen aus *Gehlers* physikalischem Wörterbuche oder aus *Erxleben* einige Paragraphen eingeschaltet hatte. Bequemer kann sichs wahrhaftig kein Buchmacher (Schriftsteller würde in einem sochen Falle zu ehrenvoll gesprochen seyn) machen, als es hier geschehen ist. Der erste Theil besteht aus 556 Paragraphen, aber von diesen möchten, wie sich Rec. zu beweisen getraut, kaum 100 dem Hn. *Achard* als eigen zugehören. Einige Proben, so wie sich aufs Gerathewohl das Buch von selbst aufschlägt, mögen die Manier des Vf. aus *einem* Buche *zwey* zu machen, kenntlich machen:

Achard.	*Gren.*
§. 417. Ich habe bereits bewiesen, dass die Trägheit zur Masse immer proportionirt ist, es muss daher ein jedes Mittel, vermöge seiner Trägheit, die Bewegung eines Körpers, oder die Geschwindigkeit eines bewegten Körpers, bey sonst gleichen Umständen, desto mehr vermindern, je dichter das Mittel ist.	§. 249. Die Trägheit ist allezeit der Masse proportionirt (§. 118.), und es muss daher ein Mittelding um desto mehr Widerstand leisten; je dichter es ist, oder je mehr Masse es hat; folglich um desto mehr die Grösse der Bewegung hindern, freylich nur in Rücksicht der Geschwindigkeit.
§. 450. Die Körper, die wir in der Natur antreffen, sind aus allerhand einfachere (sic) Theile, die man ihre Bestandtheile (§. 65.) nennt, zusammengesetzt, und ihre verschiedene Art zu würken hängt sowohl von der verschiedenen Natur ihrer Bestandtheile, als von dem Verhältnisse der Menge, in welchem sie sich in der Zusammensetzung der Körper finden, ab.	§. 269. Die Körper um uns herum, die den Inbegriff unserer Sinnenwelt ausmachen, sind aus allerley einfachern Theilen zusammengesetzt (§. 40.), und die ausserordentliche Mannigfaltigkeit der Würkungen, die wir bey einiger Betrachtung der Körper sogleich gewahr werden, hängt theils von der Verschiedenheit dieser einfachern Bestandtheile, theils von der verschiedenen Quantität ab, in welcher sie unter einander vereinigt sind.
§. 479. Es sind *fünf* Erden bekannt, die man, weil sie durch die Kunst bis jetzt nicht haben in einfachere Bestandtheile zerlegt werden können, einfache Erden (*terrae primitivae, simplices*) nennt; aus diesen 5. E. bestehen alle Erden	§. 286. Einfache Erden (*terrae primitivae, simplices*) nennt man solche, welche in keine andre ungleichartige Bestandtheile weiter zerlegt werden können. Man hat nur 5 solche einfache Erden bis jetzt durch die angestellte Zergliederung als würcklich verschieden entdecken können, aus denen die

und Seine, die wir in der Natur antreffen etc.	bis jetzt unterfuchten mannigfaltigen Erden und Steine des Erdbodens beftehen etc.

Da Hr. *Gren* hier nichts von der Zirkonerde und der in Diamantfpath entdeckten Erde hat, fo läfst der Hr. Director auch nur *fünf* einfache Erden gelten. §. 495. erwähnt er erft diefer beiden, von *Klaproth* entdeckten Erden.

§. 510. Der Schwefel ift ein im Waffer unauflösbarer, gefchmacklofer — Körper, welcher mit einer blauen Flamme brennt — Von der übrigen Mifchung des Schwefels, die äufserft merkwürdig ift, werde ich in der Folge ein mehreres zu erwähnen Gelegenheit haben.	§. 312. Der Schwefel ift ein fefter, *ziemlich* gefchmacklofer Körper — im Waffer unauflösbar — brennt mit einer blauen Flamme. — Von der merkwürdigen Mifchung diefes Körpers kann erft in der Folge gehandelt werden.

Hr. *Gr.* handelt, feinem Verfprechen gemäfs, von den Beftandtheilen des Schwefels §. 761. und Hr. *Achard*? Er hatte es wahrfcheinlich im folgenden längft vergeffen, dafs er, diefer abgefchriebenen Grenfchen Anmerkung zu folge, ein ähnliches Verfprechen gethan und zu erfüllen hatte. Nun noch ein einziges Beyfpiel!

§. 511. Aus dem äufserlichen Anfehen der Bitumina, und aus ihren Beftandtheilen läfst fich fchliefsen, dafs fie von organifirten Körpern ihren Urfprung nehmen. Man unterfcheidet folgende Gattungen unter folchen: 1. die Naphta (fic) 2. das Reisbley, — 3. der Diamant. —	Diefer Paragraph ift aus *Gren's* §. 312 314. 315. zufammengeflickt, nur mit dem Unterfchied, dafs *Gr.* in Anfehung No. 7. 8. fagt. „Noch gehören *hierher* (nemlich unter die Inflammabilien,) welches aber Hr. *A.* auf Bitumina gezogen hat, der Diamant, und das Reisbley."

Wenn diefes nicht ohne allen Sinn abfchreiben heifst, fo weifs Rec. wahrhaftig nicht, was es fonft ift. Des edlen Pappiers wegen enthält fich Rec., mehrere Beyfpiele diefer Art aus *Gren* auszuheben. — §. 72 74. 75. 76. bis 80. find wörtlich aus *Gehlers* phyfikal. Wörterbuche entlehnt, und eben diefes ift mit §. 146. 147. 148. gefchehen. Die Vorrede zwar behauptet, dafs der Vf. „den vortrefflichen Grundrifs der Naturlehre des verdienftvollen Hn. Prof. *Gren* vorzüglich genutzt, und einige Stellen fogar unverändert ausgehoben habe, weil er kein Verdienft darinnen fuche und finde, *dasjenige, was andre bereits mit gewiffen Ausdrücken gut gefagt haben, mit andern*, wäre es auch eben fo gut, *zu fagen*, worzu nur Sprach nicht Sachkenntnifs erfodert wird." Wie aber, wenn man beweifen kann, dafs der Vf. *beynahe* nichts weiter that, als was *Gren* gefagt hatte, mit andern Worten, und manchmal fchlechter, zu fagen? S. 58. z. B. ift die Bewegung die fteete (fic) Veränderung des Orts. *Gr.* hat richtiger *ftätige* weil zwifchen *ftät* und *ftetig* ein grofser Unterfchied ift. S. 82. fehlt ein Fall, welcher beym Stofse elaftifcher Körper in Betracht gezogen werden kann, und den *Gr.* hat. S. 17. behauptet er, dafs der Mathematiker bey einem jeden Körper nur allein feine Ausdehnung betrachte, ohne auf irgend etwas anders Rückficht zu nehmen. — Wenn ein *Damsdorf* (S. Suppl. der A. L. Z. 1785. S. 8.) oder ein *Heppe* (f. A. L. Z. 1788. No. 14.) fich mit folchen zufammengeftoppelten Anweifungen zur Naturlehre ins Publikum zu fchleichen fuchen, fo bemitleidet man fie wenigftens, dafs fie nichts befferes aufzutifchen im Stande find, ungeachtet fie es vielleicht gern wollten. Aber wenn fich ein *Achard* ihnen beygefellt, fo mufs man voll Unwillen ein folches Unternehmen betrachten, und durch eine ernftliche Anzeige folches Unfugs andre warnen, fich nicht auf die — eben keine Ehre bringenden Wege der Plagiariorum einzulaffen.

SCHÖNE KÜNSTE.

Magdeburg, beym Herausgeber: *Tafchenbuch für Dichter und ihre Freunde* herausgegeben von *J. C. Giesecken*, Pr. am St. G. Stift. Erftes Bändchen. 1792. 176. S. 8.

Hr. *G.*, von deffen Gefchmack und poëtifchem Talent gleich die gereimte Zueignungsfchrift nicht die günftigfte Erwartung erregt, liefert hier verfificirte Auffätze von zwölf genannten und einigen ungenannten Verfaffern. „Diefe, fagt Hr. *G.* oder die Einbildungskraft müfste mir einen lofen Streich fpielen, haben nicht Urfache, ihre Arbeiten vor den Augen ihrer Mitmenfchen zu verbergen." Und fich fehr damit hervorzudrängen, haben fie noch weniger Urfache. Rec. wenigftens, der, wie immer in Büchern, wo ihm gleich im Durchblättern der erften Bogen wenig Gutes hoffen läfst, nicht nach Fehlern und Mängeln, fondern mit ganzer Aufmerkfamkeit nach irgend einer, und wäre es auch noch fo kleinen Schönheit, nach einem neuen, reizenden Bilde, einer glücklichen Wendung u. f. w. fucht, hat mit dem beften Willen hievon fehr wenig finden können. *Ewald und Theutmar*, das erfte Stück der Sammlung, ein Bardengedicht, ift zugleich eines der beften. Schwerlich aber möchte es dem Vf. gelingen, was felbft einem Kretfchmann nicht gelingen wollte, den Deutfchen unfrer Zeit Gefchmack an bardifchen Gefängen beyzubringen. Ietzt möchte es weniger, als je, der Zeitpunkt feyn, wo die fchönen, reizenden und erhabenen Bilder und Schöpfungen der griechifchen Mythologie durch die barocken und wilden Ausgeburten der alten nordifchen Phantafie verdrängt zu werden fürchten dürfen. Unter hundert Lefern, die fich mit poëtifcher Lectüre befchäftigen, möchte es vielleicht kaum Einen geben, der den goldlockigen Apoll, der feine weifsen Roffe über die Strafse des Aethers lenkt mit der *hehren Frigga*, die mit dem *goldborftigen Eber* die Luft befährt, vertaufchen würde. Uebrigens hat das Gedicht, wie gefagt, einige fchöne Stellen. Theutmar, deffen Geliebte ein Bär im Bade zerriffen, klagt um fie:

Schlank war fie, wie die Fichte
Im Teutoburgawald;
Schnellfüffig, wie die Rehe,
Wann von des Berges Höhe
Des Jägers Stimme fchallt;

Mein

Blauäugig, schön, wie Freya
War meine Jägerinn.
Sie flog, wie eine Dyse,
Durch Thal und Hain und Wiese
Zur Jagd der Hirsche hin. — — —

O, Rossbezähmer Wodan!
Der du die Jäger liebst,
Und selbst in schwarzen Stunden
Der Nacht, umklafft von Hunden
Die Jagd gewaltig übst!

Was weilte, grosser Jäger!
In deiner Hand der Spiess,
Als mit weitoffnem Rachen
Zum Morde einer Schwachen
Der Bär sich blicken liess?

Ihr Dysen und ihr Elfen,
Die ihr an Quellen sitzt,
Und mit den Schwanenflügeln
In Thälern und auf Hügeln
Die Erdensöhne schützt!

Was säumtet ihr, der Armen
Wehrlosen beyzustehn?
War niemand, all' ihr Götter,
Für Adelheim ein Retter?
Musst' ich sie sterben sehn? —

O führe nach Walhalla,
Mich, Norne, bald zu ihr!
Dann wird mein Leid sich enden,
Sie reicht mit Schwanenhänden
Mir dann das Götterbier.

Der angebliche Pendant zu Bürgers schöner Romanze: des Pfarrers Tochter von Taubenhain ist das frostigste Gespenstermährchen; ein Gemisch fast wörtlich abgeschriebener Verse jenes vortrefflichen Dichters und eigner Trivialitäten. Es ist unbegreiflich, wie jemand auf diese Weise einen Dichter copiren kann. Durch Verse sucht man doch Ruhm, nicht Verachtung, und gleichwohl giebt es nichts verächtlichers, als eine so sklavische Nachahmung der Manier eines lebenden Dichters derselben Sprache. Wie man sieht, so hat selbst die derbe Strafpredigt, die Hr. *B.* seinen geistlosen Nachäffern in der Vorrede zur neuen Ausgabe seiner Gedichte gehalten hat, nicht die gehörige Wirkung gethan. Sie wähnen noch immer ihren Reimereyen Kraft und Nachdruck durch das zu geben, was Hr. *B.* selbst „verwerfliche Bürgerianismen" nennt. Hier sind Wundershalber einige Naivitäten dieses Versemanns, der sich weislich nicht genannt hat:

Edmunde vertrauert viel Nächte im Gram,
Seufzt: nimmer wird Falk mich erkennen.

Erkennen ist hier in der Bedeutung gebraucht, wie: *er erkannte sein Weib.*

Den wackern Jäger erspäht sich ihr Blick,
Im Schlosse wards düster und stille,
Da nahm sie ihn mit sich ins Schlafgemach,
Hier zog sie ihn nieder aufs adliche Bett —,
Sie kosten in Hüll' und in Fülle.

Die *Vergessenheit* an Hrn. *Matthisson* hat unter vielen matten, einige sehr schöne poëtische Zeilen: z. B.

Selbst Schmerz und Unglück, das so oft mir dräute,
Floh wie ein schwerer Traum bey Morgensonnen-Blick
Als donnerndes Geschütz die Vaterstadt zerstörte,
Und Feuerglut die Wohnungen verheerte,
Des Tempels Mauern stürzten! — Klaggetön
Der Fliehenden erscholl, die sich zu retten strebten,
Nun arm durch Flammenraub, mit jammernden Getön
Bey jedem Schritte wankend bebten,
Schutz suchten, wo, ach! keiner war;
Sah ich der Feuerbälle goldnen Bögen,
Sah, wie die rothen Flammen wälzend zogen,
An meines Vaters Hand, voll Muth in der Gefahr u. s. w.

Unter den übrigen Stücken sind einige leidlich als S. 112. 61. keines aber so vorzüglich gut oder schlecht, dass es besonders ausgezeichnet zu werden verdiente. Hr. *G.* verspricht für künftiges Jahr ein zweytes Bändchen, „das seinem Bruder gewiss nicht nachstehn soll." Schwer kann es ihm nicht fallen, ein so mässiges Versprechen zu erfüllen; sollen aber wahre Dichter und geschmackvolle Dichterfreunde die Erscheinung desselben wünschen, so müsste die Fortsetzung dem ersten Bande nicht bloss nicht nachstehn, sie müsste ihn ohne allen Vergleich an innerm Gehalte übertreffen.

1) Leipzig u. Lingen, b. Jülicher: *Die Spatzierfahrt nach Saint Cloud.* Aus dem Französ. des Hrn. *Le Sage.* 1791. 348. S. 8.

2) Eisenach b. Wittekindt: *Skarrons tragisch-komische Novellen.* 1791. 280. S. 8. (16 gr.)

3) Berlin b. Schöne: *Sargines.* Eine Novelle nach dem Französ. des *Arnaud.* 1792. 174. S. 8. (12 gr.)

Hier sind abermahls drey Uebersetzungen, von denen sich das *cui bono*? schwerlich ausmitteln lassen dürfte. N. 1. Die Spatzierfahrt nach St. Cloud, ohngeachtet das Buch von *Le Sage* herrührt, ist doch nur ein mittelmässiger Roman. *Le Sage* schrieb zu viel, um lauter vorzügliche Werke liefern zu können. In Frankreich schläft das Buch längst im Staube der Bibliotheken, in Deutschland wird es — neu übersetzt! Und wie? So steif und ungelenk, als möglich. Der Uebers. ist ein grosser Liebhaber vom Perfecto und den schleppenden Hülfszeitwörtern. „Wenn ich ihn nicht daran „gehindert *hätte*, so *würde* er dem Onkel verrathen *ha*„*ben*, dass wir, statt die Klasse zu besuchen, hier ge„frühstückt *haben.*" - „Ich *hatte* schon ein Plänchen „entworfen, welches meine Familie sehr in Verlegen„heit *würde* gesetzt *haben*, wenn ich es zur Ausführung „gebracht *hätte* u. s. w."

Nr. 2. Das wäre also in Einem Jahre die zweyte Uebersetzung von einem schon öfters verdeutschten Buche! (S. A. L. Z. 1792. Nr. 80.) Wie man sieht, so braucht der grosse Haufe unsrer Translatoren, so wenig

wenig bey der Wahl als der Ausführung ihrer Arbeit, Kopf und Ueberlegung. Gegenwärtige Uebersetzung ist etwas weniger schlecht, als die am angeführten Orte beurtheilte Wiener. Und das ist alles, was sich zu ihrem Lobe sagen lässt.

Nr. 3. Der Uebersetzer beruft sich auf die Auffoderung der Demois. Withöfft in Manheim, sich dieser Arbeit zu unterziehen. Dem. W. ist eine so vortreffliche Schauspielerinn, sie hat so viel Verdienste um eines der ersten Theater Deutschlands, dass man wohl nicht mit ihr hadern darf, diese sehr entbehrliche Verdeutschung einer sehr mittelmässigen Novelle veranlasst zu haben.

Berlin, b. Himburg: *Thaten und Feinheiten renommirter Kraft- und Kniffgenies.* Zweyter Band. S. 334. 8. 1791.

So wie im ersten Bande, wird hier das Leben, erst eines englischen, sodann eines deutschen Spitzbuben erzählt. Jenes ist aus dem Englischen gut übersetzt, dieses aus einem schlechten Original modern und geschmackvoll eingekleidet geliefert. Der englische Gauner ist *Carl Prices*, der 1786 wegen falscher Bancozettel, die er in grosser Menge gemacht, gefänglich eingezogen ward, und sich im Gefängniss selbst erhenkte. Der Deutsche ist der so genannte *Bayerische Hiesel*, oder, *Matthias Klostermeyer*, ein Wilddieb, der 1771 executirt ward. In dem Leben des englischen Gauner ist wenig Abwechslung, da nicht viel Abentheuer, nicht viel schlaue Streiche darinn vorkommen, sondern alles sich auf die Methoden, (besonders allerley Verkleidungen,) einschränkt, die er gebraucht, seine falschen Banknoten in Cours zu bringen. Eben so hat das Leben des *Hiesel* viel Einförmigkeit; das meiste besteht aus Scenen der Rache, die er an denen nimmt, die ihn in seinem Gewerbe hindern wollen; ein paar Situationen, wo er ausserordentliche Gegenwart des Geistes und Bravour beweist, sind interessant. Der Engländer erzählt in *Fielding's* Manier, und der Deutsche fährt in diesem Tone fort; aber darinn sind sie von einander verschieden, dass der Engländer über seine Helden bloss spottet, der Deutsche aber ihn hier und da zu entschuldigen sucht. *Hiesel* wird als ein Mann geschildert, dem die Natur die besten Anlagen zu einen tapfern Krieger gegeben, den Erziehung und Noth misleitete, der durch die Wilddieberey kein Verbrechen zu begehen wähnte, weil er glaubte, dass das Wild niemandes Eigenthum sey, der nur durch Rachsucht zu Grausamkeiten, und mehr zu ängstigenden Mishandlungen, als zu Mord, angetrieben ward, der, das Wild ausgenommen, selten raubte und rauben liess, und der oft Beweise eines menschlichen Gefühls gab. Die Scene von dem Amtmann, den *Hiesel* schreckt, und von dem Priester, der ihn bekehren will, ist am besten dargestellt.

Leipzig, in der Richtersch. Buchh.: *Das Haus Censi oder Grösse schützt nicht für Unfall.* Eine Geschichte aus den Zeiten der Päbste Pius des Fünften und Clemens des Achten. 1791. S. 136.

Der wahre Stof dieser Geschichte hat an sich nicht viel, was ihn einer ausgearbeiteten Behandlung empföhle; und was der Vf. hinzugethan hat, besteht überdem nur in schalen und bey den Haaren herbeygezogenen Reflexionen, in weitschweifigen und schülerhaft erfundenen Details. Indessen ist, mitten in der Plattheit und Ungelenkigkeit, der gute Wille, das treue, wiewohl unbelohnte, Bestreben, durch Kraft und Wärme ein lebhafteres Interesse zu äussern und hervorzubringen, hier so sichtbar, dass, wenn diese Schrift, wie es den Anschein hat, bloss einen Uebergang von Schulexercitien zu literarischen Ausstellungen machen sollte, Rec. sich nicht wundern würde, den nämlichen Verfasser mit der Zeit Beweise von Talent geben zu sehen.

Cilli, mit Jenko'schen Schriften: *Die Grafen zu Cilli*, eine Begebenheit der Vorzeit. Von *Johann von Kalchberg.* 1792. S. 284.

Bis auf den Titel und die — aus welchem Eigensinn, wissen wir nicht — weggebliebene Abtheilung in Acte und Scenen, haben wir in dieser Schrift nichts gefunden, was sie von der grossen Menge unsrer Ritterschauspiele unterschiede. Verliebte Helden, eine leidende Unschuld, unbarmherzige Bösewichter, Italiänische Banditen, zudringliche Damen, Misheirathen, harte Väter, frey denkende Söhne, und mehrere solcher dramatischen Ingredienzen hat der Vf. nach besten Kräften zusammengemischt, hier und da Reminiscenzen aus guten Dichtern in dieser Gattung angebracht, und es überhaupt an nichts fehlen lassen, als an Talent.

KLEINE SCHRIFTEN.

Philosophie. *Libau*, bey Friedrich: *Ueber Verfinsterung und Aufklärung*, von C. F. *Sangerhausen.* 1791. 70 S. in 8. (6 gr.) Hr. S., der als ein guter Menschenbeobachter bekannt ist, will den Satz erläutern: „*Dass der menschliche Geist vom Lichte zum* „*Dunkel und vom Dunkel zum Lichte übergehe, und dass die Verfinste-* „*rung schneller wirke und leichter siege als die Aufklärung.*" Dieses thut er mit Erfahrungsbeweisen in einer starken Sprache. Die Bemerkungen, die er über das Thun und Wesen der Menschen macht, verrathen einen scharfen Blick und seine Winke sind sehr bedeutend. Eine einzige Stelle als Beyspiel seiner Manier: „Fürchtet indessen nicht, Freunde der Nacht, dass die „Wahrheit so schnell und allgemein über die Erde sich verbrei- „ten werde, dass euer bloedes Auge dadurch geblendet würde. „Diese Zeiten sind noch nicht da und werden auch nie kommen. „Glaubt vielmehr an die Bibel und an die Natur: *Es wird* „*nicht aufhören Tag und Nacht.* Nur langsam wird sie ihren „Weg fortsetzen, gleich der Sonne, welche, wenn sie einmal „aufgieng, weder still stehen noch zurück gehen kann, ob sie „gleich bisweilen verfinstert wird. Ihr Gang ist der Gang ei- „ner Gottheit, oft zwar getadelt, aber nie aufgehalten."

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Mittwochs, den 25. Julius 1792.

SCHÖNE KÜNSTE.

Erlangen in der Waltherschen Buchhandlung: *Heinrich von Neideck.* Ein romantisches Gemählde aus dem Mittelalter. 1791. XVI. u. 231. S. 8.

Unter dem Schwarm epischer und dramatischer Rittergeschichten und Legenden, die (im Fach der Romane) seit einiger Zeit der Geschmack der Lesewelt ausschliessend zu begünstigen scheint, ist dieser Heinrich v. Neideck keiner der schlechtesten. Ohne eben von Seiten der Erfindung oder des Vortrags glänzende Vorzüge zu haben, verschafft er eine ganz angenehme Unterhaltung für eine mäsige Stunde. Der Vf. hat den Stoff der Erzählung aus der Uebersetzung eines englischen Romans: *der alte Baron, eine gothische Geschichte* von *Miss Clara Reuv*, entlehnt, und ihn mit verschiedenen alten Sagen, die sich in seiner Gegend erhalten, verbunden. Im Stil kopirt er den Musäus, und zwar so genau, dass er sich nicht selten ganz seiner eigenthümlichen Ausdrücke und Floskeln bedient. „Ich vertheidige mich darüber nicht, heisst es in der Vorrede, aus eben der Ursache, weswegen der Philolog sich nicht entschuldigt, wenn er den Stil eines klassischen, römischen Schriftstellers nachahmt." Es bedarf keiner Erinnerung, wie verschieden in jeder Rücksicht beide Fälle sind, und wie wenig die Erlaubniss, die der Gelehrte hat, der in einer ausgestorbenen Sprache schreibt, einem Schriftsteller in seiner eigenen Muttersprache zu Statten kommen kann. Auch Anspielungen *à la Musäus* kommen zuweilen vor, nur dass der Vf. wenig geschickt ist, sie ungezwungen und am passenden Orte anzubringen. z. B. S. 6. „Veit, der seit den letzten 20 Jahren keine Nachricht von seinem entfernten Freunde erhalten hatte, beunruhigte sich darüber gar nicht; denn er wusste wohl, dass man einen Brief nicht alle Tage nach Palästina bringen könne, sondern irgend einen reisenden Abentheurer, oder sonst eine ausserordentliche Gelegenheit dazu abwarten müsse, so dass es also damahls um die Correspondenz in entfernte Gegenden weit misslicher aussah, als gegenwärtig, obgleich noch keine Schrift *über Mängel und Gebrechen des teutschen Postwesens* Jeremiaden darüber angestimmt hatte." Wie matt, und schielend! Man sieht wohl, was der Vf. sagen *will*, in der That aber sagt er ganz etwas anders. Jetzt kömmt es so heraus, als sey die angeführte Schrift Schuld daran, dass die Briefe auf den deutschen Posten nicht so, wie sichs gehört, besorgt würden. Auch veraltete Wörter braucht der Vf. Wir haben nichts dagegen; nur sollte er sich billig solcher enthalten haben, die jetzt noch, aber in einer veränderten oder niedrigen Bedeutung, im Umlauf sind. z. B. *weissmachen* für *erzählen*, *kund thun*.

— Bey dieser Gelegenheit wollen wir ein Plagiat rügen, das wir durch Hülfe des angezeigten Buchs entdeckt haben. In den (voriges Jahr bey *Ettinger in Gotha* herausgekommenen) *Erscheinungen nach dem Tode* oder *Szenen zwischen Verstorbenen und ihren lebenden Freunden* ist der zweyte Auffatz das *furchtbare Zimmer* fast mit allen Nebenumständen, selbst den Nahmen Eins mit der Erzählung der Engländerinn und unsers Ungenannten. Die Schreibart trägt indess bey jenem alle Spuren einer Uebersetzung aus dem Französischen. Er hat also wahrscheinlich eine französische Uebersetzung des englischen Romans copirt, oder (was auch möglich wäre) die Engländerinn hatte ein französisches Original copirt, ohne es zu nennen. So geht es heut zu Tage in der gelehrten Welt, vorzüglich unter den Romanschreibern, zu. Das *vivitur ex rapto* scheint seit geraumer Zeit ihr Wahlspruch zu seyn.

Florenz, b. Grazioli: *Opere Poetiche* del Conte *Gio. de Coureil.* Tom. I. 265 S. Tom. II. 404 S. 8. 1790.

Will man den italienischen Kunstrichtern glauben, so können sie, wie in allen andern Dichtungsarten, so auch in der äsopischen Fabel sich kühn mit den Dichtern der übrigen Nationen messen, wenn sie es ihnen nicht gar noch zuvorthun. Freylich findet man sich bey eigener Prüfung wenig geneigt, diese Behauptung zu unterschreiben, und man erstaunt, wie sehr Vorurtheil und übertriebener Nationalstolz selbst den Blick solcher Männer trüben konnte, die nicht ohne Geschmack und durch die Kenntniss fremder Sprachen in den Stand gesetzt waren, Vergleichungen anzustellen, und die Schwächen ihrer Literatur einzusehen. So hat noch ohnlängst der bekannte *Bertola* in einer ausführlichen Abhandlung die berühmtesten Fabeldichter der Franzosen und Deutschen auf seiner kritischen Wage gegen seine Landsleute gewogen, und zu leicht befunden. Was er vorzüglich an den letztern zu rühmen findet, ist die Schicklichkeit und Angemessenheit der Erfindungen, d. i. genau diejenigen Eigenschaften, die ihnen vor allen am meisten fehlen. Man lese nur die im ersten Bande der hier angezeigten Sammlung befindlichen Fabeln, die gewiss zu den bessern der Italiener gehören, und man wird die Wahrheit unsers Ausspruchs bestätigt finden. Sie sind in einem leichten, naiven Ton erzählt, haben viel schöne poetische Züge und glückliche Verse, die Erfindungen aber sind fast ohne Ausnahme fehlerhaft, gezwungen, und zuweilen sogar ungereimt. Bald führt der Dichter eine Katze auf, die den frommen Vorsatz fasst, keine Mäuse mehr zu fangen, bald läst er ein Kamin einem Ofen tiefe Verbeugungen machen. Bald passt die Moral gar nicht zur Fabel, bald ist sie, selbst in sittlicher Rücksicht, tadel-

delhaft. Wenn Jupiter, z. B. vom Olymp auf die Erde herabblickt, und sich über die Thorheiten und Laster der Menschen entrüstet, so fällt ihm Merkur lächelnd in die Rede:

Che sia fragile l'uomo il veggo anch' io,
Ma che Giove s' adiri io non comprendo;
Se l'uomo opera tua pensa da matto,
Incolpane te sol che tal l'hai fatto.

Ein andermahl erzählt der Dichter ein Geschichtchen, aus der die Lehre fliessen soll:

Quando commesso è il male,
Pentimento che vale?

oder ein anderes, das den Leser belehrt, mit bösen Weibern sey schlechterdings nichts anzufangen:

E' questo il sol rimedio
Nel general martoro,
O chiudersi l'orecchie
O gridar più di loro.

Die Fabeln unsers Vf. sind in drey Bücher getheilt, deren beyde erste eigene Erfindungen, das dritte Nachahmungen fremder Dichter, des Aesop, Lafontaine, la Motte, Mercier, Barbe u. a. enthalten. Zur Probe theilen wir eins der kürzern Stücke des ersten Buchs mit:

Il Gelsomino.

Piantato avea Elpino
Nell' orto un gelsomino,
Estava notte e giorno
Al gelsomino intorno.
Lo vedeva nascente,
E n'era impaziente
Tal che per affrettarlo
Per meglio alimentarlo
Di sughi il circondava,
E d'acqua l'annaffiava
A ogni istante, nè mai
Credeva far assai.
La pianta tenerella
Crescer mostrava bella,
Ma debol di natura
Non soffrì tanta cura,
Misera! e in pochi dì
Sul stelo inaridì.
Elpin proruppe in pianto;
Qualch'un gli disse intanto:
(Padri a voi lo ripeto)
D'un amor indiscreto
Ecco la conseguenza:
Se avevate pazienza,
Avreste alfin veduta
Vostra pianta cresciuta
Pro dur soavi fiori,
E delicati odori:
Tutto affrettar voleste,
Tutto così perdeste.

Nächst den Fabeln enthält der erste Band einige Oden nach Horaz und Catull, die derjenige vielleicht mit Vergnügen lesen kann, dem die Originale nicht lebhaft im Gedächtniss schweben: eine *Epistel* über die Dichter, und *Il diluvio*, nach dem Gedichte gleiches Nahmens von Gessner, in eilffylbigen reimlosen Versen. Die Kopie ist ziemlich treu; einige zu ausgemahlte Details des deutschen Dichters scheinen mit Ueberlegung ausgelassen zu seyn, doch ist hie und da auch ein schönes Bild verwischt.

Den ganzen zweyten Band füllen Sonette. Dem Vf. gebührt das Lob, dass er nicht nach der gewohnten Sitte seiner Landsleute, sklavisch in die Fusstapfen des Petrarcha getreten, nicht ewig von Liebe und Liebe geleyert, sondern eine grosse Abwechselung des Tons und Mannichfaltigkeit der Gegenstände in diese kleinen Gedichte zu bringen gewusst hat. Das erste Buch enthält sogenannte *heroische Sonette* über merkwürdige Personen und Sachen des Alterthums; das zweyte *verliebte*, das dritte *litterarische Sonette:* poetische Charakter von Dichtern, wichtige Umstände aus ihrem Leben, Urtheile über den Werth ihre Werke. Der Vf. zeigt wenig Partheylichkeit für seine Landsleute. Er setzt z. B. Metastasio dem Quinault nach.

Shakespeare.

Ecco l'Anglo Shak'speare, in queste carte
Con tuo stuper, dotto Chiron, vedrai
A qual sublime segno, ancor senz'arte
Un genio creator giunger può mai.

Per quel raggio che Febo a te comparte
Gli errori, e i pregi suoi scoprir saprai,
Ma di quest'opre inculte in ogni parte
Natura, e verità parlare udrai.

Ne ti curar se con vil penna intrisa
Nel fiel d'invidia a lui Voltaire insulti.
La satira, e il sarcasmo al ver dian loco.

Che notturno ladrone in simil guisa
Sol perchè brama i suoi delitti occulti
L'albergo che spogliò dà in preda al fuoco.

Sehr naiv ist der Schluss des S. auf Malherbe:

Sian pur scabri talvolta i versi suoi
Ma l'età se n'incolpi inculta ancora
F o s s e   u g u a l   g e n i o ,   e   u g u a l   r o z z e z z a   i n   n o i !

Im vierten Buche, das vermischte Sonette enthält, klagt der Dichter häufig über sein unglückliches Schicksal, über Verbannung, Armuth, Verfolgung. Doch ist er nicht ganz unglücklich. Er macht Verse, und ist überzeugt, dass sie gut sind. Wie es scheint, hat er sich lange in Russland aufgehalten, und lebt vielleicht noch da. In mehrern Stücken preisst er die Beherrscherinn dieses Reichs, und was uns leid thut, selbst ihre unnützen, blutigen Siege. Jedem Bande sind Noten angehängt, die historische Umstände, Anspielungen u. d. g. erläutern. Manche Unrichtigkeit hat sich hier eingeschlichen.

chen. Z. B. S. 259. T. I. „I Mufti hanno sempre preteso d'aver ricevuta la loro autorità, da Dio superiore a quella dé Suetani." Diess soll wahrscheinlich ein indirekter Ausfall auf die Anmaassungen des Pabstes seyn. T. II. S. 284. „Ovidio è infinitamente più Poeta di Virgilio." ! Dass Comoens (nicht Camouens) den Vasco de Gama auf seiner Fahrt nach Indien begleitet habe, ist ein dem Voltaire nachgeschriebener lächerlicher Anachronismus, den dieser jedoch in den letztern Ausgaben seines Versuchs über die epische Poesie selbst verbessert hat.

Eisenach b. Wittekindt: *Wilhelm und Emilie.* Eine Geschichte aus der letzten Hälfte unsers Jahrhunderts. Erster Theil. 349. S. Zweyter Theil. 423. S. 8 1791. (1 Rthlr. 16 gr)

Abermahls ein Roman, bey dem es leicht seyn würde, stehend einzuschlafen. Ihn ganz durchzulesen, war ein grosses Theil mehr, als Rec. bey seinen strengen Begriffen von den Pflichten eines Kunstrichters, von sich selbst fodern zu müssen, genöthigt zu seyn glaubte. I. Th. S. 2. „eine Haushälterinn. deren Nacken ein *Bündel von vollen* 54 *Jahren* zur Erde beugte." S. 5. „Wir (der Vf. braucht immer das *wir majestaticum*) sind *ganz und gar keine von jenen Autoren*, die sich ein Vergnügen daraus machen, den Leser recht lange in Ungewissheit über die eingeführten Personen zu lassen und wohl gar *diese Ungewissheit durch einige Kapitel durchschleppen* u. s. w. — „Ein Mann, der seiner Frau eine *ziemliche Anzahl lebender* Kinder hinterlassen hatte." — S. 10. „Unter *denen so vielartigen Dingen*, die *sowohl* Menschen trennen; sie mistrauisch gegen einander machen, *oder auch nur* in fremden Augen heruntersetzen können, sind gewiss Missverständnisse und falsche Vermuthungen *eine der ersten Arten dieser unzählichen Dinge.*" Welch ein Stil! S. 13. „Der Pfarrer war ein Mann schon ziemlich hoch in den funfzigen, von langer hagerer Figur, kleinen tiefliegenden Augen, hohlen Wangen, und einer Nase, *die gewiss als Appendix in einer Nasenauction würde weggegangen seyn*" Welch ein Witz!" S. 16. „Dem Herrn Schulmeister musste man das Zeugniss geben, dass er drey Aemter, das Amt des Cantors, des Schulmeisters und des Organisten verwalte, dass er aber auch ein dreyfacher *Saufbruder* sey, und sich den Vormittag als Cantor, den Nachmittag als Schulmeister, und den Abend als Organist besaufe." Wie fein!

Berlin b. Schöne: *Die unglückliche Liebe einer Braunschweigerinn*, oder *die verfolgte Güte des Herzens.* Eine wahre Geschichte in Briefen von ihr selbst beschrieben. Mit einem Titelkupfer. 1791. 282. S. 8. (18 gr.)

In den meisten Fällen ist es wohl weiter nichts, als *captatio benevolentiae*, wenn anonyme Schriften weiblichen Verfassern zugeschrieben werden. Hier indess scheint diess der Fall nicht zu seyn. Das Buch hat wahrscheinlich ein Frauenzimmer, und zwar ein sehr junges Frauenzimmer zur Urheberinn, der die grammatischen Regeln fremd geblieben sind, und die noch nicht gelernt hat, ihre Gedanken anders, als mündlich vorzutragen. Man kann sehr gut sprechen, und wird doch schlecht schreiben, wenn man vollkommen so schreibt, wie man spricht. „Reinike, so heisst mein Geliebter, hatte die *anständige Gewohnheit*, *mich* alle Tage auf meinem Zimmer einen guten Morgen zu wünschen. — — Dieser stumme Schwur unsrer Herzen wird *mich* unvergesslich bleiben. — — einen *Machtspruch sagen.* — Die Schreibart hat ganz die Steifigkeit einer sklavischen Uebersetzung, und wirklich ist uns bey einer Menge ganz undeutscher Wendungen und Ausdrücke, so wie bey dem ganzen Gang der alltäglichen Geschichte, der Verdacht aufgestossen, dass das Buch mit Veränderung des Titels, der Nahmen und kleiner Nebenumstände (eine heut zu Tage sehr gewöhnliche poetische Licenz!) Uebersetzung irgend eines vergessenen englischen Romans vom niedrigsten Range sey. z. B. S. 31. „Ich gab ihm dadurch Gelegenheit, eine Neigung *gegen* mich zu fassen, die mein und Reinikens *Verderben ausmachte.* — Er bot mir seine Equipage zum *immerwährenden* Gebrauch an." — „Warum begegnen sie meiner Zärtlichkeit noch immer mit so eitlen und *tiefsinnigen Bedenklichkeiten?*" — „Um diese boshafte Kabale *vollkommen* zu machen, *ereignete* sich der niederträchtigste *Streich* von der Welt." — Welches deutsche Frauenzimmer von Erziehung wird an eine Freundinn schreiben:" *Potz alle Welt*, Lina u. s. w.?

Paris b. Guillot: *Nouveau Voyage sentimental*, cinquième edition, par Mr. *Gorjy.* Tome premier. 187. p. T. II. 230. p. 12. 1791.

Ein ganz artiges französisches Kanapeestück, dem jedoch durch fünf Auflagen mehr als verdiente Ehre wiederfahren ist. Vielleicht ist aber auch die Angabe *Edition cinquième* ein kleiner Rechnungsfehler. Auch in Deutschland haben wir der Beyspiele mehrere, dass die *dritte* Auflage eines Buchs früher erschienen ist, als die *zweyte.* Sehr wohl hat übrigens Hr. *G.* gethan, den ehemaligen Vorbericht hinwegzulassen, worinn dem Leser das unwahrscheinlichste Mährchen von der Welt eingebildet werden sollte. Das Buch (ward dort erzählt) sey als Handschrift durch einen Zufall aus England nach Frankreich gekommen; ein Engländer habe darinn Sternes Hand zu erkennen geglaubt, und den Herausgeber aufgemuntert, sie ins französische überzutragen. Es ist keine Seite in dem Büchelchen, die nicht so ganz, so unverkennbar französisch wäre, dass sie unmöglich aus der Feder eines Engländers, am wenigsten aus Sternes Feder, geflossen seyn könnte. Den allzeit fertigen Uebersetzungsspeculanten dient zur Nachricht, dass von diesen *empfindsamen Reisen* bereits 1785 in *Hamburg* eine Verdeutschung erschienen ist.

Leipzig b. Heinsius: *Eine einfache Geschichte.* Aus dem Englischen der Mistriss *Inchbald* von M. *Forkel.* In vier Bändchen. 1792. 160. 182. 160. und 132. S. 8. (20 gr.)

Das Original dieses vortrefflichen Romans ist in diesen Blättern ausführlich beurtheilt worden. Die Uebersetzung rührt, wie jenes, von einem Frauenzimmer her, und zeichnet sich sehr vor gewöhnlicher Handarbeit aus. Da indess, nach des Rec. Begriff, die Kritik mit der Galanterie sich nichts zu schaffen machen soll, so glaubt er sich verbunden, hinzuzusetzen, dass sie gleichwohl im

Ganzen der Urschrift nicht allerdings würdig sey. Der Stil ist zwar in einzelnen Ausdrücken ziemlich von Anglicismen frey, allein der etwas steife, schwerfällige Periodenbau verräth doch auf allen Seiten, dass man eine Uebersetzung, und zwar eine Uebersetzung aus dem Englischen liest. Zum Beweis können wir den ersten Satz anführen, der uns in die Hände fällt. „Aber selbst in diesem Zeitpunkte der Gefahr, während er Tage lang in steter Erwartung seines Todes lag, konnten alle Bitten seiner liebsten, vertrautesten und verehrtesten Freunde ihn nicht bewegen, die Vergebung seiner Gattin auszusprechen, oder seine Tochter vor *ihn* bringen zu lassen, um seinen letzten Seegen zu empfangen." Das ist englisch Deutsch. Es musste nothwendig heissen: „sie vor sich bringen, und seinen letzten Seegen empfangen zu lassen." Auch so wäre es noch sehr steif, aber doch deutsch. Die Engländer brauchen die Construction mit dem Accusativ und Infinitiv sehr häufig da, wo sie im Deutschen ganz fremd klingen würde. „Ich furchte, Sir, sie begingen ein grosses Versehen, der Miss *W.* dies Buch wegzunehmen." Besser: Sie thaten sehr Unrecht, dass Sie M. W. diess Buch wegnahmen. — Sonderbar ist es auch gesagt: „In dem kleinen Umfange eines Herzens eine *Last* von *Thorheit* sehen u. s. w.

BRESLAU b. Korn: *Eunomia.* 1792. Gesammlet von *Zerboni.* 180 S. 12.

Eine Sammlung kleiner, meist lyrischer Gedichte der leichtern Gattungen von verschiedenen Verfassern und Verfasserinnen. Vielleicht kann mit der Zeit aus einem oder einer von ihnen ein Dichter oder eine Dichterinn werden: bis jetzt aber ist es dem Kunstrichter noch nicht erlaubt, ihnen die Ehre dieses Nahmens zu geben. Man sieht es den meisten Stücken nur zu deutlich an, dass sie nicht aus der lebendigen und tiefen Fülle der Empfindung geflossen, nicht Kinder einer freythätigen, durch sich selbst wirksamen, und durch unmittelbare Anschauung der Gegenstände aufgereizten Phantasie, sondern kalter, absichtlicher Nachahmung und bedächtiger, ängstlicher Arbeit sind. Wie sehr wäre zu wünschen, dass alle junge und alte Versemacher den weisen Rath und die Warnung des Vf. von Anton Reiser (S. Deutscher Merkur 1792. Jun.) hören, und nicht sich und die Welt mit vergeblichen Bemühungen quälen möchten! — Am meisten stechen noch die Beyträge der Herren v. *Reibnitz* und v. *Haugwitz* hervor. Verstosse gegen die Reinheit der Sprache, den guten Geschmack, Wahrheit und Angemessenheit der Diction sind häufig. *Trümmern, flimmen, schwankern, künden, ohngerochen* u. s. w. sind theils veraltete, theils ganz sprachwidrige Formen. *Teichesabendglanz* ist eine schwerfällige, und kraftlose Zusammensetzung, dergleichen in diesem Büchelchen oft vorkommen. Hinter solche *sesquipedalia verba* sucht der gemeine Kopf die Dürftigkeit des Sinns, die Trivialität der Bilder, und die Mattigkeit der Poesie des Stils zu verbergen. Kann jemand, der poetisches Gehör hat, sich einen Vers verzeihen, wie dieser ist?

In die *undurchfurchte* Flut —

„Des Weinstocks *sorgsamer* Bau" ist undeutsch.

Alle meine Pulse stiegen
Schneller, unsre Lippen schwiegen:
Unsere Blicke *hin und her,*
Aber, Lina, sagten mehr.

Welch ein witziger Gedanke, und wie dürftig ausgedrückt! Die Blicke sagten mehr, als die *schweigenden* Lippen! — Bey „dem *riechenden* Bock" S. 17. greift man nach der Dose. — „Der *Himmel der Pflaume*" (die *Bläue* d. Pf.) ist eine lächerliche Katachrese. Die Zeilen S. 29.

Sollt' ich mit Kälte dieses Auges Strahlen
Und dieses Mundes Zauberlächeln sehn:
So müsste die Natur mit falschem Pinsel mahlen
Und mein Gefühl sein Echo nicht verstehn.

sind lieblicher Nonsens, die mit auf die Rechnung des Herausgebers kommen. Das heisst die Galanterie zu weit treiben, wenn man Verse eines Frauenzimmers drucken lässt, denen die schlechterdings unerlässliche Eigenschaft aller gesprochenen, geschriebenen, gedruckten Rede fehlt. — S. 33.

Der Mond quillt langsam wandernd,
Im Ost hervor, wie *Blut* — —

Dem Dichter darf man die Hyperbel nicht untersagen; er aber darf sich auch keine so platten widerlichen Uebertreibungen erlauben, wie hier S. 47. eine steht, wo einer Baron. v. Dankelmann bey dem Todesfall ihrer jungen Tochter gesagt wird:

Wann die Trophäen der Könige
In dem Fluss der Zeiten vermodern,
Und der Posaunenschall ihres Ruhms
Den ewigen Schlaf der Vergessenheit schläft;
Dann noch lebt in den Herzen der Edlen,
Der Vergänglichkeit trotzend,
Deine theure Beweinte u. s. w.

„Des schönen Schlesiens *hochbusige* Töchter" ein feines Wort! — Von den bessern Stücken setzen wir zur Probe ein Sonett des Hrn. *v. Reibnitz* her:

Der 22ste Merz: An Fräul. v. G.

Wenn vor dem erstgebornen deiner Söhne
O holder Lenz! des Winters Strenge flieht,
Und neu belebt die Welt dich wieder sieht;
Dann jauchzen dir der Schöpfung Jubeltöne;
Dann preisst dich der Empfindung stille Thräne;
Von deiner Allmacht Zauberstral durchglüht,
Weiht der Entzückung höchstes Feuerlied,
Der Dichter deiner jugendlichen Schöne.
Auf jedem Schritt herrscht deines Segens Spur,
O Tag der Wonne! Liebling der Natur,
Du zu des Jahres erstem längst erkohren!
Was Wunder, dass du deiner Anmuth Bild,
Gleich deinen ersten Strahlen rein und mild,
Was Wunder, dass du Lina einst gebohren!

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Mittwochs, den 25. Julius 1792.

PHILOLOGIE.

Westerås: *Quintus Horatius Flaccus.* 1791. 8. 713 S. (1 Reichsth. 8 Sch.)

Zum erstenmale wird hier der alte römische Dichter gedruckt, denn er ist nie in Schweden ganz gedruckt worden. Die hiesige Druckerey hat den Ruhm, mehrere lateinische Schriftsteller zum Drucke befördert zu haben, als vielleicht irgend eine im Reiche; und vielleicht übertrifft der an den Horaz angewandte Fleiss den, welcher an andere Auctores verwandt worden. Hr. *And. Henr. Stamberg* ist der Herausgeber. Er hat die 1735 zu Amsterdam herausgekommene und mit *Daciers* und *Sanadons* Uebersetzungen und Commentarien versehene Ausgabe zum Grunde gelegt, jedoch hat er auch an einigen Stellen andere Lesarten aufgenommen. Die Anmerkungen sind theils in schwedischer und zwar am meisten, theils in lateinischer Sprache abgefasst, bald kürzer, bald ausführlicher; nicht kritische und gelehrte, als für eine solche Auflage unschicklich; sondern hauptsächlich für Lehrlinge und zur Verständlichkeit angemessene. Man findet also grammatikalische, worinn ungewöhnliche Wortfügungen aufgelöset und schwere Stellen durch Umschreibungen erkläret werden; historische, zur möglichsten Aufklärung der genannten Personen und der Vorfälle, deren eine ausdrückliche Meldung geschieht, oder worauf eine Anspielung vorkömmt; mythologische, doch nur so viele, als ihrer für die richtige Einsicht des Dichters erfoderlich waren; geographische, zur Kenntniss der angeführten Länder, Städte und Oerter. Was die Naturgeschichte anbetrifft, so hat der Herausgeber durch den Beytritt zweener darinn kundigen und erfahrnen Männer aufs möglichste gesucht, alles mit den nun üblichen und Linneischen Namen zu bezeichnen. Diese Ausgabe sieht also den in Deutschland mit des sogenannten Sincerus Noten herausgegebenen Classikern ungemein ähnlich.

Upsala: *Lexicon Latino-Svecanum. — Latinsk och Swenskt Ord-Bok. På Konungens Befällning utgifwen af Academien i Upsala. (Lateinisches und Schwedisches Wörterbuch. Auf des Königs Befehl von der Ak. zu Upsala herausgegeben.)* 1790. 4. 2 Vol. Th. I. (welcher die Vorrede und dgl. auf 6 Bogen, und die Buchstaben A—L. auf 4 Alph. 14 B. in sich fasset.) Th. II. (M—Z. 5 Alph. 4 B.) (3 Reichsthal. 16 Schill.)

Da diess das erste grössere lateinisch-schwedische Wörterbuch ist, welches in Schweden herausgegeben worden; so verdient es eine ausführliche Anzeige. Die Zueignung an den Kronprinzen ist von dem jetzigen Bischofe zu Linköping, Hn. *Joh. Axel Lindblom*, unterzeichnet, welcher als ehemaliger Nachfolger des grossen *Ihre* in der sogenannten *Skyttianischen* Professur zu Upsala hauptsächlich die Ausgabe gefördert hat. Ein Auszug der vorläufigen Anzeige des akademischen Senats zu Upsala vom 22sten April 1786, dieses Lexikon betreffend, vertritt die Stelle einer eigentlichen Vorrede und giebt von der Unternehmung Nachricht. Die Gelegenheit dazu war, dass der auf dem Reichstage 1772 versammelte Clerus bey dem Könige ansuchte, ein solches Wörterbuch durch die Akademie zu Upsala, welche immer als ein Lehrsitz der lateinischen Sprache angesehen worden, besorgen zu lassen. Durch das Königl. Kanzleykollegium, dem in Schweden die allgemeine Beförderung der Gelehrsamkeit und Literatur anvertrauet ist, gelangte die Sache an die Akademie; diese trug es dem *Ihre* auf, unter dessen Bearbeitung es zum grössten Theile ausgeführet, aber alsdenn nach desselben Tode durch Hn. *Lindblom* vollendet ward. Was die Beschaffenheit desselben anbetrifft, so soll es nicht allein die in den lateinischen Schriftstellern vorkommende und auch die Kunstwörter in sich fassen, sondern auch die Abweichungen in ihrer natürlichen Ordnung und Verwandtschaft aufnehmen, die in Zusammensetzung mit andern Wörtern von der gewöhnlichen Bedeutung des Wortes entstehen, und alles mit Beyspielen aus den Schriftstellern belegt werden. Zur Vermeidung unnöthiger Weitläuftigkeit sind nicht mehr Redensarten aus ihnen aufgenommen worden, als solche, welche die Angabe bestätigten, oder die Verbindungsart erläuterten; und keine ausgeschlossen, die ein neues Licht gaben, oder von der sogenannten *copia sermonis* erfodert wurden. Die dichterischen Redensarten sind durch prosaische erläutert, und durch die beygefügte Autorität des Schriftstellers ausgezeichnet, auch deshalb ein Verzeichniss der lateinischen Schriftsteller mit kurzen Urtheilen versehen beygefüget worden. Die hergeleiteten und zusammengesetzten Wörter stehen in alphabetischer Ordnung; jedoch ist ihnen das Wurzelwort in Einklammerung beygesetzet und alle Wurzelwörter sind gross gedruckt worden. In den meisten Eigenschaften trifft diess Wörterbuch mit mehrern andern, besonders ausländischen Wörterbüchern, überein; nur hat man gesuchet, es zuverlässiger und vollständiger zu machen, als andere Handlexika. *Tursellinus, Brissonius, Vorstius, Popma, Cellarius, Borrichius, Noltenius* u. s. w. sind dabey so genützt worden, dass man ihrer beynahe entbehren kann. Die Bemerkungen sind zum Besten der Anfänger in schwedischer Sprache abgefasset.

Viele

Viele in den gewöhnlichen Wörterbüchern bis jetzt fehlende, aber durch Menken in den Miscell. Lipf. angezeigte, Wörter sind, so weit sie bey guten Schriftstellern vorkommen, hier aufgenommen worden. Hauptsächlich hat man Kürze mit Vollständigkeit zu verbinden gesucht, um durch allgemeine Classen von Bemerkungen die Begriffe des Lehrlinges zu binden, und seinem Gedächtnisse zu Hülfe zu kommen. Da nun z. B. über das Fürwort A und Ab bey dem Faber 24, bey dem Gesner 40 und bey dem Tursellin 36 solcher Classen vorkommen; so sind sie hier auf sechs Hauptabtheilungen zurückegeführt worden, welche gehörig anzeigen, wo die verlangte Bemerkung gesuchet und gefunden werden kann, ohne dass eine einzige vermisst würde.

Eine Einleitung für die Jugend giebt eine erfoderliche Nachricht von den in diesem Wörterbuche angeführten lateinischen Schriftstellern. Es wird angemerket, dass die lateinische Sprache mit andern das gemeine Schicksal gehabt hätte, erstlich arm und rauh gewesen, darauf reich und zierlich geworden, aber dann auch stuffenweise herabgesunken zu seyn, und man sie also wohl nach dem kindischen, jugendlichen, männlichen und hohen Alter betrachten könne. Man fände jedoch rathsamer, folches nach den vier von den Metallen hergenommenen Altern zu thun. Die Schriftsteller werden nun namentlich nach einander angegeben, eine ganz kurze Beurtheilung ihres Werths beygefüget, und ihr vermuthliches Todesjahr entweder in der Reihe der Jahre vor oder nach Christi Geburt auf dem Rande ausgesetzt. Das goldene Alter fängt sich mit *Livius Andronicus* und der Jahrzahl auf dem Rande: *vor C. G.* CCXXXVIII an und geht bis Num. 40. *Titus Livius Patavinus* nach C. G. XVIII; das silberne vom *Aur. Corn. Celsus* bis Num. 67. *L. Suetonius Tranqu.*; das eherne vom *Aulus Gellius* bis Num. 120. *Herennius Modestinus*; und das eiserne endlich vom *Sulpicius Severus* bis Num. 138. *Vibius Sequester.* Darauf folgen Anmerkungen und Einschränkungen über den Begriff von diesen Altern und die darinn fallende Schriftsteller; ein Verzeichniss der Abkürzungszeichen und von den in Schweden und von Schwedischen Verfassern herausgegebenen Lateinischen und Schwedischen Wörterbüchern. Ueber die Menge der letztern hat man keineswegs Ursache sich zu beklagen. Es sind nicht mehrere als: 1) *Lexicon latino scondicum, quo quatuor celebriores totius Europaei linguae atque idiomata orbis, scil. Latinum, Svecicum, Germanicum et Venedicum, seu Finnonicum etc. proponuntur.* --- ab Er. *Schrodero* etc. Holm. 1632. 12. S. 204. Ist mehr ein nach Materien eingerichtetes *Vocabularium*, doch das erste im Reiche und jetzt selten. 2) *Dictionarium Latino Sveco-Germanicum etc. opera et studio Ionae Petri Gothi* etc. *Impensis ipsius auctoris. Lincop.* 1640. 4. 12 Alph. Der schwedische Index ist der erste in Schweden. Es ist auch ein deutsch lateinischer dabey. 3) *Lexicon curiosum s. Spicilegium philologicum a M. Claudio Fock. etc. Lincop.* 1728. 4. S. 768. Kein vollständiges Lexikon, sondern gleichsam ein *Nolten* für sein Zeitalter. 4) *Lexicon Latino-Svecanum in usum Gymnasiorum et Scholarum patriae adornatum studio et opera Petri Schenberg* etc. *Linc.* 4. S. 842. Kam 100 Jahre nach dem selten gewordenen *Ionae Petri Lexicon* heraus. — Zum zweytenmal ward solches gedruckt *Lex. Lat. Svec. recognitum et auctum. Norcop. et Lincop.* 1747. 4. S. 873. ist auch mit einem Schwedisch-Lateinischen Wörterbuche auf 172 Seiten versehen; und zu dessen Vollständigkeit noch hinzugefügt worden: *Wilh. And. Wennerdahl Lexicon Mythico historicum Linc.* 1748. 4. 5) Weil die erste Ausgabe des in der vorigen Nummer angezeigten Wörterbuchs für die Jugend zu weitläuftig und zu kostbar war, auch die *Nomina propria* fehlten, so kam dazu heraus: *Lexicon tripartitum in hanc formam redactum, ut Tironum inprimis usibus inserviat, opera et impensis P. S. Norc.* et *Linc.* 1742. 8. *P. I. Lex. Latino Svecanum.* 1217 S. *P. II. de nominibus propriis.* 135 S. *P. III. continet indicem vocabulorum linguae vernaculae.* 6) *Dictionarium Latino-Svecanum et Sveco-Latinum etc. a Iac. Schneidler.* Sechste Aufl. *Stockh.* 1744. 8. S. 1222. Anfänglich war es eine Art Vocabelbuch unter dem Titel: *Fasciculus Dictionum Romanae linguae.* Ein *Pars posterior* enthält die *Nomina propria* kürzlich auf 96 Seiten. 7) *Clavis Linguae Latinae in IV.* (soll heissen V.) *Tomos digesta studio et opera Matth. Werner. Havniae.* 1766. 4. Der Vf. war ein Schwede und hat diess Werk für die Dänen und Schweden in ihren Sprachen eingerichtet. Es ist nicht viel mehr, als ein abgeschriebener verkürzter Gesnerischer Thesaurus. 8) *Haquini Sjögren Lexicon Manuale Latino Svecanum cum brevi indice Sveco-Latino. Holm.* 1775. 8. 844 S. sey das beste Handlexikon. Nun kommt 9) das nun herausgegebene, wovon angezeiget wird, dass dabey *Fabri* und *Gesneri Thesaurus* zum Grunde gelegt, jedoch, da das Werk schon fertig gewesen, des *Ainsworth's Latin and English Dictionary*, auch *Schellers lat. und deutsches Wörterbuch* zu Rathe gezogen worden; und man bedauert nur, dass das Schwedische bey der jetzigen Krise der Sprache noch nicht in der vollkommensten Rechtschreibung geliefert werden können. —. So viel aus den vorstehenden Vorberichten! Das Wörterbuch hat nun freylich vor den in Schweden herausgekommenen und vielleicht auch vor den ausländischen grosse Vorzüge. So weit bis jetzt des Rec. Prüfung reichet, obgleich zur genauern ein vieljähriger Gebrauch gehöret, so findet er es vollständig, und doch nicht mit beweisenden Redensarten überladen. Das hauptsächlichste Wort ist mit einer schwedischen Ueberfetzung versehen, aber nicht allemal die beygesetzten Redensarten aus den Schriftstellern. Diese sind stets, und wie man vermuthen muss, richtig angegeben, aber nicht die Stellen angezeiget, woraus sie genommen worden. Bey einigermassen zweifelhafter Aussprache ist der kurze oder lange Ton übergesetzt. Eins fehlt in dem Wörterbuche, nemlich: Alle in andern ähnlichen vorkommende *Nomina propria, patronomyca* mit mehrern zur Geschichte und Mythologie gehörigen Wörtern stehen nicht darinn; die aber der Sage nach zukünftig in einem dritten Theil gesammelt werden sollen. Es wäre zu wünschen, dass solches geschähe; und inzwischen Schulmänner und andere Gelehrte, welche es brauchen, mit

Erin-

Erinnerungen und Verbesserungen einkämen, und auf diese Weise solches zur möglichsten Vollkommenheit zu bringen suchten. Was für ein vortreffliches Hülfsmittel dasselbe auch für die Ausländer zur Erlernung der schwedischen Sprache seyn muss und wird, versteht sich von selbst. Ein Paar Beyspiele sollen nun noch zur Probe dienen, wobey das, was schwedisch ausgedruckt ist, natürlich von dem Rec. verdeutschet, und nur die schwedische Uebersetzung der Redensarten ausgelassen wird.

Abeo, ivi, besser *ii, itum, ire.* Weggehen, seines Weges gehen, auch bloss, gehen.

1) *von lebenden Dingen*

a) eigentlich: *Abire domo.* Ter. *domum.* Ter. *deambulatum.* Ter. *exsulatum.* Liv. *Abin? Plaut.* *Abi in malam rem.* Ter.

b) verblümt: *Abire magistratu.* Cic. Liv. *Abire e vita.* Cic. *Ne longius abeam* Cic. *Quid ad istas ineptias abis?* Cic. *Abire in ora hominum.* Liv. *Abire in flammas.* Ovid. *Abire in mores alicuius.* Liv. *Abire a iure.* Cic. *Abi, ludis me.* Plaut.

NB. *Abire* mit vorhergehendem *Nominat.* : *Haec locutus sublimis abiit.* Liv. i. in *sublime.*

2) *von leblosen Dingen*

a) Ablaufen. *Mirabar hoc si sic abiret.* Ter. *Non hoc tibi sic abibit.* Catul. b) von einem gehen, verschwinden. *Res mihi abiit.* Cic. *Pecunia abiit in cet.* Cic. *Pestilentia abiit.* Cic. — — *timor, fides.* Liv. *Abiit tempus, hora, annus.* Cic. Ter. *Malum abiit in diem.* Ter. c) verändert werden. *Oppidum in villam abiit.* Plin. — *in silvas abeunt* Ovid. i. *mutantur.* d) Eindringen

— — *cornus sub altum*
Pectus abit. Virg.

NB. *Abii, abiissem, abiisse* sind gebräuchlicher, als: *Abivi, abivissem, abivisse:* es kömmt auch vor: *Abissem, abisse.*

CAELUM, i. n. 1) Himmel, Veste. *Obs. Caelum* wird von denen mit *ae* geschrieben, welche es von *caelare, qu. stellis caelatum* herleiten; von denen aber mit *oe*, die da meynen, es käme von *κοῖλον, cavum*, her; aber die Herleitung gilt hier weniger, als die zuverlässigsten Urkunden. Hat im Plur.: *caeli, orum. Nubila caeli.* Virg. *Caeli annua conversio.* Flor. *Te putabat quaesiturum, unum caelum esset, an innumerabilia.*

2) Luft, Luftstrich. *Caelum et solum.* Tac. *Caelum calidum.* Col. *Caeli temperies.* Tac. *Caelum caliginosum.* Cic. — *Varium caeli praediscere morem.* Virg. *Mutare caelum.* Hor. *Iam vix sustineo insalubritatem hujus caeli.* Cic.

3) Himmel, der Seligen Wohnung.

Hunc tu olim caelo, spoliis Orientis onustum,
Accipies secura. Virg.

In caelum ferre. Cic. *Magni palatia caeli.* Ovid.

4) Glückseligkeit, Vortrefflichkeit. *Detrahere aliquem de caelo.* Cic. *Caelum vertice — digito — pedibus, plantis tangere.* Cic. (Diese Bedeutung liegt doch nicht im einzelnen Worte, sondern in der zusammengesetzten Phrase.)

5) Verschiedene Redensarten: *Caelum capitis.* Plin. *Vivere teste caelo.* Sen. *Caelum et terram miscere.* Virg. *Caelo delapsus.* Cic. — *demissus.* Apul. (ward von denen gesagt, die sich durch grosse und wohlthätige Handlungen ausgezeichnet hatten.) *Omnes Pompejum sicut caelo delapsum intuentur.* Cic. *Quod si caelum ruat?* Hor. Sprüchwort von solchen, die da fürchten, wo keine Gefahr vorhanden ist. — —

Die lateinische Orthographie scheint auch noch schwankend zu seyn.

VERMISCHTE SCHRIFTEN.

TÜBINGEN, b. Cotta: *Repositorium für die neuste Geographie, Statistik und Geschichte,* herausgegeben von *P. J. Bruns,* Prof. und Bibliothekar in Helmstädt, und *E. A. W. Zimmermann,* Braunschweig. Hofr. Prof. d. Mathem. u. Naturl. — I Band. Mit 1 Karte und 2 Kupfern. 1792. gr. 8. 455 S.

Die beiden Herausgeber, deren Kenntnisse auch in älterer und neuerer Geographie dem Publikum bekannt sind, und welche sich bey ihren Aufsätzen immer nennen wollen, machen sich zum Plan, nur interessante Stücke zur Erweiterung geographischer und geographischhistorischer Kenntnisse in dieser Sammlung aufzubewahren. Sie wollen nicht bloss Reisebeschreibungen, sondern auch Bücher oder Fragmente aus Büchern mehr in Auszügen als in ganzen Uebersetzungen, bisweilen in Umarbeitungen, mit Anmerkungen begleitet, liefern und dabey Collision mit ähnlichen Sammlungen vorzüglich dadurch vermeiden, dass sie aus selteneren Quellen zu schöpfen suchen. Der Inhalt dieser ersten Lieferung stimmt mit diesem Plan zweckmässig überein und empfiehlt sich auch durch Mannichfaltigkeit. Die Kunde jedes Welttheils erhält einige lehrreiche Beyträge. Auf *Europa* beziehen sich III. die sehr unterhaltenden *Auszüge aus dem II Theil von Townsends Reise durch Spanien* und X. der in Auszug gebrachte *Bericht eines Ausschusses vom Englischen Parlament über die jetzigen Staatseinkünfte von Grossbritannien,* nach den seit dem 5 Jan. 1786 gemachten Veränderungen. Der Ertrag der beständigen Taxen wurde nach einem Durchschnitt von (nur) drey Jahren von der Comittee gesetzt auf — jährliche 13,472,285 Pfund, welche Summe, durch die Landtaxe und Malztaxe vermehrt, die jetzige Einnahme auf 16,030,285 bestimmen soll. Die künftigen jährlichen Ausgaben sind zu 15,969,178 Pfund berechnet, worunter allein als jährliche Zinsen und Ausgaben wegen der Staatsschulden — 9,317,972 Pfund begriffen sind. Der Zustand von *America* erhält Beleuchtung durch I. einen aus einem ungedruckten MS. eines Spanischen Officiers in Mexico geflossenen *Bericht von den Spanischen Expeditionen nach dem nördlichen Theil Californiens,* um eine fremde Nation, vermuthlich die Russen, von Besitznehmungen in jener Gegend abzuhalten; mit *Costanso's Charte von Californien* (Madrit 1771.) — und durch IX. *von den Universitäten in den Nordamericanischen Freystaate* (aus *the americain Geography by Jedidiah Morse.* Elizabeth-town 1789.) Auf *Africa* beziehen sich zwey Aufsätze von ganz verwandtem Inhalt: VII. *Geographische Bemerkungen über das Innere von Africa* von Hn. *de la Lande* und VIII. *über den Handel und die Verbindungen der Nationen im Innern von Africa unter sich und mit der Barbarey, Aegypten und Arabien,* von Hn. *de Guignes.* Der letztere hat seine Bemerkungen meist aus arabischen Msten der königl. Bibliothek abstrahirt, die Stellen selbst aber nicht angegeben. De la L. sammelte

Nachrichten von andern Schriftstellern und Reisenden über den Lauf des Nigers und über die Möglichkeit, das Innere von Africa zu bereisen. Der letztere Gegenstand kommt weit mehr, als der erste ins klare.

Den grössten Antheil in dieser Lieferung erhielt *Asien*. Nro. II. die *Auszüge aus Patrik Russels Treatise of the plague*, (s. A. L. Z. 1791. N. 205.) haben einen erwünschten Zusatz von Hn. Niebuhr erhalten, einen *Grundriss von Aleppo* mit den nöthigsten Erläuterungen. Hr. N. bemerkt sehr gut, dass er nur einige Hauptstrassen der Stadt wirklich gemessen habe. Hätte er doch zugleich kurz beygesetzt, welche? Die übrigen auf dem Riss sind nur da, um den Raum auszufüllen. Um so nöthiger wäre also die Anzeige der wirklich gemessenen. P. Russel ist ein Bruder des durch seine *Natural History of Aleppo* berühmten Alexander R., war 18 Jahre als praktischer Arzt zu Aleppo selbst und ist seit 1772 wieder in London. IV. Die *Auszüge aus A. Dalrymple's Oriental Repertory I Th.* geben Briefe über die neuerlich ausgeführte *Verpflanzung des Pfeffers nach Madras* durch *D. Roxburgh*. Da diese trefflich gelang, so werden jetzt auch mit Zimmtbäumen, mit dem Färbeholzbaum etc. Versuche gemacht. S. 311 giebt D. Anderson über die *Producte des Landes Travancore* Nachricht. Hiezu gehört 1 Kupfer von *Nerium tinctorium* (Farbenoleander) mit einer genauen Beschreibung. S. 324. *Liste der fleischessenden Kasten der Hindus und derer, welche bloss von Vegetabilien leben.* Palankeen-boys, welches Wort S. 327 mit einem Fragezeichen unübersetzt gelassen ist, sind wahrscheinlich Träger der Palankins, oder indianischen Tragestühle und Sänften. S. 328 kommt eine eigene Kaste Paumulavanlu vor: *Schlangenleute*, welche sich von gezähmten und abgerichteten Schlangen nähren. Das letzte aus Dalrymple sind *Verhandlungen mit dem König von Cochinchina vom J. 1695*. VI. *Von den Juden zu Cochin*, von Hn. Bruns aus dem III Heft des Sammlers (Measseph) Jahrg. 1790 übersetzt. Ein von dem dortigen Rabbi, Ezechiel Rachabi, im J. C. 1767 an Hn. Tobias Boas im Haag geschriebener Brief über die Abstammung der dasigen Judenschaft aus Malabar, wohin sie in J. C. 68 aus dem Exil, wie sie glauben, welches auf die *zweyte* Zerstörung des Tempels folgte, gekommen seyn sollen. Nach Cochin kamen sie erst A. C. 1566 nach der Besitznehmung der Portugiesen auf Malabar. Alle bisher eingegangenen Nachrichten von den dortigen Juden, wie sie so wohl von *Gravezande* in den *Verhandelingen der Genootschap der Wetenschapen te Vlissingen* VI Th. (übersetzt in Büschings Magazin Th. 14) als von Hn. Rütz, Prediger im Haag in der *Eichhornischen Bibliothek* 2 B. S. 567. mitgetheilt worden sind, kommen nebst diesem Brief im Sammler immer von einer Quelle, dem Ezechiel Rachabi, einem Sohn von David Rachabi aus Aleppo. Von der Zeit und von einem unermüdeten Nachfragen muss man hierüber mehr Licht hoffen.

Der V Aufsatz: *Briefe eines aus Aleppo gebürtigen Juden auf einer Reise in Spanien und Italien* 1769 geschrieben, und ebenfalls aus dem Sammler 1. 2 Heft 1790. übersetzt, geben von den vielen heimlichen Juden in Spanien und von einem arabischen MS. der Escorialbibliothek über die Judenverfolgungen in jenem Lande einige Nachrichten. Was von dem MS. gesagt ist, bleibt sehr unzureichend. Hr. Br. hält es für ziemlich unwahrscheinlich. Sollten die Briefe überhaupt sicher ächt seyn? Sie sollen 1769 von einem 18jährigen reisenden Juden aus Aleppo arabisch an einen Freund in Aleppo zurückgeschrieben, dort von einem Spanischen Gelehrten (?) ins Hebräische übersetzt, nach Majorca gebracht, und nun durch eine Erbschaft nach Deutschland gekommen seyn. Eine schnelle Circulation in 21 Jahren. Da sie noch so neu seyn sollen, so wäre es wenigstens sehr unvorsichtig, dass sie von Juden publicirt werden, da sie doch mehrere heimliche Juden in Spanien namentlich angeben. Sollte nicht der eigentliche Zweck ihrer Entstehung in den eingestreuten Bemerkungen zu suchen seyn, woher der Christen Hass gegen die Juden komme, und wie sich die Juden, wo sie unter dem Druck sind, mit Nachgiebigkeit gegen die Landessitten und ohne steife, hartnäckige Anhänglichkeit an gewisse Ceremonien betragen sollten? Diess wenigstens ist ihr eigentlicher Inhalt.

KLEINE SCHRIFTEN.

VERMISCHTE SCHRIFTEN. *Halle*, b. Dreyssig: *Das schöne Ey.* Ein Ostergeschenk für Freunde des gesellschaftlichen Lebens. Enthält eine Sammlung von Räthseln. 1791. 48 S. 12. Wenn der Vf. bey dem *schönen Ey*, nicht bloss an die *gefärbten Ostereyer* gedacht hat, die man den Kindern zu schenken pflegt, und wovon auch in Halle, die Ostergeschenke an manche Handwerker *das schöne Ey* genannt werden, so ist die Beziehung zwischen einer Sammlung Räthsel und einem Ey selbst ein Räthsel, zu dem das Wort heisst: Bedürfniss eines neuen, auffallenden Titels. Was aber die Freunde des gesellschaftlichen Lebens mit einer Sammlung Räthsel machen sollen, das ist ein zweytes Räthsel, das etwas schwerer zu errathen ist. Der Sammler wird doch nicht glauben, dass man sich in Gesellschaften gebildeter und erwachsener Personen mit Räthselaufgeben und Lösen beschäftige. Räthsel sind für Kinder und Personen, die ihnen gleich sind an Kenntnissen und Verstande. Erwachsene und gebildete Leute können sie nur dann einen Augenblick beschäftigen, wenn sie ungewöhnlich scharfsinnig und witzig, das heisst, wenn sie genau das Gegentheil der hier gesammelten sind, die fast ohne Ausnahme unter die allgemein bekannten oder ganz schlechten gehören. Viele Stücke sind nicht einmal eigentliche Räthsel, sondern Albernheiten, Plattheiten und schaale Wortspiele. Z. B. Warum haben die Weiber keine Bärte? — *Weil sie das Maul nicht halten können.* — Mit welchen Augen kann man nicht sehen? — *Mit den Hüneraugen.*

ALLGEMEINE LITERATUR - ZEITUNG

Donnerstags, den 26. Julius 1792.

RECHTSGELAHRTHEIT.

Ohne Druckort: *Erläuterungen über das Würtembergische Landrecht*, mit den vorzüglichsten neuen Verordnungen und beygefügten Anmerkungen über den ganzen Sinn des Gesetzausdrucks kurz und erleichtert dargestellt, zur Vorbereitung auf akademische Vorlesungen. 1 Theil. 1791. 226 S. 8. ohne 22 S. Tit. und Vorrede und 2 S. Anzeige der Rubriken.

Der Grad von Begierde, welcher mir zur Lesung „des H. W. L. R. ehemals eigen war, veranlasst „mich, (sagt der uns unbekannte Vf. unter andern schönen „Gedanken in der Vorrede,) hier zu ein paar Worten, „wenn es anders kein Trugschluss ist, welchen ich dies„falls vom Genius eines Jünglings auf andere mache; „erfoderte es mein Bestimmungsziel, in diesem Buche „zu lesen, so geschah es eines Theils erst denn, wann „ich meine Zeit sonsten nicht nützlich anzuwenden wuss„te, und erst denn noch mit wahrer Verdriesslichkeit. „Lieber lass" (wir schreiben diplomatisch ab,) „ich einen „launichten Roman, lieber vielleicht gar die Schilderung „eines tändelnden Schauspiels, oder etwas dergleichen; „dieser nicht geringe Fehler herrschte einige Zeit in „meinem Horizont. Endlich sah ich den Unterschied „zwischen der Kenntniss ein, je nachdem sie entweder „Bedürfniss, oder fast blosses Vergnügen zum Gegen„stand hat; ich überzeugte mich, dass die Erlangung „der Kenntniss von der ersten Art, der vor der letzten „weit vorstehe; und es ist dem reifen Ermessen eines „geneigtesten Lesers selbst überlassen, wie viele Zeit „übrig bleibe, um etwas in dem letzten Fall zu thun, „wenn man dem ersten Genugthuung leisten will. Dass „das H. W. L. R. eine Schrift sey, deren Inhalt für den „Würtemberger und seinen Kenntnissumkreis Bedürf„niss ist, solches wird an sich klar seyn. Allein, viel„leicht haben wir sogar ein Buch vor uns, dessen Inhalt „für den Leser, nach höherem Betracht, zugleich wah„res Vergnügen ist; und denn wäre uns dieses Buch „doppelt werth. Diess scheint indess noch einiger Be„scheinigung zu bedürfen. Wir sehen leicht, die Grund„stimmung eines Menschen ist ursprünglich" (nach der Erbsünde!) „auf der einen Seite unstät und ausschwei„fend, da er aber, unter **unbedingter** Befolgung **die„ser** Grundanlagen," (also giebt es Bedingungen, unter welchen der Mensch unstät und ausschweifend seyn darf?) „nicht so glücklich leben würde, wie glücklich „er, auch unter allen Grundsätzen, doch leben möchte, „so müssen seine Handlungen gewisse Grenzen anerken„nen u. s. w."

Was versprechen sich unsre Leser von einem solchen Tone? — Der Titel verspricht 1) hauptsächlich Erläuterungen des W. Landrechts. Unter Erläuterungen versteht aber unser Vf. nichts als einen veränderten, zuweilen etwas abgekürzten, Vortrag des landrechtlichen Texts. Er glaubte nemlich, dass manche junge Leute, welche das Landrecht zu lesen nöthig hätten, über die veraltete Schreibart, verdriesslich seyen; oft, bemerkt er dabey, werde die Lesung dieses Buchs um der Hässlichkeit seiner äussern Gestalt willen einem andern nachgesetzt. Und da glaubt dann der gute Mann, sein Vortrag werde angenehmer seyn. Dies war unter andern ein Hauptstoff, um mit unserm Vf., oder um mit andern Leuten zu reden, ein Hauptbewegungsgrund zu gegenwärtigem Werke. Rec. besitzt nun eine ziemliche Anzahl deutscher Gesetze, und hat das W. L. R. noch nie hässlich, vielmehr immer sehr vorzüglich gefunden. Da aber der Geschmack sehr verschieden ist, und unsere Begriffe von der Schönheit, wie der Vf. von der Dunkelheit etc. bemerkt, sehr relativ sind: so mögen wir mit ihm über dieses Urtheil nicht streiten, und können den Lesern das eigene Urtheil über die Anmuth des Vortrags in diesen Blättern nach der schon mitgetheilten Probe ganz anheimstellen. Wir müssen doch aber auch eine Probe davon mittheilen, wie unser Vf. das W. L. R. epitomirt, die erste beste, die uns beym Aufschlagen in die Hand fällt. — S. 201. „*Begräbniss-„Pfleg- und Liedlohn, kommt wenn der Schuldner gestor„ben ist.*" — Das L. R. giebt dem Liedlohn auch alsdann ausdrücklich die erste Stelle, wenn der Gantman gleich nicht gestorben ist. — Von solchen groben Auslassungsünden hat sich der Vf. noch mehr zu Schulden kommen lassen.

Der Titel verspricht 2) die vorzüglichsten neuen Verordnungen. Allein auch hier hat der Vf. meistentheils nur alte, schon bey Hochstettern und Gerstlachern vorkommende Verordnungen bald nur der Jahrzahl, bald ihrem Inhalt nach, aber weder die Verordnungen selbst, noch ihren Inhalt vollständig und richtig angeführt. Z. B. im J. 1786. erging die Verordnung, dass Söhne etc. der Oberamtleute nicht mehr zu Stadtschreibern in dem nemlichen Oberamt gewählt werden sollen. Dies drückt unser Vf. nach dem Tit., wo von Verwandtschaft der Richter die Rede ist, S. 4. bloss so aus: „De „anno 1786, wonach **die** Beamte mit **dem** Stadtschrei„ber nicht zu genau verwandt seyn sollen." — Aehnliche Unrichtigkeiten wird man bey Vergleichung der Hochstetter- und Gerstlacherischen Sammlung genug finden.

Endlich 3) sind die Anmerkungen durchs Ganze erbärmlich und zwecklos. Sie erklären oft nicht, was einer Erklärung bedurft hätte, erklären aber auch nicht selten, was ohne Erklärung verständlich war. Oft sind noch dazu diese Erklärungen sehr verunglückt. Und da sich der Vf. die Freyheit nahm, den gesetzlichen Vortrag zu ändern: so ist nichts abgeschmackter, als dass unter seinen Anmerkungen eine Menge Worterklärungen sind, die alle durch eine Wortverwechslung im Contexte selbst hätten erspart werden können; z. B. S. 67. „Die Partey, so in Rechten verlustiget wird, a) u. s. w. „a) *welche den Process verliert.*" S. 116. „Auf eines jeden eigene Bekenntniss in bürgerlichen c) Sachen soll „ein Urtheil ergehen u. s. f. c) *wie in peinlichen? Bey „schweren Verbrechen muss zur Konfession auch die* „*Konfiction* kommen." *Corpus delicti* wollte er vielleicht sagen. Anstatt S. 133 zu erklaren, was Zeugenverhör *de plano* sey, sagt er bloss in der Note b) „Das „Zeugenverhör ist entweder solenn oder de plano, von „jenem bisher, nun von diesem." Ein paarmal hat sich der Vf. auch in die Kritik eingelassen, aber ebenfalls sehr unglücklich. S. 173. sagt das W. L. R.: in untergänglichen Sachen solle nicht ohne Mittel an das Hofgericht, sondern an das ordentliche *Ober*- oder Stadtgericht appellirt werden. Da macht nun unser Vf. S. 164. zu dem Ober- die Note: ist ein Druckfehler, und soll Dorfgericht heissen. Rec. hat nun auch in andern Ausgaben des L. R. nachgeschlagen, und findet aller Orten Obergericht. Wozu auch einen Druckfehler machen? da das Landrecht S. 55. nur in Städten und vornehmen Flecken Untergangsgerichte kennt, also in Dörfern die Appellation vom Untergang ans Gericht im Ort an sich nicht vorkommen kann, folglich das L. R. hier Ober und Stadtgericht entweder synonymisch nimmt, oder darunter ein wirkliches Obergericht verstehet. — Eben so wenig Kritik zeigt der Vf. S. 42 und 187., wo er gegen die Analogie der gemeinen Rechte, und gegen die wesentliche, wenigstens gewöhnliche, Absicht der Compromisse dem Landrecht durch Verdrehung seine Meynung unterschiebt, dass von dem schiedsrichterlichen Ausspruche nur alsdann nicht appellirt werden könne, wenn sich die Partheyen ausdrücklich der Appellation begeben haben. Es verlohnt sich der Mühe nicht, hier den Vf. zurecht zu weisen, da wir über ein seiner Anlage sowohl als seiner Ausführung nach schlechtes Büchlein schon mehr gesagt haben, als es an sich verdient. Allein wir haben noch drey solche Bändchen zu erwarten; vielleicht hält der Vf. noch damit zurück, wenn er sieht, dass zum Bücherschreiben noch mehr gehört, als ein paar gesunde Finger. Uebrigens ist es desto billiger, ein Buch dieser Art an seinen Platz zu stellen, je mehr es sich dem Nichtkenner empfehlen könnte, und je mehr für ein Land geschrieben wird, wo so manche Nichtjuristen, (man schlage *Haugs* Vorrede zum *gelehrten Würtemberg* auf,) der Landesverfassung nach dennoch auf die liebe Justiz Einfluss haben, wo also ein solcher Scribler leicht zur Ehre der Autorität gelangen, und manchen despotischen oder eigennützigen Ausspruch wenigstens bescheinigen könnte.

OEKONOMIE.

WIEN, b. Gräffer u. Comp.: *Pomona Austriaca.* 1792. 7 und 8tes Heft; jedes von 10 Kupferplatten, nebst den dazu gehörigen Beschreibungen. gr. 8. (Jedes Heft 2 Rthlr. 20 gr.)

Es ist für die angenehme und nützliche Kenntniss und Cultur des Obstes eine Pomologie sehr wünschenswerth, die der Fluth von Verwirrungen in den Obstnamen endlich einmal einen festen Damm entgegen setzte. Diese Verwirrungen entstanden und entstehen noch täglich theils durch die vielen und mancherley Provincialismen, welche den Obstsorten beygelegt werden, von denen man öfters 6 und mehrere Verschiedenheiten zu erhalten und zu besitzen glaubt, die denn doch nur eine und dieselbe Varietät ausmachen; theils durch die Gewinnsucht vieler Handelsgärtner, welche in ihren Katalogen bekannten Obstsorten allerhand seltene Namen geben; theils durch den Hang zu Neuerungen, da man bey jeder geringen Veränderung der Grösse, Farbe, Geschmack etc. einer Obstsorte, sogar oft von dem Stand des Baums und seiner Sonnenlage, dem Erdreich, der Jahreswitterung, dem Wildling, worauf er veredelt ist, und andern Umständen mehr herrührt, derselben einen neuen Namen beylegt. Aus diesem Labyrinth führt bloss eine wohleingerichtete systematische Obstlehre, da zuerst die Hauptarten mit ihren Charaktern festzusetzen sind, z. E. unter den Aepfeln: die Calvilles, Reinetten, Pepings u. s. w., da denn die Form Unterabtheilungen macht. Dann vollständige Obstmonographien sind der einzige Weg, worinn von jeder Sorte die Nüancen angeführt werden müssen. Dabey sind nicht nur getreue Abbildungen erfoderlich, sondern auch die Beysetzung der mit möglichstem Fleiss gesammelten Provincialnamen, wenigstens aus Hauptobstgegenden, und die Citationen der in den bereits vorhandenen pomologischen Werken angeführten, und beyläufig deren Berichtigungen. Ohne dieses wird ewig babylonische Verwirrung bleiben. Dazu aber gehört Geduld, viel Fleiss, eigene Erziehung der Obstsorten und ein ausgebreiteter Briefwechsel mit Obstkennern und Gartenbesitzern berühmter Obstgegenden.

So voll vergnügter Hoffnung nun Rec. beym Anblick der *Wiener Pomologie*, (deren allgemeine Einrichtung schon N. 146. der A. L. Z. 1792 beschrieben ist,) dass durch dieselbe diesem Zweig angenehmer Wissenschaft ein erspriesslicher Dienst werde geleistet werden; so sehr bedauert er, sich in dieser Hoffnung getäuscht zu sehen, und befürchtet vielmehr aus Gründen, dass die Obstlehre in noch grössere Verwirrung dadurch gesetzt werden möchte. Anstatt die Provincialnamen zu vermindern, zu berichtigen, und auf das ursprüngliche Wort und Art hinzuführen, vermehrt der Vf. solche durch lauter eigene Provinzialwörter, die man ausser Wiens Gegenden nie hört oder liefet, da wir doch glauben, dass er nicht bloss für diesen Bezirk habe schreiben wollen. Wer weiss in aller Welt, was *Kramelkirschen* sind? Die Birnen

Birnen Blanquette Tab. 75. nennt er die Nagewizbirn: die Amire Jodnnet die Weizenbirn. Der Zwiebelbirn (Oignonnet) Tab. 78. fig. 1. giebt er den seltenen Namen Erzherzog, der nur in der Niederlausitz gebräuchlich ist, wo aber unter diesem Namen eine Winterbirne verstanden wird, da doch die beschriebene eine Sommerbirne ist. Auch bestimmt er nicht, dass hier die kleine vorgestellt wird, da es auch eine grosse giebt, die von dieser unterschieden ist. Und so gehet es fast durch alle Arten und Sorten des Obstes: der Vf. giebt Beynamen an, welche in keinen pomologischen Werken zu finden sind, durch deren Vermehrung doch, wenn sie wenigstens nicht durch andere bekannte berichtiget werden, noch mehr Verwirrung entstehen muss. Ausserdem kann man diese *Pomona austriaca* weder für eine systematische, noch für eine botanische, noch praktische Pomologie erklären. So schön und der Natur meist getreu die ausgemalten Kupfertafeln sind, (wobey jedoch für diesen Preis das Papier stärker und besser seyn könnte,) so gross ist doch der Fehler, dass der eigentliche französische Name der vorgestellten Obstsorte nicht dabey befindlich ist, (welcher Name uns doch zur Noth noch am ersten zurecht weiset,) sondern nur die willkührliche Uebersetzung nebst dem Wiener Provinzialwort, oder letzteres allein. Der Plan selbst ist so weit angelegt, dass, wenn alle dergleichen mittelmässige und theils geringe Sorten von Obst zur Abbildung aufgenommen werden, das vollständige Exemplar über 200 bis 300 fl. kosten kann, welches die Gemeinnützigkeit hindert. Geringe Varietäten, wenn dieselben genau beschrieben werden, lassen sich gar richtig denken, wie z. B. Tab. 37. fig. 1. u. fig. 2. die Varietät der Johannisbeeren mit gelbeingefassten und mit weisseingefassten Blättern. Doch das verschlüge so viel nicht, dass es auch nur für Bibliotheken und reiche Obstliebhaber passte, wäre nur übrigens die Einrichtung so, dass auch reicher Nutzen für die Wissenschaft daraus zu ziehen wäre. Systematisch scheint das Werk weder im Ganzen, noch in seinen Theilen eingerichtet zu werden, welches doch dieser Wissenschaft, die so viele Liebhaber hat, den grösten Dienst leisten könnte. Der Anfang in den frühern Heften ist mit dem Steinobst gemacht, und zwar kommen zuerst die Kirschen Tab. 1 — 22.; aber auch da sind oft die Gattungen (*Species*), und die Sorten (*Varietas*) untereinander geworfen. Der Vf. macht von den Kirschen 3 Abtheilungen: I. *Herzkirschbaum*, *Guignes*; II. *Kramelkirschbaum*, darunter versteht er Herzkirsche mit hartem Fleisch, und nennt sie *Bigarreautier*. (Allein *Bigarreaux* bezeichnen nur herzförmige bunte Kirschen, sie haben nun weiches oder hartes Fleisch.) III. Der *Weichselbaum*, runde saure Frucht, *Cerisier*, (welches Wort aber auch runde Kirschen mit *süsser* Frucht bezeichnet.) Bey der ersten Abtheilung hätte die schwarze Waldkirsche, *Cerasus sylvest. fr. nigro cordato Linn.*, als der Mutterbaum aller Herzkirschen vorangehen sollen. Was Tab. 2. fig. 2. grosser schwarzer Herzkirschenbaum, *Cerasus Junialis* genennt wird, ist das schwarze Taubenherz, und zeitigt im Julius, deswegen er von Linne Sp. 679. Juliana genennet wird. Tab. 3. fig. 1. weiss und rother grosser Herzkirschenbaum gehört unter die *Bigarraux*, und nicht unter die *Guignes*. Bey Tab. 4. fig. 2. hätte das Kenntliche am Holz, durch die weissgraue Rinde des jungen Holzes und durch sein blassgrünes Laub sollen angegeben werden. Tab. 9. an der Zwergweichsel ist der Stiel zu lang, und die Zeitigung der Frucht als im halben May zu früh angegeben; sie reift erst Anfangs Jun. Tab. 10. fig. 1. kann unmöglich die frühe königliche Mayweichsel seyn, als welche schwarzroth ist, und von süssem gewürzhaften Saft. Die ganze Beschreibung heisst: *Diese Weichsel, wenn sie zu ihrer vollkommenen Zeitigung gelangt, hat ein weiches Fleisch und einen angenehmen erhabenen Saft.* Allein auch saure Arten können einen erhabenen Saft haben. Zur richtigen Obstkenntniss muss vorzüglich auch der Saft und Geschmack genau beschrieben werden, zumal bey Kirschen, ob süss oder sauer. Die hellrothe Farbe der gezeichneten Kirsche, und ihr dunkles scharf ausgezackte Blatt läst vielmehr vermuthen, dass hier eine saure Weichsel gezeichnet worden, aber nicht die frühe Königsweichsel. Die sauren aber zeitigen auch nie im May. Auch diese edle Kirsche kommt äusserst selten vor Anfang Jun. Tab. 12. fig. 1. ist eigentlich nicht *Cerisier à Trochet*, sondern die Tab. 13. abgebildete; und wenn diese die *Cerisier à Bouquet* vorstellen soll, so müssen die Kirschen kürzere Stiele haben. Bey der vortreflichen *Kirschweichsel* wird abermals weder Tab. 22. fig. 1., noch bey der Abart Tab. 14. fig. 2. angegeben, ob der Saft süss oder sauer, oder säuerlich süss sey, sondern nur gesagt: der Saft sey sehr angenehm. Er ist oft nur allzusüss. Ueberdies fehlen bey Beschreibung der Kirschen nicht nur die bereits häufig angenommenen und bekannten Synonyma, (wie z. B. bey Tab. 18. fig. 1, *Grosser Gobet*, allerdings beygefügt seyn sollte: die *englische Weichsel*, *Cerise de Kent*, *grosse Montmorency*, unter welchem Namen sie viel bekannter ist,) sondern es ist auch das Verzeichniss der mannichfaltigen Sorten sehr unvollständig, und werden sehr beträchtliche und gute Sorten vermisset, z. B. die Kirsche von der Natt, die Brüsseler Bruyn, die Prager Muskatelle, die Amarantkirsche, die Perlkirsche etc. Ueberhaupt aber finden sich bey allen Beschreibungen der Obstsorten keine Citationen weder von Manger, Knoop, Zink, Pomona Franconica, Duhamel etc., um eine Varietät recht kenntlich zu machen. Obschon aus Duhamel bisweilen die lateinische Beschreibung beygefügt ist, so wird doch dieser Autor class. nicht benennt oder angeführt, wo sie zu finden, welches doch einem Forscher nöthig ist, so unvollständig und mangelhaft auch alle unsere bisherigen Pomologien seyn mögen.

Nach den Kirschen verläst der Vf. wieder das Steinobst, und fängt mit Tab. 23. die *Erdbeeren* an; sodann kommen Staudengewächse Tab. 32 etc. die *Johannisbeeren*: Tab. 39 etc. die *Stachelbeeren*. Nach diesen wendet er sich wieder zu dem *Mandelbaume* von Tab. 46 bis 50., und den *Aprikosen* von Tab. 51 — 60. Abermals verläst er die Bahn, und kommt wieder im ersten Heft zu den Beerengewächsen T. 61. *Brombeeren*, *Himbeeren*, und zwar, (welches von der Ordnung und Kennt-

 niss

nifs eines Pomologiften ganz unerwartet ift,) gefellet er den Beergewächfen bey, den *Maulbeerbaum* von Tab. 67—69., der doch gewifs kein Staudengewächs ift. Um aber auf diefem anmuthigen Feld in kreuz und queer zu fpringen, verläfst er nun das Steinobft und die ftachlichten Gewächfe und Beeren, und ohne der Pfirfchen, Pflaumen etc. etwas zu gedenken, fängt er von Tab. 70—80. an, das Kernobft, und zwar die Sommerbirnen, zu befchreiben, die er denn auch mit neuen Provinzialnamen belegt, und ihre Verwirrung vermehrt. —

So wenig nun in diefem Werk Syftem zu finden ift, fo würde doch der Vf. fich Verdienft machen, wenn er auf die Botanik Rückficht nehmen, und fich bemühen wollte, die Verfchiedenheit der Sorten durch die Abweichungen der Blüthen, der Blätter, des Holzes etc. zu entdecken und bekannt zu machen, da nothwendig die Verfchiedenheit der Obftforten ihren Grund in den Befruchtungswerkzeugen, in ihren Blüthen, derfelben Staubfäden, Stempeln, Kelchen etc. haben mufs. Zwar ift die Blüthe jedesmal dabey befindlich, und zwar fauber geftochen und gemahlt, aber felten deren in der Befchreibung, (die überhaupt faft nur als eine tabellarifche Befchreibung angefehen werden kann,) gedacht, noch diefelbe gehörig befchrieben. Das bey jeder Abtheilung beygefügte Praktifche von Erziehung und Pflege der befchriebenen Arten ift äufserft mager und unbefriedigend. Doch kann nun dies freylich wohl noch aus bewährten, eigen dazu gewidmeten, Gartenfchriften gefchöpft werden.

KLEINE SCHRIFTEN.

PHILOSOPHIE. *Dresden*, b. Meinhold: *Dianyologie, ou tableau philofophique de l'Entendement.* 1790. 8. 44 S. nebft zwey Tabellen.

Freyberg u. Annaberg, b. Craz: *Dianyologie oder philofophifches Gemälde des Verftandes von dem Fürften von Belofelsky*, Ruff. Kaiferl. Gefandten am Kurfächf. Hofe, 1791. 8. 36 S. nebft einer Tabelle.

Das Original ift ein unläugbar mit vieler Kühnheit gewagter; und mit Witz und Scharffinn ausgeführter Verfuch, die verfchiedenen Köpfe in beftimmte Naturklaffen zu ordnen, und eine Stufenleiter ihrer Vollkommenheit von der niedrigften bis zu der höchften Sproffe aufzuftellen. Ein Gegenftand von folcher unendlichen Schwierigkeit, ihn wiffenfchaftlich und mit aller Vollftändigkeit, Genauigkeit und Deutlichkeit zu behandeln, läfst billigerweife keine folche Ausführung erwarten, die alle möglichen Foderungen jedes Lefers befriedigte. Indeffen hat der Vf. fo viel geleiftet, als fich für einen erften Verfuch in der Kürze und bey einem fo fententiöfen Vortrag leiften liefs. Die Wahl eines folchen Vortrags rechtfertigt vielleicht die in der Vorrede angegebene Urfache nicht ganz. Es ift wahr: *Si en Litterature, le fecrêt de tout dire eft celui d'ennuier; en philofophie, c'eft certainement celui d'empecher de penfer.* Aber es ift auch wahr, dafs ein Schriftfteller, der einen wenig bearbeiteten und gerade fo feinen und zarten Gegenftand auf eine neue Art behandelt, nicht wenig Vorficht anzuwenden hat, dafs er nicht, indem er zu viel dem eignen Denken überläfst, durch den Gebrauch fchwankender Wörter, deren Sinn er durch keine eigne Erklärung näher beftimmt, entweder gar keine, oder fehr unbeftimmte, wo nicht gar fchiefe, Vorftellungen bey feinen Lefern veranlaffe. Durch eine etwas weitere und forgfältige Entwickelung der Sache, und befonders durch Ausführung der hiftorifchen Beyfpiele, worauf nur beyläufig angefpielt wird, könnte die Schrift weit lehrreicher werden, ob es gleich jetzt fchon zu intereffanten pfychologifchen Betrachtungen Stoff und Reiz giebt. Die 6 Hauptklaffen oder Sphären der Verftandesfähigkeit, deren Charakteriftik Rec. dem eignen Lefen der kleinen Schrift überlaffen mufs, find: *Sphere d'Inertie, de Betife, de Simplicité ou de Jugement, de Raifon, de perfpicacité ou de transfcendence* und *Sphere d'Esprit.*

Dem *Ueberfetzer* einer Schrift von diefem Inhalt und einer folchen Einkleidung find zwar billig einige Stellen zu Gute zu halten wo das Original an Originalität der Gedanken und an Eleganz der Darftellung etwas verliert. Aber *diefe* Ueberfetzung ift doch gar zu kläglich gerathen. Sie ift nicht nur fteif und unzierlich im höchften Grade, fondern man ftöfst auch allenthalben, wo man nur vergleicht, auf offenbare Unrichtigkeiten. Für das Sententiöfe, fo durch das ganze Büchlein herrfcht, hatte der Verdeutfcher fo wenig Sinn, als er Sprachkenntnifs hatte, die feinen Schattirungen der Charakteriftik zu unterfcheiden und überzutragen. Man vergleiche z. B. folgende Stellen Vorr.: *Si en Litterature, le fecrêt de tout dire eft celui d'ennuier; en philofophie, c'eft certainement celui d'empecher de penfer.* Ueberf.: Wenn in der Literatur überhaupt, ein zu ängftliches Bemühen, alles fagen und erfchöpfen zu wollen, unerträgliche Langeweile erzeugt, fo ift es in der Philofophie der Fall, wenn man fich hier beeifert, dem Lefer nichts zum Selbftdenken überlaffen zu wollen. S. 9.: *La nature a donc pofé differentes bornes dans la Sphere de Betife, que les animaux ne peuvent point reculer; et c'eft ce qui fubordonne l'ame de l'ane à celle de l'elephant; l'intellect du hibou à celui de l'aigle.* Ueberf.: Die Natur hat daher die Schranken in der Sphere der Thierheit verfchiedentlich geordnet, Thiere können keine Aufklärung gewinnen, und diefer Mangel ordnet den Geift des Efels, den des Elephanten, und den Sinn des Buhu, den des Adlers, unter. S. 10. *Sphere d'Esprit*, Ueberf.: Geiftigere Sphäre. Sphäre des Geiftes, — wodurch eine befondere beftimmte Klaffe von Köpfen bezeichnet wird. Der Ueberfetzer bittet in feinem Vorbericht den erlauchten Vf. um Verzeihung, dafs er fein Vaterland mit deffen Ideen bereichere; diefe wird ihm hoffentlich ficher angedeihen, als die Verzeihung des Publicums, dafs er fo gefchmacklos überfetzt hat. Der Zufall führte ihm ein Exemplar des Originals in die Hände; und dem Zufalle ift es freylich nicht zu verargen, dafs diefe Hände einen Gebrauch davon machten, der ohne ihre Schuld nur darum mifslang, weil fie auf die nöthige Beyhülfe eines gefchicktern Kopfes zu wenig rechnen konnten.

Druckfehler. N. 123. S. 298. Z. 9. v. o. ift nach den Worten: *Aber auch hier fanden wir uns felbft da getäufcht, wo wir,* zu lefen: *am meiften auf Befriedigung unfrer Wünfche gerechnet hatten.*

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Freytags, den 27. Julius 1792.

ERDBESCHREIBUNG.

WEIMAR, im Verl. des Industriecomtoirs: *A. C. Gaspari Lehrbuch der Erdbeschreibung* zur Erläuterung des neuen methodischen Schulatlasses. *Erster Cursus.* 338 S. (16 gr.)

Ebend.: *A. C. Gaspari neuer methodischer Schulatlas* entworfen von *F. L. Güssefeld.* Erster Cursus. 15 Karten in länglichten Quartformat. (1 Rthlr. 4 gr.) Hiezu ein kleiner *Erdglobus* mit Zubehör in einem Kästchen, das zugleich als Stativ gebraucht werden kann. (2 Rthlr.)

Der Hauptvorzug, welcher diese neue Unternehmung beym geographischen Unterrichte der ersten Anfänger höchstempfehlungswürdig und gewissermaßen unentbehrlich macht, liegt unstreitig in der wechselseitigen Uebereinstimmung zwischen dem Lehrbuch und den Karten. Eine solche bisher noch nie beobachtete Harmonie muss das Fassen und Behalten ungemein erleichtern, und die für den jungen Körper und Geist gleich schädliche Zerstreuung um ein groſses vermindern. Die Karten sind, so wie der Globus, sehr sauber gezeichnet, und angenehm illuminirt. Der Maasstab Rufslands ist zum Grunde gelegt, um bey den mehresten Karten einerley Maasstab zu haben. Wo die Länder nach diesem Maasstabe zu klein ausgefallen seyn würden, z. B. bey der Schweiz, den Niederlanden und Italien, ist noch ein besonders Nebenkärtchen beygefügt worden, welches diese Länder genau nach dem Maasstabe von Rufsland vorstellt. Bey Deutschland fand es Hr. G. nicht nöthig, weil dessen Bild fast alle andere Karten zeigen. Wohl; aber doch theils nicht ganz, theils nicht in bestimmten Umrissen, theils auch nicht nach dem bey Rufsland angenommenen Maasstabe; es wäre also gerade bey Deutschland ein solches Nebenkärtchen am ersten zu wünschen gewesen; indess könnte diesem Mangel dadurch ohne Schwierigkeit abgeholfen werden, wenn auf der 7ten Karte von Frankreich, die Gränzen des hier in der Proportion von Rufslands Maasstabe abgebildeten Deutschlands illuminirt, und dadurch seine verhältnismäſsige Gröſse bemerklich gemacht würde.

Dass Hr. G. doch noch einige Producte durch Zeichen angedeutet hat, ist wenigstens ein sehr unschädlicher Ueberfluss, etwa eben so unschädlich, als die auf den beiden Planiglobien verzeichneten Jahrestage von Cooks Reise um die Welt. Was aber Hr. G. in der Vorrede S. IX. gegen unsre bey der Anzeige seiner Abhandlung über den Unterricht in der Geographie vorgetragenen Zweifel über den Nutzen und die Nothwendigkeit dieser Productenzeichen vorgebracht hat, scheint uns diese gar nicht zu treffen. „Kinder sollen die *wichtigsten* Producte eines Landes kennen." Ganz recht, müssen deshalb Zeichen davon auf der Karte stehen? „Sie brauchen nicht *alle* Producte eines Landes zu wissen, und ihre Karte von diesem Lande braucht sie nicht *alle* anzuzeigen." Das erste ist sehr wahr; das letzte aber ist keine Ausflucht gegen die Behauptung, dass die Karte *gar keine* Producte anzeigen solle. Diese gründet sich fürs erste darauf, dass in eine geographische Karte nichts gehört, was nicht *individuell* bestimmt, und in *bestimmte Gränzen* oder an bestimmte Orte verzeichnet werden kann. Die Mistgabel, wodurch Viehzucht hier angedeutet wird, kann dem Kinde doch nicht sagen, ob hier Pferde oder Rennthiere gezogen werden. Muss es also bloss durch das Lehrbuch und den mündlichen Unterricht lernen, wo Pferde, Rennthiere, Schafe u. s. w. gezogen werden, so hilft ihm auch das *unbestimmte Zeichen* der Viehzucht auf der Karte zu nichts. Aus diesem Grunde ist also, wenn von Sorgfalt des Plans die Rede ist, die auch alles Ueberflüssige weglassen muss, die Andeutung der Producte unnütz; aber, wie gesagt, sie ist ein ganz unschädlicher Ueberfluss, der keinem andern Endzwecke Abbruch thut. Erheblicher ist die Abweichung, die sich Hr. G. von dem Plane, den er sich selbst vorgezeichnet hatte, dadurch erlaubt hat, dass er mehr in den ersten Cursus aufgenommen hat, als eigentlich darinn vorkommen sollte; und zwar aus dem Grunde, damit dieser erste Cursus *auch* für diejenigen brauchbar werden möchte, deren *ganzer geographischer Unterricht auf einen einzigen Cursus* eingeschränkt ist, z. B. auf Bürgerschulen. Das würde sich hören lassen, wenn die Frage davon wäre, wie einem Lehrbuche der ausgebreitetste Absatz zu verschaffen sey? Da aber der geographische Unterricht in Bürgerschulen einen ganz andern Zweck und Umfang hat, als der für die gelehrten Stände bestimmte; so war uns diese Abänderung bey dem systematischen Geiste des Vf., den er in seiner *vorläufigen Abhandlung* zeigte, in der That unerwartet. Unsers Erachtens kömmt daher ein groſser Theil der Einleitung, desgleichen was über die Staatsverfassung der Länder gesagt ist, für den ersten Cursus zu früh; wiefern das Lehrbuch für Bürgerschulen hinlänglich seyn, oder in andrer Absicht zuviel enthalten möge, untersuchen wir hier nicht. Genug, dass Hn. *Gaspari's* Plan nicht auf Bürgerschulen berechnet war. Mit der Auswahl der Städte, der Merkwürdigkeiten kann man übrigens sehr zufrieden seyn; und wenn Hr. G. in dem zweyten Cursus auf dasjenige, was in dem ersten *zuviel* gesagt ist, nur keine Rückweisungen macht, vielmehr diesen

diesen Cursus so bearbeitet, als ob über Staatsverfassung, über die Herren der Länder u. d. gl. noch gar nichts gesagt wäre; so läfst sich bey einer zweyten Auflage des ersten Cursus der hier entstandnen Ueberfüllung leicht abhelfen.

Gesetzt aber, dass diess auch nicht geschähe; so würde diess Lehrbuch, hauptsächlich wegen der gleich anfangs bemerkten Uebereinstimmung mit den Karten an Brauchbarkeit für den ersten Unterricht in der Geographie die bisher erschienenen Lehrbücher dennoch übertreffen; zumal wenn dabey, wie Hr. G. mit Recht in der Vorrede empfiehlt, das treffliche Bertuchische *Bilderbuch für Kinder*, das Voigtische *Gebirgscabinet*, und die *Fabrische Elementargeographie* von den Lehrern zu Hülfe genommen werden; die beiden ersten, um die Gegenstände, wovon die Rede ist, anschaulicher zu machen; die letztere, um einen Vorrath von ausführlichern Beschreibungen nach dem besondern Bedürfniss einzelner Schüler bey der Hand zu haben.

Es ist übrigens zu wünschen, dass die übrigen Cursus bald nachfolgen, und wenigstens innerhalb Jahresfrist der zunächst folgende erscheinen möge.

RIGA, b. Hartknoch: *Von den Kosaken.* Nebst andern kürzern Aufsätzen. Den nordischen Miscellaneen 24stes und 25stes Stück. Von *Aug. Wilh. Hupel.* 1790. 484 S. 8.

Weniger als man es von unserm politisirenden Zeitalter erwarten sollte, war man seither aufmerksam auf ein so sonderbares Phänomen, als die Kosaken sind, Russen durch Abkunft, Sprache, Religion, und Sitten, und doch ein status in statu; Unterthanen der unbeschränktesten Monarchie und doch im Genusse demokratischer Freyheit; geborne Soldaten und doch betriebsame wohlhabende Landwirthe; entstanden durch Zufall, ausgebildet durch die Noth, und doch im Besitz einer Verfassung, deren kein republikanischer Gesetzgeber sich schämen dürfte — — in der That! blos Mangel an Gelegenheit kann die bisherige Gleichgültigkeit, sie genauer kennen zu lernen, entschuldigen. Diesem Mangel hilft Hr. *H.* durch gegenwärtiges Buch ab, das unter die interessanteren Schriften des fleissigen Vf. gehört; und wozu ihn der von ihm für den Damenkalender auf 1789 gefoderte Aufsatz über die Kosaken veranlasste. Ausser den gedruckten Hülfsmitteln, die er oft wörtlich benützt, leisteten ihm besonders mündliche und schriftliche Belehrungen von sechs (namentlich angezeigten) Generalen und von andern Staatsbeamten wichtige Dienste.

Alle bis jetzt gedruckten Nachrichten über diesen Gegenstand erhalten dadurch viele und bedeutende Verbesserungen und Zusätze. Rec. hebt nur Einiges aus. Alle ursprüngliche Kosaken, von denen aber jetzt viele in Bauern, Bürger und Kaufleute verwandelt sind, rechnet Hr. *H.* auf 600,000 Mann von 18—50 Jahren. Zum Kriegsdienst sind, mit Einschluss der auf den Poststationen angestellten, 54,000 angeschrieben. Bekanntermassen zerfallen die Kosaken in zwey Hauptstämme: die Donischen und die Ukrainischen. Nur die erstern haben jetzt noch ihre eigenthümliche Verfassung. Ihr Land, 500 Werste in die Länge und 3—400 in der Breite, zählt 50,000 streitbare Männer. Ausser der Hauptstadt Tscherkask von 8—10,000 Wohnungen sind sie in 120 Stanitzen (Flecken) von 150—400 Wohnungen vertheilt. Im Besitz ihres Landes als eines willkührlichen Eigenthums, unbelastet mit persönlichen Abgaben, frey von den Regalen des Salzes und Brandtweins sind sie blos zu (nicht einmal unbesoldeten) Kriegsdiensten verpflichtet. Ohne Adel und bleibenden Standesunterschied sind sie unter sich alle gleich. Nur auf die Wahl ihres Woiskowoi-Ataman hat die Krone unmittelbaren Einfluss; die übrigen Beamten für Krieg und Frieden wählt sich das Volk selbst, setzt sie auch, wenige der wichtigsten ausgenommen, nach Willkühr ab, schlichtet seine Streitigkeiten nach eignen Gesetzen und Sitten und entscheidet durch die Mehrheit der Stimmen. Dass seit einiger Zeit immer ein Regiment Donischer Kosaken in Petersburg auf der Wache sich befindet, und dass die Kaiserin jetzt eine Garde von 200 Leibkosaken errichter hat; welche gut gehalten und nach drey Jahren beschenkt zurück geschickt werden, möchte wohl für die Folge auf die Verfassung des Volks mannichfaltigen Einfluss äussern. Die Ukrainischen haben seit 1783 ihre eigenthümliche Verfassung gänzlich verloren, und sind jetzt in drey Gouvernements vertheilt. Eines unparteyischen Schriftstellers unwürdig ist das Bestreben des Vf., in den Anmerkungen zu seinem Auszuge aus der Schererischen Geschichte der Ukrainer diese Kosaken als ein höchst unruhiges verächtliches Gesindel darzustellen. Als ob sich das neueste Verfahren der Krone gegen sie nicht aus Staatsgründen rechtfertigen liesse! und als ob, wenn die Regierung Privilegien einiger Unterthanen einschränkt, der Schriftsteller nun berufen wäre, ihnen auch alle moralische Ehre abzuschneiden! Was an diesem ganzen Aufsatze sonst noch missfällt, ist die gar zu grosse Gleichgültigkeit des Vf. gegen gute Ordnung im Vortrage. Ein Beweis davon sind die gehäuften Anmerkungen. Auf 294 Seiten hat er deren 278, von denen bey einem sorgfältigern Schriftsteller nicht 28 diese Stelle würden erhalten haben. Die meisten gehören in den Text; viele Abschweifungen und orthographische Mikrologien konnten ganz wegbleiben.

Da Rec. bey der Anzeige der Hauptabhandlung umständlicher seyn zu müssen glaubte, so übergeht er die kleinern Aufsätze, welche sich meistens auf Details zur Landesgeschichte einschränken. Sonderbar fand er den Aufsatz: *Uebersicht der Predigerarbeiten in Livland*, wo berechnet wird: dass ein Livländischer Landprediger, um alle seine Pflichten zu erfüllen, statt 365 jährlich 638—684 Tage brauche. Soll das die Achtung gegen den geistlichen Stand vermehren? Eher wird es wohl das Gegentheil bewirken!

WIEN, b. Hochenleitter u. C.: *Malerische Reise eines deutschen Künstlers nach Rom.* Ein würdiger Pendant zu *Volkmanns und von Archenholz* Werken. Zwey Theile. 1789. zusammen 462 S. 8.

Wenn der Rec. es von der einen Seite auch unbemerkt lassen wollte, was jedem Leser ohnehin einleuchten

ten wird, dass die beiden auf dem Titel genannten Schriftsteller über Italien, zu deren Werken das gegenwärtige „*ein würdiger Pendant*" seyn soll, weder in Rücksicht des innern Gehalts und Werths, noch in der Behandlungsart und Bestimmung, mit einander zu paaren sind, und *eine* Reisebeschreibung folglich unmöglich von *beiden* ein Gegenbild abgeben kann: — und es von der andern Seite auch allenfalls zugeben wollte, dass gegenwärtiges Buch hie und da, jedoch mit Ausnahme, als Gegenbild zu dem, Anfangs so allgemein gelesenen; jetzt aber fast schon vergessenen Carricaturgemälde von Italien des Hn. v. Archenholz (keinesweges aber zu den in vieler Hinsicht sehr schätzbaren Volkmannischen Nachrichten) dienen könnte; so kann er doch die Bemerkung nicht verschweigen, dass ein Prädicat dieser Art auf dem Titel an sich selbst pralerisch und anmassend, und ein armseliger Behelf ist, um Käufer herbey zu locken, und dass kein, sich auch nur des geringsten Verdienstes seines Werks bewusster, Schriftsteller oder Herausgeber sich zu solchen abgenutzten Kunstgriffen erniedrigen sollte. — Diesem Reisenden muss man, wenigstens in Rücksicht eines Theils seines Werks, Scharfsinn und Urtheilskraft, Geschmack und literarische Kenntnisse, Gabe der Darstellung, und eines leichten (wiewohl nicht correcten und von auffallenden Provincialismen geläuterten) Vortrages, zugestehen; doch aber ist er sich in diesen Eigenschaften nicht immer gleich, und Rec. kann besonders auf den Italien betreffenden Theil dieses Urtheil nicht ausdehnen. — Lesenswerth und nicht ohne jene angegebene Verdienste sind im ersten Theil mehrere Bemerkungen über die von dem Vf. bereisten Gegenden und Orte von Franken und Schwaben, besonders über *Würzburg* und dessen Hauptmerkwürdigkeiten, Staatsverwaltung und öffentliche Anstalten u. dgl., über *Anspach* u. s. w. Von einem *Künstler*, wie der Vf. auf dem Titel angegeben ist, hätte Rec. bey Gelegenheit der artigen Gemäldesammlung am letztern Ort, so wie bey andern Veranlassungen, mehr Bemerkungen über Gegenstände der Kunst, und über Künstler erwartet, worüber aber der Vf. hier so wohl, als selbst in Italien, schnell hinweggeilt. Eben so wenig verräth der letzte Brief im 2ten Th., welcher höchst mager und flach den Zustand der Kunst in Rom behandelt, einen Künstler von Profession und Genie; man müsste denn in diesem Fall auch gelten lassen, was der Dichter *Uz* dem Vf. auf seine Frage: Warum er die Feder niedergelegt habe? so naiv als wahr antwortete: „alles schreibt jetzt, was Hände und Füsse hat, *und keinen Kopf.*" (!) — Bey den Bemerkungen über Italien ist des Vf. Vorsatz, einige der vorzüglichsten ältern deutschen Schriftsteller über dieses Land zu berichtigen und zu verbessern, und übrigens nur das zu berühren, was weniger bekannt, oder diesen entgangen ist. Der Vorsatz war nicht übel; aber es fehlt an der Ausführung. Der durch diese Berichtigungen, Zusätze u. d. gl. erhaltne baare Gewinn ist wahrlich sehr geringe, und dürfte wohl anderweitige Berichtigungen und Zusätze nöthig machen. — Hier ist einiges zur Bezeichnung des Inhalts dieser sogenannten *neuen* Bemerkungen. In Verona will der Vf. die, jetzt zum Wasserbehälter eines Ziehbrunnens dienende, Tomba gesehen haben, in welcher die unglücklich liebenden Romeo und Julie beysammen lagen. Aber diess ist wohl nur ein Mährchen eines dortigen Cicerone; von sachkundigen Veronesen konnte sich Rec. an Ort und Stelle keine authentische Nachricht hierüber verschaffen. — Höchst entbehrlich, Ekel und Unwillen erregend, und das sittliche Gefühl beleidigend, sind Beobachtungen, wie sie S. 207. über die Aufführung der Venetianischen Phrynen vorkommen. In den Winkeln jeder grossen Stadt, auch ausser Italien, lassen sich Originale zu solchen hässlichen Bildern auffinden; aber welches gesitteten Reisenden Brauch ist es denn, sie *da* aufzusuchen, und was frommt die Geschwätzigkeit über solche Werke der Finsterniss? — Bey gebildeten Italienern hat Rec. viel mehr Achtung für Deutsche gefunden, als der Vf. S. 237. angiebt. — Die Bemerkung 2ter Th. S. 21, dass die wollüstige Königin Christina von Schweden *deswegen* ihre Religion änderte, weil sie selbst darinn „eine Art von Wollust" zu finden glaubte — ist Rec. eine zu feine Distinction. — Bey dem schmutzigen Zusatz S. 19. zu der bekannten Anekdote, dass ein Spanier durch die nakte Statue der *Gerechtigkeit* (nicht der Liebe, wie hier gesagt wird) an dem Grabmal *Paul* III. (nicht Urban VIII.) in der Peterskirche zur Wollust gereizt ward, und, wie der Vf. hinzusetzt, „davon nicht unzweydeutige Spuren auf dem Marmor hinterliess," scheint er sich in die Erzählung Plinius (XXXVI. 5.) von der Statue der Gnidischen Venus des Praxiteles verirrt zu haben. — Sehr relativ ist freylich die Wirkung des ersten Anblicks vom Innern der Peterskirche, und folglich auch die Erklärung der Ursachen, warum dieser Eindruck der Erwartung so vieler davon nicht entspricht: jedoch scheint diese Täuschung mehr in der Ungewohnheit des Auges an solche colossale Massen, und in der Unmöglichkeit, von dem Standort am Eingang der Kirche das Ganze übersehen, das Ebenmaass desselben, und der so genau beobachteten Verhältnisse der einzelnen Theile, beurtheilen zu können, als in den von dem Vf. angegebnen Ursachen, der zu niedrigen Lage der Kirche gegen die Colonnaden, der faden Form eines lateinischen Kreuzes, und der Höhe der Kuppel, zu liegen, deren Höhe der Vf. zur *Verstärkung des Eindrucks* des Ganzen nur halb so hoch wünscht. Auch kann Rec. nicht einsehen, was es zur Erhabenheit *dieses* Gebäudes *beytragen* könnte, wenn man es, nach des Vf. Vorschlag, nicht mehr die Peterskirche, sondern vorzugsweise schlechtweg die *Kirche* nennen würde. — Rec. unterschreibt das Urtheil über die elende neue Sakristey von St. Peter, wenn er gleich die Vergleichung mit „ein Eiterbeulen, den man wegschneiden sollte," so unpassend als undeutsch gesagt findet. — Besser würde es gewesen seyn, wenn der Vf., seinem gefassten Vorsatz getreu, über erhabne Gegenstände der Kunst, wie die Gemälde im Vatican, und die Antikensammlung daselbst, u. s. w. ganz geschwiegen, als etwas so alltägliches darüber vorgetragen hätte, wie er gethan hat. Verunglimpfung des jetzt regierenden Pabstes, dessen Verdienste um die ansehnlichen Vergrösserungen der letztern Sammlung, bey aller Eitelkeit, die er dabey verräth, unleugbar und allgemein aner-

kannt sind, ist es, wenn der Vf. ihm andichtet: dass er seinen Namen auch auf alle die Antiken setzen lasse, welche schon Ganganelli angeschafft habe. Auch die strengsten Tadler Pius VI. behaupteten dergleichen nie gegen Rec., der sich von dem Gegentheil oft überzeugt hat. — Schwer würde es dem Vf. fallen, die Aechtheit der mit so vielen kleinen Nebenumständen erzählten Geschichte des Untergangs der Familie der Cenci zu beweisen, da sie grösstentheils nur auf Tradition beruhet, und die Aechtheit des Manuscripts (in der Bibliothek des Prinzen Chigi — wahrscheinlich dasjenige, was der Vf. gesehen haben will —) von unparteyischen Römern bezweifelt wird. Auch ist die Erklärung der Absicht des Blutschänderischen Vaters bey den Nachstellungen seiner Tochter willkührlich genug; so ist auch nicht in dem Pallast Corsini, sondern in der Gallerie des F. Colonna das, Guido Reni zugeschriebene, Originalgemälde der schönen Vatermörderin Cenci. — Die letzten vier Briefe des zweyten Theils enthalten, unter manchen oberflächlichen, schwankenden und unvollständigen Bemerkungen über den Charakter der Römer, über Lebensart, Religionsgebräuche, Feste und Sitten u. d. gl. in Rom, mehrere, noch nicht allgemein bekannte Nachrichten, und einzelne treffende Züge.

KLEINE SCHRIFTEN.

GESCHICHTE. *Königsberg* u. *Leipzig*, in der Hartungsch. Buchh.: *Vier Tabellen, über die Churfürstlich- und Herzogl. Sächsischen Besitzungen, welche das Wissenswürdigste aus der Statistik, der Geographie, der Geschichte und der Münz- Maass- und Gewichtkunde enthalten.* 1791. fol. 5 Bog. Man kann in synchronistischen Tabellen nichts Neues, sondern nur das Resultat aller von den verschiedenen Schriftstellern mitgetheilten zuverlässigen Nachrichten eines Landes erwarten. Wenn sie dieses mit geprüfter Auswahl in sich enthalten, es in einer lichtvollen, leicht zu überschauenden Ordnung vor das Auge stellen, wenn sie Zeitangabe und alle zur historischen und statistischen Gewissheit nothwendigen, freylich bekannten, Data richtig beobachten, so haben sie ihren entschiedenen Werth und ihren ausgemachten Nutzen vor sich. Alle diese Eigenschaften behaupten diese Tabellen des Hn. *Böttichers*, der sich in dem Vorbericht als Vf angiebt. Er hat die Schriften und Nachrichten eines *von Heinitz, Büschings, Leonhardi, Hammerdörfer, Canzler, Norrmann* u. a. benutzt, die Data derselben unter sich verglichen, und sie mit geographischer, statistischer und historischer Genauigkeit zusammengestellt. Die erstre Tabelle legt die Benennung, Breite und Länge, Grenzen, Grösse, Volkszahl, Gewässer und Gebirge, Landesbeschaffenheit, Religion und Sitten, die Geschichte, Titel, Wapen, Ritterorden, Kriegsmacht, Einnahme und Ausgabe, die zweyte die Erzeugnisse, Industrie, Regierungsform, Münzen, Maasse und Gewichte, und die dritte und vierte die Landeseintheilung, die Hauptörter nebst deren nördlichen Breite und östlichen Länge von Ferro, die Häuser- und Einwohnerzahl, so wie die vorzüglichsten Merkwürdigkeiten derselben von den Chur- und Herzogl. Sächsischen Landen vor. Freylich trifft man durchaus bestimmtere Nachrichten von den erstern als den letztern an. Aber die *Kesslerischen* und *Grunerischen* Topographieen ausgenommen, fehlt es noch sehr an Büchern, die ein statistisches Licht über die Herz. Sächs. Lande verbreiten können. Von Meiningen hätten die einträglichen und dem Lande eignen Fischteiche, so wie der Flosshandel, eine Erwähnung verdient. Aus dem in Dieterichs Verlage herausgekommenen *historisch-genealogischen Handbuche* hätte der Vf. noch manche nähere die Herzogl. Sächsischen Lande angehenden Data schöpfen können.

Ebendas.: *Fünf Tabellen in sechs Blatt über den Russischen Staat, welche das Wissenswürdigste aus der Statistik, Geographie, der Geschichte und der Münz- Maass- und Gewichtskunde enthalten.* 1791. 6 Bog. fol. Auch hier hat Hr. *B.* den grossen Reichthum von Sachkenntnissen, den die Statistik, Geographie und Geschichte des Russischen Reichs darbieten, unter einem sehr gutgeordneten leicht zu umfassenden Blick vor Augen gestellt. Sie sind im Ganzen nach demselben Plane, wie die erstern, bearbeitet, bleiben aber nicht bloss bey einem allgemeinen Umriss stehen, sondern gehen hie und da in das speciellste Detail und werden also für den Liebhaber der Statistik desto lehrreicher. In dem Abschnitte von der Landesindustrie und dem Handel hat er die genauesten neuesten Nachrichten von den mancherley Manufacturen, ihrer Anzahl, der Zahl der Stüle und ihrer Arbeiter, von den vorzüglichsten Producten und ihrem in- und ausländischen Verkehr, von der Ein- und Ausfuhr zu Petersburg, Riga, Reval, Narva, Wiburg, Archangel und Astrachan, so gar den Betrag der Ein- und Ausfuhr der in den Jahren 1784 und 1788 von verschiedenen Nationen in Petersburg umgesetzten Waaren mitgetheilt. Der Abschnitt von dem Staatsreichthum fasst die Anzeige aller Producte aus den verschiedenen Naturreichen, das Kap. von der Landmacht die Angabe des grossen in dem letztern Turkenkriege erlittenen Verlustes in sich. Die sämmtlichen Tabellen sind Zeugnisse, dass der Vf. alle zu seiner Arbeit nöthigen Hülfsmittel mit Fleiss und Sorgfalt benutzt hat. Freylich muss er da mangelhaft bleiben, wo es die Hülfsmittel selbst sind.

VERMISCHTE SCHRIFTEN. *Norrköping*: *Svenska Fiske-Fänget*, eller *kort underrättelse om alla Svenska och de märkvärdigaste utländska Fiskars skapnad, egenskaper, lefnadsart, fångningssätt* etc. (Der schwedische Fischfang, oder kurze Belehrung über den Bau, die Eigenschaften, Lebensart, Fang und Anwendung aller schwedischen, und der merkwürdigsten ausländischen Fische zum häuslichen und allgemeinen Gebrauche; wissbegierigen Naturforschern von einem Menschenfreunde mitgetheilt.) 1791. 8. 5 Bog. (5 Sch.) Der Vf. zeichnet sich durch ein lateinisches *E* und *O* aus. Die Grenzen der Benutzung dieser Schrift sind nicht wohl angegeben; denn für wissbegierige Naturforscher ist hier zu wenig, und für den häuslichen und allgemeinen Gebrauch ist das darinn befindliche lateinische zu hoch. Z. B. bis S. 58. werden die schwedischen Fischarten durch folgende lateinische Wörter abgetheilt; 1) Anodes; 2) iugulares; 3) thoracici; 4) abdominales; auf den übrigen Seiten kommen die ausländischen, aber hie und da in Schweden angetroffene, Fische vor.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Sonnabends, den 28. Julius 1792.

HANDLUNGSWISSENSCHAFTEN.

OFFENBACH, b. Weiss u. Brede: *Johann Christian Schedels* neues und vollständiges *Waaren-Lexicon*, worinnen alle und jede im deutschen und fremden Handel gangbare Artikel sowohl rohe als verarbeitete Producten und Kunstsachen, für Kaufleute, Fabrikanten und Geschäftsmänner deutlich und bestimmt beschrieben sind, und zwar nicht allein in Rücksicht auf ihre Natur- und Kunstgeschichte, sondern auch nach ihrer Anwendung und Benutzung, ihren Verhältnissen in Wage, Mass, Verkaufsart u. s. w. Erster Theil A. bis L. 1790. 656 S. gr. 8. (1 Rthlr. 16 gr.)

Hr. *S.* urtheilet in der Vorrede sehr richtig, dass die Waarenkunde die erste Wissenschaft jedes Handelsmannes seyn müsse; wenn er aber meynt, weil *Bohns* Waarenlager und *Ludovicis* Kaufmanns-Akademie veraltet seyn, so fehle es gänzlich an einem guten Werke der Art, so muss ihm die vor drey Jahren erschienene sehr vermehrte Ausgabe des ersten von Hn. *Norrmann* unbekannt geblieben seyn, und wenn er sein Werk für eine neue Sammlung ausgiebt, so ist das wenigstens Uebertreibung. Denn er hat eben sowohl *Bohns* Waarenlager zum Grunde gelegt und es nur durch Zusätze und Verbesserungen mehr erweitert als Hr. *N.* Es sind viele Artikel ganz neu hinzugekommen und die meisten in der Ausführung vermehret, so dass in Absicht der Vollständigkeit über die gemeinen Gegenstände des Handels nicht viel vermisst werden wird. Sowohl die deutschen als aufgenommenen fremden Kunstbenennungen sind fleissig gesammelt. Indessen fehlen doch noch einige, die weder seltsam noch unwichtig sind, gänzlich, z. B. *Amethyst* und *Aschenzieher* oder Turmalin, zwey bekannte Edelgesteine, *Borsten*, mit denen besonders aus Polen und Russland beträchtlicher Handel getrieben wird, *Clincaillerie*, kleine Metallwaaren, wie Schnallen, Knöpfe u. d. g. *Cybeben* oder grosse Rosinen, *Darmsaiten*, *Dosen* von Email, Leder, Papiermaché, *Drell*, das Leinenzeug, *Espagnol*, eine Art feiner Schnupftaback, *Duckstein*, das berühmte Weissbier, *Filtrier*- oder Tropfstein, *Glauber*- oder Wundersalz, *Goldwasser* oder Danziger Crambambuli, der bekannte Liqueur, *Heringsthran*, der neuerlich aus Schweden eingeführt wird, *Johannisblut*, die sogenannte deutsche Cochenille, *Klar* oder Schleyer, ein leinen Zeug, *Konigsholz*, *Latun* oder Messingblech, *Leisten*, *Löschpapier*, *Lumpenzucker*. Die Art der Zusammenstellung der Artikel sowohl als die Ordnung im Einzelnen ihrer Ausführung ist meistens recht gut und nach der Angabe des Titels eingerichtet. Nur hat sich bisweilen durch verschiedene Benennungen, oder beym Durchgehen der besondern Gattungen einer Sache unnütze Wiederholung eingeschlichen, z. B. unter *Futaine* wird noch einmal gesagt, was schon vom französischen und italiänischen *Barchent* erwähnt war. Unter *Diamant* sind die Grade ihrer Güte, die Arten der natürlichen und geschnittenen nicht so vollständig angegeben, als nachher unter *Edelgesteine*. Auch in Absicht der Erklärungen und Nachrichten selbst zeuget das Werk von guten Kenntnissen und fleissigem Gebrauch der besten Hülfsmittel zur Naturkunde, Technologie und Handelsgeschichte. Hin und wieder kommen zwar einzelne Mängel und Irrthümer mit vor, z. B. ist unter *Bambusrohr* der Gebrauch zu Stöcken, unter *Kaninchen* die vorzüglich nutzbarste Art, nehmlich die Angorischen oder sogenannten Seidenhasen, unter *Katzenschwanz* die Anwendung zum Schachtelhalm, unter *Kupfer* das so vorzügliche und reichlich ausgeführte Englische nicht bemerkt. Bey *Esel* wird der sogenannten Rechenhäute gedacht, als wäre diese Art Pergament von Eselshaut, da sie doch vielmehr Oelshaut von der Zubereitung mit Leinöl heisst. Bey *Holz* wird unter das Buschholz der *Pappelstrauch* gerechnet, und die Pappeln geben doch bekanntermassen hohe Bäume. Am auffallendsten ist, dass bisweilen aus dem *Bohn* alte Vorurtheile nachgeschrieben sind. Z. B. unter *Bier* wird das Hineinwerfen der Kieselsteine als Mittel gegen das Sauerwerden angeführt. *Cedernholz* ist gar nicht gehörig bestimmt, und der Oxycedrus als eine kleinere Art mit dazu gerechnet, *Elendsklauen* werden als ein Mittel wider die hinfallende Sucht angegeben, unter *Hanf* wird das Saamentragen dem männlichen beygelegt, welches gerade umgekehrt dem weiblichen zukommt. Allein dieses alles sind in Verhältniss der Grösse des Werks und der Mannichfaltigkeit der darin enthaltenen Sachen nur kleine Flecken, die dem Werthe desselben im Ganzen nichts benehmen. Vielmehr wird es in seiner Art das beste und lehrreichste, was wir haben. Denn selbst gegen die Norrmannische Ausgabe des Bohnischen Waarenlagers zeichnet es sich vortheilhaft aus, indem es äusserlich noch einmal so stark wird, auch viele, sonderlich fremde, Artikel mehr und beiden gemeine oft vollständiger und richtiger enthält, wie z. B. die Vergleichung bey *Alaun*, *Batavia*, *Bernstein*, *Canariensaamen*, *Corallen*, *Flohsaamen*, *Gold*, *Galgas*, *Lack* u. a. beweiset.

VOLKSSCHRIFTEN.

MÜNSTER u. OSNABRÜCK, b. Perrenon: *Allgemeine nützliche Bürger- und Landmanns-Praktik*, worinnen

nen eine Volks- Stern- und Naturkunde, ein immerwährender Kalender, wie auch ein Sitten- Schreib- Brief- und Rechenbuch für jedermann enthalten. Zum Gebrauch für Landschulen. Von C. L. *Reinhold*, D. d. W. u. Prof. der Mathematik und Physik, wie auch der zeichnenden Künste, etc. — Mit Kupfern. 1791. 286 S. 8. ohne das Schreib- Brief- und Rechenbuch, welches unter eignem Titel (C. L. Reinhold, D. nützliches Lese- Schreib- Brief- und Rechenbuch, für den Bürger und Landmann, wie auch für Landschulen. Mit 2 Vorschriften in Kupfer,) 235 S. 8. nebst einer eignen Vorrede hat. (1 fl. 48 Xr.)

Diefs neue Werk eines mit unglaublicher Geschwindigkeit fördernden Polygraphen ist nur noch ein kleiner Theil dessen, was nach des Vf. Meynung zum Unterricht des Bürgers und Landmanns gehört; denn er verspricht in der Vorrede, wenn dieser Theil Beyfall finde, in den folgenden Theilen noch 7 Artikel zu bearbeiten, als 1) eine allgemeine Garten- und Ackerbaulehre; 2) eine gute Oekonomie oder Haushaltungskunst; 3) einen Hausarzt für Menschen und Vieh; 4) einen Land- Zimmer- und Mauermeister; 5) lehrreiche und nützliche Künste aus der Oekonomie, Naturlehre und Mechanik; 6) eine allgemeine Dorfordnung; 7) eine kurze Welt- und Menschengeschichte. Er versichert noch überdiefs, dafs bey der wirklichen Ausführung des Werks, noch manche Artikel, den Umständen gemäfs, hinzugefügt werden würden. — Zur Probe von der Art des Vf., den Volkslehrer in der Astronomie zu machen, mag statt mehrern folgende Stelle dienen: S. 16. „Da der Mercur der Sonne so nahe ist, dafs die Metalle in demselben von der Sonnenhitze fliefsen; so dürften die Einwohner daselbst nur weifse polirte Oberflächen haben, worauf die Strahlen der Sonne zurückprallen. Die Natur könnte ihnen Schirme anerschaffen haben, wie unsre künstlichen Sonnen- und Regenschirme sind, die den Mercurianern aber als ein Glied, wie z. B. den Hähnen der Pfauen, und vielleicht weit künstlicher angewachsen sind; und wenn sie denselben nicht bedürfen, so ziehen sie ihn vielleicht zusammen, und tragen ihn wie einen Haarzopf. Wenn die Merkuriusbürger auch Flofsfedern zum Schwimmen besitzen, so fehlet es ihnen nicht an Gelegenheit sich abzukühlen. — Vielleicht sind die Bewohner der Venus, worin es auch bis zum zerschmelzen heifs seyn soll, mit ledernen Flügeln versehen etc. —"

In der besondern Vorrede zu dem Lese- Schreib- Brief- und Rechenbuch klagt der Vf., dafs noch keine Schreibkunst, kein Briefsteller und kein Rechenbuch für Eltern und Kinder auf dem Lande und für die Landschulen vorhanden sey, und versichert: „sein Werk sey mit vollkommner praktischer Kenntnifs des Landmanns abgefafst, und nach seinen Bedürfnissen und Fahigkeiten eingerichtet." Nebenher stattet er auch seinen öffentlichen Dank seinem Verleger ab, „der schon so manches nützliche Werk mit *ehrenvoller Sorgsamkeit und kostbarem Aufwand* in die grofse Welt gefördert habe, und sich auch durch dieses Werk bey dem Landmann besonders verdient mache." — Als Beleg hiezu dürfte freylich nicht dienen, dafs ein zu dem *Rechenbuch* gehöriges Druckfehlerverzeichnifs von beynahe 4 vollen Octav-Seiten beyliegt, welches eben von keiner *ehrenvollen Sorgsamkeit* zeuget. Rühren aber die Druckfehler aus dem Manuscript her, wie es bey manchen fast der Fall zu seyn scheint; so sieht es um die Brauchbarkeit dieses Rechenbuchs für den Landmann und die Landschulen noch mifslicher aus. Ueberhaupt haben wir die besondern praktischen Vorzüge, welche diefs Rechenbuch zum Unterricht des Bürgers und Landmanns haben soll, weder in Rücksicht der Methode noch des Ausdrucks finden können. Vielmehr trifft man auch hier die nehmliche Weitschweifigkeit, wie im ganzen Buch überhaupt an. Die zum Theil ganz gut gewählten Rechenexempel sind ohne Noth gehäuft, und die ausführlichen Verzeichnisse von allen möglichen, — oft kaum dem Namen nach bekannten, — Münzen, Gewichten, Meilen und Ruthen, sind gelehrter Auswuchs für ein Volksbuch. Auch ist es unrichtig, wenn der Vf. vom Gehalt des Gewichts sagt: Ein Zentner hält *insgemein* 110 Pfund, ein Pfund 32 Loth etc. *Insgemein* wird denn doch der Zentner in der Arithmetik zu *hundert* Pfund gerechnet.

Die Briefstellerregeln sind zum Theil in einem eignen Ton abgefafst, z. B. S. 15 — — — „3) Wenn man Gründe der Religion in seinen Ermahnungen anbringen will, so bediene man sich nicht abgedroschner Formeln übel angebrachter biblischer Stellen und abentheuerlicher Vorstellungen, z. E. *Habe Gott vor Augen und im Herzen* (?). Der Gott Abrahams, Isaaks und Jakobs segne Dich. Wenn dir die Lust zum Spielen ankömmt, so denke immer, ein Würfel sey ein Knochen des Teufels und eine Karte sein Rock. 3. (4) Man bemühe sich zu zeigen, dafs man nicht umhin gekonnt, einen solchen Brief zu schreiben, und dafs man des andern wahres Bestes zur Absicht habe und jederzeit haben werde."

In der Formular- und Cautelar-Praktik scheint der Vf. es auch nicht weit gebracht zu haben. Denn so läfst er S. 63 einen Pfarrer in einem von ihm zum Besten einer Fruchthändlerin ausgestellten Attestat bezeugen, „dafs selbige in seinem Dorf einen Wagen mit allerley Lebensmitteln aufgekauft, und damit vor seiner Thür gehalten habe." Ob nun dieses einmal oder öfter, vor zwey oder vor zwanzig Jahren geschehen, davon meldet die Bescheinigung kein Wort. So verspricht auch, in der gleich darauf folgenden N. 3. der Daniel Miser, das ihm vorgeliehene Geld *„gegen den 1. May"* mit gröfstem Dank wieder zu bezahlen. In welchem *Jahr* diefs aber geschehen soll, davon ist auch kein Wort gesagt. Wer dem Bürger und Landmann Formulare an die Hand geben, wer sich rühmen will, solches, *„mit vollkommen praktischen Kenntnifs des Landmans und nach seinen Bedürfnissen und Fähigkeiten"* gethan zu haben; der mufs mit solchen Zetteln wegbleiben, die den Unwissenden, der sich lediglich nach ihnen als Mustern richten wollte, geradeswegs der Chicane in die Hände liefern würden, und die ein halbkluger Schulmeister oder Schreiber bestimmter und vorsichtiger abzufassen wissen würde.

Ham-

Hamburg, b. Hoffmann: *Die Dorfgesellschaft.* 1791. 182 S. 8. (8 gr.)

In einer in Vorschlag gebrachten, sich im Winter alle Sonntag Abends beym Schulmeister versammelnden Dorfgesellschaft, soll die Schulmeisterin den Frauen und Mädchen, auf zwo Spulen in derselben Zeit doppelt so viel Garn zu erwerben lehren, und die Mütter sollen ihre Kinder mitbringen, damit sie frühzeitig lernen, sich unter einander in stillen Spielen zu erfreuen und angenehme lehrreiche Erzählungen aufmerksam anzuhören. Zu diesem Behuf werden hier Geschichten und Fabeln erzählt; und man muss dem Vf. derselben einräumen, dass er die Gabe, moralische Lehren dem gemeinen Mann zu versinnlichen, und fasslich vorzutragen, in einem vorzüglichen Grad besitzt. Die im Anfange vorgetragne Moral hätte nur in Geschichte eingekleidet, oder mehr durch Erzählungen erläutert werden sollen, um die Aufmerksamkeit, zumal in Vorlesungen, die des Abends gehalten werden, besser zu unterhalten. Auch wäre es gut gewesen, Provincialwörter entweder mit gemeinverständlichen zu vertauschen, oder sie wenigstens in Noten zu erklären.

Berlin, b. Petit u. Schöne: *Handbuch für den gesitteten Bürgerstand, die weiser zu werden wünschen.* Erster Theil, erster und zweyter Band. 1791. 381 S. Zweyter Theil, dritter Band. 4 Bogen. (16 gr.)

Man sollte glauben, der Vf. dieses nützlichen Volksbuchs habe es bloss für die Bürger einer grossen und reichen Hauptstadt bestimmt, wenn man lieset, was er S. 16. von dem Luxus der Bürger für eine Beschreibung macht: „Wir begehren, wenn wir aufstehen, unsre drey „Tassen Caffee; gegen zehn Uhr eine Buttersemmel — „wohl ein Achtel Malaga — auf den nüchternen Ma„gen; mit dem Glockenschlag zwölf unsre zwey bis „drey Schüsseln; am Abend wenigstens kalte Küche etc. „und des Tags unsre drey bis sechs Pfeifen Tabak und „ein Paar Bouteillen Bier." Der Inhalt der einzelnen Auffätze zeigt jedoch, dass er auch auf Bürger in mittleren und kleineren Städten Rücksicht genommen. — Dem S. 15. vorkommenden Satz: „*Handwerker hat kein Ort zu viel, und es ist kein Land damit überhäuft*" dürfte doch wohl die Erfahrung widersprechen. In dem Auffatz von Volksfesten und gesellschaftlichen Vergnügungen scheint uns der Vf. zu sehr gegen alle rauschende Ergötzlichkeiten, gegen Musik und Freudengesang, zu eifern. *Wie der Bürger seinen Prediger beurtheilen soll,* wird in der 7ten Abhandlung sehr wohl ausgeführt. Vom Bücherlesen unter den Bürgern wird Nutzen und Schaden richtig gegen einander abgewogen; und gezeigt, dass der Bürger nicht ganz ohne Lectüre bleiben, aber auch sich nicht darin übernehmen solle. Dem Tanz scheint der Vf. mehr abhold zu seyn, als es diese Lustbarkeit an und für sich verdient. Dass einer, der nicht mittanzt und sich die Ohren zuhält, einen Ball sehr lächerlich findet, geht wohl eben so natürlich zu, als dass einem, der taub ist, der Klavier- und Violinspieler, und einem, der gar keinen Begriff von Buchstaben hat, ein noch so schön beschriebenes Blatt, sehr possierlich vorkommen müssen. Die Ausschweifungen, welche der Vf. von gesellschaftlichen Tänzen befürchtet, lassen sich durch gute Aufsicht und Einrichtung verhüten, und sind auch in ordentlichen Gesellschaften (denn von offenbar liederlichen Häusern ist die Rede nicht) keinesweges so häufig, und so leicht möglich, als der Vf. es vorstellt. Freylich wenn Bürgermädchen sich auf *allen* Tanzplätzen finden lassen, so muss das gegen sie als Müssiggängerinnen Verdacht erwecken. Nur darf ein solcher Missbrauch ein an sich unschuldiges Vergnügen nicht in üble Nachrede bringen. 12. *Sollen Bürgersöhne studieren?* — Rec. erinnert sich nicht, diese Frage, noch dazu in so gedrängter Kürze, irgendwo so aus allen Gesichtspunkten beleuchtet gefunden zu haben. Es wird auf der einen Seite das willkührliche und despotische solcher Verordnungen, wodurch Kinder gewisser Stände ganz vom Studieren ausgeschlossen werden, und der Schade der daraus, ausser andern Rücksichten, besonders für die Nacheiferung der Kandidaten aus den höhern Ständen, entstehe, gezeigt. Auf der andern Seite wird jedoch eben so das Zweckwidrige der Studiersucht unter dem Bürgerstand sehr gut ins Licht gesetzt; es wird gezeigt, dass selbst einige Bürgerssöhne, oder auch gute Köpfe unter ihnen, darum gerade noch keinen Beruf zum Studieren haben, und dass, wenn man dergleichen Bürgerskindern sogleich um dieser Vorzüge willen ihrem väterlichen Gewerbe entziehe, nothwendig die Cultur der bürgerlichen Gewerbe, die doch auch nur durch Leute von Kopf und von einigen Vermögen verbessert und in die Höhe gebracht werden können, dabey leiden müsse. 13. *Von Gespenstern.* — Auch dieses werden Leser aus allen Ständen mit Nutzen und Vergnügen lesen, und selbst der Psycholog wird diese Blätter nicht unbefriedigt weglegen. 14. *Von der Abschaffung der blauen Montäge.* — Enthält sehr viel treffendes über die Nothwendigkeit der Erholung; und zeigt, dass dem Bauer und Handwerksmann, als unsern fleissigsten Bürgern, ihre Erholungen am wenigsten zu missgönnen seyn: dass indessen dem Bürger, Meister und Hausvater noch lieber ein blauer Mittwoch, der die sechstägige Arbeit in zwey Hälften theilte, zu gestatten wäre; dass der rüstige Geselle der Erholung eben nicht bedürfe, der ohnehin erst den Sonntag gefeyert habe, und sich des Werks nie so ernstlich annehme, weil er es nicht für sich, sondern für den Meister, betreibe, der ihm den Lohn unverkürzt bezahle, er habe sich emsig oder nachlässig bewiesen u. s. w. (Vielleicht könnte jedoch die Idee mit der *blauen Mittwoch*, die dem Rec. schon vorher auch öfters beygekommen, an manchen Orten, wo jenes Uebel mit dem blauen Montag durchaus nicht ganz zu heben wäre, unter näheren Bestimmungen zu einem schicklichen Ausweg dienen.) Wir übergehen die übrigen Auffätze, um unsre Gränzen nicht zu überschreiten, haben aber auch schon genug angeführt, um uns wegen der guten Empfehlung, die wir diesem Buche mitgeben, vor unsern Lesern zu legitimiren.

Bey dem 2ten Theil hat sich der Vf. kürzer fassen müssen, als er anfangs wollte. In diesem ist das über die Loterie — gesagte das merkwürdigste.

Nürnberg, b. Grattenauer: *Geschichte des Dörfleins Traubenheim.* Fürs Volk und für Volksfreunde, geschrieben von *Joh. Ferd. Schlez.* (Erste Hälfte. Mit einem Titelkupfer. 1791. 470 S. 8. (1 Rthlr.)

Der als Dichter und Volkslehrer durch mehrere Schriften schon rühmlich bekannte Vf., (adelicher Pfarrer zu Ippesheim in Franken,) benutzt die angebliche Geschichte eines im 30jährigen Krieg verwüsteten und von dem nachmaligen Besitzer Gustav von Traubenheim wieder aufgebauten Dörfleins gleichen Namens, um dem Landmann sowohl als den Gutsherrschaften und Obrigkeiten gute Lehren über allerley für den Wohlstand des Volks wichtige Materien, z. B. über die Missbräuche und Inconvenienzien, die es gewöhnlich hat, wenn Gemeinden, den Schulmeister selbst zu wählen, berechtigt sind; über die Gewissenlosigkeit bey Leistung der Gemeind- und Frohndienste; über die Abschaffung des sonst in den Kirchen gewöhnlich gewesenen besondern Stands oder Stuhls für die Huren; über den thörichten Ehrgeiz mancher Bauern, durch unverhältnissmässigen Ankauf liegender Güter recht reich scheinen zu wollen; über die Zuneigung der Landleute zu einem rechtschaffenen Vogt; über die schlimmen Folgen, die dagegen aus der Anstellung eines gewissenlosen Beamten entspringen, unter dem alles mit Geldbussen abgethan wird, und der dadurch, dass er diese Einnahm-Rubrike alle Jahre höher treibt, sich bey seiner Herrschaft zu insinuiren sucht; über das leidige Spielen und Saufen in den Wirthshäusern, und das dadurch in den Hütten und Familien des gemeinen Mannes entstehende Elend etc. auf eine sehr fassliche und um so eindringendere Art ans Herz zu legen, da der Vf. diese Lehren nicht bloss bey Gelegenheit durch die handelnden Personen vorpredigen lässt, sondern meist in Geschichten und Auftritten anschaulich macht. Ueberhaupt sieht man, dass der Vf. seine Bemerkungen und Vorschläge nicht in der Studierstube ausgeheckt, sondern aus der wirklichen Welt, in der er lebt und webt, genommen; auch die Gabe, sich dem Landmann verständlich und interessant zu machen, innen hat. Nur selten stösst man auf so lange, für den gemeinen Mann allerdings unverständliche Tiraden, wie S. 7., wo eine von den Nordlichtern handelnde Periode beynahe eine Seite einnimmt, und durch eine hineingeschobene Parenthese noch erschwert und verlängert ist; oder auf schwülstige, in einem Buch fürs Volk doppelt übel angebrachte, Declamationen wie S. 55., wo es von dem Schulmeister zu Langenhausen von seiner Ehehälfte in einem *crescendo forte* zu Theil gewordenen Schmähregen heisst: „So fallen aus einer schwarzen „Hagelwolke zuerst einzelne Schlossen. Der arme „Wanderer hofft gnädigen Abzug; aber plötzlich bricht „das ganze Gewitter über ihn los, und würde ihn sicher „zerfleischen, wenn er nicht noch zu rechter Zeit ein „sicheres Obdach ereilte" etc.; oder wie S. 65, wo von der Grabstätte der Bäuerin Regine, die sich durch Stiftung der Schule verdient gemacht hatte, und wohin der brave Schulmeister Lieberich seine Schüler führt, erzählt wird: „Ein Wäldchen von mancherley Rosen „blüht um den Grabhügel der Unvergesslichen. Nachtigallen gurgeln an Frühlings-Abenden schwermüthig „in dem Gesträuch, als ob sie wüssten, dass hier eine „Wohlthäterin schläft."

KLEINE SCHRIFTEN.

Staatswissenschaften. *Paris,* b. Dupont: *Memoire sur les Colonies americaines et leurs relations politiques avec leurs Metropoles,* par feu Mr. *Turgot.* 1791. 75 S. 8. Das Publicum würde schwerlich etwas verloren haben, wenn man diese Blätter ferner im Büreau der französischen auswärtigen Angelegenheiten hätte ruhen lassen. Turgot musste, gleich andern Ministern, im April 1776 zu Anfange des americanischen Krieges diess Memoire aufsetzen, um dem Könige darin seine Meynung über die besten Massregeln mitzutheilen, welche Frankreich damals zu nehmen habe; man erfährt also daraus, wie man um diese Zeit von dem americanischen Kriege und dessen Folgen in Versailles dachte. England damals anzugreifen, kam den französischen Ministern nie in den Sinn, weil Flotte und Armee nicht in der besten Verfassung waren, auch das Deficit schon jährlich auf 20 Mill. Livres stieg. Vielmehr befürchtete man die Unterjochung der 13 Colonien, oder ihre Aussöhnung mit dem Mutterstaat, und in beiden Fällen glaubte man, würde sich England wegen der Kriegskosten durch Eroberung der wehrlosen französischen oder spanischen Zuckerinseln schadlos halten. Turgots Vorschläge, die Flotte insgeheim herzustellen, den Americanern zu erlauben, auf den Zuckerinseln Ammunition, und was sie brauchten, einzukaufen, französische Officiers bey den Insurgenten Dienste nehmen zu lassen, etc. wurden freylich vom Pariser Hofe bis auf Bourgoines Niederlage bey Saratoga befolgt, allein nachher, wie allgemein bekannt ist, ganz verändert. Turgot zeigt in dieser Schrift selten eine richtige, deutliche Kenntniss von den Kräften, Hülfsmitteln und der ganzen Lage der beiden kriegführenden Mächte, so wie von Frankreich oder Spanien, sondern verweist dabey auf Vergennes Belehrungen, oder wagt nur flüchtige ganz allgemeine Schilderungen. Die Unterjochung der Insurgenten hielt *T.* für unwahrscheinlich, aber vortheilhaft für Frankreich, weil die durch den Krieg verheerten Provinzen künftig dem Mutterlande im Frieden keinen Handelsgewinn geben, und im Kriege keinen Beystand leisten konnten. Besser wäre es aber für Frankreich und Spanien, wenn sie sich ihrem alten Herrn, noch nicht ganz gedemüthigt oder erschöpft unterwürfen, weil dieser hier kostbare Heere unterhalten müsste, um dem wieder aufkeimenden Freyheitsdrang bey Zeiten Schranken zu setzten. Erlangte aber Nord-America seine Freyheit, so prophezeiht Turgot, für den europäischen Handel, und die Colonien anderer Mächte unausbleibliche Folgen, die jedoch bisher nicht zur Wirklichkeit gekommen sind. Er meynt, Spanien und Frankreich müsse alsdenn ihrer Herrschaft über jene Länder entsagen, ihnen ganz uneingeschränkten Handel erlauben, und bloss Freundschaft mit ihnen zu erhalten suchen. Eben so besorgt war man damals, dass Spanien etwa Feindseligkeiten in America anfangen, und Frankreich unvorbereitet in einen Krieg mit England verwickeln möchte. Auf diesen Fall schien es dem Versailler Cabinet äusserst misslich, mit dem spanischen Hofe wegen der künftigen Kriegsoperationen zu handeln, weil England Mittel gefunden hatte, die wichtigsten spanischen Staatsgeheimnisse zu erforschen. Desswegen rieth *T.,* sich bloss dem König von Spanien und dem Minister Grimaldi anzuvertrauen.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Sonnabends, den 28. Julius 1792.

PAEDAGOGIK.

Wien u. Braunschweig, b. Graeffer *und Campagnie* allgemeine Revision des gesammten *Schul- und Erziehungswesens von einer Gesellschaft praktischer Erzieher.* Herausgegeben von *J. H. Campe.* 14ter Theil 1790. 15ter Theil 1791.

oder unter dem Titel:

Braunschweig, in der Schulbuchh. *Emil, oder über die Erziehung von J. J. Rousseau, Bürger zu Genf.* Aus dem Französischen übersetzt von *C. F. Cramer,* mit ..... Anmerkungen herausgegeben von *J. H. Campe. Dritter und vierter Theil.* 1790 und 1791. 498. und 520. S. 8.

In diesen beiden Theilen wird nun das vierte und fünfte Buch des *Emils* geliefert und dies Werk Rousseau's geendigt, wenn nicht etwa noch im folgenden Bande sein Fragment, *Emil und Sophie, oder die Einsiedler*, übersetzt wird. Emil selbst ist zu lange bekannt und zu oft von allen Seiten beurtheilt, als dass von dem Werk selbst es jetzt noch Zeit wäre, hier eine Recension niederzuschreiben. Da es aber von den Herausgebern durch diese neue Uebersetzung und durch ihre Anmerkungen wieder mehr in Umlauf gebracht wird, so gehört eine beurtheilende Anzeige von beiden allerdings hieher. Das vierte Buch Emils ist insonderheit wegen des Glaubensbekenntnises des savoyischen Vicars interessant, worinn Rousseau seine Grundsätze in Absicht der Religion vorträgt, über die man jetzt freylich billiger als vor 20 Jahren urtheilt, wobey aber doch sehr die Frage ist: ob bey dem vielen Wahren und Guten, das der Vicar sagt, sein Sceptizismus an der Geschichte des N. T. von neuem in unserm lesenden Publicum hätte im Umlauf gebracht werden sollen; denn wenn R. gleich S. 232. bis 238. über Jesum und die Glaubwürdigkeit und Ehrwürdigkeit seiner Lebensgeschichte sich sehr billig und gut erklärt, so contrastirt dies doch mit seinem vorher stark und weitläufig geäusserten Unglauben an Geschichtswahrheit so sehr, dass es scheint, er habe beide Stellen zu ganz verschiedenen Zeiten und in ganz verschiedener Gemüthsstimmung niedergeschrieben, und des Vicars S. 243. vorgegebene Vernichtung seiner Vernunft beym Messelesen bleibt immer ein kläglicher Behelf, wenn gleich die hierarchischen Vertheidiger geheimnissvoller Theorien und Menschensatzungen in der protestantischen sowohl als römischen Kirche dergleichen Vernichtung der Vernunft als ein wesentliches Stück und Opfer des Glaubens fodern, anrechnen und damit zufrieden sind, worüber Hr. C. ein paar gute Anmerkungen macht. Die Anmerkungen der Herren *Campe*, *Ehlers*, *Trapp* und *Stuve* berichtigen nun zwar oft den Text, sind aber doch nicht alle von gleichem Werth. So scheint S. 182. die Anmerkung des Hn. *T.* ungerecht, wenn er die Errichtung der Hierarchie, die Unterjochung und Einkerkerung der Vernunft, Inquisition u. s. w. der biblischen Offenbarung, als veranlassender Ursache, zur Last legt, und sie deshalb ein *nothwendiges Uebel* nennt, wogegen alles Vernünfteln wider den Augenschein sey, — da doch der wohlverstandene Inhalt der Offenbarung zum voraus wider das alles gestritten hat, und man alle nützliche Werkzeuge, ja alle menschliche Kräfte und Gliedmaassen mit eben dem Rechte nothwendige *Uebel* nennen könnte, weil sie, wie die Offenbarung, von ehrgeizigen, wüthenden, habsüchtigen, herschsüchtigen Menschen zum Schaden der Welt gemissbraucht sind. Wenn Hr. *T.* auch das Wort *Uebel* in dem Sinne nähme, wie Jak. 3, 8 die Zunge ein unruhiges Uebel genannt wird, d. i. ein Werkzeug des menschlichen Geistes, das böse Menschen häufig misbrauchen, so würde auch dieser Sinn nicht ganz zutreffen; denn Religion ist dem Verfolger, Unterdrücker u. s. w. nicht *Werkzeug*, sondern nur *Vorwand*, aber sein Misverstand der Bibel, oder sein Eigensinn, sein böses Herz, oder seine fanatische Schwärmerey, die die fremdartigen Ideen in die Schrift hineintrug, nicht die Offenbarung selbst, ist schuld, ist ein Uebel. Auch das ist zu viel gefodert S. 194 Anm: „Vertrauen „zu einem Zeugen ohne *persönliche* Bekanntschaft ist „grundlos." Dann ists ja um alle Geschichte aller Völker und Zeiten gethan. Selbst mit den neuesten Zeugen von den Begebenheiten in Frankreich, Schweden und Deutschland steht Hr. *T.* in keiner *persönlichen* Bekanntschaft, und er wird doch weder sagen, dass alle Geschichtschreiber von Dingen, die sie selbst gesehen und gehört zu haben bezeugen, die *er* nicht *persönlich* kennt, Lügner oder Betrogene, noch dass alle Geschichtbücher untergeschoben sind; und warum sollten's gerade nur die Annalen und Memoires des ersten christlichen Jahrhunderts seyn? Dagegen ist die Anm. des Hn. *E.* S. 183. 184. voller Wahrheit, so wie R. Satz „lassen Sie „uns nicht das Ceremoniel der Religion mit der Religion „selbst verwechseln. Der Dienst, welchen Gott fodert, „ist der Dienst des Herzens, und der, wenn er aufrich„tig ist, ist stets einförmig." Wenn Hr. *T.* S. 197. in Absicht seiner und aller philosophisch richtig denkenden die Religion des redlichen Nachdenkens und Beherzigens würdig achtender, Menschen Recht hat, zu sagen: „die *Religionslehren*, die durch Wunder beglaubigt werden sollen, glaube ich ohnehin, wenn meine Vernunft mir diesen Glauben gebietet, und was diese mich nicht nöthigt zu glauben, davon kann mich keine Wundererzehlung

lung überreden; auf Thatsachen weiss ich keine Glaubenswahrheit der Vernunft zu gründen" so sollten die Schlussworte „mir und allen, *die mit mir in gleichem Falle sich befinden*" ihn erinnert haben, dass der grösste Theil der Menschen nicht in dem Fall ist, die nur eine historische, auf Thatsachen gegründete Religion haben *können*. Was kann den Ungelehrten, der immer aus der Natur der Sache hergenommene Beweise nicht einsehen, nicht prüfen kann, überzeugen, als die Autorität: Gott hats gesagt! durch einen Bevollmächtigten gesagt! Das soll nun freylich nicht *jedes* Lehrers Wort zu Gottes Wort machen; aber da doch alle Volksreligionen in der Welt auf diesem Princip gegründet sind, ohne welche die Völker ohne alle Religion seyn würden; so sieht man doch, dass dies ein allgemeines Bedürfniss der schwachen menschlichen Vernunft ist; und man sollte billig behutsamer seyn, die göttliche Sanction und auf Geschichte gegründete Autorität der Aussprüche Jesu und seiner Apostel im N. T. nicht in solchen Schriften zu schwächen, die doch nicht eigentlich für Gelehrte bestimmt sind. Diese Schwächung macht mehr praktisch Ungläubige, als manche Schriftsteller denken und erfahren, die dann den, freylich sehr übereilten, falschen Schluss machen: ist die Historie Jesu nicht zuverlässig wahr, und hat er, was er lehrte, nicht im Namen Gottes gelehrt; so ist auch seine Lehre nicht wahr, so ist Religion nichts, Moral nichts, Tugend nichts. Und so schliessen jetzt wirklich viele, die *blosse* Juristen, Kaufleute, Künstler, Handwerker sind, die dergleichen Schriften auch lesen. Wie behutsam sollten doch Gelehrte, die fürs Volk schreiben, seyn, denjenigen nicht das einzige, das sie an Gott und Tugend einigermaassen knüpft, zu nehmen, denen sie nichts *ihnen* brauchbareres an die Stelle geben können. Hr. C. und T finden es S. 252 selbst nöthig, zu verhüten, dass der beunruhigte Zweifler sich nicht zu der grossen Parthey der Leichtsinnigen und der Sittenlosen schlage. Hat man aber nicht eben diese Pflicht gegen den unbefangenen, wohlgesitteten Christen, dem gegen die Geschichte und die Lehren der christlichen Religion noch keine Zweifel eingefallen sind? Daher sieht Rec. nicht ein, dass es nach S. 253 „für jeden aufgeklärten Menschenfreund eine heilige und unerlässliche Pflicht seyn soll, *für das gesammte Publikum und öffentlich* den ungewissen herumgetriebenen, beynahe erloschenen Gewissen *vollends die wankenden Pfeiler wegzureissen*, worauf sie noch *zu stehen vermeynen*." O wenn ihr Gewissen nur noch auf irgend einem Pfeiler steht, Volkslehrer! reisset ihn nicht weg, es ist häufig über eure Kräfte, *ihnen* ein *festeres* Fundament an die Stelle zu setzen. Mit Recht sagt R. S. 255: „Durch Disputiren klärt man weder sich noch andere auf. Durch die Eitelkeit und Hartnäckigkeit, die sich dazu gesellt, verschwindet die ehrliche Aufrichtigkeit, der Geschmack am Speculiren wird eine müssige Leidenschaft, die in der Ausübung unsrer Pflicht laulicht macht" und S. 261: „Die Skeptiker, die alles, was Menschen verehren, umstossen und zerstören, benehmen den Leidenden den letzten Trost ihres Elends, den Mächtigen und Reichen den einzigen Zaum ihrer Leidenschaften, betäuben im Grunde aller Herzen die Stimme der Gewissensvorwürfe über das Verbrechen, rauben der Tugend ihre Hofnung und rühmen sich doch, Wohlthäter des menschlichen Geschlechts zu seyn." Hierüber wird in Hn. T. Anm. unter dem Text und in der ausführlichen Anmerkung am Schluss dieses Theils noch viel gründliches mit vieler Menschenkenntniss gesagt, das nachgelesen zu werden verdient. Wäre es nicht besser, beym Religionsunterricht von Wundern als *fortwährenden* Beweisen der Wahrheit *für uns*, gar nicht zu sprechen, sie nur als für jene Zeit und Zuschauer bestimmte ehrwürdige Thatsachen beyläufig aber vorläufig zu erzehlen (da Jesus selbst den Glauben an seine Lehre darauf nicht vornemlich gebauet wissen wollte, vielmehr die jüdische Anhänglichkeit an Wunderzeichen mehrmals tadelte) und nur den so würdigen, Gott anständigen, uns nützlichen, Inhalt seiner Lehre *in dem Vehikel der historischem Einkleidung des N. T.*, die für die meisten Fähigkeiten so bequem und fasslich ist, vorzutragen, das Historische aber nie zu bestreiten oder gar verächtlich zu machen. Diese Methode heisst dann wahrlich nicht, wie Hr. C. und T. S. 236 meynen, μεταβασις εις αλλο γενος, nicht: nothwendige moralische Wahrheiten durch zufällige Begebenheiten *erweisen wollen*. *Anknüpfung an Geschichte* heisst nicht *Beweis*, und wie wollte man auch dem unvorbereiteten Ungelehrten moralische Wahrheiten *a priori erweisen*? Wie wenige beobachten ihre bürgerlichen Pflichten aus innerer Ueberzeugung von ihrer Güte und moralischer Nothwendigkeit? wie wenige üben ihre Kunst oder Gewerbe aus der Einsicht, dass es so am besten ist? Autorität, Sanction der Gesetze, Vorschrift der Obern, des Lehrmeisters thut alles; sonst thäten sie nichts. Warum sollte man die Autorität Christi, in so fern sie mit seiner Lebensgeschichte innigst verbunden ist, nicht zum moralischen Besten der Menschen benutzen? Was R. S. 202 von der Offenbarung fodert, kann man mit Wahrheit von der christlichen Religion sagen: „sie lehrt das, was in den Wahrheiten der natürlichen Religion (den meisten) dunkel ist, auf eine dem menschlichen Geiste verständliche Art, bringts zu seiner Fassungskraft herunter, machts ihm begreiflich, damit er es glaube, weil sie es historisch einkleidet und unter göttlicher Autorität lehrt." Warum will man aber der christlichen Religion Mysterien Wiedersprüche, Unterdrückung der Vernunft schuld geben, die nicht in ihr, sondern in den Köpfen ihrer unbefugten Commentatoren, Hierarchen und Verfälscher ihren Grund haben? und wenn man, dies zu erwegen, freye unpartheyische Vernunft genug besitzt, so ist aller der Unsinn, den R. seinen *Begeisterten* gegen seinen *Vernunftmenschen* sagen lässt, von selbst widerlegt, und fällt dem Christenthum nicht mehr zur Last. Denn wer sind diejenigen, die nach der Anmerkung S. 215. einen solchem Zirkel im Beweisen machen; kann man die Thorheiten einzeler unwissender oder fanatischer Menschen den Christen oder Theologen überhaupt zur Last legen? Hr. E. beantwortet dies S. 228 - 230 in einer sehr gründlichen Anmerkung. Rec. fürchtet aber doch, dass bey diesen Anmerkungen und Gegenanmerkungen viele Leser dieses verdeutschten und commentirten Emils am Ende nicht recht wissen werden, woran sie sind, und beschliesst seine Recension mit dem wahren Aus-

Ausspruch Rousseaus: „in dem menschlichen Bedürfniss einer entscheidenden Antwort auf die Fragen: woher bin ich? was soll ich hier? was wird aus mir werden? liegt der Entstehungsgrund der Offenbarung. Die Bestimmtheit und Zuversicht (er sollte noch hinzugesetzt haben: verbunden mit der nachher erkannten Vernunftmässigkeit) der Antworten macht für den Menschen das Ansehen dessen, der sie ihm giebt, übermenschlich."

Der vierte Theil des Emils, *Sophie oder das Weib*, ist auch hin und wieder mit Anmerkungen der Herausgeber begleitet, über die Rec. weiter nichts zu sagen hat.

Leipzig, in der Weidmann. Buchh.: *Nebenstunden eines Vaters*, dem *Unterrichte seiner Tochter gewidmet.* Herausgegeben von *Johann Jacob Ebert.* 1790. 280 S. 8.

Von einem Schriftsteller, der der Jugend den grossen Schauplatz der Natur so glücklich zu eröffnen und ihr jede Scene so meisterhaft darzustellen gewusst hat, konnte Rec. mit Recht etwas Vortrefliches erwarten; und seine Erwartung ist erfüllt. Der Hr. Vf. bestimmte dies Buch gleichsam zu einer Aussteuer zunächst für seine neuvermählte Tochter; doch sollte es auch zugleich ein Geschenk für alle deutsche Schwestern derselben seyn: denn es enthält eine Moral für Töchter mittlerer Stände. Der erste Abschn. trägt in 6 Capiteln auf 184 Seiten alles dasjenige vor, was ein Frauenzimmer zu *Erreichung eines glücklichen Lebens* zu beobachten hat, der zweyte aber beschäftigt sich in 3 Betrachtungen insbesondere mit den Pflichten, die ein Frauenzimmer als *Gattinn*, *Mutter* und *Hauswirthinn* erfüllen muss. Rec. hat die Schrift mit der möglichsten Aufmerksamkeit durchgelesen, und ist überzeugt, dass unsere aufblühenden Töchter bey gewissenhafter Befolgung der Vorschriften des Hn. Vf. ganz gewiss zu guten Weltbürgerinnen, zu glücklichen und zu beglückenden Gattinnen, zu vernünftig-zärtlichen Müttern und zu geschickten Hauswirthinnen werden gebildet werden. Der Plan des Ganzen ist natürlich und mit reifer Ueberlegung angelegt, die Ordnung der Materien richtig, der Vortrag fasslich, die Lehrsätze sind, da sie immer auf vorausgeschickten deutlichen und unumstösslichen Gründen beruhen, stark und einnehmend; die Sprache ist, wie es die Natur des Gegenstandes erfordert, ernsthaft, aber doch warm und väterlich und der Stil correct. Freylich trägt der Hr. Vf. eigentlich bloss die natürliche Moral vor; aber die Wärme, mit der er spricht, und die meisterhafte Art, womit er die natürlichen Pflichten mit den Vorschriften der christlichen Religion zu vereinigen weiss, verschaffen dem Geiste der Schrift eine Stärke, die jeden Leser hinreissen muss. Vorzüglich hat dem Rec. die Art, mit der hier die Pflichten des *Gebets* und die Eigenschaften desselben nach Jesu eigenen Grundsätzen behandelt werden, so wie auch der aus den Principien des Jacobus hergeleitete Begriff des *Gottesdienstes* gefallen, zwey Capitel, bey denen freylich die Frömmlinge, und Pharisäer den Mund gewaltig verzerren werden. Dies sey hiemit zum Lobe der Schrift gesagt, die bey keiner Leserinn, wenn ihr Verstand nicht von Nebel umhüllt, und wenn ihr Wille gut ist, ohne Segen bleiben wird. Dagegen gesteht Rec. hinwiederum, dass ihm einige wenige Gedanken aufgestossen sind, bey denen er mit dem verehrungswürdigen Vf. nicht einerley Meynung ist. Sollte wohl z. B. der S. 9. vorgetragene Begriff der *Weisheit* völlig richtig seyn? Es heisst da: „Die Klugheit hat es nur mit den Mitteln, die Weisheit hingegen mit den Absichten zu thun." Und unten: „Man könne viele Personen, denen sich das Lob der *Weisheit* nicht absprechen lässt, einer *unklugen* Handlung beschuldigen." S. 36. sagt der Hr. Vf.: „Die meisten Frauenzimmer halten die *Pflicht*, sich in einen ordentlichen und reinlichen Anzuge in der Kirche zu zeigen, für weit wichtiger, als etc." Dem Rec. dünkt, dass die meisten Frauenzimmer sich nicht aus *Pflicht*, sondern entweder aus *Eitelkeit*, oder doch aus Gewohnheit eines reinen Anzuges beym Gottesdienste befleissigen. Endlich ist Rec. der Meynung, dass die S. 69. vorkommende Beschreibung der Frisuren und Hüte bey einem so ernsthaften Vortrage theils etwas zu lächerlich und theils wohl gar übertrieben sey, wiewohl übrigens Rec. mit dem Vf. gar gern gesteht, dass ihm das Wesen der jetzigen Moden, und ihr schneller Wechsel im höchsten Grade lächerlich und toll vorkömmt. Noch ist für die Besitzerinnen der Schrift zu erinnern, dass S. 68. Z. 6. v. u. ein Druckfehler steht, der das Gegentheil von dem sagt, was eigentlich gesagt werden soll. Es heisst da: „Allein die Liebe zum Putz und zur Mode muss *nicht nur* in Verschwendung etc." der Hr. Vf. hat ganz gewiss geschrieben *nur nicht*.

Winterthur, b. Steiner und Comp.: *Mädchenwerth und Mädchenglück.* Ersten Bandes erstes Heft. Zweite verbesserte Auflage. 372. S. 8.

In der Vorrede rechtfertigt sich der Vf. gegen einen Recensenten, der seine Sprache planer gewünscht hatte, damit, dass er nur für solche geschrieben habe, denen sie plan genug sey. Bekanntlich hat der Vf. über Schönheit, Putz, Talente, Geschicklichkeiten, Zeitvertreibe, Umgang des Frauenzimmers unter sich und mit Mannspersonen, über Freundschaft, Liebe und Verlobung manches durchdachte und interessante gesagt. Es wird jetzt über Weiber und Mädchen gar viel geschrieben. Wirds von denen gelesen, für die es bestimmt ist; so ist zu wünschen, dass es hier und da einigen Nutzen stifte: doch lehrt die Erfahrung, dass Lectüre wenig, Bildung der Eltern von Jugend auf und nachfolgender Umgang alles thut, wo Kopf und Herz von der Natur nicht verwahrloset ist.

KLEINE SCHRIFTEN.

PAEDAGOGIK. *Wien*, b. Stahel: *Lettres sur l'éducation des Princesses.* Par *Julie* Duchesse *de Giovane*, née Baronne *de Mudersbach.* 1791. 63. p. 8. Der Verfasserinn, einer geistreichen und einsichtsvollen Dame, die in der Zueignung an die Königinn von Neapel die Erziehung der neapolitanischen Prinzessinnen als Augenzeuginn rühmt, sind die Fortschritte, die das Erziehungswesen in der neuesten Zeit, besonders in Deutschland, gethan hat, nicht unbekannt geblieben. „Ich schätze, sagt sie, und bewundere die vortreflichen Schriften, deren Deutschland sich über die Erziehung rühmen kann, die, seit Basedow, in meinem Vaterlande, der Gegenstand der Aufmerksamkeit der besten und aufgeklärtesten Köpfe geworden ist.“ Unter der Menge dieser Schriften befindet sich gleichwohl keine, die sich ausschliessend mit der Erziehung der Prinzessinnen beschäftigte, und doch ist die Kunst in dieser Anwendung, wenn gleich nicht in allen Fällen, so wichtig, doch in den meisten noch weit schwieriger und verwickelter, als in der Anwendung auf männliche Fürstenkinder. Bey diesen kann man fast immer die Laufbahn, die ihnen bevorsteht, so ziemlich im voraus übersehen, so wie die wichtigsten Situationen, in die sie ohngefehr gerathen können: nicht so bey Prinzessinnen. Wie viel wichtige Punkte, die ganze Lage und künftige Verhältnisse einer jungen Fürstentochter betreffend; bleiben die ganze Dauer der Erziehungsjahre über unentschieden! Sie kann ledig bleiben, sie kann Gebieterinn eines grossen, mittelmässigen oder kleinen, mehr oder weniger kultivirten, mehr oder weniger freyen Staats werden. Sie kann die Gattinn eines aufgeklärten oder schwachen Fürsten werden, eines Fürsten, der sie Theil an den Staatsgeschäften nehmen läst, oder davon ausschliest; sie kann ihren Gemahl verlieren, und in den Fall kommen, die Last der Regierung allein tragen und für die Erziehung und das Schicksal ihrer Kinder sorgen zu müssen u. s. w. Der Unterricht in einem so wichtigen Geschäfte, das nur nach der sorgfältigsten Prüfung den geschicktesten Personen anvertraut werden sollte, liess sich nun freylich auf so wenig Blättern nicht erschöpfen: gleichwohl wird man sie nicht ganz unbefriedigt und unbelehrt, aus der Hand legen. Das Ganze ist nur flüchtiger Umriss, in dem aber verschiedene sehr gute und gründliche Bemerkungen und bedeutende Winke angebracht sind. Zuerst von dem religiösen Unterricht. Doppelte Ehre müssen die Aeusserungen der Vf. über diesen Gegenstand ihr bey denen machen, die wissen, dass sie eine Katholikinn ist. Sie warnt, die Jugend mit theologischen Discussionen und Schulstreitigkeiten zu ermüden; sie erinnert an die traurigen Beyspiele, die die Geschichte von solchen Kindern und Zeiten liefert, wo die Fürsten Theil an theolog. Zwistigkeiten nahmen. Eben so schädlich ist ängstliche Gewöhnung an Andachtsübungen, wodurch sie bigott und abergläubisch werden könnten. „Denn, sagt sie sehr wahr, wenn gleich das menschliche Herz ohne Religion zu schwach ist, so schwächt doch Andächteley und Aberglaube zugleich Geist und Herz.“ Ohnstreitig ist dasjenige Land am glücklichsten, dessen Beherrscher in der That keiner besondern Sekte anhängt, sondern die allgemeinen und ewigen Grundsätze der Moral zur Norm seiner Handlungen braucht. Unterricht in Religion und Moral darf nicht, wie Lectionen in Tanz und Musik, auf bestimmte Stunden festgesetzt seyn; derjenige Unterricht ist immer weit kräftiger und eindringender, der bey Gelegenheit und Veranlassung gegeben wird, und daran kann es einem Erzieher von Kopf und Herzen nie fehlen. Man schärfe Mildthätigkeit beym Anblick der Armuth ein; man belehre die Jugend von der Hinfälligkeit aller menschlichen Dinge vor den Gräbern von ihres gleichen. Nach dem Unterricht in der Religion will die Vf. die Moral vorgetragen haben. Warum nicht beides verbunden? Warum nicht umgekehrt? Entwurf eines wissenschaftlichen Studienplans für Prinzessinnen. Die bescheidene Vf. verspricht die weitere Ausführung dieses Entwurfs, wenn sie hoffen dürfe, dadurch nützlich zu werden. Gewiss wird sie das. Erste Periode, bis zum 7. oder 8. Jahre. Hier schränkt sie den Unterricht auf die simpelsten Religionskenntnisse ein; desto grösser sey die Menge kurzer verständlicher Geschichten mit lauterer, fasslicher Moral. Zwey Sprachen lernt man in diesen Jahren leicht sprechen und lesen. Bilderbücher. Wie treffend, und wenig beachtet gleichwohl ist folgende Erinnerung: „*On ne doit à cet âge, où il ne faut entourer les enfans autant qu'il sera possible, que d'objets beaux et bons, ne leur faire mention encore ni de l'histoire sacrée, ni profane. L'histoire est l'étude de la raison, c'est à pure perte qu'on en charge la memoire des enfans à cet âge, et on risque leur coeur en les familiarisant, avant qu'ils soient en état de juger de la nature des actions morales, avec les forfaits dont l'histoire sacrée et profane sont remplis!*“ Zweyte Periode, vom 7 oder 8 bis zum 13 Jahre. Kurze Geschichte der Künste und Handthierungen, Manufacturen u. s. w. alles in Gegenwart der Gegenstände selbst. Anfangsgründe der Arithmetik, Geometrie, Mechanik. Schöne Künste: eigne Ausübung derselben darf bey ihnen nie etwas anders als Zeitvertreib seyn. Man muss sie überzeugen, dass auch die grösste Geschicklichkeit in denselben für sie nie ein Anspruch auf Achtung und Dankbarkeit werden könne. Fürsten müssen ihren Werth einzig in nützlichen *Handlungen* suchen. Französisch, [illegible]enisch, englisch werden heut zu Tage zu jeder guten Erziehung erfodert, *et quoique*, setzt die Vf. hinzu, *je ne puisse dissimuler, que la langue allemande possède bien des ouvrages particulièrement utiles aux princes, et aux personnes vouées au service de l' Etat, je ne me permettrai pas cependant de la proposer, croyant qu'il faut remettre ce choix aux vues particulières de chaque cour.* Physikalische Geographie, Christenthum, etwas von der alten Geschichte. Logik. Wissenschaftlichen Unterricht in der Kunst zu denken halten wir für die Jugend überhaupt höchst entbehrlich, und eher für schädlich, als nützlich. Desto nöthiger sind praktische Uebungen. Freylich hat Mr. Thomas Recht: *qu'un faux jugement dans un conseil a souvent préparé la chûte d'un état*; allein gegen dergleichen *faux jugements* schützt weder *le chef d'oeuvre de Condilac* noch sonst eine Logik in der Welt. Dritte Periode. Geschichte in ihrem ganzen Umfang, zumahl neuere. Geschichte der Fortschritte des menschlichen Geistes in den Wissenschaften, Künsten, Gewerben etc. (Unmöglich können wir der Vf. in der Behauptung beystimmen: *que les sciences et les beaux arts sont entre les mains d'un gouvernement qui veut et sait s'en servir, les moyens les plus efficaces pour agir sur l'homme et le diriger.* Wir wüssten kein Beyspiel aus der Geschichte, dass eine Regierung dadurch etwas heilsames gestiftet hätte, dass sie den Wissenschaften und Künsten eine Richtung zu ihren Zwecken und Absichten gegeben: auch hat man diess nur selten versucht. Vollkommen freye Thätigkeit ist ihnen noch ungleich unentbehrlicher zum Gedeihen, als Ehre und Belohnung. In Gegenden Deutschlands, wo die Kunst weder geachtet noch belohnt wird, haben sich gleichwohl grosse Künstler gebildet, nie aber in China, wo Künstler wie Soldaten commandirt werden. Dort giebt es nur Handwerker.) Begriffe vom Handel, der Schiffart etc. Geschichte der Gesetzgebung, politische Geschichte, Natur-, Völker-, Staatsrecht. (S. 59. ein Wort gegen Giuliani, der jedoch nicht genannt ist. Die Vf. behauptet, *que la vieillesse des états ne doit être considerée comme celle de l'individu, qui nait, croit, vieillit, et meurt; et que les vicissitudes de la politique n'ont point des périodes invariables etc.*) Alte und neue Geographie, Kirchengeschichte, (unendlich wichtig für Regenten, zumahl grosser Staaten verschiedener Religionen,) Naturgeschichte, Kenntniss der öffentlichen Institute für die Erziehung, Wissenschaften, die leidende Menschheit u. s. w. — Möchte es doch der vortrefflichen Verfasserinn gefallen, einen so schönen Entwurf, bald weiter auszuführen, und die hierüber gemachte Hoffnung nicht unerfüllt zu lassen.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Montags, den 30. Julius 1792.

PHILOSOPHIE.

FRANKFURT a. M., b. Gebhard u. Körber: *Erläuterungen der theoretischen und praktischen Philosophie nach Hn. Feders Ordnung. Moral;* von *Gottl. Aug. Tittel* etc. Neue verbesserte und vermehrte Auflage. 1791. XXVI und 581 S. 8. (1 Rthlr. 20 gr.)

Noch immer haben die einleuchtenden und einzig wahren Grundsätze der Moralphilosophie, die *Kant* in der *Grundlegung zur Metaph. d. Sitten* und in der *Krit. d. prakt. Vernunft* aufgestellt hat, keinen Eingang bey Hn. T. finden können; daher denn diese sogenannte verbesserte Auflage in Ansehung der Anordnung der Materien, der Grundsätze und Begriffe völlig *unverbessert* geblieben ist. Das, worinn sich diese neue Auflage von der ersten 1785 erschienenen unterscheidet, besteht in Zusätzen theils von einigen ganz neuen Artikeln, theils in einigen unter dem Text angeführten Stellen aus alten und neuen Schriftstellern, die, wie der Vf. sagt, *bestätigende* Aussprüche, *anmuthige* Beyspiele oder *ernste* Reflexionen abgeben sollen. Mit Uebergehung der Zusätze von der letztern Art, wollen wir nur drey von den neuen Artikeln zur Probe ausheben. Es sind folgende: I. Moralische Maximen des guten Wirthschaftens. II. Medietät, und III. der Anhang über einige Sätze der Kantischen Moral.

I. *Gutes Wirthschaften* nennt Hr. T. „ein bestimmtes Vermögen, durch regelmässige Verwaltung auf die möglichste Weise *erhalten* oder *vermehren*. Beide Absichten werden (jene) durch *Güterverbesserung*, und (diese durch) *Gütererweiterung* erreicht, wozu folgende 4 sogenannte *moralische* (!) Maximen führen sollen. 1) Suche aus der Vergleichung der Güterbeschaffenheit und der zu jeder möglichen Nutzungsart nöthigen Erfodernisse, die Mittel zu entdecken, ihren Ertrag aufs beste zu erhöhen. (Dieser undeutlich und seltsam ausgedrückte Satz soll nach dem hinzugefügten Beyspiel so viel bedeuten: dass man z. B. auf einem Boden nur diejenige Art von Früchten bauen soll, zu welcher er besonders tauglich ist. Kenne man nun die Beschaffenheit des Bodens, ob er mager, fett oder dergl. sey, und zugleich die Gewächsarten, (*Erfodernisse*, wie sie der Vf. nennt,) die sich zu seiner Beschaffenheit am besten schicken, so ergeben sich aus der Vergleichung jener Beschaffenheit des Bodens mit diesen Gewächsarten die Mittel, ihren Ertrag aufs beste zu erhöhen. Ausser dem, dass Hr. T. hier mit Stillschweigen übergeht, dass sich ein von Natur zu nur einer Art von Producten qualificirter Boden durch Cultur auch zur Hervorbringung anderer Gewächsarten geschickt machen lasse, und den Oekonomen nur auf das, was die natürliche Beschaffenheit des Bodens vermag, einzuschränken scheint, lässt sich auch gar nicht absehen, wie man aus jener *Vergleichung* die Mittel entdecken könne, den Ertrag des Bodens zu erhöhen. Kennt man nur einmal die Productart, die der uns bekannten Natur des Bodens angemessen ist; so braucht man nun auf weiter nichts, als die noch mögliche Verbesserung dieser Natur des Bodens zu sehen; oder verlangen die Gewächse desselben eine besondere Art der Behandlung, um ihr Gedeihen und ihre gehörige Reife zu befördern; so wird dazu ebenfalls jede Vergleichung mit der Natur des Bodens überflüssig seyn. 2) Wenn nicht erhebliche Ursachen im Wege stehen, und wichtigere Absichten dadurch gehindert werden, wie etwa bey einem weitläuftigen Pfarrgut, so führe die Verwaltung selbst etc. 3) Meide auch vorsichtig alle Arten der heimlichen Verschwendung. Also: lass nichts, auch das *Kleinste* (Geringste) nicht verderben. Wende nie *mehr* auf, wenn es mit wenigerm eben so gut zu bewirken wäre. Nimm bey Einkaufung und Veräusserung *Zeiten* und *Umstände* in Acht. (Diese *moralische* Maxime werden sich die Kornjuden nicht umsonst gesagt seyn lassen.) Lass dein Vermögen nicht müssig liegen. Suche bey dringendern Umständen wenigstens die *Substanz* deiner Güter zu erhalten. 4) Ueberall aber bemühe dich, deine *Ausgaben* mit der *Einnahme* richtig zu gleichen etc. Hier, schliesst der Vf., grenzt Moral an die Oekonomie." Hier? wo ist das hier? Wenn die Territorien beider irgendwo nur grenzen, so müssen sie eben dadurch wirklich geschieden seyn, und so grenzt die Moral an jede Wissenschaft, Kunst und Geschäftsart. Wir fragen unsere Leser: ob diese Maximen auf etwas anders, als das blosse *Utile* abzwecken? ob in dem ganzen Umfange der Moral nur die Möglichkeit solcher auf Nutzen und Vortheil gerichteten und gegründeten Vorschriften liegen können? und ob wirkliche Anwendungen und Ausübungen dieser Maximen tugendhafte, *moralisch gute* Handlungen genannt zu werden verdienen. Dass das Sittengesetz alle Stände ohne Unterschied bey jeder Art von Geschäftsführung verpflichte, weiss wohl jedermann; dass es aber Regeln vorschreibe, wie man eine Kunst, ein Gewerbe *am vortheilhaftesten* ausüben müsse, ist wohl ausser Hn. T. noch keinem Menschen in den Sinn gekommen. Der Vf. hätte auf diese Art Stoff genug gehabt, sein Buch noch um wenigstens einen ganzen Band zu vermehren, wenn er, ausser dem Ackerbau, auch allen übrigen Ständen, Künsten und Gewerben ein eignes Kapitel voll solcher *moralischer* Maximen gewidmet hätte, gesetzt auch, dass es in der Aufzählung und Ausführung derselben eben so dürftig und unvoll-

vollständig gewesen wäre, als hier in Ansehung der Landwirthschaft.

N. II. ist eine aus dem ersten Buche der *Ethicor. ad Nicomach.* des *Aristoteles* gezogene Abhandlung, über den Satz, dass Tugend das Mittel zwischen zwey Extremen sey. Hr. *T.* nimmt diese *Medietät*, wie er es nennt als den *einfachen*, (soll wohl so viel als *einzigen* heissen,) Charakter der Tugend an, ohne einzusehen, dass diese Bestimmung nicht bloss den sittlichen Handlungen, sondern auch den Begriffen und Urtheilen eigen sey, die auf das Wahre, Schöne und Angenehme gehen, welche ebenfalls, obwohl eben so unbestimmt, als das *Medium* zwischen dem zu viel und zu wenig betrachtet werden können. Auch ist dem Vf. unbemerkt geblieben, dass die Regel: Suche, um tugendhaft zu handeln, dich zwischen zwey Extremen im Mittel zu erhalten, noch bey weitem keine unmittelbare Anweisung zur Tugend sey, da dadurch dieses Mittel selbst nicht gegeben wird, sondern eine andere Regel voraussetzt, die bestimmt aussagt, was in jedem besondern Falle Tugend, als das Mittel selbst, sey. Sobald ich aber diese habe, ist jene überflüssig, und die Befolgung derselben ein blindes, ungewisses Umhertappen, das mich nur durch Zufall auf das, was ich suche, führen kann. Auch zur Beurtheilung der Moralität der Handlungen, die bloss durch den Grund, warum ich so handle, bestimmt wird, ist jener Grundsatz gar nicht geschickt. Denn die Art, wie ich handle, kann gerade das Mittel zwischen dem zu viel und zu wenig halten, und gleichwohl auf einem empirischen Bewegungsgrunde beruhen, der diese Handlungsweise zu einer blossen *Scheintugend* machte. Da nun die *Vernunftmässigkeit* des Bewegungsgrundes eine Handlung allein zu einer tugendhaften erheben kann, jene Maxime aber den Bewegungsgrund des Handelns, mithin auch die Beschaffenheit desselben, wodurch allein eine Handlung sittlich gut wird, nicht an die Hand giebt; so ist sie auch zu einem Fundamente der Moral untauglich, und die sogenannte Medietät also auch kein wahrer Charakter der Tugend. Der Vf. wirft sich selbst die sehr pertinente Frage auf: wie man denn nun diese Medietät finden könne, und wie man hiezu gelangen solle; er bleibt aber die Antwort schuldig, weil ihn hier Aristoteles selbst verlässt, und schleicht sich mit dem Gemeinplatz: „Entwöhne man sich immer zuerst von demjenigen Extrem, das am *schädlichsten*, und wozu man am geneigtesten ist;" davon, ohne zu merken, dass eine blosse Entfernung von dem uns *schädlichsten* Extrem uns noch um keinen Schritt näher zur Tugend bringt, die sich nicht nach dem Maassstabe des Nützlichen und Schädlichen messen lässt. Aristoteles hatte behauptet, dass die Tugend eine Fertigkeit sey, die durch tugendhafte Handlungen erlangt werde. Wie, fragt Hr. *T.*, kann die Tugend als Fertigkeit erst durch Handlung erlangt werden? Sind nicht gute Handlungen vielmehr schon die Wirkungen einer vorauszusetzenden Fertigkeit? Die Auflösung dieses Räthsels reducirt sich auf folgenden Zirkel: Tugend ist Fertigkeit, diese Fertigkeit erlangt man durch Handlungen, die eine beständige Neigung fürs Gute zur Quelle haben; und diese Neigung muss durch eine fortgesetzte sich stets gleichbleibende Handlungsweise erst erlangt werden.

Im dritten Artikel nimmt der Vf zuerst die Glückseligkeit als oberstes Princip der Moral in Schutz, dann prüft er die Kantische Lehre von dem Zusammenhange der Sittlichkeit mit der Religion. Wir schränken uns, um nicht zu weitläuftig zu werden, nur auf den ersten Punct ein. Eine *nicht beglückende* Tugend ist ihm *nicht* Tugend. Die Begriffe von Pflicht und Glückseligkeit sind ihm unzertrennlich; *Gutes* und *Böses* muss *einzig* und *allein* nach dem *Wohlseyn* und *Leiden* der Menschen geschätzt werden. Glückseligkeit ist der höchste Zweck, Tugend nur das Mittel dazu. *Tugend*, *Pflicht* und *Gesetz*, die ihm gleichbedeutende Wörter sind, nennt er: die zur Beförderung des Wohlseyns und Abhaltung der Leiden nothwendigen Bestimmungen unsers freyen Verhaltens, und *Glückseligkeit*: das von Tugend, Pflicht, Gesetz, unzertrennliche dem Menschen *geniessbare* Wohlseyn, oder, wie er sich etwas mystisch ausdrückt: die geniessbare Uebereinstimmung mit der Natur. Man sieht wohl, dass Hr. *T.* unter dem Wohlseyn das mit dem Beyfall eines guten Gewissens verknüpfte Vergnügen versteht, und dass man um dieses Vergnügens willen tugendhaft seyn soll. Aber er begreift nicht, dass man auch tugendhaft seyn kann, ohne auf dieses Vergnügen, so wie auf jede andere angenehme und nützliche Folge, die in dem Bezirke des *vollständigen*, dem Vf. unbekannt gebliebenen, Begriffs der Glückseligkeit liegt, Rechnung zu machen, und dass die Tugend um desto reiner ist, je mehr sie ohne Rücksicht auf alles empirische Interesse, dergleichen auch jenes Vergnügen ist, ausgeübt wird, und dass folglich der Grundsatz der Glückseligkeit, auch nach dieser engern Bestimmung, in der Moral weder nothwendig noch allgemein, und also untauglich ist. Nach Hn. *T.* ist das, was man von *reiner* Tugend und *reiner* Sittlichkeit sagt, ohne den geraden und steten Blick auf wahres, dauerndes und allgemeines Menschenwohl, nur ein *schönes Wortspiel*; und ungerechte Anmassung, dem Menschen es zur Pflicht machen, seine Glückseligkeit, *ihrem völligen und ganzen Umfange nach*, und damit auch seine Bestimmung und den ersten Zweck seines Daseyns *zu verläugnen*. Diesen höchst ungerechten und ungegründeten Vorwurf hat Hr. *T.* durch nichts bewiesen. Wir können ihm auch diesen Beweis um so williger erlassen, da die *Kritik der prakt. Vern.*, die vor jedermann offen da liegt, den Trieb nach Glückseligkeit für einen seinem Ursprunge nach vernünftigen Trieb erklärt, der durch das Gesetz der Vernunft nur seine Richtung erhalten, und nur nach den Vorschriften derselben befriedigt werden muss. Da also dieser Trieb der Vernunft untergeordnet ist, folglich in ihm selbst die Regeln des sittlichen Verhaltens nicht liegen können; so kann aus ihm auch kein Fundament der Moral hergenommen werden. Nicht Glückseligkeit, fährt Hr. *T.* fort, sondern der Glückseligkeit würdig zu seyn, soll oberstes Princip der Moral seyn, und um zu dieser Würdigkeit zu gelangen, soll man immer nach Pflicht handeln. Dies, meynt der Vf., sey richtig gesagt, wenn es nur so viel heisse: „immer nach der Betrachtung des grössern und allgemeinern

meinern Guten; (das soll und kann es nicht heissen; denn der Mensch kann nicht für die *Folgen* seiner sittlichen Handlungen, sondern nur für die *Bewegungsgründe* derselben verantwortlich seyn; er hat sittlich gut gehandelt, wenn auch der Erfolg seinen besten Absichten nicht entspräche), aus Gehorsam gegen jene wohlthätigen Gesetze und ihre heilsame Vorschriften, wodurch gemeines und besonderes Menschenglück mit Weisheit gesichert und befördert werde. Aber so müsse man ja doch allen unsern Pflichten den Begriff von Glückseligkeit schon unterstellen." Da das nichts weiter heissen kann, als: so müsse man doch die Pflichten auf den Begriff von Glückseligkeit gründen, so müssen sie daraus fliessen; so ist dieses eine ganz grundlose Behauptung; denn der Begriff der Glückseligkeit sagt mir nur, *in welcher Rücksicht*, nicht aber *wie* ich handeln soll. In dem Begriffe der Glückseligkeit liegt nicht die Regel für unsere sittliche Handlungsweise, welche er doch nothwendig enthalten müsste, wenn Glückseligkeit der oberste Grundsatz der Moral seyn soll. Da auch der Vf. durch nichts erwiesen hat, dass die Befolgung des Vernunftgesetzes *nothwendig* Glückseligkeit nach ihrem ganzen Umfange zur Folge habe, so hat er auch die Rechtmässigkeit unsers Anspruchs auf mehr als blosse Würdigkeit, glückselig zu seyn, nicht begründet. Leere Declamation ist es auch, wenn er sagt: „Es sey nicht *schicklich*, den Menschen lehren wollen, nicht Glückseligkeit, sondern nur derselben würdig zu seyn, zu seinem höchsten Zwecke zu machen. Muss nicht offenbar, (dies soll der Beweis seyn,) der Werth, den ich in die Sache selbst gelegt, mich antreiben, ihrer mich würdig und empfänglich zu machen? Wird der, dem es nicht Wunsch ist, Glückseligkeit zu geniessen, sich ernstlich bemühen, sie zu verdienen? Billig geht Würdigkeit dem Genuss in der Wirklichkeit voran." Der Vf. streitet hier offenbar wider sich selbst; er will, man soll den Menschen lehren, nicht der Glückseligkeit sich würdig zu machen, sondern die Glückseligkeit selbst unmittelbar sich zum Zwecke zu setzen; und doch behauptet er, dass *der Glückseligkeit würdig zu seyn* dem Genusse derselben selbst vorangehe. Was wollen wir denn mehr? Auch wir wollen, der Mensch soll, so viel möglich, sich dem Ideal der Glückseligkeit nähern; aber wir wollen auch so wenig, als Hr. T., dass er nach Glückseligkeit strebe, ohne sich ihrer zuvor erst würdig gemacht zu haben. Wie kann er denn also diese Lehre *unschicklich* nennen?

SALZBURG, in der Mayrschen Buchh.: *Ueber das unredliche Betragen der Feinde der Aufklärung.* Ein Wort zu seiner Zeit; von *Judas Thaddäus Zauner.* 1791. 120 S. 8.

Der Vf. schränkt sich bloss auf *religiöse* Aufklärung und ihre Widersacher und Hindernisse in der katholischen Kirche ein. Er ist weder in seine Materie tief eingedrungen, noch geht er in das Detail aller der Gegenstände ein, in Ansehung welcher es nöthig wäre, Licht in die Finsterniss zu bringen, und von dem Unterricht in Schulen sagt er gar nichts, obgleich hier die eigentliche Quelle des Uebels sitzt. Seine Absicht scheint nur darauf gerichtet zu seyn, den Zeloten, die das Volk so gern in Dummheit und Aberglauben erhalten möchten, und besonders den Vf. der von ihm sogenannten *Augsburger Kritik*, die es sich zum Zweck gemacht haben, alles, was Aufklärung in Religionsfachen befördern könnte, zu verschreyen und verdächtig zu machen, das Gegengewicht zu halten; in welcher Rücksicht denn auch diese Bogen nicht unnütz seyn, und seinen Glaubensgenossen Muth machen werden, auf dem Wege zu bessern Einsichten, auf welchem das Geschrey jener Eiferer so manchen zurückschreckt, fortzugehen. Uebrigens müssen wir bey dieser Gelegenheit bekennen, dass wir der Schriften, die die Aufklärung zum Gegenstand theoretischer Untersuchungen machen, herzlich überdrüssig sind. Alle diese Sachen haben nicht allein nichts zur Aufklärung selbst beygetragen, sondern ihr vielmehr dadurch geschadet, dass man durch das ununterbrochene Geschrey von Aufklärung auch das Geschrey der Gegner und Verächter der gesunden Vernunft erregt, und sie auf die Fortschritte der letztern aufmerksam gemacht hat. Ein Buch, das durch seinen Inhalt die Masse gesunder und richtiger Begriffe vermehren und verbreiten, und dadurch Aufklärung *unmittelbar* befördern hilft, hat in unsern Augen ungleich mehr Werth, als selbst die meisten Abhandlungen über Aufklärung zusammen genommen, denen es an gesunden und richtigen Begriffen, an Scharfsinn und Gründlichkeit sehr fehlt. — Die gegenwärtige hat VII Abschnitte. I. Begriff und Werth der Aufklärung. II. Nothwendigkeit einer religiösen Aufklärung in unsern Tagen. III. Einige Ursachen der misslungenen Aufklärungsanstalten. IV. Einige Züge zur Charakteristik der Feinde der Aufklärung. V. Gegenanstalten wider die Aufklärung. VI. Ein paar Worte über Ketzermacherey. VII. Epilog. Die Begriffe des Vf. von religiöser Aufklärung sind viel zu unbestimmt und oberflächlich, als dass sich daraus sichere Kriteria hernehmen lassen, um nach ihnen in jedem vorkommenden Falle unterscheiden zu können, ob ein religiöser Vortrag wirklich aufklärend sey, oder nicht? Unter religiöser Aufklärung versteht er das Bestreben, von *Gott* und von der Art, ihn zu verehren, richtige, und so viel möglich, *deutliche* Kenntnisse zu verbreiten. Man müsse also mit Wegräumung der religiösen Irrthümer und Vorurtheile den Anfang machen. Vor allem also müsse man den gemeinen Mann den Unterschied zwischen den wesentlichen und zufälligen Dingen der Religion kennen lehren, ihn *Bibel* mit *Legende*, Gottes Wort mit menschlichen Erfindungen nie vermengen lassen. Um auch Deutlichkeit in seine Begriffe zu bringen, solle man sich bestreben, dem gemeinen Manne die Religionswahrheiten mit aller möglichen Klarheit vorzutragen. Nicht zufrieden, ihm die Pflichten des Christenthums vorzupredigen, soll man auch machen, dass er einen Reiz bekomme, sie auszuüben, und dass er sein grösstes Glück darinn setze, ein Christ zu seyn. — Alle diese Dinge sind ganz gut, aber auch der allerorthodoxeste Lehrer, der Irrgläubige und Abergläubige, wird sie zu seinem Vortheile anwenden, und von sich behaupten, dass er im Besitz der wahren Lehre und Begriffe sey, so lange nicht *in specie* gezeigt und bewiesen wird, welche Lehre ein Irr-

thum

thum oder Vorurtheil, welcher Begriff von religiösem Inhalte wahr, und warum er es sey, und welche Dinge zum Wesentlichen und Ausserwesentlichen in der Religion gehören. Man sieht hieraus, dass hier bloss allgemeine Sätze und Begriffe, ohne bestimmte Anzeige der besondern Lehren und Meynungen, nebst ihren Gründen oder Gegengründen, gar keinen Nutzen haben. Jeder Lehrer von irgend einer Religion, oder Secte glaubt durch seine Predigten und seinen Unterricht Aufklärung unter seinen Zuhörern zu befördern, und den Foderungen der Definition des Vf. von der Aufklärung Genüge zu thun.

ERDBESCHREIBUNG.

Zürch u. Leipzig, b. Ziegler u. Söhne: *Beyträge zur nähern Kenntniss des Schweizerlandes.* Nach dem Tode des Hn. Pfarrer *Schinz* fortgesetzt von Hn. *von Orell*, Mitglied der physikalischen Gesellschaft in Zürich. Sechstes Heft. 1791. 3½ Bog. 8.

Durch den Tod des Hn. Schinz sind diese schätzbaren Blätter, — welche nunmehr auch unter dem Titel: *Neue Beyträge zur nähern Kenntniss des Schw. L.* Erstes Heft erschienen — einige Zeit unterbrochen worden. Die gegenwärtige Fortsetzung berechtiget zu den besten Erwartungen. Hr. *O.* verspricht Vollständigkeit und Treue der Nachrichten, (nicht eher will er diese dem Publicum vorlegen, als bis seine eignen Bemerkungen, durch Männer aus dem Lande selbst, das er beschreibt, bestätiget sind,) und Auswahl von Bemerkungen über weniger bekannte Gegenden der Schw. — Das vor uns liegende Stück liefert von einem in mehr Rücksichten merkwürdigen Strich, nemlich von dem Sarganserlande, welches, so wie das angränzende Bündtnerland zu den weniger bereisten und beschriebenen Gegenden der Schweiz gehört, systematisch vollständige Nachrichten. Sie betreffen die Lage und Eintheilung des Landes, seine Producte, welche in allen Arten von Getraide, Obst und Erdfrüchten, auch Wein, bestehen, — Hornvieh und Pferdezucht. Eisen- und Kupferminen, Marmorbrüche und Krystalle hat das Land auch. Unter den Mineralquellen ist das berühmte Pfeffersbad ausführlich beschrieben; aber die schlechten Einrichtungen für die Bequemlichkeit der Badegäste sind nicht gerügt. — Die Seen und Flüsse (auf dem Wallenstädter See wehet, bey hellem Wetter, Morgens immer der Ostwind, Nachmittags der Westwind). — Die Landesregierung. Diese Landvogtey besteht in 13 Pfarreyen, und wird von den nicht alten Orten der Eidgenossenschaft wechselsweise regiert. Hierauf folgen Nachrichten von den einzelnen Pfarreyen und Städten, und ein Nachtrag einiger Gegenstände, mit der kurzen Geschichte des Landes. Der Schweizer Idiotismen sind sehr viele in diesen Bogen.

KLEINE SCHRIFTEN.

Verm. Schriften. *Germanien: Rechtfertigungsschrift* des Königl. (Dänischen) Generaladjudants (Adjutanten) *von Löwenthal*, in einer Ehrensache, wider den Generalmajor *von Hesselberg*, als Kläger über einen Brief, welchen ersterer nach seiner Dienstentlassung bey seiner Abreise von Copenhagen unter dem 17ten April 1790 an letzteren ergehen liessen. 1791. 100 S. u. 8 S. Anhang 8. — Hr. *von Löwenthal* stand drey Jahre in Königl. Dänischen Kriegsdiensten. Er beruft sich, sowohl in Hinsicht seiner Dienstfähigkeit als seines moralischen Charakters auf das Zeugniss von fünf Regimentern, in welchen er nach und nach angesetzt ward. Selbst der Hr. Generalmajor *Hesselberg*, sein nachheriger Feind, nannte ihn in einem hier abgedruckten Briefe vom 15ten May 1777 einen *geschickten und besonders distinguirten Officier*, und in einem noch neuern Briefe vom 11ten Sept. 1783 sagt er: *Sie sind ein Officier, der die ausgezeichnetsten taktischen Kenntnisse besitzt, und verdienen die Achtung eines jeden Kenners.*" Im J. 1781 war Hr. *v. L.* als Compagniechef aus dem 2ten Opländischen ins Nordenfieldsche Regiment, von welchem der Hr. *von H.* Chef war, versetzt, und 1782 befehligt, den in Drammen commandirenden Officier, einen Major *von W.*, abzulösen. Bey dieser Gelegenheit hatte Hr. *v. L.* mit dem General eine Conversation, die hier (S. 6.) wörtlich eingerückt wird, und wodurch ihm zuerst der Mann verhasst gemacht ward, von dem er in der Folge so vieles erlitt. Wenn es mit dieser Conversation, (wogegen man aber doch nothwendig den andern Theil hören muss,) seine gute Richtigkeit hätte; so wäre die widrige Stimmung, welche Hr. *v. L.* aus selbiger gefasst zu haben versichert, ihm nicht zu verdenken. Der General gab ihm in selbigen die Lehren, immer *pfiffig* zu seyn; — sich im Dienste einen Platz nach dem andern zu *erschleichen*; und so lang immer zu *kriechen*, bis ihm endlich ein Regiment *in die Fäuste laufen werde.* Er belegte diese guten Ermahnungen mit seinem eigenen Beyspiele, und versicherte, dass er auf diesem Wege allen seinen Coaetaneen, die noch nicht weiter, als bis zum Major gediehen seyn, den Vorsprung abgewonnen haben etc. Einige Mannschaft der Garnison zu Drammen brachte, als der General *v. H.* sich dort einfand, Beschwerden gegen den Hn. *v. L.* ein, gegen die er sich hier vertheidigt. Der General nahm nicht nur diese, auf einem unrechten Wege vorgetragenen Klagen an, sondern behandelte auch bey dieser Gelegenheit den Hn. *v. L.*, ohne dessen Entschuldigung anzuhören, öffentlich mit einer Härte, die auch der eifrigste Vertheidiger der militärischen Subordination unmöglich gut heissen kann. Von nun an entspann sich zwischen ihm und seinem General eine Antipathie, die bey jeder Gelegenheit immer in helleren Flammen aufloderte — und nachdem Hr. *v. L.* manche wahrlich schreckliche Kränkungen erdulden müssen, ihn zwang, um seine Entlassung zu bitten, die ihm denn auch gern bewilligt ward. Er foderte nun nach dem freylich von jedem vernünftigen Menschen verabscheueten, aber immer noch befolgten, Duellsystem denselben mehrmalen heraus. Der General aber wich, wie hier behauptet wird, immer aus, und Hr. *v. L.* sah sich also genöthigt, an das Publicum zu appelliren. Hr. *v. L.* schreibt hie und da zu heftig, und wird bey kälterer Ueberlegung wahrscheinlicherweise manches wieder zurück wünschen. Indessen dient, wenn Hr. *v. H.* nicht etwa wichtige Gegenanzeigen hat, doch diese Schrift zu einem Beweise, wie sehr die Aufrechthaltung der sonst so heilsamen Subordination in einen nie zu entschuldigenden Despotismus ausarten kann.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Dienstags, den 31. Julius 1792.

PAEDAGOGIK.

Erfurt, b. Keyser: *Der deutsche Schulfreund*, ein nützliches Hand- und Lesebuch für Lehrer in Bürger- und Landschulen. Herausgegeben von *H. G. Zerrenner*. 1 Band 178 S. 8. 2 Band 188 S. 1791. (Preis 6 gr. das Stück.)

Da das ein neues Journal ist, wird Rec. einen etwas genauen Bericht davon zu geben nöthig haben. Es erscheint jede Messe, oder alle Vierteljahr, oder auch jeden Monat, je nachdem Beyträge einlaufen werden, ein Bändchen; die Beyträge werden an den Hn. Inspektor *Zerenner* zu Derenburg bey Halberstadt, oder an den Verleger addressirt. Die Absicht des Herausgebers ist die Verbesserung der Volksschulen; er bestimmt also sein Journal, welches nur das Nützlichste in seinem Fache enthalten soll, nicht allein den Schullehrern, sondern auch den Auffehern und Predigern. Vornehmlich soll es, da Beyspiele ermunternder, als Ermahnungen und Lehren sind, Nachrichten von wirklichen Verbesserungen in Schulen enthalten; und Schulaufseher und Lehrer werden eingeladen, solche Nachrichten mitzutheilen; so wie auch, wenn sie dergleichen haben, gute sokratische Unterredungen und Katechisationen. Vor allen aber werden die Seminarieninspektoren darum ersucht. Seine Absicht zu erfüllen, wird also das Journal enthalten: 1) Ausführlichere Abhandlungen über Gegenstände des Schulwesens; 2) kürzere Gedanken und Vorschläge über verbesserte Lehrarten, Erfahrungen, Maximen, Disciplin etc., auch wohl Erzählungen und Briefe als Materialien zum Unterricht. 3) Schulnachrichten, Feyerlichkeiten, Verordnungen, Belohnungen, Anekdoten, Anfragen etc. 4) Recensionen von Büchern, die Volkslehrern nützlich seyn können. Diess ist in kurzem der Plan; nun zur Ausführung.

Das erste Stück ist eine Nachricht von den Halberstädtschen Schulen, besonders aber der Derenburgischen Inspection. Hier werden die Schulberichte, welche durch das ganze Preussische Land an die Obrigkeiten jährlich eingereicht werden müssen, beschrieben; die besondern Verdienste des würdigen Dechanten des Halberstädtschen Doms, Hn. *von Hardenberg*, der vielleicht für das wahre Wohl des Landes zu früh hinstarb, bemerkt; das Schullehrerseminarium in Halberstadt berührt; besonders aber eine vortreffliche Einrichtung in der Gegend um Derenburg erzählt. Diese besteht in Schulconferenzen. Die Schullehrer nemlich kommen mit einigen Predigern, die sich der Schulen eifrig annehmen, zu gewissen Zeiten zusammen, wo sie einander ihre Erfahrungen, Beobachtungen, Gedanken und auch Zweifel mittheilen, und alle Resultate schriftlich aufsetzen. Des Pred. *Drumann* und seines Schullehrers, *Fricke*, wird in Ehren gedacht; und aus allem, was hier gesagt wird, kann man begreifen, was der Herausgeber sagen will, wenn er S. 40 sagt: *wir wollen, können und dürfen*: was, leider! an manchem Orte, noch sämmtlich fehlt.

Es folgt unter No. IV. ein kleiner Aufsatz von dem schon im Januar d. J. verstorbenen P. *Lorenz*, worinn er ein Mittel vorschlägt, sowohl Eltern als Kinder für das Schreiben einzunehmen. Es besteht darinn, die Kinder, ehe man sie zum Schreiben anführt, vorher mit den geschriebenen Buchstaben und Silben auf einer grossen Tafel bekannt zu machen. Es ist freylich traurig, dass, wie Hr. P. Lorenz sagt, es noch Landschulen giebt, wo unter 50 Kindern nur etwa 6 schreiben; wenigstens sollten es doch die Knaben alle lernen. No. V. enthält einen Aufsatz von Hn. *Salzmann* über den ersten Unterricht der Kinder. Er thut den Vorschlag, die Kinder eher mit den Sachen, als mit den Zeichen derselben bekannt zu machen. — VI. Kurzer und allgemein fasslicher Begriff von der Vorsehung. Ein sokratisches Gespräch von Hn. Prof. *Villaume*. Der Beweis für die Vorsehung ist, dass Gott eine Absicht bey der Erschaffung der Welt gehabt, und dass er diese Absicht erreichen wollen muss. — VII. Ueber die beste Methode, Kinder von dem gewöhnlichen Kinderfehler, Thiere zu martern, abzubringen; von Hn. Past. *Götze*. Die Kleinen, die noch keiner Vorstellung fähig waren, bestrafte Hr. G. durch ähnliche schmerzhafte Empfindungen, als sie den Thieren angethan hatten; den verständigern zeigte er den Bau einiger Thiere, durchs Vergrösserungsglas, und machte sie dann auf die Vortrefflichkeit der Einrichtung, besonders solcher Thiere, die sie gequält hatten, aufmerksam; belehrte sie von der wahren Beschaffenheit, Natur, Absicht und Würde der Thiere. Rec. wünscht mit dem Vf., dass diese Methode in den Schulen angewandt werde, und ist von dem Nutzen derselben überzeugt. — VIII. Von der gegenwärtigen Verfassung und Einrichtung der deutschen Schulen im Stifte Quedlinburg; von Hn. *Cramer*. Es sind im ganzen Stifte, welches ausser der Stadt nur noch ein Dorf enthält, bisher zehn Schulen gewesen, wovon acht in der Stadt. Sie stehen unter dem fürstlichen Consistorium. Weder die Pastores, als Inspektoren, noch die Schullehrer selbst, haben bestimmte Vorschriften, was sie thun und lehren sollen. Die einzige Vorschrift für die Lehrer ist, dass sie täglich 8 Stunden Unterricht geben sollen, früh von 7—11, und Nachmittag 12—4 Uhr. Eine wahre Plage für die Kinder und den Lehrer! Das Schulgeld für die 6 öffentlichen Stunden beträgt

trägt wöchentlich 6 pf., für die 2 Privatstunden eben so viel. Die Schulen haben keine Ordnungen und besondre Klassen. Der hergebrachten Sitte gemäss theilt der Lehrer die Kinder in A B C Kinder, solche, die im Evangelienbuche, und solche, die in der Bibel lesen, ein. Alles dieses, und noch mehreres, was Hr. C. besonders vom Unterrichte sagt, haben, leider! noch viele unsrer Land- und Bürgerschulen mit den Quedlinburgischen gemein. Dann spricht er von den seit mehr als einem Jahre gemachten Verbesserungen. Im J. 1790 ward ein neues bequemes Schulhaus gebaut, zwey Schulen wurden vereinigt, und so bekam die Schule zwey Lehrer; der Hr. Consistorialrath *Hermes* besorgte die innere Einrichtung. — IX. Worterklärungen, von Hn. Inspekt. *Bastian* in Halberstadt. Hr. B. wünscht durch diesen Beytrag die Schullehrer zur Anschaffung des Katechismus der gesunden Vernunft von Hn. *von Rochow* zu ermuntern; und seine Worterklärungen sollen ein Beytrag dazu seyn. Er führt zugleich eine Methode an, wie ein Lehrer dergleichen Worterklärungen am leichtesten selbst machen kann, und was dabey zu beobachten ist; worauf er die Erklärung der Worte: *ärgern, achten, afterreden, andächtig, Amt, ahnden, argwöhnisch* folgen läfst. — X. Rede und Feyerlichkeit bey der Einweihung des neuen Schulhauses zu Dannstädt, von Hn. Past. *Drumann*. — XI. Schulcorrespondenz und Schulneuigkeiten. Es wird von der kleinen Normalschule zu Prag gemeldet, dass Mädchen auch Unterricht in der Diätetik und der Kenntniss der gewöhnlichsten inländischen Giftpflanzen erhalten. Auch haben die Industrieschulen zu Prag guten Fortgang. — Nachricht von dem Tode des Hn. *Joh. Benj. Koppe* zu Hannover; von der Einführung des Hannövrischen Katechismus in Neuwied; — Schulverbesserungen des Freyherrn *von Soden*; — Schullehrerseminarium zu Salzburg. — XII. Recensionen. — Am Ende ein Lied an die Natur, für Schullehrer, in Musik gesetzt.

Im zweyten Bande sind ausser den drey letzten Nummern, welche Schulneuigkeiten, Schulanekdoten und Recensionen und Anzeigen enthalten, neun Aufsätze. I. Warum herrscht unter dem gemeinen Volke noch immer so viel Unwissenheit und Rohheit, und wie kann dieselbe durch einen praktischen Unterricht in Volksschulen und Volksschullehrerseminarien merklich vermindert werden; von *Herzberg*. Dieser Aufsatz ist schon zu Berlin als Einladungsschrift zur Prüfung der Seminaristen im Kurmärkischen Landküster- und Schullehrerseminar, wovon Hr. *H.* Inspektor ist, besonders gedruckt, und hier verändert und verbessert eingerückt worden. Hr. *H.* klagt besonders über die noch immer fortdauernde Vernachläsigung der Schulen im Sommer; und handelt dann von dem wichtigen Einfluss des Schulunterrichts aufs ganze folgende Leben, und von der Nothwendigkeit, ihn vernünftig einzurichten, wobey er Gelegenheit nimmt, verschiedene noch immer bestehende Missbräuche zu rügen. Er empfiehlt besonders den katechetischen Unterricht, wobey der Lehrer auf Gründlichkeit, Fasslichkeit und Popularität sehen soll. Der ganze Aufsatz, der mit vielen Anmerkungen des Herausg. begleitet ist, verdient wohl von den Lehrern beherzigt zu werden. — II. Zum Andenken Basedows, des Erziehers und Schulfreundes, von Hn. *Zerenner*. Enthält eine kurze Darstellung des Charakters, der Verdienste und der Lebensart Basedows. III. Fortsetzung des Aufsatzes von Hn. Past. *Götze* über den Fehler der Kinder, Thiere zu martern. Enthält den weitern Unterricht darüber an verständigern Kinder. — IV. Fortsetzung des 8ten Stücks im ersten Bande: ausführlicher Plan der neuen Einrichtung der combinirten Neustädter deutschen Schule zu Quedlinburg. V. Fortsetzung der Wörtererklärungen des Hn. Insp. *Bastian*. Diessmal: *bedachtsam, behutsam, berufen* und *Beruf, bedürfen* und *Bedürfniss, bewundern, betrügen* und *sich betrügen, bessern* und *sich bessern; dienen, dienlich, dienstfertig, deutlich; erziehen, Erziehung*. — VI. Lehrbuch und Lehrer, von Hn. *Fischer*; ganz kurz, aber in Fischers origineller Manier. — VII. Von der Bibel, als Lesebuch in Schulen; wie man sie gebrauchen, und wie man sie nicht gebrauchen soll; von Hn. Past. *Mayer* — VIII. Dankbare Freude des Schullehrers und einige besondre Ursachen derselben. Bey der Schuleinweihung zu Danstädt vorgelesen vom Cantor *Fricke*. — IX. Wie Luther über Schulen und Schullehrer dachte. Ein Auszug aus einem 1789 zu Züllichau erschienenen Auszuge aus Luthers Schriften.

LEIPZIG, b. Breitkopf: *Neue Methode, spielend und in sehr kurzer Zeit Kinder lesen zu lehren*, von M. *Bémer*, mit Genehmigung der kaiserlichen Moskauischen Universität.

Methode d'enseigner à lire aux enfans en jouant et en tres peu de tems. —

Nowoj Sposob obutschat maloljetnüch Djetej Tschteniju igrajutschi i w samoje korotkoje Wzemja, — 1789. 4. (2 Rthlr.)

Von Quinctilians aus Elfenbein geschnitzten, bis auf Basedows von Kuchen gebackene Buchstaben, sind schon so vielerley Mittel ersonnen und bekannt gemacht, den Kindern diese trockene Kenntniss angenehm zu machen, dass in der Art kaum noch mit Zuversicht etwas neues gesagt werden kann. Hr. B. ist gleichwohl von den Vorzügen seiner Erfindung so überzeugt, dass er sie nicht nur erzählt und zum Versuch empfiehlt, sondern auch gleich ziemlich kostbar in drey Sprachen ausgeführt zum Besten giebt. Die eigentliche Anweisung macht nur zwey Bogen in jeder Sprache aus und die vorgeschlagenen Spielwerke sind folgende: 1) Würfel von 4 und 8 Seiten, die mit Buchstaben beklebt und auf einem Fuss herumgeschnellt werden, wovon jedes Kind einen Buchstaben hat, und diesen laut sagen muss, wenn er oben zu liegen kommt. 2) Ein Fortunaspiel, d. i. auf einem Tische wird mit einer Kugel gegen ein Häuschen mit 5 Bogeneingängen, über deren jeden ein Buchstab ist, gerollt und der ausgesprochen, wobey sie einläuft. 3) Kleine Karten von Pappe mit Buchstaben, die vertheilt, zusammen geworfen, und dabey die Buchstaben genannt werden. 4) Eine Lotterie, da Buchstaben auf

auf Bretterchen aus einem Sack gezogen, auf einer Tafel dieselben aufgesucht und die gezogenen ausgesprochen und zusammengesetzt werden. 5) Ein nur in England allein bekanntes (? leider haben es deutsche Jahrmarktspieler auch) *royal oak*, d. i. eine Kugel mit 36 Seiten mit Buchstaben beklebt, welche von einem kleinen Thurm in einer schlangenförmig gewundenen Rinne herabläuft. 6) Ein Damenbrett, dessen Felder und Steine mit Buchstaben und zwar letztere auf einer Seite mit gedruckten, auf der andern mit geschriebenen beklebt sind, so dass die Kinder Sylben darauf zusammensetzen können. 7) Täfelchen mit Ringen, welche an die Wand gehängt werden, und auf welchen Buchstaben, Sylben, Wörter, kurze Sätze, Fabeln u. d. g. stehen. Alle diese sieben Sachen nun sind hier nicht nur umständlich beschrieben, sondern auch auf zwey Tafeln mit genauer Bezeichnung des Maasses in Kupfer gestochen, als wenn die Aeltern und Lehrer auch unmündig wären, und die künstlichen Werkzeuge sonst nicht begreifen möchten. Dazu aber kommt noch auf 36 Bogen ein fertiger Vorrath grosser und kleiner Buchstaben, Sylben, Ziffern und Sätze, die nur auf einer Seite des ziemlich starken, aber nicht feinen Schreibpapiers gedruckt sind, und also gleich zerschnitten und aufgeklebt werden können, um die Würfel, Tafeln u. s. w. zu machen. Ueberhaupt wird nun zwar diesen Hülfsmitteln die Brauchbarkeit nicht abzusprechen seyn, nur aber scheint es, Hr. B. macht das Aufheben davon zu gross, als wäre dergleichen *non prius dicta ope alio in prosa mai ne in rima*. Uebrigens verräth auch die Anweisung, dass er noch viel zu sehr der alten verkehrten Methode anhangt, die Kinder nach Kunstform bey unnützen Dingen aufzuhalten, und mit unverständlichem Zeuge ein wenig zu quälen, als müssten sie gleich beym ersten Eingange zur Gelehrsamkeit einen harten Pennalismus ausstehen. Denn sie sollen nicht nur alle mögliche Verbindungen durchbuchstabiren, z. B. tla tle tli — vra vre vri, sondern der Lehrer soll ihnen auch gelegentlich beym Lesen die schwersten Begriffe der Sprachkunde beybringen, z. B. beym Französischen *est il*, dass ein Mitlauter zum folgenden Selbstlaut übergezogen werde, bey *de la* dass es die zweyte und sechste Endung des bestimmten weiblichen Geschlechtswort sey u. d. g. Das ist doch zu arg! Selbst die Sprüche sind gar nicht schicklich für die Fassungskraft und Sittlichkeit der Kinder gewählt, z. B. wenn du Gäste einladen willst, so lade die Weisen und Gelehrten — Narren und Ungelehrte werden dir deine Gutthaten übel vergelten. Fange alles mit brünstigem Gebet an — so wirst du Glück haben.

SCHÖNE KÜNSTE.

PARIS, b. Didot d. ältern: *Gonzalve de Cordoue, ou Grenade reconquise*, par M. *de Florian*. II T. 1791. (2 Rthlr. 2 gr.)

Die Floriansche Muse ist unstreitig eine von den liebenswürdigsten und keuschesten dieses Jahrhunderts; ihre reine und milde Stimme scheint so gar gerade jetzt, in dem wilden Getümmel der politischen Uneinigkeit Frankreichs, doppelt erfreulich zu lauten, und wir wünschen der schönen Dichterseele Glück, die in einer tugendhaften Imagination eine von aussen unhaltbare Ruhe verwahrt. Wir glauben indessen, dass Hr. v. F. seit einiger Zeit in der Wahl seiner Gegenstände die höchste Vollendung seines eigenthümlichen Genies verfehlt hat; und ob wir gleich in keinem seiner Werke, das gegenwärtige mit eingerechnet, gegen das sanfte Gefühl, den geläuterten Geschmack, die gleiche Haltung, die sie immer bezeichnen, unempfindlich seyn können: so sind wir doch überzeugt, dass seine Phantasie in dem beschränkten Kreis der poetischen Prosa, und auf der conventionellen Erhöhung der sogenannten heroischen Gattung, lange den nämlichen Genuss weder empfindet noch gewährt, wie ehemals, da sie schmuckloser, aber inniger und reicher, erschien. Ohne der sehr gegründeten Einwürfe zu gedenken, die seit *Fenelon* gegen die epischen Gedichte in Prosa so oft wiederholt worden sind, ist gerade die unvergleichlichste Eigenheit dieses Dichters: die höchste Naivetät in der feinsten Empfindung, seitdem er der dramatischen Gattung und den kleinen häuslichen Idyllen, mit welchen er diese Gattung bereichert und erweitert hat, untreu geworden ist, fast ganz unbenützt geblieben, und bis das Bewusstseyn derselben ihn wieder auf andre Gegenstände leitet, verloren gegangen. Möchte er seinen *Arlequin*, dieses Kind der sanftesten Laune und des rührendsten Gefühls, nicht länger für diese, zwar immer mit vieler Richtigkeit gezeichneten, mit schönen Farben ausgemalten, aber doch steifen und leblosen, Figuren hintansetzen! Sehr natürlich ist es, dass in den kleinen und nur zu selten eingemischten *wirklichen* Gedichten, die der Stoff zuweilen herbeygeführt hat, die süsse Simplicität, deren der Vf. so sehr fähig ist, noch am meisten zum Vorschein kömmt. So wenig aber die Manier, welche dieser Zwittergattung eigen ist, einer gewissen Individualität und Wärme an sich selbst empfänglich seyn mag; so hätte doch auch durch dieses Werkzeug, wie undankbar es auch sey, vielleicht etwas mehr Bestimmtheit in dem Contrast zwischen den Mauren und den Spaniern, und überhaupt in den verschiedenen Charakteren bewirkt werden können. Auch kann das Bedürfniss der Anordnung und Gruppirung keine hinlängliche Entschuldigung für die mildernden Veränderungen machen, die der Vf. auf Kosten der Wahrheit und der Gerechtigkeit, selbst — gleichsam Vorbereitungsweise — in dem vorangeschickten historischen Aufsatz über die Mauren in Spanien, mit den Charakteren *Ferdinands des Katholischen* und seiner Gemahlin *Isabella* vorgenommen hat. Begeisternder wäre wenigstens immer der Unwillen gegen diese menschenfeindliche Regierung gewesen, als die in einem steifen Mechanismus gegründete Nothwendigkeit, ihre gehässigen Züge zu verwischen; und Begeisterung allein ist es doch, die den Dichter, nicht sowohl von den Gesetzen der historischen Richtigkeit freyspricht, als ihn vielmehr über dieselbe erhebt. Aber noch mehr Schwierigkeit möchte es haben,

ben, zu bestimmen, was auf der Welt einen *Uebersetzer* von der historischen — sollen wir sagen, Gewissenhaftigkeit oder Kenntniss? — freysprechen kann; und so sind wir freylich sehr erstaunt gewesen, auf dem Titel der im Katalog der diessjährigen Ostermesse angezeigten deutschen Uebersetzung des gegenwärtigen Werks, statt des durch die Geschichte bekannten *Gonzalvo von Cordova*, welcher der Held desselben ist, einen *Don Alfonso von Cordova* zu finden.

London: *The road to ruin*, a Comedy by Mr. *Holcroft.* 1792. 8.

Dieses Lustspiel hat in London auf der Bühne das ausserordentlichste Glück gemacht, und wird unstreitig, mit den nöthigen Veränderungen übergetragen, auch auf unsern Theatern einer fast gleichen Wirkung nicht verfehlen. Indessen geschieht es selten, dass die Frescomalerey, welche bey öffentlichen Vorstellungen dramatischer Werke sehr gut angebracht ist, bey der stilleren und unbestochenen Prüfung ausser der Bühne ohne Tadel wegkömmt; und der Punct, auf welchem die Foderungen der Kritik mit den Opfern vereinigt würden, die der Dichter, um des theatralischen Effects willen, der Bequemlichkeit des Müssiggangs und dem Nationalgeschmack bringen muss, wird bey dem immer abnehmenden Kunstgefühl unsers Zeitalters immer unmöglicher zu treffen. Seinen stark aufgetragenen Farben; der für die Entfernung ausgerechneten, mehr kräftigen als sorgsamen Zeichnung seiner Charaktere; der Vernachlässigung seines Dialogs, durch welche den Schauspielern der Spielraum gegeben wird, dessen das Publikum selbst sie bedürftig gemacht hat; dem wilden Getreibe in seiner Handlung, das den Zuschauern keine Zeit zur Langeweile oder zur Zerstreuung übrig läfst, hat Hr. *H.* ohne Zweifel seinen Succefs am meisten zu verdanken. Dass er aber zu seinen Fehlern eine grosse Verläugnung seines besseren Willens angewandt haben muss, beweisen seine Schönheiten, und fast seine ganze *Anna St. Ives*, deren Anzeige den Lesern der A. L. Z. noch im Gedächtniss seyn wird. Der unkünstliche Zuschnitt und der unfeine Ton der meisten Englischen Lustspiele dürfen überhaupt den Dichtern kaum zugerechnet werden; aber wir können aus der Betrachtung solcher Unvollkommenheiten der Kunst bey Nationen, die einen eignen Geschmack haben und ihr einen glänzenden Schauplatz gönnen, Anlass nehmen, uns zu trösten, dass wir weder einen Nationalgeschmack an der Kunst, noch einen bestimmten Wirkungskreis für sie haben. Uebrigens ist der Vf. des *Road to ruin* ein Mann von Genie; und diess pflegt man bey den wenigsten Kunstwerken, die für den Luxus der Hauptstädte verfertigt werden, noch auf den Kauf zu bekommen. Hr. H. hat aus der älteren Epoche des Englischen Lustspiels die ächte *vis comica* noch gerettet, und dadurch den Beyfall, den ihm das Publikum gegeben hat, immer auch vor der strengeren Kritik gerechtfertigt.

Eisenach, b. Wittekind: *Moritz und Luise*, eine wahre Geschichte. Von dem Verfasser der *Amalia Rutland.* 1791. 388 S. 8.

Es ist der Mühe werth, folgenden Perioden S. 1. auszuheben: „Ob nun gleich der General von B. mehrere sehr ansehnliche Güter besass, so zog er T. doch allen übrigen vor, nicht so wohl deswegen, weil T. das Stammgut dieser Familie und von seinen Vorfahren seit dreyhundert Jahren ununterbrochen bewohnt worden war, als vielmehr, weil er solches wegen seiner ganz besondern, vortheilhaften, und von der Natur begünstigten Lage, welche noch dazu durch die Kunst den Grad der Vollkommenheit erlangt hatte, so dass jeder Kenner das Schöne dieser Lage, und die vortreffliche Bauart des Schlosses, die von dem guten Geschmacke seines Besitzers zeigte, bewundern und gestehen musste, nie etwas schöners als das Landgut des Generals von B. gesehen zu haben, vorzüglich schätzte." — S. 359. dieser wahren Geschichte erbt ein Baron das grosse Vermögen eines Schlagflusses, wie folgt: „Jetzt starb des Barons Onkel an einem Schlagfluss, dessen grosses Vermögen auf seinen Neffen fiel." Da der Vf. ein Literatus seyn mag, der vielleicht wie sein Hr. R. *alle Versuche gemacht, um seinem Vaterlande die Früchte seiner erlangten Kenntnisse mitzutheilen*, endlich aber *einen Schwur gethan hat, seinem Vaterlande seine Dienste nie wieder anzubieten, und dem Auslande seine erlernten Wissenschaften zu widmen und ihm seine Kräfte aufzuopfern*; so wollen wir ihm wohlmeynend gerathen haben, erstlich seine Kräfte ja nicht in gedruckten Werken aufzuopfern, zweytens zu seinen übrigen Wissenschaften auch etwas Grammatik und Construction zu erlernen, und insbesondre recht viele Exempel zu studieren, aus denen der wahre Gebrauch von *Sie* und *Ihnen* einzusehen ist. Diese Kenntnisse werden ihn zwar ewig nicht in den Stand setzen, einen Roman oder sonst etwas zu schreiben; aber sie können ihm ausserdem im bürgerlichen Leben immer noch zu statten kommen: wofern er nicht, was freylich noch besser wäre, seine Universitätsjahre und seine etwanigen Schlägereyen während derselben rein vergessen, und mit irgend einer nützlichen *mechanischen Arbeit* seinen Weg zu machen suchen möchte. Wenn sich mehrere seiner Collegen zu einem so vernünftigen Entschluss bewegen liessen; so würde einige Hoffnung vorhanden seyn, dass unsre Literatur einmal von diesen so zahlreichen und ihr ausschliesslich eignen Schandflecken gereinigt werden könnte.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Mittwochs, den 1. August 1792.

PHILOLOGIE.

DÜSSELDORF, b. Dänzer: *Johann Hildebrand Withof (s) Kritische Anmerkungen über Horaz und andere Römische Schriftsteller.* Nebst einer *Beschreibung der Lateinischen Handschriften in der Duisburgischen Universitätsbibliothek* von *H. A. Grimm*; Doctor und Professor der Theologie und Bibliothekar. Erstes Stück. 1791. 8. VIII S. Vorrede 128 S. (8 Groschen)

Der 1760 den 13 Febr. verstorbene Prof. *Withof* zu Duisburg mag ein sehr „*thätiger, geschickter und nützlicher Mann*" gewesen seyn; aber die, Eingangs der Vorrede, von Hrn. D. Grimm geschehene Aeusserung: „*dass er nach dem Urtheil aller, welche ihn genauer gekannt, einer der grössten Philologen und Kritiker zu nennen sey, welche die erste Hälfte unsers Jahrhunderts hervorgebracht;*" kan Rec., der in Withofs Schriften kein Fremdling zu seyn glaubt, nicht mit Ueberzeugung unterschreiben. Doch missbilligt er darum den Vorsatz des Herausgebers nicht, die, den Withofischen Gelegenheitsreden angehängten, und den Duisburgischen Intelligenz-Blättern einverleibten kritischen Conjecturen dieses Gelehrten besonders gesammelt herauszugeben und die Art und Weise, mit der Hr. D. Gr. bey der unserm Zeitalter gemäss eingerichteten Bearbeitung dieses fremden Stoffs zu Werke gegangen ist, muss er sogar loben. Withof gehörte aber, nach Rec. Ueberzeugung recht eigentlich zu dem noch nicht ausgestorbenen Geschlechte der Kritiker „*qui*, um es kurz und gut mit dem scharfsinnigen *Jo. Fr. Gronov* zu sagen, „*spiculo scrutantur, ut notarum inurendarum occasionem inveniant:*" Von Bentley, den er von Jugend auf fleissig gelesen und nach dem er sich gebildet haben soll, besass er gewiss nichts weiter als die — *Kühnheit;* aber ein anders ist Bentleyische, ein anders Withofische Kühnheit. Man kann alle, von Hrn. D. Gr. S. IV. u. V. der Vorrede sehr richtig bemerkten Grundsätze bey den Verbesserungsversuchen eines alten Schriftstellers beobachtet haben, und doch, in Ermangelung eines gewissen Etwas, in der Anwendung derselben, höchst unglücklich seyn. Wer die, 1741 zu Wesel erschienenen: *Encaenia Critica, quibus Lucanus, Arrianus etc. primaevae integritati restituuntur,* näher als dem *vielversprechenden* Titel nach kennt, wird finden, dass diess der Fall bey Withof gewesen sey.

Die, in diesem *ersten* Stücke aufgenommenen kritischen Observationen gehen bis S. 94 und betreffen das I, II und III Buch der Oden des *Horaz*, in wenigen Stellen den *Florus* und *Aurelius Victor*. Verbalverbesserungen im Text Horazischer Oden, wenn sie gelungen seyn sollen, sind gewiss das *Non plus ultra* aller Verbalemendationen: je sorgfältiger Rec. der, vielleicht noch nicht hinreichend entwickelten, Theorie der Horazischen Ode nachgedacht und je anhaltender er diesen Dichter studirt hat, je mehr erscheint ihm selbst der scharfsinnigste Kritiker, wofern er diese Dichtungsart nicht selbst, wenigstens in seiner Muttersprache mit Glücke versucht hat, wie ein Krückengänger hinter dem olympischen Läufer. Die ganze Natur der Ode, die gewiss das zarteste Kind der sublimesten Empfindung ist, und die ganze Entstehungsart der in der Seele des Dichters hervorgehenden, einander emporhebenden und modificirenden Bilder und Gedanken, so wie auf der andern Seite die Widersetzlichkeit jeder, auch der gebildetsten Sprache gegen diesen äusserst verfeinerten Tact des Dichtergeistes und das glücklich kühne, aber an die schlüpfrigsten Momente gebundene, Bestreben des Dichters, auch die kleinste Spur einer solchen Widersetzlichkeit zu verwischen oder selbst in das Durchscheinen derselben eine unmerkliche Grazie zu legen. — Dieses und so viele andre hier nicht bemerkbar zu machenden Klippen machen jeden Tritt der kalten bedächtlichen Verbalkritik auf einem solchen Boden gefährlich oder verdächtig. *Sarbiewski* und *Reland*, wenn beyde im eigentlichen Verstande Profession von der Verbalkritik hätten machen wollen, würden gewiss ein so gepaartes Talent auf Horaz mit Glück angewendet haben. Unter den 30 bis 40 Withofischen Verbesserungsversuchen findet Rec., der gewiss weit entfernt ist, Machtsprüche selbst in einem ihm nicht fremden Fach zu thun, auch nicht eine Perle, die er zukünftigen Herausgebern des Dichters anpreisen möchte; selbst eine, dem ersten Anscheine nach gefallende, Conjectur, wie S. 52 — 55 das: *Interminatis* zu B. III. Oda 2, v. 18. statt: *Intaminatis* hält die Probe nicht; da die gemeine Lesart offenbar durch das vorhergehende: *repulsae nescia sordidae* befestiget wird. Wohl gar unwillig wird man, wenn man ihn wider das Genie und den Gebrauch der Sprache mit dem Emendiren einherfahren sieht, wie B. I. Oda X, 2. wo: *feros coetus* statt: *feros cultus* gelesen werden soll. Aber wer heisst ihn denn bey *Cultus unsern* Begriff von Cultur unterschrieben? Cultus ist Lebensart, und *feri cultus* wilde Lebensart. Sonderbar genug fragt der Emendator bey dem: *Voce Formasti:* „Kan man die cultus wohl reden lehren?" Ganz anders sind doch gewiss die mistrauischen Fragen bey Bentley beschaffen! Durch die Bildung der Sprache kan man doch wohl Halbwilde zu Menschen machen! Und fiel denn dem Kritiker nicht ein, dass die alten rohen Bewohner Latiums auch bey Virgil (Aen. V. 730): *gens dura atque aspera cultu* heissen? Und dann ist ja wohl Horaz selbst sein bester Ausleger, wenn er Serm. I, 3, v. 100 erst das:

Mutum et turpe pecus

entstehen läſst, dann die Geschöpfe, die

— verba, quibus voces sensusque notarent
Nominaque invenere.

Doch es würde unmöglich seyn, hier in die umständliche Prüfung jeder einzelnen Muthmaſsung einzugehen, wenn auch ein solches Detail von Nutzen seyn könnte. Schon recht sehr viel scheint auch daran gelegen zu seyn, aus welcher Quelle und auf welche Weise eine versuchte Textverbesserung entstanden sey; der Erfolg weiſs es dem Kenner handgreiflich aus, daſs jeder Versuch dieser Art, wozu man *auf erkünstelten Wegen* gelangt, nicht anders als mislingen könne. Die meisten Withofischen sind durch solche Triebröhren erzwungen worden. Er nimmt in einem, von dem seinigen nach Sprache Denkart und Charakter ganz verschiedenen; Schriftsteller *leichte Aehnlichkeiten* wahr, oft nur *wörtliche*, und sogleich soll die ihm schwierig geschienene Stelle durch die wahrgenommenen Aehnlichkeit umgeformt werden. Welcher Kanon für die Verbalkritik! und doch sieht man noch alle Tage, es ist leicht zu erachten mit wie viel Vortheil, diese miſsliche Praxis ausüben. Den *Seneca Tragicus* miſsbraucht Withof S. 22 und 23 einmal recht ausgezeichnet zu diesem Manoeuvre; mit andern geschieht es anderwärts bald mehr, bald weniger merklich. Auch der *mechanischen Hülfen* bey der Verbalkritik gebraucht er nach einer ganz willkürlichen und erzwungenen Autonomie, die *ex quolibet quidlibet* macht. Nun und nimmermehr hat ein Abschreiber B. I. XI, 21: *tortum* statt: *tormentum* geschrieben, wie Withof (S. 43) dort emendirt haben will, bloſs um die Enstehungsart des im Horazischen Text befindlichen: *scortum* zu erklären. *Solche compendia scribendi* rechtfertigt gewiſs keine Handschrift, sie sey aus welchem Zeitalter sie wolle. Eben so wenig: *care* statt: *canere*, wie er wieder S. 45. annimmt. Doch dergleichen Einfälle sind Rec. schon bey Withofs Lucanischen Emendationen bis zum Ekel vorgekommen. Eine Probe von Withofs *Geschmack* wird hier an der rechten Stelle seyn. B. III, XXIX, 12 soll Horaz nach S. 76 dem Mäcen geschrieben haben: „Höre auf, dich an „dem *Rauch so vieler tausend Schornsteine* der Stadt, an „*ihrer Herrlichkeit* (Herrlichkeit und Rauch der Schornsteine!!) „und an dem Gewühl derselben zu *ergötzen*." — Nichts destoweniger wünschen wir doch, daſs Hr. G. die Fortsetzung dieser Withofischen Conjecturen geben möge, in denen vielen wenigstens des Mannes Scharfsinn und eine, vielleicht zu anderen Behufe brauchbare, Gelehrsamkeit den Leser nicht unangenehm beschäftiget; man vergleiche, was er S. 25 — 29 zur Bestätigung des, in I. XXXVII 10. vorgeschlagenen: *Syrorum* zusammengetragen, wobey er aber Rec. dennoch nicht überzeugt hat. — Unter den, über *Florus* gesammelten Conjecturen wären wir doch geneigt, zu B. IV. cap. VI statt des, widersprechenden: *ex persuasione desuit* (S. 80.) mit ihm: *ex persu sione Sedexit* zu lesen. Eben so wohl gefallen uns S. 88. zu B. IV. Cap. VIII die *piratae vestales* statt des vorhandenen: *piratae navales*. — Die von Hr. G. beschriebenen und excerpirten Handschriften sind ein, schon von Druckern gebrauchtes Manuscript des *Florus* aus dem XIV oder XV. Jahrhundert in eine *Virgilii Georgica* von MCCCCXLI, die zwar schon in der Burmannischen und Heynischen Ausgabe unter dem Namen des: *Codex Tollianus* vorkömmt, aber nicht genau genug verglichen ist. Wir empfehlen sie beym Selbststudium beider Autoren und bitten Hrn. G. mit Bekanntmachung solcher kritischen Materialien fortzufahren.

VERMISCHTE SCHRIFTEN.

Unter dem vorgeblichen Druckort: LONDON, b. Benson and Liberty: *Ueber Religion*. 1791. 115 S. 8.

Der kurzgefaſste Inhalt dieser Schrift ist: „Religion ist nichts anders als Sittlichkeit, von Dogmen ganz unabhängig. Die Religion Jesu ist nichts anders als die Religion der Vernunft, aber jede jetzige christliche Theologie ist nicht die Religion Jesu. Zur Verfinsterung der menschlichen Vernunft und Zerstörung der Religion Jesu hat nur der geistliche Stand gewirkt, der daher ganz abzuschaffen, dem der Religionsunterricht ganz zu nehmen, und nur durch gute Landesgesetze zu bestimmen, nur durch Volkslehrer, die keinen besondern geistlichen Stand ausmachen, zu verbreiten ist. Man darf nur den Verstand des Volks ausbilden, sein sittliches Interesse anzusehen, das ist Religionsunterricht. Es ist ein Beweis aufgehelleter Vernunft unter einem Volk, wenn es den geistlichen Stand gering schätzt, der nur aus Unwissenheit oder Interesse Aberglauben lehrt. So lange man eine Glaubenslehre zur Grundlage der Sittenlehre macht, kann kein haltbares Lehrgebäude derselben erbauet werden; also muſs die Regierung befehlen, beym Unterricht jene ganz wegzulassen. In dieser Absicht sind wir an noch in der Dämmerung; die Gottesgelehrten vertauschen oder verfeinern nur noch die Irrthümer, man interpretirt, man commentirt nur besser. Daſs man hie und da noch gute Sitten findet, ist nicht Wirkung religiöser Anstalten und Unterrichts, sondern der Gesetzgebung. Intoleranz ist Wirkung der Unwissenheit, weil man sich bey Meynungen und Gebräuchen gar nichts denkt und nicht einsieht, daſs Irrthümer und Fehler der natürliche Gang der Dinge sind, dennoch ist keine Intoleranz schädlicher und lächerlicher, als die religiöse — Dennoch aber ruft der Vf. aus: Ihr Regenten, verschlieſst den Tempel des Aberglaubens. Weil kein nachdenkender Mensch Wirkungen ohne Ursache für möglich hält, so giebts keinen Atheisten und keine Heiden, die sich nur Gott anders, als die Christen, und oft würdiger vorstellen als mancher *Doctor Theologiae*." Wie viel Halbwahres, Schiefes und Unbilliges in diesem Raisonnement liegt, ist wohl nicht schwer einzusehen. Schon die Definition, „Religion ist Sittlichkeit" ist unbestimmt. Soll Sittlichkeit heiſsen: moralisch gutes Verhalten und Sinn für das moralisch Gute, so wird Moralität, Rechtschaffenheit mit Religion verwechselt. Soll Sittlichkeit Gefühl von innerer Verpflichtung zum Guten aus erkannter Bestimmung und Abhängigkeit des Menschen von seinem Schöpfer, Erhalter und Herrn, und daraus entstehender lebhafter Trieb, moralisch gut zu seyn, heiſsen; so heiſst das freylich Religion haben; aber dann entspricht der Sprachgebrauch

gebrauch des Wortes Sittlichkeit nicht der Definition, nach welchem innere und äussere Tugend nur von der Ehrfurcht für Gott und dem Gefühl seiner Pflicht in Beziehung auf Gott, das heisst, der *Religion* abhängig ist, und nicht alle aus Erkenntniss unserer Verhältnisse gegen andre Menschen abgezogene moralische Grundsätze Religion heissen. In der ganzen Schrift, wie in manchen ähnlichen neuern Schriften, werden die Begriffe von Religion, Religionslehre, äussre Religionsbekenntnisse, Religionsceremonien oft verwechselt. So wahr es ist, dass durch den sogenannten geistlichen Stand viel Verfinsterung des menschlichen Verstandes befördert ist; so ungerecht urtheilt doch der Vf. über den ganzen Stand und lässt alle Religionslehrer entgelten, was nur den Opferpriestern, Bonzen, Fakirs, Päpsten, Mönchen, Concilien eigensinniger Bischöfe und den Polemikern und Schwärmern, auch unter den Protestanten, schuld gegeben werden kann: allein haben denn zum Verfall der Moralität nicht die herrschende Sinnlichkeit und Gleichgültigkeit gegen Laster und Tugenden in allen Ständen, die bösen Exempel der Grossen, die verführenden Schriften mancher schönen Geister und Theaterdichter, der überhand nehmende Luxus noch mehr geschadet? ist an allem diesem die Geistlichkeit schuld? Hat nicht dagegen selbst in den finstersten Jahrhunderten der mühsame Fleiss der Geistlichen fast allein den gänzlichen Verfall in Barbarey durch ihre zwar elenden aber doch damals einzigen Schulen, durch ihr Abschreiben und Erhalten der alten klassischen Schriften, durch ihr Sammlen von Bibliotheken durch ihr Studium der Mathematik verhindert? Ohne die Erziehung in den Benedictiner-Klöstern hätte man vom 10ten bis 13ten Jahrhundert keine Kanzler, Gerichtspersonen und Hofleute gehabt, die da nicht bloss scholastische Philosophie und Theologie, sondern auch Dialektik, Rhetorik, Philologie und Musik so gut, als es ihr Zeitalter verstattete, lernten. So ists denn doch auch wider die Geschichte, dass die Geistlichkeit meistens der unaufgeklärteste Theil der Nationen gewesen sey, so wie noch jetzt in mancher Provinz und kleiner Stadt (von Dörfern nichts zu sagen) der Prediger der einzige Gelehrte und in Vergleichung mit dem Adel, Bürger und Bauerstande der Aufgeklärteste, wahrlich nicht immer ein abergläubiger Mann ist, dessen Verachtung wohl nicht Zeichen von Aufklärung, sondern von Rohheit des Verstandes und der Sitten seyn würde. Es wäre freylich besser, wenn man um der Misdeutung willen die Lehrer der Religion und Sittlichkeit unter den Protestanten nicht mehr Geistliche nennete, nicht als einen abgesonderten Priesterstand betrachtete, sondern sie, wie sie es seyn sollen und doch unleugbar viele sind, als erfahrne, durch Leben und Beyspiel zur Ehrfurcht gegen die Gottheit, zur Tugend und zum getrosten Muth und stärkendem Vertrauen auf die Fürsehung leitende Väter oder ältere Brüder und Freunde betrachtete, die denn freylich ihre ganze Zeit und Geisteskraft diesem Geschäfte zum Besten vieler widmen müssen und widmen: warum muss denn aber ein solcher bestellter Religions- und Sittenlehrer nur dem geistlichen Stande entgegen arbeiten? Dem Aberglauben, dem Fanatismus, der Heucheley, dem falschen Trost? ja das wird er gewiss; wie das Licht immer die Finsterniss bestreitet: glaubt aber wohl der Vf., dass das Volk ohne alle sinnliche Hülfsmittel sein Gemüth zum Unsichtbaren erheben und nicht in praktischen Atheismus verfallen würde? glaubt er, dass ohne Grundlage einer Religionsgeschichte und ohne Autorität göttlichen Befehls bey ihm eine philosophische Religion und Moral Eingang finden werde? Wenn mancher Schriftsteller die Menschen besser kennte, würde er anders urtheilen.

Hildburghausen b. Hanisch.: *Nachrichten und Auszüge aus den Handschriften der Königl. Bibliothek zu Paris.* Auf Veranstaltung des Hrn. Geh. R. Raths, *Hezel*, in Deutsche übersetzt von *Joh. Mich. Lobstein*, der G. G. D. u. Pf. an der Hauptkirche zu Strasburg. Ersten Bandes erste Abtheilung. 1791. 8. 444 S.

Dass die *Notices et Extraits de la Bibliotheque du Roi* (vgl. A. L. Z. Nr.) als eine reichhaltige Sammlung von Urkunden und Geschichtangaben, welche sonst so wenigen zugänglich waren, bekannter zu werden verdienen, und dass in der gegenwärtigen Uebersetzung schon das Format ihren Gebrauch erleichtert, ist beydes nicht zu bezweifeln. Auch die Veranstaltung des Verlegers ist sehr zweckmässig, dass jede Abh. einzeln gekauft werden kann, da das Ganze in 2 sehr ungleich artige Fächer, theils für alte, besonders orientalische Literatur theils für mittlere und neuere Geschichte zerfällt. Aber für die Hauptsache, Reinigkeit und Richtigkeit der Uebersetzung, muss künftig besser gesorgt werden. Die jetzige ist nicht nur sehr schleppend und undeutlich, sondern auch besonders in Stellen, wo Sachkenntniss den Uebersetzer hätte leiten sollen, oft unrichtig. S. 34. „Belaufen sich *mehr als auf* 2000 Stück" — „Beym *Zuschlag* dieser Schriften" S. 149. Der zehnde arabische Monat heisse Schual „weil sich *die Thiere raufsten*" S. 56. Abraham *Ekkelensis* S. 22. *Elmazin*. Da die Vorrede des Hn. H. vom 3 April. 1791. datirt ist, und damalen schon die Uebersetzung der andern Hälfte des ersten Bands im Druck bald vollendet werden sollte, indess aber von einer Fortsetzung uns nichts bekannt worden ist, so wäre zu wünschen, dass wenigstens die orientalischen Stücke als die seltenern und jedem Liebhaber dieses Fachs der Literatur nothwendigen, durch einen Sachkenner ausgehoben, *gut* übersetzt und mit einem Register auch hie und da mit berichtigenden Nachweisungen begleitet werden möchten. Was hier S. 189 — 267. eingerückt ist, kan nur sehr wenige Geschichtforscher interessiren. Noch mehreres dieser Art enthält der II Band des Originals.

Hannover b. Helwing: *Wissenschaftliches Magazin für Jünglinge.* Zweyter Band. 1791. 432. S. 8.

Dieser Band enthält 9 Abhandlungen von ganz verschiedenem Inhalt, die aber insgesammt studirenden Jünglingen sehr lehrreich und überaus gut geschrieben sind. 1. *Vorschläge über die Wahl einer lehrreichen Lektüre für Jünglinge* von *G. L. Wiesen.* Mit gleicher Kenntniss dessen, was Jünglingen nützlich, als was ihnen schädlich ist, empfiehlt er aus allen Fächern für den Verstand und für den Geschmack, was sie lesen, und warnet er vor dem, was sie nicht lesen sollen. 2. *Moralische* 1 *n-*

menlese nach Joh. von Stobi. Zeugnisse der griechischen Dichter und Philosophen über die Tugend. 3. *Ueber die Abstammung, Ausbreitung und Sprachen der vornehmsten Völker.* Eine reichhaltige kurze Uebersicht. 4. *Kurze Darstellung der vornehmsten europäischen regierenden Stämme, ihrer Besitzungen, Einkünfte und Macht.* 5. *Kurze Geschichte Peters des Grossen in Verbindung mit der Geschichte seines Reichs.* 6. *Geschichte der Philosophie bis auf Leibniz von G. W. F. Beneken.* 7. *Leben des Herrn v. Leibniz* 8. *Die Gefahr der akademischen Verführung geschildert von einem akademischen Lehrer.* 9. *Erleichterungsgrundsätze für das Studium der lateinischen Sprache.*

KLEINE SCHRIFTEN.

Schöne Künste. *Frankfurt am Main*, b. Fech: *Die Wilden.* Singspiel in drey Acten nach dem Französischen von Dr. *Schmieder.* Die Musik ist von *d'Alayrac.* Zuerst aufgeführt auf dem Mainzer Nationaltheater. 1791. 96. S. 8. Ganz nach dem gewöhnlichen Leisten der französischen Operette. Keine neue Situation, kein neuer Zug, kein Interesse. Ob die Verse im Original auch so über alle Vorstellung schlecht, so unaussprechlich kahl und leer sind, wie in der Uebersetzung, wissen wir nicht. In dieser aber sind sie so, dass sich wenige ihres Gleichen finden möchten;

Edwin. Ein hübsch Gesicht, ein holder Blick
Ein schöner Wuchs —

Azemia. Schön, schön! welch ein artig Bild! :,:
Welch ein artig Bild! :,:

Prosper. O! welch ein artig schönes Bild :,: :,: :,: :,:
Das ist ein schönes Bild,
Welch ein schönes Bild! :,: :,:
— — — —

Azemia. O! welch ein artig schönes Bild!
Das ist ein schönes Bild,
Welch ein schönes Bild! :,: :,:

Das war ein sanftes Stückchen; nun auch etwas aus einer Bravourarie!

Wenn Stürme wütend um mich krachen,
o Sohn! :,: denk' ich an jenen Augenblick,
wo ich dich wieder *an mich drück'*,
ich fühl' in mir dann neuen Muth erwachen,
Denk' ich an jenen Augenblick u. s. w.
O mein Sohn, mein theurer Sohn! :,:
Und sollt' auch alles um mich krachen,
so soll michs doch nicht zaghaft machen u. s. w.

Philologie. *Leipzig* b. Crusius: *Abhandlung über die französische Aussprache* nebst einer Vorrede für die Lehrer; von *J. B. Demengeon*, der Weltweisheit Doctor. 1791. 96. S. 8. Obgleich die französische Sprache und Literatur schon lange in Deutschland unzählige Liebhaber und Verehrer gefunden hat: so fehlte es uns doch noch immer an einer vollständigen Anweisung in Rücksicht auf die Aussprache. Der Vf. der gegenwärtigen Abhandlung hat diesem Mangel glücklich abgeholfen. Er hat das Fehlerhafte der bisherigen Anweisungen verbessert, das Schwankende festgesetzt, das Unzulängliche ergänzt, und, kurz, die Deutschen das Französische richtig aussprechen gelehrt. Man hatte sonst das Vorurtheil, dass sich die französische Aussprache nicht durch deutsche Charakter und Töne angeben lasse, und dass sie nur durch den mündlichen Unterricht erlernt werden könne. Hr. *D.* zeigt aber, dass sie sich ohne Schwierigkeit angeben lässt, sobald man nur keine falsche Töne, zur Bezeichnung wählt, und die Bildungsart der Laute in beiden Sprachen gehörig kennt. — Die Vorrede ist französisch; in ihr werden hauptsächlich die Fehler aufgedeckt, welche Hr. *de Colom* in seiner Grammatik wider die Aussprache und Orthographie begehet; besonders freuet sich Rec. seine Meynung bestätiget zu sehen, dass die zweyte Person des Plurals am Ende nicht mit s, sondern mit z geschrieben werden müsse, ausser in den Fällen, wo der Nachdruck der Stimme auf penultima ruhet. Die Gründe für dieses Gesetz findet man der Reihe nach befriedigend aufgezählt. Auch billiget R. die Foderungen des Hn. V. an die Grammatikenschreiber. Aber in zwey Punkten kann er ihm nicht beypflichten, nämlich in der Abschaffung des Ablativs, und in der Ordnung der *temporum*, welche von dem *Futuro* anfangen soll. Das erste liesse sich vielleicht entschuldigen, und einführen, wenn alle, die französisch lernen wollen, Personen weiblichen Geschlechts, oder Kinder wären; da aber der gröste Theil der Deutschen, ehe sie das Französische anfangen, schon Latein gelernt haben, und also an einen Ablativ gewöhnt sind, so müsste wenigstens in den Sprachlehren gesagt werden, dass der Genitiv und Ablativ beständig einerley Form haben, falls man den Ablativ nicht besonders angeben wollte. Bey den Griechen druckte zwar der Genitiv den ganzen *Terminum a quo* aus, mit und ohne Präposition; allein die Lateiner trennten diesen weiten Begriff, und liessen den Genitiv die *relationes reciprocas* zwischen Substanzen bezeichnen, den Ablativ hingegen den *terminum a quo stricte sic dictum*; daher kommt es dann auch, dass die französische und spanische Sprache nicht mehr als eine Form für beyde Casus hat, weil sie ursprünglich durch den Genitiv bezeichnet wurden. Die italiänische, englische und deutsche machen aber alle einen Unterschied zwischen Genitiv und Ablativ, und eben deswegen darf der Ablativ in den französischen Sprachlehren nicht ganz verschwiegen werden. — Was die Ordnung der *temporum* angehet, so sollte eigentlich das *Praeteritum* oder *perfectum* vor dem *praesenti* hergehen, nicht aber das *Futurum*, wie der Hr. Vf. meynt; denn die vergangene Zeit ist doch eher in der Ordnung der Dinge vorhanden, als die gegenwärtige. Schon die Griechen stellen das praesens vor das perfectum, und wahrscheinlich aus keinem andern Grunde, als weil man von der vergangenen Zeit sich keinen recht deutlichen Begriff machen kann, wenn man nicht von der gegenwärtigen in Gedanken ausgehet. Scaliger sagt deswegen; *Ordo temporum autem aliter est quam natura eorum; quod enim praeteriit, prius est quam quod nunc est, itaque primo loco debere poni videretur. Verum quod finis presentis est perfectum, quam ob rem praesens tempus primum locum occupavit.* Auch Priscian deutet dasselbe an, wenn er sagt: *E praesenti nascitur perfectum. Si enim ad finem perveniat inceptum, statim utimur Praeterito perfecto; scripto enim ad finem versu, continuo dico scripsi versum.* — Dass ein Ding zukünftig ist, ehe es gegenwärtig seyn kann, macht noch keinen Grund, das Futurum vor das Praesens zu setzen; auch von dem gegenwärtigen muss man in Gedanken ausgehen, um zu der Zukunft zu gelangen, und in vielen Fällen setzt sie Ueberlegung, Erfahrung und hauptsächlich Existenz voraus. Warum wollte man also die alte Ordnung nicht beybehalten, da so viele Autorität für sie vorhanden ist? — Uebrigens verdient die Vorrede mit Aufmerksamkeit gelesen zu werden; sie enthält nützliche Winke, auch für die Wörterbücher. Die Abhandlung von der Aussprache selbst empfiehlt R. allen Lehrern und Schülern, und wünscht, dass es dem Hrn. V. gefallen möchte, uns auch eine Grammatik zu liefern.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Mittwochs, den 1. August 1792.

PHILOSOPHIE.

DANZIG, b. Troschel: *Die Ethik des Aristoteles* in zehen Büchern. Aus dem Griechischen, mit Anmerkungen und Abhandlungen, von *Dan. Jenisch*, Prediger in Berlin. 1791. 422. S. 8.

Dieses erste wissenschaftliche Werk über einen so wichtigen Gegenstand, von einem so geübten und und grofsen Denker verdiente gewiss eine Uebersetzung in unsere Sprache, und keine Zeitperiode war für diese Arbeit günstiger, als die gegenwärtige. Nachdem die kritische Philosophie den reinen Begriff von Sittlichkeit aufgestellt, das Fundament derselben entdeckt, und dadurch die ersten Bedingungen einer wissenschaftlichen Moral gefunden hat; so muss es dem Denker, der nur einiges Interesse für Sittlichkeit fühlt, eine von den interessantesten Beschäftigungen seyn, die vorhergegangenen Versuche der philosophischen Köpfe in diesem Felde des Wissens kennen zu lernen, zu prüfen, mit dem gegenwärtigen Zustande der Wissenschaft zu vergleichen, und dem Gange, welchen die räsonnirende Vernunft genommen hat, nachzuspüren. Insofern eine gute Uebersetzung der Moral des Aristoteles etwas dazu beytragen kann, verdient das Unternehmen des Vf. allen Dank und Beyfall. Es kommt nur darauf an, ob er wirklich alles geleistet habe, was man von dem Uebersetzer eines solchen Werks zu fodern berechtiget ist, oder was er auch nur zu geben versprochen hat. Davon müssen wir denn dem Publicum Rechenschaft geben.

Das Haupterfoderniss einer jeden Uebersetzung ist Treue; sie steigt zu einem höhern Grade, und wird unerlasslich Pflicht bey einem wissenschaftlichen Werke, wo es mehr auf den Inhalt als auf die Einkleidung ankommt. Dies war, und mit Recht, der Hauptgesichtspunct des Vf. „*Ich habe versucht*, sagt er S. XV. Vorr., *den Sinn des Philosophen treu, und gewissermassen auch in seiner Manier des Ausdrucks darzustellen. Da durch die Tiefe und Feinheit, womit der Grieche seine Materie behandelt, der Sinn oft schwer und dunkel wird; so dürfte ich hier wohl, nach der Aehnlichkeit eines Swiftischen Ausdrucks, sagen können: dass es bey der Uebersetzung der Werke dieser Art wohl gut ist, wenn der Uebersetzer seinen Autor versteht.*“ Wir wollen nun zwar dem Vf. das Verdienst nicht streitig machen, dass er, ungeachtet der Schwierigkeiten, mit denen er zu kämpfen hatte, den Sinn in den meisten Stellen richtig gefasst und ausgedrückt habe, können aber doch die Uebersetzung im Ganzen nicht treu nennen. Denn es kommen fast auf jeder Seite Stellen vor, wo der Sinn der Gedanken entweder ganz oder zum Theil verfehlt ist; Worte und Redensarten, die nur eine mittelmäfsige Kenntniss der Sprache voraussetzen, werden nicht selten unrichtig ausgedrückt, und das oft da, wo der Text weder dunkel war, noch der verbessernden Hand der Kritik bedurfte. Beyspiele werden dieses Urtheil rechtfertigen. S. 4. Einige Zwecke sind Thätigkeiten, andere sind ausser ihnen noch andere Dinge; *τα παρ αυτας εργα τινα*, d. h. gewisse Werke, welche durch die Thätigkeiten wirklich gemacht werden sollen. S. 6. Dass er (der höchste Zweck) zu den höchsten und vortreflichsten (Wissenschaften) gehören, *und gleichsam das leitende Princip aller übrigen seyn müsse*, ist von selbst klar. *δοξειε δ'αν της κυριωτατης και μαλιςα αρχιτεκτονικης.* Hr. J. versteht das von dem höchsten Zweck, und Aristoteles redet von der Wissenschaft, deren Gegenstand er ist, nemlich einer, zu welcher sich die übrigen als Mittel zum Zweck verhalten. Wenn der Grieche B. 1. K. 2 sagt: *ἡ μεν ουν μεθοδος τουτων εφιεται, πολιτικη τις ουσα*, so drückt er den Sinn zwar einigermasen aus, setzt aber hinzu: eine etwas unverständliche Wendung, wo keine Uebersetzung mir Genüge gethan. Als wenn die Worte nicht klar genug wären. S. 8. Aber nur der eine Sache kennt, beurtheilt sie gehörig, und würdigt sie unpartheyisch: *also in jedem Fall, der Wohlunterrichtete, betreffe es besondere oder allgemeine Wahrheiten.* — Im Texte steht: *ἁπλως δε, ὁ περι παν πεπαιδευμενος*, welches doch ganz etwas anders ist. S. 10. werden *οἱ χαριεντες unerfahne Denker* übersetzt, da es doch leicht war, zu bemerken, dass es mit *σοφοι*, was gleich darauf folgt, gleich bedeutend ist. S. 11. Denn der Grund von allem ist, dass die Sachen wirklich sind. Ist das ausgemacht, so ist es nicht schwer zu zeigen, warum sie so oder so sind. — Aristoteles sagt nicht, es sey leicht, den Grund anzugeben, wenn das Factum gegründet sey, sondern es sey alsdann alles weitere Räsonnement überflüssig, oder vielmehr: wenn ein Mensch sittlich gesinnt sey, so bedürfe er weiter keine philosophische Gründe, warum er es seyn solle. S. 13. Sie wollen also nur von vernünftigen Leuten, die Menschenwerth zu schätzen wissen, — geehret werden, *ζητουσι γ'ουν ὑπο των φρονιμων τιμασθαι, και παρ' οἱς γιγνωσκονται.* Gehören solche Stellen etwa unter diejenigen, von welchen der Vf. S. XVIII. Vorr. sagt: „*Ich gestehe es unverholen, dass ich ohne Commentare den Philosophen an vielen Orten selbst, wo der Wortsinn sehr klar schien, nicht verstanden haben würde.*“ In dem 6ten Kap. des ersten Buches kommen sehr viele Fehler vor, die entweder den Sinn entstellen, oder doch beträchtliche Abweichungen von dem Gedankengang hervorbringen. Nur einen davon, der sogar den Stagiriten in einen groben Widerspruch verwickelt. Aristoteles untersucht, ob

ob das Gute eine Idee in dem Platonischen Sinne sey. Nachdem er das Gute in das absolute und relative eingetheilt hat, so wirft er sich die Frage auf, ob nicht zum wenigsten das absolute Gut eine Idee sey. Die Stelle, wo diese Eintheilung gemacht wird, lautet in der Uebersetzung so: Allein hier findet sich eine Uebestimmtheit, die weggeschafft werden muss. Denn es giebt wirklich ein absolut Gutes (ein Gutes an sich), und ein relativ Gutes; *ein Unterschied, der bis dahin nicht beobachtet worden. Alles aber, was an und für sich (um sein selbst willen, d. h. als Zweck.) gesucht und geschätzt wird, kann unter einer Idee befasst werden;* hingegen alles, wodurch ein solches Gut verschaft oder erhalten, oder das, was ihm nachtheilig ist, abgetrieben wird, heisst ein relatives Gute, (d. h. das, was als Mittel, Gut ist). Ausser andern Unrichtigkeiten sind die Worte: ein Unterschied — worden, ein Zusatz, von dem im Texte kein Wort stehet, und was Aristoteles als Schüler des Plato nicht sagen konnte. Eben so gehören die Worte: Alles — werden, gar nicht in die Gedankenreihe. Hier sagt der Philosoph noch gar nichts zur Entscheidung der Frage, gleich darauf beantwortet er sie, und zwar verneinend. Es ist kaum anders, als die gröfste Nachlässigkeit zu nennen, dass ein so grober, in die Augen springender, Widerspruch, als zwischen dem Satz: das absolut Gute kann unter einer Idee befasst werden; und dem: es ist dabey keine allgemeine Idee möglich — Sätze, die auf einer Seite vorkommen, — nicht ist bemerkt und weggeschafft worden. S. 196. Jetzt also werden wir zu zeigen haben, welche von beiden Fertigkeiten die beste sey. Denn beide können zu einer Fertigkeit ausgebildet werden. Aristoteles sagt etwas ganz anders in den Worten: ληπτεον αρα ἑκατερȣ τȣτων τις ἡ βελτιςη ἑξις αὑτη γαρ αρετη ἑκατερȣ. Hr. J. setzt noch in der Anmerkung hinzu: *Meine Uebersetzung dieser Stelle glaube ich durch den Zusammenhang des Ganzen rechtfertigen zu können: indem der Philosoph sich beynahe zu unbestimmt ausgedrückt hat.*

In Uebertragung mancher Worte und der philosophischen Kunstsprache ist der Vf. nicht immer glücklich. So übersetzt er γενεσις Ursprung, γενεσις αισθητη empfindbarer Ursprung, το μεσον, μεσοτης das Mittlere, θυμος Instinct, ζητησις Frage für Untersuchung, διανοια logischer Schluss, ορεκτικος νȣς begehrendes Denkvermögen, ορεξις διανοητικη, denkendes Begehrungsvermögen, ποιησις im Gegensatz der πραξις, Bearbeitung; διανοια πρακτικη ποιητικη, die moralische und Mittelhandlungen hervorbringende Denkkraft; νȣς Verstand, S. 210, 223., wo der richtige Sinn nur durch Kenntniss und deutliche Begriffe von dem νȣς ποιων und πασχων des Aristoteles bestimmt werden kann. Der Vf. hat oft Zusätze gemacht, ohne sie, wie er in der Vorrede versprach, allezeit mit [ ] zu bezeichnen. Sie sind nicht selten entbehrlich, oder gar dem Sinne nachtheilig. Zu den schon gegebenen Beyspielen kann man noch dieses setzen: Wenn Aristoteles B. 1. K. 6. sagt: es giebt verschiedene Wissenschaften von dem Guten einer Art, z. B. die günstige Gelegenheit im Kriege bestimmt die Kriegswissenschaft; in Krankheiten die Arzneykunst; so sagt dagegen Hr. J. S. 16.: Wenn z. B. bey der Kategorie wenn? *das (höchste) Gut als die Beobachtung der günstigen Gelegenheit angesehen werden kann;* so kommt es auf die Wahrnehmung der günstigen Gelegenheit eben sowohl in der Kriegskunst als in der Arzneykunst an. — Auslassungen kommen auch vor. Einige sind zweckmässig, z. B. der gewöhnlichen Formeln, wodurch der Beschluss einer Materie angezeigt wird. Hingegen trifft man auch hin und wieder solche, welche nicht zu billigen sind. So ist das eilfte Kapitel des ersten B. gar nicht übersetzt, weil es, wie er meynt, nur alltägliche Bemerkungen und Wiederholungen des 9ten K. enthält. Gesetzt aber auch, es wäre dem so; so hätte es doch als Theil eines Ganzen seine Stelle behalten sollen. Aus dem Grunde hätten auch einige K. des 16ten B. nicht übersetzt werden dürfen; eben so ist das Ende des ersten Buches ausgelassen worden. In einzelnen Stellen vermisst man nicht selten einen Gedanken oder Nebenidee ungern, welche der gewissenhafte Uebersetzer, auch wenn sie nicht wesentlich sind, nicht ohne Noth aus der Acht lässt. Rec. führt nur einige Beyspiele an, wo der Gedanke oder der Sinn durch die Auslassung gelitten hat. S. 150. Denn was von der gesetzgebenden Macht bestimmt ist, ist gesetzmässig. Aristoteles hatte mit gutem Grunde das πως hinzugesetzt. S. 266. Die heilbarere Art von Unenthaltsamkeit aber ist die Unenthaltsamkeit der Milzsüchtigen: denn Gewohnheit ist eher zu bessern, als Natur. Die Milzsucht eine Gewohnheit!? Im Texte stehet: ευιατωτερα δε των ακρασιων, ἡν ὁι μελαγχολικοι ακρατευονται, των βȣλευσαμενων μεν, μη εμμενοντων δε, και ὁι δι' εθισμȣ ακρατεις, των φυσικων, ῥᾳον γαρ εθος μετακινησαι φυσεως.

Die Uebersetzung lässt sich zwar im Ganzen ziemlich gut lesen. Unterdessen würde die Sprache noch vieles an Geschmeidigkeit und sogar an Richtigkeit gewonnen haben, wenn sich der Vf. nicht, wie wir glauben, ohne Noth die Pflicht auferlegt hätte, auch die Manier des Ausdrucks von dem Originale in unsere Sprache überzutragen. Es scheint zuweilen, als wenn er den Zwang dieser Fesseln gefühlt, und sie abgeworfen habe. Daher kommt es, dass die Uebersetzung zuweilen zu wörtlich treu, zuweilen aber zu frey ist. Ausdrücke, wie folgende: *der einen Mann zürnen wollte* S. 312; *wenn sie bestanden* (ihren Willen durchsetzten) S. 262; oder Constructionen wie: *Ueberall aber, wo gehandelt werden, oder was nützen soll, giebt es nichts Allgemeingültiges,* S. 47.; *Allein ich scheine mir diese Uebersetzung nicht dem Wortsinne angemessen zu finden* S. 317. verrathen Nachlässigkeit.

Wir müssen noch etwas von den Anmerkungen sagen, welche unter den Text gesetzt sind. Sie sind theils philosophisch, theils philologisch. In jenen theilt der Vf. dem Leser seine Gedanken mit, welche eine Stelle des Aristoteles veranlasst hatte, oder weist auf die Uebereinstimmung des Griechischen und Königsbergischen Philosophen hin. Mehrere Anmerkungen, welche den bestimmten Sinn eines Satzes aufklärten, wären nicht überflüssig gewesen. In den philologischen zeigt er die Schwierigkeit oder Vieldeutigkeit einer Stelle an, oder rechtfertigt seine Uebersetzung. In beiden Fällen hätten viele wegbleiben können, wenn er dem Sinne und

Zu-

Zusammenhange der Sätze anhaltender nachgeforscht, oder die Eigenheiten der griechischen Sprache mehr studiert hätte. So die Anmerkung S. 317., wo er seine Uebersetzung gegen Hn. *Dellbrück*, aber, wie es uns dünkt, nicht mit dem besten Erfolge vertheidigt, und S. 318., wo er eben so wenig als Hr. Dellbrück den Sinn getroffen hat. — Am Ende folgt noch eine Uebersicht des Ideenganges des Philosophen, worinn er den Inhalt und die Verbindung der einzelnen Bücher, doch nicht immer ganz richtig, angiebt, und noch einige Gedanken über den moralischen Sinn und die Unerweislichkeit der Principien der Moral, welche aber eben nicht sehr bedeutend sind.

ALTONA, b. Hammerich: *Ueber den Freyheitssinn unserer Zeit.* Von *J. L. Callisen*, Prediger in Oldesloe. 1791. XVI u. 144 S. 8.

Die wichtigen Fragen: *welches sind die Grenzen der bürgerlichen Freyheit, welches die Rechte der Regenten und Unterthanen, durch welche jene Grenzen bestimmt werden, in wie fern können Abänderungen der Regierungsform eines Landes statt finden?* die den eigentlichen Gegenstand dieser Schrift ausmachen, erfodern zu ihrer gründlichen Beantwortung einen weit tiefern philosophischen Blick in die Natur der Freyheit, der Rechte und Pflichten der Regenten und Unterthanen, und in die Principien des allgemeinen Staatsrechts, als der Vf. zu seiner Abhandlung mitgebracht hat. Von allen diesen Dingen findet man hier nirgends deutliche und bestimmte Begriffe; und da der Vf. nicht auf Grundsätze bauet, so fehlt es durchaus an innerm systematischen Zusammenhange, das Ganze ist daher weiter nichts, als eine willkührliche Composition von Sätzen, Meynungen und Behauptungen, wo sie der Zufall hervorbrachte. Was läfst sich auch von einem Vf. anders erwarten, der S. 4. behauptet: „dafs *genaue* philosophische tieffsinnige Untersuchungen uns oft in ein Labyrinth locken, wo die Wahrheit, die wir aufsuchen, noch dunkler und streitiger werde, wodurch er auch (S. 5.) gegen tieffsinnige Untersuchungen gleichgültig geworden sey, und ihren so gar grofsen Nutzen nicht einsehen könne." Bey diesem Mangel deutlicher und bestimmter Begriffe und Grundsätze darf man sich dann auch nicht verwundern, dafs die Behauptungen des Vf. von Freyheit und ihren Grenzen, und seine Urtheile über die Rechtmäfsigkeit der Unternehmungen der Nationen, ihre Rechte gegen Unterdrückungen geltend zu machen, schwankend und zweydeutig sind; dafs er immer das, was er mit der einen Hand giebt, mit der andern wieder nimmt, und dafs der Leser unbestimmt gelassen wird, welcher Parthey er folgen soll, ob der, die eine vernünftige Freyheit billiget, oder der, die jede, auch die ärgste, Unterdrückung mit Geduld ertragen zu müssen glaubt. Von dieser Duplicität ist selbst der Hauptgedanke des Vf., der durch die ganze Schrift läuft, dafs jene die Freyheit und Rechte der Unterthanen betreffenden Fragen nicht aus der Vernunft oder Philosophie, wie der Vf. spricht, sondern aus der Offenbarung beantwortet und bestimmt werden müfsten, nicht frey. Da sich aus einer Rhapsodie kein zusammenhängender Auszug geben läfst, und auch ein unzusammenhängender Auszug, im Fall er möglich wäre, wegen des Mangels an neuen und wahren Vorstellungen, hier ohne Nutzen seyn würde, so schränken wir uns blofs auf einige Stellen ein, um wenigstens unser Urtheil zu belegen, und den Geist dieses Schriftstellers kennbar zu machen. (S. 1.) *Moralisch frey* ist der Mensch, wenn er seine geistigen Kräfte *seinen Einsichten* und *Neigungen* gemäfs anwenden kann. *Politisch* oder *bürgerlich frey* (S. 2.) wenn er als ein Mitglied der Gesellschaft, mit der er sich verbunden hat, nach verabredeten Gesetzen leben kann, und vor Unterdrückung und fremder Gewalt sicher ist. Ohne physische und moralische Freyheit ist die politische ein Unding. Bey der physischen Freyheit werden die Kräfte des Menschen durch die körperlichen Gesetze, bey der moralischen durch die Pflichten, bey der politischen durch die Anordnungen, die entweder von der Gesellschaft selbst verabredet, oder durch den von ihr dazu bevollmächtigten Regenten festgesetzt sind, bestimmt. *Recht des Menschen* ist (nach S. 4.) das, was mir als einem menschlichen Wesen unstreitig zukömmt, und die Verbindlichkeit anderer, mich im Gebrauch meiner Kräfte und *Neigungen* nicht zu hindern, so wie ich gegen andere eben dazu verbunden bin. Recht des Bürgers ist das, was mir als einem Mitgliede der *Gesellschaft* zukömmt, wenn ich das, was diese einmüthig verabredet hat, erfülle. (Dies sind denn die Begriffe, die der Vf. seinen Untersuchungen, man kann nicht sagen, zum Grund gelegt, sondern nur vorausgeschickt hat. Dafs der von ihm gegebene Begriff der moralischen Freyheit eher auf eine moralische Knechtschaft passe; dafs er den Unterschied zwischen *Staat* und *Gesellschaft* nicht einsieht; dafs politische Freyheit unabhängig von der moralischen statt finden kann; dafs es unbestimmt gelassen ist, in wie fern politische Freyheit mit den von den Regenten gegebenen Gesetzen bestehen kann; dafs die angeblichen Definitionen vom Rechte des Menschen und des Bürgers gar keine Bestimmungen beider enthalten, sondern blofse Verbaldefinitionen sind, werden Sachverständige selbst einsehen.) Nach S. 6 u. 7. ist Freyheit, Moral und Religion ohne Vernunft und richtigen Gebrauch derselben eine Schimäre, und nach S. 4. kann der menschliche Verstand über Freyheit Licht verschaffen. Nach S. 9. hingegen täuscht die Philosophie gewöhnlich den Menschen, wenn sie nicht mit der Religion verbunden, und durch sie unterstützt und berichtigt werde, und nach S. 11. sucht die Philosophie ohne Rücksicht auf Religion, in der menschlichen Natur und Geschichte vergeblich einen allgemeinen Begriff von politischer Freyheit, und noch weniger Gründe, die stark genug wären, diese Freyheit ohne Nachtheil zu erwerben, zu behaupten und anzuwenden. Indessen könne die Offenbarung eben so wenig des Nachdenkens entbehren; denn ohne Verstand, Ueberlegung und Untersuchung könne sie weder recht verstanden, noch bewiesen, noch angewendet werden. (Wie? der Verstand, die Vernunft, die Philosophie, die doch den Menschen *täuscht*, soll die Offenbarung anwendbar und verständlich machen, und beweisen? die durch die Philosophie verständlichte, anwend-

wendbar gemachte und bewiesene Offenbarung soll die Philosophie unterstützen und berichtigen? So verworren und widersprechend sollte doch keiner denken, der sich zum Lehrer über einen so wichtigen Gegenstand aufwirft. Was für Aufklärung kann man hierüber von einem Vf. erwarten, der es selbst nicht weiss, wo die Quelle und das Fundament unserer Erkenntnisse zu suchen ist?) Was man uns, fährt Hr. *C. S.* 14. fort, von Freyheit sage, von unserm Rechte daran, von unserm Vermögen, oder gar von unserer Verpflichtung, uns frey zu machen; könne nur in so fern gelten, als es sich mit den Grundsätzen vertrage, die die Religion, von Gottes wegen, darüber aufstelle. Die Religion überzeuge uns, dass ohne Gottes Willen nichts geschehe, und alle Staatsveränderungen *Verfügungen einer weisen Vorsehung* wären, deren Absichten der schwache Mensch eben so wenig entdecken als verändern könne. (Wie schädlich die Folgen seyn können, die aus dieser Behauptung fliessen, hat wohl der Vf. nicht eingesehen. Beide, Tyrannen und Empörer, können sie, wenn das Glück ihre Unternehmungen begünstiget, zu ihrem Vortheil missbrauchen; beide können dann sagen, ihr Werk sey eine Verfügung der weisen Vorsehung. Aber eben darum, weil der Mensch nicht in die Absichten Gottes einzudringen vermag, darf er sich auch nicht heraus nehmen, über die Handlungen der Menschen nach andern als den gewiss für jedes vernünftige Wesen geltenden Grundsätzen von Recht und Unrecht zu urtheilen, und darf das göttliche Wesen dabey auf keine andre Weise ins Spiel ziehen.) Weiter heisst es S. 38.: eine geübte Vernunft sage denen, die befehlen und die gehorchen, freylich viel *Schönes;* aber sie sage es *nicht deutlich*, *nicht kräftig* genug, um auf das Betragen einen beständigen Einfluss sich zu verschaffen. Hingegen die Offenbarung sage uns, was wir über unser Glück, unsere Rechte und Pflichten zu wissen brauchen, *deutlich* und *kräftig*. Die Philosophie unternehme eine missliche Arbeit, wenn sie sich getraue, eben so gute Regenten und Bürger zu bilden, und ihr Licht einem ganzen Volke mitzutheilen. In ein so nachtheiliges Licht stellt der Vf. immer die Philosophie, der Religion gegenüber. Und wenn man sich dann nach den deutlichen und kräftigen Belehrungen der Offenbarung über Freyheit, Rechte und Pflichten umsieht; so erfahren wir von dem Vf. weiter nichts, als dass sie die Pflichten der Menschenliebe, der Wohlthätigkeit, Gerechtigkeit u. s. w., die auch durch das Gesetz der praktischen Vernunft geboten werden, vorschreibe, die Anwendung der christlichen Grundsätze aber auf jeden Staat, jeden Stand und jeden Einzelnen, nicht in der Bibel, sondern durch Nachdenken mit Hülfe der Geschichte gesucht werden müsste; dass die Offenbarung nicht bestimme, *wie viel* wir geben, dulden, aufopfern müssten; auch nicht verlange, dass wir alles geben, alles dulden, aufopfern, und bey himmelschreyenden Unbilligkeiten ganz unthätig seyn sollten, wenn wir das Recht hätten, so etwas zu verhindern, sondern dass dies und dergleichen der menschliche Verstand bestimme. Und nun mag sich denn der Leser, der sich aus dieser Schrift über eine für ihn so wichtige Angelegenheit zu belehren glaubte, und eine Regel zur Einrichtung seines Betragens suchte, selbst helfen, so gut er kann.

SCHÖNE KÜNSTE.

WIEN, b. Hoffmeister: *Deux Sonates pour le Forte Piano, ou Clavecin.* Composé par *E. Förster*, Op. I. 33 S. Op. II. 1791. 25 S. Querfol.

Diese vier Sonaten zeichnen sich vor vielen Spielwerken ähnlicher Art durch einen gedrungenen Satz und durch fleissige Ausarbeitung nicht gemeiner Gedanken aus. Sie sind nicht für Anfänger geschrieben, sondern erfodern eine schon sehr geübte Hand, um sie geläufig vorzutragen. In dem 1sten Allegro wird man sehr an *Haydens* Humor erinnert. Das Rondo (S. 11 — 17.) läuft in *einem* Fluss fort, der an sich nicht unangenehm wäre, wenn der Hauptgedanke des Stücks nicht zu sehr in die Länge gedehnt würde. Ueber 250 Tacte hindurch kommen beynahe ganz anhaltend nur Achtelsnoten, welche im Bass und Discant ziemlich gleichförmig wechseln, vor. So sehr es Componisten zu empfehlen ist, dass sie bey jedem einzelnen Instrumentalstück mehr auf *Einheit* der Empfindung Rücksicht nehmen möchten, als gewöhnlich beobachtet wird, und so sehr wir einerseits den Tonsetzer, dessen Werk wir gegenwärtig beurtheilen, loben müssen, dass er diese gar oft verkannte Pflicht sich meistens glücklich zum Augenmerk genommen, und unzusammenhängende Phantasien wilder Schwärmerey vermieden hat; so halten wir uns dennoch verbunden, auch gegen das ebenfalls beleidigende Extrem auf der Gegenseite zu warnen, da allzuviele Wiederholungen und gleichförmige Umdrehungen in einerley Zirkel allerdings den kunstverständigen Zuhörer ermüden, und auch dem Unkundigen bald Langeweile verursachen. — Das Iste Allegro der IIten Sonate hat viel Feuer und Energie; und auch das darauf folgende *Andante Affettuoso* beginnt sehr mit Empfindung; im Verfolg aber vertieft sich der Componist in so viele Rouladen mit 32theiligen Noten, dass man ganz den Zweck des Eingangs vergisst, oder nicht mehr einsieht, wie die Aufschrift *Affettuoso* wohl zu diesen Vorträgen passen könne. Das letzte *Vivace* eilt angenehm und leicht daher; enthält aber wenige neue Gedanken.

Die *zwote* Sammlung, (oder Op. II.) fängt mit neun Variationen über die Favoritarie aus der bekannten Operette *Cosa rara* an: *Pace mio Sposo.* Die Variationen sind, an sich betrachtet, fleissig ausgearbeitet, und haben einen sehr raschen Gang; aber das sanfte und herzliche des Thema selbst hat doch Hn. *F.* hiebey zu wenig geleitet; er führt gar zu selten auf dasselbe zurück; man vergisst es beynahe ganz. Das *Allegro Molto* der letzten Sonate, aus Es dur, hat am wenigsten originelles. Der leeren Harpeggien ohne Gesang sind in derselben zu viel, zumal für ein Clavierstück ganz ohne Begleitung. Das Schluss-*Rondo* ist elegant und fliessend zugleich.

ALLGEMEINE LITERATUR - ZEITUNG

Donnerstags, den 2. August 1792.

GOTTESGELAHRTHEIT.

JENA, b. Cuno's Erben: D. *Johann Wilhelm Schmids,* der Theol. ord. öffentl. Lehrers zu Jena, *katechetisches Handbuch* zum Gebrauch für akademische Vorlesungen und Uebungen. Erster Theil. Regeln der Katechetik 188 S. Zweyter Theil. Katechetisches Lehrbuch. 422 S. Dritter und letzter Theil. Beyspiele von Katechisationen. 248. S. 1791. gr. 8.

Je nothwendiger es ist, künftige Religionslehrer zu geschickten Katecheten zu bilden, da durch Katechisationen gewiss mehr Erkenntniss der Religionswahrheiten und der Tugendpflichten befördert wird, als durch Predigten, indem durch jene der Grund dazu durchaus in der Jugend gelegt werden muss, und da es den Kandidaten des Predigtamts fast durchgängig an der Geschicklichkeit dazu fehlt, wie die Examinatoren in den Consistoriis das leider aller Orten erfahren: desto mehr Dank verdienen diejenigen akademischen Lehrer, die dazu Talent haben und sich die Mühe geben, die Studierenden durch Unterricht und eigne Uebungen dazu vorzubereiten und zu gewöhnen. Das Verdienst davon um die Kirche, das Vaterland und die Nachwelt ist wahrlich grösser, als wenn man künftige Landprediger zu grossen orientalischen Linguisten, zu ächten Lateinern, zu genauen Kritikern und zu streitbaren Polemikern bildet, von welchem allen sie doch in ihrem künftigen eigentlichen Felde pflichtmässiger Nutzbarkeit keinen Gebrauch weiter machen können, wodurch sie zwar Gelehrte auser dem Predigtamt, aber nicht nützliche Prediger des Christenthums werden. Die Schrift des Hn. *S.* entspricht sehr ihrem Zweck. Im *ersten Theil* wird in einer Einleitung, von der Beschaffenheit, dem Nutzen, der Nothwendigkeit, dem Umfange, den Quellen, Hülfsmitteln und der Geschichte der Katechetik und des katechetischen Unterrichts geredet. Bey der letzten wird eine sehr reichhaltige literarische Nachricht von den brauchbarsten Schriften nach den Perioden der verschiedenen Kirchen gegeben; (wobey noch das vortrefliche berlinische Schulmeisterseminarium unter der Aufsicht und dem Unterricht des geschickten Hn. Inspektor Herzberg, worinn immer etwa 60 Jünglinge zu Land- und Bürger-Schulmeistern für die Mark-Brandenburg sehr gut gebildet werden, ingleichen das ähnliche Züllichauische Seminarium Erwähnung verdient hätte:) Hierauf wird zuerst von der Wahl und Anordnung der Materien sehr gut gehandelt. Der Vf. rechnet dazu nicht nur die biblische populäre Glaubens- und Sittenlehre, sondern auch (mit Auswahl) Biblische- und Naturgeschichte, will, dass man mit einem kurzen Abriss der Sittenlehre der Vernunft anfange, von dieser auf Gottes Daseyn, Eigenschaften und Verehrung übergehe, aus Naturbetrachtungen Gott als Schöpfer, Erhalter und Regierer kennen lehre, kürzlich die Geschichte des A. T., ausführlicher die Geschichte Jesu und der Apostel bekannt mache, und daraus das Lehrgebäude Christi ganz praktisch vortrage; wobey er die Katechumenen in drey Klassen eintheilt, (welches letztere wohl gut, aber nicht in allen Gemeinen anwendbar, ist.) Dann handelt er von guter Einrichtung und rechtem Gebrauch eines Katechismus, wobey er mit Recht die Form in Fragen und Antworten, so wie die Tabellenmethode misbilliget, wodurch der Unterricht nur Gedächtnisswerk wird. Luthers Katechismus wird nach seiner Zeit und damaligem Zweck gehörig gewürdigt und zu dessen Gebrauch Anweisung gegeben. Zur Einrichtung der Katechisation selbst werden *allgemeine* und *besondere* Regeln gegeben. Im ersten Kinderunterricht soll nur der Unterschied zwischen Recht und Unrecht und der allgemeinste Religionsbegriff durch leichte unterhaltende Erzählungen und Naturbeschreibungen ohne Lehrbuch gelehrt werden, wozu der Vf. gute Regeln giebt, die aber doch Köpfe erfoderte, welche sie anzuwenden wissen. Es ist unglaublich, wie wenige Prediger und Kinderlehrer dazu Geschicklichkeit besitzen. Heil dem Verfasser, wenn er für die Nachwelt brauchbare Männer dazu bilden wird! Die *besondern* Regeln betreffen: 1) Die *Vorbereitung des Gedächtnisses,* die verschiedenen katechetischen Methoden, unter welchen er diejenige mit Recht am meisten empfiehlt, die auch eigentlich nur den Namen verdient, wo nemlich der Lehrer sich mit den Lernenden durch Frage und Antwort so unterredet, dass er ihre Begriffe erforscht, sie auf die Spur bringt, selbst neue klare Begriffe zu bilden, und dann die Fragen wieder mit zusammenhängenden, doch kurzen, Reden, Erläuterungen und Anwendungen abwechseln läst, wobey der Vf. noch zeigt, in wie weit die eigentliche sokratische Methode anwendbar ist, deren Verschiedenheit beym Plato und beym Xenophon, wie billig, bemerkt wird; ferner die Lehrart Christi, bey deren Nachahmung und Anwendung wieder gute Regeln in Absicht der verschiedenen und ungewöhnlichen Bedeutung mancher Worte und Tropen, ingleichen über die Art zu fragen und die Benutzung der Antworten gegeben werden. 2) Die *Bearbeitung des Verstandes* durch Wort- und Sacherklärungen, Beyspiele, Gleichnisse; Ueberzeugung durch fassliche Beweise, Widerlegung der Vorurtheile und Zweifel, (wobey noch der grosse Nutzen zu bemerken gewesen wäre, wenn der Lehrer seine Katechumenen zu der Offenheit gewöhnt, ihre Zweifel herauszusagen, ohne

ohne sie deshalb zu schelten, zu beschämen; sonst werden und bleiben die guten Köpfe Zweiffler oder Verächter der Religion) 3) *Bearbeitung des Willens* durch praktische Behandlung der Glaubenslehre und nachdrückliche richtige Verbindung der Verpflichtungs- und Bewegungsgründe mit den Pflichten selbst. (Dies letzte wird am meisten versäumt oder verfehlt. Man trägt entweder trockne Zergliederung der Pflichten ohne Interesse vor, oder stellt die äussern Folgen der Tugenden und Laster so übertrieben dar, wie sie sich nachher in der Erfahrung nicht zeigen, anstatt dass man die innere in der Natur und Bestimmung des Menschen gegründete Verpflichtung und den innern Werth und Unwerth, den innern Gewinn und Verlust, deutlich und empfindbar machen und die Jugend zum Gefühl ihrer moralischen Würde und innern, von der Sinnenwelt unabhängigen Anerkennung ihrer Pflicht gewöhnen sollte. Da aber gemeine Fähigkeiten diesen innern Werth nicht genug in abstracto fassen können, so ist eben dazu die positive biblische Autorität von so wichtigem Nutzen: „Gott befiehlts! Gott siehts! Gott belohnts! ihm gefallen ist Menschenwürde!" und es ist sehr zu rathen, dass Religionslehrer das Gewicht derselben nicht ungenutzt lassen. Sie ist das einzige, was das Gewissen des Bürgers und Landmanns verpflichtet.) Dann wird noch von verschiedenen Arten der Katechisationen sowohl in Absicht der Materien, als der Katechumenen und der äussern Umstände und Veranlassungen und von dem äussern Verhalten des Katecheten viel Nützliches gesagt, wobey unter andern die Regel sehr wichtig ist, dass man Unfähige durchaus keinen Katechismus auswendig lernen lasse, und wie man diejenigen, die ein schwaches Gedächtniss und diejenigen, die eine schwache Beurtheilungskraft haben, verschiedentlich behandeln müsse. Wenn Kandidaten und junge Prediger diese Katechetik mit Nachdenken studiren wollten, so würden sie einsehen, von wie viel grösserm Umfange die Pflicht und Geschicklichkeit eines nützlichen Katecheten ist, als man gemeinhin glaubt, und wie gar nichts bey dem gemeinen Dogmatisiren, Auswendig lernen lassen, oder Fragen, worauf nur immer Ja oder Nein geantwortet werden muss, zur Beförderung christlicher Erkenntniss und Gesinnung ausgerichtet wird.

Im *zweyten Theil*, dem katechetischen *Lehrbuch* werden 1) *Lehren der Vernunft von Tugend und Religion* a) von des Menschen Natur, Bestimmung und Pflichten b) von Gottes Daseyn, Eigenschaften, Werken und Verehrung vorgetragen. S. 7. heisst es: „die Sinnlichkeit, *bloss* zu essen, *weil es ihm schmeckt*, ist eine „Art von Knechtschaft." Das ist wohl nicht ganz richtig gesagt. Moralische Knechtschaft, von der der Vf. doch redet, ist wohl vielmehr, wenn man bey der Ueberzeugung oder dem dunkeln Gefühl, eine Handlung sey unerlaubt, könne in der Folge schädlich werden, sie dennoch nicht unterlassen, sich dazu nicht überwinden kann, *video meliora*, *proboque etc.*; also ob er gleich weiss, dass die Speise ihm schadet, oder verboten ist, sie doch essen. Das Daseyn Gottes wird 1) aus unserer Erwartung der Belohnung der Tugend 2) aus der Einrichtung der Natur bewiesen. Bey dem letzten Stück ist das Capitel von der Naturgeschichte, so populär es auch geschrieben ist, doch wohl für ein katechetisches Compendium zu weitläufig, da es alle Klassen der Naturreiche auf 82 Seiten erklärt. S. 40 wird gesagt: „Die Erde ist länglich rund, *wie ein Ey*, doch „oben und unten wie eine Pomeranze eingedrückt." So richtig das letzte ist, so unrichtig ist das erste. Der Diameter vom Südpol zum Nordpol ist kürzer, als ein Diameter von einem Punkt der Aequinoktiallinie bis zum gegenüberstehenden. 2) *Geoffenbarte Religion*. Deren Beschaffenheit überhaupt. Biblische Geschichte des Menschengeschlechts und der Ausbreitung der Religion. S. 152 meynt der Vf. bey der Erwähnung des hohen Alters der Patriarchen, die Jahre möchten damals eine kürzere Zeit ausgemacht haben. Das ist oft schon gesagt und man hat damit der Unwahrscheinlichkeit in Vergleichung mit unsern jetzigen Lebensalter abhelfen wollen. Mondenjahre annehmen hilft nicht viel; soll die Verkürzung der Jahre beträchtlich seyn, so müsste die Erde der Sonne damals um so viel näher gewesen seyn, dass sie ihren jährlichen Umlauf in kürzerer Zeit vollendet hätte. Sollte dies soviel betragen haben, dass des Methusalah 969 Jahre nur auf 595 Jahre (zu 365 Tagen gerechnet) verkürzt würden, so müsste die Erde damals in der Laufbahn der Venus, — sollten sie gar auf 233 Jahre herabgesetzt werden, so müsste die Erde gar in der Laufbahn und Sonnennähe des Merkurs gewesen seyn. Sollten sie gar auf 100 Jahre kommen, so müsste die Erde der Sonne noch um ⅓ näher gewesen seyn, als der Merkur. In solcher Hitze hätten Menschen nicht leben können. Eine so entsetzliche Revolution, deren Folgen für die Erde erstaunlich gewesen seyn müssten, sollten auch die Annalen, Ueberlieferungen oder Volkslieder, aus denen Moses schöpft, mitten in der Geschichte nicht erwähnt haben, da sie die so genannte Sündfluth erwähnen, die diese Revolution selbst oder die Folge derselben nicht gewesen seyn kann? Denn *nach derselben* wurde doch noch Sem 600, und in der 6ten Generation nach ihm Serug noch 230 Jahr alt. Monathe können auch nicht gemeynt seyn, denn Henoch war 65 Jahr alt, da er den Methusalah zeugete; so viel Monathe betrügen 5 Jahr und 5 Monathe; Salah, Eber, Pelag u. s. w. etwa 30, also nur 2½ Jahr. So frühe Mannbarkeit der Menschen lässt sich nicht denken. Das hohe Alter der Vorwelt bey so ungeschwächter Natur, so einfacher Lebensart und vielleicht gesunderem Clima ist vielleicht so unbegreiflich nicht, als man gemeiniglich denkt. Bey der ausführlichen und praktischen Erzählung des Lebens Jesu ist des Vf. Bescheidenheit in Absicht mancher nicht zur Hauptgeschichte gehörigen und nur Zweifel und Streit erregenden Nebenbegebenheiten rühmlich. Die Lehren der christlichen Religion werden vollständig aber populär und biblisch abgehandelt. Einiges hätte noch wohl der Theologie überlassen bleiben können. S. 272. „Unvollkommen„heit oder Verdorbenheit der menschlichen Natur nennt „man *Erbsünde, weil wir diese Neigung zur Sünde schon* „*durch die Geburt erhalten.*" Zum Beweise wird Joh. 3, 6. angeführt, welche Stelle das gar nicht beweiset.

Σαρξ heisst hier menschliche körperliche Natur überhaupt. Doch wird weiter unten gesagt: „Die Ursache „dieser Verdorbenheit ist, weil wir nicht bloss vernünf„tige, sondern auch sinnliche, Geschöpfe sind." In einer katechetischen praktischen Abhandlung dieser Materie könnte sie anders und besser vorgetragen seyn.

So würde Rec. wenn S. 265 gesagt ist: „alle grosse „starke Versuchungen zur Sünde, besonders heftige Ver„folgungen und Leiden der Christen, *pflegen insgemein* „Versuchungen des Satans und der bösen Engel genannt „zu werden" ob sich der Vf. gleich in der Folge nicht für diese Meynung erklärt, dennoch die Stellen Eph. 6, 12. 1 Pet. 5, 8. nicht ohne die Anzeige, dass sie jene Meynung nicht beweisen, angeführt haben, damit sie nicht ein mit der Exegesis unbekannter Katechet als zugestandene Beweisstellen gebrauche, wie noch oft geschieht.

Der dritte Theil, der dieses Werk beschliesst, liefert noch Beyspiele wirklich gehaltener Katechisationen. Man kann zwar nicht sagen, dass diese für Anfänger gar nicht lehrreich wären; denn wie ungeschickt nehmen sich die meisten dabey? Indessen kann Rec. sie doch auch nicht durchgängig als vollkommen gute Muster empfehlen. Die eigentliche Entwickelung und leichte Hinleitung des Kindesverstandes auf die Antwort könnte meistens noch besser seyn als sie hier ist. Um *eigentlich* zu katechisiren, und Muster dazu zu geben, dazu gehört eine vieljährige eigne Uebung und wirklich noch mehr Vorbereitung, als zu Kathedervorlesungen, und Rec. kennt noch immer keine Schrift, die die Foderungen einer guten Katechisation so gut erfüllete und zum Muster so sicher empfohlen zu werden verdiente, als die von *Irminger* im Nahmen der ascetischen Gesellschaft in Zürich herausgegebenen, und mehrmals aufgelegten *Fragen an Kinder, eine Einleitung zum Unterricht in der Religion*, denen man noch, was die Methode betrifft, *Campe's kleine Seelenlehre für Kinder* an die Seite setzen kann. Dennoch sind Hn. *S.* Beyspiele nicht ohne Verdienst, so wie das ganze Werk nicht nur ein gutes akademisches Lehrbuch ist, sondern auch für jüngere, noch nicht ganz geübte Prediger und Kinderlehrer, die diese erste grösste Amtspflicht, dies allerwichtigste und nützlichste Geschäfte, Bildung der Jugend zu deutlich erkannter, empfundener und in Ausübung gebrachter Religion, nicht handwerksmässig, sondern mit Erfolg verwalten wollen, ein Handbuch zu seyn, gar sehr verdient.

KRIEGSWISSENSCHAFTEN.

Stockholm, in der Kön. Druckerey: *Tjenstgörings, Reglemente för Kgl. Arméens Flotta år* 1790. 4. 16 B. 20. Sch.

Der Vf. dieses *Dienstleistungs - Reglementes für die Flotte der Konigl. Armee* ist der Gen. Adjutant, Hr. *Mich. Ankarswärd.* Er schärfet darin zuvörderst die Gottesfurcht und die Unterwerfung ein, handelt darauf von den Häuptern einzelner und mehrerer zu einer Abtheilung zusammengehöriger Fahrzeuge, den nächsten Untergeordneten und den übrigen Offizieren; ingleichen von der Landmiliz, den Steuermännern, Stückjunkern und andern Unteroffizieren, auch von den Schiffen selbst, dem Proviante u. d. g. Er beschreibt weiterhin die Ehrenbezeugungen und Begrüssungen, die Wachen und täglichen Dienstleistungen im Hafen, in den Schären und auf offener See, die Loosung, Brandvorkehrung, Runde und Schaarwache. Zum Schlusse ist noch das *Reglement für Kriegsübungen mit Kanonen und Ruderböten* angehängt.

Ebendas.: *Reglemente för Lätt - Infanterie och Jägare.* 1791. 8. I. Th. 68. S. II. Th. 102. S. III. Th. 59. S. mit 16. in 4. gestochenen Rissen. Geheftet 1. Reichsth. 24. Schill.

Bey dem letzten Kriege mit Russland sahe man die Nothwendigkeit abseiten Schwedens ein, *leichte Fussvölker und Jäger* auf dem finnischen mit so vielen Bergen und Seen durchschnittenen Kriegsschauplatze zu haben. Man verfertigte also zu solchem Behufe diess *Reglement*, wovon wir die Ueberschriften der Kapp. hersetzen wollen, damit Seekundige wissen, was sie hier zu suchen haben, und in welcher Ordnung alles vorgestellet worden. — Th. I. Von der einfachen Kriegsübung. K. I. vom Verhalten dabey; K. II. der Beugung (Pliés) Stellung und dem Gleichgewichte (Balance); K. III. der Richtung und der Abmessung (Atignement); K. IV.—VI. dem Marsche theils vorwärts, theils seitwärts, theils in Zügen; K. VII. den Wendungen; K. VIII. Schliessung und Oeffnung der Glieder; K. IX. der Schwenkung nach Rotten; K. X. XI. von Handgriffen überhaupt, und besonders der Jäger. — Th. II. Von der Anordnung, den Bemannungen und Angriffen eines Bataillons. K. I. der Aufstellung, Einrichtung, Ab- und Eintheilung, Aufsicht und Marschordnung; K. II. der Anordnung desselben; K. III. und IV. dem Marsche vorwärts und im Walde und auf einem durchschnittenen Boden; K. V. Brechung und Märsche in Kolonnen; K. VI. Anordnung der Bataillons ausser solchen; K. VII. und VIII. von Veränderungen des vordern Gliedes und an einem oder mehrern Gliedern; K. IX.—X. von Angriffen so wohl überhaupt, als auch auf der Stelle, und im Anrücken auf freyem Felde und auf einem durchschnittenen Boden; K. XII. und XIII. dem Schwärmen und Anfällen auf dem Rückzuge; K. XIV. was der Jäger dabey zu beobachten; und endlich von der Generalsalve. — Th. III. Von Einrichtung eines Regiments und den Kriegsbewegungen desselben. K. I. der Einrichtung des Regiments bey mehrern Bataillonen; K. II. von der Ausnehmung und Einbringung der Fahnen; K. III. allgemeine Grundsätze für Kriegsbewegungen; K. IV. vom Marsche mit der Fronte auf einer oder mehrern Linien; K. V.—VII. wie man Flügelweise anrücken, (avancer) und auch einen Flügel versagen (refuser) und die Fronte verändern solle; K. VIII. von Gegenmarschen. K. IX. Grundsätze, Linien, in einer oder mehrern Colonnen durchzubrechen. K. X. Von der Ausbreitung und K. XI. wie die eine Linie durch die andere brechen soll.

KLEINE SCHRIFTEN.

OEKONOMIE. *Dresden*, in der Waltherischen Hofbuchh.: *Die Abtheilung der Gehölze in jährliche Gehaue.* Eine Rechnungsaufgabe. 1791. in 4. 78. S. Diese Blätter enthalten eine seltene Anwendung der Algeber, welche aller Empfehlung würdig ist. Nur ist der Vortrag des Vf. sehr schwerfällig, und nur selten zeugt er deutlich, wie man auf die Formeln geräth, welche er in reicher Menge liefert. Sogleich in der ersten Deduction, (§. 3.) welche darauf ausgehet, den allgemeinen Ausdruck für den Rest eines Waldes zu finden, wenn gewisse Jahre angenommen werden, in deren jedem eine gewisse Klaffter-Menge gehauen wird, und wobey dies Verhältnifs des Zuwachses auf ein Jahr bekannt ist, werden nur wenige Forstökonomen, wenn sie auch die allgemeinen Signaturen verstehen, dem Vf. ohne besondre Mühe folgen können. Gleich bey der Formel für den Zuwachs bis zum zweyten Holzschlag würde es für die mehrsten Leser gar nicht überflüssig gewesen seyn, wenn die Proportion wäre hingesetzt worden:

$$m : b-g = 1 : (b-g) : m$$

wo die zwey letzten Glieder den Nachwachs allein angehen. Auch die Formel für den vor dem 2ten Holzschlag vorhandenen Wald $= (m+1)(b-g) : m$ wäre räthlicher gewesen, zuerst ohne Reduction hinzustellen, wo sie $(b-g) + \frac{b-g}{m}$ heifst. Die nächstfolgende, welche den Wald nach dem 2ten Holzschlag darstellt, hat zwey Ausdrücke, von welchen der zweyte der Folge wegen allerdings interessant ist:

$$= mg - (m+1)[(m+1)g-b] : m;$$

aber nimmermehr verstanden wird, wenn man nicht zuerst

$$[(m+1)(b-g) - mg] : m$$

setzt, darauf die zwey ersten Factoren wirklich multiplicirt, als denn Formal $+ mmg - mmg$ dem Dividenden vorsetzt, ferner das Ganze

$$[mmg - (mm+2m+1)g + (m+1)b] : m$$

schreibt; die erste Grösse mmg durch m wirklich dividirt, die zunächst stehende aber nur zusammen zieht, und den Divisor, m, bey ihr allein stehen läfst. —

So mufs man bey Durchlesung der ganzen Schrift immer die Feder in der Hand haben, und allemal beynahe drey oder vier Formeln einschieben und selbst evolviren, bis man zu derjenigen gelangt, welche der Vf. meistens ganz ohne Commentar trocken hinsetzt. In §. 7. wird die Formel mitgetheilt für die Grösse eines, gewisse Jahre hindurch geschonten Waldes, wenn wieder das Verhältnifs des jährlichen Zuwachses (m zu 1) gegeben, und die Grösse des Waldes im Anfang der Schonungszeit in Klafftern (durch richtige Schätzung bestimmt) ausgedrückt ist. Diese Formel heifst: $b = [(m+1)^h a] : m^h$ wo h, die Zahl der Jahre; a, den Wald im Anfang; b, den durch Zuwachs vermehrten Wald bedeutet. Es ist eben die Formel, welche dient, die Frage zu beantworten: Wie grofs wird ein Capital, a, in h Jahren, wenn m Gulden jährlich 1 Gulden Zins geben, und die Zinse immer sogleich zu Capital geschlagen werden, und neue Zinse tragen? Die Grösse des Capitals am Ende mit allen beygeschlagenen Zinsen ist $= b$. Billig hätte der Vf. seinen Vortrag in den ersten Sätzen sogleich mit einem solchen Beyspiel erläutern, und dasselbe *umständlich* ausführen sollen, was Rec. freylich in diesen Blättern unmöglich von Punkt zu Punkt beibringen kann.

Hierauf giebt der Vf. in §. 8. die Formel an, welche statt hat, wenn ein Wald h Jahre geschont, nach deren Ablauf aber n Jahre hindurch durch gleiche Haue jährlich um g Klafftern verringert wird; und alsdenn die, wenn er ganz abgetrieben werden soll. Sind keine Schonungsjahre zugestanden, die übrigen Bedingungen aber bleiben, und man fragt nur, wie viel Klaffter darf man jährlich hauen, so dafs der Wald n Jahre ausreiche, so ändert sich die Formel wieder, und wird einfacher, wie der Schlufs des §. 9. zeigt. Am aller einfachsten aber werden die ebenhierauf sich beziehende Gleichungen, wenn $mg = a$ angenommen, daraus gefolgert, und substituirt wird, wie unten in §. 52 vorkommt. In diesem theilt der Vf. eine sehr mühsam ausgearbeitete Tafel für 100 specielle Fragen oder Fälle mit, welche grofsen Dankes werth ist. Wenn man z. B. weifs, auf ein Gemeinjahr sey der Holzzuwachs so, dafs auf 31 Klafter *eine*, als Zuwachs anzunehmen sey, so löset eine besondre Columne (durch eine der Zahl 31 correspondirende Ziffer) sogleich die Frage auf, wie viele Jahre verfliefsen werden, bis der letze Hau eintrete; vorausgesetzt, dafs die Grösse des Holzschlags jedesmal in Klafftern $g = (a : m)$ wohl beobachtet worden. Der letzte Holzschlag ist im 109ten Jahr. Da ist $31 = m$; und $109 = n$. Die Columne der Verhältnifszahlen, welche in Concreto geben, was m allgemein andeutet, laufen bis auf 100; die Zahlen, unter n gehörig, bis auf 464.

Ehe aber der Vf. auf diesen §. 52. kommt, geht er noch mehrere allerdings oft verwickelte Fragen durch, und bestimmt vorzüglich die Formeln, wenn der Holzzuwachs in andern und andern Jahren sich abändert, und daher die Verhältnifszahl, welche bisher $(m : 1)$ war, in $(p : 1)$ in $(q : 1)$ u. s. w. übergeht, und auch dabey die Anzahl der Jahre, in welchen diese neue Verhältnisse statt haben, genannt ist. Hievon ist in den §. 12 bis §. 19. mit vieler Schärfe gehandelt. Alsdenn sucht der Vf. algebraische Ausdrücke für den Fall, wenn man die Grösse des Waldes kennt, wie auch die Verhältnisse des verschiedenen Zuwachses in einer Folge von Jahren, und nur darnach fragt: „Wie lange der Wald geschont werden müsse, um gewisse Jahre hindurch einen bestimmten Hau (g Klaftern) zu ertragen, so dafs der ungefällt-übrig bleibende Wald noch von einer gewissen genannten Grösse $= t$ sey. Die Anzahl der Schonungsjahre, allgemein z, wird in §. 21. gesucht, und nach Verschiedenheit der Fälle eine ziemliche Reihe von Gleichungen für dieses z, geliefert. Sogleich darauf wird die Frage umgewendet, und darnach gefagt, *wie grofs* der Holzschlag in einer Reihe von Jahren seyn dürfe, wenn die Jahre der Schonung genannt sind, auch die der Haue, dergleichen die Verhältnifsgrösen für den verschiedenen Zuwachs; und der Rest des Waldes wiederum bestimmt $= t$ seyn soll. Also wird jetzt g gesucht, (in §. 22) die Zahl der zu schlagenden Klaftern, welche sonst gegeben war. Wegen vier Distinctionen in der Annahme kommen vier Aequivalente zu g heraus, welche von einleuchtendem Interesse sind. Ferner wird §. 29. bis §. 33 gezeigt, wie auch einige Verhältnifsgrösen des Zuwachses, und eine mittlere Zahl dafür sich herausbringen lasse.

Der Vf. bringt noch vieles bey, was keines Auszugs hier fähig ist; aber allerdings von vielem Tiefsinn und groser Forst- und Rechnungskunde zugleich zeugt. Es fällt in die Augen, dafs das Ganze nicht das Werk eines Jünglings, sondern eines reifen Mannes sey, von dem man viel lernen kann. Nur sieht Rec. mit Bedauren voraus, dafs die allerwenigsten Forstliebhaber in Deutschland Geduld und Geschicklichkeit genug haben werden, *so* vorgetragene Erörterungen durchzustudiren, und wünschte daher sehr, dafs ein mathematischer und zugleich forstkundiger Gelehrter dieses Werkchen mit einem fafslichen Commentar versehen, und dadurch für ein gröseres Publicum geniesbar machen möchte.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Freytags, den 3. August 1792.

ARZNEYGELAHRTHEIT.

Wien, b. Bauer: *Le Mécanisme de la Parole*, suivi de la *description d'une Machine parlante* et enrichie de XXVII. Planches par Mr. *de Kempelen*, Conseiller aulique actuel de S. M. l'Empereur Roi. 1791. 464 S. 8. mit dem Portrait des sel. J. v. Born. (9 fl.)

Wien, b. Degen: *Wolfgangs von Kempelen Mechanismus der menschlichen Sprache*, nebst der *Beschreibung seiner sprechenden Maschine.* 1791. 456 S. 8.

In der Vorrede sagt der Vf. sehr bescheiden, dass der ganze Nutzen seiner Bemühungen sich auf eine Verbesserung des Unterrichts der Taubstummen einschränke, und dass er einiges in der Physiologie erläutert habe. Was er über den Ursprung der Sprache gesagt habe, habe ein Zufall veranlasst. Seine Maschiene ahme nicht vollkommen die Sprache nach, aber sie lehre doch Grundsätze, um eine vollkommenere zusammen zu setzen; da er sie so weit gebracht habe, dass sie ohne Ausnahme alle lateinischen, französischen und italienischen vorgelegten Worte ausspricht. 1. *Abschnitt.* Von der Sprache. Auch die Thiere haben ihre Sprache, wie er ganz artig am Beyspiel eines Hundes, eines Hahns und einer Taube zeigt. Sie drücken ihre Vorstellungen durch die Stimme und Bewegungen des Körpers aus; so giebts auch eine allgemeine Sprache unter Menschen durch Töne und Bewegung des Körpers; so werden auch Stumme verständlich. *L'Epées* und *Storcks* Zeichen mit den Händen, von denen sie behaupteten, dass sie aus der Natur der Dinge geschöpft seyen, scheinen ihm doch zu willkührlich, und bisweilen zu gesucht. *Kalmars* vorgeschlagene allgemeine Sprache habe er realisirt gesehen; noch berührt er die allgemeine Notensprache, und das Erkennen der Worte aus der Bewegung der Lippen. 2. *Abschnitt.* Betrachtungen über die Fragen: Ob die Sprache vom Menschen erfunden, oder ihm angebohren ist, und ob alle Sprachen ihren Ursprung von einer einzigen Grundsprache nehmen? Wir hätten nur 16 Haupttöne, weil man aus dem Alphabet *c, q, x, y* als überflüssig, und die analogen *b p, d t, g k, s z* für eins rechnen könne. Er habe mehr als sechshundert Worte im Deutschen gesammelt, die durchaus lateinisch sind. Irrig halte man die ungrische Sprache für sclavonischen Ursprungs. *Gebelins* primitive Worte widerlegen sich leicht durch Betrachtung der ungrischen. Die ungrischen Wörter aber, die er als von deutschen abstammend anführt, würden wir doch aus dem Lateinischen ableiten; z. B. *ora* von *hora*, nicht von Uhr, *Tegla* eher von *Tegmina* als *Ziegel*; *Repa* *Zsák*, *Pap*, *Mester* sind ohnehin offenbar lateinisch. Auch die grosse Verschiedenheit der die Zahlen bedeutenden Wörter in Ungarn, der Türkey, Lamut, Corea, Formosa, Guinea, Hottentotisch, u. s. f. zeigt den Irrthum in Ansehung jener Stammwörter; auch die Syntaxis der ungrischen weicht von allen übrigen europäischen Sprachen ab. Hier tritt er Hn. Adelung und Herder bey; so wie er auch Lord Monboddo lobt. *De Brosses* hingegen hat sich sehr oft geirrt. 3. *Abschnitt. Von den Organen der Stimme und ihren Verrichtungen.* Sehr deutlich, gründlich, und in gedrungener Kürze handelt er von der Stimme, von der Nase, dem Munde, der Zunge, den Zähnen, den Lippen, vorzüglich in so fern sie zur Bildung von Tönen dienen. Hier macht er bey Gelegenheit der Betrachtung der Lungen sehr richtige Bemerkungen über die Verschiedenheiten des Athmens, beym Schlaf, beym Anstrengen, bey den Leidenschaften, beym Sprechen. Die Luftröhre verhält sich nicht bloss leidend bey der Stimme, sondern zittre mit, wie man sich durch den aufgelegten Finger davon überzeugen könne; doch bringe nicht die Luftröhre die Luft, sondern umgekehrt die Luft die Luftröhre in Vibration. Sehr richtig vereinigt er *Ferreins* und *Dodarts* Meynung über die Bildung der Töne, und vergleicht hierbey sehr artig die Erhöhung und Erniedrigung der Töne mit dem Trompeten- oder Waldhornblasen; die Lippen nehmlich stellten beym Blasen dieser Instrumente die Stimmritze, das Mundstück den Kehlkopf, und der Rest des Instruments den Mund u. s. f. vor, beym Basson und Clarinette hingegen stellt umgekehrt das Mundstück die Stimmritze und der Mund den Kehlkopf vor. Gegen Camper §. 52. behauptet er aus eigener Beobachtung, dass die Affen eine starke durchdringende Stimme haben, (allein Camper, der, wie wir wissen, ebenfalls mehrere Affen lebendig hielt, leugnete gar nicht ihre Stimme, sondern nur ihre Fähigkeit, solche Töne, wie der Mensch, zu bilden. S. 149. seiner Abhandlung von Orang Utang sagt er selbst: „ich habe immer bemerkt, dass der Hals der Affen, wenn — sie schreyen, vorn aufschwillt." — S. 156. erklärt er ja selbst das *grosse* und starklautende Geschrey der Heulaffen, und S. 161. sagt er: „der Orang konnte bisweilen einen jämmerlichen Laut von sich gehen, heiser und unangenehm schreyen, wenn er unzufrieden war, wie ich mehr als einmal hörte.") Freylich sollte man die Affen nicht, wie Herder, stumm nennen; aber Hr. K. sagt auch wohl zu viel, dass sie viel besser sprechen würden, als Papageyen, wenn sie eben so geneigt wären, alle Töne nachzuahmen. *Campers* Abhandlung über das Froschgequachse und das Organ des Brüllaffen scheint er nicht zu kennen. Oft, vermuthet er, ist ein Fehler

Fehler am Ohr Ursache von unrichtiger Sprache. Einige Laute sprechen beym Einathmen an, weil es in Ansehung des Vorbeystreichens der Luft an den Bändern der Stimmritze, wie am Violinbogen, einerley sey, ob der Strich aufwärts oder abwärts gehe. Um *l*, *m* und *n* auszusprechen, müsse die wiederhallende Luft durch die Nasenscheidewand in zwey Theile getheilt werden. Das Schnarchen wird durch den in Erzittrung gebrachten Gaumen-Vorhang verursacht; bey der Nase nimmt er auch den Husten, das Schniffeln, Niesen und Schnäuzen mit, bey welchem letztern die Nasenflügel als Stimmritze dienen. Der Gaumen-Vorhang sey zum Schlucken unumgänglich nothwendig, weil sonst die Speisen in die Nase dringen und sie reizen würden. Eine der grösten Schwierigkeiten bey einer Sprachmaschine mache die gleichmässige Vertheilung einer Feuchtigkeit. Eine Hauptbestimmung der Zunge sey, die gleichmässige Verbreitung des Speichels im Munde; (dass sie jedoch dazu nicht unumgänglich nothwendig ist, zeigt die Nasenhöle, die ohne ein solches Organ gleichmässig angefeuchtet ist). Das Pfeifen rechnet er zu den Verrichtungen der Zunge. (Dass das sehr richtig ist, sehen wir an Personen, die mit offenen unveränderten Lippen bloss mittelst der an den Gaumen gelegten Zunge pfeifen). Dann zeigt er das Abentheurliche in *Helmonts* Ideen, der die Zunge sich sonderbar bey Buchstaben, z. B. dem *A* verdrehen lässt, wo sie gerade doch ruhig bleibt. Artig schildert er die Verschiedenheit zwischen dem Sausen eines Pferds, Hundes und der Vögel. — Er habe von einem Italiener gelernt, mit den Lippen ein Geklätsche hervorzubringen, welches dem Händeklatschen gleicht. Auch schildert er deutlich die Töne beym Küssen. Alle von uns sogenannte Stimmwerkzeuge seyen eigentlich nicht zu diesem Zwecke gemacht, sondern dienten zur Ernährung; da sie aber einmal existirten, seyen sie nach und nach von dem erfinderischen Menschen zur Sprache angewandt worden; die einzige Stimmritze schiene ihm ausdrücklich für die Sprache gebildet zu seyn, und keine andere Bestimmung zu haben. *Vierter Abschnitt.* Von den Tönen oder Buchstaben der europäischen Sprachen. — *Vom Alphabet.* In seinem Generalalphabet lässt er *C*, *Q*, *X*, *Y* aus sehr guten Gründen, die er auch angiebt, weg; hingegen fügt er *ch*, *sch* und *J*, hinzu. Alles dieses wird durch wohlgewählte Beyspiele erläutert. Auch zu den Vocalen trägt die Zunge das ihrige bey. In Ansehung der grösern oder mindern Oeffnung des Mundes folgten die Vocale in der gewöhnlichen Ordnung aufeinander; hingegen in Ansehung des Kanals zwischen der Zunge und dem Gaumen, wie *u*, *o*, *a*, *e*, *i*, so dass bey *J* dieser Kanal wegen Erhebung der Zunge am engsten ist. Man habe ihn versichert, dass Hn. *Kratzensteins* Orgeln nicht besser die Vocalen aussprächen, als seine Maschine; das *i* habe ihm die meiste Schwierigkeit gemacht: dann schildert er vortrefflich die verschiedene Beschaffenheit der Stimmritze, Nase, Zunge, und der Zähne beym Aussprechen der Vocale, und die Verschiedenheit der Aussprache bey jedem Vocale; so unterscheidet er drey verschiedene *a*, drey Varietäten von *e*, ein *i*, drey *o*, zwey *u*, also zwölf Vocale; wo sehr feine Bemerkungen vorkommen *ae*, *oe*, und *ui* ist richtiger als *ai*, *oi*, *ue*. *Von den Diphthongen;* eigentlich giebts keine Doppeltöne (wie z. B. auf dem Klavier beym Anschlagen von zwey Saiten) zu gleicher Zeit, weil wir nur eine Stimmritze haben. Er unterscheidet zwey Arten von Diphthongen: solche, die in der Schrift, aber nicht in der Aussprache, als zwey Buchstaben sich zeigen, z. B. *ae*, *oe*, *ue*, und solche, die in der Schrift und Sprache als zwey Buchstaben sich zeigen, z. B. in *mein*, in *euch*. *Von den Consonanten.* Gründe, die ihn nöthigen, vom *Court de Gebelin* abzugehen. Er unterscheidet *Consonnes muettes*, nehmlich K, P, T, *soufflées* P, H, S, sch, *vocales*, B, D, G, L, M, N, *soufflées et vocales en même tems*. R, I wie in *jamais*, G im Franz. W, V, Z. Dann schildert er einzeln, nach Art der Selbstlauter, die Mitlauter, und auch die Fehler, die einige Personen beym Aussprechen derselben begehen; alles so deutlich und mitunter durch Figuren so sinnlich, als nur möglich, erläutert. Dann folgen Tafeln über die Verbindungen der Consonanten mit einander, woraus man sieht, dass die wenigsten Consonanten sich mit vielen der übrigen zusammenstellen lassen. Dieser Abschnitt ist durchaus so körnig und gründlich bearbeitet, dass er keinen Auszug leidet und allein Hn. K. ein immerwährendes Verdienst erwirbt. Der Mechanismus bey Bildung der Buchstaben ist so deutlich und vollständig auseinander gesetzt, dass, wenn Personen, die einen oder andern Buchstaben unrichtig aussprechen, sich dadurch nicht helfen können, wir alle Hoffnung einer Hülfe für sie aufgeben. Aber auch Sprachforscher werden nicht ohne Vergnügen dieses lehrreiche Stück lesen. *Fünfter Abschnitt. Von der Sprachmaschine.* Im J. 1769, wo er an seinem Schachspieler arbeitete, untersuchte er einige Instrumente, um eins zu finden, welches der menschlichen Stimme sich am meisten näherte; dass ihm die sogenannte *Vox humana* auf der Orgel unvollkommen vorkam, lässt sich erwarten; eine Sackpfeife oder einen Dudelsack fand er viel besser im Stande menschliche Töne nachzuahmen. Indem er diesem ferner nachstudierte, sah er mit mathematischer Gewissheit ein, dass *die Sprache nichts anders, als ein durch verschiedene Oeffnungen gehende Stimme ist.* Hiezu hat man nichts nöthig, als eine Lunge oder Blasbalg, Stimmritze oder Stimmröhre und einen Mund oder Trichterstück einer *Hautbois*. Zuerst fand er *a*, *o*, *u*, und erst zwey Jahre darauf *P*, *M* und *L*. Jetzt sey seine Maschine gar nicht sehr complicirt, und er glaube, dass, wenn man sie zur Vollkommenheit brächte, sie nicht soviel Mühe und Arbeit als ein einfaches Clavier oder Pianoforte kosten würde. Er beschreibt seine sprechende Maschine, die wir ohne Abbildungen hier unmöglich deutlich machen können, so deutlich und aufrichtig, dass es scheint, nach dieser Beschreibung und nach diesen Zeichnungen müsste sich leicht eine ähnliche nachmachen lassen.

LEIPZIG, b. Crusius: *Unterricht für Wundärzte über die venerischen Krankheiten, nebst einem neuen Quecksilberpräparat*, von *Samuel Hahnemann*, D. 1789. 8. 292 S.

Wir

Wir holen die verspätete Anzeige eines Buchs nach, welches sich wahrscheinlich bereits in aller Händen befindet. Es gehört zu den wenigen, welche über die Curmethode in diesen Krankheiten wirkliche Aufklärung bewirkt haben, und enthält manche neue dem Vf. eigenthümliche Gedanken und Vorschläge. Hr. H. behandelt die Hauptzufälle der Reihe nach. Zuerst von dem Tripper bey Mannspersonen. Als das wirksamste Mittel, den Trippern vorzubeugen, empfiehlt er die Einspritzungen, und hat selbst statt der gewöhnlichen Spritzen einen Heber dazu erfunden, welcher auf dem Titelblatt abgebildet ist. Dieses Instrument hat nicht die Unbequemlichkeiten der gewöhnlichen Spritze; der oben trichterförmige Theil aber sollte nicht gerade, sondern schief seyn, es ist für das Eintropfen bequemer. Zu den Einspritzungen empfiehlt er eine Auflösung aus Opium, Bleyzucker und Wasser. Gegen die nächtlichen Erectionen werden etliche Tropfen (?) von der Mohnsafttinctur innerlich empfohlen. Was können zwey, drey Tropfen Tinct. Thebaica thun? Der Gebrauch des Quecksilbers in einfachen Trippern wird mit Recht getadelt; allein diese Behandlung ist doch schon ziemlich in Vergessenheit gerathen; dagegen verdient eine andere Methode recht sehr gerügt zu werden, welche fast allgemein herrschend ist, nehmlich dass man gleich kühlende Salze oder die Laxirsalze, Salpeter, Glaubersalz, oft gar Rhabarber anwendet. Die kühlenden Salze vermehren allemal die Schärfe des Urins, die Laxirsalze reizen und schwächen, und sind blos in dem einzigen Falle zuzulassen, wenn eine Verstopfung entstanden ist. Anhaltende Abführungen erregen Entzündung, Geschwulst der Zeugungstheile u. a. Auch die Balsame in der zweyten Periode verwirft der Vf., und wir können ihm aus Erfahrung beystimmen. Will man davon Gebrauch machen, so darf diess nur allein im Nachtripper geschehen. Die Behandlung in aussergewöhnlichen Fällen ist nur kurz angegeben, weil hier ein Arzt erfodert wird; an manchen Stellen auch zu undeutlich und unbestimmt. Der weibliche Tripper verhält sich im Ganzen, wie bey Mannspersonen, die Heilung ist noch langweiliger. Einspritzungen aus Bleyzucker und Mohnsaft, oder weissen Vitriol sind die Hauptmittel (*Girtanner* empfiehlt frisch bereitetes Kalkwasser, oder eine eben so starke Auflösung des Aetzsteins, und heilt diesen Tripper dadurch in fünf Tagen.) Ist der Tripper sehr heftig; so können der grossen Schmerzen wegen Injectionen gar nicht angewendet werden. Die Verbindung der Breyumschläge mit Safran, und die Safranmilch ist entbehrlich. *Zweyter Abschnitt.* Ueberbleibsel nach Trippern: In der *chronischen Strangurie* ist das wirksamste Mittel die fortgesetzte Eintauchung der Zeugungstheile in kaltes Wasser, nächstdem der Gebrauch des Opium. Von Blasenpflastern auf das heilige Bein gelegt, sah Rec. gute Wirkung. – Die chronische Krümmung der Ruthe besteht in einer Verhärtung der Harnröhrmembran, oder eines Theils der schwammigen Körper. Zertheilende Mittel sind daher einzig hülfreich, und die Aderlässe, welche man gewöhnlich dagegen empfiehlt, werden billig verworfen, weil sie gemeiniglich Schaden anrichten. Die Behandlung des Nachtrippers ist sehr gut auseinandergesetzt. Gegen die langwierige und unbezwingliche Verhärtung der Vorsteherdrüse, wogegen wir bis jetzt noch kein zuverlässiges Mittel haben, scheint, nach den neuen Versuchen von *Hufeland*, die salzsaure Schwererde ein Mittel, welches Aufmerksamkeit verdient. — Nun folgen die venerischen Localübel nach einander. Die Natur des Schankers ist, wie der Vf. richtig beobachtet, grösstentheils rothlaufartig; daher rührt die grosse Neigung zum Brande, und wir müssen gestehen, wir halten die Methode, Schanker durch Aetzmittel zu behandeln, für grausam, wodurch bey aller Qual oft das locale Uebel allgemein gemacht und das Gift in den Körper getrieben wird; am schädlichsten sind unter allen die Bleymittel, weil sie die Einsaugung des Giftes bey Schankern befördern. Wir wünschen sehr, dass die vorgeschlagene Kur des Vf. ohne topische Mittel, blos durch das auflösliche Quecksilber die Schanker zu heilen, fernere Erfahrungen veranlasse, da ausserdem noch die Kur so geschwind erfolgen soll. Die Beschreibung des von dem Vf. sogenannten Mercurialfiebers ist schön nach der Natur copirt. Bey dem weiblichen Schanker verwirft er ebenfalls die äussern zusammenziehenden Mittel, und lässt sie entweder gar nicht mit äusserlichen Mitteln behandeln, oder nur mit gleichgültigen; auch hier ist das auflösliche Quecksilber von grossem Nutzen. Der lange fortgesetzte Gebrauch dieses Mittels fodert viele Aufmerksamkeit, und durch eine unschickliche Anwendung kann der Schanker selbst ausarten. Die Warzen und Auswüchse werden gegen *Hunter* für wirklich venerisch gehalten. — Die Lustseuche und deren Behandlung macht den andern Theil des Buchs aus, und dieser Abschnitt enthält viele schöne Bemerkungen, über die Wirkungsart und die Anwendung des Quecksilbers. Nur die Quecksilberzubereitungen sind am hülfreichsten, welche ganz in unsern Säften auflöslich sind, und von dem Systeme der einsaugenden Gefässe leicht aufgenommen werden, ohne dass sie durch die Verbindung mit irgend einem chemischen Körper ätzend gemacht werden. Das Quecksilber, innerlich angewendet, kann die Lustseuche nicht verhüten, sondern es heilt nur die Zufälle, wenn sie erst entstanden sind. Der Einwurf, welchen der Vf. gegen den Gebrauch der Mercurialsalbe macht, dass man das gehörige Quantum, welches in den Körper gebracht werde, nicht bestimmen könne, ist nur von geringer Bedeutung. Man kann bey keinem einzigen Mittel wissen, wie viel zur Kur der Krankheit davon erfodert werde; allein es giebt ja Zeichen, woran man sieht, ob die Salbe gut anschlägt, und ob eine hinreichende Menge schon in den Körper gebracht sey. Dieser, und andre Einwürfe, treffen mehr die alte ranzichte Neapelsalbe der Apotheken; und man sollte vielmehr darauf denken, die Salbe zu verbessern, und statt des rohen Quecksilbers solche Mercurialpräparata dazu nehmen, welche nicht so leicht auf den Speichelfluss wirken. Die Zinnoberräucherungen sah Rec. in Hospitälern vermittelst bequemer dazu eingerichteten Maschinen, als Palliativmittel um venerische Geschwüre und Ausschläge erst dadurch einigermassen zu dämpfen, mit Erfolg anwen-

anwenden. Dem Sublimat ist Hr. H. ebenfalls nicht gewogen, und Rec. muſs gestehen, daſs ihm selbst die neue Methode des Hn. General-Chirurg. *Theden*, den Sublimat in stark getrockneten Pillen anzuwenden, nicht ganz zuverläſsig vorkömmt. *Plenks* gummigtes Quecksilber zählt der Vf. nach den Erfahrungen vieler andern zu den Queckſilbermitteln, bey welchen man Anstand nehmen muſs, ihnen auch nur ein mäſsiges Lob beyzulegen. Die Plenkſchen Pillen fand er fast ganz unkräftig. Dagegen empfiehlt er als das Hauptmittel den von ihm sogenannten *Mercurius solubilis*. Dieſs Präparat hat mit dem *Mercurius cinereus* der Edinburger viele Aehnlichkeit, und aus der Aehnlichkeit laſſen ſich ſchon auf die guten Wirkungen deſſelben viele Schlüſſe machen. Die hier angegebene Bereitungsart hat der Vf. nachher verbeſſert. Unter den unmercurialiſchen Mitteln hält er das flüchtige Laugenſalz für das kräftigste. Zur Vorbereitungskur empfiehlt er hauptſächlich stärkende Mittel, und allerdings ſind dieſe nach Theorie und Erfahrung am zweckmäſsigsten. Um die Reste des Queckſilbers und den ſchädlichen Reiz deſſelben im Körper zu tilgen, ſchlägt er Getränke mit Schwefelleberluft geſchwängert vor; uns ſcheinen dieſe ſehr zweckmäſsig, weil das Mittel ſchnell alle Gefäſse durchdringt und das Metall augenblicklich vererzt; allein wenn auch die Urſache gehoben iſt, ſo wird doch der kränkliche Zuſtand des Körpers, welcher einmal da iſt, dadurch nicht allein gebeſſert. Wichtig iſt das, was der Vf. über Nachwehen nach dem Miſsbrauch der Mercurialmittel ſagt.

In dem Anhange folgen einige Bemerkungen über die veneriſchen Krankheiten neugeborner Kinder, meiſtens nach *Girtanner* und *Doublet*. Eigenthümlich iſt dem Vf. die Anwendung des *Mercurius solubilis*.

ERDBESCHREIBUNG.

Leipzig, in der Weigel- und Schneiderſchen Kunſt- und Buchh.: *Reiſe eines Engländers durch einen Theil von Frankreich, worin die Städte und Gegenden von Paris, Cherburg und Ermenonville beſchrieben werden.* Aus dem Engliſchen überſetzt. 1791. 152 S. 8. (12 gr.)

Richtiger und beſſer würde der Titel ſo lauten: *Reiſe eines Engländers durch einen Theil von Frankreich, und beſonders durch Paris, Cherburg, Ermenonville und ihre Gegenden.* — Das kleine Werk erſchien 1789 unter dem Titel: *a tour through a part of France, containing a deſcription of Paris, Cherbourg, Ermenonville etc.* Es verdiente mehr als ſo manches andre ausländiſche Product von viel ſtärkerer Bogenzahl, das gegen alles Verdienſt und Würdigkeit auf deutſchen Boden verpflanzt wird, überſetzt zu werden. Mehrere der darin, über die auf dem Titel benannten Orte, mitgetheilten Nachrichten, ſind noch nicht allgemein bekannt, ſind unterhaltend und belehrend, und die angehängte Ueberſicht der damaligen kritiſchen Lage von Frankreich verräth den Scharfblick des jungen Schriftſtellers. Der Ton des Vortrags iſt leicht und gefällig, und ziemlich glücklich ins Deutſche übertragen. Nur hier und da iſt die Ueberſetzung ſich nicht gleich, ſondern holpericht und gezwungen. Einige Stellen, und beſonders ſolche, wo der Vf. zu ſehr in eine poetiſche Proſa verfällt, ſind von dem Ueberſetzer abgekürzt. — Das kleine Werk macht zugleich die erſte Abtheilung des 18ten Bandes der *Bibliothek der neueſten Reiſebeſchreibungen* aus.

KLEINE SCHRIFTEN.

Philologie. *Berlin*, in der Königl. Real-Schul-Buchh.: *Materialien zur Uebung im Ueberſetzen aus dem Deutſchen ins Franzöſiſche.* 1791. 64 S. 8. Dieſes kleine Buch kann denen, welche die Anfangsgründe der franzöſiſchen Sprache bereits gelernt haben, und nun anfangen wollen zu ſchreiben, von einigem Nutzen ſeyn. Es enthält Geſpräche, Erzählungen und Briefe. Auf jeder Seite ſind unter dem Texte die nöthigſten Wörter und Redensarten angegeben, ſo daſs der Anfänger kein Lexicon bey dieſen Uebungen aufzuſchlagen und dadurch keine Zeit zu verlieren braucht. Nur wünſchte Rec., daſs in den Geſprächen manches vermieden worden wäre, welches dem Schüler falſche Begriffe einflöſsen, und ihn zu Fehlern verleiten kann. S. 5. „*Ich will nach Hauſe gehen.*" Unten ſtehet, „ich will wird durch das Futurum ausgedruckt." Ein Lehrbuch ſollte nicht ſo reden. Der Anfänger kann dadurch auf den Gedanken kommen, daſs *ich will* beſtändig durch das Futurum eines Zeitwortes ausgedruckt werden müſſe, und das iſt doch nicht immer der Fall. — S. 7. „*Eben darum wollte ich Sie bitten.*" Unten ſtehet: *c'eſt ce que* und *prier*. Daraus würde ein ſchlechtes Franzöſiſch entſtehen; denn *prier* regiert den Accuſativ der Perſon, nicht der Sache. Der Vf. hätte alſo *demander quelque choſe à quelqu' un* ſetzen ſollen, indem hier ſowohl die Perſon als die Sache ausgedruckt werden muſs. — S. 10. „*Ich wünſchte es nicht, weil ich entſchloſſen bin, dieſen Nachmittag Schlitten zu fahren.*" Unten ſtehet: *être reſolu*. Man macht aber einen Unterſchied zwiſchen *être reſolu à* — und zwiſchen *avoir reſolu de* — Das erſte ſetzt eine Ueberlegung voraus, und wird von einem Menſchen gebraucht, der lange unentſchloſſen geweſen iſt; z. B. *Mr. N., après avoir délibéré quel parti il prendroit, s'eſt enfin reſolu à quitter la ville.* — Das zweyte druckt nichts weiter als einen Entſchluſs aus. Der Vf. hätte daher *avoir reſolu* angeben ſollen, da zu einer Schlittenfahrt keine groſse Ueberlegung gehöret. — S. 11. „*Ich habe den Schnupfen, Zahnſchmerzen und Kopfweh.*" Unten ſtehet: *mal à la tête.* Es muſs heiſsen: *mal de tête;* denn *mal à la tête* bedeutet einen Schaden oder eine Wunde am Kopfe.

Der beygefügte kurze Unterricht in der Ausſprache iſt auch nicht ohne Fehler. — S. V. heiſst es: „*aie, aye; aies, ayes; aient, ayent* lauten wie ä: *une baie, je paie, tu paies, ils paient; la haie, une raie, de la craie.*" Freylich gilt dieſe Regel bey den Subſtantiven, aber nicht bey den Zeitwörtern; denn *ayez, ayons, je paye, tu eſſayes, ils eſſayent* u. ſ. w. lauten ehjeh, ehjong, u. ſ. w. — S. VII. heiſst es: „In *ennui* und den Abſtämmlingen dieſes Wortes wird *enn* wie enn pronunzirt." Dieſes iſt falſch. *En* tönt wie a in *ennoblir, ennui, hennir* und in ihren Abgeleiteten.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Sonnabends, den 4. August 1792.

GOTTESGELAHRTHEIT.

Leipzig, b. Fleischer: *Anweisung zur Pastoralklugheit für künftige Landpfarrer.* Von *Paul Friedrich Achat. Nitsch*, Pfarrer zu Oberwundsch bey Schafstädt. 1791. 512 S. gr. 8.

Das ist einmal in diesem Fach eine Schrift, deren Inhalt das, was der Titel verspricht, ganz vollkommen leistet, weil sie nicht die Speculationen der Studierstube, sondern die Resultate der Erfahrungen und Beobachtungen eines Mannes, enthält, der den Landpfarrer in allen seinen Pflichten, Verhältnissen, Bedürfnissen und Zwecken ganz kennt, und neben eigner Gelehrsamkeit auch auf allen Seiten Weisheit und christliche Herzensgüte athmet. Die Schrift enthält nach einer guten Einleitung zwey Haupttheile: I. *Von dem, was ein künftiger Landprediger vor dem Antritt seines Amtes zu beobachten hat*, in 6 Kapiteln: 1) *Ueber die Wahl des Predigerstandes und die dazu nöthigen Eigenschaften.* 2) *Ueber den Zweck, wozu Landprediger angestellet werden.* 3) *Ueber den Landmann und seine Eigenheiten* (hier bittet der Vf., die Gesner, Hirschfelde, Virgile und Horaze eine Zeitlang zu vergessen) nach seinem äussern Zustande, seiner Lebensart, seinen Klassen, seiner Wahl der Ehen, Kinderzucht, sittlichem Charakter, (dass gerade der Mangel an Aufklärung, und die grobe Unwissenheit ihn boshaft und ungerecht, ja unter den reichen Bauern [in manchem Lande auch unter den verarmten] es zum Herkommen macht, zu verhindern, dass sie nicht mehr als höchstens drey Kinder ans Tageslicht kommen lassen) seinen Verstand, (Vorliebe fürs Alte, dass seine Religion mehrentheils nur theoretisch, oder vielmehr liturgisch, durchaus nicht praktisch ist, wobey der Vf. einen auf Erfahrung gegründeten Auszug aus dem elenden Religions- und Moralsystem des Landmannes liefert und zeigt, wie vielerley schädlichen moralischen Einfluss sein Glaube an die Macht des Teufels hat), seine Gesinnung gegen den Lehrer, und wie sich ein Prediger dagegen zu verhalten habe, (wobey die Regel wohl ausgeführt ist, dass ein angehender Prediger sich bestreben müsse, durch verständige Wirthschaft sich so wohlhabend als möglich zu machen, um sich nach und nach gegen die Gemeine, sonderlich gegen die Armen, uneigennützig zeigen zu können, und dass er sein Amt nach allen kleinen Umständen pünktlich verwalte, um allem Tadel zuvor zu kommen.) 4) *Von Gutsherren und deren Hausofficianten, Pächtern und übrigen Personen auf dem platten Lande*, als Forstbedienten, Justitzverwalter u. s. w., die er in 4 Klassen theilt, gute Menschen nach Grundsätzen, Gute bey einigen Fehlern, Fehlerhafte und Liederliche; wobey sehr zweckmässige Verhaltungsregeln gegeben werden. 5. *Ueber Dorfschulmeister und Schulen.* Traurige Schilderung derselben in Sachsen. Wunsch eines Schulmeisterseminariums daselbst. Vorschläge dazu. Anweisung, wie ein Prediger sich gegen den Schulmeister verhalten und ihn bilden soll. 6) *Vorbereitung zum Predigeramt auf dem Lande* in Kenntnissen und Uebungen. Ueber Studium der hebräischen und griechischen Sprache, der Bibel, der Lehren und Foderungen der Religion, mit ungemeiner Kenntniss des wesentlichen und reinen Christenthums. Hiebey wird Campens Vorschlag, dass der Landprediger Arzt, Wundarzt, Hebammenmeister in seiner Gemeine seyn solle, als sehr unthunlich, unschicklich und nachtheilig erwiesen, ingleichen gezeigt, dass er zwar Kenntniss der Landesgesetze und des Ganges der Rechtshändel haben und zur Verhütung unnöthiger, schädlicher Processe in seiner Gemeine gelegentlich mittheilen, durchaus aber nie den Advocaten oder Richter machen müsse. Der IIte Theil enthält *Regeln der Klugheit bey und nach dem Antritte eines Amtes.* 1tes Kap. *Beym Antritt.* In Absicht der *Einkünfte, des Inventariums, der Feldökonomie, des Hauswesens, des sittlichen Charakters.* 2. *Nach dem Antritt*; und zwar beym *öffentlichen Unterricht in Predigten.* 3) *Katechisationen.* 4) *Liturgie.* In Absicht des Gesanges urtheilt der Vf., dass die alten Lieder freylich viel Nonsens, lächerliche, unwürdige Metaphern und schädliche Mystik enthalten, dass die neuen aber grossentheils in einer zu hohen verfeinerten Sprache verfasst sind, die der Bauer auch nicht versteht, und Empfindungen, Vorsätze und Gesinnungen ausdrücken, die über alle seine Begriffe gehen; wobey er zwar das Berlinische in Absicht der Mannichfaltigkeit der Materien meisterhaft nennt, doch aber wünscht, dass unter manchen Rubriken mehr Lieder, und die vorhandenen von einander so abweichend wären, als es der gemeinschaftliche Inhalt verstattet, anstatt dass, wie es jetzt ist, oft derselbe Gedanke in allen Liedern ausgeführt ist; führt auch mehrere Wörter und Wortfügungen daraus an, die der Bauer ganz falsch versteht. Dann thut er Vorschläge, *wie* in Sachsen ein neues Landgesangbuch eingeführt werden sollte; — sehr gründlich. 5) *Von der Handlung der Taufe, des H. Abendmals und der damit verbundenen Beichte.* Gute Regeln. 6) *Von den Gebräuchen bey Trauungen, Hochzeiten und Leichenbegängnissen.* 7) *Aufsicht auf die Schule.* 8) *Von der besondern Seelsorge*, insonderheit von dem klugen Verhalten im Umgange mit den Landleuten. Ein sehr verständiges Räsonnement. Diejenigen, die häufige Hausbesuche und unerbetene Mengung in häusliche Angelegenheiten anrathen, finden hier die Belehrung eines erfahrnen Ken-

Kenners. 9) *Von weiser Behandlung der Lasterhaften,* (wobey eine beyfallswürdige und billige moralische Unterscheidung der wirklich Lasterhaften von denen, die einen einzelnen Fehltritt begangen haben, empfohlen wird, und in Absicht der Admonitionen bey Eidesleistungen sehr gute Regeln gegeben werden,) *der Streitigen, Grübler, Religionsspotter, Schwärmer, Separatisten, Aengstlichen, Zweifelnden, Melancholischen und Leidenden.* Ein überaus reichhaltiges Kapitel. Der Vf. sagt S. 375., er sammle seit einigen Jahren an einer schriftlichen Anweisung, wie ein Landprediger in Privatunterredungen mit Religionsspöttern, die aus Tolands, Bolingbrocke, Shaftesbury, Voltaire, Hume (auch aus manches neuern deutschen Naturalisten) Schriften Einwürfe und Spöttereyen gesammelt haben, und in Gesellschaft vorbringen, denselben auf eine nützliche und anständige Weise begegnen könne. Gewiss werden alle, die die gegenwärtige Schrift gelesen haben, sich mit Rec. in dem Wunsch vereinigen, dass der Vf. diess Versprechen ja nicht unerfüllt lasse, diese seine Arbeit dem Publicum mitzutheilen. Was die engländischen Deisten betrifft, möchte Rec. den Vf. gern an eine dazu sehr brauchbare Schrift erinnern, wenn er sie, wie wohl nicht zu vermuthen ist, etwa nicht kennen sollte, oder wenn sie ihm nicht mehr bey der Hand seyn möchte, nemlich an *Philipp Skelton's offenbarte Deisterey*, übersetzt von *Mittelstädt*, Braunschweig, 1756, worinn eine sehr bescheidene, gründliche und populäre Unterredung mit einem Deisten im Namen aller, nur freylich noch mit zu vieler Anhänglichkeit an scholastische und symbolische Orthodoxie, geführt wird, in der aber dennoch viele gute Materialien sind. 10) *Ueber Einkünfte und Vorrechte der Pfarrer.* Substantialeinkünfte und Accidentien, mit Genauigkeit und Vollständigkeit nach sächsischem Recht und Herkommen. 11) *Ueber die den öffentlichen Gottesdienst und die Liturgie angehenden landesherrlichen Befehle.* Nach dem *Corp. jur.* und nach *Deiling*. 12) *Von der Sorgfalt des Pfarrers in Absicht der Gebäude und anderer Dinge.* 13) *Von den Landesgesetzen in Absicht der Ehen, der Kirchenverzeichnisse und anderer guten Ordnung.* Was ein Prediger in Absicht deren Gültigkeit, verbotener Grade, Aufgebot, Einspruch, Trauung, Kirchenregister, Pfarracten, Collecten u. s. w. zu beobachten hat. Ein angehender Prediger findet hier vieles beysammen, was ihm zu wissen und zu beobachten nöthig ist. 14) *Von der Wahl einer Gattin.* Er räth, kein Mädchen aus der Stadt, keine Bonne, Gouvernante oder Kammerjungfer, aus angeführten guten Gründen, sondern ein wohlerzogenes Landmädchen zu wählen, die gesund, nicht ganz ohne Vermögen, aber noch biegsam genug ist, sich nach des Mannes Grundsätzen zu stimmen. Dies Kapitel ist mit einer angenehmen Laune geschrieben. 15. *Von Einrichtung einer Pfarrwirthschaft.* Ganz aus praktischer Erfahrung. 16. *Vom weisen Verhalten eines Pfarrers bey seiner Kindererziehung.* In der Kürze reichhaltig. 17. *Von der Sorgfalt für das künftige Glück der Seinigen*, wobey insonderheit der Einkauf in die berlinische allgemeine Wittwencasse empfohlen und die Warnung gegeben wird, dass, wenn ein Pfarrer Töchter ohne Vermögen und unverheirathet hinterlässt, er dafür sorge, dass die Mutter sie nur ja nicht zu Zofen und Kammermädchen bestimme, wobey alle erhaltene Bildung zu guten Weibern verloren geht. Dieser kurze Auszug wird hoffentlich viele junge und alte Prediger und Candidaten reizen, das Buch selbst zu lesen, das so gedankenreich, so lehrreich geschrieben ist, dass man es ganz abschreiben müsste, wenn man alles Gute daraus anzeigen wollte. An der Ordnung des Ganzen könnte man das tadeln, dass manche Kapitel des ersten Theils sich besser in den zweyten Theil schickten. Doch diess schadet dem Werk selbst nicht, da der Vf. kein System schreiben wollte.

FRANKFURT AM MAYN, b. Pech: *D. Martin Luthers kleiner Katechismus nach den Bedürfnissen unsrer Zeit* zum Gebrauch bey dem öffentlichen und Privatunterricht bearbeitet und erläutert von *Jonathan Gottlieb Güntgen*, D. der Phil., Prediger in Bornheim u. s. w. 160 S. 1791. 8.

Dieser Katechismus ist zwar nach den 5 Hauptstücken des kleinen Katech. Luth. in Fragen und Antwort abgefasst, hat aber vor andern ähnlichen Arbeiten den noch einen grossen Vorzug in der Absonderung aller scholastischen und bloss dogmatischen Bestimmungen und Kunstwörter, Kunsterklärungen, in der Hinweisung von jeder Lehrwahrheit auf praktisches Christenthum und der von aller dogmatisirenden Anmassung entfernten Feinheit des Ausdrucks, gerade wie die Religion dem Volke vorgetragen werden muss. Ein verständiger Prediger oder Schullehrer wird diese kleine Schrift da, wo er noch der Ordnung der 5 Hauptstücke des kleinen Katech. folgen muss, mit Nutzen brauchen können, dessen Werth er in der Vorrede nach Luthers eigenem Urtheil bestimmt. S. 1. scheint wohl eine zu grosse Foderung an *einen jeden*, der ein Christ seyn will, in den Worte zu liegen, dass er auch seinen Glauben soll *vertheidigen* können. Die ersten Christen und die Lehrer der Religion mussten und müssen das freylich können; bey gemeinen Christen ist wohl eigne Ueberzeugung des Herzens von seiner Wahrheit und Güte hinlänglich und alles, was man fodern kann.

ROSTOCK u. LEIPZIG, in d. Koppenschen Buchh.: *Ueber einige Recensionen des Buchs: die Bibel, ein Werk der göttlichen Weisheit;* als ein Anhang zu dem gedachten Buch, von dem Verfasser desselben, *D. J. Köppen*, Pastor zu Zettemin. 1790. 142 S. 8.

Die Recensionen, gegen die dies Buch gerichtet ist, befinden sich in der allgemeinen deutschen Bibliothek und in unsrer A. L. Z. Wir sind also Partey und überlassen daher das Urtheil darüber lieber andern, zumal da die Grundsätze, von welchen Hr. *K.* ausgeht, von denen, die wir, unsrer Ueberzeugung nach, zum Grunde legen müssten, höchst verschieden sind. Dass auch hier manches Gute und Scharfsinnige sich finde, leugnen wir eben so wenig, als es bey der Recension des Hauptwerks geleugnet werden.

SCHÖ-

SCHÖNE KÜNSTE.

Leipzig, b. Barth: *Theseus auf Kreta*, ein lyrisches Drama von *F. Rambach*, mit einer Vorrede von *J. J. Eschenburg* und einem Anhange vom Verfasser. 1791. 215 S. 8.

„Willkommen ist dem prüfenden Schönheitskenner jedes Kunstwerk, das aus veredeltem Gefühl entsprang." Diese eignen Worte des Vf. geben unstreitig den richtigsten Gesichtspunkt an, aus welchem sein Werk zu beurtheilen ist. Achtung für die Kunst, denkende Begeisterung, Streben nach einer Vollkommenheit, die nicht mit dem wohlfeilen und verdächtigen Urtheil der Menge, nicht mit der leichten Gabe, den geschmacklosen Hunger dieser Menge zu nähren, erreicht wird: diess sind Eigenschaften, denen die Kritik um so mehr eine Art von Huldigung schuldig ist, je seltner der Gang, den unsre Literatur genommen hat, sie heut zu Tage macht. Bey diesem lyrischen Drama war die Idee des Vf., mit dem Mechanismus der Oper (das Wort in dem Sinn der Metastasio'schen Behandlung dieser Gattung von Dichtkunst genommen) die Manier des Griechischen Drama so eng und so harmonirend zu verbinden, als er es von seiner mit dem Geist des Alterthums vertrauten Phantasie zu erwarten berechtigt war. Auch hat sich Hr. R. mit einer sehr schönen Ausführung dieser Idee nicht begnügt; sondern er hat noch im Anhange eine äusserst durchdachte Zergliederung, und gleichsam eine Apologie derselben hinzugefügt. Beide Arbeiten des Vf. sind nur für die kleine Anzahl derer bestimmt, welche das Schöne um seiner selbst willen lieben und erkennen; von Seiten des Publicums ist er auf Undank gefasst, und bey der allgemeinen Indolenz und Unempfänglichkeit hat er unstreitig zu dieser Resignation schon darinn Anlass genug, dass es wirklich ein *Kunstwerk* ist, was er ausgestellt hat. Aber so fest und mit Bezug auf ihn wir überzeugt sind, „dass die Bestimmungen der Schönheit vielfach sind;" so glauben wir doch einige wesentliche Hindernisse zu erkennen, welche der Wirkung und vielleicht so gar der Möglichkeit dieser einzelnen Gattung im Wege stehen. Die Gedanken, welche in dem Anhang mit eben so viel Wärme als Scharfsinn vorgetragen sind, verdienten überhaupt eine ausführlichere Widerlegung oder Beystimmung, als die Gränzen dieser Blätter zulassen. Aber die Beurtheilung des hier ausgestellten Kunstwerks hat schon darum eine unüberwindliche Schwierigkeit, weil auf dem Papier nur das Geripp dessen, was sich der Dichter darunter dachte, sichtbar ist, und weil die Begleitung aller Künste, die zur lebendigen Wirkung desselben erfodert werden, noch hinwegfällt. Nur scheint uns das Ideal einer Verbindung zwischen allen den Künsten, die ein vollkommnes lyrisches Drama hervorbringen, in so fern undenkbar, in so fern es auf die Genesis dieser Künste gebaut ist, und also in dem individuell unvollkommneren Zustand jeder von denselben, und in der mit dieser Unvollkommenheit selbst zusammenhängenden weicheren und empfänglicheren Stimmung früherer Geschlechter, seinen ersten Grund hat. Wir glauben daher nicht, dass die höhere Vollkommenheit der modernen Tonkunst, und die ebenfalls über den sinnlichen Eindruck mehr emporgehobne moderne Poesie sich so schwesterlich vereint denken lassen, als es der Vf., durch eine sehr natürliche Verwechselung zwischen den verschiednen Zeitaltern der Kunst irre geführt, vorausgesetzt hat. Was z. B. *Noverre*, *Vestris*, *Gluck*, und die vortrefflichsten Machinisten und Decorationsmaler aus der Französischen Oper gemacht haben, wird gerade, wenn man den Eindruck, den jedes durch ihre Vereinigung entstandene Kunstwerk hervorbringt, gewissenhaft untersucht und zergliedert, die idealische Zusammenschmelzung dieser Gattung mit den öffentlichen Ausstellungen des Alterthums, zu einer Chimäre machen. Ueberhaupt also haben wir in dem Raisonnement des Vf. den Uebergang vermisst, durch welchen seine schöne Genesis des Griechischen Drama's und der von demselben durch die Revolutionen der Zeit abgerissenen Oper, das Willkührliche und Ausdrucklose der von ihm bearbeiteten und in Schutz genommenen Gattung heben und mildern soll. Wir glauben folglich, dass *die* Frage noch immer *in integro* geblieben ist: ob es denn wirklich der höchsten Anstrengung *unsrer* Kunst würdig ist, unmittelbarere Erzeugnisse der alten Vorbilder und Ueberlieferungen auf unserm Boden hervorzuzwingen; ob wir uns bestreben sollen, uns in Formen und willkührlichen Modificationen der kindlicheren, weicheren, sinnlicheren Manier der antiken Dichtkunst gewissenhafter anzunähern, oder ob nicht vielmehr die Combination dieses ursprünglichen, und darum reineren, wahreren Kunstgeistes mit unsrer mehr intellectuellen, mehr verwickelten Bildung, der natürliche und höchste Zweck der neuern Kunst seyn sollte? Falsche Resultate aus der allgemeinen Entartung unsrer Kunst, und vielleicht auch einseitige Verblendung gegen den eigenthümlichen Stempel moderner Kunst, den einzelne von unsern Kunstwerken an sich tragen, haben ganz neuerdings einen Dichter, der bey weitem unser erster seyn dürfte, auf einen ohne diese Voraussetzungen unerklärlichen Abweg geleitet; wenn man aber die ungeheure Kluft zwischen einer griechischen Tragödie und einem modernen deutschen Meisterwerk, wie z. B. *Nathan der Weise*, unparteyisch betrachtet; so scheint es doch immer das dringendere Bedürfniss, die höhere Bestimmung unsrer Kunst, gerade diese Extreme an einander zu knüpfen. Dem Scharfsinn des Vf. selbst überlassen wir es am liebsten, in wie fern die hier berührten Ideen den seinigen als Einwendungen entgegenstehen können. Aber den Lesern sind wir eine Probe von der poetischen Vollkommenheit seiner Arbeit schuldig; wir bedauern es, dass wir das ganze schöne Chor der Amoretten, die Aphroditens Erscheinung begleiten, den vortrefflichen Grabgesang der Nereiden bey *Thomar's* Leiche, und andre ausgezeichnete Stellen dieses Drama's nicht in dieser Hinsicht abschreiben können; jedoch wird auch die folgende kürzere, eine Anrede des *Theseus* an die personificirte Gefahr, jedem Kenner des Schönen zur Empfehlung dieses Werks dienen:

Wo schläft sie, meine junge Braut?
Dass ich den Kranz ihr raube!

er zeigt den Weg mir hin zu ihr
rch Tod und Ungeheuer?

komme, du rosige

Lorbeerumkränzte,
und wecke zum Kampf dich,
und raube den Kranz die,
Für meine Locke geflechten.

KLEINE SCHRIFTEN.

NOLOGIE. *Upsala*, b. Edmans Wittwe: *Söderfors An-*
s Historia författad af (Geschichte der zu Söderfors
n Ankerschmiede verfasst von) *Joh. Lundström.* 1791.
ſt einer Karte über das ganze dort angelegte Eisen-
Nirgend giebt man ſich leicht ſo viele Mühe, genaue
erläſsige Beſchreibungen von einzelnen Diſtricten,
len, Einrichtungen, Manufacturwerken u. ſ. w. ans
ſtellen, als in Schweden, wo dergleichen auch wohl in
chen in ſchwediſcher Sprache geſchriebenen Schriften
und oft mit Riſſen und Kupferſtichen erläutert werden.
en wir eine ſolche neulich von einem Kunſtverſtändi-
gegebene Beſchreibung der groſsen Ankerſchmiede zu
in Schweden, 14 Meilen von Stockholm, auf der In-
, vor uns. Sie iſt viel vollſtändiger und genauer, als
s in ſeiner Beſchreibung von Upland, *Tuneld* in ſei-
raphie, *Serenius* in *Diſſ. de Uplandia* und *Grönwall* in
Mechan. Ferrar. in Suecia davon geſagt haben, indem
e Eigenthümer des Werks, Hr. *A. U. Grill*, dem Vf.
n und Papiere, das Werk betreffend, mitgetheilt, und
ge Inſpector *Schedin* u. a. m. ihm über alles Unterricht
aben. Dieſe Ankerſchmiede iſt die einzige in ihrer Art
den, denn die Ankerſchmiede zu Carlscrona, wo die
e getreten, und die Schlagen von Menſchen gezogen
iſt ſo beſchaffen, daſs dort keine Schiffsanker geſchmie-
en können, ſondern nur kleine Anker und Draggen;
en alle Anker und Draggen für die Flotte zu Söderfors,
r ſo gut und zuverläſsig gemacht werden, daſs ſie nir-
ſser Landes ſo gut verfertiget werden können. Bis auf
76 wurden alle Anker, die auf ſchwediſchen Schiffen
t wurden, entweder von Ausländern gekauft, oder aus
t ohne Beyhülfe vom Waſſer getriebener Hämmer ge-
. Auf dem Schiffsholm zu Stockholm war für Rech-
Admiralität eine Schmiede angelegt, wo die Anker für
gsflotte aus Stangeneiſen verfertiget wurden. Dieſe
nicht allein koſtbar, wegen der vielen Zeit und Men-
e man dazu gebrauchte, ſondern man konnte ihnen auch
gehörige Stärke geben, worauf im Sturm ſo oft die
des Schiffs beruht. Das Stangeneiſen, woraus die An-
gemacht werden ſollte, ward in Bänder zuſammenge-
. Daher kam es, daſs das Feuer oft nicht ſtark genug
wendig liegenden Stangen wirken konnte, um ſie mit
n herumliegenden völlig zu verſchmelzen und zu verei-
Die innere Stange Eiſen lag daher oft ganz los in der
nge, ob es gleich äuſserlich das Anſehen hatte, als wenn
einen feſten zuſammenſitzenden Körper zuſammenge-
 war. Der Bergmeiſter in Upland und Nortland,
ken, der hernach 1676 unter dem Namen Ankerſtröm
ard, war derjenige, welcher zuerſt 1675 zu Elfcarleby
uch machte, aus gewöhnlichen Guſseiſen, unter Häm-
ie von Waſſer getrieben wurden, 12 Anker zur Probe
önigliche Admiralität ſchmieden zu laſſen. Dieſe wur-
t gefunden, daſs K. Carl XI. ſo gleich dieſe Ankerma-
zu Söderfors einrichten lieſs, und ihn das hier mit ab-
e Privilegium vom 29 Apr. 1676 ertheilte. Seitdem ha-
hernach ſo wohl das Bergkollegium, als Admiralitäts-
, und beſonders der Generaladmiral, Gr. *Hans Wacht-*
ür das Aufkommen und den Beſtand dieſes Werks ſehr
. Wir übergehen die weitläuftigen Streitigkeiten, die
ach wegen des Beſitzes ereignet, die Geſchichte der Be-
l Eigenthümer deſſelben, die Beſchreibung ſeiner Lage,
inrichtung der Werkſtätten und Gebäude, der Schmelz-
methode, die in *Rinmans Bergwerks-Lexicon*, und *Jars Voyages Metallurgiques*, beſchrieben iſt, u. d. m. mit Stillſchweigen. Der gröſste hier verfertigte Anker hatte ein Gewicht von 30 Schſpf. und 15 Lispf., der kleinſte von 2 Schpf. 10 Lpf. Für kleinere iſt ein beſonderer Ankerhammer angelegt, wo auch andere Arten Grobſchmiedearbeit, Rundeiſen, Amboſe, Glockenſchwängel u. ſ. w., ſo gar von 12 Schſpf. am Gewicht, gemacht werden. Bisweilen ſind in einem Jahr 2400 Spf. an Ankern ausgeſchmiedet, bisweilen aber nur 800 Spf. Der gewöhnliche Abſatz zur einheimiſchen Schiffahrt iſt 4 bis 500 Schſpf., wenn die Krone Anker braucht. Wenn mehr als 1000 Spf. ausgeſchmiedet werden, ſo kann die Quantität Stangeneiſen, die ſonſt dem Werke gegen die gewöhnliche Abgabe zugleich auszuſchmieden erlaubt iſt, nemlich 1600 Spf., auſser der adelichen Freyheit von 240 Spf., nicht völlig ausgeſchmiedet werden. Das Werk hat 4 groſse und einen kleinen Ankerhammer, auch eine Art von Schlage ganz von Eiſen von 16 bis 18 Lpf., der Hercules genannt. Um den Abſatz zu befördern, lieſs das Kammerkollegium ſchon 1680 alles ſonſtige Schmieden und alle Ausfuhr von Ankerflügeln, Ankerſpindeln und Ankerſchaufeln bey Strafe der Confiſcation verbieten, und müſſen ſich ſeit der Zeit alle ſchwediſche Fahrzeuge, welche der ſogenannten ganzen und halben Freyheit genieſsen wollen, mit Ankern von Söderfors verſehen. Dahingegen daſelbſt immer eine hinlängliche Anzahl gröſserer und kleinerer Anker für billigen Preis und von beſſerer Beſchaffenheit, als ausländiſche, fertig gehalten, auch ihnen ein Stempel mit den Buchſtaben S. C. G., um ſie daran zu erkennen, gegeben werden muſs. Als der Kaufmann Ström das Werk gepachtet hatte, machte man koſtbare Verſuche, den Abſatz der dortigen Anker auch an andern Orten in Gang zu bringen. Er hielt desfalls davon Niederlagen zu Danzig, Lübeck, Flensburg und an mehrern Orten; allein er fand ſeine Rechnung nicht dabey. Heut zu Tage, da die eigenen ſchwediſchen Flotten und Kauffartheyſchiffe alle von da mit Ankern verſehen werden, und da in England, Frankreich und Holland fremde Anker einzuführen verboten ſind, wird nur eine kleine Anzahl davon nach der Türkey, Neapolis, Portugall und einigen Oertern in Deutſchland verführt. Die Geldſumme, welche dort jährlich bey dieſem Eiſenwerk circulirt, beträgt an 25000 Rthlr. Da gar kein Acker dabey iſt, ſo müſſen jährlich zum Unterhalt der Arbeiter 2200 Tonnen Getreide angekauft werden. Die Zahl der Arbeiter, welches lauter eingeborne Schweden ſind, iſt doch nicht immer gleich. Es kommt dabey auf die Anzahl und die Gröſse der beſtellten Anker an. Wenn ſie nicht am Werk arbeiten; ſo beſchäftigen ſie ſich mit Fiſcherey. Das, was die Bearbeitung der Anker ſo theuer macht, rührt vorzüglich von der dabey nöthigen Schmelzmethode her, um zugleich ein zähes und doch ſeine gehörige Steifigkeit habendes Eiſen zu erhalten. Bey der Bereitung der Anker ſelbſt wird nicht nur eine gröſsere Menge Kohlen als ſonſt gebraucht, ſondern man muſs auch auf den Abbrand beym Schmelzen rechnen, der oft bey dem ſtarken Schweiſsen ſo groſs iſt, daſs 33 Procent Eiſen verloren geht. Endlich wird die Ausſchmiedung der Anker auch dadurch koſtbar, daſs ſo viele Leute zu Verfertigung groſser Anker gehören, welche, wenn man nicht immer Arbeit für ſie hat, gleichwohl unterhalten werden müſſen. Die übrige ſpecielle Oekonomie dieſes Werks, wobey auch eine eigene Kirche angelegt iſt, geht Rec., als dem Ausländer weniger intereſſant, vorbey. Ein Verzeichniſs der zu dem Werk gehörigen Höfe, ingleichen der von J. 1750 bis 1790 dort Geſtorbenen und Gebornen, in allen 660 Perſonen, iſt beygefügt.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Montags, den 6. August 1792.

GESCHICHTE.

Turin, in der königl. Buchdruckerey: *Monumenta Aquensia* ad excellentiss. et reverendiss. virum *Joh. Ant. Corte*, primo Aquensem, nunc Monteregalensem Episcopum. Adjectae sunt *plures Alexandrinae ac finitimarum Pedemontanae ditionis provinciarum chartae et chronicae cum collectione diplomatica ac tabulis genealogicis antiquas Marchionum Montisferrati, Salutiarum, Cevae, Incisae, Boschi, Ponzoni ac aliorum Aledramicae gentis Marchionum origines enucleantibus.* E MSS. Codd. edidit, praefatione, catalogo, notis, indicibus illustravit *Joan. Bapt. Moriondus*, D. C. P. I. 1789. 728 S. ohne Dedication, Vorrede und Verzeichniss der Urkunden. P. II. 1790. 856 S. ohne Vorrede und Urkundenverzeichniss. gr. 4.

Man muss den Italiänern die Gerechtigkeit wiederfahren lassen, dass die Diplomatik in ihrem Lande seit einiger Zeit sehr cultivirt wird, und daselbst viele historische Werke erscheinen, welche sich durch unersättliche Forschbegierde, rastlosen Fleiss, gründlichen Vortrag und gesunde Kritik vor andern auszeichnen. Dies ist für deutsche Geschichtforscher desto angenehmer, da die italiänische Geschichte mit so vielen Handlungen der römischen Kaiser durchwebt ist. Offenbar gewinnt dabey unsere Reichsgeschichte, wovon dann wieder die im gegenwärtigen Werk vorkommenden Urkunden zeugen. Die Vorrede des ersten Theils ist hauptsächlich wider den Verfasser *del Vescovado d'Alessandria* gerichtet, der nicht zugeben will, dass die Stadt und das Bisthum Alexandria jemals mit Acqui in einer Verbindung gewesen sey, dagegen aber Hr. *M.* mit guten Gründen behauptet, dass Alexandria, ehe es selbst zu einem Bisthum erhoben wurde, zur Dioces sowohl als zur alten Graffschaft Acqui gehört habe. Man findet auch zu Ende dieser Vorrede einige Nachricht vom *Raphael Lumelli*, der eine Chronik von Alexandria verfertigt hat. Hierauf folgt ein chronologisches Verzeichniss der in diesem ersten Theil gelieferten Urkunden vom J. 891 bis 1594, an welches sich sogleich die Urkunden selbst anschliessen, die mit gelehrten Noten versehen sind, und mit dem Supplement 532 Seiten einnehmen. Auch ist diesen Urkunden noch die erstgedachte Lumellische Chronik angehängt, welche schon längst verdient hätte, öffentlich bekannt gemacht zu werden. Sie fängt vom J. 1168 an, und schliesst sich mit 1586. Die hierauf folgende *Notae posteriores* zu den Urkunden sind voll von vortreflichen historischen Bemerkungen, welche des Vf. gründliche Gelehrsamkeit und grosse Kenntniss zu erkennen geben. Es sind auch einige abgezeichnete *Monogrammata* dabey zu finden, die aber dem Rec. nicht allzurichtig scheinen. Mit der Erklärung der Sigla ℞ S. 636. in K. Heinrich III Urkunde hat sich Hr. *M.* nicht abgeben wollen, aber merkwürdig ist, dass die Sigla ☧ oder das Monogramma Christi, welches sonst am Anfang einer Urkunde zu sehen ist, hier in der Urkunde Kaisers Heinrich v. J. 1052. sowohl am Anfang derselben vor den Worten: *In nomine sancte et individue trinitatis*, als unmittelbar darauf vor den Namen Henricus stehen, mithin zweymal vorkommen soll. Auf der folgenden Seite macht Hr. M. glaubwürdig, dass der heilige Guido, Bischoff zu Acqui, den Stiftungsbrief des Klosters St. Mariae de Campis mit eigener Hand geschrieben hat. Das S. 663. ff. befindliche Verzeichniss der Abgaben und Dienste der Unterthanen zu Meladio hätte wohl eine Erklärung der alten darinn vorkommenden lateinischen Wörter verdient; sie müssen aber ohne Zweifel in Italien bekannter als bey uns in Deutschland seyn. Man findet sie zwar in *Du Fresne glossario*, aber nicht in der bestimmten Bedeutung, als sie hier vorkommen. Vorzüglich angenehm wäre es dem Rec. gewesen, wenn er eine Erklärung über das Wort *Arimania* gefunden hätte. Vom Bischoff Guido zu Acqui siehet man S. 706. ein ganz besonderes Siegel v. J. 1365. Es bestehet bloss aus einem Kreuz, zu dessen rechter Seite der Buchstabe G, zur linken aber B, und unter dem Kreuz diese Figur ψ befindlich ist. Vermuthlich wird es nur ein Secretsiegel dieses Bischofs seyn. Den Beschluss macht ein Verzeichniss vieler Handschriften, die in die Verfassung und Geschichte des Bisthums Acqui einschlagen.

Die Vorrede des zweyten Theils ist sehr lehrreich und voll von guten Bemerkungen. Hr. *M.* entschuldigt sich, dass er bereits gedruckte Urkunden in seine diplomatischen Sammlungen aufgenommen hat; allein wenn wir auch hier den zufälligen Nutzen nicht rechnen wollen, den neue Abdrücke von Urkunden für solche Gelehrte haben können, die nicht in der Nähe grosser Bibliotheken leben, und doch gründliche Beweise von historischen Factis verlangen; so ist der Nutzen doch sehr wesentlich, dass eine nach dem Original nochmals abgedruckte Urkunde berichtigter erscheinen kann, oder auch nur zu grösserer Sicherheit des Beweises daraus dient. Von den beiden Bischöfen Oddone Bellingeri und Ludovico Bruno zu Acqui und ihren gehaltenen Synoden theilt Hr. *M.* gute Nachrichten mit, ingleichen von den beiden Layen-Brüderschaften des heiligen Geists und des heiligen Antonius, wo er zugleich auf den Ursprung dergleichen frommer Gesellschaften zurückgeht. Ferner beleuchtet er die Lebensgeschichte des

des heiligen Bischofs Guido, und handelt hierauf von einigen Chroniken von Montferrat, Saluzzo und Acqui, besonders von des *Frat. Jacobi ab Aquis* Ord. Praed. *Chronico imaginis mundi*, und sowohl von den Geschichtschreibern, als den Urkundensammlungen des Aledramischen Geschlechts. Bey dieser Gelegenheit erzählt Hr. *M.* die vielen Schwierigkeiten, welche ihm zu Habhaftwerdung der dazu nöthigen alten Handschriften und Urkunden im Weg gestanden sind, und wie sie nach und nach durch seine unabläßige Mühe und Forschbegierde, wie auch durch die Unterstützung vieler Gönner und Freunde, überwunden worden sind. Vorzüglichen Fleiss hat Hr. M. auf die diesem zweyten Theil angehängte genealogische Tabellen der alten markgräflichen Familien verwendet, welche unten namhaft gemacht werden sollen. Nun folgt ein chronologisches Verzeichniss der Urkunden, die in diesem Theil geliefert werden, in welchem diesmal die noch nicht edirten mit einem Kreuz bezeichnet sind. Sie fangen v. J. 888 an, und gehen bis 1699. Die Urkunden selbst sind unter dem Text mit wenigern Noten versehen, als in dem ersten Theil, weil sie dergleichen nicht so sehr bedurften. Man findet unter diesen Urkunden S. 52 ff. die Synoden des obgedachten Bischofs Oddo v. J. 1308., S. 89 ff. das Leben des heiligen Guido, S. 114 ff. die Regeln der Layenbrüderschaft des heiligen Geists, S. 121 ff. die Regeln der Layenbrüderschaft des heiligen Antonius, S. 123 ff. die *Statuta Synodalia* des obbemeldeten Bischofs *Ludovici Bruni* v. J. 1499, S. 133 ff. Excerpte aus des *Frat. Jacobi chronico imaginis mundi*, dessen auch bereits oben gedacht worden ist. Diese Excerpte erläutern die Geschichte von Montferrat, Acqui und Piemont vortreflich. Hierauf folgen noch andere Chroniken, welche das Montferratische und Saluzzische Geschlecht, ingleichen die Städte Acqui und Alexandria betreffen. Nun kommt S. 289 ff. eine diplomatische Sammlung vom Aledramischen Geschlecht v. J. 888 bis 1510. und weiter S. 517 ff. ein Supplement zu dieser diplomatischen Sammlung v. J. 1028 bis 1299. mit beygefügter *Chronica Alexandrina Joannis Antonii Clari ex collegio Notariorum Alexandriae.* Gleichwie Hr. M. im ersten Theil *notas posteriores* zur Urkundensammlung gemacht hat, so geschieht es auch hier. Sie sind insgesammt schätzbar wegen der beygebrachten vielen Berichtigungen. Endlich erscheinen die vortreflichen genealogischen Tabellen des Aledramischen Geschlechts, in welchen jede Person mit einer Zahl bezeichnet ist, damit in den gleichfalls mit Zahlen bezeichneten Noten sogleich der Beweis gefunden werden kann. Tab. I. fängt vom Graf. Wilhelm, Markgrafs Aledrami Vater, an, von dem verschiedene markgräfliche Linien abstammen. Tab. II. enthält das markgräflich Occimianische Geschlecht, welcher eine Tabelle des alten Estischen Stamms zu mehrerer Deutlichkeit vorangeht. Tab. III, begreift die Markgrafen von Incisa. Tab. IV. die Markgrafen von Saluzzo. Tab. V. die Markgrafen von Busca. Tab. VI u. VII. die Markgrafen von Ceva. Tab. VIII. die Markgrafen von Saona. Tab. IX und X die Markgrafen von Bosco und Ponzono. Tab. XI. die Markgrafen von Montferrat, und Tab. XII die Genealogie Kaisers Friedrich II, so ferne sie mit dem Geschlecht des Markgrafen von Busca in einer Verbindung steht. Hr. M. liefert hierauf noch einige erläuternde Conjecturen zu den Tabellen der Markgrafen von Incisa und Ceva, nebst weitern Observationen zu den Urkunden dieses zweyten sowohl als des ersten Theils, und hängt diesen noch drey, im ersten Theil zurückgebliebene, Urkunden an. Uebrigens bestätiget sich durch dieses Werk abermals, wie nachläßig die Notarien in Bezeichnung der Chronologie bey den Daten der Urkunden, besonders in Ansehung der Indictionen, gewesen sind. Schade ist es, dass in beiden Theilen viele Druckfehler geblieben. — Der dritte Theil soll nachfolgen, und mit reichlichen Registern über das ganze Werk versehen werden, wodurch das Werk noch einen grössern Werth und bequemere Brauchbarkeit erhalten wird.

Frankfurt a. M., b. Pech: *Leben und Ermordung Conrad des Ersten, Bischofs zu Würzburg.* Eine Scene aus dem dreyzehnten Jahrhundert. 1791. 230 S. 8.

Conrad war der Sohn des Grafen Dietho von Rabensberg oder Rabensburg. Seine Mutter war die bekannte Adelheid von Hochburg oder Vohburg, K. Friedrichs I. Gemahlin, welche, nachdem sich der Kaiser von ihr wegen angeblich zu naher Verwandtschaft hatte scheiden müssen, den Dietho von R. heyrathete. (*Otto de S. Blasio* und das *Chronicon M. Sereni* berichten, dass sie wegen Ehebruch seye geschieden worden; welches aber weniger Glauben, als die erst angeführte Nachricht anderer sehr glaubwürdiger gleichzeitiger Geschichtschreiber verdient.) Unser Conrad v. R. widmete sich den Wissenschaften, begab sich nachher an den Hof K. Friedrichs I, und wurde kaiserl. Kanzler, welche Stelle er auch unter der nachherigen Regierung K. Heinrichs VI verwaltete. (Die kaiserlichen Kanzler waren damals gerade dasselbige, was heut zu Tag die Reichsvicekanzler sind; wie aus dem Catalogus der Kanzler und Erzkanzler, welche von den Zeiten Carl des Gr. bis auf K. Friedrich I in den Urkunden vorkommen, bey *Pfeffinger* Lib. I. Tit. XIV. §. 7., klar erhellet.) Unter K. Heinrich VI wurde Conrad zum Bisthum Hildesheim, und hierauf zu dem Bisthum Würzburg befördert. Als Conrad Bischof zu Würzburg war, erlaubte der Adel in Franken sich allerhand Muthwillen, und verübte viele und schwere Thathandlungen und Gewaltthätigkeiten. Conrad suchte dem Uebel durch Edicte und Strafgebote abzuhelfen; gegen welches bald nachher sein eigner Vetter, Dietho von Rabensburg, sündigte. Conrad verhörte ihn deswegen, und liess ihn, da er schuldig befunden worden, mit Ruthen züchtigen und abstrafen. Das that aber bey dem Dietho so wenig Wirkung, dass er sich noch mehrere Ausschweifungen überliess, und mehrere Schandthaten, als vorher, verübte. Ein Würzburger Bürger klagte den Dietho an, dass er seine Tochter genothzüchtiget habe; und Conrad sahe sich, (weil er mit einem Aufstand der Bürger bedrohet wurde, im Fall er nicht der Gerechtigkeit seinen Lauf liesse, gezwungen, seinem Vetter den Kopf vor die Füsse legen zu

zu lassen. Die Familie des Bischofs und der ganze Ritterstand wurden durch die Hinrichtung des D. nicht wenig entrüstet. Bodo, der Bruder des D., und Heinrich von Falckenberg, nahmen sich vor, selbige durch den Tod des Bischofs blutig zu rächen. Sie überfielen den Fürsten, als er über den Bruderhof in die Domkirche gehen wollte, hieben ihm den Arm, welchen er vorhielt, ab, und richteten ihn mit Dolchstichen hin. (Rec. weiss nicht, aus welchen Quellen der Vf. seine Nachrichten geschöpft hat, weil er keine dergleichen anführt. Nach *Friese Historie der Würzb. Bischöfe* verhält sich die Sache nicht ganz so. Dass der Vorfall an und für sich wichtig ist, ergiebt sich aus der ärgerlichen Bulle des Pabsts Innocenz III; (bey *Lünig* im *Spicil. Eccles.* II. Th. S. 944. und bey *Friese.*) durch welche der Pabst diese vorsetzlichen Mörder eines treflichen deutschen Fürsten gegen die Gerechtigkeit in Schutz nahm, und selbigen statt der verdienten Strafe seltsame Bussen dictirte. Der Vorfall mit dem D. v. R. und das Verfahren des Bischofs Conrad gegen selbigen sind auch deswegen merkwürdig, weil sie beweisen, dass die landesfürstliche Gewalt der Bischöfe zu Würzburg schon zu dieser Zeit sehr gross, und dass die Fränkische Ritterschaft damals nicht unmittelbar gewesen ist. Es gehört auch hieher die Urkunde des Bischof Johannes von Würzburg vom J. 1426. (bey *Friese* S 542. der Ludewigischen Geschichtschreiber des Bisthums Würzburg,) durch welche er die Nachkommen des Heinrich von Falckenberg in ihre Würde, Ehre, Freyheit, Landrecht, Voräitern, Namen, Helm und Schild wieder eingesetzt hat.) Der Vf. hat die Geschichte selbst mit Thatsachen bereichert, und grösstentheils dramatisirt. Die Erzählung fällt besonders da, wo sie nicht dramatisch bearbeitet ist, sehr oft ins poetische.

PESTH, b. Patako: *Historia belli Cosacco Polonici*, authore *Samuele Grondski de Grondi*, conscripta anno MDCLXXVI. Ex manuscriptis monimentis historiae Hungaricae in lucem protulit *Carolus Koppi*, in regia scientiarum universitate histor. univers. Prof. 1789. 1 Alph. 6½ Bogen in gr. 8. Nebst 2 Kupfern. (1 Rthlr. 4 gr.)

Hr. Prof. K. zu Pesth erwirbt sich um diejenigen Gelehrten, denen eine genauere Kenntniss der polnischen, schwedischen und siebenbürgischen Geschichte am Herzen liegt, kein geringes Verdienst, dass er jenes handschriftliche und bisher unbekannte Werk eines Augenzeugen dem Untergange entrissen, und durch den Druck gemein gemacht hat. Denn ob uns gleich mehrere Schriftsteller, z. B. *Pastorius*, *Linage de Vauciennes*, *Koschowski*, *Rudowski*, *Lobzynski*, zum Theil auch *Piasecki*, von dem im vorigen Jahrhundert unter dem Könige Johann Kasimir ausgebrochenen, der Krone Polen so nachtheiligen, Kosakenkrieg umständlich unterrichten; so erhalten doch ihre Erzählungen durch die Zeugnisse eines solchen Gewährsmannes nicht nur mehr Kraft und Glauben, sondern wir erfahren auch dadurch noch manchen, vorher gar nicht oder nur halb bekannten, Umstand. Vorzüglich wichtig aber ist dieses gleichzeitige Denkmal, weil dessen Urheber den in jene Händel verflochtenen siebenbürgischen Fürsten Georg Rakótzi und dessen Benehmen gegen Polen und die Kosaken genauer, als vorher, kennen lehret. Man wird dies zum Theil schon aus dem begreifen, was uns Hr. K. von seinem Historiker in der Vorrede erzählt, und was wir ihm in Verbindung mit dem, was wir in der Geschichte selbst gelesen haben, nacherzählen wollen.

Samuel Grondski oder *Grondzki von Grondi* war ein polnischer Edelmann reformirter Religion, der sich, nach vollendeten Schulstudien am königlichen Hofe aufhielt, bald aber einige Jahre lang im Kriege diente, und hernach, da sein Vater starb, die ihm zugefallene ziemlich reiche Erbschaft antrat, und sich vermählte. Im J. 1655 ward er wegen seiner Klugheit dem an die Kosaken im Namen des Königs abgeschickten Stanislaus Luborvitzki als Gehülfe beygesellt. Aus dem Buche selbst sieht man, das Grondski den Hetman der Kosaken Chmielnizki schon von seiner Jugend her genau kannte, dass er aber viel Ungemach bey dieser Gesandtschaft ausgestanden habe, indem ihn Luborvitzki, dem er freymüthige Vorstellungen über sein bey dem Hetman geäussertes unpatriotisches Betragen gegen die Krone Polen gethan hatte, durch den Hetman ins Gefängniss werfen liess. Er kam indessen bald wieder los, und ging 1654 auf seine Güter, fand sie aber von den Schweden besetzt. Verdriesslichkeiten, die ihm seine Landsleute erweckten, bewogen ihn, zu dem König von Schweden überzutreten, der ihn nun selbst 1655 an den Hetman schickte. Um nicht in die Hände seiner Feinde zu fallen, musste er über Jassy zu dem erwähnten Fürsten von Siebenbürgen reisen, um von dortaus zum Hetman zu kommen. Da aber auch dies mit Schwierigkeiten verbunden war; so blieb er bey Rakótzi, ohne in dessen Dienste zu treten, unterstützte ihn aber mit gutem Rath, und trug sehr viel bey zu der Errichtung des Bündnisses dieses Fürsten mit den Schweden; doch billigte er nie dessen feindseliges Betragen gegen seine Landsleute. Er wohnte dem im dritten Buche erzählten Rakótzischen Feldzuge mit bey. Als sich endlich die Polen erhohlten, und die schwedischen und siebenbürgischen Anhänger mit Feuer und Schwerd verfolgten; so hielt sich Grondski seine übrige Lebenszeit hindurch in Siebenbürgen auf, und schrieb dort diese Geschichte. Hr. K. hat sie zum erstenmal drucken lassen, mit Marginalien und einem Register versehen, auch ein paar Anmerkungen beygefügt. Im ersten Buche findet man die Geschichte des Kosakenkrieges von 1647 bis 1651, im zweyten die Geschichte des Antheils, den Schweden daran genommen bis 1655, und im dritten die Nachrichten von dem Feldzuge des siebenbürgischen Fürsten. In demselben handelt G. auch weitläuftig von den Bedrückungen, welche die Dissidenten in den J. 1646 u. 1647 in Polen, besonders in den Ländereyen des Fürsten Radzivil, erdulden mussten. Voraus ist von den Kosaken überhaupt die Rede. Als Ursachen ihres Aufstandes giebt G. nicht weniger, als funfzehn, an,

Dass auch hiebey die Jesuiten mitwirkten, steht S. 33 ausdrücklich, und Hr. K. hat die Worte: *instinctu Reverendorum Patrum Societatis Jesu*, wie es scheint, vorsetzlich mit andrer Schrift drucken lassen.

In Ansehung des Ausdrucks ist Grondski eben kein Römer, aber doch ein Mann, dem das Lateinschreiben geläufig war, und der seine Gedanken in dieser Sprache bestimmt und mit einer gewissen Fülle darzustellen wusste. Er entschuldigt sich auch selbst über diesen Umstand in der Zueignung an den siebenbürgischen Fürsten, Michael Apasi, und in der Vorrede.

Eines von den beiden Kupfern stellt den Fürsten Rakótzi vor, das andre einen regulären und irregulären Kosaken, wie auch einen Kalmuken.

Leipzig, b. Gleditsch: *Lexicon universae rei numariae Veterum et praecipue Graecorum ac Romanorum* cum observationibus antiquariis, geographicis, chronologicis, historicis, criticis et passim cum explicatione monogrammatum, edidit *Joh. Christ. Rasche*. Tom. V. Pars prior. St. — Trh. 1791. 1612 S. gr. 8.

Der ganze innere Werth dieses sich immer weiter vergröfsernden Werkes, so wie die Behandlungsart des unermüdeten Vf. sind aus unsern von den vorhergegangenen Theilen gegebenen Recensionen so bekannt, und beide bleiben sich in allen Theilen und auch in diesem so gleich, dass wir wenig mehr, als eine bloſse Anzeige, nöthig haben. Man muss mit dem Vf. von der einen Seite immer zufrieden seyn, aber von der andern Seite giebt er auch zu den Erinnerungen, die wir mehrmals gemacht haben, immer wieder neue Veranlassung. Sehr viele antiquarische, historische und geographische Artikel, wie *Statuae*, *Ars statuaria*, *Stola*, *Tarpeja rupes*, *Templa romana*, *Theologia* u. m. hätten ganz wegbleiben können, weil sie so oberflächlich und unvollständig behandelt, wie hier, durchaus keinen Nutzen haben können. Allerdings denkt Hr. R. richtig, dass Erläuterungen über solche Gegenstände des antiquarischen Studiums, deren Vorstellungen auf den Münzen der Griechen und Römer oft vorkommen, zum leichtern Verständniss der Münzen selbst sehr behülflich werden können; aber dann müssten sie vollständiger bearbeitet und aus richtigeren Quellen geschöpft, und nicht, wie der Vf. bey der Beschreibung der römischen Tempeln es sich erlaubt, aus Rudbecks Atlantica, oder aus dem erstern besten Buche hergeholt werden. Wenn es auf Zusammenstellung derjenigen Münzen ankömmt, die einen und denselben antiquarischen Gegenstand darstellen; da leistet der Vf. nach seiner bekannten Belesenheit in diesem Fache mehr Gnüge. So wird jeder die Artikel: numus subaeratus, Σωτηρ, Stella, Taurus, Temo, Templum mit Vergnügen lesen, und ihnen Brauchbarkeit für jeden Münzliebhaber im ganzen Verstande zugestehen. Gleiche Zufriedenheit erweckt der Vf. in der ersten Aufstellung der Städte, Könige, und Kaisermünzen. Dieser Theil fasst die Münzen einer ziemlichen Menge kleiner und unbeträchtlicher Städte in sich, die wegen ihrer seltenern Anzahl, eine strengere Sorgfalt in der Aufsuchung erfodern, und von dem Vf. mit der möglichsten Pünktlichkeit aufgesucht und beschrieben worden sind. Wir übergehen die Benennung dieser Städte, weil ihre Anzahl unsre Leser ermüden würde, machen doch aber diese auf die Artikel: *Syracus*, *Tarent*, *Tarsus*, *Thasus*, *Thurium* und *Thessalonich* aufmerksam. Hr. R. hat die Münzen dieser Städte, um sie ganz vollständig zu behandeln, nicht allein nach den verschiedenen Metallen, sondern auch nach den mancherley, itzt öffentlich bekannt gemachten und beschriebenen, Münzsammlungen beschrieben, um den Münzliebhabern den ganzen von denselben vorhandenen Schatz unter einem Anblick vor Augen zu legen. Mit eben der Weitläuftigkeit und Genauigkeit geht er in der Beschreibung der Kaisermünzen zu Werke. Die Beschreibungen der Münzen des Tiberius und Titus Vespasianus, sowohl der einheimischen als der ausländischen, werden den Beyfall jedes belesenen Münzkenners für sich haben. Freylich wird das ganze Werk, so wie es der Vf. von Anfang her behandelt hat, und auch jetzt noch behandelt, für einen grofsen Theil der Münzliebhaber zu grofs und kostbar. Für diese würde Hr. R. ein verdienstliches Werk unternehmen, wenn er sein Lexicon nach dem nun bald vollendeten gröſsern Umfang desselben in ein Werk von wenigen Bänden zusammenziehen wollte, das aber durchaus keine unnöthigen Artikel, keine Wiederholungen, wie dieser Theil auf mehrern Seiten, z. B. unter *Temporum clementia*, *Felicitas Temporum*, *Securitas Temporum* aufstellt, in sich fassen dürfte.

KLEINE SCHRIFTEN.

Schöne Künste. *Halle*, b. Hendel: *Praktisches Elementarbuch zum Klavierspielen.* Erster Theil. 1792. 16 S. queer Fol. — Das, wodurch sich dieses Lehrbuch von andern seines gleichen auszeichnet, bestehet darinn, dass in den ersten §§en der Einleitung der Lehrling mit dem mechanischen Bau des Klaviers und der Abstammung einiger wenigen dahin gehörigen Wörter, z. B. *Tangent*, *Resonanzboden* u. dgl. bekannt gemacht, und ihm eine kurze Anleitung zur richtigen Aussprache der italiänischen Kunstwörter gegeben wird. Sonst ist es ganz von gewöhnlichem Schlage, und weniger befriedigend, als die meisten unter uns bekannten Anweisungen zum Klavier. Indessen ist freylich das Werk noch nicht beendiget, mithin kann es auch aus dem Gesichtspunkte noch nicht beurtheilt werden, den der Vf. in der Vorrede selbst angegeben hat: wir wollen daher die detaillirtere Beurtheilung bis auf die Erscheinung des zweyten Theils ausgesetzt seyn lassen. Vielleicht enthält dieser die vollständige Eintheilungen der Octavengattungen und noch andere nothwendige elementarische Kenntnisse, die in diesem Theil übergangen worden.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Dienstags den 7. August 1792.

OEKONOMIE.

LEIPZIG, b. Junius: *Die Zurücksetzung* der schädlichen späten *Frühjahrshutung auf den Wiesen* in die alten der Natur und Rechten gemäfsen Gränzen, welche durch die Einführung des neuen Kalenders um zehen Tage sind verlängert worden, *als das einzige, leichte, allgemeine und sichre Mittel, dem drückenden Futtermangel bey der Landwirthschaft allenthalben abzuhelfen*, dargethan von M. *Johann Ernst Spitzner*, Pfarrer zu Trebitz und der Churfürstl. Sächs. Oekonomischen Gesellschaft Ehrenmitglied. 1791. 178 S. 8. (8 gr.)

Ebendaselbst: *Die Landwirthschaft in Gemeinheiten* nach ihren *unleugbaren Vortheilen, Mängeln und möglichen Verbesserungen*, theils im Allgemeinen, theils nach der Einrichtung im Sächsischen Churkreise gezeigt von M. *Joh. Ernst Spitzner*. — 1791. 408 u. XVI S. gr. 8. (1 Rthlr.)

Als einen allgemein anerkannten Hauptmangel der alten Art der Landwirthschaft, setzt der Vf. in der Einleitung zu der ersten Schrift die lange Wiesenbehutung im Frühlinge an. Dieser abzuhelfen, schlägt er (nach der Prüfung und Verwerfung der Vorschläge der neuern Oekonomen, dem Futtermangel abzuhelfen,) als ein *leichteres*, *allgemeineres* und *sichereres* Mittel vor, die Frühlingshutung um einige Tage zurück zu setzen. Weil aber dagegen von Seiten der Polizey und der rechtlichen Verfassung, vornehmlich in solchen Fluren, wo Schäfereygerechtigkeiten eintreten, oder auch Koppelhutungen zu dulden sind, allerley Hindernisse entstehen könnten, so beweiset der Vf. durch mühsame Untersuchungen: dafs vor Einführung des neuen Kalenders die Wiesen nicht so weit in das Jahr hinein mit Weideviehe betrieben worden, mithin durch die 1700 geschehene Einführung des verbesserten Kalenders und die damals gegebene Erlaubnifs, 11 Tage länger zu hüten, die Weidegerechtigkeit aus ihren vorigen Gränzen gebracht, die Landwirthschaft verkürzt, und daher jährlichem Futtermangel ausgesetzet sey. Man hätte höchstens nur in jenem Jahre die Weidegrenze um 11 Tage hinausrücken, in den folgenden Jahren aber sie wieder um 11 Tage zurückziehen sollen. Diefs erläutert er durch Auszüge aus Römischen Schriftstellern, die Frühjahrshutung auf Wiesen betreffend, aus welchen S. 56 gefolgert wird, dafs in Rücksicht auf das kältere Klima die Hutungsfrist bey uns nicht weiter als höchstens bis zum 1 May, neuen Styls, hinaus gesetzt werden dürfe. — Aus den Römischen und Deutschen Rechten aber hat er bey aller Mühe nichts *bestimmtes* aufbringen können: Von einem Vergleich zwischen einer Stadt- und Dorfgemeine (S. 61.) vermuthet er selbst, dafs solcher nach Einführung des verbesserten Kalenders errichtet worden; schliefst aber S. 65. unstreitig zu viel: dafs man in solchem der Frühjahrshutung auf Wiesen nicht gedacht, weil sie dem Heugewinne so schädlich sey. Wahrscheinlicher möchte wohl wegen der so bedeutenden Frühlingsweide auf Wiesen ein besonderer Vertrag vorher errichtet, oder es wegen ihrer unleugbaren Nothwendigkeit ganz bey dem Alten gelassen worden seyn! — Die Schädlichkeit einer *zu langen* Frühlingsweide auf Wiesen, welche mit dem Vf. mehrere Oekonomen vorher behauptet haben, kann gar nicht abgeleugnet werden: indessen werden Versuche mehrerer Jahre mit Abkürzung dieser Weide, in kalten und warmen Gegenden das Ziel derselben jeder Gegend sichrer bestimmen, als diefs nach der Veränderung des Kalenders und nach den Bemerkungen Römischer Landwirthe muthmafslich jetzt für unser Klima doch immer geschehen kann. Der Nutzen der Frühlingsweide ist in der Natur der Sache gegründet, und von alten und neuern Schriftstellern, wie vom Vf. S. 84. seiner zweyten Schrift, anerkannt. Es fragt sich nun: Wie weit die Weidebenutzung in jeder Gegend gehen könne, ohne damit dem Heugewinn merklichen Abbruch zu thun? Darüber entscheidet unfehlbar an jedem Ort am sicherften die Vergleichung einer früh gehegten und einer neben ihr spät betriebenen Wiese: nur ist eine ein- und zweyjährige Probe nicht entscheidend genug! Die Vernichtung junger Graspflanzen auf Wiesen durch Spatweide im Frühling, welche der Vf. bemerket haben will, möchte doch wohl nicht so bedeutend, und wie S. 83. behauptet wird, der vornehmste Grund von spärlichen Grummetärndten seyn; da nicht nur die mehresten Grasarten auf Wiesen perenniren, sich durch Wurzeln und Nebenzweige fortpflanzen; sondern bey gedeyhlicher Witterung alle Rasengewächse das um sie ledige Terrain so überziehen, dafs Zwischenraum unter Grasstöcken auf Wiesen, die nicht ganz sumpfig oder dürre sind, nie angetroffen wird: welches alles die aller Orten befindlichen Weideplätze, wo nie einiger Saame reifen und auffallen kann, so sicher als früh gemähete Wiesen erweisen, da diese im Grummetertrag, wenn auch nie das Heugras auf ihnen zur Reife kommen kann, vor allen spätgehauenen Wiesen einen ganz ausgezeichneten Vorzug haben. Dreyschürige Gärten und Wiesen, wo nie an Saamenreife zu denken ist, stehen ganz der Fortpflanzung durch Saamen mit ihrem jährlich so dichten Grase entgegen! Rec. heget mit dem Vf. gleiche Wünsche: dafs jeder Gegend die ihr *erspriefsliche* Grenze der Frühlingsweide möchte

möchte abgezeichnet werden, da solches wohl von Altern her in mehrenen bereits geschehen ist, wo z. E. Auwiesen nur bis zum 23 April, höher gelegene bis zum 1 May betrieben werden: und dafs zur Berichtigung dieser Weidegrenze vor der durchgreifenden Hand Aufmerksamkeit und Billigkeit triftberechtigter Herrschaften das Beste wirken möge. Indessen kann er doch nur zugeben, dafs Einschränkung der späten Frühjahrshutung auf Wiesen ein *leichteres* Mittel sey, dem (doch wohl nicht jährlich?) drückenden Futtermangel abzuhelfen; als alle vom Hn. *v. Kleefeld* angegebene vom Vf. im 7 Kap. gründlich untersuchte und bestrittene Mittel. Für ein *allgemeines* und *sicheres* Mittel wider Futtermangel kann diese Einschränkung eben so wenig angesehen werden, als die von Hn. *v. Kleefeld* angepriesenen. Unmöglich wird der glücklichste Heubau jährlich mit den reichsten Grummetärnten in grofsen und kleinen Auen das Futterbedürfnifs für das an sie nur zunächst grenzende Getraideland ganz gewähren; noch weniger wird mit dieser Einschränkung den entfernteren gröfseren Gegenden, wo Wieswachs unbedeutend ist, gerathen seyn! Diesen letztern kann man nur Futterkräuter, grün und getrocknet, bey ihrer wenigen Gräserey als Hülfsmittel zur nöthigen Fütterung, statt mehrerer Wiesenbeschränkung empfehlen. Der jährliche Anbau in der Brache zu Sommer- und Winterfutter ist unsicher, und vielen Zufällen ausgesetzt: der Grasbau auf Wiesen wird so oft durch Fröste und Dürrung im Frühling, durch Sommerhitze, auch auf gehegten Plätzen, sehr weit zurückgebracht; ausgetretene Bache und Flüsse, nasse Heu- und Grummetärnten haben von nicht wenigen Wiesen ihren Besitzern oft nicht mehr Futterertrag in einem Jahre nehmen lassen, als den das Weidevieh im Frühling und im Herbst genossen hat: mithin ist wohl durch ökonomische Speculation kein *einziges sicheres* Mittel wider Futtermangel auszufinden!

Dafs nach des Vf. Aeufserungen diejenigen Hutungstermine, welche bisher ganz nach dem alten Kalender gesetzt gewesen sind, nun *alle* nach dem neuen Kalender bestimmt werden möchten, dürfte wohl, am wenigsten in wiesenreichen Gegenden, vornehmlich in Absicht auf die Herbstweide, dem landwirthschaftlichen Besten zuträglich werden: Herbstnässe hält da die Wiesenräumung zu rechter Zeit, so sehr als im Getreidelande viele und oft verspätete Aerntenarbeit auf, so dafs, wo es nur das Weidebedürfnifs gestattet, der Anfang noch weiter hinaus als Altmichaelis gesetzet werden sollte! Die im letzten Kap. vorgeschlagenen Verbesserungen des Kalenders wird jeder Leser gröfstentheils unterschreiben können, wenn auch der alte Kalender seinen Verehrern zur Beruhigung noch mehrere Jahre beybehalten würde.

Bey allen gemachten Erinnerungen wünschen wir dieser Schrift viele Leser, und genaue Beherzigung alles dessen, was insonderheit gegen die neuern Vorschläge und Verbesserungsmittel sowohl, als von S. 96—103 über Aufklärungsschriften für den niedern Volksstand gesagt worden ist. Sehr behutsam sind letztere abzufassen und auszustreuen, wenn sie dem zum Bücherlesen nicht *zu sehr* anzuziehenden Landmann nützen sollen, und nicht *Gährung* von der beabsichtigten Aufklärung in diesem Stande allgemeinere Folge werde, als sie es gegen Gerichtsherrschaften schon durch *Kleefelds Zuruf* bereits gewesen ist.

In der zweyten Schrift hat sich Hr. *S.* um sein Vaterland, um den fruchtbarsten Theil des Churkreises und in solchem vornehmlich um dahin versetzte neuangehende Landwirthe, um alle Freunde der ökonomischen Literatur, um lehrende und ausübende Oekonomen, ein grofses Verdienst gemacht. Da er sich vorgenommen hatte, *die Landwirthschaft in Gemeinheiten* nach ihren unleugbaren Vortheilen, Mängeln und möglichen Verbesserungen, der so voreilig empfohlnen *allgemeinen* Aufhebung ökonomischer Gemeinheiten entgegen zu stellen; so dachte er ganz richtig S. IX. d. Vorr., dafs in dieser Sache nur dann erst entschieden werden könnte, wenn genaue Beschreibungen vorangegangen: Wie die Landwirthschaft in Gemeinheiten in der und jener Gegend beschaffen sey? Was bisher durch sie gewonnen worden? Was von der angerathenen Aufhebung nicht nur solcher Gegend, sondern vielleicht dem ganzen Lande, mehr schädlich als zuträglich sey? und daher entschlofs er sich, die Landwirthschaft seines Kreises, am ausführlichsten die in der Wittenbergischen Aue, so zu beschreiben, wie er sie nach ihren Vortheilen und Mängeln, besonders in einer vieljährigen Erfahrung, die er selbst als Wirth anstellte, genau einzusehen Gelegenheit fand. Schade ist es indessen doch, dafs sich Hr. *S.* ganz auf seine Aue eingeschränkt, und nicht, wie er auf dem Titel versprach, die Landwirthschaft in Gemeinheiten im ganzen Sächs. Churkreise seinen Lesern beschrieben hat! Denn in der 8 Seiten langen Einleitung ist nur ein kurzer Abrifs vom Churkreise überhaupt, nach seiner Lage, Gröfse und Volksmenge gegeben, und dabey wird von Beschaffenheit des Bodens, von der Art der Landwirthschaft, und den vornehmsten landwirthschaftlichen Producten daselbst, zu wenig gesagt. Das 1 Kap. hebt dann sogleich mit der ausführlichsten Beschreibung der schönen Wittenbergischen Aue an. Der ehemalige und heutige Lauf der Elbe, ihre Einschliessung durch Dämme, mit beygefügter alten und verbesserten Dammordnung, der 1774 zum Besten der Aue geschehene Durchstich der Elbe bey Clöden, die Uferbaue u. Nebendämme, die Landwehre, Landlache jenseit der Elbe, samt der vom November 1784 bis in den Sommer 1787 3 Ellen höher als die alte erbauten neuen Elbbrücke, mit dem am schicklichsten Orte derselben aufgestellten Elbhöhenmesser, die Beschaffenheit des Bodens, mit der erfoderlichen Behandlung werden auseinander gesetzt, und letztere, so wie die feldwirthschaftliche Einrichtung daselbst, mit Gründen gegen allgemeine Beschuldigungen des Landmanns in neuern Schriften, in Schutz genommen. Das 2 Kap. macht den Leser mit der Verfassung der dasigen Audörfer nach den Gemeinheiten näher bekannt, in Absicht auf die verschiedenen Bewohner und Bauart derselben, eigenthümlichen und gemeinschaftlichen Besitzungen, Gemeindekassen, Gemeinderechten, und Diensten, die jeder Einwohner bey gemeinschaftlichen Anstalten des Dorfs zu verrichten hat. Das 3 K. ist

ist ganz Gemeindehutungen und den daher entspringenden Hutungs- und Triftgerechtigkeiten gewidmet, in welchen die dasige Gegend von andern mit gutem Grunde bedeutende Abweichungen macht; welche zugleich der Gemeindeweide, und aller Art Viehhutung sehr das Wort reden. Die S. 94 106 ins Licht gestellte Hauptabsicht bey den Gemeindehutungen, durch sie *die ganze Viehzucht treiben zu können*, samt der Berechnung des Viehstandes von einem kleinen Dorfe in der Aue bey der Gemeindehutung, möchte in bedächtiger Erwägung, die Gegner der Viehweide, so wie der ökonomischen Gemeinheiten, wohl bewegen, anders von beiden zu urtheilen, wenigstens viele Ausnahmen bey ihren Behauptungen zu gestatten! Kap. 4. beschreibt er das Ackergeräthe in jener Gegend und dessen sehr zweckmäfsigen Gebrauch. Kap. 5. Die Feldbestellung, die öfters sehr mühsame und wohl abzupassende Behandlung des Ackerbodens. Diess Kapitel, mit den beiden nächstfolgenden ist für neuen Auwirthen besonders wichtig, und belehrt sie ausführlich, wie sie glücklich säen, ärndten, und mit vollem Nutzen nach dasiger Art Zug- Zucht- und Mastvieh halten sollen. Die Landwirthschaftlichen Producte in der Aue sind (Kap. 8.) alle Arten von Getreide, vornehmlich Weizen; Heu, Zucht-, Schlacht-, und Federviehe, Wolle, Butter u. d. gl. Sehr beträchtlich ist die Erzeugung derselben, nur ist der Absatz, wenn zuweilen die Ausfuhre, in angrenzenden Staaten aber die Einfuhre fremder Landesproducte verboten wird, ziemlich ungleich: vom Obste wird sehr guter Gebrauch, und viel Gewinn gemacht.

Im 9 Kap. wird gut auseinander gesetzt, dass im Churkreise, so wie in der Aue des Vf., durch Abschaffung der Gemeinheiten schwerlich mehrere und bessere Producte gewonnen werden könnten, und giebt noch viele unerkannte Vortheile bey der Landwirthschaft in Gemeinheiten, auch in Absicht auf Polizey und sittliche Verbesserung, neben der ökonomischen höchsten Benutzung des Terrains in jeder Gemeinheit, an. Nach dem 10 Kap. sind mit der glücklichen Lage der Aubewohner auch grosse Beschwerden verbunden: in Erhaltung des Elbdamms, öfterer Ausbesserung der Brücken und Wege, vielen Wasserschäden, grosen Verlust durch sie an Heu und an der Aerndte, einen in der That zu hohen Gesindelohn; so wie in Absicht auf die neuen Hauswirthe daselbst; in ungewöhnlich starken Auszügen der ältern Wirthe, die ihre Wirthschaft übergeben. Mängel und mögliche Verbesserungen in den Audörfern selber, ihrer Feldwirthschaft, der Wiesen und Viehzucht geben die 4 folgenden Kapitel an, und dann schliesst das 15 Kap. mit dem Hauptsatze: Die Gemeinheiten in der Aue sind nicht aufzuheben; sondern nur die möglichen Verbesserungen einzuführen. Zuletzt folgt noch ein Anhang, überschrieben: *Der Bauer kann und muss nicht Junker seyn!* über welchen sich der Vf. in beygefügter Anmerkung also erkläret: „Dieser Aufsatz ist schon „im 17ten Bande des Wittenbergischen Wochenblatts „vom Jahr 1784 im 37 und folgendem Stück befindlich. „Ich theile solchen hier unverändert als einen Anhang „mit, weil doch wohl nun manchem, nach verlaufenen „sechs Jahren, die darinnen angegebenen Gründe einleuchtender seyn werden, als sie es etwa damals zu „seyn schienen.“ Rec. glaubt, dass die vorherigen Gährungen bey dem niedern Volksstande in verschiedenen Staaten diesen aus Einsicht und Menschenkenntniss geschriebenen Aufsatz veranlasset; nachherige aber noch mehr bestätiget haben; so dass derselbe nicht nur Herrschaften und Staatsbeamten, sondern auch öffentlichen Lehrern der Polizeywissenschaft lehrreich und wichtig seyn muss.

Rec. hat in dieser reichhaltigen Schrift doch einige, obgleich wenige, scheinbare Widersprüche als z. E. S. 391. Vertheidigung groser Landgüter zum Besten des Staats und die S. 319. angerathene Zerstückung groser Bauergüter, bemerket, welche letztere Empfehlung wohl nur wider das schädliche Zusammenziehen kleinerer Dorfwirthschaften, und die Abtragung der dadurch öde werdenden Häuser geschrieben ist. Einleuchtend hat der mit seiner Gegend und ihrer Bewirthschaftung genau bekannte Verfasser dargethan, dass das ganze Schubartische Wirthschaftssystem nicht anders als mit der nachtheiligsten Aufopferung dasiger vorzüglicher Landesproducte, und groser Zurücksetzung des Landmanns angepasset werden könne; und deshalb in allen Paragraphen das diesem System entgegenstehende dasige Wirthschaftsinteresse bemerkt. S. 67. wird die Brachweide, die Heegebrache, wegen des auf ihr vornehmlich ohne Nachtheil der künftigen Getreidefrucht wachsenden Grases, doch ohne Uebertreibung vertheidigt, da in den mehresten Gegenden die Brachweide vor dem ersten Umpflügen allen Arten vom Vieh die nahrhafteste Fütterung ist. Die Vertheidigung der Brache auf geringen und guten Boden (Kap. 5 und 6.) ist mit Gründen unterstützt, welche ohnfehlbar mehrere Gegenden unterschreiben müssen, wenn sie auch mit der Wittenbergischen Aue nicht einerley Lage und Boden haben. Ohne dem Kleebau ganz entgegen zu seyn, beweiset doch der Vf. S. 148 u. f. dass, wegen der Beschaffenheit ihres Bodens, derselbe in der Aue nicht mit dem gerühmten Nutzen im Grossen einzuführen sey; indem der zweyte Schnitt dieses Futterkrautes daselbst vielmalen nicht möglich, und sehr selten bedeutend werde: daher die Erklärung gegen die Stallfütterung im Sommer, auch in Absicht auf die Milchkühe (S. 84 — 87.) in der Aue, so wie in mehreren Gegenden, locale Unterstützung erhält. Die Klage (S. 154 — 157.) wegen der daselbst nur einmal zu beärndtenden Wiesen, die doch allerdings Grummet zu tragen fähig seyn, wird ohnfehlbar mehrere unbefangne Leser befremden: da bey der reichhaltigsten Viehzucht aller Art, die er als so nutzbar für seine Landwirthe, und den Staat, vorher beschrieben hatte, ja wohl von Alters- her dafür gesorgt werden musste; dass schon vom August an für so vieles Weidevieh auch gehöriger Unterhalt bis an den Winter täglich in jeder Flur zu finden wäre; da mit dem Ablauf der daselbst so kurzen Aerntezeit, gewiss alle Stoppeläcker von so grosen Heerden auch schon ausgefressen sind. Eine

beſsre Einrichtung konnte daher von den alten Anbewohnern wohl nicht getroffen werden; als in ſo wieſenreichen Fluren diejenigen Plätze nur für einſchürig zu erklären, wo der geringſte Grummetertrag zu erwarten ſtünde; mit der Grummetärnte auch des Viehes halber nicht zu ſäumen, damit nicht ihr vieles Zugvieh bey ſchwerer Feldarbeit, ihr ſo nutzbar durch die Weide gewonnenes Schlachtvieh nicht bey ſpärlicher Nahrung zurückkomme; und alles, was den Winter überleben ſollte, noch ſo weit ſich gut weiden möge, um bey wohleinzutheilender Fütterung den Winter durch glücklich aushalten zu können! Hr. *S.* hatte S. 61 — 66. die dem Vieh gemachte Anſchuldigung von *mehrerem Vertreten als Genieſsen* bey dem Weiden auf Gemeindeplätzen ſehr gründlich widerleget; und um ſo befremdender muſs es ſeyn, daſs er hier nun wieder S. 156. über das jährliche Vertreten klagt, das doch unmöglich bedeutend ſeyn kann. Fleiſcher und Mäſter weiden ihre ſchon fetten Rinder lieber auf theuer gemietheten Grummetwieſen, als daſs ſie das Gras von ihnen mähen und im Stalle vorlegen ſollten: ſie behaupten, daſs das, was heute niedergetreten, dennoch morgen, aufgerichtet durch Thau und Luft, von eben demſelben fetten Viehe abgefreſſen werde; und man ſiehet zuletzt ſolchen Wieſen nie Vernichtung, wohl aber vollen Genuſs des vor der Auftreibung wohl faſt haubar geweſenen Graſes an. Sollte das nicht auch jährlich auf allen einſchürigen, zur unentbehrlichen Herbſtweide beſtimmten Wieſen in der ſo grasreichen Wittenbergiſchen Aue zutreffen, welche Wieſen daſelbſt unfehlbar auf dieſe Art höher als durch Grummetärndten auch in den beſten Jahren benutzet werden? Von S. 169 — 182 handelt der Vf. vom Brande im Weizen, und ſagt dabey, daſs *ruſiger*, brandiger Weizen *aller Orten* zur Ausſaat ganz verwerflich ſey; dieſs kann Rec. eben ſo wenig einräumen, als die Behauptung (S. 130.): „Es beſtätiget ſich hier durchgehends die Erfahrung, daſs Getreide, ſo auf magerm Boden erbauet wird, allemal in gutem beſſer gedeyhe, aber nicht umgekehrt!" In vielen Gegenden hat gewiſs die gerade entgegengeſetzte Erfahrung ſtatt, gegen das nemlich gerechnet, was von magerm Boden wiederum in ſolchen eingeſäet wird. Wer das Einbeizen des Weizens recht verſteht, nimmt, wie der S. 181. gerühmte geheimniſsvolle Einmacher, dem man ſein Geheimniſs hätte ganz auskaufen ſollen, brandigen oder ruſigen Weizen, ohne ihn vorher zu waſchen, ſonder Furcht; und ärndtet davon wohl in einer langen Reihe von Jahren die reinſte Frucht. Der Brand im Weizen iſt überhaupt noch immer ein Problem für die lehrende und ausübende Oekonomie: bey der längſt ins Publikum gebrachten Meynung von einem beſondern Inſecte treten groſse Schwierigkeiten ein: die Erfahrung mehrerer Gegenden hat es längſt erwieſen, daſs fette Aecker durch Düngung oder Bodengüte öfter als geringere ruſigen Weizen (mit dem Vf. *Schmierbrand*) getragen: daſs die Ausſaat von altem gut erhaltenem Weizen, der dünne auf einen luftigen Boden gelegen, mithin in Jahresfriſt ſehr ausgetrocknet war, nie fehlet; und dieſer, wenn er früher als neuer geſaet wird, einen zarteren Stock, Halm und Blatt zu treiben pflegt. Sollte nicht der Grund von dieſem Uebel ganz in der vollen Kraft des neuen Weizenkorns zu ſuchen ſeyn, welche hernach auf zu geilem Lande in zu mächtige Bewegung kommt, zu maſtige Stengel mit Saftröhren erzeugt, die unfähig bleiben, nur den zur edelſten Feldfrucht erfoderlichen Erzeugungs- und Nahrungsſaft aufzunehmen, und ihn von Schärfe, Rohigkeit und ſchädlichem Zuſatz ſo glücklich als zärtere Saftröhrgen zu reinigen und zu heilen? oder aber, in welchen zu viele aufſteigende rohe Säfte in Gährung gehen? Es iſt längſt im Land- und Gartenbau bekannt, wenn auch *ein Reichart* widerſprochen hat, daſs zwey- und mehrjähriger Leinſaamen, ſo wie Saame von vielen Arten Kohl, Kraut, und weiſsen Rüben, der vorher zu gehöriger Reife gekommen und gut aufbewahret worden war, eine ganz mit ſeiner Art übereinſtimmende edle Frucht, auf magern ſo wie auf dem fetteſten Lande, letztere Arten auch in Miſtbeeten, erzeuge, da hingegen neuer Saame von dieſen Feld- und Gartenfrüchten eine im fetten Boden hin und wieder bey zu fruchtbarer Witterung theils ausartende, theils unbrauchbare Frucht erzeuget. Unſtreitig wird die in ölichten Sämereyen zu raſche Treibkraft durch die Jahre ihrer Aufſparung gemildert: ſollte dieſes nicht gleich alſo der Grund von den beiden zur Zeit *einzigen ſicherſten* Rettungsmitteln für Brand, von glücklichſter Ausſaat mit *altem*, oder durch proportionirte *ſcharfe* Beize getränktem neuen Weizen ſeyn, wenn durch gehörige Behandlung *alle* Körner von ihr ganz durchdrungen werden können? Rec. ſetzt dieſe ſeine Vermuthung Naturforſchern und Oekonomen zu näherer Prüfung aus, und fügt deshalb noch die mehrmalige Erfahrung hinzu, daſs auf überdüngtem Lande in fruchtbaren Jahren das ſo bedeutende Verderben des Brandes nur bey gebeiztem Weizen, nicht aber bey altem, immer noch, wenn gleich nur in wenigen Halmen zu ſehen geweſen ſey. Auf *einem* Stocke fanden ſich gute Aehren und Brandähren, letztere auf vorzüglicheren Halmen vor jenen! Unter den am Ende vorgeſchlagenen Verbeſſerungen ſind wohl einige (S. 371 — 375.) von der höhern Polizey aus erheblichen Gründen nicht zu bewirken, und die Vorſchläge zu Veredlung der Thiere dürften auch wohl bey dem angegebenen Bedürfniſs der Aue: *leichtes* Zugvieh zu haben, nicht durchgängig auszuführen ſeyn.

Es iſt bey ſo vorzüglichen Schriften unangenehm, daſs aus der erſten ein groſses Stück von S. 131 — 163. in die letztere v. S. 350 — 372. *wörtlich* übergetragen iſt, und dann, daſs bey der zerſtreuten Abhandlung ſo vieler Sachen kein Sachregiſter und kein ausführlicher Inhalt ſich findet.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Mittwochs, den 8. August 1792.

ARZNEYGELAHRTHEIT.

HANNOVER, in der Hellwing. Hofbuchh.: *Aetiologie der Krätze* von *J. E. Wichmann*, K. Leibmedicus zu Hannover. Mit einem Kupfer. Zweyte veränderte Ausgabe. 1791. 11 Bog. in 8.

Aetiologische Untersuchungen, wenn sie auch in der nächsten Beziehung zur Praxis stehen und die fruchtbarsten Aufschlüsse geben, ziehen nie grosse Aufmerksamkeit auf sich. Man nimmt sehr viel Rücksicht auf sie, wenn man eine andre Hypothese ihnen entgegensetzt; aber man geht nicht in sie hinein, stellt sie nicht gegen einander, hebt das ihnen eigne nicht aus und übersieht das, wovon die Vergleichung und Entscheidung abhängt. Dass die meisten unsrer Aerzte keine Idee von der Medicin als Wissenschaft haben und ohne alles wissenschaftliche Interesse sind, erhellt auch hieraus nur zu deutlich. Indessen ist es zu verwundern, dass diese Aetiologie der Krätze trotz dem Geist des Zeitalters eine so grosse Sensation erregt, und ein Gegenstand der allgemeinen Untersuchung und Prüfung geworden ist. Die verdiente Celebrität des Vf. reicht nicht zu, diese Ausnahme zu erklären. Ein berühmter Nahme kann nur das Buch selbst und höchstens die Recepte in Umlauf bringen. Eine andre Schrift des Hn. *W.* (*de pollutione diurna* etc.), die Untersuchungen und Erfahrungen enthält, die für die leidende Menschheit und die Kunst in der That noch wichtiger sind und die ein Mann nicht ganz aufklären konnte, findet man nur hier und da trocken erwähnt. Den mehrsten Erinnerungen gegen des Vf. Milbentheorie liegen Missverständnisse, und zwar oft sehr grobe, zum Grund; aber er hat doch zu Erweiterungen und Beschränkungen mancherley Art Stoff und Gelegenheit bekommen, die ein so uneingenommener, bescheidner Wahrheitsforscher nicht unbenutzt lassen konnte. Statt diese häufigen Zusätze und Veränderungen auszuheben, sey es uns vergönnt, die Hauptidee nochmals aus einander zu setzen und zu beleuchten.

Das Daseyn der Krätzmilbe und ihre specifische Verschiedenheit von andern Milben kann nach den hier mit aller Genauigkeit und Feinheit des Naturforschers angestellten Untersuchungen, und nach den so schön gelieferten Abbildungen keinem Zweifel mehr unterworfen seyn. Die Rede ist also blos von ihrem Verhältniss zur Krätze. Dass das Insekt nicht Folge derselben ist, wie man noch immer so gern behauptet, ist klar, wenn man erwähnt, was Bonomo fand und Hr. *W.* und seine Freunde bestätigen, dass es sich nur in den Bläsgen, die erst entstehen oder eben erst eine wässerigte durchsichtige Feuchtigkeit fassen oder was noch mehr beweiset und öftrer der Fall seyn soll, in den Canälen, die zu diesen Bläsgen führen, findet. Die Idee einer blossen Zugesellung ohne Causalverbindung, die nichts für sich hat, scheint durch die Versuche des Hn. Prof. *Hecker* wegzufallen, der durch diese Milben sich die Krätze inoculirte, obgleich sich auch behaupten liess, dass die Milben im Krätzgift eingewickelt oder mit ihm umgeben seyn könnten, und dieses, nicht jene, die es nur mit sich brachten, die Krätze bildeten. Dieses Krätzgift leugnet aber Hn. *W.* und sucht die Meynung durchzusetzen, dass die Krätze von den Milben abhängig ist. Es im Innern des Körpers erzeugen und von da unterhalten zu lassen, seinen Absatz auf die äussern Theile zu stören, und ihn selbst wieder nach innen zurückzutreiben, waren sehr gangbare Ideen, die nicht nur auf das Verfahren in der Krätze, sondern auch auf unsre ganze Praxis einen sehr nachtheiligen Einfluss hatten. Das Widersprechende, Falsche, Schiefe, dieser Vorstellungsarten dargethan zu haben, ist ein grosses Verdienst unsers Vf. Man sieht also von neuem, wie die so genannte Erfahrung unsrer grössten Aerzte beschaffen ist; denn diese glaubten, alle diese irrigen Begriffe aus ihr geschöpft zu haben und sie mit unzähligen einzelnen Fällen bestätigen zu können. Sobald aber nur ein Mann, der es vermag, die Idee fasst, das, was factisch ist, von dem Hypothetischen zu trennen und die Kritik zu gebrauchen; so fällt das ganze Gebäude zusammen, und erscheint als ein Werk des Truges und der Täuschung. Man kann das alte System nicht vertheidigen, aber das unsers Vf. angreifen und ihm wenigstens die Vortheile der Schwäche des Gegners entziehen, wenn man ein äussers ansteckendes Krätzgift gegen ihn aufstellt, das in den Organen der Haut sich, nur erzeugt und um sich greift, mit andren Theilen und Säften nur in den Fällen zusammenhängt, die er bey seiner Milbentheorie selbst annehmen muss und ungefehr auch auf die Art, die er gelten lässt, immer auch da nur topische Mittel erfodert, wo er mit ihnen aus kommt. Da sich für diese Hypothese in der That viel sagen lässt, wenigstens alle richtigen Begriffe, die wir Hn. *W.* verdanken, mit ihr bestehen können, so hätten wir gewünscht, er hätte mehr Rücksicht auf sie genommen und von ihr erst den Uebergang zu den Milben gemacht. Uns selbst zieht indess die hier vorgetragne Meynung gar nicht an. Die Milben als zureichende Ursache gelten zu lassen, ist einfacher; ihr frühes Daseyn und die Art, wie sie hausen, weiset zu sehr dahin. Sie wären auch ja sonst zu müssige Zuschauer. Nimmt man sie als Ursache an, so kann man es erklären, warum eine so geringe Menge des specifischen Mittels so oft hinreicht, die Krätze zu heilen, auf Stellen, auf die man es nicht gebracht und wohin es durch Resorption und Circulation nur in weni-

wenigen Partikeln hätte gelangen können. Der Dunst vom Schwefel u. s. w., der sich beym Einreiben verbreitet, kann diese Thierchen schon tödten. (Eine scharfsinnige Idee des Vf., mit der diese neue Ausgabe bereichert ist, und die nicht nur erklärt, sondern auch beweiset, da andre Insekten so getödtet werden, z. B. die Läuse. Ein Vertheidiger des äussern Krätzgiftes brauchte auch um keine Erklärung verlegen zu seyn; — er könnte sagen, ein Reitz in irgend einem Theil der Haut von der Art, wie ihn Schwefel und Quecksilber erregt, reiche zu, den Reiz des Krätzgiftes auf der ganzen Haut aufzuheben und so die Krätze zu heilen.) So kann man es erklären, dass die äusserlichen Mittel nie geschwinder und zuverlässiger wirken, (S. 173) als im Anfang des Uebels, wo es bloss in wässerigten Bläsgen bestehet, die die Milben unterhalten und vermehren. Das *Experimentum crucis* würde aber immer bleiben mit Krätzeiter zu inoculiren, das keine Milben enthält und also keine Krätze hervorbringen dürfte. Hr. *W.* vermuthet zwar in ihm die Milbeneyer (aber dann muss es ja auch eine Zeit geben, in dem das Insect selbst in ihm ist, weil es doch ganz sich entwickelt haben muss, ehe es ihn verlassen kann?) Nun so stelle man zugleich sorgfältig und wiederholte Beobachtungen mit dem Mikroskop an und sehe, ob sich die Krätze in dem Grad verbreitet, als Milben entstehen und indem diese entstehen. Solche Versuche erfodern so viel Aufopferung nicht, wenn man sie an den untern Extremitäten macht, wo das Uebel sich nicht so leicht ausbreitet, gar nicht in die Augen fällt und andre bey weniger Vorsicht nicht anstecken wird.

Die Folgen einer schlechten, den Umständen nicht angemessenen, übereilten Behandlung der Krätze mit äussern Mitteln, vorzüglich wenn sie eingewurzelt, mit andern Hautübeln complicirt oder in sie übergegangen ist, kennt Hr. *W.* sehr wohl und hat nie etwas gesagt, was sie rechtfertigen könnte. Wo der Gebrauch innerer Mittel nöthig ist, giebt er an. Die Milbentheorie kann sehr wohl so modificirt werden; wie auch die Fälle nichts gegen sie beweisen, wo die Krätze andre Krankheiten hob. Diese Ideen haben in dieser Auflage vorzüglich durch mehrere Erweiterung, Bestimmung und Entwicklung gewonnen. Gern schrieben wir hier manches ab und setzten einiges hinzu; aber wir müssen unsre Leser auf das Werk selbst verweisen.

Die Milbeneyer spielen in dieser Auflage noch eine zu grosse Rolle. Immerhin mögen sie mit den durch die Milben erzeugten und herbeygezognen, verdorbnen Säften auf der Haut eingesaugt werden können; warum sie aber besonders auszeichnen, warum einen so hypothetischen Fall annehmen, warum sie anders als einen fremden Körper, der in die Masse der Säfte kömmt, wirken, sich erhalten, durch Schwefel innerlich genommen, heraustreiben, *ja dem Kind im Mutterleib durch sie die Krätze geben lassen?* Die wenigen Worte, die man aus dem Daniel gegen Hn. *W.* angeführt hat, sind viel zu unbestimmt und hingeworfen, um besondre Rücksicht zu verdienen. Man hat bis jetzt die Krätze ja mit so vielen andern Ausschlägen verwechselt. Hat doch ein so vortreflicher, geübter Beobachter wie Bang, der ein eignes nosologisches System hat, der einem grossen Hospital vorsteht, wo man doch Krätze wohl häufiger, als in der Privatpraxis zusehen bekömmt, uns noch in diesem Jahren von *einer Krätze erzählt, die nur der Salivation wich!*)

WIEN, b. Gräffer: *Joseph Jac. Plenks Lehre von den Augenkrankheiten,* Aus dem Lateinischen übersetzt. Zweyte verbesserte Auflage. 1788. 314. S. 8.

Wem zu Gunsten die gegenwärtige Uebersetzung gemacht ist, wird uns schwer zu bestimmen, da das Original nichts anders als ein magres Verzeichniss von Krankheiten ist, die ohne Noth vervielfältigt sind, und welches der Unvollständigkeit und der Unbestimmtheit der Fälle wegen, ohne eine besondre Erklärung für den Anfänger und den blossen Wundarzt gar nicht brauchbar ist. Die Uebersetzung kömmt mit der alten lateinischen Ausgabe von 1777 genau überein, hin und wieder sind einige wenige Citate eingeschoben, welche unbedeutend sind. Statt der überall eingeschalteten lateinischen und griechischen Namen, welche den pracktischen Wundarzt wenig interessiren, hätten Anmerkungen gemacht werden sollen, welche den Text berichtigen: so z. B. selbst bey dem grauen Staar ist die Behandlung hin und wieder zu alt, und unzweckmässig. S. 78. sind ein paar Zeilen in der Anmerkung lateinisch, wo fast jedes Wort einen Druckfehler enthält; wären sie doch nur deutsch gewesen! Sonst lässt sich die Uebersetzung recht gut lesen. Angehängt sind einige Formeln für die Augenkrankheiten ohne alle Indicationen, und Bestimmtheit. Manche von diesen z. B. *Sief album* u. d. gl. sind überflüssig.

GESCHICHTE.

BERLIN u. STETTIN: *Freymüthige Anmerkungen über des Hn. R. v. Zimmermann Fragmente über Friedrich den Grossen von einigen brandenburgischen Patrioten; zweyte Abtheil.* 1792. 19. Bog. 8.

Diese zweyte Abtheilung der Bemerkungen über die Zimmermannschen Fragmente macht auch die 2te Abth. des 105 B. der allgemeinen deutschen Bibliothek aus. Sie geht über den *2ten* und *3ten* Theil der Fragmente, ist zwar, wie die Bogenzahl auch schon beweiset, nicht so ausführlich als die erste Abtheilung, enthält aber doch, wie jene manche äusserst wichtige statistische und historische Aufklärung, und da diese vielleicht so bald nicht bekannt geworden wären, wenn Hn. *Z.* fehlerhafte Arbeit nicht dazu Gelegenheit und Aufmunterung gegeben hätte, so ist auch hier wieder durch das Böse, Gutes bewirkt. Der Redacteur fängt mit dem 14ten Kap. an, welches eine Phrase, deren sich der König einmal gegen den Hn. v. der Horst bediente: „*dans la place, ou je suis, il faut agir comme si l'on ne mourrait jamais*," zu einem Hauptgrundsatze desselben, in seinen Regierungs Handlungen macht, und zugleich einige Tadler des Königs widerlegen will. Diese sind *Büsching* und *Mirabeau*. Die Anmerkungen nehmen sich des ersten lebhaft an, berufen sich aber in der Hauptsache auf die hinlängliche Vertheidigung, die dieser Gelehrte in den *Beyträgen zur Regier. Geschichte Friedrichs II,* (S. A L. Z. 1791. N. 102.) für sich geführt hat. In Absicht Mirabeau's zeigen sie nur, dass *Z.* ihn nicht wiederlegt, sondern nur seine eigne

Irthümer an die Stelle der Mirabeauſchen geſetzt habe, und tadeln viele Fehler des Buchs, *de la monarchie Pruſſienne* ſtark, ob ſie ihm gleich auch im ganzen Gerechtigkeit wiederfahren laſſen. Mirabeau's Berechnung von der Bevölkerung der preuſsiſchen Staaten ſcheint uns unwiderſprechlich widerlegt zu ſeyn. Sehr merkwürdig iſt auch in dieſem Kapitel die ausführliche Berechnung des wichtigen ravensbergiſchen Linnen- und Garnhandels, und was über die teklenburgiſchen und lingenſchen Packenträger und ihren Handel geſagt iſt. Hn. *Z.* 16tes Kap. handelt von der ſchweren Materie, der Verwaltung der Acciſe und Zölle durch die franzöſiſche Regie, und unzählbar ſind die Fehler, die er dabey begeht. Es iſt ſonderbar, wie viel Vergnügen er findet, Zahlen zu vergröſsern. Launay, der Chef der Regie, ſagt: er habe anfangs 200, ſehr bald aber nur 100 Franzoſen bey der Regie angeſtellt, weil er die übrigen nach Frankreich zurück geſchickt hatte. Hr. *Z.* ſagt: ſie wären 3000 an der Zahl geweſen. Er meynt, die königl. Einkünfte wären bloſs durch die Aufhelfung der Fabriken vermehrt worden, und keine neue Auflagen wären hinzugekommen. Aber das Gegentheil iſt ja bekannt genug, und hier wird es durch eine Tabelle, die bloſs die Vermehrung der Abgaben vom Getränke enthalt, unwiderſprechlich dargethan. Zu den unerträglichen Praleréyen in dem Zimmermanſchen Buche gehört es vornehmlich, daſs ſein Vf. immer andre Schriftſteller in Sachen zurechtweiſen will, die er doch ſelbſt ganz und gar nicht verſteht. So geht es im 17ten Kap. mit demjenigen, was er gegen *Denina* von der oſtindiſchen Compagnie und Seehandlungsſocietät ſagt. Er weiſs nicht einmal, daſs dieſe Geſellſchaft niemals oſtindiſche Geſellſchaft geheiſsen hat; er meynt, die Actien-Inhaber hätten gar keinen Verluſt dabey erlitten, er hält den Cabotagehandel für den vortheilhafteſten Handlungszweig der preuſsiſchen Staaten. Er ſchreibt der Societät zu, was der Compagnie gehört, und erzählt alles unrichtig, was die von Görneſche Angelegenheit betrifft. In den Bemerkungen über das 18te Kap. von Friedrichs Schatze wird mit ſehr überzeugenden Gründen dargethan, daſs Hr. *Z.* ſich wohl geirrt habe, wenn er glaubt, der ſiebenjährige Krieg habe des Königs Caſſen nicht geleert, ſo wie auch, daſs das Verfahren dieſes groſsen Regenten von der ſittlichen Seite, äuſserſt tadelhaft ſeyn würde wenn Hr. *Z.* Recht hätte, und der Schatz unangegriffen geblieben wäre. Dieſe letzten feinen Bemerkungen haben Rec. beſonders gefallen. Noch wird bey eben dieſem Kapitel erzählt, daſs der Grund der Reiſe des Hn. v. Mirabeau nach Berlin, die Abſicht geweſen ſey, den jetzigen König zu bereden, Frankreich aus ſeinem Schatze ein Darlehn zu machen, welches ihm denn freylich wohl ſchwerlich gelingen konnte. Die Unwiſſenheit, welche Hr. *Z.* in dem folgenden 19ten Kap., wo er von den Münzoperationen des Königs während des ſiebenjährigen Kriegs redet, in allen Münzangelegenheiten beweiſet, iſt ſo gränzenlos, daſs man ſelbſt nicht begreifen kann, wo er die falſchen Nachrichten aufgerafft haben kann, die er vorträgt. Man ſollte wenigſtens glauben, daſs er von demjenigen, von welchem er ſich dergleichen erzählen lieſs, um es nachzuſchreiben, hätte überzeugt ſeyn müſſen, daſs er wenigſtens die allgemeinen Kenntniſſe von ſolchen Dingen hätte, daſs er Timpfe nicht für eine Kupfermünze halten, nicht glauben würde, daſs man den Gehalt von Kupfermünze verringern, oder aus 80 Centner Kupfer ſo viel Geld ſchlagen könne, daſs man damit nicht nur *gewaltige* Kornlieferungen bezahlen, ſondern auch noch durch Umwechslung *unglaublich* viele Millionen in die preuſsiſchen Münzen zum Umprägen bringen könne. Hr. *Z.* hat ſich um nichts bekümmert, was mehr Genauigkeit und Wahrheit in ſeine Fragmente hätte bringen können, als die vorgeblichen Nachrichten von groſsen Männern. Zu dem, was hier von ſeiner Unbekanntſchaft mit dem graumannſchen Münzfuſs geſagt wird, hätte der Redacteur noch hinzufügen können, daſs derſelbe bey ſeiner erſten Entſtehung ſehr beſtritten wurde; und ſo hätte man erwarten können, daſs demjenigen, der über Dinge dieſer Art ſchreiben wollte, die darüber gewechſelten Schriften nicht ganz unbekannt geblieben wären. Hr. *Z,* wichtige Correſpondenten haben ſich eben ſo in den abweichenden Angaben geirrt, die ſie ihm von dem Proceſs des Müllers Arnold gegeben haben. In den Bemerkungen über das 20ſte Kap. wird dargethan, daſs er dieſen berüchtigten Proceſs von Anfang bis zu Ende falſch erzähle. Auch wird hier gezeigt, was der Grund des lange verhaltenen Unwillens des Königs gegen den Hn. v. *Fürſt* geweſen ſey, nemlich, ſeine wenige Entſchloſſenheit in Verbeſſerung der Juſtiz, und des Königs Vorurtheil, daſs Fürſt den Adel auf eine unbillige Art gegen den Bürgerlichen begünſtige. Beym 21ſten Kap. werden einige von den Unarten und Grobheiten gerügt, die Hr. *Z.* ſich durch das ganze Buch zu ſchulden kommen läſst, und es geſchieht die billige Frage an ihn, wie er, der niemandes Ehre ſchonte, ſich beklagen könne: daſs die Gelehrten darauf ausgingen, ihn aller Ehre bey allen Menſchen zu berauben. Wie kann das Hr. *Z*! Die Gelehrten haben bloſs gezeigt, was er gethan hat; ſind dieſe Thaten ſo, daſs ſie in ihr rechtes Licht geſtellt, ihm ſeine Ehre rauben: ſo können die Gelehrten nichts dafür, ſondern er ſelbſt, der nicht vorher überlegte, und unterſuchte, ehe er handelte. So viel uns bekannt iſt, hat ſich keiner von den, welche Hr. *Z.* ſelbſt zu ſeinen Gegnern gemacht hat, ſich herabgelaſſen, die Schimpfwörter zu erwiedern, welche er, ſeinem Stande und ſeinem affectirten Edelmuthe ſo ſehr zuwider, bey jeder oft mit Gewalt herbeygezognen Gelegenheit, gegen ſie ausſtöſst. Wie kaltſinnig Hr. v. *Z.* gegen den guten Namen ſeiner Mitmenſchen iſt, davon hat er im 22ſten Kap. und 25ſten Kap. der Fragm. mehrere ſehr glänzende Proben gegeben, welche der Redacteur dieſer Anmerkungen nicht einmal ſämmtlich ans Licht zieht. Der Tod des Hn. v. Fürſt war eine wahrſcheinliche Folge der Angriffe auf die Ehre deſſelben in dem Zimmermannſchen Buche. Der tiefgebeugte Mann lieſs es am Montage aus dem Buchladen holen, las es am Dienſtage und ſtarb plötzlich am Mittwochen! Ueberall iſt es eine unanſtändige Indiſcretion, von lebenden Perſonen Anekdoten zu verbreiten, von denen ein Mann

von

von Hn. Z. Jahren und Welterfahrung wissen sollte, dass sie fast niemals mit richtigen Nebenumständen erzählt werden, die ihnen doch oftmals eine ganz andre sittliche Gestalt geben, als sie in der Erzählung haben. Sehr arg ist die, in den Anmerkungen widerlegte Diffamation des noch lebenden Hn. Obersten *de la Villette*, von dem Hn. Z. zu sagen wagt, „er wisse aus Acten, dass er wegen seiner Verrätherey nicht in der Stille gehenkt, sondern nur weggejagt sey." Der Redacteur fragt mit Recht, ob man sich wohl vorstellen sollte, es sey möglich, dass ein Schriftsteller sich so weit vergessen könne, die allergröbsten und ehrenrührigsten Unwahrheiten, als Dinge, welche er aus Acten beweisen könne, in die Welt hinein zu schreiben? Wir wollen hier aus der Widerlegung der Anklage dieses Officiers nur das Resultat hersetzen, nemlich, dass er nicht nur seinen ehrenvollen Abschied als Oberstlieutenant erhalten, sondern auch d. 1sten Apr. 1790 das Patent und den Charakter als Oberster von der Armee von dem jetzigen Könige bekommen habe. Wir wissen nicht, wie Hr. v. Z. in Absicht dieser Anmerkungen über die Fragmente verfahren wird; Aber wenn er bey allen ein verachtungsvolles Stillschweigen affectirt, so hoffen wir, dass ein so orthodoxer Christ, als Hr. v. Z. ist, auch praktische Religion genug haben wird, wenigstens in Absicht dieses einzigen Punkts aufzutreten, um entweder darzuthun, dass er den Hn. *de la Villette* mit Recht einen henkenswerthen weggejagten Verräther genannt habe, oder dem beleidigten Manne seine Ehre so weit wiederzugeben, als er sie ihm hat rauben können, da Hr. v. Z. nicht voraussetzen kann, dass jedermann, der seine Fragmente gelesen hat, auch diese Anmerkungen lieset, und also von seinem Irrthum in Absicht dieses Officiers zurück gebracht wird. Wir enthalten uns, um diese Anzeige nicht übermässig lang zu machen, fernerer Auszüge aus diesem und den folgenden Kapiteln, aber das können wir nicht unterlassen, dem Redacteur unsern ganzen Beyfall zu bezeigen, dass er in den Anmerkungen zu dem 31sten Kap. sich nicht herabgelassen hat, auf die darin enthaltenen Schmähungen der berlinischen Gelehrten ein Wort zu antworten, sondern dass er, anstatt einer solchen unnöthigen Widerlegung, einen kurzen Abriss einer preussischen Gelehrten Geschichte während der Regierung Fridrichs II gegeben hat, mit namentlicher Anführung und kurzer charakteristischer Bezeichnung aller der grosen und würdigen Männer, deren sich dieser Staat während derselben rühmen kann. Diese letzte Arbeit mag einiger Ersatz für die ekelhafte Mühe gewesen seyn, ein solches Buch als die Fragmente sind, zu verbessern. Den Ueberdruss, den der Redacteur dabey empfunden haben muss, hat der Gedanke noch vermehren müssen, dass er einen Mohren wasche, und dass ein Mann, der so laut Unrecht gethan hat, und doch von sich drucken lassen kann, er gehe still dahin, wo er Gutes thun könne, schwerlich zu bessern seyn möchte

---

KLEINE SCHRIFTEN.

SCHÖNE KÜNSTE. *Reval*, gedr. b. Iversen und Fehmer: *Felizens Bild*, aus dem Russischen des Herrn *Gawrilo* (Gawrila) *Romanowitsch v. Derschawin* übersetzt von *A. v. Kotzebue*. 1792. 32. S. 4. Der Uebersetzer benachrichtigt in einer kurzen Vorrede das Publikum, dass drey Gründe ihn bestimmt hätten, diese Uebersetzung zu wagen; seine Bewunderung für Felizen, seine Dankbarkeit für den Vf., und endlich der Wunsch, den Deutschen zu zeigen, dass da, wo Felize herscht, die Musen gern wohnen, und nicht erst fragen: ist es warm oder kalt! Wahrscheinlich aber haben den Uebersetzer die beiden ersten Gründe dringender bestimmt, als der letzte. Denn obgleich Rec. aus Ermanglung des Originals zu beurtheilen nicht im Stande ist, wieviel der Dichter in der Uebersetzung gewonnen oder verloren; obgleich offenbar manche zu geschraubte Wendung, manche unverständliche, matte und prosaische Zeile dem Uebersetzer zur Last fällt, woran auch wohl die gereimten achtzeiligen Strophen schuld seyn mögen; so scheint es ihm doch, als wenn diese Ode des Hn. D. eben nicht zu den besten Produkten der russischen Dichtkunst gehört. In der ersten Strophe bittet der Dichter, Raphael, ihm ein Bild zu malen,

Das seiner grosen Zaarin gleicht;

und nun declamirt er ihm in 56 in der Uebersetzung oft sehr langweiligen und ermüdenden Strophen, alle grosen Tugenden und Talente seiner Heldin vor, und das in einer reichen, oft orientalisch-schwülstigen, Bildersprache. In der letzten Strophe endlich, entlässt er den berühmten Mahler seines Auftrags.

O wirf den Pinsel weg! ihr Denkmal sey allein
lebendig warm in dieses Herz gemahlet;
Tritt, blöder Sterbliche, herzu:
auf jener Flammenspitze stralet
ein Götter-Bild — Felize! Du!

Und der Leser kann sich nicht enthalten zu wünschen, dass ihm der Einfall schon früher gekommen wäre. Die Schmeicheley, die in diesen Bogen herrscht, ist übrigens oft kriechend. Die Uebersetzung, die vielleicht für Hn. D. in Prose ungleich besser ausgefallen wäre, scheint aufs gelindeste geurtheilt, sehr flüchtig gemacht zu seyn. Ganz falsche Reime, wie *Füssen, gepriesen, beschützen, Felizen, Diamanten, Landen*; finden sich nicht selten; und matte, prosaische Zeilen, die man Hn. v. K. gar nicht vergeben kann, wie z. B. S. 17.

Schutz darf auch der Entfernte hoffen,
denn alle Briefe nimmt sie an,
und ihr Palast ist immer offen
für den bedrängten Unterthan!

oder S. 29.

Im Umgang, wie im Thrones Schimmer
ist Freundlichkeit ihr zugesellt,
und durch Herablassung wird immer
der Unterthan ihr gleich gestellt.

Als eine der bessern Strophen führt Rec. folgende an, in der aber doch die beyden letzten Zeilen verfehlt zu seyn scheinen. S. 7.

Zahllose Nationen eilen,
dem Thron der Mutter sich zu nahn;
er steht auf zwey und vierzig Säulen,
er reicht vom Taimur zum Kuban;
und in acht grosen Meeren spiegelt
sich jener ewge Sternentanz;
der Morgen, purpurroth beflügelt,
leiht diesem Bilde sanften Glanz.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Donnerstags, den 9. August 1792.

GESCHICHTE.

Ohne Druckort: *Versuch einer Lebensbeschreibung des Feldmarschalls*, Grafen *von Seckendorf*, meist aus ungedruckten Nachrichten bearbeitet. Erster Theil. 1792. 18 Bog. in kl. 8.

Dieser aus einer uralten deutschen Familie, die in der ältern und neuern Zeit so manchen merkwürdigen und verdienten Helden und Staatsmann erzeugte, entsprossene *Friedrich Heinrich, Graf von Seckendorf*, hätte längst einen pragmatischen Biographen verdient. Denn da er ein Alter von 91 Jahren erreichte, und bey den wichtigsten Vorfällen, in und ausser Deutschland, im Felde und im Kabinet stets wirksam war; so ist seine Geschichte gewissermassen die Geschichte eines Jahrhunderts. Durch sie muss ganz sicher diese oder jene Begebenheit, über der noch politisches Dunkel liegt, aufgehellt werden. Man bedenke nur, dass von seinem 20sten Jahr an auf der einen Seite kaum ein Krieg, eine Schlacht, eine Belagerung war, wobey er nicht den Degen, und auf der andern beynahe kein Congress, kein Friedensschluss, kein Staatsstreit sich ereignete, wobey er nicht die Feder geführt hätte. 1693 fängt er in Brabant seine Kriegsdienste an, und begiebt sich an den Rhein. Nach dem Ryswicker Frieden ruft ihn der Türkenkrieg nach Ungarn. Während des spanischen Erbfolgekriegs ist er unaufhörlich beschäftigt. Nach dem Utrechter Frieden, an dem er selbst mit arbeitet, warten im Norden neue Lorbeeren auf ihn. Er hilft in Polen die Ruhe herstellen, und erwirbt sich bey Stralsunds Belagerung ausnehmenden Ruhm. Nun eilt er nach Süden, und hilft die Schlacht bey Belgrad gewinnen, und dadurch den Türkenkrieg glücklich zu Ende bringen. Er wird alsdann nach Italien geschickt, wo er sich als Soldat und Geschäftsmann gleich gross zeigt, und den Grund zu einem glänzenderem Glücke legt. Hierauf sitzt er, wenigstens dem Scheine nach, einige Jahre, als Gouverneur von Leipzig, stille, und bereitet sich zu den wichtigen Arbeiten vor, denen er sich von 1726 an fast bis ans Ende seines Lebens unterzieht. Zehn Jahre hindurch erscheint er als bevollmächtigter Minister des Kaisers am preussischen und an andern Höfen. Gerade damals war Europens politischer Zustand so beschaffen, dass er dem feinsten und geschäftigsten Unterhändler Stoff genug darbot, um alle Kräfte seines Geistes in Bewegung zu setzen. Je mehr Schwierigkeiten *S.* antrifft, und je glücklicher er sie übersteigt, desto rastloser und beherzter wird er. Als er sich 1734 zur Armee an den Rhein begiebt; so kann er auch da als Staatsmann nicht ruhig seyn. Er muss bisweilen einen Friedenstractat und eine taktische Disposition zugleich überdenken. Auch als Feldherr rechtfertigt er hier die von ihm gefasste vortheilhafte Meynung. Er schlägt unmittelbar vor der Schliessung der Wiener Präliminarien die Franzosen am Salmbach, und krönt das Ende des Kriegs mit dem einzigen entscheidenden Streich, den die Alliirten in 8 Feldzügen gethan haben. Nun erreicht das Vertrauen seines Herrn, zugleich aber auch die Eifersucht seiner Gegner, den höchsten Gipfel. Man giebt ihm den Oberbefehl des östreich. Heeres gegen die Türken. Wie glücklich er ihn angefangen, und wie traurig er sich geendigt habe, ist bekannt; 3 Jahre lang muss er in harter Gefangenschaft schmachten. Er ist nun 67 Jahr alt, und man hält vielleicht seine Laufbahn für geendigt? Keineswegs; seine Kräfte sind noch so unerschöpft, wie sein Muth. Aus dem Gefängniss eilt er an die Spitze eines Heeres, befreyt zweymal die Länder seines Herrn von überlegenen Feinden, schliesst einen merkwürdigen Frieden, und begiebt sich nicht eher zur Ruhe, bis er dem Kurfürsten von Bayern, dessen Vater er so wichtige Dienste geleistet hatte, sein Militär- und Finanzwesen eingerichtet hat. Und damit sein Leben recht ausgezeichnet werde, lässt auch jetzt noch ein grosser König, dessen Feindschaft er auf sich geladen, den 85jährigen Greis von seiner friedlichen Wohnung wegreissen, und auf mehrere Monate in die Gefangenschaft setzen.

Diese nur durch die allgemeinsten Umrisse angedeutete Zeichnung, die der Vf. in der Vorrede aufstellt, und die wir ihm mit einigen Abänderungen nachgezeichnet haben, verdient doch wohl, zu einem vollendeten Gemälde erhoben zu werden? Freylich hat einer aus der Familie selbst, der sich *Bellamintes* pseudonymirte, ein sogenanntes Leben dieses merkwürdigen Mannes zusammen geschrieben; allein es wimmelt von Unrichtigkeiten, hat weder Saft noch Kraft, und ist schon 1738 gedruckt worden. Und was *Ranfft* in seinen historisch-genealogischen Nachrichten nach dem Absterben Seckendorfs lieferte, welches aber unser Vf. nicht zu kennen scheint, ist traurige Zeitungscompilation. Der Ungenannte hingegen, der von der berühmten Familie selbst ein Glied zu seyn scheint, ist, wie er in der Vorrede ausführlich erzählt, mit handschriftlichen Hülfsmitteln, worunter eines von dem Grafen selbst herrührt, versehn; obgleich nicht mit solchen, die ihn die ganze lange Laufbahn seines Helden ununterbrochen hindurch unterstützen, aber doch mit mehrern, als irgend einem andern so leicht zu Theil werden können.

Da der Graf von Seckendorf gleichsam eine doppelte Person, als Krieger und Staatsmann, vorstellte; so hat der

der Vf. die Thaten des erstern von denen des letztern getrennt, und erzählt in diesem ersten Theile die ersten bis 1736; die übrigen sollen im zweyten nachfolgen; und alsdann S. als Staatsmann in dem dritten, oder in einem eigenen Werke, dargestellt werden. Wir billigen dies zwar; ob er aber seine Leser nicht noch mehr für sich und seinen Helden würde eingenommen haben, wenn er erst Seck. den Staatsmann, und hernach erst Seck. den Krieger vorgeführt hätte, ist eine andere Frage. Denn ob man ihm gleich gerne zuhört, wenn er Kriegsthaten erzählt; so sind diese doch bekannter, als die politischen, von deren Auseinandersetzung wir auch mehr Aufschlüsse über gewisse bisher verborgene Triebfedern erwarten. Der 2te kriegerische Theil muss auch noch interessanter, als der erste, ausfallen, weil dann erst der dem Grafen so nachtheilige Türkenkrieg und das, was er für Kaiser Karl. VII im Felde that, erscheinen wird.

In der historischen Kunst und Schreibart zeigt sich der Vf. als einer, der nicht erst gestern oder ehegestern dazu eingeweihet worden. So mager auch oft sein Stoff ist; so weiss er uns doch in Aufmerksamkeit zu erhalten, und uns für seinen rastlosen Krieger einzunehmen. Man merkt wohl, dass er die alten klassischen Historiker, und von den neuen hauptsächlich Engländer, studirt habe. Er hat auch die gedruckten Hülfsmittel mit seinen ungedruckten in Verbindung gesetzt und treulich benutzt. Aus letztern theilt er hie und da in Noten Stellen wörtlich mit, die in der That interessant sind. Auch dies nimmt sehr für ihn ein, dass er die Fehler seines Helden nicht vertuscht, sondern sie offen und ehrlich bekennt; z. B. gleich im ersten Abschnitt, wo er dessen körperliche und moralische Eigenschaften schildert, und den ihm so nachtheiligen Jähzorn, Ehrsucht und Geiz unter seinen ruhmwürdigen Eigenschaften mit aufführt. So heisst es S. 4.: „Der Feldmarschall S. sass „eines Abends mit einem seiner Adjutanten bey einem „häuslichen Maale. Ein einziges Licht erhellte den „Tisch und das Zimmer. Der Adjutant war so unglück-„lich, es auszulöschen." „Wo hat Er das Lichtputzen „gelernt?" fuhr ihn S. an. — „Ew. Excell. da, wo 2 „Lichter auf dem Tische brennen." Demungeachtet bitten wir den Vf., in der Folge stets auf der Hut zu seyn, dass Partheylichkeit ihn nicht beschleiche. Ein paar Stellen dieses Theils berechtigen uns zu diesem Wunsch. Wir sollten nun wohl Proben von der historischen Manier des Vf. geben, und anzeigen, wo er von andern abgeht, und neue Thatsachen erzählt; allein um nicht zu weitläuftig zu werden, verweisen wir nur in Ansehung der letzten z. B. bloss auf S. 25. 105 ff. 189 u. ff. in den Anmerkungen. S. 213 u. f. 243 u. f. Möchte doch der Mann, dem die Note S. 234. zu gelten scheint, sie zu Herzen nehmen, und nicht ohne Noth geheim thun! — Kaum hatten wir diese Beschreibung eines interessanten Werks niedergeschrieben, als wir das 2te St. des Journals von und für Deutschland 1792 erhalten, und darin S. 154 u. f. ein Bruchstück desselben als Probe abgedruckt finden. Wir bitten die dortige Note wegen des Verlags nicht zu übersehen.

Warschau, in d. Königl. u. Republik. Buchdruckerey u. b. den Vätern der frommen Schulen: *Traktaty, Konwencye Handlowe y Graniczne, Wszelkie publiczne Umowy, między Rzeczą pospolitą Polską y obcemi Panstwami od Roku 1764 dotąd, to iest: do R. 1791, za Panowania Stanisława Augusta zawarte, w swych Oryginalnych ięzykach zebrane, i dla wygody powszechney podane do druku. Część pierwsza* 385 S. *Część Druga*; 1791. 248 S. 8. d. i. Sammlung von Traktaten, Grenz- und Handelsverträgen, wie auch andern öffentlichen Staatsacten, die zwischen der Republik Polen und andern Mächten seit dem Jahr 1764 bis hieher, d. i. bis 1791 unter der Regierung Stanislai Augusti geschlossen worden, in den Originalsprachen zum allgemeinen Gebrauch durch den Druck befördert, I. u. II Theil. (1 Rthlr. 16 gr.)

Ein wichtiges Geschenk für die neue Geschichte und Erdbeschreibung, das Staatsrecht und die Statistik von Polen, das aber noch gemeinnütziger seyn würde, wenn den *polnischen* und *russischen* Originalurkunden französische oder lateinische Uebersetzungen zur Seite gesetzt wären. Mehrere der in beiden Bänden enthaltenen Urkunden beziehen sich zunächst auf das berüchtigte Theilungsgeschäft und die dadurch veranlassten Grenzstreitigkeiten und Grenzberichtigungsverhandlungen, und sind in dieser Hinsicht um so mehr der öffentlichen Aufmerksamkeit werth. Der *erste* Theil enthält folgende Urkunden. I. Anerkennungsacte des Titels: *Kaiserin aller Reussen* von Seiten der Republik Polen gegen den Petersburger Hof, (polnisch) nebst der Erklärung der Bevollmächtigten russischen Minister, diesen Titel betreffend v. J. 1764. Man hätte gefürchtet, dass die Ausdehnung dieses Titels den Staaten der Rep. gefährlich werden möchte, in der ministeriellen Erklärung des Grafen v. Keyserling wird versichert, dass die „*mens pia et voluntas amica Imperatricis Totius Russiae*" dergleichen Furcht nicht rechtfertige, und dass sie weder für sich noch für ihre Nachfolger ein „*Jus ullum in Ditio-„nes et Terras, quae sub nomine Russiae a Regno Polo-„niae Magnoque Ducatu Lituaniae possidentur*" vindiciren werde. II. Anerkennungsacte des Titels: *König von Preussen* von Seiten der Republik Polen gegen den Hof zu Berlin u. s. w. (polnisch). III. *Acte de Renonciation à toutes Prétentions de S. A. Electorale de Saxe à la Charge du Roi et de la Republique de Pologne, l'An* 1765. IV. *Acte de Renonciation à toutes prétensions de Sa Majesté le Roi de Pologne à la Charge de la Cour de Saxe donnée au Prince Royal de Pologne Xavier Administrateur pour lors de la Saxe.* V. Der Warschauer Traktat zwischen der Republik Polen und Russland, v. J. 1768. (polnisch). Hiezu gehören noch: V. *Actus separatus primus, quo immunitates et praerogativae Graecorum Non-Unitorum et Dissidentium, Civium et Incolarum in Ditionibus Serenissimae Reipublicae Poloniae et annexis Eidem Provinciis continentur* S. 57 in 5 Artikeln, und VI. *Actus separatus secundus, in quo Serenissimae Reipublicae Poloniae Leges Cardinales perpetuo duraturae, nec ullo unquam tempore immutandae, Materiae praeterea Status, quae in Comitiis liberis omnium consensu decerni debent,* con-

continentur. VII. *Traité entre Sa Majesté le Roi de la République de Pologne et Sa Majesté l'Imperatrice Reine de Hongrie et de Bohême; l'An* 1773. Hiezu gehören wieder: VIII. *Acte separé, contenant différentes stipulations* S. 174 ff. u. IX. *Acte separé, contenant tout ce qui regarde le Commerce entre les deux Etats* S. 187 ff. X. *Traité entre Sa Majesté le Roi et la Serenissime République de Pologne et Sa Majesté l'Imperatrice de toutes les Russies, l'An* 1775. Wozu noch kommen XI. *Acte separé, concernant le Gouvernement de la République* S. 234 ff. XII. *Acte separé, concernant différentes Stipulations* S. 248 ff. u. XIII. *Acte separé, contenant tout ce, qui regarde le Commerce entre les deux Etats contractans*, S. 262 ff. XIV. *Traité entre Sa Majesté le Roi et la Serenissime République de Pologne et Sa Majesté le Roi de Prusse, l'An* 1773, d. 18 Septbr. Die Beylegung der über die Cession verschiedner Districte an Preussen entstandenen Streitigkeiten betreffend. Hiezu gehören noch XV. *Acte separé; contenant differentes stipulations* S. 310 u. ff. u. XVI. *Acte separé, contenant tout ce qui a rapport au Commerce de deux Etats contractans*, S. 318 u. ff. XVI. *Recés, ou Acte de Renonciation de l'Ordre de Malte à l'égard des Terres de l'Ordinatio d'Ostrog. l'An* 1775. Die Ratification der Reauntiationsurkunde ist von dem Grossmeister *Emmanuel de Rohan* ausgestellt: *Melitae in Conventu Nostro. Die XV. Aprilis* 1776. *Magisterii Nostri Anno primo.* XVII. *Bulla Papae, Pii VI., approbans Actum Renuntiationis ordinis Melitensis. Romae Die XVI. Julii MDCCLXXVI.* Endlich XVIII. Grenzbestimmungsacte zwischen Rufsland und der Republik Polen, v. J. 1775. (polnisch.)

Der zweyte Theil begreift folgende eilf Stücke: I. *Acte de Convention entre Sa Majesté le Roi et la République de Pologne d'une part et Sa Majesté l'Imperatrice Apostolique de Hongrie, et de Bohême de l'autre part, pour fixer les limites de tous Etats respectifs*; 1775, le 9 Fevrier. II. Grenzvergleich zwischen dem Königreich Preussen und der Rep. Polen. (polnisch.) III. *Declaratio Sereniss. Regis Galliae, tollens Jus Caducum favore Incolarum Regni Poloniae, Fontainebleau le 9 du mois de Novembre*, 1777. IV. Grenzbestimmungsacte zwischen der Rep. Polen und Neu-Rufsland. (In russischer Sprache.) V. *Conventio prima de Limitibus inter Provinciam Majoris Poloniae et Silesiam Prussiae*; 1782 d. 5 *Novembris.* VI. *Conventio secunda de Limitibus Villae Murzynow. A.* 1782. In dem Instrument selbst gemeiniglich: Villa Murzinova, oder Morren. VII. *Conventio Commerciorum et Finium inter sacram Imperialem Majestatem totius Russiae et Illustrissimam Celsitudinem Suam, Ducem Ordinesque Ducatuum Curlandiae et Semigalliae. Rigae, A.* 1783. *die* 1/12 *Maji.* VIII. Beytritt des Königl. Polnischen Districts Pilten zu dem Handel und Grenzvertrag zwischen Ihro Kaif. Maj. der Kaiserin aller Reussen und dem Durchlauchtigsten Herrn Herzog und den Ständen von Kurland und Semgallen, geschlossen zu Riga u. s. w. Ist nach dem russischen Original hier ins Polnische übersetzt. IX. *Conventio inita cum Aula Vindobonensi et Dioecesi Cracoviensi, occasione Erectionis Novi Episcopatus Tarnoviensis, Varsoviae, An.* 1785. *de* 4 *Mensis Julii.* X. *Conventio de Limitibus inter Dynastias Trachenbergensem et Sulaviensem in Ducatu Silesiae, et bona Stwolno, Golsiowo, Pakostaw, Osiek et Szkaradowo, in Regno Poloniae. A.* 1785. XI. *Traité d'Alliance, defensive entre Sa Majesté le Roi et la République de Pologne et Sa Majesté le Roi de Prusse. Le 29 Mars, l'an* 1790. *à Varsovie*

Ueber die Veranstaltung, Richtigkeit und Glaubwürdigkeit des Abdrucks giebt kein Vorbericht Auskunft. Eben so wenig hat sich der Urheber der Sammlung genannt. Es ist aber zu glauben, dass die Kopien mit Sorgfalt nach den Originalen aufgenommen sind, da Rec. wenigstens bey den Verhandlungen, die er selbst mit zuverläsligen Kopien vergleichen konnte, sowohl *literam scriptam*, als die sämmtlichen Namensunterschriften mit genauer Sorgfalt befolgt sind.

Noch ist Rec. zu andrer Zeit von sichrer Hand eine: *Minute du Traité d'Alliance et de Commerce en question ou provisoire entre la Pologne et la Turquie* nebst den dazu gehörigen *Articles separés du Traité d'Alliance et du Traité de Commerce* zu Gesichte gekommen, deren angezeigte Sammlung uns nicht einmal in einer Anmerkung oder Nacherinnerung Meldung thut, und deren Authenticität oder öffentliche Anerkennung er also wohl dahin gestellt seyn lassen muss.

SCHÖNE KÜNSTE.

Berlin, b. Himburg: *Zadig ou la Destinée, Histoire orientale, et le Monde comme il va, vision de Babouc. Par Mr. de Voltaire.* A l'usage de l'Académie philologique à Berlin. 1792. 148 S. 8. (9 gr.)

Ein sauberer und correcter Abdruck der beiden Voltairschen Erzählungen, die mit Nutzen beym ersten Unterricht gebraucht werden können. Die *Academie philologique* ist ein Privatinstitut, das ein gewisser Hr. *Leonius* (jüdischer Nation) in Berlin angelegt hat, und worinn er, nebst einigen Gehülfen, Unterricht im Französischen, Englischen, Italiänischen und Deutschen ertheilt.

KLEINE SCHRIFTEN.

Pädagogik. *Nördlingen*, b. Beck: *Unvorgreifliche Gedanken über die brauchbarste Einrichtung einer sogenannten lateinischen Schule*, von *D. E. Beyschlag.* Eine Gelegenheitsschrift. Erstes, zweytes und drittes Stück. zusammen 56 S. 1790 und 1791.

1791. 4. — Die Hauptsache ist, dass in den untern Klassen, die auch künftige Bürger besuchen, die lateinische Sprache gar nicht, sondern erst in den höhern Klassen für künftige Gelehrte gelehrt werde. Darüber wird viel Brauchbares gesagt.

SCHÖNE KÜNSTE. *Braunschweig*, in der Schulbuchh.: *Der Einsiedler von Warkworth*, eine Northumberländische Ballade aus dem Englischen, von *Joachim Heinrich Campe*. Neue Auflage mit verschiedenen Verbesserungen, und zur Probe einer Druckschrift neuer Art. 1790. 55 S. 8. (8 gr.,— Die Hauptsache bey dieser kleinen Schrift ist die Darlegung einer neuen Art von Typen. Hr. *C.* spricht davon in der Vorrede, und führt die Gründe aus, welche ihn auf einen Mittelweg zwischen den gothischen und den römischen Buchstaben zu denken Anlass gegeben. Die Einwürfe gegen unsere bisherige sogenannte deutsche Schrift sind die gewöhnlichen und einleuchtenden; nemlich Vervielfältigung der Mühe unserer lernenden Jugend, Abschreckung der Ausländer, und endlich ihre geschmacklose Form. Eine andere Seite aber, von welcher der Vf. die Sache betrachtete, hinderte ihn geradeswegs zu der römischen Schrift überzugehen; und dies ist die grössere Heilsamkeit der gothischen Schrift für die Augen. Er behauptet: „die grössere Dicke oder Fettigkeit der deutschen Schriftzüge, die scharfen Abschnitte derselben, und die grössere Abwechslung kurzer und langer Buchstaben, so wie die ausgezeichnete gothische Form, wodurch der eine von dem andern mehr und deutlicher, als im römischen Alphabet, unterschieden wird, machen, dass diese Schrift dem Auge weniger Anstrengung kostet, weil ihm jeder ihrer Theile stärker und ausgezeichneter entgegenspringt. Dieser Vortheil ist so beträchtlich, dass augenkranke Personen — dies ist wenigstens des Vf. Erfahrung — jedesmal wohl noch einmal so viel in deutsch gedruckten, als in lateinischen oder französischen Büchern lesen können." Diesen Behauptungen stehet entgegen, dass es keineswegs allgemein bestätigte Erfahrung ist, unter den Nationen, welche sich der römischen Schrift bedienen, mehr Augenkranke zu finden, als unter der unsrigen. Was also in den Zügen selbst, bey der einen Schrift dem Lesenden heilsameres, als bey der andern, statt finden mag, (und dahin möchte grössere Unterscheidbarkeit der Typen, indem sie der Anstrengung des Lesenden und mittelbar seiner Sehnerven schont, allein zu rechnen seyn; denn die Dicke der Züge kann in jeder Schrift erreicht werden, und empfiehlt z. B. den *Baskervillschen* Druck vor dem *Bodonischen*,) was in den Zügen selbst liegen mag, das wird gewiss, durch Gewohnheit, zu einem *minimum* verwischt, welches keine Berechnung mehr zulässt. Die Erfahrung des Vf. u. a. Augenkranken könnte man sich aber hinlänglich daraus erklären, dass diese Personen Deutsche sind. Mögen sie Deutsches oder Fremdes mit lateinischer Schrift lesen, so zwingt das Ungewohnte im ersten Falle der Schrift, im andern der Sprache, ihre Seele zu grösserer Anstrengung, und mittelbar leidet das Auge dadurch, was demselben unmittelbar und physisch nicht schaden würde. Das Lesen in einem lateinischen Autor mit deutscher Schrift würde diese Behauptung gewiss bewähren. Dies würde weit früher ermüden, als das Lesen in demselben Autor mit römischer. Fiele also diese diätetische Empfehlung der gothischen oder vielmehr Mönchs - (ja nicht deutschen!) Schrift hinweg; so würde man desto leichter jene andere abweisen können, welche der Vf. so ausdrückt: „Wir würden," (durch Vermeidung der völlig - römischen Schrift,) „immer noch eine, sich hinreichend unterscheidende, *Nationalschrift* behalten; ein Umstand, der denen, welche die Selbstständigkeit einer Nation zu schätzen verstehn, und die da wissen, dass diese um so viel grösser ist, je mehr bey einem Volke der Dinge und Eigenschaften gefunden werden, welche das Beywort *National* ertragen, nicht ganz unbedeutend scheinen dürfte." National ist einmal diese Schrift nicht; sondern sie ist eine mönchische Entstellung der römischen, die wir nur am längsten unter den europäischen Völkern beybehalten haben; und schwerlich wird sich zeigen lassen, dass wir eine grössere Selbstständigkeit, durch Beybehaltung dieser alten hässlichen Mode, bewahrt haben, als Engländer und Franzosen, welche sie längst ablegten. Rec. fand neulich in einem gelehrten Blatte auch den Einwurf gegen den Gebrauch der römischen Schrift, dass es doch einem Cicero nie eingefallen sey, mit griechischen, noch einem Plutarch, mit römischen Buchstaben zu schreiben. Die Uncialschrift, deren sich beiderley Schriftsteller bedienten, war im Grunde noch immer einerley; und da die grössere Simplicität der neuen, abgeleiteten, Schrift, der römischen, sich empfahl; so waren die Gewichte des ursprünglichen Eigenthums für die griechische, der grösseren Leichtigkeit für die römische, auf beiden Seiten so gleich, dass sich beiderley Schriften neben einander gar wohl erhalten konnten. Ausserdem hatte die römische sich von ihrer Quelle, durch Bezeichnung gewisser Laute, welche der griechischen Sprache fremd waren, entfernen müssen. Wo aber kein Eigenthum Fehler entschuldigt, (denn alle europäischen Nationen kritzelten und schnörkelten ehemals wie wir,) und keine Schönheit Abweichung vom Originale (wie die sogenannte deutsche Schrift von der römischen ist,) anräth; warum soll man da das Hässlichere und Unächte vorziehn? — Hr. *C.* gesteht selbst, dass verschiedene Umstände die völlig genügende Ausführung seiner Idee für diesesmal gehindert haben; und in der That sind die hier vorgelegten Züge noch bey weitem nicht in der Mitte zwischen den römischen und deutschen, sondern stehen noch ganz nahe bey den letzteren. Sollten unsere besten Schriftsteller, und (nach dem Beyspiele des preussischen Gesetzbuchs), vornemlich unsere Obrigkeiten, sich aber die römische Schrift *purement et simplement* zu sanciren gefallen lassen, so braucht es der weiteren Versuche nicht. — Die Uebersetzung der altenglischen Ballade selbst ist schon lange aus dem *deutschen Merkur* und der Sammlung des Hn. *Ursinus* vortheilhaft bekannt. Sie ist in der That sehr glücklich in der Erreichung des Tons, im Ganzen sowohl, als im Einzelnen. Die nunmehr bey der dritten Erscheinung angebrachten Veränderungen verdienen gleichfalls Beyfall, und nur an wenigen Stellen scheint Hr. *C.* gegen seine vorhin gewählte Lesart ungerecht gewesen zu seyn; z. B. S. 15. Grosspapa, st. des ehmaligen: Ahnherr, passt weniger in den Ton des Ganzen. S. 18. rosenroth st. feuerroth, von einer schaamrothen Person. S. 21. *Mein Herz* st. das Herz, nicht so passend, weil *die Hand*, nicht *meine* Hand, vorherging. S. 35. verkappt st. verkannt. Sonstige kleine Unrichtigkeiten, die noch in dieser Ausgabe sich befinden, wünschte man, wegen der Schätzbarkeit des Ganzen, hinweg; z. B. S. 14. Sein kleines Feuer *prasst* st. *prasselt*. S. 16. Erheben Warkworths Thürme sich, zu überschaun das Meer; ungezwungner wäre wohl, wie im Original: *Und* überschaun u. s. w.; Ebd. *forlorn* nicht verlohren, sondern verödet. S. 18. Was dein edles Herz verschweigt; lieber: Was ein Herz, wie Deins, verhehlt: *Souls great and generous like to thine.* S. 20. Ich weiss Madam verschmäht (ehmals gar: verschmähn) es (des Eremiten Bette) nicht: *Nor, Lady, scorn my humble bed*, fehlt ganz wider den ernsthaften Ton. S. 23. Das Original heisst folgendermassen: *And near a glimm'ring, solemn light Two well-wrought windows lend*; die Uebersetzung: Und nebst zwey Fenstern nahm man auch die heil'ge Kerze wahr. Durch diese Unrichtigkeit (denn im Original ist gar keine Kerze,) geht eine beträchtliche Schönheit verlohren. Es sind die gothisch verzierten (*well-wrought*) Fenster selbst, welche das dämmernde, feierliche Licht dem Bethaus leihn. Vielleicht hat Pope daher, wo nicht aus der eigenthümlichen Schatzkammer seiner poetischen, individualisirenden Phantasie, die herrliche Zeile seiner berühmten Heroide: *Where the dim windows shed a solemn light.*

ALLGEMEINE LITERATUR - ZEITUNG

Freytags, den 10. August 1792.

PHILOSOPHIE.

Leipzig, b. Barth: *Neues philosophisches Magazin. Erläuterungen und Anwendungen des Kantischen Systems bestimmt.* Herausgegeben von *J. H. Abicht* und *F. G. Born.* 2ter B. 4tes St. S. 397 – 558. 8. (8 gr.)

Hr. *Born* beschliesst in diesem Stück die im vorigen angefangene Recension der kritischen Briefe, aber man muss fast die Mühe bedauern, welche sich Hr. B. genommen hat, einem so elenden Schriftsteller so weitläuftig seine Unwissenheit aufzudecken. Man freuet sich daher über des Herausgebers Erklärung, dass über dergleichen fade Broschüren künftig nichts wieder im Magazine gesagt werden soll. Nützlicher für die Erklärung der kritischen Philosophie ist der Aufsatz desselben Vf. *über die vorgebliche transscendentale Gültigkeit des Satzes von der zureichenden Ursache mit Hinsicht auf Hn. Eberhards philosophisches Magazin 3ter B. 2tes St. S. 173 u. f. verglichen mit 1. B. 2tes St. S. 163 u. f.* Es war unmöglich scheinbarere Gründe für den sogenannten Satz des zureichenden Grundes als eines metaphysischen materialen Princips anzubringen, als diejenigen sind, welche man schon in Baumgartens und andern metaphysischen Lehrbüchern findet. Und da man das Sophistische in jenem Beweise, auf welchen ausser dem engen Bezirke der Baumgartenschen Schule nirgends Rücksicht genommen worden ist, schon längst eingesehen hat; so konnte man schon a priori wissen, dass Hr. *Eberhard* als ein so eifriger Baumgartenianer durch seine Bemühungen dem Beweise keine grössere Stärke würde verschaffen können. Hr. Kant hatte in seiner *Entdeckung* etc. die Schwächen des Eberhardschen Raisonnements schon hinlänglich aufgedeckt; aber Hr. B. sucht ihm in diesem Aufsatze auch alle theils neuerlich gemachte, theils sonst noch übrigen Ausflüchte abzuschneiden, indem er die Begriffe von Grund und Folge ausführlich entwickelt, und die Grenzen ihres Gebrauchs genau bestimmt. Er zeigt nicht nur, wie die Begriffe des logischen und realen Grundes in dem philosophischen Magazin des Hn. E. gänzlich mit einander verwechselt sind, und wie man durchgängig einen Mangel an Präcision der Begriffe wahrnehme, sondern thut auch dar, dass Hr. E. durch seine neuen Zusätze die Schwäche des Beweises eher mehr offenbare als verstecke, dass er durch die aus der Sinnenwelt entlehnten Beyspiele die Unmöglichkeit der transscendentalen Anwendung dieses Satzes selbst stillschweigend einräume, da es ihm hier vornehmlich darum zu thun seyn musste, durch ein Beyspiel von einem übersinnlichen Gegenstande oder einem *Dinge an sich* die Realität seiner Behauptung zu erhärten. Endlich zeigt Hr. B. ganz deutlich, wie auch schon von Hn. Kant dargethan ist, dass zwischen dem Vordersatz und Nachsatz in dem Beyspiele des Hn. *Eberhard* entweder gar keine Verbindung sey, oder dass die Verbindung, welche zwischen denselben möglich ist, doch nichts beweise. Es folgt nicht, dass der Wind, der sich ohne Grund nach Osten bewegen kann, auch eben darum *in ganz gleicher Zeit* ohne Grund eben so gut nach Westen wehen könne. Denn wenn etwas ohne Grund geschieht; so folgt bloss, dass dieses Etwas ohne Grund geschieht, aber nicht, dass auch etwas anders ohne Grund geschehen könne. Noch weniger würde aus dem erstern folgen, dass das Gegentheil *zu gleicher Zeit* geschehen könne.

Von dem Hn. Prof. *Snell* in Giessen findet man eine Abhandlung *über das Gefühl des Erhabenen*, welche ein Auszug aus einem Theile der Kantischen Kritik der Urtheilskraft ist. Man sieht nicht ab, warum dieser gar nichts neues enthaltende Aufsatz so kurz hinter einander, oder wohl gar zu gleicher Zeit, zweymal abgedruckt ist. Denn es ist nichts, als ein Abdruck des zweyten Kapitels aus des Vf. Darstellung und Erläuterung der ästhetischen Urtheilskraft.

Endlich enthält dieser Heft noch zwey, dem Zwecke des Magazins sehr angemessene, Abhandlungen von dem Hn. Prorector *Snell* in Idstein, wovon die erstere *den Begriff des Guten*, und die andere die Frage betrifft: *Ob die transscendentale Freyheit mit der Unabhängigkeit der menschlichen Seele von Gott als ihrem Schöpfer bestehen könne.* In der ersten sind die Begriffe der verschiedenen Arten dessen, was *gut* ist, ingleichen der Begriff des obersten-, höchsten und vollendeten Guts ungemein deutlich und richtig auseinander gesetzt. Besonders bemüht sich der Vf., zu zeigen, dass es ein wirkliches absolutes Gut gebe; und dieses ist in der That bey den gegenwärtig herrschenden Principien in der Moral eine sehr nützliche Arbeit. Er dringt mit Recht darauf, dass man wohl unterscheiden müsse, ob das Gute Vergnügen hervorbringt, oder ob etwas erst dadurch, dass es Vergnügen erzeugt, den Namen eines Gutes erhalte. Das sittlich Gute ist unabhängig von dem Vergnügen, das es nach sich läst, schon an sich gut, dadurch dass es mit dem vernünftigen Begehrungsvermögen übereinstimmt. Es wirkt nur darum Vergnügen, weil es von der Vernunft ist gebilligt und gut geheissen worden; das sinnlich Gute wird aber bloss darum von der Vernunft gebilligt und gut geheissen, weil es angenehm auf die Empfindung wirkt. Nicht daran erkennt der Tugendhafte, dass er sittlich gut gehandelt hat, weil die Handlung Selbstzufriedenheit in ihm wirkt, sondern

ist deswegen mit sich selbst zufrieden, weil er sich der sittlichen Güte bewusst ist. Diese geht also vor dem Vergnügen vorher, und ist bey dem Daseyn einer sinnlichen Natur die Ursache desselben, und eben deshalb kann die Handlung unmöglich durch das Vergnügen, welches sie erzeugt, sittlich gut werden. Das sittlich Gute heisst deshalb das absolut Gute; weil das Urtheil von der moralischen Güte einer Handlung, jeder Rücksicht auf die edeln Vergnügungen, die daraus entstehen können, vorhergehet, und durch die letztern gar nicht bestimmt wird. Es ist von den zwey Gütern, die in der menschlichen Natur möglich sind, das *oberste* (bonum supremum). Das vollendete Gut (bonum consummatum), besteht aber in der Vereinigung des sinnlichen und rein sittlichen, jedoch so dass das erstere von dem letztern eingeschränkt wird, indem es nichts von dem sinnlichen leidet, was ihm widerspricht. Das Sittliche schliesst also einen Theil des sinnlichen Gutes aus; aber das sinnliche Gut kann das sittliche nicht einschränken. Für dieses ist in der vernünftigen Natur ein unendlicher Raum. So sehr nun diese Begriffe mit den gemeinen Urtheilen über die moralische Güte der Handlungen zusammenstimmen; so werden doch die moralischen Rechenmeister unserer Zeit, die alles nur klüglich nach den Folgen und dem Einflusse auf ihr Vergnügen berechnen wollen, schwerlich aufhören zu schreyen, dass ihre Weltkenntniss sie ganz etwas anders lehre, dass jene Begriffe von dem reinen moralischen Guten nur fromme Chimären wären, deren Realität in der menschlichen Natur gar nicht möglich sey. Kein Mensch ist schwerer zu belehren, als einer, der sich schon *weise* dünkt, wenn er doch kaum *klug* ist. Da dergleichen Leute mehr auf Autoritäten, als auf Gründe hören; so stört es sie vielleicht ein wenig in ihrer Einbildung, wenn sie hören, dass wenigstens *Lessing* von der menschlichen Natur ganz andere Begriffe haben musste, als sie, wenn er in seiner *Erziehung des Menschengeschlechts* sagen konnte: „Die schmeichelnden Aussichten, die man „dem Jünglinge eröffnet; die Ehre, der Wohlstand, die „man ihm vorspiegelt; was sind sie mehr, als Mittel, „ihn zum Manne zu erziehen, der auch dann, wenn „diese Aussichten der Ehre und des Wohlstandes wegfallen, seine Pflicht zu thun vermögend sey. — Sie „wird kommen, sie wird gewiss kommen, die Zeit der „Vollendung, da der Mensch, je überzeugter sein Verstand einer immer bessern Zukunft sich fühlet, von „dieser Zukunft gleichwohl Bewegungsgründe zu seinen „Handlungen zu erborgen, nicht nöthig haben wird; „*da er das Gute thun wird, weil es das Gute ist*, nicht weil „willkührliche Belohnungen darauf gesetzt sind, die „seinen flatterhaften Blick ehedem bloss heften und stärken sollten."

In der zweyten Abhandlung hat sich der Vf. das Problem schwerer gemacht, als es nach den Grundsätzen der Kritik zu seyn scheint. Denn da alle Begriffe ihre reale Bedeutung verlieren, sobald man sie auf Dinge an sich anwendet, so sieht man leicht ein, dass das Problem seiner Natur nach unauflöslich ist, dass die Schöpfung der Seele als eines *Dinges an sich* von uns gar nicht begriffen, und also auch unter keines der uns bekannten Verhältnisse gebraucht werden kann. Die Schwierigkeit hat daher selbst keinen Verstand für uns, weil Nothwendigkeit und Abhängigkeit auf Dinge an sich angewandt, ohne alle reale Bedeutung sind, und weil sie in ihrem logischen Sinne nur diejenigen Verhältnisse ausdrücken, unter welchen sich unser Verstand die Gegenstände nothwendigerweise vorstellen muss.

KÖNIGSBERG, b. Nicolovius: *Schicksale der Seelenwanderungs-Hypothese unter verschiedenen Völkern und in verschiedenen Zeiten.* 1791. 169 S. 8.

Der Vf. will dem Gange, welchen die Seelenwanderung unter verschiedenen Völkern und zu verschiedenen Zeiten nahm, näher nachspüren, gesteht aber aufrichtig, nur etwas unvollständiges liefern zu können. Unvollständig ist allerdings das vorliegende Werk in mehr als einem Betracht, am allermeisten aber darinn, dass der Vf. über seinen Zweck nicht hinlänglich nachgedacht, und deutliche Begriffe von dem zu leistenden mit zu seiner Arbeit gebracht hat. Was man in der Geschichte einer Meynung vor allen andern sucht, die stufenweise Fortbildung und Verbesserung oder Verschlimmerung, die mancherley Unterstützungsgründe, und Quellen, in der Phantasie entweder, oder in Grundsätzen der Vernunft, und genauer Unterschied zwischen dem Sinne in verschiedenen Zeiten, und bey verschiedenen Menschen, finden wir hier nicht sorgfältig genug bemerkt, ja nicht einmal die hiezu erfoderliche Zusammenstellung der Nachrichten beobachtet. Um den Fortgang einer Lehrmeynung darzulegen, muss man der Zeitordnung folgen, der Vf. hingegen hebt bey den Aegyptern an, geht von da zu den Griechen, dann zu den Hindostanern, Celten, und endlich zu den Christen über. Die Einleitung erklärt die Entstehung der Seelenwanderungslehre so: der Mensch fühlt einen Trieb zur Verlängerung der Fortdauer seines Daseyns: daher die Ahndung von Unsterblichkeit; der rohe Naturmensch fühlt sein Ich, er fühlt seine Personalität klar, und nimmt einen dunkelhellen Unterschied zwischen dem, was Körper und Seele heisst, wahr. Auf diese Ahndung von immerwährender Dauer der Selbstheit gründete sich wohl die aus Missverstand entsprungene Lehre von der Seelenwanderung. In diesen Prämissen fanden wir noch nichts von Seelenwanderung; denn Seelenfortdauer ist ja noch von Seelenwanderung himmelweit verschieden. Der Vf. fährt fort: eine andere Idee, die die Seelenwanderungshypothese mit veranlasst haben dürfte, war die Betrachtung über die Verschiedenheit der Menschenschicksale und der beruhigende Wunsch, einer, da dies in der gegenwärtigen Periode nicht ist, auf einem andern intelligiblen Schauplatz ausgleichenden Gerechtigkeit Gottes. Auch hieraus erklärt sich bloss der Glaube an Unsterblichkeit der Seele. Hiezu kann man noch, heisst es ferner, die sehr alten Vorstellungen von der Nothwendigkeit einer Läuterung um des Mitgenusses an dem Zustande reiner Geister theilhaftig zu werden rechnen. Die Läuterung führt aber wieder nicht unmittelbar zur Seelenwanderung, sie kann ja auch ohne sie geschehen, und wird von manchen wirklich ohne sie gedacht. Zudem ist noch bey weitem nicht ausgemacht, dass die Läuterungslehre

Jahre mit der Seelenwanderung gleiches Alter hat; also ist durch dies alles nichts erklärt. Bey den Aegyptiern hätte der Vf. kürzer seyn können, so lange die ältesten ägyptischen Vorstellungen von der Gottheit, dem Entstehen aller Dinge, und dem Zustande nach dem Tode nicht mit grösserer Zuverläsfigkeit ausgemacht sind, ist hier nicht viel mehr zu sagen möglich, als dass in Aegypten eine Seelenwanderung angenommen ward. Unter den Griechen wird zuerst Pythagoras aufgeführt, aber mit nicht genugsamer kritischer Vorsicht zum Grunde gelegt, dass Pythagoras selbst seine mancherley Wanderungen berichtet habe. Auch hier ist wenig mehr mit einiger Zuverlässigkeit auszumachen, als dass Pythagoras seine Metempsychose aus Aegyten entlehnte, das meiste andere beruht auf unzuverlässigen Stellen und Auslegungen weit späterer Schriftsteller, mithin fällt das meiste hier beygebrachte von selbst. Bey Empedokles hingegen hat der Vf. einen wichtigen Umstand übersehen, dass nemlich hier zuerst bestimmt die Idee einer Läuterung gefunden wird, indem Empedokles ausdrücklich lehrte, seine Seele sey gleich den Seelen aller andern Menschen zur Strafe aus dem ätherischen Dämonenreiche verstossen worden. Von Pythagoras wissen wir das nicht mit Zuverlässigkeit, so wenig als von den Aegyptern, welchen beiden es dennoch der Vf. beylegt. Platos Verdienste um diese Hypothese setzt der Vf. nicht hinlänglich ins Licht; er ist der erste, welcher sie auf deutlichere Gründe baute, und ihr die Gestalt einer philosophischen Wahrheit zu geben suchte: was Empedokles als Dichter von der Läuterung hinwarf, entwickelte Plato zu ordentlichen Schlüssen, und fügte ihm neue psychologische Betrachtungen bey, indem er sehr richtig bemerkt, dass die hier erlangten Fertigkeiten der Seele nach dem Tode noch ankleben. Der erhebliche neue Gesichtspunkt, aus welchem einige christliche Partheyen, besonders Gnostiker, die Seelenwanderung betrachteten, übergeht der Vf. zu leicht, wie er denn überhaupt auch bey Aufführung der Vertheidigungen einige Neuere, Lessings z. B., auf die Darstellung ihrer Gründe nicht genug Rücksicht nimmt.

SCHÖNE KÜNSTE.

St. Petersburg, b. Kriele: *Fausts Leben, Thaten und Höllenfahrt*, in fünf Büchern. 1791. 412 S. in 8.

Diese Tradition von Faust ist ein Gegenstand, der es verdient hat, mehrere unsrer besten Köpfe zu beschäftigen, weil er zugleich mit dem weitesten Spielraum für die Phantasie, auch für die höhere Moral, unter dem Schleier einer ihm ganz eigenthümlichen Allegorie, die mannichfaltigsten und anziehendsten Seiten darbietet. Eine scharf bestimmte philosophische Idee hatte *Lessing* in diesem Stoff aufgefasst, und von einem Kopf, wie der seinige, ist ohne Zweifel vorauszusetzen, dass er in seiner Bearbeitung auch die poetische Fruchtbarkeit der Einkleidung zu benutzen gewusst hätte. *Göthe*, ungleich mehr Dichter als Lessing, hat in seinem Faust den Muthwillen seiner Phantasie bis zur Unart ausgelassen, die Abentheuerlichkeit des Gegenstandes fast bis zur Gränze des Kindischen erschöpft; höhere Beziehungen sind, wie in jedem Gegenstande der Natur, gleichsam nur für den, der dafür empfänglich ist, darinn enthalten; und an diesem wilden unzusammenhängenden Fragment ist das grosse Gesetz der Kunst, Einheit in Mannichfaltigkeit, durch einen angebornen Instinct des Künstlers lebendiger und inniger ausgedrückt, als in den mühsamsten Arbeiten des theoretischen Scharfsinns. Der Vf. des gegenwärtigen Fausts, den man schwerlich verkennen würde, wenn man auch nicht ohnedem wüsste, dass es Hr. *Klinger* ist, besitzt sehr viele von den Eigenschaften, die dem Dichter sowohl als dem Philosophen in einem Werk dieser Gattung zu statten kommen müssen; aber Lessings scharfe Bestimmtheit der Denkkraft, und Göthe's ruhige und überlegene Stärke im Besitz eines Gegenstandes der Phantasie, sind beide in seinem Kopf nicht zur Reife gekommen, und darum hat der Stoff, den er hier bearbeitet, gerade durch seine Eigenthümlichkeit, und die Allegorie, die dieser Stoff enthält, gerade durch ihre verführerische Vielseitigkeit, manche desto unüberwindlichere Schwierigkeit für ihn gehabt, je weniger er bey der Kraft und dem Feuer, mit denen er seinen Gegenstand auffasst und behandelt, sich derselben bewusst seyn konnte. Juvenalische Satire, kräftigen Witz, und oft sogar den erhabensten Schwung haben wir durch das ganze Werk reichlich verbreitet gefunden; die Schilderung des Teufels S. 56. unterscheidet sich durch den glücklichen Zusatz einer gewissen Humanität, die der Stelle vollkommen angemessen ist, welche dieses Wesen in Fausts Geschichte einnimmt, von den riesenmässigen Bildern Klopstocks und Miltons, und verdient unter den ersten Mustern des Einfachen und Erhabnen aufgestellt zu werden. Aber neben so manchen Schönheiten drängt sich nur zu vieles hervor, was dem Vf. vor keiner Instanz weder der Philosophie, noch des Geschmacks, noch der Phantasie hingehen kann. Dahin gehören die gothischen Ueberladungen des Grässlichen und des Grotesken, die der Stoff zwar veranlasste, aber nicht entschuldigt, weil der Dichter entweder beweisen muss, dass seine Phantasie eine treue Führerin ist — und dies würde man ihm freylich immer am meisten Dank wissen — oder der Pflicht des Prüfens und Wählens unterworfen ist; dahin gehören einzelne Auswüchse, welche nicht die Laune, die freye Stimmung und die sichre Ueberlegenheit eines Dichters, sondern die Bitterkeit und die Leidenschaft eines Menschen hervorgebracht zu haben scheinen; dahin gehören ferner die schwankenden, widersprechenden, losgerissenen und matten Spuren einer Theodicee, die sich weder der Einbildungskraft noch dem Verstand anschaulich macht. Auch zu Ideen dieser Art giebt der Stoff selbst freylich so vielen Anlass, dass es schon in einer rein poetischen Behandlung, wie die Göthische deren so viele enthält, als er in einem jeden Leser erweckt. Aber eben diese *innere* Fülle ist gerade das höchste Ziel der Kunst, und der Triumph des Genies; und so weit wir entfernt sind, dem Dichter, welcher auf den gefährlichen Abweg, die nemlichen Gegenstände so zu sagen *ex professo* zu berühren, verleitet wird, irgend ein positives Criterium aufzu-

zustellen; so sehr rechnen wir es ihm zur eignen Schuld an, wenn er nicht jedes System, es sey ausser dem Gebiet der Phantasie so trostlos als es wolle, zu einer wohlthätigen Beschäftigung der Illusion zu machen weiss. Hätte er gethan, was die Kunst, und diese allein, von ihm verlangt; so wäre es die Schuld seiner Leser, wenn ihre Einbildungskraft der Grund ihrer Moralität wäre. Daher kömmt es, dass so wenig Gutes wir dem Philosophen von *Ferney* zuzutrauen Ursache haben, er uns, durch Geschmack, Scharfsinn und ächten gleichen Witz allein, mit seinem *Candide* eine kleinere Sünde auf sich geladen zu haben scheint, als Hr. K. mit seinem ungleich orthodoxeren Faust.

OFFENBACH, b. Weiss u. Brede: *Scenen aus Fausts Leben*, von *Schr*. 1792. 144 S. 8.

Neben einer üppigen Blume, deren starker Geruch manchen Kopf berauschen kann, muss eine bescheidnere, die Sinne weniger anziehende, nicht übersehen werden. Der Vf. dieser Scenen hat keine Ansprüche auf den Schwung und die Kraft, die wir im Klingerschen Faust zum Theil bewundern, zum Theil in ein besseres Ganzes vereinigt wünschten; dafür aber finden wir hier einen durchgängig gehaltenen interessanten und wahren Gedanken, welcher diesem Werk in den Augen der Kritik und auch des lauteren Gefühls einen wesentlichen Vorzug vor dem Klingerschen giebt. Der Gesichtspunkt, welchen der Vf. in seiner Vorrede angiebt, „dass nemlich der Mensch nicht gemacht ist, für den Umgang mit höheren Wesen, und es nicht ungestraft wagen darf, aus dem Kreise der Menschheit herauszutreten," möchte in so fern nicht der besondre seiner Bearbeitung seyn, insofern die ganze Tradition von Faust und alle Behandlungen derselben ziemlich auf keinen andern hinauslaufen. Was aber diese Scenen unterscheidet, ist die eigene mildere Modification, die der Vf. jener Idee gegeben hat. Sein Faust nemlich hat nur den unbestimmten Drang nach einer höhern übersinnlichen Existenz, die Ungenügsamkeit in dem gewöhnlichen Gang des Lebens mit dem Göthischen und Klingerschen gemein; und so wie er weder die Verirrungen noch die Frevel jener theilt, so ist der ihm beygegebne Geist kein böser, sondern nur ein impassibles unkörperliches Wesen, dessen abstracte Weisheit seinen Zögling in eine Art von negativem Elend stürzt, bey welchem er zwar das Glück der Menschheit entbehrt, und den Verlust mit menschlichem Gefühl empfindet, aber nicht die Verzerrungen der Reue und Verzweiflung leidet, die in der phantastischen Legende, und in den andern auf dieselbe gegründeten Dichtungen, den Bund mit dem Teufel bestrafen. So machen Leere und Kälte den ganzen Fluch, welche den auf diese Weise sich entkörpernden Menschen trifft, und er erhält vor seinem sanften und schnellen Ende die tröstende Verheissung, für seinen Sohn zu werden, was sein Gefährte für ihn hätte bleiben sollen: sein unsichtbarer Schutzgeist. Diese kurze Angabe wird hinlänglich beweisen, dass die Idee des Vf., mit welcher er das Verdienst verbindet, ihr in seiner Bearbeitung sehr treu geblieben zu seyn, nicht ohne Eigenheit und Gehalt ist. Auch schadet ein gewisser Anstrich von Schwermuth, ob er gleich hie und da an Mattigkeit gränzt, dem Eindruck des Ganzen keinesweges; und wir wünschten nur, dass persönliche Anspielungen, die mit dem milden Ernst der Idee dieses kleinen Werks nicht zusammenstimmen, daraus weggeblieben wären.

KLEINE SCHRIFTEN.

PÄDAGOGIK. *Leipzig*, b. Schneider: *Bemerkungen über die Fehler unserer modernen Erziehung*, von einer praktischen Erzieherin Herausgegeben vom Verfasser des *Siegfried von Lindenberg*. 1791. 96 S. 8. (6 gr.) — Diese Schrift ist Hn. *Müller* von der ihm damals unbekannten Verfasserin zugeschickt, von diesem aus Hochachtung gegen die ihm nachher bekannt gewordene Vf. sowohl, als wegen der Wichtigkeit des Gegenstandes zum Druck befördert, und namentlich den Hn. *Campe* und *Trapp* zur näheren Prüfung übergeben worden. Ob diese Herren das Resultat ihrer Prüfung bekannt gemacht haben, weiss Rec. nicht. Das ganze erste, im spöttelnden Tone abgefasste, Kapitel lässt eine unbefangene Untersuchung kaum erwarten: indessen zeigt die Vf. in der Folge einige ihrem Geschlechte nicht gemeine Talente; sagt just nicht viel neues, aber doch viel wahres: — ja Wahrheiten, die, wenn sie Glauben finden, unsern schreibseligen Pädagogen wohl Etwas von der Glorie benehmen möchten, in welcher das unpädagogische Publicum, sie zu erblicken, bisher gewohnt war. Die Fehler, welche der modernen Erziehung hier Schuld gegeben werden, sind: *Eigensinn* und *Ungehorsam*, *oberflächliche Vielwisserey*, *Dünkel* und *Ruhmsucht*, und jene unselige Geist und Körper entnervende *frühe Reife* der jungen Leute, und die Vf. behauptet: dass diese Fehler sich immer um so viel deutlicher zeigen, je mehr man bey Behandlung der Zöglinge von den neueren Kinderschriften und Erziehungsmethoden Gebrauch gemacht hat. Unpartheyisch betrachtet scheint sich gegen die gründliche Deduction der Vf. nicht viel erhebliches sagen zu lassen. Dass die allermeisten und beliebtesten neuen Kinderschriften mehr Nahrung für Gedächtniss und Einbildungskraft, als für Verstand enthalten, hat Rec. allezeit erkannt, oft gesagt, aber oft auch Widerspruch gefunden. Unsere Vf. zeigt es ziemlich klar, und stellt dabey einige Grundsätze auf, denen Rec. aus Ueberzeugung beypflichtet, z. B. *Täuschung soll in der Erziehung nie statt haben: der Ehrtrieb ist, selbst unter der Leitung des verständigen Erziehers, ein gefährliches Motiv: Unsere Pädagogen versündigen sich, indem sie Kindern Alles versinnlichen wollen*; u. s. w. Auch in dieser Schrift ist Rousseau revidirt.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Sonnabends, den 11. August 1792.

STAATSWISSENSCHAFTEN.

KOPENHAGEN, b. Proft: *Joh. Christ. Fabricii*, der Oekon. öff. Lehrers, *Policeyschriften*. Zweyter Th. 1790. 8. 304 S.

Die erste dieser interessanten, obgleich nicht in der anziehenden Schreibart eines *Frank* verfassten, Abhandlungen betrifft die *Gesundheit der Einwohner*. Der Reichthum und das Glück eines Staats besteht in der Menge seiner wirksamen, sich nährenden Bürger; und es gehört unter die grossen und wichtigen Pflichten der Regierung, die Gesundheit der Einwohner so lange als möglich zu erhalten, und dafür auf alle Art Sorge zu tragen. Allein so manche von diesen Uebeln sind von der Art, dass alle landesherrlichen Verordnungen und alle Polizeygesetze wenig dagegen ausrichten. Es sind hier viele Vorurtheile zu bestreiten, und Schwierigkeiten zu überwinden, die man nie wegräumen wird. Der Vf. fängt natürlich zuerst von dem Einfluss der Luft auf die Gesundheit an. Was er über Wohnungen unter der Erde, in Kellern sagt, ist sehr richtig, aber wie ist diesem abzuhelfen? Das Wasser, ein andrer wichtiger Gegenstand. Die Römer, sagt er, legten die weitläuftigen Wasserleitungen über der Erde an; wir legen unsre hölzernen Wasserröhren unter die Erde, so wird das Wasser gewöhnlicher Weise in den Städten noch schlechter, als es in der Pfütze war, aus welcher wir es herleiten. Allerdings sehr wahr gesagt. Dazu kommt noch, dass oft eine schlechte Holzart genommen wird, die alle Augenblicke neue Kosten verursacht. Die Verunreinigungen des Wassers, das Rösten des Hanfes und Flachses werden hier mit Recht gerügt. Letzteres ist, so viel Rec. bekannt ist, nur allein in den preussischen Staaten verboten, und die Landleute rösten ihren Flachs und Hanf eben so gut durch den Thau auf feuchten Weiden, ohne dass Wasser und Luft so sehr dadurch verunreinigt werden.

Unter die allgemeinen Ursachen der Krankheiten des gemeinen Mannes zählt Hr. *F.* die schlechten Nahrungsmittel, und dann den Genuss des *unglücklichen* Brantweins, den sie statt Nahrung nehmen. Noch trauriger sind die Einwohner von Norwegen daran, unter diesen ist auch im Verhältniss allemal die Mortalität auffallend gross. Die Bergbewohner sind genöthigt, sich von einem Brode aus der Fichtenrinde zu nähren, welches den Körper in eine langsame Auszehrung versetzt; die Bewohner der Küsten leben aus Mangel bloss von Fischen, daher ist die sogenannte Raadekrankheit an dieser Küste so häufig. Diesem Mangel könnte um vieles abgeholfen werden, wenn die Einfuhr des Korns erlaubt würde. Der sel. *Oeder* brachte es 1770 dahin, dass auf zwey Jahre die Einfuhr nach Norwegen frey gegeben wurde; allein diess hörte in der Folge ganz auf, bis sie durch den jetzigen Kronprinzen wieder aufs neue bewilligt wurde.

Die Verfälschungen des Getränks — Die Verfälschung der Weine durch Arsenik, welche der Vf. überhaupt für unwahrscheinlich hält, ist leider nur zu wahr. Zu den Bierverfälschungen bedient man sich in Dännemark hauptsächlich der *Myrica gale* und der Krähenaugen. *Die Aerzte* — Auf manchen Akademien, sagt Hr. *F.*, wird ein ordentlicher Handel mit den Graden getrieben, und alles promovirt, was nur bezahlen kann und will. Ja es ist bey verschiedenen Akademien ein völliger Wettstreit entstanden, welche es den Promovirenden am meisten erleichtern kann, um dadurch einen viel stärkern Absatz ihrer Diplomen zu erhalten. Die Prüfungen der Aerzte sollten, wie es bey den Theologen und Rechtsgelehrten ist, von Fremden, und unentgeldlich geschehen. Akademien, welche nicht im Stande sind, ordentliche Aerzte gehörig zu erziehen, sollte die medicinische Facultät ganz genommen werden. Er glaubt daher auch, dass es nicht Unrecht wäre, wenn die ganze medicinische Facultät der Kieler Akademie nach Kopenhagen verlegt würde. Traurig ist die Bemerkung, dass so manche Männer von Werth und Verdienste an eine Stelle gesetzt werden, wo sie durch Umstände und aus Mangel an Unterstützung unthätig werden müssen, wie vormals der sel. *Berger* und jetzt der würdige *Hensler*. Die *Wundärzte* — leider auch hier noch wie in vielen andern Gegenden. Von der Königl. chirurgischen Akademie prophezeiht der Vf. sehr wahr, dass es einige Zeit erfodert, ehe die Wirkungen und der Nutzen dieser Einrichtung sichtbar und allgemein wird. Bis jetzt ist wenigstens noch kein grosses Licht aus dieser Schule aufgegangen. — Ein sehr nachtheiliger Missbrauch ist der in Dännemark eingeführte Gebrauch der Hausapotheken. Ein übertriebener Eigennutz mancher Aerzte hat sie erfunden, und es kann nicht genug davor gewarnt werden. Sind die Mittel unwirksam, so ist es offenbarer Betrug; sind sie wirksam, so sind sie in den Händen eines Unwissenden doppelt gefährlich.

Krankenanstalten. Das Friedrichshospital in Kopenhagen liegt zu niedrig, zu feucht und ist zu sehr mit Gebäuden umgeben. Die Fieber sind daher hier im Herbste äusserst hartnäckig und beynahe unheilbar. Die Bemerkungen über die Hospitäler sind sehr lesenswerth.

II. *Vom Armenwesen.* Allmosen sind nur Hülfe des Augenblicks, die selten wahre Wirkungen, oft sogar Nachtheil verursachen, wenn sie unrecht angebracht wer-

werden. Es ist viel wichtiger für den Staat, dass die Armenanstalten gehörig eingerichtet und gehörig verwaltet werden. Ein Aufsatz voller trefflicher und durchdachter Beobachtungen. Die Zeiten sind nicht mehr, wo die Menge gesunder und starker Kinder den Reichthum und den Vorzug der Bürger ausmachten; jetzt sind sie durch die Kosten und Beschwerden, welche ihre Erziehung fodert, ihren Aeltern eine wahre Last. Die Vertheilung der Kinder auf dem Lande zieht der Vf. ebenfalls den Findlingshäusern vor, die Erziehung ist weniger kostbar und der Landmann kann sie nach und nach zu ländlichen Arbeiten nutzen. An mehreren Orten hat man ebenfalls den Nutzen durch die Erfahrung bewährt befunden. Die Waisenhäuser sind oft eine reichhaltige Quelle der Diebe und der liederlichsten Menschen; die Ursache liegt hauptsächlich darinn, dass es ihnen an gehöriger Arbeit fehlt. In den meisten von diesen Anstalten lernen sie lesen, schreiben, stricken, spinnen, und in erwachsnen Jahren sollen sie durch schwere und anhaltende Arbeit ihr Brod verdienen; wozu nützt spinnen, stricken, lesen, schreiben, wovon sie sich nicht ernähren können? Aus dem Grunde gefallen dem Vf. auch die in neuern Zeiten gestifteten so genannten *Industrie*schulen weniger. Es ist eine Arbeit, die nach seiner Meynung für Knaben nicht hinreichend ist. Sie ist freylich besser als die gewöhnliche Einrichtung der Waisenhäuser, aber lange nicht so gut als die Erziehung unter den Bauren auf dem Lande. Wir müssen gestehen, dass wir hierinn Hn. F. nicht beypflichten können; ein Knabe von diesem Alter wird für den Landmann zu nichts brauchbar, als seine Schweine und Gänse zu hüten, oder seine Pferde zu schwemmen, dabey wird er träge, langsam und unordentlich, wozu kann ihm diess bey seinem künftigen Handwerke nützen? Es wäre allerdings gut, wenn man auch in den Industrieschulen zugleich auf Beschäftigungen sähe, welche den Körper stärken und mehr abhärten. Waisenkinder sollten als Kinder der Armen erzogen werden, die in ihrem künftigen Leben mit harter Arbeit und mit mancher Noth zu kämpfen haben. — Herrlich ist der Vorschlag unsers Vf., mit dem Armenwesen zugleich verschiedene nutzbare leichte Nahrungszweige zu verbinden, welche geringen Vorschuss und nur geringe Uebung erfodern, um den Armen, denen es an Arbeit fehlt, Verdienst und Nahrung zu verschaffen: z. B. das Schachtelmachen, die Verfertigung der Strohmatten, das Korbmachen, das Lumpensammlen u. a. Es fehlt oft den Armen nur an gehöriger Richtung ihrer Arbeitsamkeit, und an einem geringen Vorschuss. Warum macht man nicht Colonien von Armen, wie die alten Römer, welches Preussen mit so vielem Erfolge nachahmte? Warum sollen die Armen in den Hauptstädten zusammenfliessen?

Wittwenkassen. Die neue Kopenhagener ist nach den Verbesserungen von *Tetens* und *Kritter* berechnet; dadurch ist die Kasse fester und beständiger gemacht, aber die Einlagen steigen zu hoch. Wittwenkassen für Aermere, Kassen für Waisen, für Dienstboten, verdienen ebenfalls alle Aufmerksamkeit; man hat in Hamburg wirklich dergleichen eingerichtet.

III. *Von der Stadtwirthschaft.* Es giebt vielleicht kein Land in Europa, welches hierinn so ausserordentlich gefehlt hat, als Dännemark. In einigen Provinzen liegen die Städte fast aufeinander, und haben beynahe alle keine Stadtnahrung: andre haben zu wenig Städte. Beides ist dem Flor eines Landes ausserordentlich nachtheilig. Auch in diesem Abschnitte sind viele richtige Bemerkungen über Handel, Schleichhandel, Münzfuss und Handwerker Dännemarks. Es passt nicht bloss auf Dännemark allein, sondern auf manches andere Land, was der Vf. von den tonderaschen Spitzen sagt: Die Muster dazu werden aus Brabant geschickt, und sie fangen schon an, aus der Mode zu kommen, ehe sie dort fertig werden. Die Gilden der Handwerker sind sicher nichts anders als Mittel, Unwissenheit zu befördern. Der Geselle, wenn er Meister wird, macht es nach wie er es bey seinem Meister sahe, ohne dass ein guter und richtiger Geschmack auf die Handwerke und Manufacturen Einfluss haben kann, weil die Aemulation fehlt. Das Spiel in *Lotterien* ist kein Spiel, sondern eine ordentliche Abgabe, welche jeder Einsetzende bezahlt. *Volkslustbarkeiten*, Verwaltung der Stadtkassen, Feueranstalten, Reinigung der Strassen, öffentliche Gebäude machen den Beschluss dieser patriotischen und interessanten Abhandlung.

HOF u. PLAUEN, in der Vierlingischen Buchh.: *Voigtländische Beyträge zur Polizeykunde.* Zweytes Stück. 1789. 10½ Bogen, 8.

Wenn gleich nicht alle diese Beyträge Polizeygegenstände betreffen, auch viele von den darinn beschriebenen guten und fehlerhaften Einrichtungen und Gebräuchen nur dem kleinen Voigtländischen Landesdistricte und einem Theile des Fränkischen Kreises besonders eigen sind, und daher für die allgemeine Polizeykunde wenig Interesse haben; so können doch einige davon zu manchen nützlichen Betrachtungen Anlass geben. Von dieser Beschaffenheit sind vorzüglich eine landesfürstliche Verordnung zur Einschränkung des Aufwandes bey Hochzeiten, Kindtaufen und Leichenbegängnissen und die über deren Zweckmäfsigkeit hinzugefügten Zweifels- und Vertheidigungsgründe, die Bemerkungen über die Schädlichkeiten des Hausirens mit Waaren des Luxus, die aus dem Braunschweigischen Journale entlehnten Bedenklichkeiten gegen oftmalige Aufführung der Schauspiele durch Kinder und die ausführliche Beschreibung verschiedener nützlichen Anstalten und der musterhaften Industrie in der Stadt Plauen. Im Betreff des erstgedachten Landesgesetzes kommen zu den angeführten Erinnerungen gegen dessen Hinlänglichkeit zur Erreichung seines Zwecks noch einige nicht mit bemerkte Bedenklichkeiten hinzu, welche diesen ein merkliches Uebergewicht vor desselben Vertheidigung geben. Schon deshalb ist dieses Gesetz fehlerhaft: weil es auf jeden Uebertretungsfall bloss Geldstrafen, ohne Unterschied des bürgerlichen Standes und Vermögens, festsetzet: wodurch nur der ärmere Theil der Unterthanen von Versündigungen dagegen abgehalten wird. Ausserdem sind alle Gesetze, die den häuslichen Aufwand einschrän-

schränken, der natürlichen Freyheit entgegen, vielen Nahrungsgewerben nachtheilig und vielen durchaus nicht zu hindernden Kunstgriffen der Uebertretung unterworfen. So werden z. B. bemittelte Bürger die ihnen bey Hochzeiten vorgeschriebenen 6 Schüsseln mit solchen theuren ausländischen Speisen *ungestraft* anfüllen können, welche ihnen weit mehr, als eine doppelt grössere Anzahl Schüsseln mit inländischen Gerichten, kosten, und hiedurch ihre weniger bemittelte Mitbürger zu gleichem Aufwande verleiten.

Weniger Unterhaltung findet der Leser in einigen mageren Nachrichten von der Stadt Hof, und in den Abhandlungen über den Buchhandel, über das Theater in gedachter Stadt, über den gesellschaftlichen Umgang, über den Bau der Strassendämme, über die Kalender, über Volksaberglauben, über einige häusliche Verwahrungsmittel gegen Feuersgefahr und über den Selbstmord und die Selbstmörder, welche theils mit geringfügigen und alltägigen Wahrnehmungen, theils mit Sarkasmen und theils mit längst bekannten Verbesserungsvorschlägen angefüllet sind. Auch die beiden angehängten Markgräflichen Bayreuthischen Verordnungen enthalten nichts, was dieselben besonders merkwürdig machte.

VERMISCHTE SCHRIFTEN.

LEIPZIG, in der Dykischen Buchh.: *Beyträge zur Ergänzung der deutschen Literatur und Kunstgeschichte*, herausgegeben von M. *Johann Friedrich Köhler*, bisherigem Sonnabendspr. zu St. Nicolai in Leipzig, berufenen Diacon zu Taucha bey Leipzig. 1792. 274 S. ohne die Vorr. gr. 8.

Dass dem Literator, wie Hr. *K.* in der Vorrede zu diesem ersten Theil seiner Beyträge, von denen wir in jeder Michaelismesse eine Fortsetzung zu erwarten haben, bemerkt, bey allen Bemühungen würdiger Männer, die Gelehrten- und Kirchengeschichte, vorzüglich des an Merkwürdigkeiten so reichen sechszehenten Jahrhunderts, aufzuhellen, ein noch nicht durchaus angebautes Feld zur Bearbeitung übrig geblieben sey; ist unstreitig, und wer sich die Mühe nicht verdriessen lässt, das seinige zu einem so verdienstlichen Werke ebenfalls beyzutragen, kann auf den Dank der Kenner und Verehrer solider Kenntnisse sicher rechnen. Diesen können wir auch dem Vf. zum Voraus versprechen, dessen Beyträge, ähnlichen Schriften, die bekannt genug, und bisher mit Beyfall aufgenommen worden sind, an die Seite gesetzet zu werden verdienen. Wir zeigen hier den Inhalt dieses ersten Versuchs kürzlich an. Voran steht: *Andreas Bodensteins von Karlstadt Leben, Meynungen und Schicksale.* S. 1—161. So vieles auch von diesem merkwürdigen Manne von der Zeit an, da er lebte, bis auf unsere Tage, von Freunden und Feinden, gutes und schlimmes, wahres und falsches, erdichtet, gesagt und geschrieben worden ist; so fehlt es uns doch noch immer an einer eigentlichen, eben so unparteyischen, als freymüthigen und zusammenhängenden Darstellung seiner Schicksale, und Entwicklung so mancher Umstände, die, wie Rec. gewiss überzeugt ist, einen grossen Einfluss auf seine Meynungen, besonders auf die vom Abendmal, hatten, die, wie bekannt genug ist, so viele wackere Männer gegen einander erhitzet, und endlich ganz von einander getrennt hat. Eine solche Geschichte erwarteten wir schon seit mehreren Jahren von dem verdienstvollen Hn. GKR. *Döderlein*, der sich schon im J. 1778 dazu anheischig gemacht, auch zu dem Ende die ungemein seltenen Schriften dieses Mannes mit Fleiss gesammelt hat. Indessen hat Hr. *K.* keine überflüssige Arbeit über sich genommen, da er hier die wichtigsten Begebenheiten seines Lebens ordentlich zusammenzustellen, und besonders seine Schicksale vor seinem Zwist mit Luthern, auf die sonst insgemein weniger reflectirt wurde, in ein besseres Licht zu setzen gesucht hat. Dass sich Hr. *K.* durch Parteylichkeit habe hinreissen lassen, von *Carlstadten* anders, als es seyn sollte, zu urtheilen, können wir wohl nicht sagen; indessen müssen wir doch auch gestehen, dass wir manches, das gewiss nicht ganz gegründet, wenigstens noch nicht hinlänglich bewiesen ist, nicht, wie hier geschehen ist, als sichere Wahrheit, ohne Einschränkung würden angenommen haben. Wahrlich, es müste durch ein Wunderwerk geschehen seyn, wenn ihm seine Feinde nicht manches unwahre angedichtet haben sollten, und dieses, für baare Wahrheit, ohne Prüfung anzunehmen, wäre doch wohl ungerecht. So musste z B. *Carlstadt*, den vorher jedermann wegen seiner grossen Gelehrsamkeit lobte, den *Scheurl* öffentlich *virum latine, graece et hebraice eruditum*, den Luther selbst *praeceptorem suum, virum optimum, sincerioris theologiae assertorem facile primarium* nannte, so bald er sich mit *Luthern* entzweyet hatte, ein seichter Schriftforscher, so musste er in der griechischen und hebräischen Sprache und in der klassischen Literatur ganz Fremdling seyn, da doch manche seiner Schriften, besonders seine Gedanken von biblischen Büchern viele Kenntnisse verrathen. Ihm musste der Vorwurf gemacht werden, als habe er alle Wissenschaften, Schulen und Akademien verachtet, vom Studieren abgerathen, die Stadtschule eingehen lassen und in eine Brodbank verwandelt, da er vielleicht an nichts weniger gedacht, als an dieses, sondern blos, wie ganz deutlich aus der von ihm 1522 herausgegebenen *löblichen Ordnung der Fürstlichen Stat Wittemberg* erhellet, darauf gedrungen hat, dass man junge Leute, *die kein Geschick zum Studiren haben, zu Handtwerken, oder zu arbayt halten soll* — welches ja wahrlich höchst löblich war. Eben so wenig wird sicher bewiesen werden können, dass er mit *Münzern vertraute Freundschaft* gepflogen, und Rebellion unter den Bauern geprediget habe. Ganz ungegründet ist es, dass er das Volk zu *Rothenburg* zum Aufruhr zu bewegen gesucht habe. Er selbst vertheidigte sich wider diesen Vorwurf in einer eigenen Schrift, und Luther selbst sprach ihn schon dadurch davon frey, dass er seine Rückkehr nach Sachsen auf alle, ihm gewiss sehr rühmliche, Art zu erleichtern suchte, welches er gewiss nie würde haben thun können, wenn *Carlstadt* wirklich der wilde Stürmer und tolle Volksaufwiegler gewesen wäre, wozu ihn seine Feinde, meistens erst in den folgenden Zeiten, zu machen suchten, die, wenn sie ihm auch

auch nicht offenbare Unwahrheiten andichteten, doch gewiss seine Verirrungen vergrösserten. Was die von Hn. K. benutzten und am Ende specificirten Quellen betrifft, so könnten dieselben leicht vermehret werden; vorzüglich wäre zu wünschen gewesen, dass Hr. K. die Walchische Ausgabe von Luthers Werken bey der Hand gehabt, und besonders die Einleitung im 20sten Theil, in welchem von S. 1—566., so wie im 15ten Theil von S. 2369—2496., die Hauptschriften, welche die Irrungen zwischen ihn und Luthern u. s. w. erläutern, vorkommen, zu benutzen gesucht hätte. Auch hat Hr. Past. *Strobel* in der 5ten Sammlung seiner Miscell. eine bisher unbekannt gebliebene, geschriebene *Nachricht von Carlstadts Unruhen in Wittenberg* abdrucken lassen, die Hr. K. gewiss zur Vervollkommnung seiner Geschichte *Carlstadts* würde haben gebrauchen können, Hn. *Planks* Geschichte der Entstehung des Luther. Lehrbegriffs nicht zu gedenken. Wir merken noch einige Kleinigkeiten an. Der Schilderung, die S. 65. von dem Volke zu Wittenberg bey Gelegenheit der Unruhen daselbst gemacht wird, widerspricht das, was Hr. *Plank* 2 Th. S. 32. sagt. S. 72. Carlstadts Frau war wirklich eine Adeliche von *Mochau* — eines armen Edelmanns Kind. Die Hochzeit war den 20 (nicht den 18) Jenner vff S. Sebastians Abend. S. *Strobels* Misc. S. 5. S. 122. Jener *Philipp*, dessen S. 75. in der Anmerkung gedacht wird, hiess *Ignicuspidus* oder *Glüenspies*. *Feuerlein* schrieb von demselben eine eigene Abhandlung. (Misc. Lipf. VII. p. 129.) S. 147. *Carlstadt* kam nicht 1531, sondern erst 1534 nach Basel. S. *Fuesslini Cent. Epp. Reform. Helu.* S. 138. 145. 146., wo ihm von *Bullinger* das herrlichste Lob ertheilet, und *Carlstadt: vir eruditus et exercitatissimus in sacris adde et prophanis litteris — vir mitissimus, humanissimus ex omni parte absolutus* genennet wird. Da der Vf. auch ein vollständiges *Verzeichniss von Carlstadts Schriften* zu liefern verspricht, so hoffen wir doch, dass ihm diejenigen, die schon von dem sel. *Riederer* in seinen Abhandlungen S. 473 u. f. und nach ihm von Hn. *Masch* in seinen Beyträgen S. 601. u. f. ohne den Riedererischen Versuch gesehen zu haben, gefertiget worden sind, nicht unbekannt seyn werden. Auch möchten *Riederers* Nachrichten von den ältesten Disputationen der Wittenbergischen Reformatoren in seinen Nachr. B. 4. S. 50 u. f. zu benutzen seyn. 2. *Esromus Rüdinger Beytrag zur Kirchen- und Gelehrtengeschichte des 16ten Jahrhunderts.* Es ist doch sonderbar, dass das Andenken dieses fast vergessenen Mannes auf einmal, von zwey jetztlebenden Gelehrten, erneuert wird. Erst vor kurzem hat uns Hr. *Strobel* im 2ten B. seiner *neuen Beytr.* 1 St. S. 5 u. f. eine gründliche Nachricht von seinem Leben und Schriften ertheilet, f. A. L. Z. 1791. N. 251., und hier liefert Hr. K. ebenfalls eine Geschichte von demselben mit Vermehrungen aus dem Dresdn. Anzeigen, denen er 1790 S. 25 u. f. einen kurzen Entwurf einverleibet hatte. Beide stimmen in der Hauptsache miteinander überein, und es ist leicht zu erachten, dass Hr. K. Hn. *Strobels* Nachrichten werde benutzet haben. Rec. hat daher weiter nichts dabey zu bemerken, als dass er es noch nicht für ganz erwiesen halten könne, dass die bekannte *Exegesis perspicua* etc. S. 182. aus *Rüdingers* Feder geflossen sey. In der 1575 zu Heidelberg in 8. erschienenen Ausgabe wird *Joachim. Cureus Freystadiensis* als Verfasser auf dem Titel angegeben; und von diesem wollte auch der Drucker *Voegelin* zu Leipzig das Manuscript erhalten haben. *Jöcher* setzt diese *Exegesin* auch unter *Curaei* Schriften; er selbst aber, *Curaeus*, starb schon im Jenner 1573 zu Glogau. Es wäre doch zu arg, wenn sein Name, auch noch nach seinem Tode, sollte gemissbraucht worden seyn. 3. *Ueber die erste in Sachsen gedruckte griechische Schrift.* Dieser Aufsatz, der nun vermehrt worden ist, erschien schon 1791 in den Dresdn. Anzeigen, und fast zu gleicher Zeit beschenkte uns Hr. P. *Strobel* in seinen N. Beytr. 2 B. 2 St. S. 213 u. f. mit einer gelehrten Untersuchung über eben diesen Gegenstand, nur dass sich dieser bloss auf Wittenberg einschränkte. Nach Hn. *Strobels* Meynung war es *Melchior Lotter*, der 1519 den griechischen Druck in Wittenberg einführte. Allein aus einem kleinen Werkgen, das *Hermann Trebelius* unter dem Titel Εισαγωγη προς των γραμματων ελληνων herausgab, wird hier bewiesen, dass schon *Johann Grünenberg* 1511 zu Wittenberg griechisch gedruckt habe. Wie aber, wenn dieses noch eher geschehen wäre? Wie, wenn schon vor Johann Grüneberg eine Druckerey zu *Wittenberg* gewesen wäre, die bisher ganz unbekannt geblieben ist? Und diess ist zuverlässig zu bejahen; denn Rec. besitzet selbst eine kleine 6 Bl. starke Schrift in 4., mit der Schlussanzeige: *Impressum Wittenburgii in officina Trebeliana Anno M. D. IIII.* In eben dieser Schrift — *Judicium Paridis — Pyrami et Tysbes amores* etc. kommt zwar nur das einzige griechische Wort μεταμορφωσεων zweymal vor; doch beweiset auch dieses einzige Wort, dass dieser gelehrte Buchdrucker und Beförderer der griechischen Literatur vor Melanchthons Zeiten schon griechische Buchstaben gehabt habe. Zu Erfurt wurden noch eher griechische Buchstaben gebraucht, und zwar schon 1501, wie aus einer daselbst *per Enricum Sertorium Blancopolitanum* gedruckten Anthologie, die Rec. selbst besitzet, zu erweisen ist. 4. *Studienplan für lateinische Stadtschulen von Philippo Melanchthon 1538 entworfen.* Aus einer Handschrift. 5. *Etwas zur Geschichte des deutschen Buchhandels.* Aus vier Messverzeichnissen von 1589. 1616. 1716 und 1789 sucht hier Hr. K. das Steigen und Sinken des Buchhandels in verschiedenen Städten und Provinzen zu bestimmen. 6. *Zur Literatur der astrologisch-meteorologischen Vorherbestimmungen im 16ten Jahrhundert.* Ein guter Beytrag zur Geschichte der menschlichen Narrheit. 7. *Zwey merkwürdige Schreiben an Churfürst Friedrich den Weisen zu Sachsen von Georg Spalatin und Conrad Mutianus. Aus dem Original.* Das Zweyte von diesen Schreiben ist bereits abgedruckt und zu finden in dem *Supplemento Historiae Gothanae Tenzelii* p. 75 b. Noch bemerken wir zu S. 263. Anm. dass sich *Melanchthon* in seinen Briefen auch *Melanchthon* geschrieben habe, wie auf den mehresten seiner Schriften bis 1530 immer *Melanchthon* stehet. — *Melanthon* wurde erst später gedruckt. In seinen Briefen unterschrieb er sich meistentheils bloss *Philippus*. Dass sich der Vf. auch über die Geschichte der Kunst in seinen Beyträgen, denen wir die längste Dauer wünschen, ausbreiten werde, zeiget Rec. noch zum Beschluss an, wie wohl solches schon der Titel bemerket.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Montags, den 13. August 1792.

VERMISCHTE SCHRIFTEN.

FRANKFURT a. M., in der Hermannschen Buchhandl.: *Journal für Staatskunde und Politik*, von *H. B. Jaup* und *A. F. W. Crome*, Professoren zu Giessen. 1 Jahrgang, I bis IV Stück. 1790 — 1792. (2 Rthlr. 4 gr.)

Wenn man den Werth eines Buchs nach der Erreichung des Zwecks bestimmen soll, den man angegeben findet; so ist der Werth des ersten Jahrgangs dieses Journals bald entschieden. Weit über ein Drittheil nehmen Abhandlungen hinweg, die schlechterdings nicht unter dem Stempel zu Markte gesandt werden konnten, den die Hn. Herausgeber wählten; — dahin gehört der erste Aufsatz: Joseph II überschrieben, das Promemoria des regier. Hn. Landgrafen von Hessen-Darmstadt nebst den Beylagen und fernern dahin gehörigen Staatsschriften, die Abhandlung des Hn *Jaup über das deutsche Interregnum*, das kaiserl Ratificationscommissionsdecret an die Reichsversammlung vom 10 Dec. 1791, die Probe einer neuen Geschichte des 7jährigen Kriegs und die Geschichte der Herrschaft Jever, etwa bis zur Mitte des 17ten Jahrhunderts fortgeführt; — dagegen ist nun das Fach für die Politik ganz leer geblieben, wenn man die Abhandlung über Volksstämme und Cultur, nicht etwa dahin ziehen soll; und nur zu bald ergiebt es sich, dass die Staatskunde durch die übrigen Abhandlungen nur wenig in jeder Hinsicht gewann.

So auffallend — das Titelblatt mit der Inhaltsanzeige verglichen, — die Erscheinung jener erstern Aufsätze auch seyn muss, und so sicher mancher Leser es vergessen wird, dass jenes mühsam ausgearbeitete Promemoria, die schätzbare Abhandlung des Hn. *Jaup* und die, aus den ersten Quellen geschöpfte, Geschichte der H. Jever nicht recht hieher gehören; so sehr ist schon in dem ersten Aufsatze dafür gesorgt, nichts von alle dem mehr befremdend zu finden, was nachher geliefert wurde. Dieser erste Aufsatz macht mit der Einleitung fast ein Ganzes aus, denn diese enthält ausser dem Commentar des Hn. von Birkenstok über Josephs II Bildsäule, einer allgemeinen Empfehlung des Journals und einem poetischen Schluss, der, wie auf dem Umschlage zur Vermeidung aller Missverständnisse noch ausdrücklich bemerkt wird, „allein, unserm (der Herausgeber) Durchl. Fürstenpaar gewidmet" ist, noch eine besondre Apologie für denselben; und der Aufsatz selbst — Joseph II — ist ein, von einer edeln deutschen Frau verfasster, und von Hn. Cr. in ihrem Namen und zur Ehre des schönen Geschlechts vollendeter Rückblick auf den vortreflichen Charakter dieses grofsen Monarchen, der durch seine rastlose Thätigkeit und unermüdete Arbeitsamkeit in wenig Jahren eine ganze, fast in allen ihren Theilen heterogene, Monarchie umschuf. Hr. Cr. begnügte sich hier nicht nur, seine Ideen, als Kinder einer von Ehrfurcht und Mitleid gleich stark erhöheter Phantasie, in einem Gewande — poetischer Prose — einherwandeln zu lassen, in welchem seine bisherigen geographischen und statistischen Arbeiten — nicht erschienen; er fügte nicht nur einige Charakterzüge hinzu, und malte andere stärker aus, sondern er sah sich sogar genöthigt, um nicht das schöne Geschlecht gegen sich zu empören, das Bild der Elisabeth und des Friedensengels zur Schwächung der Farben des Hauptgemäldes noch hineinzutragen!

Die Abhandlung über Volksstämme und Cultur, gegen Hn. Meiners so bekannte als seltsame Hypothese gerichtet, enthält nur Einwürfe, die auch schon bey einer so geringen Belesenheit, und schon beym ersten Anschauen der Meinersischen Abhandlungen sich hervorthun müssen. Der Verfasser derselben, der, ohne dass Hr. Cr. ihn zurecht wiese, gleich auf der ersten Seite Hn. Hofr. *Meiners* die Wahl läfst, sich für einen Schwachkopf oder Mann von unedlem Herzen zu erklären, da Behauptungen, wie die seinige, unstreitig eben so wenig aus einem hellen Kopfe, als aus einem edlen Herzen fliessen könnten — soll ein praktischer Staatsmann seyn; und dieser Mann wird hier in unsere Gilde mit einem Freudengeschrey eingeführt, das schlechterdings unbegreiflich seyn müsste, erklärte Hr. Cr. nicht zugleich, wie so muthlos es ihn zuweilen mache, und wie sehr seine Philosophie auf die Probe gesetzt werde, wenn er es so erlebe, dass Männer aus den Regionen dieses Staatsmannes durch Stand, Vermögen und politische Verhältnisse über den wahren Gelehrten erhoben zu seyn wähnten! Dass aber die Politik so leer ausging, dazu darf man, durch die hie und da eingestreuten politischen Bemerkungen nur zu sehr berechtigt, sich aufrichtigst Glück wünschen. So weltkundig es auch ist, wie so manche Stadt, Provinz, und selbst ganze Reiche, ihren stehenden Truppen einen sehr grofsen Theil ihres Flors schuldig sind; eines Flors, den sie nicht erreicht haben würden, wäre der Soldat nicht ein so grofses Mittel der Circulation, so findet man dennoch S. 83. ganz unbedingt die alte Behauptung auf's neue, dass stehende Armeen zu den nothwendigen Uebeln und Plagen der Menschheit gehören; Hr *Cr.* behauptet ferner, die Klerisey könne nur dadurch dem Staate Schaden oder Nutzen stiften, dass sie das Volk moralisch verschlimmere oder veredlere; und seiner Meynung nach soll der Staat nicht blos durch weltliche Räthe und Inspectoren die Oberaufsicht über das Schulwesen führen,

sondern auch durchaus die Plane vorzeichnen lassen, nach welchen der öffentliche Unterricht getrieben werden soll; selbst Lehrbücher und Hülfsmittel sollen vom höchsten Ort aus administrirt werden. Hr. Cr. giebt sogar unsern Fürsten dringendst den Rath, auf die Ausbildung und Erhebung des Geistes die Glückseligkeit ihrer Unterthanen zu gründen; gerade als sey Ausbildung nicht einzige Bestimmung des Menschen, und mithin nicht einziger Zweck, auf den Aller Bemühungen gerichtet seyn müssen; Hr. Cr. träumt sogar, des ewigen Kreislaufes ungeachtet, noch von der Möglichkeit, dass Regierungen die Glückseligkeit der Völker auf immer gründen können. Und das alles behauptet ein Mann, der, zum grossen und unglaublichen Beweise, wie sparsam das Publicum mit seinem Lobe bey angehenden Schriftstellern seyn sollte, es S. 375. wagt, seine Werke über die Grösse und Bevölkerung, und über die Culturverhältnisse der europäischen Staaten den Werken unserer aufgeklärtesten Politiker und gründlichsten Philosophen hinzuzufügen!!

Die übrigen statistischen Abhandlungen sind folgende: *„Eine Auffoderung zur grössern Publicität, nebst einem Beytrag zur Statistik der rheinischen Länder."* Die Hn. Meiners und Spittler hatten es unlängst gewagt, über den Muth und die Fertigkeit der meisten unserer Statistiker in den Angaben der Bevölkerung und des Flächeninhalts ganzer Reiche und einzelner Provinzen u. s. w. zu erstaunen, und öffentlich und unbemäntelt ihr heterodoxes statistisches Glaubensbekenntniss abgelegt. Diese verirrten Schafe wieder auf den rechten Weg zu führen, und der Verbreitung ihrer Ketzerey zu steuern, ist ein Hauptzweck dieser Abhandlung. Hr. Cr. geht hier S. 139. von dem Satze aus: „ohne wahre Data der Länder- und Völkergrösse lasse sich eine Geographie und Statistik eben so wenig denken, als eine Theorie der Finanzwissenschaft und Politik sich anwenden lasse." Man glaube nicht, falls man sich etwa erinnert, dass selbst Friedrich den wahren Flächeninhalt seiner Staaten nicht kannte, oder sich erinnert, welch ein vollendetes Meisterwerk der Ritter Bourgoing uns von einem Lande lieferte, dessen Areal und Volksmenge gleich unbekannt sind, dass Hr. Cr. scherze. Er spricht in vollem Ernst, und jener Satz wird schon S. 143. völlig begreiflich, wo Hr. Cr. fest behauptet, es läge nichts weder dem Statistiker, noch Politiker daran, zu wissen, dass z. B. das europäische Rufsland einige 1000 Quadratmeilen grösser, oder kleiner sey; wisse er nur, der Flächeninhalt desselben grenze weit näher an 74 als 59000 Q. M. Hr. Cr. behauptet ferner, dass es nur niederschlagendes Vorurtheil verrathe, wenn wir uns nicht mit den Angaben begnügten, die unsere Statistiker bisher führten; dass ja alsdann Tempelmann, Süssmilch, der Graf von Herzberg und so viele andere die allerunnützesten und vergeblichsten Arbeiten unternommen hätten, und dass er selbst den Flächeninhalt der kurhannöverischen Lande bis auf 25 Q. Meilen richtig auf Specialkarten herausgerechnet habe. Rec. überlässt es gern dem Scharfsinn der Leser, den Werth jener Gründe zu bestimmen, und erlaubt es sich nur in Betreff der glücklichen Vermessung der kurhannöverischen Lande Hn. Cr. zu erinnern, mit welcher *Zuverlässigkeit* auch er S. 245. seines unsterblichen Werks über Grösse und Bevölkerung uns 10000 deutsche Quadratmeilen, als den Flächeninhalt Frankreichs, *eines Landes* angab, *das geometrisch vermessen sey*, und wie demungeachtet einige Jahre später, als der Austrasier auftrat, erwiesen wurde, dass Hr. *Cr.*, und alle Landkartenvermesser mit ihm, den Flächeninhalt dieses Staats um ein volles Drittheil zu niedrig angegeben hätten. Statt 10000 hätte man 16200 Q. M. herausrechnen sollen! Doch an einem Drittheil mehr oder weniger liegt vielleicht auch nichts weder dem Statistiker, noch dem Politiker? Und wohin wird es so oft führen müssen, wenn man, wie Hr. *Cr.* hier anräth, zur Berechnung des Areals eines Landes sich der Katastra und Lagerbücher bedient, und wenn man die Morgenzahl der sämmtlichen Aecker und Wiesen weiss, diese berechnet nach dem verschiedenen Maasse der Ruthen und Morgen nach der Regel, dass 3,888,784 rheinl. Q. Ruthen auf eine deutsche Q. Meile gehen, und sodann noch ein Fünftheil hinzufügt für den Raum, welchen Städte, Dörfer, Wege u. s. w. einnehmen. Haben denn alle Reiche nach Verhältniss ihrer Grösse gleich viele und grosse Städte, Dörfer, Wege, Wüsteneyen u. s. w.? — *„Ueber die Polizeyverfassung der französischen Nationalversammlung; verfasst von einem aufgeklärten deutschen Manne in Paris."* Eine Abhandl., die, wie Hr. *Cr.* versichert, mit *allgemeinem* Beyfall aufgenommen ist; und in dem Vorbericht erfahren wir, auch von Hn. Cr., dass die Nationalversammlung die Maschine sey, welche die grosse Revolution veranlasste, bewirkte, und sie bis jetzt in ihren Folgen aufrecht erhielt, und dass, wenn Frankreich zuvörderst Deutschlands sehr beeinträchtigten Fürsten im Elsass ganze und vollkommene Gerechtigkeit wiederfahren lasse, sich von selbst zeigen werde, ob die gegenwärtige neue Staatsverfassung innere Güte und Festigkeit genug habe oder erhalte, um dauernd und wohlthätig für Frankreich zu werden. Einige nichts sagende Anmerkungen hat Hr. Cr. auch dieser Abhandlung, wie der von den Volksstämmen noch hinzugefügt. — *„Liste von der Volkszahl der sämmtlichen österreichischen Erbstaaten."* Worauf sich diese Angaben gründen, davon kein Wort; einige derselben scheinen Hn. Cr. zu alt; und andere sind ihrer Grösse wegen ihm auffallend, und Rec. wahrlich nicht minder. Die gesammte Volksmenge soll im J. 1789 auf 24,923,062 Seelen gestiegen seyn; Hr. *de Luca* gab im Jahr 1786 die Zahl derselben auf 24,757,896 an. — *„Russische Anekdoten."* Zum Vergnügen der Leserinnen und zum Vergleich des ehemaligen Zustandes der Monarchie mit dem gegenwärtigen. Letzteres hoffentlich auch wohl nur für Leserinnen. — *„Gegenwärtige Bevölkerung der Hessen-Darmstädtischen Länder im Verhältniss mit ihrer Grösse."* Dass diese Länder zu den volkreichen Ländern Deutschlands gehören, scheint allerdings so; aber was nennt Hr. Cr. denn Bevölkerung? Rec. war bisher der Meynung, aus einer Vergleichung der Volksmenge mit dem Areal eines Landes ergebe sich die Bevölkerung desselben. Ist dem nicht so? — *„Erklärung der neuen* (sehr willkommenen) *Karte von Frank-*

Frankreich; nach der gegenwärtigen Eintheilung dieses Reichs in 83 Departements, verglichen mit den vormaligen 41 Gouvernements von Cr." Die Erklärung schliesst mit Bemerkungen über die jetzige Kirchenverfassung Frankreichs, die Hr. *Cr.* auf jeden Fall füglich sich hätte ersparen können. — *„Leopolds II Nationalerziehung in Toskana:"* Die diesen Gegenstand betreffenden Nachrichten, aber auch nur sie allein, sind sehr interessant. — *„Historisch-statistische Beschreibung des Fürstenthum Sulzbach,"* von einem Manne mitgetheilt, der richtige Quellen benutzen konnte, sagt Hr. *Cr.*; ob er sie nutzte, wird vielleicht erst in der Folge bestimmt werden können. Sehr zu bezweifeln sind dagegen mehrere Data in dem *„Graf K. A. von Sikingen und die freye Herrsch. Landstuhl"* überschriebenen Auffsatze, und nur sehr wenige statistische Angaben trifft man in der Abhandlung *„über die Reichsfreye Herrschaft Wickerad,"* die grösstentheils publicistischen Inhalts ist. — Ueber die Probe einer neuen und ausführlichen Geschichte des 7jährigen Kriegs erspart Rec. den Lesern und sich selbst sein Urtheil, weil es doch schon zu spät kommen würde. Hr. *Cr.* ist von dem Verfasser jener Geschichte dazu auserwählt, die Urschrift in Hinsicht auf Stil, Einkleidung und Darstellung nach dem gegenwärtigen Geschmack mehr zu modeln, als es ihrem Verfasser möglich war, ihr durch eingestreuete Reflexionen und Parallelen aus der ältern und neuern Geschichte mehr Feuer und Leben zu geben, und Anmerkungen, entweder zur genauern Bestimmung, oder zur Widerlegung der im Text aufgestellten Thatsachen und Urtheile hinzuzufügen.

Ohne Druckort: *Paragrafen*, von *Wekhrlin*. Erstes Bändchen. 1791. 331 S. 8.

Was Hr. *W.* vorhin bald Chronologen, bald graues Ungeheuer, bald hyperboreische Briefe betitelt hat, setzt er nunmehr unter der Benennung: *Paragrafen*, fort. Es sind wieder einzelne hingeworfene Gedanken und Einfälle, ein seltsames Gemisch von ernsthaften und lustigen Materien, von attischem Salz und Plattheiten, von treffenden und seichten halbwahren Bemerkungen, von interessanten oder wenigstens gut ausgedachten Anekdoten und Alltagsmährchen. Schön und wahr ist, was er unter der Ueberschrift: *„Neue Seelenlehre"* über die Spiritualisirung des Vergnügens sagt; wahr, dass nur die Vernunft wahrhaft zu lieben weiss, und dass schöne Empfindungen nur für schöne Geister sind; dass die Seele Venus nicht die Venus der Wüstlinge, sondern die Venus der Philosophen sey. Nicht uneben ist der Einfall in dem seinem *„Katharr"* gewidmeten Paragraphen, jenen an den Prälaten, der nichts zu thun habe, als ihn abzuwarten, an die Frau Pfarrerin, die kein Gefühl für Freude habe, und ungehindert vom Katharr ihre Hüner füttern, und ihre Mägde auszanken könne, oder an Orbiln, der nicht weiss, was er mit seiner Zeit thun müsse, zu verweisen. Seine *„Nekromanie,"* wo er zwischen Sully, Colbert und *Necker* eine Parallele zieht, enthält manche nicht ungegründete Bemerkungen über letztern, und des *„Grafen von Vergennes politisches Testament"* gehört unter die besten Visionen dieser Art. Der *„Friede zu Reichenbach"* dient dem Vf. zum Stoff, um dem in gewissen Rücksichten fast zu friedlich und weichlich gestimmten Genio unserer Zeiten ein paar treffende Worte über die zu einseitige Beurtheilung des Kriegs, und die menschenfreundliche Träumerey eines allgemeinen und ewigen Friedens ans Herz zu legen. Sein *„Cahier an die Nationalversammlung zu Paris"* dürfte, den blumenreichen und nach Paradoxen haschenden Stil abgerechnet, gewiss bey vielen Lesern Beyfall finden, und die Auffoderung: „Schaffet eure Fanghunde „ab, ihr Fleischer: sie vergiften uns die Speisen, und „verbreiten die Tollwuth! — — Das Eisen dem Kerl „auf den Rücken, der sich zum Unternehmer einer Thier„hetze anträgt: Leget euch auf die Holzpflanzung, ihr „Hirschhetzer und Fuchspreller! Holz ist uns nöthiger „als eure Kunst!" — — dürfte auch in unserm lieben Deutschland noch immer von manchen Regenten und Regierungen beherzigt werden. Gerne stimmt man in das Lob ein, das er dem neuen Gottesacker zu *Dessau*, und der auf selbigem — in Ansehung eines besondern Orts zu Aufbewahrung verdächtiger Leichname über der Erde — mit ausgeführten menschenfreundlichen Anstalt, so wie dem verdienstvollen Urheber derselben, dem Sachsen Weimar. Hn. Hofmedicus, D. *Hufeland*, ertheilt. Es dürfte aber freylich noch lange dahin seyn, bis man dergleichen zweckmässige Verschönerungen der Ruheplätze unserer Gebeine, für das Werk und den Geschmack der Nation ansehen darf, und bis auch der gemeine Mann, das bisher ihm von dem Tod vorgemahlte scheussliche Carricaturgemälde, gegen das von demselben in dem Dessauer Gottesacker aufgestellte Sinnbild zu vertauschen geneigt seyn wird. Mitten unter diesen ganz guten Lesematerialien stösst man aber freylich auch auf Paragraphen, die sehr unerheblich oder unverständlich sind, wie z. B. *„das Bekenntniss eines Freymaurers,"* worinn gar nichts neues enthalten ist, und die zur Zeit der Visitation zu W. (Wetzlar) in Schwang gegangene Ritterwesenunfug aus einem viel zu wichtigen Gesichtspunkt, (es waren offenbare Kinderpossen von einigen guten, aber müssigen, Köpfen erdacht,) betrachtet wird; oder *die fliegenden Drachen*, wo nach Bildern gehascht und damit gewitzelt wird. An andern Stellen werden Gegenstände nur sehr einseitig behandelt, wohin vorzüglich das gehört, was in zwey auf einander folgenden Paragraphen über die Aufhebung der *Jurium stolae* bey den geistlichen und die Sporteln bey den Beamten gesagt wird. Das sind keine Materien, über die sich mit launichten Einfällen und witzigen Antithesen viel zur Belehrung des Publikums und Besserung der Verfassungen beytragen lässt. Das schlimme und unschickliche, was Stolgebühren und Sporteln mit sich führen, wird ziemlich allgemein gefühlt. Aber nun bedürfte es auch Männer, die vor den auch auf der andern Seite zu vermeidenden Abwegen warnten, die durchdachte Plane über zweckmässige Abänderung jener Missbräuche vorlegten. Die Erfahrung hat gelehrt, dass, wo man schon vor 30 oder 40 Jahren den Geistlichen ein fixes Salarium aussetzte, die Geldbesoldungen unverhältnissmässig geworden sind — dass selbige, unerachtet der inzwischen gestiegenen und noch immer stei-

steigenden Bedürfnisse und Preises derselben, immer sich gleich bleiben, oft gleich bleiben müssen, weil man bey Salarirung der Geistlichen nur auf Ersparniss für den Augenblick dachte, und die Quellen zu dergleichen Besoldungen heut zu Tag immer eher Abnahme als Zugang haben — dass ferner dadurch der geistliche Stand zu eben der Verächtlichkeit, vor der man ihn durch Einziehung der Stolgebühren schützen will, herabgesunken ist. Und eben so wird es mit den Beamten gehen, wenn, wie bisher fast immer der Fall war, das Plusmachen mit im Spiel oder unter der Decke ist, und immer nur darauf hinaus calculirt wird, wie die fixen Besoldungen so zu bestimmen seyn, dass der Fiscus durch Einziehung der Sporteln und Accidenzien und Verrechnung derselben für die Herrschaft eher gewinnt, als verliert. Wo man von dem Gesichtspunkt ausgeht, da wird sicher durch die Abänderung immer nur ein Scheingut erwirkt werden. Sehr einseitig geurtheilt ists auch, wenn der Vf. eine Execution, wo die mit darein verflochtenen Knaben vor den Augen des Vaters hingerichtet wurden, schon aus dieser Ursache allein für „barbarisch und dummgrausam" hält und glaubt, „dass die „Sentenz, wenn sie im Lande der Tiger gefällt worden „wäre, nicht scheusslicher hätte ausfallen können." So was lässt sich nicht ohne Vorlegung des Facti, der Acten, der Entscheidungsgründe, nicht ohne nähere Erörterung über die sehr zweifelhafte Grenzlinie, wie weit die strafende Gewalt hierinn zu gehen befugt ist, überhaupt nicht so *brevi manu* aburtheilen. Am wenigsten lässt sich über metaphysische Wahrheiten, über Freyheit der Seele, künftige Bestimmung des Menschen, Kantische Philosophie etc. in isolirten mehr schimmernden als gründlichen Paragraphen etwas gedeihliches sagen. Es ist schon an und für sich eine nicht zur Schönheit des Ganzen beytragende Abwechslung, wenn neben einem angeblich witzigen „*physiognomischen Fragment*" über die rothen Haare und den Vorzug der Blonden vor den Brünetten, metaphysische Paragraphen über das Ungefähr etc. paradiren. So ein seltsames Gemisch verjagt nicht nur meistens den einen oder den andern Theil der Leser, sondern für das Publicum, das Hr. *W.* doch zunächst als dasjenige ansehen muss, von dem er am meisten gelesen wird, sind, auch an sich richtige Raisonnements über dergleichen Materien überhaupt, und besonders in dem oft scurrilischen Gewand, in das sie der Vf. einhüllt, wahres Gift, das ein vernünftiger Materialist nie in die Reihe der alltäglichen Arzneyen stellt, sondern ihm seinen eignen Platz, seine eigne Rubrik, seinen eignen wohl verwahrten Umschlag anweist, damit Unmündige oder Unverständige sich nicht daran vergreifen, und sich und ihre Ruhe vergiften.

STOCKHOLM, in der königl. Druckerey: *Wargs (C.) Hjelpreda i hushållningen för et ungt Fruntimmer (Anweisung in der Haushaltung für ein junges Frauenzimmer).* 1790. 8. (40 Schill.)

Es ist die neunte Auflage. Die Anweisung steht auf 1 Alph. 10 B. Das angehängte Färbebuch kam 1773 zum erstenmale heraus. Man kann daraus auf den grossen Abgang des Buchs schliessen. Im J. 1778 erschien schon zu Greifswalde die zweyte Auflage der deutschen Uebersetzung.

KLEINE SCHRIFTEN.

PÄDAGOGIK. *Berlin*, b. Matzdorf: *Einige Grundlinien für die praktische Erziehungskunde*, von D. *G. G. Mehring*. Nebst einer kurzen Anzeige eines von ihm errichteten kleinen Erziehungsinstituts. 1791. 2½ B. 8. (2 gr.) — Der Vf. meynt: Der erste Grundsatz der Erziehungskunst sey: „*Bilde deinen Zögling durch Unterricht und Erziehung zur Rechtschaffenheit*:" und zu zeigen, wie man dabey zu Werke gehen müsse, ist der Endzweck der gegenwärtigen kleinen Schrift. Er stellt ächt pädagogische Maximen auf, deren Hauptinhalt ist: dass man alle Seelenkräfte verhältnissmässig ausbilden, und dabey die Bildung des Herzens oder Charakters als Zweck, die Bildung des Verstandes hingegen als Mittel ansehen soll.

PHYSIK. *Königsberg*, b. Hartung: *Felciani Wannowski Diss. inaugural. de principio plantarum adstringente.* 1791. 48 S. 8. — Der Vf. hat seinen Gegenstand mit vielem Fleisse behandelt. Er erinnert zuerst, dass der zusammenziehende Grundstoff in allen 3 Naturreichen angetroffen werde, und nennt dann unterschiedene Körper, welche durch ihren Geschmack, oder durch ihr Verhalten gegen die Auflösungen des Eisens, oder durch andere Eigenschaften die Gegenwart dieses Grundwesens verrathen. Er geht hierauf zu den Galläpfeln, die sich, mehr als irgend ein anderer natürlicher Körper, durch diesen Bestandtheil auszeichnen, über, und beschreibt die vorzüglichsten Versuche, welche *Retzius*, *Scheele*, *Hagen* und einige andere Scheidekünstler, (die hieher gehörigen Erfahrungen des sel. *Delius* scheinen dem Vf. nicht bekannt geworden zu seyn,) angestellt haben, um das Verhalten der Galläpfel sowohl, als des zusammenziehenden Grundstoffs derselben gegen phlogistische, saure, laugenhafte und andere Auflösungsmittel zu entdecken, und so die wahre Beschaffenheit dieses Princips zu erforschen. Hr. *W.* hält diesen Erfahrungen zufolge, den zusammenziehenden Grundstoff für eine flüchtige Säure, und glaubt, dass diese zwar von allen übrigen bekannten Säuren verschieden sey, doch aber ihren Ursprung von der allgemeinen Pflanzensäure, dem Essige, habe, und sich besonders durch eine grössere Menge brennbares Wesen von dieser sowohl, als von der Säure des Zuckers, des Weinsteins und den übrigen Pflanzensäuren unterscheide. — Am Schlusse seiner Abhandlung redet der Vf. von der Dinte, und beurtheilt die vorzüglichsten Bereitungsarten derselben.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Dienstags, den 14. August 1792.

PHILOSOPHIE.

Kempten, b. Köfel: *Versuch einer Menschenlehre, sich selbst und andere Leute kennen zu lernen.* Erster Theil, 428 S. Zweyter Theil, 430 S. Dritter und letzter Theil, 396 S. 1791. gr. 8. (2 Rthlr. 16 gr.)

Ohngeachtet der Corpulenz dieses Products wird doch unsere Anzeige davon nach Verhältniss nur sehr kurz seyn: Es ist höchst elend. Man könnte durch den vielversprechenden Titel verleitet werden, diese *rudem indigestamque molem* für eine Anthropologie im weitläuftigen Sinne dieses Worts zu halten. Sie enthält aber bloss unordentlich untereinander geworfene armselige Bruchstücke der empirischen Psychologie, mit untermengten wenigen und eben so armseligen physiologischen Trümmern, wie schon aus folgender allgemeinen Inhaltsanzeige erhellet. I. Th. Vorrede; ein Brief an die Buchbinder, (der launig und witzig seyn soll, aber in einem ekelhaft niedrigen Tone geschrieben ist) und ein Gespräch zwischen der Frau von Scherzenthal und ihrem Lehrer, Herrn von Foppenau (in welche Form auch das ganze Werk eingekleidet ist). 1ste Lehre: Von den Gedanken. 2. und 3. L. von der Seele und derselben Eigenschaften, und vom Verstande insbesondere. 4. L. von der Aufmerksamkeit, von dem Ueberdenkungsvermögen, von der Absonderungskraft und (wieder) vom Verstande. 5. L. Vom Gedächtnisse und der Erinnerungskraft. 6. L. von der Erinnerungskraft. 7. L. von dem Witze und von der Phantasie oder Einbildungskraft. 8. L. von der Urtheilskraft, der Vernunft und von den Sätzen. 9. L. von dem Unterrichte oder von der Erziehung. 10. L. von den Sätzen und den Arten zu schliessen. 11. L. von der Dichtungskraft. 12. L. von guten und geringen Eigenschaften der Vernunft und von dem freyen Willen. II. Th. 13—15. L. von Vermischung der Seelenkräfte oder vom Geiste. 16. und 17. L. weitere Fortsetzung und von Narren. 18. und 19. L. vom Menschenkörper und desselben Gliederbau. 20. L. von schlechter Sorgfalt für die edelsten Thierarten, nehmlich die Menschen. 21. L. von der Zergliederungskunst, besonders von den innern Theilen des menschlichen Körpers. III. Th. 22. L. von den *Gemüthsarten* und *Säften des menschlichen Körpers.* 23. L. von den Eindrücken der Gegenstände in das Gedächtniss und von derselben Verwahrung und Wiedererscheinung. 24. L. Ueber die verschiedenen Neigungen der Menschen. 25. L. Ueber verschiedene Naturelle, Leidenschaften und Geberden der Menschen. 26. L. Ueber die verschiedenen Eigenschaften der menschlichen Körper. Von Kranken, von verschiedenen Aerzten, von melancholischen Leuten. 27. L. von der Beschaffenheit der Seele und des Körpers, auch von ihren beiderseitigen besondern Verrichtungen. 28. L. von blödsinnigen und verrückten Leuten, und von wahren Narren. Beschluss der Menschenlehre: Eine Abhandlung über alle Stände. — In dem Briefe an die Buchbinder nennt der Vf. sein Product selbst einen unausgearbeiteten Mischmasch; einen ungerathenen Versuch; ein Geisteskind, das mit den abscheulichsten Gebrechen behaftet sey, ein Werk ohne Ordnung, unausgearbeitet, von fehlerhafter und ungeläuterter Schreibart, voll unnützen und oft wiederholten Zeugs, kindischer, läppischer Dinge und Widersprüche, kurz, eine Schmiererey und ein lauterer Schnickschnack, eine Waare, die er nur an den Mann brachte, *weil ihn hungerte!* — Dass der Vf. sich in jenem Urtheile nicht zu wehe gethan hat, davon kann sich jeder durch einige Streifereyen in die Wildniss dieses Buchs, überzeugen. Nach S. 8. des I. Th. ist z. B. ein Gedanke, eine Vorstellung, „nichts anders als eine gewisse Zusammensetzung einzelner Wörter, welche Zeichen unserer Gedanken sind, und die das bedeuten, was wir unter den Ideen oder Begriffen verstehen wollen; oder kurz zu sagen, das Denken ist nichts anders, als ein Selbstgespräch. Der Beweis liegt am Tage. Man sinne nur seinen eigenen Gedanken nach, so wird man merken, dass man sich der Wörter bediene, und folglich mit sich selber rede." So ist es aber nach S. 11. nur bey sprachkundigen Leuten; „die Sprach- und Gehörlosen hingegen stellen sich die Bilder und Handlungen ganz natürlich so, wie sie in die Augen fallen, vor, vergleichen sie mit andern ehehin schon gehabten und vernünfteln darüber ohne Wörter." Ebendas.: „Die Gedanken bestehen in Begriffen, Bildern, oder in Worten, oder in beiden zugleich, die wir von den Gegenständen haben. Je mehr Wörter oder Begriffe wir zu einem Gegenstande brauchen, desto vollständiger werden unsere Gedanken seyn. Ein Wort oder ein einfacher Begriff macht noch keinen Gedanken aus. Ueber eine Gans z. B. oder über ein Kriegsheer, ohne andere Wörter oder Begriffe zu denken, ist einem Sprachkundigen wie einem Tauben eine unmögliche Sache." S. 243. „Die Phantasie oder *Schwärmkraft* ist eigentlich nichts anders als eine gewisse Erinnerungsart. Denn was im Phantasieren hervorkömmt, ist gewiss eine Idee, die wir schon ein andersmal gehabt haben, und deren wir uns von ungefähr und ohne einigen Anlass erinnern. Läst sich ein solcher Einfall eines geringen Schwärmers, der eben kein vollkommner Narr ist, mit einem gescheuten Einfall vereinigen, so können oft verwundernswürdige und ganz neue Bilder entstehen,

stehen, welche zu Erfindung von grossem Werthe sind. In der Kunst vortrefflich zu phantasiren, hat es kein Gelehrter weiter gebracht, als der grosse *Sterne*, ein Engländer. In seinem Tristram Shandy, wo die tiefsinnigsten Sätze der Wissenschaften und Künste anzutreffen sind, springt er von einem Stoffe auf den andern; bricht die Materien unvollendet ab, fängt eine andre ganz unerwartet an, und mischt Sachen darein, welche den höchsten Witz in dem Kleid der Schwärmerey verrathen." S. 384. bereichert der Vf. die Psychologie mit einer neuen Entdeckung der *Ordnungskraft* der Seele. „Auch die gelehrtesten Männer, welche die Regeln (andern ihre Gedanken zu eröffnen) wissen, bedienen sich in Verfassung ihrer Werke derselben nicht allemal, sondern sie folgen einer weit natürlichern Ordnung, die ihnen angebohren ist." Die in dem gegenwärtigen Werk beobachtete Ordnung hat der Vf. ohne Zweifel auch mit der Muttermilch eingesogen. Eben so natürlich ist sein Witz, wovon wir folgendes Pröbchen S. 25 flg. des II. Th. mittheilen: *Hr. v. Foppenau.* Nun lassen sie uns eine andere Person psychologieren. *Frau v. Scherzenthal.* Was? psybslochologieren? *F.* Nicht psybslochologieren! psychologieren! *S.* Ja. Was ist das für ein Zauberwort? *F.* Psychologieren und Anatomiren sind zwey griechische Wörter. Anatomieren heisst einen Körper zerschneiden, zergliedern, und Psychologieren heisst die Seele oder den Geist zergliedern, oder ihre Fähigkeiten und Denkungskräfte auseinander legen. *S.* Kann man das Wort Xi-psybslogieren, das ich nicht einmal aussprechen kann, nicht deutsch sagen? *F.* Mir fällt eben kein deutsches Wort dafür ein. *S.* Sagt man für Anatomieren, Zergliedern; so könnte man für Psych-ologiern, — *Zerbseelen* sagen. F. Ach *Pfui!* — *Zerbseelen* ist ja gar ein fürchterliches Wort. etc. —

Ohne Druckort: *Die Nachtwachen des Einsiedlers zu* (auf dem) *Athos. Erste Lieferung.* 1790. 8. 100 S.

Die Erwartung, welche der verunglückte Titel wahrscheinlich erregen sollte, bleibt durch den Inhalt selbst unbefriediget, der keine Spur des von dem ungenannten Vf. angenommenen Charakters an sich trägt. Es sind vermischte Aufsätze, die *Nachtwachen* heissen, aber mit eben so viel Recht auch *Träume* heissen könnten. Diese erste Lieferung enthält deren *drey*, *I. Spinoza der dritte, oder der entschleierte Aberglaube.* Wen der Vf. unter Spinoza *dem zweyten* gedacht habe, können wir nicht errathen. Dieser *dritte Spinoza* ist eigentlich der verstümmelte *Benedict* Spinoza, dessen Lehren von der Substanz hier angenommen, aber mit Gründen unterstützt werden, die gegen jene des ächten Spinoza gar sehr contrastiren. Von dem, was zu unsern Zeiten in Deutschland durch die kritische Philosophie geleistet worden, welche allein die einzigen Gründe zu einer Widerlegung des spinozistischen Lehrgebäudes an die Hand giebt, weiss unser Vf. gar nichts. Dieses mag nun zwar unter den Einsiedlern und Klosterbrüdern auf dem *Monte Santo* nichts Unerhörtes seyn; aber als deutscher Schriftsteller setzt sich der Vf. in die nachtheilige Lage, metaphysische Träume mit *schlechten* Gründen zu beweisen, da die *bessern* schon widerlegt sind. Nach diesen Grundsätzen bestreitet dann der Vf. die Lehren der positiven Religionen von Gott, und giebt noch Argumente gegen die Unsterblichkeit der menschlichen Seele und für die Ewigkeit der Materie und ihrer Bewegung; Dinge, die ebenfalls schon auf die Seite geschafft sind. Die Einheit der Substanz, um doch auch unser Urtheil zu belegen, beweist der Vf. so: „Wären zwo oder mehrere Substanzen, so müssten sie in Etwas von einander verschieden seyn. Eine Substanz müsste gewisse Beschaffenheiten haben, welche die andere nicht hat. Die Pluralität dieser Substanzen würde also die Verschiedenheit ihrer Beschaffenheiten, so wie die absolute Identität aller ihrer Beschaffenheiten die Einheit der Substanz, in sich schliessen." Gerade das, was bewiesen werden sollte, ist hier nicht bewiesen; und aus der absoluten Identität der Beschaffenheiten *mehrerer* Substanzen folgt ja noch nicht, dass nicht mehr als *eine* Substanz denkbar sey, da diese identischen Beschaffenheiten als mehrern Subjecten anhängend gedacht werden können. S. 21. unternimmt es der Vf. sogar *a posteriori* zu beweisen, dass das Denken eine Eigenschaft der unendlichen Substanz sey. Der Grund dieses Beweises ist der Satz Lamberts, den der Vf. für einen *Erfahrungssatz* hält, dass nemlich die Summe aller möglichen Begriffe absolut unendlich, oder grösser als jede Zahl sey, die sich angeben lasse. „Nun wären aber alle Begriffe Modificationen des Denkens. Unendlicher Modificationen sey nur eine unendliche Eigenschaft fähig. Wenn also das Denken unendlich sey, so müsse sie eine Eigenschaft der unendlichen Substanz seyn." Wir erinnern dagegen weiter nichts, als dass sich jener Lambertische Satz mit eben so viel Scheine zu einem Beweise missbrauchen lasse, dass die Menschen unendliche Substanzen oder Götter sind. Was auf diesen saubern Beweis folgt, stösst alles, was der Vf. von seiner Substanz behauptete, auf eine eben so bündige Art, wieder um. „*Kein Denken*, heisst es, *ist ohne Ausdehnung.* Denn diese, mit ihren mannichfaltigen Modificationen, als Figur, *Bewegung* u. s. w. ist Object oder Inhalt des Denkens. Das Denken kann nicht bloss sich selbst zum Thema und Gegenstand haben. „Die unendliche Substanz bloss nach ihrer Eigenschaft als *denkende* Substanz betrachtet, kann also eben so wenig ein Gegenstand des Denkens für uns seyn, als die Functionen des Verstandes, und es ist, nach dem Vf. so wenig eine rationale Theologie, die er doch selbst aufstellt, als eine Logik möglich. Dass es inzwischen ein Denken gebe, bey welchem sich nichts denken läst, davon sind in dieser Abhandlung Proben genug aufgestellt. II. *Theorie der Mirakel. Von Wundern und Geheimnissen.* Der Vf. will das Wesentliche über diesen Gegenstand aus *Hobbes*, *Spinoza*, *Rousseau*, *Hume*, *Bolingbroke* und *Voltaire* hier concentriren, und eigene Zusätze hier und da hinzufügen. Sicher ist aber von dem, was er hier liefert, das wenigste von diesen Schriftstellern, sondern grösstentheils sein eigenes Machwerk; denn das meiste ist höchst oberflächlich und trivial. Der Vf. bestreitet die Möglichkeit der Wunder, und bedenkt sich doch keinen Augenblick, folgenden Begriff vom Wunder zu geben,

geben, der, da er ihn für den wahren nimmt, alle seine Widerlegungen wieder aufheben muss; es sey nehmlich „eine das Maass aller menschlichen Kräfte übersteigende, als Mittel irgend einem Zweck untergeordnete, und also von einer intelligenten Ursache herrührende Wirkung." Unter der Rubrik: *Von Geheimnissen* trägt der Vf. einen verbrauchten Beweis gegen die Lehre von der Dreyeinigkeit Gottes vor; er trifft aber nur die crassen Vorstellungen davon, nicht die subtilern aus dem Neuplatonismus geflossenen. Dieser Beweis beruht auf dem nicht genug bestimmten Satze: Alles, was ist, ist entweder Substanz oder Accidens; was weder Substanz noch Accidens ist, ist nichts. III. *Natur der Dinge.* Enthält einige Stellen aus dem Anfange des ersten Theils von *Buffons* Abhandlung von den Elementen, welche sich in dessen *Introduction à l'histoire des Minéraux* befindet und den VI Band seiner *histoire naturelle* ausmacht, mit Stellen aus *Algarottis* Briefen über *Newtons* Optik und aus *Boscowich* Theoria philos. natural. versetzt. die so wie jene die anziehende und zurückstossende Kraft und das Gesetz der Schwere betreffen. Alle diese, aus diesen Schriftstellern ausgezogenen Sätze sind ganz roh und ohne alles zusammenhängende Raisonnement hingeworfen, um die Himmelfahrten vorgegebener Propheten daraus zu widerlegen. Bey Gelegenheit der unerweislichen und in der That widersprechenden Behauptung des Grafen *Büffon* und des P. *Boscowich*, dass alle Kräfte der Materie von einer einzigen ursprünglichen Kraft abhiengen, indem *vielleicht* die *Anziehung* sich in *Zurückstossung verwandle*, so oft Körper sich einander nahe genug kämen, um ein Reiben oder einen gegenseitigen Stoss zu empfinden, und die repulsive Kraft in der Natur *nichts anders sey, als die anziehende Kraft selbst*, welche in den kleinsten Entfernungen zurückstossend werde, meynt der Vf.: „*Kant* lehre (in d. metaph. Anfangsgr. d. N. W. p. 35) mit gutem Grunde: dass sich *nur diese* bewegende Kraft in der Materie denken lasse, dass alle Bewegungen in der Natur auf die anziehende und zurückstossende Kraft reducirt werden können." Durch diese sonderbare und wahrhaft sinnlose Stellung des Kantischen Satzes will der Vf. insinuiren, als ob *Kant* ebenfalls jener Meynung beystimme. Allein dieser sagt davon kein Wort, und seine Ausdrücke sind so bestimmt, dass sie sich schlechterdings nicht so verdrehen lassen können. Er sagt weiter nichts, als dass sich in der *bewegenden Kraft* der Materie überhaupt nur zwey bewegende Kräfte, die *Anziehungs-* und *Abstossungskraft*, denken liessen, und nach der Erklärung, die er von beiden giebt, ist die Verwandlung der einen in die andere schlechterdings unmöglich.

VERMISCHTE SCHRIFTEN.

Brieg, b. Tramp u. in der Grottkauischen Schulbuchh. *J. C. C. Löwe's* H. S. W. Landkammerraths *Revision der Schriften über Oberschlesien* von 1782 bis 1790. 1791. 102 S. 8. (6 gr.)

Verschiedene Nachrichten vom Zustand Oberschlesiens haben zu heftigem Unwillen, ja selbst Schimpfen und Drohungen gegen die Verfasser gereizt. Diess ist gewöhnlich die Folge des gegründeten Tadels; denn ungegründeter lässt sich eher widerlegen oder verachten, und nach dem gemeinen Sprichwort wird nur da geschrien, wo das unter den Haufen geworfene Missil wirklich getroffen hat. Hr. *L.*, der erste jener Schriftsteller, ein Ausländer und lange Zeit ein sorgfältiger Beobachter, nimmt daher die Auffoderung von mehrern Seiten an, die Schriften als unpartheyischer Schiedsrichter zu prüfen. Ueberhaupt und mit den einzelnen Abhandlungen in Zeitschriften, sind der gemusterten Werke über 30, und die wichtigsten darunter sind *Hammards* Reise, von *Klöber's* Schlesien vor und nach 1740; die oberschlesische Monatsschrift von *Peuker*; Hn. L.'s verschiedene Aufsätze in seinen Cameralistischen Wissenschaften; *Fabri's* geographisches Magazin u. s. w.; eine Rede von *Zeplichal*, welcher die Aufklärung aus Missverstand verspottet und ein *Etwas über die Aufklärung in Oberschlesien*, worin gegen Hn. *L. Zeplichal* und andere Tadler Oberschlesiens unsittlich geeifert, und die Vertheidigung sehr verkehrt geführt ist. Die Beurtheilung ist durchgehends mit Unbefangenheit, auch selbst in Absicht der Gegner mit aller dienlichen Mässigung vorgetragen, und zeiget Hn. *L's* wirklich menschenfreundlichen Endzweck, der Landesverbesserung durch öffentliche Rüge nicht genug bemerkter Fehler, mit Vorschlägen thunlicher Mittel, ihnen abzuhelfen. Aus allem, was die vielen Schriften wider und für Oberschlesien enthalten, ist billig, zwischen den beiderseitigen Uebertreibungen, ein gewisses Mittel anzunehmen, worauf auch Hr. *L.* selbst meistens hinleitet. Nach diesem stehet im Ganzen das Land und besonders der auch nach der Sprache noch polnische gemeine Landmann in allem, was Cultur und Aufklärung heisst, gegen die deutsche Nachbarschaft merklich zurück. Da aber Verdienst und Werth der Menschheit nicht sowohl nach der Stufe zu bestimmen ist, auf welche Natur und Schicksal einen jeden hinstellt, als vielmehr nach dem Eifer im weitern Emporsteigen zur Absicht der Vorsehung; so muss sich desshalb niemand überheben und zum allgemeinen bittern Tadel oder Verachtung hinreissen lassen. Vielmehr soll man dem Nächsten sein Gut und Nahrung helfen bessern, wozu jede versuchte Bemühung, den Mängeln abzuhelfen, sorgfältig angemerkt, gepriesen und zur allgemeinen Nachfolge für jedermann empfohlen werden muss. Dieses Verfahren ist auch von mehrern der hier gemusterten Schriftsteller und besonders Hn. *L.* beobachtet, und daher würde ihr Tadel im Einzelnen nur von solchen Eingebildeten übel aufgenommen werden können, die nicht Lust hätten, sich zu bessern. Es liegt am Tage, dass Oberschlesien im Verhältniss zur Güte seines Bodens noch zu wenig Früchte erzeugt und ausführt, aber die Einführung des Kartoffelbaues und Wegebesserung fängt an, ihren Nutzen für den Landmann zu beweisen. Der bisher ohne Erfolg verbotene ganz hölzerne Schrotbau ohne Rauchfänge wirkt noch Holzverschwendung und schmutzige Wohnungen mit dem Vieh zusammen. Unreinliche Kleidung, Branteweinsaufen, grobe Unwissenheit und Aberglauben sind gemein, aber durch die frem-

 den

den Neuanbauer und beurlaubten Soldaten, Verbesserung der Schulen mit deutschen Candidaten, Ansetzung guter Hebammen u. s. w. hat sich schon manches allmählig zur Verfeinerung und wahren Aufklärung gebildet, und der Adel bemüht sich zum Theil rühmlichst, dazu auch das Seinige beyzutragen, wie besonders der Fürst von Plesse, die Grafen Proschma und Colonna und Hr. v. Jordan. Ein Hauptstück wäre noch die Aufhebung der Leibeigenschaft und Frohndienste. In vielem sind sie hin und wieder gemildert, so dass der Bauer die vier bis sechs Tagewerke jedesmal höchstens in 6 Stunden vollbringen und den Nachmittag für sich arbeiten kann. An andern Orten aber, wo man den Bauer seine Aecker nur beym Mondenschein bearbeiten sieht, hat er doch auch kaum das liebe Leben, wie Hr. L. genau berechnet hat, und da muss natürlich Muth und Fleiss zu Verbesserungen wegfallen. Unberufene Anwälde der Menschheit, welche sie oft nicht genug kennen, erheben bisweilen Mordgeschrey über die Leibesstrafe eines faulen oder tückischen Fröhners im Stock, Gentsch, oder Jammer, (drey verschiedene Arten von Nothstall für unbändige Menschen); aber sie denken in der That übereilt und zu schnell sich in seine Stelle, und haben niemals versucht, solche Leute in Ordnung zu halten, welches bisweilen Strenge nothwendig macht. Von allen Mitteln, diesem Uebel abzuhelfen, wählt man auch in Oberschlesien schon das richtigste durch Verkauf der Rittergüter in kleinen Theilen, und Verwandlung der Frohndienste in Geldabgaben. So hat ein Graf Haugwitz den Werth seines Gutes Steinau von 51 auf 119000 Rthlr. erhöht, und damit also trotz jedem Quacker in Pensylvanien ein sehr reizendes Beyspiel gegeben, die polnischen Neger in deutsche Freeholders umzuschaffen. Aber freylich ist so etwas urplötzlich und überall durch tausend menschenfreundliche Beschlüsse und Gesetze doch nicht möglich zu machen, weil es Vorbereitung der Natur erfodert. Das bedenken nur oft die Menschheitsbefreyer an der Seine, Themse und Oder nicht genug, pfuschen dem lieben Gott nach, greifen ihm vor, und übertreiben die menschliche Natur so unsinnig, dass es toller wird denn zuvor, und darüber wohl gar der ächte Freyheitssinn und Aufklärungsgeist unbillig mit verlästert wird. Bey dem übrigens guten Vortrage der Schrift wäre noch wohl zu wünschen gewesen, dass Hr. L. auch seine Schreibart und Sprache sorgfältiger gereinigt hätte. Er sagt *Ruhmräthig* für ruhmredig, und der *Hiersen* für die Hirse, welches vermuthlich die schlesische Mundart seyn muss. Auch bedient er sich, wo doch von Abstellung der alten Missbräuche voriger Zeiten die Rede ist, sehr unschicklich der alten barbarischen Kunstwörter, die man im übrigen Deutschland kaum versteht, wie *Dominien* und *Rustical-* für Ritter- und Bauergüter. *Robot* vom polnischen robota, Arbeit für Fröhnen und *Urbar* für Dienst- und Hebebuch vom ungarischen *ur*, der Herr und *ber* der Sold, welches daher nur irrig mit dem auch in der Bedeutung ganz verschiedenen Latein *urbarium* verwechselt wird.

KLEINE SCHRIFTEN.

Schöne Künste. Ohne Druckort (Warschau): *AD QUOSDAM POLONOS DIFFIDENTES ADHUC REBUS PATRIIS.* MDCCXCII. gr. 4. Schweizerpapier. Dieses im elegischen Versmaass verfasste und 478 Zeilen lange Gedicht ist wahrscheinlich zur Feyer des Stanislaustags bestimmt worden. Sein ungenannter Vf. sucht den Kleingläubigen, die durch übertriebene Zaghaftigkeit versinken wollen, noch ehe die Gefahr eintritt, dadurch Muth einzusprechen, dass er ihnen ein vernünftiges Zutrauen in ihre eigenen Kräfte und ein gegründetes Misstrauen gegen die gigantischen Pläne der Feinde des Staats einflösst. Sehr wahr und mit Zustimmung der Erfahrung sagt er daher in dieser Hinsicht V. 29 u. folg.:

Quam sint vanae hominum curae, quam et inania vota,
Tauricus exemplo nonne recente monet?
Qui, Byzantino sperans dare vincla Tyranno,
Fronde sub agresti, quantulus ecce! jacet.
Marmoreo vitam cupiens proferre sepulcro,
Oblitus miser est, et monumenta mori.
— — — —
— — — —
Marmora miramur; sed, qui conduntur in illis,
Quid, praeter Diras posteritatis habent! . . .

Er schildert hierauf die, zur Befreyung des Staats kühnlich unternommenen Schritte und die ihnen in den Weg gelegten Hindernisse, preist die Vorsicht des Monarchen und die Treue der patriotischen Reichstagsmänner, besonders eines Czartoryski und Malachowski, straft den unrühmlichen Frevel ihrer Gegner, warnt vor zerrüttender Partheysucht, vor dem Hang zur Anarchie, vor Irreligion und sophistischen Regierungsgrundsätzen und züchtigt gelegentlich feile oder partheyische Scribenten wegen ihrer den wahren Vortheilen des Staats entgegengesetzten und auf Aberglauben und Vorurtheil gegründeten Behauptungen; in welchen Stellen dem ausländischen Leser doch nicht Alles verständlich seyn dürfte. — Im Ganzen genommen ist es doch mehr die Energie der Gesinnungen als der dichterische Werth, was dieses Gedicht über das Schicksal der Vergessenheit erhebt. *Einzelne* gut gerathene Stellen räumen wir gern ein, so wie zum Beyspiel gegen den Schluss des Gedichts die Stelle, welche die traurigen Folgen der Kriege schildert, und deren Sinn keinem Leser zweydeutig seyn kann:

Deficiunt frumenta fami, sine dote puella est,
Votiva in numos fracta tabella fluit;
Vinea sicca horret, vomer conversus in ensem,
Bos juga deseruit, plaustra reliquit equus;
Abrepti thalamis juvenes, spes tanta nepotum,
Necquidquam vidua in vota vocante Deos.
Exacta obtorto duplicata stipendia collo;
Cui certa, incerto, publica damna, bono?
Millia legitimus Raptori sustulit ensis,
Millia flumen habet, Millia Phoebe necas!
Ultrix in Patriam revocat Libitina Tyrannum,
Victorem, an victum? Morte soluta mala.

Von prosodischen Verstössen ist der Vers auch nicht frey, so z. B.:

— — *pro basi Altaria ponens.*

Wo vermuthlich der Gedanke an das franz. *base* irre geführt hat, oder: ◡◡ — — *et aer*

Suffocet, in barathrum terra adaperta trahat.

Der vorgedruckte schöne Kupferstich, der das Symbol der Polnischen Freyheit abbildet, und worauf sich die daneben stehenden 11 Distichen mit der Aufschrift: *in Libertatis Simulacrum. Die 13. Ianuarii* beziehen, ist von Hn. *Carl Gröll* dem Sohn, nach einer Zeichnung des Hn. *Smuglewicz.*

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Mittwochs, den 15. August 1792.

ARZNEYGELAHRTHEIT.

WIEN, b. Kaiserer: *Praktische Bemerkungen über verschiedene, vorzüglich aber über jene Augenkrankheiten, welche aus allgemeinen Krankheiten des Körpers entspringen, oder öfters mit denselben verbunden sind.* Für Aerzte und Wundärzte, von *Joseph G. Beer*, d. A. W. Doctor und approbirten Augenarzte; mit (zwey) illuminirten und (einem) unilluminirten Kupfern. 1792. 392 S. 8.

In der Vorerinnerung erwähnt der Vf., dass man viel über Augenkrankheiten geschrieben habe, dass man aber unter allen diesen Schriften nur einige wenige mit wahrem Nutzen lesen könne. „Wer kennt nicht die „Verdienste des vortreflichen unparteyischen Beobach„ters, des Hn. HR. *Richter* in Göttingen? — Jeder prak„tische Augenarzt, der viele Gelegenheit hat, Kranke „zu sehen und zu behandeln, wird von der Gründlich„keit seiner Schriften, und von dem durchdringenden „Forschungs- und Beobachtungsgeiste des Vf. vollkom„men überzeugt seyn, und ihm gewiss für selbe von „Herzen danken." Zu diesem Danke hätte Hr. B. nur noch hinzusetzen sollen, dass er aber insbesondere ihm noch dafür verpflichtet sey, dass er neun Zehntheile seines Werks aus ihm *wörtlich* habe abschreiben können. Warum er dies nicht aufrichtig selbst gestand, sondern erwartete, dass ihm dieses ein Recensent erst öffentlich sagen sollte, können wir nicht einsehen. — Glaubte er, dass irgend ein Leser so nachläsig seyn würde, nicht Hn. HR. *Richters* Lehrbuch mit dem seinigen zu vergleichen? Wir können nichts dagegen haben, dass man das, was so vortreflich und so vollkommen, als es nur möglich scheint, gesagt worden ist, (wie dies z. B. bey Hn. HR. Richters Werken der Fall ist,) oder was man doch bey aller Bemühung selbst sich nicht besser zu sagen getraut, wörtlich copirt; im Gegentheil würde die Arzneywissenschaft dabey gewinnen, wenn ein vernünftiges Zusammentragen eingeführt wäre; allein man muss so ehrlich seyn, auch anzuzeigen, wo man es hergenommen hat. — Würden nicht die Einschiebsel, Veränderungen, Zusätze u. s. f., die er an seinem Originale anbrachte, in einem eigenen Werkchen am schicklichsten haben vorgetragen werden können; wenigstens den Käufern seines Werks, die doch wohl sämmtlich *Richters* Chirurgie besitzen, hätte er alsdann nicht den bey weitem grösten Theil doppelt bezahlen lassen. Doch wir wollen die Art der Abfassung dieses Werks näher beleuchten. — Zuerst von *der Thränenfistel.* Gleich der Erste Absatz ist Richters §. 460, von dem er nach einem Einschiebsel gleich zum 467 §. übergeht, der nur wenig abgeändert ist. Aus Richters 468 §. (so wie in der Folge öfters), macht er vier Absätze. Vom 470 §. erzählt er, wie ebenfalls in der Folge öfter, ein paar eigne Beobachtungen. Zum 474 §. führt er gegen Hn. HR. *Richters* Zweifel einen ihm vorgekommenen Fall an, wo dennoch verdickter Schleim die Schuld einer Verstopfung des Nasengangs war. — Auch verändert er mitunter Hn. Richters Orthographie, z. B. wenn Hr. R. schreibt: anschwellen, schreibt Hr. B. durchaus anschwöllen, so auch verschlüssen, statt verschliessen, S. 251. 267 Chyrurgischen, S. 295. Rezitiv, S. 382. Mucillag, Miccae, Butir, statt Scropheln Scropfeln oder auch Scrofpeln, st. Lacryma Lachrima, Aegylops, Elgylops, S. 71. st. eytrig, eyterieht, st. Cabanis, Kabanis, st. Jaffer, Jasner. — — Auch wird wohl manches Wort verändert, z. B. S. 55., wo Hr. R. Anfüllungen schrieb, schreibt er Anfühlungen, S. 81. statt immer, sehr oft, S. 83. st. gänzlich, zugleich. Die Richterschen Citate hat er vor gut gefunden, ganz wegzulassen. — — Bisweilen wird manches weitläuftiger gesagt, z. B. Richters 498. §. wird S. 74. ohne alle Noth ausgedehnt. S. 92. führt er an, dass er dreymal die englische Methode, (Blizards Namen findet er für gut, wegzulassen,) durch Quecksilber die Verstopfung des Nasengangs zu heben, versucht habe, und dass sie ihm zweymal gelang. S. 99. Auf den jedesmaligen Gebrauch der übrigens mit der besten Wirkung gebrauchten Mannaauflösung zur Einspritzung habe er heftige und unausstehliche Kopfschmerzen erfolgen gesehen. Bisweilen, wie S. 100, 317, 327, 331, 345, 357, 377. verwandelt er die indefinirte dritte Person seines Originals geradezu in die Erste. — S. 134. Wenn die Jasersche Salbe beym schwarzen Staar nicht half, so brachten bey schwammigen wäsrigen Körpern Goldschwefel und elektrisches Bad den Krätzausschlag zum Vorschein, und hoben dadurch meistens die Krankheit. — S. 147. Statt des scharpyischen (sharpischen) Instruments bedient er sich eines eigenen zur Compression verfertigten kleinen Polsters, wofür er gute Gründe anführt. S. 163. Er sah einen Mann, dem das Richtersche Röhrchen mit der besten Wirkung eingelegt wurde, und ihm auch seit einem Jahr nicht ausfiel. S. 169. Wenn keine Hoffnung übrig ist, den Durchgang der Thränen durch die Punkte und Gänge wieder herzustellen, räth er ganz artig, zwischen dem Thränencarunkel und der innern Fläche des Augenlieds eine Oeffnung zum Abfluss der Thränen in den Sack zu machen. Das Kupfer stellt einige Instrumente, die zur Operation der Thränenfistel erfodert werden, vor. 2) Die Einwärtswendung der Augenliederhaare, (Trichiases,) von der er sagt, dass sie sammt allen ihren Abänderungen sehr

sehr fürchterliche Folgen habe. In diesem Kapitel folgt er zwar im Ganzen, doch nicht wörtlich, Hn. Richter. 3) Die Zusammenwachsung der Augenlieder ist ebenfalls nicht wörtlich aus Richtern copirt, so auch nicht 4) die Geschwülste der Augenlieder (S. 224.) Im Anfange des Gerstenkorns machte er einen Versuch mit einer Bähung aus Essig und Wasser, und jedesmal gelang der Versuch vollkommen. Im Wiener Spitale ward ein Fleischgewächs des Augenlieds, welches bey 4 Loth wog, weggeschnitten, und der Patient starb den dritten Tag darauf an Zuckungen; mit dem Höllenstein glückte es hingegen bey vielen. 5) Die Auswärtswendung der Augenlieder oder das Sperrauge. Höllenstein half in 4 Fällen nichts, oft hingegen das Schröpfen der innern Haut der Augenlieder. Die Salbe aus rothem Präcipitat mit Butter könne er als ein sicheres und zuverlässiges Mittel in jeder Auswärtswendung, sie mag scrophulös, venerisch, oder von Blattern seyn u. s. f., empfehlen. Von Blasenpflastern scheint er sich doch zu viel zu versprechen, auch räth er, nicht bey Sackgeschwülsten der Augenlieder den Sack wegen ihrer Empfindlichkeit auszuschneiden. Die *sechste* lange Abhandlung von der *Augenentzündung* ist nun wieder *ganz wörtlich* ausser unbedeutenden Einschiebseln, Zertheilungen der Paragraphen, Veränderungen der dritten Person in die Erste, und einigen eigenen Beobachtungen aus Richtern abgeschrieben. S. 268. vertheidigt er gegen Richtern, den er jedoch nicht nennt, die Salben bey Augenentzündungen; warum er aber Richters doch nicht unwichtige Worte aus dem übrigens wörtlich copirten §. 21. „zuweilen verträgt das Auge ganz und gar keine äussern Mittel" S. 276. so wie S. 279., wie an mehrern Orten die von Hn. Richter angegebene Dosis der Arzneyen, und S. 291. bey der China den Calomel, so wie auch S. 324. und S. 352. die wichtigen Worte: „Auch hier sind Aderlässe das Hauptmittel"; und S. 342. gar *alle* von Richtern angegebene Mittel weglässt, sehen wir nicht ein. S. 283. Er sah einmal nach dem Anlegen der Blutigel in 6 Stunden die Entzündung so vermehrt, dass der Kranke beynahe zu rasen anfieng. Ebendaselbst widerräth er gegen Richtern, (den er nicht nennt,) bey heftigen Augenentzündungen ein Stück der Conjunctiva abzuschneiden. S. 292. behauptet er gegen Richter, dass alle erweichenden Breye schadeten, und die Eiterung beförderten. S. 294. ändert er den von Richter vorgeschlagenen Mohnsaft, den wir oft in diesem Fall sehr nützlich fanden, in eine Salbe aus rothen Präcipitat um, die doch nicht die Absicht erfüllen kann. Aber eben diese Salbe, von der Richter in einem andern Falle sagt: *sie sey von besonderm Nutzen*, nennt er, das *einzige Mittel*. S. 297. disputirt er gegen Richtern ohne Ursach, dessen Meynung doch gar nicht ist, einen zwischen den Augapfel und die Augenlieder gerathenen Körper nicht sogleich herauszunehmen, sondern nur dem Patienten zu rathen, das Auge ruhen zu lassen, bis den fremden Körper eine geschickte Hand wegnimmt, weil das Reiben und Handthieren nur noch mehr schadet; so copirt er mit unterwebten Zusätzen und Veränderungen Richters Text von §. 2 bis 42, von S. 243 bis 310. Die §§. 43 bis 48 hingegen versetzt er nach S. 370., so dass er S. 371. mit §. 48. fortfährt. Dass ein Wiener Richters Worte: „*so empfiehlt man* (*Stoerck an. med II. p.* 225.) in, „*nach der Empfehlung des Hn. Baron von Stoerck*" abändert, wird einen weniger wundern. S. 347. nennt er nun einmal auch Richtern, wo er aber zugleich etwas gegen ihn einzuwenden sucht. Warum mag er wohl wieder S. 351., (wo Richters §. 65. steht,) alle von Richtern angegebene Mittel gegen die Augenentzündung nach den Masern weggelassen haben? Dies hätten wir gerade am wenigsten erwartet, da es auf dem Titel heisst: *dass er vorzüglich über jene Augenkrankheiten praktische Bemerkungen gebe, die aus allgemeinen Krankheiten entspringen* u. s. f. Warum lässt er Richters doch wahrlich nicht unbedeutenden §. 67. ganz aus, da er sich doch die Mühe nicht verdriessen liess, so vieles abzuschreiben, und da doch gerade dieser Paragraph so manche praktische Bemerkung enthält? Warum einen Theil des 71. §phen? S. 355. schaltet er nun Richters Kapitel vom Eiterauge wieder wörtlich copirt, nur mit einigen gleichgültigen Zusätzen verbrämt, ein. S. 356. steht vermuthlich doch nur durch einen Schreibfehler gerade das Gegentheil von Richters Original, nemlich st. *vermehrt, verliert:* wenigstens sagte er selbst S. 319. das Gegentheil. S. 357. behauptet er gegen Richter, dass alle erweichende Mittel bey jeder Gattung des Eiterauges schadeten. S. 358. muss es statt *Dritten* Gattung *vierten* heissen. Die beiden Zeilen S. 360., wo er von der vierten Gattung spricht, sind eine offenbare Absurdität, indem er ja schon davon gesprochen hatte. Dies verräth nun beym Copiren eben keine grosse Aufmerksamkeit. Auf den zwey beygefügten illuminirten Tafeln werden einige Krankheiten der Augen vorgestellt; allein so wenig natürlich, dass schwerlich jemand, der diese Krankheiten in der Natur gesehen hat, sie hier wieder erkennen wird; aber auch selbst Layen muss es auffallen, dass nicht einmal die Augenbraunen natürlich, sondern einem Flachsbündelchen ähnlich, dargestellt sind.

Leipzig, b. Schneider: *Peter Anton Perenotti di Cigliano,* — Regimentswundarzt in Diensten des Königs von Sardinien, — *von der Lustseuche.* Aus dem Italiänischen, mit Zusätzen von *Kurt Sprengel,* Dr. u. Prof. der Arzneykunde zu Halle. 1791. 8. 384 S. (1 Rthlr.)

Die Uebersetzung dieses Werks, von welcher Hr. S. nur den letzten Theil verfertigt hat, scheint, so viel sich urtheilen lässt, ohne das Original bey der Hand zu haben, mit Fleiss abgefasst und treu zu seyn. *Rec.* hätte nur gewünscht, dass Hr. *S.* die Mühe auf sich genommen hätte, die häufigen Citate des Perenotti, der fast nie die Stelle selbst citirt, auf die er sich beruft, sondern nur das Buch nennt, in welcher sie stehen soll, durch Aufsuchung und nähere Bezeichnung der Stellen zu berichtigen. Denn da es bekanntlich bey dem Streit über das Alter der Lustseuche sich mehr als einmal zugetragen hat, dass der eine in dem Schriftsteller, auf den sich der andere berief, das nicht finden konnte, was der andere gefunden zu haben versicherte; so würde zur bes-

bessern Prüfung der Beweise, die Perenotti für seine Meynung anführt, die genauere Anführung der Zeugnisse wesentlich nothwendig gewesen seyn. Perenotti ist übrigens der Meynung derer, welche die Lustseuche für so alt als jede andere Krankheit halten. Nach seiner Meynung hatten die mosaischen Gesetze die Ausrottung der Lustseuche zur Absicht: Hiob, David, litten an dieser Krankheit, und selbst über mehrere Gegenstände der griechischen Mythologie sucht er Licht zu verbreiten, indem er annimmt, dass in den ältesten Zeiten Griechenlandes die Lustseuche die Menschen schon geplagt habe. Herkules hatte sich die Krankheit, die durch Fäulniss und Geschwüre ihm so sehr zusetzten, durch zu häufigen Umgang mit einer Nymphe zugezogen, und sein Uebel war kein anderes, als die Lustseuche, an welcher auch König Minos von Kreta litt. In den Zusätzen, die mit S. 334. anfangen, erklärt sich Hr. *S.* nach Anführung mehrerer Gründe, und nicht ohne einige Ausfälle gegen Hn. Girtanner, für die Meynung des Hn. Hensler über das Alter der Lustseuche. Seine Erklärung der Lustseuche ist schon so, dass nach derselben das höhere Alter dieser Krankheit schwerlich abgeläugnet werden könnte. Er sagt: Lustseuche ist entweder die Krankheit, wie sie vor 400 Jahren (also im Jahr 1392?) als Epidemie ausbrach, oder *jeder Zufall, jede Krankheit, die durch den Beyschlaf einer kranken Person fortgepflanzt wird, und durch ähnliche Ansteckungen ähnliche Zufälle hervorbringt, ist venerische Krankheit.* Nun schliesst er, dass, da Tripper, Schanker, Leistenbeulen u. s. w., die von Ansteckung durch den Beyschlaf abhingen, den Alten bekannt waren, also auch von den ältesten Zeiten her wahre Zufälle der Lustseuche bemerkt worden seyn müssen. Eine Schlussfolge, die ihm Hr. Girtanner, und die auf dessen Partey sind, so wenig, als andere zugeben werden, da bekanntlich auch andere Krankheitsmaterien, als die venerischen, durch den Beyschlaf in andere Körper übergetragen werden, und in diesem ähnliche Krankheiten erregen. Man kann es Hn. *S.* zugeben, dass die neuen Namen, die man der Krankheit beylegte, nichts dafür beweisen, dass die Krankheit neu sey; auf der andern Seite beweisen aber auch die Vergleichungen, welche die ersten Schriftsteller zwischen der Lustseuche und einigen Arten des Aussatzes anstellten, nicht, dass die Krankheit alt, und wie Hr. *S.* will, ein Abkömmling des Aussatzes sey. Für das frühere Daseyn der Lustseuche in Westindien sprechen nach Hn *S.* Meynung die Zeugnisse des Colon, Herrera und Oviedo nicht: Colon spreche nicht einmal, sondern ein unwissender Mönch. Herrera sey nicht in Westindien gewesen, und Oviedo könne als Augenzeuge nicht gelten, da er bey Colons erster Rückkehr nur 15 Jahr alt gewesen sey, überdem auch gegen die Einwohner Westindiens viel bösen Willen verrathe. Ueberhaupt hat Rec. in dieser Abhandlung des Hn. *S.* mehrere und bessere Gründe wider den Westindischen Ursprung der Lustseuche nicht gefunden, als schon Hensler in der vortreflichen Abhandlung über diesen Gegenstand angeführt hatte: manches, was Hensler gesagt hat, ist nur etwas weiter ausgeführt; manches aber hatte auch Hensler deutlicher dargestellt; z. B. die Mythologie der Indianer, aus der Erzählung des Fraters Roman Pane. Er erklärt sich, nach einigen Erläuterungen über den morgen- und abendländischen Aussatz, (warum schreibt Hr. *S.* S. 361. *pannus*, welches bey den latein. Aerzten kein Namen einer Krankheit war? Die Krankheit, von der er spricht, heisst *panus*,) mit Henslern, dass gegen das funfzehnte Jahrhundert die Zufälle an den Geburtstheilen immer häufiger wurden, und bald vom Aussatzstoff, bald von einer eigenen Beschaffenheit der Säfte, die er die venerische nennt, abgehangen hatten. Die aussätzige Constitution nahm immer mehr ab, die syphilitische nahm zu, bis sie endlich in voller Gewalt ausbrach. — Zur Heilung der Lustseuche empfiehlt er die Einreibungen des Queckfilbers. Er versichert weder von dem Sublimat, noch von dem versüssten Queckfilber, auch bey der grösten Vorsicht, eine vollkommene Heilung, nicht einmal die Hebung der mehresten und beträchtlichsten venerischen Zufälle bemerkt zu haben.

ZITTAU und LEIPZIG, b. Schöps: *Johann Makkitrik Adair's — medicinische Wahrnehmungen für schwächliche Personen, nebst einer Abhandlung über Modekrankheiten und das Verhalten bey Brunnenkuren.* Aus dem Englischen übersetzt, und mit einigen Anmerkungen begleitet, von Dr. *Christian Friedrich Michaelis*, Arzte am Johannisspital zu Leipzig. 1791. 522 S. 8. (1 Rthlr. 12 gr.)

Dieses Werk, welches mit einer vorigen Schrift des Vf.: *philosophisch-medicinischer Abriss der Naturgeschichte des Menschen*, ein Ganzes ausmacht, und daher auch unter dem Titel: *J. M. A. physiologische und diätetische Schriften; zweyter Theil*, verkauft wird, enthält, nach einer vorläufigen Abhandlung über Modekrankheiten, diätetische Abhandlungen, über die sechs so genannten nicht natürlichen Dinge. Dabey hat der Vf. die besondere Absicht gehabt, bey seinen diätetischen Vorschriften vorzüglich auf schwächliche und kränkliche Personen zu sehen, und diejenigen Regeln des Verhaltens, die bey dem Gebrauch des Wassers zu Bath zu beobachten sind, einzuweben. Die Abhandlung von den Nahrungsmitteln ist am ausführlichsten ausgearbeitet, und füllt den grösten Theil des Buches. Er theilt alle Nahrungsmittel in reizende und beunruhigende. Unter erstere rechnet er die Fleischarten, unter letztere die getrockneten und frischen Obstfrüchte, die grünen Gemüse, die essbaren Saamen, die Hülsen- und Schaalenfrüchte, die Sallate. Er giebt nun an, unter welchen Umständen dieses oder jenes Nahrungsmittel aus der einen oder der andern Classe anzuwenden sey. Hierauf spricht er von dem Verhalten zur Vorbauung hitziger und langwieriger Krankheiten, am ausführlichsten von der Diät solcher, die zur Lungensucht oder zur Gicht geneigt sind, und erklärt sich mit vielen Gründen wider die Meynung des *W. Cadogan*, der die Gicht allemal für abhängig von Unreinigkeiten und Schwäche in den ersten Wegen erklärte, und zur Verhütung und Heilung dieser Krankheit eine sehr strenge Diät empfahl. Als Anhang ist ein philosophisch-medicinischer Versuch über therapeutische Grundsätze beygefügt, in welchem der

der Vf. die Kurmethoden in ihre Klassen abtheilt, und über das, was durch die Kurmethode geleistet werden soll, allgemeine Regeln vorträgt. Die Uebersetzung ist von dem durch Arbeiten dieser Art bekannten Hn. *M.* mit Fleiss und Treue abgefasst. Etliche Artikel, die auf das Locale Bezug hatten, von geheimen Arzneyen, Weiberdoctoren u. s. w., hat er weggelassen, und zur Erläuterung des Textes viele Anmerkungen beygefügt, unter denen die S. 169. merkwürdig ist. Hr. *M.* sah in einer Familie, welche, so lange es die Jahreszeit verstattete, alle Sonntage eine gebratene Gans ass, und in der Woche das Fett davon verzehrte, durchgängig die Krätze, und hinterher die hartnäckigsten, viele Jahre fortwährenden, Augenflüsse entstehen.

Dresden u. Leipzig, b. Breitkopf: *Johann Astrucs — Abhandlung von den Geschwülsten und Geschwüren.* Aus dem Französischen übersetzt, von *George Ludwig Rumpelt,* kursächsischen Hofchirurgus und Professor der Thierarzneykunst in Dresden. Zweyte durchaus verbesserte Ausgabe mit vielen Anmerkungen und Zusätzen, von D. *E. B. G. Hebenstreit,* der Arzneywissenschaft öffentlichem Lehrer zu Leipzig. Erster Theil. 1790. 468 S. 8. Zweyter Theil, in der Richterschen Buchhandlung 1791. 1 Alph. 1 Bog.

Astrucs Werk von Geschwülsten und Geschwüren ist seit seiner Bekanntmachung in Deutschland (Rumpelts Uebersetzung erschien 1761.) von den Wundärzten immer, wegen der genauen und deutlichen Beschreibung der Krankheiten und der Kurvorschläge, als ein brauchbares Handbuch angesehen worden, und da von der ersten Auflage keine Exemplarien mehr vorhanden waren, so wurde Hr. *H.* aufgefodert, eine zweyte Ausgabe von diesem Buche zu besorgen, und demselben einige Zusätze und Anmerkungen beyzufügen. Er hat als Herausgeber eines vor 30 Jahren in der deutschen Sprache erschienenen Werks, in welchem die Sprache nicht so rein und richtig seyn konnte, als man in unsern Tagen verlangen kann, welches auch manche Theorien enthielt, die in unsern Zeiten als unrichtig befunden worden sind, alles geleistet, was man billiger Weise nur verlangen kann. Er hat die Sprache des vorigen Uebersetzers durchaus verbessert: nur die lateinischen Kunstwörter hat er grossentheils beybehalten, wo ihm die deutschen entweder nicht genugthaten, oder wo er besorgen musste, dass durch sie Missverständnisse entstehen könnten. Er erklärt sich überhaupt mit einleuchtenden Gründen für die Beybehaltung der lateinischen Kunstwörter in den Schriften über die Heilkunde; sicherlich wird auch durch Beybehaltung der lateinischen Namen der Arzneymittel mancher gefährliche Irrthum verhütet werden, da bekanntlich die deutschen Namen derselben in den Provinzen Deutschlands so verschieden sind. Die zahlreichen Anmerkungen betreffen theils die theoretischen Erklärungen Astrucs, die Hr. *H.* nach den neuern Entdeckungen berichtiget; theils giebt er an den Stellen, wo Astruc nicht hinreichend war, bessere Kurvorschläge, und empfiehlt wirksamere Heilmittel. Eine Menge von Anmerkungen stehet unter dem Text. Viele andere Zusätze stehen, besonders im zweyten Theil, in dem Werk selbst. Ausführliche Erläuterungen hat im ersten Theil Hr. *H.* über das Fehlerhafte der ehemaligen Entzündungstheorien und über die neuere Theorie der Entzündung, S. 15. über den Zeitpunkt, wenn zertheilende und erweichende Mittel bey Entzündungen angewendet werden müssen, S. 32. über die Erzeugung des Eiters, S. 45. über die *Vena Medinensis,* S. 140., über den bösartigen Carfunkel, S. 159. über den Wurm am Finger, S. 173. über den Milchgrind, S. 358. und über das Oedem gegeben. Im zweyten Theil findet sich von S. 54. eine ausführliche und nützliche Abhandlung des Hn. *H.* über den Scirrhus und Krebs, in welcher er die Natur beider Krankheiten entwickelt, und die Mittel, welche wider dieselben angewendet worden sind, anzeigt. Ausführliche Zusätze hat auch das Kapitel von den Scropheln S. 137., von den Balggeschwülsten S. 176., von den Kröpfen S. 201., von den Fleischgewächsen S. 237. erhalten. Die Briefe über einige zu Astrucs Zeiten berühmte Arzneyen, welche dem zweyten Theil angehängt waren, sind weggelassen worden.

KLEINE SCHRIFTEN.

Arzneygel. *Altenburg,* b. Richter: *Wichtige Entdeckung einer häufig vorkommenden, aber unerkannten, Ursach einer Abzehrung bey Mannspersonen.* Aus dem Lateinischen des Hn. Leibmedicus *Wichmanns* von D. *Friedrich August Waitz.* 1791. 8. 70 S. (7 gr.) Das Original, welches vor zehn Jahren herauskam, (epist. ad Hensflerum *de pollutione diurna, frequentiori, sed rarius observata tabescentiae causa*) ist den Aerzten bekannt, und so wichtig dessen Inhalt ist, so wenig hätte Rec. eine Uebersetzung desselben aus einer Sprache, die jeder Arzt verstehen soll, für nöthig gehalten. Die Uebersetzung ist ziemlich getreu, doch nicht immer ganz verständlich; z. B. S. 4., wo Hr. *W.* sagt: „Es scheint nicht nur die Wichtigkeit, sondern auch die Schwierigkeit oder Seltenheit des Arguments werth zu seyn, dass die Aerzte in Zukunft mit grösserm Fleiss demselben nachforschen." In der Vorrede bemerkt Hr. Waitz, dass er, seit ihm die Schrift des Hn. Leibarzts W. bekannt geworden, den unmerklichen Saamenfluss bey eilf Kranken entdeckt, und diese insgesammt nach Hn. *W.* Vorschlägen glücklich geheilet, vorher aber, aus Unbekanntschaft mit der Ursache, auch mehrere Kranke verloren habe. Unter den Eisenmitteln, welche er in der Note zu S. 67. anführt, hat er eines der wirksamsten und besten, den künstlichen Eisenvitriol, vergessen.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Donnerstags, den 16. August 1792.

NATURGESCHICHTE.

Berlin, b. Pauli: *Naturfystem aller bekannten in- und ausländifchen Infekten* als eine Fortfetzung der *von Büffonfchen Naturgefchichte* von *Joh. Fried. Wilh. Herbft.* Der Schmetterlinge Fünfter Theil. Mit fieben und dreyfsig illuminirten Kupfertafeln. 1792. 15 Bogen in 8.

In diefem Theil finden fich die vierte und fünfte Familie der Tagfchmetterlinge, die Parnaffier und hellfarbige Rundflügler (*Danai candidi*). Die Anzahl der befchriebenen Parnaffier beläuft fich auf 25, welche alle hier, bis auf 3, abgebildet worden. Diejenigen, zu welchen die Abbildungen fehlen, find *P. Andromacha, Creffida, Rhea.* Denn *P. Andromeda* Fabr., welchen der Vf. keine Abbildung beyfügen zu können glaubte, ift wohl ohne allen Zweifel *Pap. Philis* Cramer Tab. 387. (nicht 87.), der in diefem Theil Tab. 84. f. 7. abgebildet worden. *Pap. Rudolphina* T. 81. f. 1. 2. ift *Camoena Fabr.* Spec. Ins. p. 32., wozu aber Hr. Prof. *Fabricius* unrichtig die *Camoena* des *Drury* gezogen, die Hr. *Herbft* Tab. 81. f. 3. abbilden laffen. *P. Epaea* Tab. 81. f. 8. 9. ift *P. Gea* Fabr. Spec. Ins. p. 32. — Von den hellfarbigen Rundflüglern find 128 befchrieben und davon 99 zugleich abgebildet.

Der Vf. hat fehr wohl gethan, diefe zahlreiche Familie in verfchiedene Abtheilungen zu bringen. Die beiden Hauptabtheilungen find nach der Grundfarbe der Flügel genommen, die bald weifs, bald gelb ift. *Die erftere* zerfällt in vier Unterabtheilungen: 1. Die Grundfarbe ift weifs mit fchwarzen Flecken, unten gemeiniglich gelblich. 2. Die Grundfarbe oberhalb weifs mit fchwarz eingefafsten Adern und Flecken, unten weifs oder gelb mit braunen eingefafsten Adern und Flecken. 3. Weifs mit fchwarzen, weifsgefleckten oder auch orangefarbigen Spitzen der Oberflügel, die Unterflügel unterhalb grün gefleckt. 4. Die Spitzen der Oberflügel gelb oder roth unten mit wenigen Zeichnungen. Die *andere* Hauptabtheilung theilt der Vf. in fünf Unterabtheilungen: 1. Schlichtgelb, mit fchwarzen Spitzen, bald ohne diefelben; 2. mit fchwarzem Rande und Flecken; 3. mit mehrern Farben und Zeichnungen und zum Theil hochgelben Spitzen. 4. Einige bunt gefärbt und gezeichnet mit Silberpuncten auf der Unterfeite. 5. Mit ftarken lebhaften Farben und einem gelbrothen Strich am Hinterrande. Der Vf. befürchtet freylich, dafs beide Gefchlechter derfelben Art oft unter verfchiedene Abtheilungen gerathen feyn können, indem manche Schmetterlinge aus verfchiedenen Abtheilungen eine grofse Aehnlichkeit mit einander haben. Da man indeffen naturhiftorifche Gegenftände, die verfchiedene Merkmale haben, ohne Nachtheil der Wiffenfchaft nicht in eine Art vereinigen darf, bis man durch Beobachtungen darüber gewifs ift, dafs fie der Art nach einerley find, fo werden vielleicht des Vf. Abtheilungen, da fie das Auffuchen erleichtern, noch lange von gutem Nutzen feyn. Von neuen Arten finden fich hier *Pap. Minna* und *Pap. Lalage,* beide aus Oftindien; *Pap. Lina* aus America. Man erlaube uns noch einige Anmerkungen. Nach der Linneifchen Befchreibung und den Cramerfchen und Klemannifchen Abbildungen haben die Flügel des *Pap. Monufta* eine reine weifse Farbe. Auf der Tab. 88. f. 6. gegebenen Abbildung deffelben aber ift die Farbe in einer Vermifchung mit gelb und blau aufgetragen. — *Pap. Aurora* Tab. 94. f. 5. 6. ift wohl unftreitig *Eucharis Fabr.* Sp. Ins. p. 43. Cramer hat indeffen geirrt, wenn er *Pap. Meta* f. 7—9. für das Weibchen der *Aurora* gehalten, daher der Vf. die *Meta* auch mit Recht für eine befondere Art angenommen hat, und diefs um fo viel ficherer, da das Weibchen davon bekannt ift. — *Pap. Eucharis* T. 95. f. 5—8. Da Hr. H. felbft fand, dafs die Fabricifche Befchreibung von *Eucharis* auf die Cramerfche *Eborea* nicht fo ganz pafste, auch wegen unfrer oben bey *P. Aurora* gemachten Anmerkung nicht gut paffen konnte; fo wäre zu wünfchen gewefen, dafs er den Cramerfchen Namen *Eborea* für diefen Schmetterling beybehalten hätte. — Hält man Tab. 95. die Weibchen des *Pap. Evippe* und der *Eborea* gegen ihre vorgeblichen Männchen; fo entfteht die gröfste Wahrfcheinlichkeit, dafs Cramer, aus welchem diefe Schmetterlinge genommen zu feyn fcheinen, die Weibchen mit einander verwechfelt habe. Das Weibchen des *Pap. Eborea* hat auf der Unterfläche der Flügel eben die Zeichnung, die das Männchen des *Pap. Eborea* dafelbft führt, das Weibchen von *Eborea* hingegen eben die Farben und Zeichnungen von dem Männchen des *Pap. Evippe.* — Der bey *Pap. Coronea* T. 98. f. 6—9. angezogne *Pap. Teutonia* Fabr. Sp. Ins. p. 46. gehört wohl hier nicht her. Hr. *Fabr.* hat auch bey der angezognen Sulzerfchen Tab. ein ? gefetzt. Ueberdem findet fich *Pap. Coronea* in den Spec. Ins. Fabr. p. 47. bey dem auch der auf der Cramerfchen Tab. 68. befindliche *P. Coronea* angezogen worden. — *Pap. Epaphia* T. 99. f. 5. 6. fcheint Fabr. *Saba.* Spec. Ins. p. 46. zu feyn, der von Hn. *H.* S. 146 diefes Werks noch befonders aufgeführt worden. — *Pap. Antonoë* T. 100. f. 1—4. Der bey ihm aus dem Cramer angezogne Schmetterling heifst bey demfelben nicht *Antonoë,* fondern *Hyparethe,* welcher jedoch der Linneifche diefes Namens nicht ift. — Der bey *Pap. Hyparethe* T. 101. f. 3. 4. angezogne *Pap. Antonoë* Cram. T. 187. c. und T. 220.

T. 320. a. b. weicht in den Zeichnungen zu sehr vom *Pap. Hyparethe* ab, als dass er dahin gerechnet werden könnte. Fabricius hat hierinn auch geirrt. Der noch hieher gezogne *P. Eucharis* Cram. Tab. 201 und 202. könnte eher eine Abart von *Hyparethe* seyn. Cramer erklärt ihn indessen durchaus für eine besondere Art. — *Pap. Cronis* mas. Tab. 101. f. 8. findet sich im Text nicht. Cramer hat das Männchen Tab. 60. c. und das Weibchen Tab. 178. a. abgebildet. Letzteres hätte auch eine Abbildung verdient, da es von dem Männchen merklich abweicht. — *Pap. Thetis* Tab. 102. f. 8. 9. Fabricius hat diesen Schmetterling unter dem Namen *Aesopus* in den Spec. Insect. p. 125. beschrieben, dabey *Pap. Thetis* Drury ps. 2. Tab. 9. f. 3. 4. angezogen, und ihn unter die *plebej. rurales* gesetzt. Cramer hat ihn Tab. 238. d. abgebildet, sagt, dass die unabgebildete Unterfläche glänzend weiss sey, und zählt ihn gleichfalls zu den Plebejern. — *Pap. Hanna* Tab. 107. f. 5. 6. Cramer hat auf der angeführten Tab. 210. fig. e. f. diesen Schmetterling *Arethusa fem.* genannt und glaubt, dass der von Drury abgebildete ähnliche Pap. das Männchen desselben sey. — *Pap. Ulrica.* Tab. 108. f. 9. 10. Cramer hält diesen auf der angezognen Tab. 229. fig. b. c. abgebildeten Schmetterling, aber wie es uns scheint, irrig, für eine Abart des *Pap. Aenippe*; Hr. H. hat daher wohl gethan, ihn von jenem zu trennen und ihm einen besondern Namen beyzulegen. — *Pap. Sesia* Tab. 109. f. 1—4. Hieher hat Hr. H. den *Pap. Marianne* Cramer Tab. 217. fig. c. d. e. gezogen. Da jedoch die Unterfläche der Flügel des letztern merklich von der des *Pap. Sesia* abweicht, so können beide wohl nicht füglich vereinigt werden. Cramer hat zwar ihre Aehnlichkeit auch bemerkt, sie jedoch aber für zwey verschiedene Arten erklärt. — *Pap. Phryne* S. 186. Fabricius glaubt, dass *Pap. Licinia* Cramer Tab. 159. fig. e. f. vom *P. Phryne* nicht beträchtlich abweiche, und hält sie daher für einerley. — *Pap. Calais* Tab. 108. f. 3—8. ist nicht unwahrscheinlich Fabr. *Pap. Amata*, den Hr. H. S. 207 aufgeführt. — *Pap. Pyranthe* S. 226 erklärt Cramer im 34ten Heft p. 5. n. 9. in einer Note für seinen *P. Philippina* Tab. 361. fig. c. d., den auch Hr. H. auf Tab. 113. f. 3. 4. abbilden lassen. Wir bemerken noch einige Druckfehler in den Citaten, als bey *Pap. Philis* Cramer Tab. 87 statt 387; bey *P. Mesentina* Cramer Tab. 270 statt 280; bey *P. Thysba* Cramer Tab. 233 statt 273; bey *P. Hersilia* Cramer Tab. 178 statt 175. Dieser Theil hat unsern Wünschen und Erwartungen in aller Rücksicht ganz entsprochen.

Wien, mit Schmidtischen Schriften: *Beytrag zur Naturgeschichte der Vögel.* Von *Joachim Johann Nepomuk Spalowsky*, der freyen Künste und Weltweisheit, wie auch der heilsamen Arzneykunde Doktor, und Medikus des löbl. bürgerlichen Regiments der Stadt Wien. 20 S. ohne die Dedication, 44 illum. Tafeln. 1790. *Zweyter Beytrag.* VIII u. 20 S. 40 Tafeln. 1791. *Dritter Beytrag.* VIII und 39 S. 45 Tafeln. 1792. gr. 4.

Der Vf. führt als die vornehmste Ursache, die ihn zur Herausgabe dieser, und vermuthlich noch mehrerer Hefte bewogen habe, an, dass er gar sehr zweifle, die vollständige Abhandlung der ökonomischen Wissenschaften, nach der 1785 in Druck von ihm herausgegebnen Uebersichtstabelle, jemals vollenden zu können; er klagt hierauf über Krankheit und Verfolgung, wie auch, nachdem er den Entschluss, dieses Werk auszuführen, nochmals geäussert hat, über Mangel an Unterstützung; sagt, seine Abbildungen wären nicht durch Cabinette entbehrlich gemacht, da es kein vollständiges Cabinet in der Welt gäbe, jedoch meynt er, für eine Million liesse sich schon etwas machen, und berechnet, weil man schon oft Millionen weggeworfen habe, wie nicht zu läugnen ist, und er, etwas starkgläubiger als der Rec., einen ähnlichen Zufall für die Naturgeschichte hofft, jene Summe in der Geschwindigkeit nach drey Theilen; er glaubt, durch seine Abbildungen die bereits vorhandnen zu verbessern, und neue oder seltne Arten zu liefern, entschuldigt sich wegen der Unvollkommenheiten, die einem solchen Werke leicht bey der Herausgabe zur Last fallen können, und empfiehlt dem hohen Adel die Unterstützung der Naturkenntniss. Ueber das alles, über den Stil, und über die Rechtschreibung (der Vf. schreibt ausgeschoppte, crystatus u. d.) mag Rec. nicht mit dem Vf. rechten, und ihm auch überhaupt sein Unternehmen nicht verleiden. Da er es andern Ornithologen überlassen muss, auf ihrem Wege bey systematischer Aufstellung der Arten und Berichtigung der Synonymie die Arten des Vf. gehörig zu bestimmen und einzuschalten; so wird er dieselben mit den Namen des Vf., so wie er sie theils von andern entlehnte, theils neu geben zu müssen glaubte, anführen. Man wird finden, dass manche schon in guten Abbildungen vorhanden sind; auch darf man nicht überall darauf rechnen, ganz naturgemässe Stellungen und Verhältnisse der Form anzutreffen, da der Vf. lauter ausgestopfte Vögel, meist aus seiner Sammlung, hat abbilden lassen. Aber diese sind mit grosser Treue, nur selten mit Härte, und meist sehr glücklich bearbeitet. Besonders gut, wiewohl mühsam und kostbar, ist die Manier, die Federn metallisch glänzender Vögel auf einen Silbergrund aus freyer Hand zu malen. Da es schlechterdings nicht möglich ist, den Metallglanz der Naturkörper ohne Metallfarbe abzubilden, wenn dieses aber geschieht, die Ausführung leicht verunglücken kann; so muss man mehrern Abbildungen in diesem Werke, von Colibris, Eisvögeln, u. s. w. ihr gebührendes Lob ertheilen. Die Beschreibungen des Vf. sind äusserst kurz, ohne Synonymie oder Vergleichung. So sagt er bey *Vultur Papa*: „Seine natürliche Grösse ist meistens 2½ Schuh, selten drey, hoch. „Verhältnissmässig hat er kleinere Flügel, als andre „Geyer; bey einigen Vögeln ist der Schnabel ganz roth, „bey andern zum Theil in der Mitte schwarz. Kopf „und Hals sind ohne Federn, daher die Benennung Kahlhals. Er wird in Südamerika angetroffen. Seine Nahrung ist nicht die reinlichste." — Im ersten Theile kommen vor: *Aquila alba*, *Vultur Papa*, *Psittacus pullarius*, *Turdus ceylanicus*, *Alcedo senegalensis*, *amboina*, (*Galbula*) *Jacamar*, *Centhia cyanea*, *chalybeata*, *jugularis*, *grisea*, *Surinamensis*, *famosa*; *Trochilus remigibus chalybeatis*, *T. Polytmus crystatus*, *colubris*,

lubris, mosquitus, cantharis viridissimus; *Alauda maxima*, *capensis*; *Ampelis Pompadura*, *Cotingae Species prima* (*A. Cotinga* L.); *Loxia candida*, *Pyrrhula carbo*, *Carlssonii rubra*, *dominicana*, *erythrocephala*, *orizivora*, *capensis*, *oryx*, *grisea astrild*; *Fringilla granatina*, *bengalensis*, *flaveola*; *Motacilla Suecica*; *Pipra erythrocephala*, *aureola*; *Parus coeruleo-albus*, *Biarmicus*; *Tangara septicolor*, *amboinensis*, *chlorotica*. — Im zweyten Beytrag: *Falco cinereo-albus*; *Stryx Nyctaea*, *funerea minor*, *passerina*; *Lanius collurio*; *Psittacus Galgulus*, *passerinus*, *armiamon*, *minor capite gulaque aurantiis*, *moluccensis variegatus*; *Lori noina*, *icterocephalus*, *aestivus*: *Ramphastos Toco*; *Coracias Garrula*; *Tundus roseus*, *Xanthornus icterocephalus*, *Oriolus Japujuba*; *Paradisea regia*; *Mellisuga minima*, *major*, *maculata*; *Trochilus cristatus*; *Picus auratus*; *Phoenicopterus*; *Ardea pavonia*; *Pavo cristatus*; *Phasianus pictus*, *niger*; *Perdrix Sinensis*; *Upupa crocea* (*Pipra rupicola* L.); *Cotinga Carnifex*; *Garrulus bohemicus*; *Coccothraustes nigra*; *Loxia coerulea*, *pyrrhula alba*; *Tangara purpurea*, *viridis*; *Pipra leucocephala*. — Im dritten Beytrage: *Gynfalco*, *Tinnunculus*, *Falco minutus*; *Asio Otus*; *Psittacus luteus*, *leucocaphalus*, *caeruleocephalus*, *Alexandri*; *Pica brasilica* (*Ramphastos dicolorus* L.); *Corvus torquatus*, *glandarius*; *Graculus alpinus* (*Corvus caryocatactes* L.); *Corvus Sibirious*; *Trogon viridis*; *Picus erythrocephalus*, *tridactylus*; *Alcedo Ispida*, *Jacamar coeruleus*; *Menops cafer*; *Certhia muraria*; *Pusilla Surinamensis coerulea* (*Trochilus*); *Certhia bifasciata*; *Trochilus fasciatus*; *Diomedea demersa*; *Sterna stolida*; *Grus candidior*; *Ciconia fusca*; *Tantalus pavonius*, *ruber*; *Chanadrius apricarius*; *Struthius Camelus*; *Pavo bicalcaratus*; *Sturnus Aldrovandi*; *Turdus maculatus*; *Loxia curvirostra*, *islandica* (vielmal abgebildet), *colius*; *Fringilla caffra longicaudata*, *Carduelis*, *Passerculi sinenses* (von der Grösse der kleinsten Colibris, und, wie der Vf. selbst genau untersuchte, nicht geküntstelt), *Fringilla Senegala*. — Zu allen Tafeln sind die Numern und Namen hinzugeschrieben. Das Aeussere des Werks ist sauber; sogar sind in dem vorliegenden Exemplare die Wappen neben der Dedication, und selbst wieder aussen auf dem Bande ausgemalt.

GREIFSWALDE, b. Röse: *Petri Artedi* Sueci *Genera Piscium*, in quibus systema totum Ichthyologiae proponitur, cum Classibus, Ordinibus, Generum Characteribus, Specierum differentiis, Obseruationibus plurimis redactis Speciebus, 242 ad Genera 52, *Ichthyologiae Pars III.* emendata et aucta a *Joh. Julio Walbaum*, M. D. etc. cum Tabula aenea. 1792. 723 S. 4. u. 3 Kupfer. (12 Rthlr. 16 gr.)

Hr. *W.* hat bey diesem dritten Theile der Artedischen Ichthyologie, so wie bey den ersten beiden, den Text unverändert abdrucken, und unter denselben seine Additamenta setzen lassen: diese enthalten die von Linné, Gronov, Brünniche, Pennant, Scopoli, Forster u. a. angegebenen Gattungskennzeichen; die Kennzeichen und Namen der Arten, gewöhnlich nur nach Linné und Bloch, und hinter jeder Gattung als Anhang die nach Artedis Tode neuentdeckten Arten derselben. Diesen, aber auch manchen von Artedi angegebnen Arten ist eine Beschreibung beygefügt; weil, sagt Hr. *W.* in der Vorrede, die specifischen Charaktere nicht immer zum Erkennen der Arten hinreichen, und er Reisenden gern ein Handbuch liefern wollte; in dem sie die beschriebnen Fische auffinden, und mit den Beschreibungen andrer vergleichen könnten. Aber warum verbesserte Hr. *W.* nicht lieber die fehlerhaften Kennzeichen? Wie konnte er den Zweck, den er sich vorsetzt, erfüllen, wenn er nach willkührlicher Auswahl nur von einigen, nicht von allen, die Beschreibungen liefert? Warum verband er dann nicht mit der Ausgabe der *Genera*, die der *Descriptiones Specierum Piscium*, die den fünften Theil des Artedischen Werks ausmacht? Warum folgte er in den Beschreibungen nicht dem vortreflichen Artedischen Muster? Warum liefert er da, wo Beschreibungen von Artedi selbst vorhanden sind, nicht diese? Warum übergieng er in den Beschreibungen überall die Zergliederung der Fische? Gehören die innern Theile derselben denn weniger in eine Beschreibung, als die äussern? Sind sie minder wichtig als diese? Als Anhang liefert der Herausgeber: *Nova Genera post Artedi obitum ab aliis auctoribus constituta*, und in diesen das Kleinische System, und die von Linné, Gronov, Bloch, Forskål, Gouan, Forster, Brünniche, Scopoli, Hermann und Houttuyn angegebnen beym Artedi fehlenden Gattungen und ihre Arten.

ERDBESCHREIBUNG.

PARIS, b. Lavillette: *Voyage mineralogique, philosophique et historique en Toscane.* Par le Docteur *Jean Targioni Tozzetti.* 1792. Tome 1er. 414 S. Tome 2d. 503 S. 8. (2 Rthlr. 10 gr.)

Weder in einem Vorbericht, noch in einer Note, wird in dieser zerstückten Uebersetzung des berühmten italienischen Werks von dem 1782 verstorbnen Targioni Tozzetti Nachricht, von dem Verfahren des Uebersetzers bey der Bearbeitung, und von seiner Absicht bey der Herausgabe desselben im französischen Gewande gegeben; so dass man dabey wohl allenfalls auf einen Kunstgriff des Uebersetzers selbst, oder auch des Verlegers argwöhnen könnte, einem längst bekannten Werk durch diese Umkleidung der äussern Form, den Anstrich eines neuen zu geben. In den J. 1751 bis 1754 erschien bekanntlich das italienische Original zu Florenz in 6 Bänden, und eine verbesserte und mit einem ganzen Band vermehrte neue Ausgabe, in den J. 1768 bis 1774 unter dem Titel: *Relazioni di alcuni Viaggi fatti in diverse parte della Toscana, per osservare le produzioni naturali, e gli antichi monumenti di essa.* — Es ward mit dem allgemeinen Beyfall, den der scharfsinnige und gelehrte Vf. verdient, aufgenommen. Diese zweyte Ausgabe ist zum Grund der von uns liegenden Bearbeitung des französischen Uebersetzers gelegt, der Inhalt des ganzen Werks aber bis auf ein Drittheil desselben reducirt.

cirt. Das Original hat ſieben mit den einzelnen Bänden der Ueberſetzung gleich ſtarke Theile, und mit dem gegenwärtigen 2ten Theil iſt nach der Schluſsanzeige: *fin du tome ſecond et dernier*, dieſe Ueberſetzung geſchloſſen. Die Abſicht des Franzoſen ſcheint die geweſen zu ſeyn, hauptſächlich die mineralogiſchen Beobachtungen des Vf. herauszugeben; aber auch hierinn hat er, in der Vergleichung mit dem Original nichts vollſtändiges geliefert: denn des Vf. Reiſen giengen in mehrere Gegenden des Groſsherzogthums, da hingegen der Ueberſetzer ſich nur auf die Hügel und Berge von Piſa, und von Volterra beſchränkt. Hie und da iſt auch einiges von der ſonſtigen phyſiſchen Beſchaffenheit, Cultur und den Producten dieſer Gegenden, von ihren Bewohnern, nebſt einigen hiſtoriſchen und antiquariſchen Bemerkungen ſtehen geblieben. Da die Epoche der Herausgabe des Originals zu weit von der Gränze der A. L. Z. entfernt, und hier nur von einer Ueberſetzung die Rede iſt; ſo begnügen wir uns mit dieſer kurzen Anzeige der letztern, durch deren Herausgabe übrigens die Beſitzer des Originals ſo wenig, wie die Länderkunde überhaupt, etwas gewonnen haben. —

KLEINE SCHRIFTEN.

Pädagogik. *Frankfurt*, in Comm. b. Pech: *Philoteknos. Ein Verſuch über Verbeſſerung der Landſchulen. Erſtes Stück.* 1791. 88 S. 8. Der Vf. geht von der ſehr wahren Bemerkung aus: „daſs vielleicht bey anderer Einrichtung die Jugend in der nemlichen Zeit, die jetzt zum Unterrichte verwendet wird, gründlichere und ausgebreitetere Kenntniſſe erlangen und in der Ausbildung viel weiter gebracht werden könnte:" Als Hinderniſſe des möglichen Nutzens führt er an, daſs der gröſste Theil der Schulſtunden von den Kindern müſsig zugebracht wird; — daſs zuviel Kinder zugleich unterrichtet werden; daſs die Schullehrer *groſsentheils* zum Lehrgeſchäfte unfähig, — daſs die Prediger *groſsentheils* nicht viel fähiger ſind, und daſs die Zeit, in welcher die Kinder den Unterricht des Predigers genieſsen, zu kurz dauert. — Der Mann (ſelbſt ein Prediger) zeigt Sinn für dieſen Gegenſtand und ſeine Vorſchläge verdienen die Aufmerkſamkeit derer, die Beruf haben, zur Verbeſſerung der Landſchulen mit zu wirken.

Oekonomie. *Berlin*, b. Oehmicke: *Verſuch einer Beantwortung der Preisfrage: ob es vortheilhafter ſey, das Bier von den von der Obrigkeit angenommenen Bedienten in öffentlichen Brauhäuſern nach einer vorgeſchriebenen Weiſe, oder von einzelnen Brauern in ihren Häuſern brauen zu laſſen?* von *Karl Gotthelf Prätorius.* 1791. 4½ Bog. 8. Dieſe ökonomiſche Preisfrage wurde von der königl. Societät der Wiſſenſchaften zu Göttingen für den Monat Julius 1789 aufgegeben, keiner von den hierauf eingelangten 4 Beantwortungen aber der Preis zuerkannt und zwar beſonders deſshalb: weil in jenen Aufſätzen auf die groſsen Verſchiedenheiten der Verfaſſung der öffentlichen und Privatbrauereyen, der damit verknüpften Vortheile und Nachtheile, Bequemlichkeiten und Unbequemlichkeiten etc. nicht genugſamer Bedacht genommen ſey. Da Hr. *P.* dieſe Bedenklichkeiten — nach ſeinen dagegen in der Vorrede angeführten Erinnerungen — theils nicht gegründet, theils nicht erheblich genug fand, und beſagte Societät ſeine Beantwortung doch mit einigen Aeuſſerungen des Beyfalls aufgenommen hatte, ſo hat er ſie nun dem Urtheile des Publikums durch den Druck übergeben.

Nach vorgängigen Bemerkungen über die Wichtigkeit der Bierbrauereyen, über die Verſchiedenheit der Biere, über den Mangel an wohlſchmeckenden, geſunden und nahrhaften Bieren und über die Urſachen hievon, beantwortet er die vorbemeldete Aufgabe eben ſo, wie von den Vf. der 3 übrigen Aufſätze geſchehen war, und wie ſie auch jeder Kenner jenes Nahrungsgewerbes, welcher daſſelbe nach richtigen Grundſätzen der Polizey betrachtet und beurtheilet, beantworten wird, nemlich dahin: „daſs es ungleich vortheilhafter ſey, das Bier in öffentli„chen Brauhäuſern von den von der Obrigkeit dazu angenom„menen und vereideten Bedienten, nach einer vorgeſchriebe„nen Ordnung, brauen zu laſſen, als es den einzelnen Bürgern „zu überlaſſen, die es als eine Privatnahrung in ihren Häuſern „treiben," (S. 12.) Er rechtfertiget dieſen Ausſpruch mit folgenden Gründen: Die Herbeyſchaffung eines immer gleichförmigen geſunden und wohlſchmeckenden Biers beruhe auf der Menge und Güte der dazu genommenen Materialien, auf der Vor- und Zubereitung derſelben, auf richtigen Kenntniſſen und Erfahrungen hievon, und auf der beſtändigen Beobachtung der darauf gegründeten Vorſchriften. Alles dieſes könne von Privathausbrauereyen, bey welchen Unwiſſenheit, oder Vorurtheil, oder Unvermögen, oder Gewinnſucht jenen Erforderniſſen ſo oft entgegen wären, nie ſo gewiſs, als von einer obrigkeitlichen Veranſtaltung und Aufſicht, erwartet werden. Eben hiedurch würde auch ein mäſsiger Preis des Biers bewirket werden: denn alsdann ſey es weit eher möglich, die erforderlichen Materialien zu rechter Zeit und zu wohlfeilen Preiſen, beſonders vermittelſt einer gemeinſchaftlichen Braukaſſe und deren guten Verwaltung, herbeyzuſchaffen, als ſolches von einzelnen in ihren Häuſern brauenden Bürgern zu geſchehen pflege, auch oftmals nicht geſchehen könne. Ungleich leichter und ſicherer ſey es gleichfalls im erſtern, als im letztern Falle, eine richtige Polizeytaxe des Biers zu beſtimmen. In der Verminderung der Feuersgefahr liege ferner ein ſtarker Empfehlungsgrund für öffentliche Brauhäuſer. Nicht minder wichtig ſey der Vortheil der beträchtlichen Erſparung an Brennholze, welche durch den ſich ſo ſehr vergröſsernden Holzmangel äuſserſt nothwendig gemacht werde. Noch ein anderer Grund betrifft das Bitter- oder Hopfenbier inſonderheit und beſtehet darinn, daſs, da es rathſam ſey, daſſelbe in den heiſsen Monaten, wo es gewöhnlich verderbe, gar nicht, ſondern vorher und zum voraus einen hinlänglichen Vorrath davon zu brauen und in Bereitſchaft zu halten, ſolches durch die vorgedachte Einrichtung am füglichſten bewerkſtelliget werden könne. Noch ein Grund ſie zu empfehlen liegt in der Verhütung der jetzt ſo häufigen Acciſebetrügereyen und der den Brauern ſelbſt vortheilhaften Erſparung an Arbeit, Gebäuden und Geräthſchaften. Dieſe Gründe behalten immer ein entſcheidendes Uebergewicht vor allen gegenſeitigen Zweifeln und Bedenklichkeiten; obgleich der Vf. die Erſtern nicht in ihrer ganzen Vollſtändigkeit und Evidenz dargeſtellet, auch einige, welche dahin gehören, überſehen, und ſich mit der Anführung und Widerlegung der Letztern zu wenig beſchäftiget hat.

Vermischte Schriften. *Mannheim*, b. Schwan u. Götz: *Realregiſter der merkwürdigſten Perſonen und Sachen in des Freyherrn von Moſers zwölf Bänden patriotiſches Archiv für Deutſchland* von *K. A. Riegel.* 1792. in 8. 48 S. Für die Beſitzer des patriotiſchen Archivs eine brauchbare und gewiſſermaſsen unentbehrliche Zugabe.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Freytags, den 17. August 1792.

ARZNEYGELAHRTHEIT.

Leipzig, b. Junius: *Von den Convulsionen der Kinder, von ihren Ursachen und ihrer Behandlung.* Ein Werk, welches einen doppelten Preis, von der medicinischen Facultät zu Paris und von der philadelphischen Gesellschaft auf dem französischen Cap erhalten hat, vom Hn. D. *Baume's*, — Arzt beym Hospital zu Nismes. — Aus dem Französischen. 1791. 390 S. 8. (1 Rthlr.)

Von einer deutschen Akademie würde das Werk des Hn. B. schwerlich gekrönt worden seyn, da es durchaus nichts Eigenes, sondern nur die Ursachen der Zuckungen bey Kindern aus Schriftstellern zusammengetragen, und die Methode, dieselben zu behandeln, die er für die beste hielt, (er empfiehlt unter andern zum Abführen für Kinder das Comachinische Pulver und Aloé) enthält, und ausserdem voll von Beyspielen und Fällen ist, die der Vf. ohne historische Kritik zusammengehäuft hat. Die vornehmsten convulsivischen Krankheiten der Kinder, und unter diesen auch das Schielen, sind beschrieben. Die Uebersetzung gehört unter die schlecht gerathenen Arbeiten dieser Art, und ist durchaus holpricht, oft unverständlich und falsch. Z. B. S. 13., wo der Uebersetzer Hn. *B.* folgendes sagen läst: „Der Tetanus, welcher durch eine Wunde in den Extremitäten entsteht, bringt epileptische Zufälle hervor, die sich von einem Auswuchs am grossen Zehen, von Knoten, welche die durchgehenden Nerven drücken, äussern, sie gehören zu der Klasse der Erscheinungen, welche von dieser Rückwirkung abhängen, und wie man den übermäsigen Einfluss der empfindenden Kräfte auf die beweglichen, und die Zufälle, welche bey Kindern davon abhangen, beobachtet hat; kann man denn wohl ihre Verbindung mit dem Zustand und der auf gewisse Weise sehr ansehnlichen Masse des Nervensystems, worunter ich das Gehirn und die Nerven begreife, verkennen?" S. 35. „Dazu dienen die Begebenheiten, welche von Tournefort bekannt gemacht, und in Armenien beobachtet worden sind; die, welche Cartheuser als gewöhnlich in *Malabarien* anführt; die, welche Bontius auf der Insel Java oft hat wiederkommen gesehen; die, welche Chalmers angiebt, dass sie sehr häufig in Carolina wären; die, welche Paris in der Türkey beobachtet hat; die, welche Lorry als *endemisch* unter denen, die die Brunnen reinigen, gesehen hat."

Copenhagen, b. Proft: *Friedrich Ludwig Bang*, erster Arzt am Friedrichshospital, der Arzneygelahrtheit Doctor und designirter Professor auf der Universität zu Kopenhagen, *medicinische Praxis, systematisch erklärt, und mit ausgewählten Krankengeschichten aus dem Tagebuche des Friedrichshospitals erläutert.* Aus dem Lateinischen übersetzt, und mit einem Register versehen von D. *Friedrich Adolph Heinze.* 1791. 8. 2 Alph. (1 Rthlr. 16 gr.)

Dass Hr. *H.* der Sprache, in welche er Bangs Werk übergetragen hat, nicht mächtig war, zeigen die Sprachfehler, deren man im Werk selbst eine Menge antrifft, wenn man auch die auf dem Titel falsch gesetzten Nominativ nicht rügen will. Ausserdem ist die Uebersetzung erträglich, und der Sinn des Vf. ist ziemlich getroffen; doch findet man auch S. 20. die Worte: *leucorrhoea fungosa* übersetzt: *wo zuweilen ganze Stücke zusammengebackener Unreinigkeiten abgehen.* S. 657. liest man *simptomatische Zufälle.* Auch mehrere undeutsche Ausdrücke, z. B. *blande Feuchtigkeiten*, und viele Fehler wider die Rechtschreibung, z. B. *wäsrich* u. s. w., kommen vor.

Brixen, b. den Gebr. Pasini: (*Francisci Zuliani*) *De apoplexia praesertim nervea Commentarius.* 1789. 292 S. in 8.

Vollständige Aufzählung der verschiedenen Ursachen und Arten von Schlagflüssen, ihren Erscheinungen und ihres Ganges, findet man hier, zwar nicht abstechend und charakteristisch genug, aber doch so, dass der Vf. von keinem seiner Vorgänger übertroffen wird. Dieses Werk arbeitet also dem herrschenden Schlendrian nicht nur entgegen, sondern auch der Einseitigkeit und den Uebertreibungen der Schriftsteller, die jenen vertilgen wollten. Es enthält eine Menge treflicher Bemerkungen aus eigner Erfahrung und den besten Schriften aller Zeiten und Völker, vorzüglich der Italiäner, die unter uns nicht so bekannt sind. Sie einzeln auszuheben, ist hier der Ort nicht. Der Theil des Werks, der das eigentliche Heilverfahren angiebt, hat uns indessen am wenigsten befriedigt, obgleich er nicht ganz ohne Verdienst und von neuen Ideen entblösst ist. So z. B. ist die Warnung vortreflich, beym blutigen Schlagfluss nicht zur Ader zu lassen, so lange der Kranke ohnmächtig ist. Hier war es dem Vf. nachtheilig, dass er so wenig Fähigkeit hat, Ideen festzusetzen und zu entwickeln. Seine Raisonnements sollen uns die Möglichkeit der Erscheinungen begreiflich machen, sie enthalten daher mancherley Vorstellungsarten, aber untereinander geworfen, ohne nähere Bestimmung, ohne alle Auseinandersetzung. Wo nicht einmal das Bestreben ist, eine Hypothese auszuführen, und zur Wahrscheinlichkeit zu erheben, sollte man es fühlen, dass man sich aller Erklärung enthalten müsste. Der Vf. spricht sehr viel von einem Schlagfluss, der von Auflösung des Blutes und Entwicklung seiner elastischen Flüssigkeit abhängig

gig ist; aber man sieht nicht recht, was er will und meynt. Wir könnten dieses sehr umständlich darthun; aber wir glauben es schon durch die Bemerkung zu beweisen, dass dieser Schlagfluss neben den blutigen Schlagfluss gestellt ist.

VERMISCHTE SCHRIFTEN.

Berlin, b. Vieweg: *Memoiren des Marquis von G.: von dem Verfasser des Genius.* Mit einer Titelvignette. 1792. 8. 216 S.

Wenn man diese Memoiren lediglich als einen Roman zu betrachten hätte, so würde es unmöglich seyn, mehr Worte daran zu verlieren, als dass es die sinnloseste, unzusammenhängendste, unerklärlichst alberne Erdichtung wäre, die vielleicht jemals das Papier besudelt hatte. — Aber aus der Vergleichung des Titels mit andern kürzlich herausgekommenen Schriften des nemlichen Verfassers und andern Umständen ergiebt es sich, dass eine nähere persönliche Beziehung auf denselben theils dem Leser damit aufgebunden werden soll, theils auch in einigen Stellen wirklich liegen mag. Von dieser Seite sind also die *Memoiren des Marquis von G.* gewissermasen einer historischen Kritik unterworfen, die nicht bloss die Schrift, sondern auch die Identität zwischen dem Helden derselben und dem Schriftsteller untersucht. Eine nähere Beleuchtung wird auch schon darum hier nicht ohne Nutzen seyn, weil selbst der albernste Betrüger in der müssigen Leichtgläubigkeit, in dem Hang zum Geheimnissvollen der meisten Menschen nur zu viel Spielraum findet, um seinen strafbaren Muthwillen zu befriedigen. Auch *Saint-Germain* und *Cagliostro* waren ja — zur Schande des Menschenverstands sey es gesagt — in manchem Betracht nicht viel mehr als Dummköpfe; und es ist sogar eine moralische Unmöglichkeit, dass ein gesunder Geist sich in den Wirkungskreis eines Charlatans und Gauners werfe. In dem Menschen, von welchem hier die Rede ist, scheint dann wirklich die ganze Masse eigner Verkehrtheit vorhanden zu seyn, durch welche eine Rolle, wie die von ihm erwählte, am meisten glücken kann, und die es sogar allein möglich macht, eine solche Rolle in der Länge auszuhalten, oder allen Beschämungen zum Trotz immer wieder aufzunehmen. Das Hauptgeheimniss dieser Art von Betrügern ist, nach dem verschiedenen Maass von Empfänglichkeit der Menschen, mit welchen sie zu thun haben, verschiedne Kreise von Lügen zu haben, um sich aus den ungeheuersten und gröbsten immer stufenweise endlich in kleine, fast bürgerliche, Lügen flüchten zu können, deren Stelle sogar, wenn das Bedürfniss zu lügen nicht überwiegend wäre, ebenmässige Wahrheiten ersetzen könnten. Der Held dieser Memoiren will sich sogar rühmen, dass er dieses Geheimniss, nebst vielen andern wunderbaren Arcanen, als Staatsmann und in wichtigen politischen Geschäften zu benutzen gewusst habe; man kann ihm aber auf den Kopf zusagen, dass er sich bloss als plumper und unbestimmter Abentheurer dessen bedient hat, und es selbst durch die gegenwärtigen Memoiren an dem Publicum versucht. Uebrigens hätte *der Verfasser des Genius, Marchese von Grosse,* und *Marquis von G.* — denn alles dieses ist eine und die nemliche Person — sehr übel gethan, einen so wichtigen Vortheil, theils wissentlich, theils, ohne es zu wollen, in seinen Memoiren ausgeplaudert zu haben, wenn das Arcanum selbst, mit der nöthigen Unverschämtheit gebraucht, nicht die eigne Kraft hätte, dass es allen Indiscretionen zum Trotz ein unfehlbares Mittel gegen jede Entdeckung und Entlarvung bliebe. Es giebt zwar ein sehr einfaches Gegenmittel, um jede solche Wirkung zu entkräften, das nemlich: keine Lüge zu glauben, keine Absurdität zu übersehen, und keine Schlechtigkeit zu dulden; aber die Besitzer *jenes* Arcanums sind durch Erfahrung und durch Instinct überzeugt, dass *dieses* niemals zur Disposition des grossen Haufens kommen wird. Sonst würden die räthselhaften und unbestimmten Formeln, mit welchen ein solcher Mensch die schamloseste Immoralität und die ekelhafteste Plattheit zu bedecken glaubt, und die er, ungefähr wie der Pferdedieb *Jenkinson* im *Landprediger von Wakefield* seine Schöpfungsgeschichte und den *Sanchoniathon*, bey jedem neuen Kunststückchen wiederbringen muss, nur allenfalls gegen ihn selbst in einem Steckbrief, und nie unter den Ingredienzien seiner literarischen Producte zu gebrauchen seyn. Die grösste Hälfte dieser Memoiren ist augenscheinlich mit der gröbsten und hirnlosesten Windbeuteley angefüllt, und gleicht ziemlich der Erzählung des französischen Dragoners, welcher sich gegen seine Kameraden rühmte, die Königin habe ihn tanzen gesehen und ausgerufen: *Sacre dieu, voilà un beau danseur!* Zugleich aber mag auch manches darinn, ausser dem Vorwurf der unverzeihlichsten Dummheit, auch den der niedrigsten Bosheit auf den Vf. bringen; und es ist nicht unwahrscheinlich, dass es mit den im Eingang rechtfertigungsweise erwähnten Anspielungen auf innere Verhältnisse einzelner Familien hie und da seine Richtigkeit haben mag. Es kann freylich keine Absurdität und keine Schlechtigkeit geben, der es in der Logik und der Moral des Vf. an einer Rechtfertigung abginge; da aber auch ausserdem durch gewisse kleine Cautelen eine Frechheit, ja ein Verbrechen dieser Art, vor der Züchtigung der bürgerlichen Polizey sicher gestellt werden kann; so freuen wir uns, hiermit wenigstens die literarische Polizey an dem Delinquenten zu üben, und jedem dabey Interessirten eine Genugthuung zu verschaffen, die wir in einem solchen Fall für die bestmögliche halten. Eigentliche Wirkungen einer Strafe sind ohnehin an einem Manne nicht zu erwarten, der, wie aus diesen Memoiren des öfteren zu ersehen ist, die eigne Sublimität des Geistes besitzt, Beleidigungen, Beschämungen, *Dementi's* und was sonst für Unannehmlichkeiten sind, die kleinere Geister nicht auszuhalten wissen, für geringe Schwierigkeiten zu achten.

Ulm, in der Wohlerschen Buchh.: *Beyträge* zur Geschichte der *Literatur und Reformation*. Herausgegeben von *M. Georg Veesenmeyer*, des Predigtamts Candidaten in Ulm. 182 S. ohne Vorr. u. Register. 1792. 8.

Auch diese Beyträge zur Aufklärung der Kirchen- und Ge-

Gelehrtengeschichte, besonders des sechzehnten Jahrhunderts, müssen dem Literator sehr willkommen seyn, da sie von einem sachkundigen, ungemein fleissigen, Mann herkommen. Hr. *V.*, der gegenwärtig als Lehrer an dem Gymnasium zu Ulm steht, hat sich schon vorher durch einige Schriften als einen Mann gezeigt, von welchem man sich in diesem Fache vieles versprechen konnte; und hier beweiset er, dass man sich nicht geirrt habe. Die in den gegenwärtigen Beyträgen stehenden Aufsätze beziehen sich zwar meistens auf das Vaterland des Hn. *V.*, auf welches er auch in der Folge, welches gar nicht zu tadeln ist, besondere Rücksicht nehmen wird. Doch findet sich auch hier schon manches, das über Schwaben hinausgehet. Gleich der *erste* Artikel enthält einen *Versuch über den Verfasser der untergeschobenen Schrift: Die Testamente der zwölf Patriarchen, nebst einer Beschreibung einer Handschrift der lateinischen Uebersetzung dieser Schrift.* Hr. *V.* behauptet, vorzüglich wider *Grabe*, dass der Verfasser ein Judenchrist, und zwar von der Secte der Nazaräer gewesen sey, und nimmt mit *Cave* an, dass diese Schrift in das zweyte Jahrhundert gehöre. Die lateinische Handschrift wird genau beschrieben, auch ist am Ende eine Anzeige der Ausgaben beygefügt. 2) *Nachricht von Eitelhanns Langenmantel, einem Augsburgischen Wiedertäufer und seinen Schriften.* Er stammte von der patricischen Familie der *Langenmantel* zu Augsburg ab. Seine Anhänger glaubten eben deswegen an ihm eine gute Stütze zu haben. Sie irrten sich aber. Der Rath zu Augsburg liess ihn gefänglich einziehen, und schickte ihn endlich, nachdem ihm die Todesstrafe erlassen worden war, im October 1527 auf sein Gut Lautershofen. Allein gleich im folgenden Jahre liess ihn ein Hauptmann des schwäbischen Bundes, *Diepold von Stein*, aufheben, (auf wessen Befehl, ist unbekannt,) und nebst seinem Diener und seiner Magd nach *Weissenhorn* führen, wo er enthauptet wurde. Man hat *vier Schriften* von ihm, die Hr. *V.* anzeiget, und genau beschrieben hat. Die erste von J. 1526 betrifft den vom Carlstadt rege gemachten Abendmalsstreit, und enthält bittere Ausfälle auf die Lutheraner, oder, auf die *neuen Papisten*, wie sie *Langenmantel* nannte. 3) *Beschreibung der deutschen Ausgabe der zu Baden im Ergöw 1526 gehaltenen Disputation, nebst einer Nachlese zu Waldau's Nachrichten von Murners, ihres Herausgebers, Leben und Schriften.* Die Geschichte dieser Disputation selbst ist im *Literar. Mus.* 1 B. S. 534. von dem würdigen Hn. Prof. *Schwarz* zu Altdorf aufs genaueste beschrieben worden. Hn. *V.* aber war es vorbehalten, von einer grossen Seltenheit, nemlich von den, 1527 zu Lucern durch Doctor *Thomas Murner* gedruckten deutschen Acten, die er selbst besitzt, und die Hr. *Schwarz* damals nicht benutzen konnte, ausführliche Nachricht zu geben. Was S. 177. von einem Versehen in den Annalen der deutschen Literatur steht, ist wirklich kein Versehen. Hr. *V.* darf nur *diejenige Ausgabe* aufsuchen von des Simon Hessus Schrift, auf die sich dort bezogen wird, so wird er sich davon überzeugen. 4) *Nachricht von Heinrich von Kettenbach, einem der ersten Ulmischen Reformatoren und seinen Schriften.* Hr. *V.* hat mit grossem Fleiss alles, was von diesem Manne gesagt werden konnte, in diesem Aufsatz zusammengestellt; freylich immer wenig gewisses, doch immer so viel, als nöthig ist, ihn kennen zu lernen. Herkunft, Zeit der Geburt, Bildung in der Jugend; das alles ist unbekannt. Man weiss bloss, dass er ungefähr 1521 nach *Ulm* in das dortige Franciscanerkloster gekommen seyn müsse, und am ersten Sonntag in der Fasten 1522 eine Predigt von dem Fasten und Feyern gehalten habe, die auch gedruckt worden ist. Seine in derselben geäusserten, dem Ansehen des Pabstes und der Kirche nachtheiligen, und noch dazu sehr derb ausgedrückten, Gesinnungen, mussten den rechtgläubigen Mönchen nothwendig sehr ärgerlich seyn. Er bekam deswegen an dem *Peter Nestler*, dem Lector im Kloster der Predigermönche, einen heftigen Antagonisten, dem er aber nichts schuldig blieb. Allein dadurch, dass er die Widersprüche desselben in zwo Predigten mit aller Heftigkeit zu widerlegen suchte, machte er seine Sache nicht besser. Sein Leben kam in Gefahr, und er sah sich, wahrscheinlich noch in eben diesem Jahr, genöthigt, Ulm eilends zu verlassen. Es muss aber dieses sehr heimlich geschehen seyn, weil *Kettenbach* von dieser Zeit an, wie verschwunden ist, so dass man keine sichere Spur hat, wohin er sich gewendet, und wie lang er noch gelebt habe. Seine, nach seiner Entweichung 1523 herausgegebenen noch heftigern Schriften, mussten seine ohne dieses äusserst erbitterten Feinde noch mehr reizen, und es ist gar nicht unwahrscheinlich, dass es ihnen geglückt habe, ihn auf diese oder jene Art auf die Seite zu schaffen. Es sind von diesem zwar eifrigen, doch unklugen, Mann neun Schriften bekannt worden, die Hr. *V.* nach ihrem Inhalt sehr genau beschreibt. Einige derselben sind öfters nachgedruckt worden; doch sind sie sämmtlich Seltenheiten. 5) *Verantwortung der evangelischen Bürger zu Ulm gegen Peter Hutz, genannt Nestler. Aus einer alten Abschrift. Nestler, Kettenbachs* Antagonist, wagte sich auch an *Sam*, den der Rath zu *Ulm* als Prediger gegen ihn aufgestellt hatte. Allein die evangelischen Bürger klagten ihn als einen Verläumder an, worauf er sich verantworten musste. Was die Evangelischen darauf geantwortet, das findet man hier in dieser Verantwortung. 6) *Revocationsacte Martin Idelhäusers, Kaplans am Münster zu Ulm, von 1522.* Vermuthlich waren es *Eberlin* und *Kettenbach*, von denen dieser *Idelhäuser* reinere Religionsgrundsätze erhielt, die er auch andern mitzutheilen suchte, wozu ihm auch sein Amt erwünschte Gelegenheit gab. Allein er wurde bey dem Ordinarius, dem Bischof zu Costanz, verklagt, und war schwach genug, 1522 zu revociren. Diese Revocationsacte ist lateinisch abgefasst, und vermuthlich in dem nemlichen Jahre zu Ulm gedruckt worden. Sie ist diesen Beyträgen aus dem Exemplar, das Hr. Prof. *Schwarz* besitzt, in extenso einverleibt worden. 7) *Bisher ungedruckte Briefe gelehrter oder berühmter Männer des 16ten Jahrhunderts.* Sie sind von *Luther*, *Melanchthon*, *Joach. Camerar*, *Mart Frecht*, *Joh. Fabri*, *Sam.* 8) *Vermischte literarische Bemerkungen.* Die in *Hirschs Millen. IV. N.* 47. an-

angezeigte Schrift von *Jörg Berckenmeyer* besitzt Rec. selbst. Sie hat keine Anzeige des Druckjahrs, und ist 2 Bogen stark. Weiter ist ihm von diesem *Berckenmeyer* nichts bekannt.

KLEINE SCHRIFTEN.

Gottesgelahrtheit. *Stockholm*, b. Zetterberg: *Svenska Samfundets Pro Fide et Christianismo Samlingar*, (Sammlungen der schwedischen Gesellschaft P. F. e. C., betreffend die Religion, Sitten und Erziehung.) Erster B. Zweytes St. 1791. 8. Von S. 93 — 190. Schill. 8. — Von dem ersten Stücke dieser Sammlungen s. A. L. Z. 1789. No. 77.; der Inhalt dieses zweyten ist folgender: I) *Fortsetzung und Schluss* von Hn. D. *Lüdeke Abhandlung vom Zustande der Religion in der ganzen Welt.* Der Vf. fährt hier im dritten Kap. mit der jüdischen Religion fort, giebt ihre beiden Hauptsecten, die Samaritaner und die eigentlichen Juden, an. Zu den letzten rechnet er natürlich die Karaiten und Rabbiniten, oder Thalmudisten. Er spricht von den Lehrsätzen der Thalmudisten, ihrem öffentlichen Gottesdienste, wobey auf die Gebete der hochdeutschen und polnischen Juden, *Königsb.* 1786. 8. und: auf *Thephilloth, containing the forms of Prayers etc.*, *Lond.* 5530 8. verwiesen wird, und giebt eine Berechnung der Volksmenge und Nachricht von ihrem jetzigen Zustande. Die nothwendige Kürze hat vermuthlich verursacht, dass hiebey der Dohmschen und anderer zur Verbesserung des jüdischen Volks herausgekommenen Schriften nicht gedacht worden. Bey dem vierten Kap., von der Muhammedanischen Religion, ist der Vf. ganz in seinem Fache; und das war natürlich, da er sich ganzer neun Jahre in der Türkey aufgehalten hat. Er beschreibt auch hier den Ursprung, die Lehrsätze, die Secten, und den itzigen Zustand dieser Religionsparthey. Das fünfte Kap. ist der christlichen Religion gewidmet, Nach den angegebenen Ursprunge und Quellen derselben vertheilt er ihre Anhänger in fünf-Partheyen. 1) Rein - biblische sind ihm die Protestanten, sowohl Evangelisch-lutherische, als auch Reformirte mit den Remonstranten. 2) Zu den Biblisch - patristischen zählt er die so genannte morgenländische Kirche, welche die Nestorianer, Monophysiten und Griechen in sich begreift, und die so genannte abendländische; oder römischkatholische. Ueber das Wort: *katholisch*, wird der so oft von den römischen Christen gemissbrauchte, und von den andern Christen verabsäumte wahre Sinn eingeschärft. — 3) Die Biblisch - inspirirten fassen nach seiner Angabe die Anabaptisten, Quäker und Herrnhuter in sich. 4) Zu den Biblisch - grübelnden werden die Unitarier, Socinianer, Neuarianer und Antitrinitarier gerechnet. Der letzte Haufen besteht in vermischten christlichen Secten, als Baptisten, Collegianten. Im letzten Kap. kommen die gemischten Secten vor, welche zu keiner von den vier Hauptreligionen gehören, als Zigeuner, Drusen u. s. w. Am Schlusse eines jeden Kap. sind in einer Tabelle die zu einer Religionsparthey gehörigen Zweige, hernach aber auf einer allgemeinen in halbem Folioformat alle Religionspartheyen entworfen, so dass man sie alle mit einem Blick übersehen kann. Da die letzte sich eben in ihren Abtheilungen so anfängt: *Die Menschen sind — entweder Religionsbekenner — oder Religionsverächter* u. s. w.; so hat zwar ein Recensent in dem schwedischen Blatte: *die Post*, weil er die Naturalisten unter den Religions - (nemlich der geoffenbarten) Verächtern fand, sich darüber aufgehalten, und die Tabelle einer Unrichtigkeit beschuldigt. Er hat aber die Sache unrichtig gefasst; denn die reinen und ächten Naturalisten, davon §. 9—11. im ersten Stück der Sammlungen die Rede war, kommen bey der Tabelle natürlich in keine Betrachtung, sondern nur die Naturalisten, welche Feinde der geoffenbarten sowohl wahren, als falschen Religion sind. — Das zweyte Hauptstück ist gewissermassen der praktische Theil, und leitet auf die Anmerkungen und Betrachtungen, welche aus dem ersten fliessen. Der Vf. behauptet schlechthin: es sey keine Nation je ohne Religion gewesen. Das hat indessen doch von Californiern und einem andern Volksstamme auf eine der letztlich im Südmeere entdeckten Inseln bestritten werden wollen. Allein es darf wohl nicht erinnert werden, wie trüglich solche Erfahrungen sind. Man findet hier angegeben, in welchen Religionssätzen Menschen als vernünftige Wesen, und hernach die Christen mit einander übereinstimmen. Die letzten ermahnt der Vf. sehr warm zur Duldsamkeit bey ihren verschiedenen Meynungen. So allgemeine Billigung dies in unsern vermeyntlich duldenden Zeiten finden wird; so dürfte er doch durch sein Urtheil über den Voltaire (§. 58.) viele ärgern, wenn er ihm zwar in den Werken des Witzes allen möglichen Ruhm ertheilt, aber auf der Religionsseite für einen Abscheu der Nachwelt erklärt. Das *Mémoire historique sur la vie et les ouvrages de Mr. J. Vernet*, worinn der ganze Vorgang der Bekanntschaft des Vernet mit dem Voltaire erzählet wird, dürfte auch hier manches beytragen, den rechten Standpunkt zu finden. Hr. *L.* redet auf eine sehr fassliche Weise von der Religionsduldung; lehnt die Verfolgungen von dem eigentlichen reinen Christenthume mit Recht ganz ab, und schreibt sie den Römischkatholischen auf die Rechnung; berührt die in unsern Tagen so laut gewordene Religionsvereinigung unter den Christen, und giebt alsdenn zur Auswahl einer Religion für die Beruhigung der Seele eine sehr deutliche und gegründete Anweisung. Wie verlautet, so dürfte vielleicht gelegentlich dies Stück, umständlicher ausgearbeitet, in einer besondern Schrift durch den Druck mehr verbreitet werden 2) Raisonnirendes Verzeichniss der für Religion, gute Sitten und Erziehung in schwedischer Sprache herausgekommenen Schriften. Es sind: *Oedmans* Sammlungen, welche auch vom Hn. D. *Gröning* ins Deutsche übersetzt worden; *Lanärus* Versuch über über die europäischen, und besonders die schwedischen Sitten, welcher ins Deutsche übersetzt zu werden verdiente; *Zollikofers* ins Schwedische übersetzte Gebetbuch. 3) Ein Brief von Talzinski nicht weit von Irkutsk an die Societät lässt der russischen Kaiserin alle Gerechtigkeit gegen die evangelischlutherische Religion wiederfahren; allein ihre Glieder nützen die ihnen zugestandenen Vortheile bey weitem nicht zur innern Besserung. — 4) Ein Brief eines Societätsmitglieds vom Lande; betrifft den Meineid und die falschen Eide, und giebt keine gute Vorstellung von Schweden in dieser Rücksicht. — 5) D. *Lüdeke* Abhandl. von den Einrichtungen, wodurch die christliche Religion ausgebreitet und aufrecht erhalten wird. Nach einer Einleitung, was in der Absicht in ältern Zeiten geschah, werden die Einrichtungen in dieser Angelegenheit beschrieben, wie sie bey den Römischkatholischen, den Griechen, und eigentlich den Russen, den Herrnhuthern, Reformirten, besonders den Engländern, und endlich Evangelischen in Deutschland, Dänemark und Schweden angetroffen werden. Einige Anmerkungen am Ende gehen die Art und Weise, wie diese Einrichtungen wirkten, und die Früchte derselben unter den Menschen an. — 6) Fortsetzung der historischen Berichte von der Societät Num. I. und VI. im ersten Stücke. — Es ist Schade, dass diese Sammlungen so langsam erscheinen.

Vermischte Schriften. *Stockholm*, b. Zetterberg: *Tal hållit af Konungen* d. 28. Apr. 1791. i Quartb. — Die Rede des Königs von Schweden am Ordenstage mit Anmerkungen, um diejenigen Personen kenntlich zu machen, worauf in der Rede gezielt wird. Sie ist, wie alle dergleichen öffentliche Reden des Königs, ein Meisterstück in der Kraft der Sachen, der Geschmeidigkeit des Ausdrucks und der Zierlichkeit der Sprache. Hoffentlich sammelt irgend jemand einmal alle Reden des Königs in einem Bändchen zusammen.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Sonnabends, den 18. August 1792.

ARZNEYGELAHRTHEIT.

WIEN, b. Wappler: *Josephi Eyerel commentaria in Maximiliani Stollii aphorismos de cognoscendis et curandis morbis. Tomus quartus.* 1791. 8. 512 S.

Dieser Theil enthält die Erläuterungen über Stolls Aphorismen von §. 468 bis 594. Es ist schon bekannt, wie der Vf. seinen Autor erklärt, und welcher Hülfsmittel er sich am meisten bedient, um dieses voluminöse Werk zu verfassen. Ein Theil der Erläuterungen ist aus Stolls eigenen Vorlesungen über die Aphorismen genommen, ein anderer Theil ist dem Vf. eigen: ein sehr grosser Theil aber ist aus den Werken anderer Aerzte wörtlich entlehnt. Fast der ganze Commentar des van Swieten über Boerhaaves Aphorismen von dem Brennfieber ist ausgeschrieben, und selbst die Druckfehler der Hildburghäuser Ausgabe sind von Hn. *E.* treulich nachgeschrieben, zuweilen wohl auch mit neuen Fehlern vermehrt worden, wie S. 27, wo Hr. *E. Haller* schreibt, wo van Swieten *Hollerus*, statt *Hollerius* hatte, und S. 71, *Hallerius*, *Iacetius*, wie Swieten, statt *Hollerius*, *Iacotius*. Diese und andere Fehler bey Anführung der Schriftstellen vermindern die gute Meynung, die man von der Sorgfalt des Vf. bey Nutzung anderer Schriftsteller haben sollte. Ausserdem sind in diesem Band noch lange Stellen aus Werken, die allgemein bekannt sind, aus Stolls *ratio medendi*, de Häen, Finck, Metzger, Hufeland, Plenciz, Bang, u. a. enthalten, welche zur unnöthigen Verstärkung dieses Werks beytragen. Die Erläuterungen über den Artikel in Stolls Aphorismen: *febris continua, remittens* sind dem Vf. eigen. Er stellt ganz nach Stolls Sinn und Art die Natur des nachlassenden Fiebers dar. Er zeigt, wie bey der Heilung des nachlassenden Fiebers sehr vieles auf richtige Schätzung der Constitution und auf die Kenntniss der Natur des anhaltenden Fiebers ankomme, welches in Verbindung mit dem Wechselfieber das nachlassende Fieber bildet. Am ausführlichsten ist der Artikel: *febris putrida* bearbeitet. Der Vf. zeigt, dass man keine sichern Unterscheidungskennzeichen der Faulfieber habe, und dass die Aerzte den Begriff vom Faulfieber von der Schwäche der Lebenskräfte hernehmen müssen, dass es also kein Faulfieber eigener Art giebt, also auch kein specifisches Mittel wider dieses Fieber existiren könne, und dass Heilmittel, die in ihrer Wirkungsart höchst verschieden von einander sind, bey dem faulichten Fieber die besten Dienste geleistet haben. Er giebt nun, nachdem er gezeigt hat, wie sonderbare und falsche Begriffe sich die Aerzte vom Faulfieber gemacht haben, eine Eintheilung der Faulfieber an, die er für richtiger, als die gewöhnlichen, hält. Die erste Art der Faulfieber ist bey ihm das faulichte Gallenfieber, welches gleich im Anfang keine deutlichen Remissionen hat. Er rechnet unter diese Art alle Faulfieber, die mit Unreinigkeiten in den ersten Wegen verknüpft sind. II. Das einfache Gallenfieber, welches in das Faulfieber übergeht. Es ist mit hartem Puls, Delirium und Localentzündung insgemein verbunden. Fälschlich sagt der Vf., dass dieses Fieber aus einem anhaltenden in ein nachlassendes übergehe, (*ex continua fit remittens*), da die Remissionen bey ihm in eben dem Maass dunkler werden, als die Fäulniss und die faulichte Entzündung überhand nimmt. Dieses Fieber fodert die entzündungswidrige Kurmethode. III. Das Faulfieber, welches von Gallenfiebern entsteht, die mit allzuschwächenden Mitteln, Aderlassen, u. s. w. behandelt werden. Die stärkende Kurmethode mit flüchtigen Arzneyen verbunden, leistet in diesem Fall die besten Dienste. IV. Das Faulfieber, welches aus einem Gallenfieber nach übermässigem Gebrauch der Purganzen entsteht. V. Dasjenige, welches nach übermässigem Gebrauch der Brechmittel bey Gallenfiebern entsteht. Diese zwey Arten hätten von N. III. nicht getrennt werden sollen. Es sind faulichte Fieber, die von schwächenden Ursachen bewirkt worden sind, und die nur in so fern von einander verschieden sind, als die schwächende Ursache auf diesen oder jenen Ort besonders wirkt, oder mit grösserer oder geringerer Reizung verbunden ist. VI. Das Faulfieber, als Folge eines ausgearteten Entzündungsfiebers. Hier hat der Vf. den Uebergang der Entzündung in Fäulniss übergangen, welcher erfolgt, wenn die Lebenskraft durch die im Uebermaass angewendete antiphlogistische Methode zu sehr geschwächt worden ist. VII. Das Faulfieber von unbekannter Natur, oder das wahre, protopathische Faulfieber, welches von einer unbekannten Ausartung der Säfte entsteht. Die Kur ist ganz nach Stolls Vorschlägen (aph. 495. u. f.) vorgetragen. Die Bemerkungen über den Meteorismus, über die Geschwulst der Ohrendrüsen und über die Kennzeichen, welche lehren, dass die Lebenskraft wahrhaft mangele, oder nur durch zufällige Ursachen unterdrückt sey, sind lesenswerth. Der Artikel von den Pocken und Maasern ist gröstentheils nach Sydenham, de Häen und van Swieten bearbeitet, das Scharlachfieber aber nach Plenciz und Bang.

LEIPZIG, b. Jacobäer: *Ueber die Lungensucht und die mit ihr mehr oder weniger verwandten Krankheiten.* Aus dem Italiänischen des *Salvadori* übersetzt und mit vielen Veränderungen und Zusätzen herausgegeben von *I. C. F. Leune.* 1791. 8. 364 S.

Der

Der Vf. giebt im ersten Buch einen kurzen Begriff von den verschiedenen Methoden, nach welchen Dogmatiker und *Empyriker* (so schreibt Hr. *L.* immer) die Lungensucht behandelt haben, und zeigt, wie unzureichend alle zur Herstellung der Kranke gewesen sind. Er misbilligt besonders die Anwendung der antiphlogistischen, einwickelnden und gelind auflösenden Kurmethode sehr, weil sie die Kräfte schwäche, dem Blute seine Consistenz und Milde entziehe, und Wirkungen hervorbringe, die denen, welche man abzweckt, ganz entgegen sind. Er hat die Heilmethode, die er wider die Lungensucht mit Vereiterung der Lunge vorschlägt, aus den Kurvorschlägen des Hippokrates, Sydenham und Bennet zusammen gesetzt. Von erstern entlehnt er die harte, starke Kost und den Genuss des Weins, vom Sydenham die starke Bewegung des Körpers und vom Bennet die Erhitzung des Körpers bis zur Erregung eines starken, allgemeinen Schweisses. Man läfst also nach seinen Vorschlägen den Kranken keine Diät beobachten, keine Arzneyen brauchen, ihn früh, nach Tisch und gegen Abend schnell auf eine beträchtliche Anhöhe steigen, so dafs er keicht und in starken Schweiss geräth. Dann mufs er sich sogleich an ein grofses Feuer setzen, damit Kopf, Brust, ja der ganze Körper vom Schweiss triefen. Nachher isst der Kranke Brod und trinkt so viel Wein, als ihm sein Durst trinken heisst. Durch Befolgung eben dieser Methode werden auch die dringendsten Zufälle gehoben. Zur Hebung der Nachtschweisse empfiehlt der Vf. den reichlichen Genuss des eingesalzenen Fleisches und des Weins. Er hat diese Methode, die nur in sehr wenig Fällen wahren Nutzen stiften, in den meisten aber vielen Schaden bringen kann, an sich selbst bewährt gefunden. Bey einer wahren, eiterhaften Lungensucht bewegte er täglich seinen Körper so anhaltend und heftig, dafs er manchen Tag, wenn es sehr heiss war, das Hemd zwölfmal wechseln mufste, und er genas vollkommen. Im zweyten Buch wird von den Krankheiten geredet, die mit der eiterhaften Lungensucht nahe verwandt sind, von der trockenen Lungensucht, der Schleimlungensucht, dem Blutspeyen, u. s. w., und alle diese Krankheiten will der Vf. nach der Methode, die er wider die eiterhafte Lungensucht vorschlug, wenigstens gröfstentheils, geheilet wissen. Im dritten Buch wird von einigen Uebeln gehandelt, die oft in die Lungensucht auszuarten pflegen, und dieses Buch ist von dem Uebersetzer ganz umgearbeitet worden. Unter den Krankheiten, die oft in die Lungensucht ausarten, sind mehrere, die auf diese Krankheit einen sehr entfernten Bezug haben, z. B. das Podagra und die Faulfieber, über deren Zufälle und Kur eine lange Abhandlung geliefert worden ist. Andere Krankheiten dagegen, die oft in die Auszehrung übergehen, z. B. die Hypochondrie, sind sehr kurz behandelt worden. Man merkt, dafs Hr. *L.* die Werke unserer guten Praktiker bey Ausarbeitung dieses Theils genutzt hat: manche Kurvorschläge, die er ganz unbedingt giebt, sind aber doch nur selten anwendbar. Man soll z. B., wenn sich die podagrische Materie auf den Magen und die Gedärme geworfen hat, sich eines Brech- oder Purgirmittels bedienen, welches in sehr vielen Fällen grofsen Schaden stiften wird, und die vom Vf. geäusserte Vermuthung, dafs die podagrische Materie durch diese Mittel unmittelbar werde ausgeführet werden, wird keinen Arzt veranlassen, diesen Vorschlag in Ausübung zu bringen. Der Uebersetzer versichert, an dem Buch sehr viel verbessert zu haben, und die Probe, die er in der Vorrede von der Denkungsart des Vf. giebt, beweist, dafs das Werk an mehr als einer Stelle der Verbesserung bedurft haben mag. Manches ist indessen nicht verbessert worden, z. B. die Behauptung S. 4. dafs das Eiter nichts weiter, als verdorbenes und im Geschwür durch den langen Aufenthalt verdicktes Serum sey. Bessere Unterscheidungskennzeichen des Eiters, als diejenigen, welche der Vf. angiebt, sind auch bekannt. Nach S. 11 soll Asklepiades, (welcher durch seine aus dem System des Epikur entlehnten Lehren die Entstehung der Secte der Methodiker veranlasste.) Erfinder der dogmatischen Arzneykunde gewesen seyn, welche zu den Zeiten dieses Arztes schon fast drey Jahrhunderte lang geblühet hatte.

VERMISCHTE SCHRIFTEN.

Posen, b. Zopff: *Denkwürdigkeiten der ersten feyerlichen Ausübung der, unterm 18. April 1791 wiedererlangten, bürgerlichen Rechte und Freyheiten*, von den königlichen freyen Städten in der Woywodschaft Posen zu Posen, vom 1sten bis 10. August 1791. Aus dem Polnischen übersetzt. (1792) II und 150 S. 8. (16 gr.)

Diese Schrift ist eigentlich eine Sammlung der durch die dem Bürgerstand in Polen verwilligten Rechte veranlassten und bey vier auf einander gefolgten Feyerlichkeiten in Posen gehaltenen Anreden, Predigten und Danksagungsadressen, womit verschiedene Glieder der dortigen Municipalität, des geistlichen und weltlichen Standes, so wie der neugewählte Repräsentant des Bürgerstandes auf den Reichstag nach Warschau die versammelte Bürgerschaft und die Wahlpersonen und Gewählten sich selbst untereinander öffentlich harangulrt haben. Es sind ihrer 14 an der Zahl, die, nach jenen 4 verschiedenen Veranlassungen, unter 4 Abtheilungen gebracht und mit kurzen historischen Einleitungen und Berichten über den *modum procedendi* u. s. w. versehen und unter einander verbunden sind. Da die Stadt Posen insbesondere bey dieser Reform des Bürgerstandes in Polen zu einer Appellations- und Kreisstadt der ganzen Woywodschaft ernannt worden, so gewährt dieses für den ohnehin blühenden Zustand der Einwohner viel angenehme Hoffnungen.

Die *drey* ersten Reden beziehen sich auf die Feyerlichkeit vom 1. August, wo in Posen, so wie in den übrigen freyen königlichen Städten der Republik, der versammelte Bürgerstand die Wahl eines Directors und der Assessoren vollzog, unter deren Direction die Wahl der Deputirten dieser Stadt zur Kreisversammlung vollstreckt werden sollte und rühren (S. 6) von Hn. Profess. *Gieze*, (S. 29) von Hn. Vicepräsident (Burgermeister) *Wenceslaus Natali*, und (S. 32) von Hn. Consistorialsecretär *Ignatius Smolinski* her. Die Rede des Stadtvogts Hn.

Hn. *Kotecki* ist nicht abgedruckt. Nicht ohne theilnehmende Empfindung bemerkt man in Hn. Smolinski's Rede die gefühlvolle Hochachtung, die S. 37 und 38 dem dankbaren Andenken des vortrefflichen *Deckerts* gewidmet ist, der dem verehrungswürdigen Manne, welcher das Ruder der Reichstagsberathschlagungen führt, die geheimen Wünsche und Bitten des Bürgerstandes mit schon sterbender Hand zuerst übergab.

Bey der Feyer des 10. Augusts, an welchem Tage die Deputirten des Bürgerstandes aus allen königlichen Städten der Woywodschaft Posen in der Kreisstadt Posen sich eingefunden hatten, wurden 6 Reden gehalten, die die 2te Abtheilung enthält. 1) *Rede* (vielmehr Predigt) des Hn. Canonicus *von Rogaliński*, Decanus des hohen Domcapitels zu Posen und verordneten Commissärs der Civil- und Kriegscommission der Woywodschaft Posen, S. 48. ff. Der Text ist Luc. VI, 12. und beantwortet die 3 Fragen: 1) *Mit wem*, 2) *wen und* 3) *wozu man wählen soll.* Der Redacteur der Sammlung nennt diese Predigt: „*gründlich und dem bevorstehenden Geschäft höchst angemessen,*" letzteres mag sie in gewissem Verstande wohl seyn: in Ansehung des erstern aber wäre zu wünschen, dass, um mehrerer guter und wahrer Gedanken willen, das viele Spielende und fast Possirliche daraus weggeblieben wäre. Ein falsches Pathos ist wenigstens nach Rec. Begriffen von Erhabenheit „*der an die Stadt- und Bürgerbücher gelegte Finger Gottes, der heilige Geist* (*Digitus paternae dexterae*)." Noch sonderbarer wird man es finden, wenn S. 70. aus dem mit den Worten der hier so oft wiedertönenden Vulgata angeführten Umstände, dass der gewählte und (wie weiland Kaiser Claudius) hervorgezogene Saul „*höher als alles Volk war, von der Schulter an und noch höher hinauf*" durch einen gewaltigen Sprung gefolgert wird: — „*dass er höher als alle am Verstande gewesen.*" Die „*aus allen Geschöpfen erwählte Mutter Gottes, die heilige Jungfrau*" wird S. 52. *noch als eine Königin der Polnischen Krone*" erwähnt u. s. w. 2. *Rede* des Hn. Hofrath *von Carove*, als ersten Deputirten der Kreisstadt Posen, S. 81. ff. 3. *Rede* des Hn. Kammerherrn *von Wybicki*, Delegirten des *Codicis Stanislai Augusti* und nun erwählten Repräsentanten der Bürgerschaft für den Reichstag in Warschau. S. 91. ff. Voll Feuer und Kraft, wie sie von dem würdigsten, muthigsten und einsichtsvollsten Sachwalter des Bürgerstandes, dem aller Herzen längst ergeben waren, zu erwarten stand. „*Animus*." schliesst er, wie es wohl von vielen edlen Patrioten des Landes gelten mag, „*Animus mihi nunquam defuit, tempora defuerunt.*" Da von den zu verschiedenen Zeiten gehaltenen Reden dieses bekannten Patrioten nur kürzlich eine eigene Sammlung veranstaltet ist, (*Mowy — — Józefa Wybickiego — w róznych czasach miane*, 4. 1791); so hat Rec. vielleicht Gelegenheit, ein andermal mehr davon zu sagen. 4. *Rede* des Hn. Rathsassessors *Vincentius Mierzinski* S. 104 ff. 5. *Rede* des Hn. Tribuns, *Peter Thiel*, S. 107. ff. 6. *Rede* des Hn. *Paul Szczarnowski*. S. 109. ff.

Die *drey* Reden der dritten Abtheilung sind zur Feyer des 11. Augusts gehalten, als an welchem Tage das Appellationsgericht für die freyen königlichen polnischen Städte der Woywodschaft Posen formirt wurde. Sie sind von Hn. Rathsassessor *Meierer*, Hn. Rathsassess. *Mierzinski* und dem Hn. Kammerherrn *von Wybicki*. — — „Ich werde mich," so schliesst S. 126 und 127. dieser Redner, „vor das Angesicht der ganzen polnischen „Welt stellen, aber ohne Feuer und Brand, was nur in „gereizten und bedrängten Herzen Verzweiflung und „Unglück gebiert. Ich werde Ihnen Geist mitbringen, „den Geist der Dankbarkeit, des Friedens und der Liebe „des Vaterlandes. Ich werde hingehen, aber nicht mit „einem Sklavenkleide bekleidet, nicht in einer Gestalt, „die die Natur und die Würde des Menschen schändet; „ich werde mich der polnischen Nation nähern, die im „Menschen den Bruder erkannt und dann durchs Gesetz „sich zu nähern erlaubt hat, die schon längst Natur- „und Bürgerrecht mit ihr verknüpft hatten."

Den Schluss machen 2 von dem Hn. Syndicus *Sobolewski* und dem Hn. Kommerzienrath *Ackermann* bey der neuen Besetzung der Magistratsämter in Posen am 7. Septb. als dem jährlichen Wahltage des Königs gehaltene Reden.

In einzelnen Reden sowohl, als in den von dem uns unbekannten Redacteur hinzugesetzten Verbindungsstücken haben wir einige gehässige oder tadelnde Anspielungen auf Frankreichs Lage und seine gegenwärtigen Maassregeln gefunden, die unparteyische Leser vielleicht nicht ganz billigen dürften, da keines von beyden mit der Lage Polens und den hier dienlichen Maassregeln verglichen werden darf, zumal da es jedem freyen Beobachter handgreiflich seyn muss, dass ja die Republik schon *um ihr selbst willen und um ihre innere Macht und Stärke zu concentriren*, d a s w a s s i e g a b, wir meynen die dem Bürgerstand längst schuldige Befreyung, bewilliget hat. Sehr edel und wahr erklärt sich daher Wybicki S. 97.: „*durch die Ihnen geraubte „Freyheit war Ihnen das Vaterland entzogen; aber war „es das nicht auch für uns?* — Nicht minder missfällig müssen wohlunterrichteten Einländern die so ganz unbedingterweise hingeworfenen Vorwürfe von verkennender Unbilligkeit gegen die Polen von Seiten des Auslandes seyn, dergleichen S. 133. von dem Redacteur in reichem Maasse ausgegossen werden; da doch ein aufgeklärter Wybicki S. 124 sie nicht ohne sichtbare Mässigung ausgesprochen hatte. Schon die A. L. Z. hat, ehe es in andern vielgelesenen Zeitschriften geschah, kräftigst dahin gearbeitet, manches *ungerechte* und *voreilige* Urtheil, das raisonnirende Unkunde dem polnischen Volke und Reiche zum Nachtheil gesprochen hatte, bey schicklichen Gelegenheiten zu rügen, und eben sie ist den Namen *Zamoyski*, *Małachowski*, *Czartoryski*, *Kołłątay*, *Czacki*, *Chreptowicz* u. s. w. die verdiente Achtung gewiss nicht schuldig geblieben, worauf S. 134 Ausländer mit beschämenden [illegible]erzeig verwiesen werden sollen.

Mancher gute und stark gesagte Gedanke hat, wie es Rec. vorkömmt, durch die Eile oder Unbehülflichkeit des deutschen Uebersetzers gelitten, wie z. B. in der Rede des Hn. Prof. Gieze die Stelle auf die Obrigkeiten S. 21: „*So wie Ihr mehr Vermögen der höhern Einsicht etc.*" Wenn in der Uebersetzung einigemal

von: „*gesunkenen*" oder „*entflohenen Witz*" die Rede ist, wie S. 13. Z. 11 v. u. S. 25. Z. 2. v. o.; so könnte dieses leicht von Lesern, die der Originalsprache unkundig sind, auf den eigentlich sogenannten Witz gedeutet werden: da doch vermuthlich im Original *Dowcip* gestanden hat, welches aber in dieser Verbindung eigentlich *Betriebsamkeit*, *Geist der Industrie* übersetzt seyn sollte. Um *diess* dabey zu denken, müssten wir noch in dem Jahrhunderte der *Logau* leben!

KLEINE SCHRIFTEN.

Arzneygelahrtheit. *Königsberg*: *Io. Dan. Metzger* Progr. *de R. Moyse Ben Maimon*. 1791. 8. 12 S. Bey Gelegenheit des Streites zwischen den Herren Herz und Marx über das frühe Begraben der Leichen bey den Juden beriefen sich die Parteyen auf den Rabbi Moyses, und da Hr. M. eine sehr alte Ausgabe von den Aphorismen dieses jüdischen Gelehrten (Bonon. 1489. 4.) bey der Hand hatte; so zeigt er in dieser kleinen Schrift, theils, dass Rabbi Moyses in der Ausübung der Heilkunde nicht unerfahren gewesen sey, (doch redet Moyses in den Stellen, die Hr. M. anführt, nur von Krankheiten, die er gesehen hat, nicht aber davon, dass er Mittel wider sie angewendet habe: es bleibt also immer noch unausgemacht, ob sich Moyses mit der medicinischen Praxis beschäftiget habe.), theils, dass er sich für das frühere Begraben der Leichen in so fern erkläret habe, dass er keine Todesart annehmen wollte, welche es nothwendig machte, dass die Beerdigung der Leichen über 24 Stunden aufgeschoben würde. Von dem Buch des Hippocrates *ex capsula eburnea*, von welchem Hr. *M.* zuletzt spricht, hat Hr. *Ackermann* in *Fabricii biblioth. Graec.* ed. *Harles*. L. II. c. 23. §. 26. Vol. II. p. 595. mehrere Ausgaben angeführt, als Hn. Metzger bekannt sind.

Schöne Künste. *Upsala*: *Sermo panegyricus in pacem Suecico - Moscouiticam ad Werelä die XIX. Mensis Augusti MDCCXC. faustissimo omine initam* etc.: dictus a *Petro F. Aurivillio*, Acad. Bibliothecar. et Litt. Human. Prof. — und: *Oefver Freden imellan Sverige och Ryssland* etc.: *Tal* etc. *hållet af Christopher Dahl*, Königl. Hofpr. och Philos. Docens (Ueber den Frieden zwischen Schweden und Russland u. s. w. Rede gehalten von C. D. etc.) 1791. 4. Das ist das Denkmal, welches die hiesige Akademie dem benannten Frieden gestiftet hat. Hinter dem Titel der ersten Rede steht der akademische, vom Hn. Prof. *Nordmark*, als damaligem Rector, d. 3. Oct. 1790., ausgefertigte Anschlag auf 8, und dann die Rede selbst auf den übrigen Seiten bis 36; die letzte ist auf 17 abgedruckt. Jene ward d. 4., diese d. 5. desselben Monats gehalten. Der Anschlag geht nach einer kurzen Anzeige des Krieges und Friedens zu der gewöhnlichen Anzeige der Reden und den Einladungen über. Beide sind in ihrer Art vortrefflich. Beide schildern das Historische des Krieges und des Friedens mit untergemischten rührenden Empfindungen. Der Rec. übergeht die Vorstellungsart; denn die Russen werden in ähnlichen Reden über diesen Gegenstand auch das Ihrige zu sagen haben; und hebt bloss, da beide bey manchen Gelegenheiten sich einander begegnen müssen, die Stelle aus, als der König bey den innern Unruhen unter seinem Heere und dem Einfalle der Dänen in Schweden plötzlich von Finnland nach Stockholm kam, durch Daland nach Gothenburg eilete, und hernach den merkwürdigen, und die bisherige Regierungsform ganz zernichtenden, Reichstag hielt. *A.* redet so S. 22 und 23: „*His* „*curis innumeras in partes distractum Augustissimum Regem, eo*„*dem tempore, Westmanniae, Dalecarliae et Wermelandiae inco*„*las, Sua Ipsius praesentia et mitissimo alloquio ad arma sumen*„*da exhortatum fuisse, Ordines Regni Stockholmiam conuocasse*, „*quae Illis proponenda essent de regiminis forma, de oeconomiae* „*publicae administratione, de necessario apparatu bellico, secum* „*statuisse, et disiectis non unius generis impedimentis, mira con*„*stantia effectui dedisse, si dixerim, pauca tantum ex infinitis* „*attuli facinoribus, quibus exiguo temporis spatio, perficiendis*, „*solam suffecisse novimus Gustavianae mentis virtutem. Hanc* „*licet maximam semper venerati sumus, licet immortalem futuram* „*numquam dubitavimus, nova tamen, et sine exemplo, splendida* „*luce se spectandum exhibuit ab initio ad finem usque belli, feli*„*citer iam consummati.*" Herr *D.* S. 12. „In Gleichheit mit „Ihm, (Gustaf Erichson) und an der Spitze der Dalekarlier, be„gegnet Gustaf seinem Feinde: Gothenburg wird gerettet, und — „das war der Krieg mit Dännemark." (So leicht war es doch wohl nicht, als es Hr. *D.* rednerisch und in Beziehung auf des Cäsars: *veni, vidi, vici!* kurz abfertiget. Man darf nur den Briefwechsel zwischen dem Könige, dem Prinzen von Hessen und den Gesandten der drey verbündeten Höfe lesen.) „So wie es „bey einem aufgebrachten Meere durch einen Wink der Gottes„macht, die solches beherrschet, geschicht, dass die Stürme sich „legen und die schwarzen Wolken verschwinden; aber — noch „war es zu unruhig, um sogleich zu seiner Stille wieder zu ge„langen: noch erhebt sich hie und da eine Welle wider die Klip„pen: noch brausen die Wogen in die Meerbusen hinein: es ist „keine andre Macht; nur die Macht der Zeit, die dessen Stille „vollkommen herstellen kann. Sie begreifen es, meine Herren, „dass ich mich einem Reichstage nähere, der einer der merk„würdigsten in den Zeitbüchern ist." Wir hätten gerne den Anfang und Schluss von beiden hergesetzt, aber wir mussten befürchten, dass die vortrefflichen Verse, womit Hr. *D.* seine Rede anfängt und schliesst, in der Uebersetzung verlieren möchten.

Stockholm: Zum Andenken der bekannten, d. 3. Apr. 1789. auf dem damaligen Reichstage vom Könige festgesetzten Sicherheits-Acte wurden im J. 1790. eben desselben Tages eine Menge von Reden an verschiedenen Orten gehalten, von denen die kürzern den öffentlichen Blättern einverleibet, andere aber besonders gedruckt wurden. So wohl die Redner als Dichter tummeln sich dabey grösstentheils um einerley Gesichtskreise herum, und sind dann minder oder mehr rührend, so wie es überall statt findet, je nachdem sie diese oder jene Partey genommen haben: *Åbo*. *Jungmann* (Al.) *Tal vid Tilfälle af Förenings - och Säkerhets - Actens firante.* (Rede bey Gelegenheit der Feyer über die Vereinigungs- und Sicherheits-Acte.) 1790. 34 Quarts. 8 Schill. Der Vf. ist Docent in der Dichtkunst, und hielt solche in dem akademischen obern Lehrsaale. Dort ist auch noch auf einem Octavb eine andere erschienen: *Tal hållit vid Högtidligheten i Åbo d. 3. Apr. 1791.* — *Linköping*. *Tal i anledning af Förenings- och Säkerhets - Acten.* (Rede nach Anleitung der u. s. w.) 1790. $1\frac{1}{2}$ Quartb. — *Stockholm*, bey Holmb: *Lind* (*C. F.*) *Tal på första Åminnelse Dagen* etc. 1790. Anderth. B. in 4. Der Vf. dieser Rede, Häredshöfding (Richter eines Districts) auf der Insel Gothland, hielt diese Rede am ersten Gedächtnisstage der vorjährigen Stiftung der bekannten Sicherheits-Acte vor einer Versammlung, wobey keine Adelichen gegenwärtig waren. Jedoch hütet er sich weislich vor derselben Beleidigung. — *Fyra särskildta Tal i anledning af Förenings - och Säkerhets - Acten.* (Vier einzelne Reden nach Anleitung der Vereinigungs- und Sicherheits-Acte) 1790. 4. 12 Schill.

Numero 223.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Montags, den 20. August 1792.

GOTTESGELAHRTHEIT.

Augsburg, b. Riegers Söhnen: *Concilia Salisburgensia provincialia et dioecesana*, jam inde ab hierarchiae hujus origine, quoad Codices suppetebant, ad nostram usque aetatem celebrata. Adjectis quoque *temporum posteriorum recessibus ac conventis inter Archiepiscopos et vicinos Principes rerum ecclesiasticarum causa initis.* Recensuit, digessit ac pluribus anecdotis auxit, temporum, Archiepiscoporum, Romanorum Pontificum atque Principum serie, charta Theodosiana et Hierographica, criticisque animadversionibus illustravit, atque de ortu hierarchiae hujus, progressu, libertatibus et finibus praefatus est *Florianus Dalham*, Presbyter e Scholis Piis, SS. Theol. D. Archiep. Salisb. Consiliar. ecclesiast. et biblioth. Praefect. 1788. Vier Alph. Fol.

Möchten wir von mehrern, von allen bischöflichen und erzbischöflichen Diöcesen unsers Vaterlandes solche Sammlungen ihrer Synodalacten haben, wie eine reichhaltige Quelle für die Geschichte nicht bloss der deutschen Kirche, Kirchenverfassung und Kirchenzucht, sondern auch deutscher Länder, Sitten, Cultur und Gesetze hätten wir dann! Ein eitler Wunsch, dass diese beträchtliche Lücke in historischen Büchersälen jemals ausgefüllt werde. Freuen aber muss sich jeder Freund der vaterländischen Geschichte über das gegenwärtige, vortreffliche und in seiner Art ganz einzige Werk, wenn ers zugleich bedauert, dass es in Deutschland nur Einen Erzbischof von Salzburg, *Hieronymus*, und nur wenige geistliche Räthe deutscher Prälaten, wie *Dalham*, giebt.

Von dem Umfange und der Art der Bearbeitung dieses Werks im Allgemeinen giebt schon der umständliche Titel Nachricht. Wir finden es aber der Mühe werth, noch etwas genauer einzugehen. Neuer Conciliensammlungen, sagt der Vf., bedarf es eben nicht; es lässt sich ohnehin erwarten, *eas propediem scombris piperibusque cucullos esse praebituras*; aber jede Diöcese hat doch ihre Eigenheiten, ihre besondern Kirchengesetze und Statuten, die billig jeder Geistliche eben sowohl, neben den allgemeinen Kirchenordnungen, kennen muss, als jeder Bürger die besondern Gesetze der Provinz oder Stadt, in welcher er lebt. Dergleichen Gesetze aber sind nach Zeiten und Umständen veränderlich, wie alle menschlichen Anstalten. — Die Salzburgische Kirche verdient aber wohl, wegen ihres Alterthums und ihrer Würde, dass ihre Geschichte noch immer weiter angebauet und ausgeschmückt werde; es ist nur zu bedauern, dass mit den Urkunden und Schriften ehedem so unverantwortlich liederlich umgegangen, und ein grosser Theil derselben aus Dummheit, ein anderer auch aus Religionseifer vertilgt worden ist. So verbrannte Abt Martin von St. Peter in Salzburg den ganzen Briefwechsel, den Staupitz und Luther über Streithändel ihrer Zeit geführt hatten. Auch an Schriften zur Erläuterung dieses Theils der deutschen Kirchengeschichte ist eben kein Ueberfluss; sollte man glauben, dass z. B. von der berühmten Salzburg. Emigration bis jetzt noch kein einheimischer und katholischer Gelehrter etwas bedeutendes geliefert hat, wodurch man in Stand gesetzt würde, diese *epocham deploratae memoriae et Salisburgensi Provinciae funestissimam* genauer zu beleuchten! Im erzbischöfl. Archiv findet sich eine Geschichte des Lutherthums, insonderheit so weit sie Salzburg angeht, von Joh. Gasper. — So viel, aus der sehr einsichtsvoll, frey und munter geschriebenen, Vorrede.

Auf das Verzeichniss der Bischöfe und Erzbischöfe, (zusammen 64,) der Concilien, (vom J. 799 bis 1576, zusammen 48 ausser den angehängten sechs Recessen,) der Päbste, fränkischen Könige und römischen Kaiser, folgt *Diss. praevia de hierarchia Salisburg.* ein würdiges Pendant zu *Kreitmayers Nachrichten von Juvavien.* Zuerst von der alten Geographie dieser Länder, Bojoariens, und dem doppelten Noricum; dabey ein genauer Kupferabdruck der Theodosischen, (Peutingerischen) Landkarte, so viel davon hieher gehört. Geschichte der ersten Bischöfe, *Ruprecht und Virgilius.* Von einer Versammlung der Herrn und Bischöfe zu Ascha im J. 763, die Aventin erwähnt, sind die Decrete selbst in der Stiftsbibliothek zu Freysingen auf einer neunhundert Jahr alten Schrift entdeckt, und den Abhandl. der Münchner Akademie einverleibt, hier abgedruckt; aber die erste eigentliche Kirchenversammlung in Baiern fällt ins J. 772, und ist vom Herzog Thassilo zu Dingolvingen gehalten. Von Arno, dem ersten Erzbischof, und zugleich apostol. Vicarius, als welche Würde dem Mainzischen Stuhle nur bis zum Ableben Bonifacens verliehen worden; von dem Streite mit Passau, welches sich wegen des ehemaligen *archiepiscopatus Laureacensis*, gleichfalls eine Metropolarchie zueignete; Beweis, dass dieser Archiepiscopat nicht nach Passau übergegangen; Aufhebung dieses Streits in neuern Zeiten, da Carl VI im J. 1728 dem Bischof im Wien die erzbischöfl. Würde verschaffte, ihm einen Theil der Passauischen Diöces zulegen liess, und dafür den Bischof derselben das Pallium und die Exemtion vom Metropolitan zu Salzburg beym Pabst ausmittelte, nicht ohne Widerspruch und Protestation von Seiten Salzburgs. Von den vier Suffraganbisthümern, die Salzburg ausser den übrigen vier ihm von Anfang unterworfenen selbst gestiftet hat. Von dem

dem Titel: *Legati nati* und *Primates Germaniae*. Dass Salzburg nie zu den Kurfürsten gezählt sey; denn man müsse nicht zur Verherrlichung desselben die Ehre des ganzen Reichs aufopfern, und das Andenken der Zeiten erneuern, da die Päbste nach Gefallen sich anmassten, Kurfürsten zu bestellen; auch sey es zu beklagen, dass in Deutschland noch immer solche Frieden störende Bücher, wie unter andern *Raynaldi annales* geduldet würden, in denen die Regierungsperiode Ludwigs von Baiern als eine Zeit der Anarchie vorgestellt sey. Eigenthümliches Recht des Salzb. Erzb. Stiftstellen in Pabstmonaten zu verleihen, in neuern Zeiten durch päbstliche Indulte von fünf zu fünf Jahren festgesetzt; Streitigkeiten darüber; Salzb. ist nicht an die Concordate gebunden. Vom Directorium im Fürstenrath. Alte Grenzen der Salzb. Provinz, nebst einer schönen Landkarte; wie Ungarn, Böhmen und Mähren abgerissen sind; neue Versuche Josephs II. die Grenzen zu [illegible].

Aus den Concilien selbst wollen wir bloss zur Bezeichnung der Vorzüge und Wichtigkeit des Werks einiges ausheben, vornemlich Proben von Bemerkungen des Herausgebers. *Concil. I.* im J. 799. zu Riesbach gehalten, ist ächt; wider Labbe, Hartzheim und andre. Canon IX. heisst: *Venefici et necromantici [illegible] candentis ferri examine probentur;* dazu eine Abhandlung von dieser Probe und den übrigen Gottesurtheilen. *Concil. III.* J. 807 ist bloss ein Convent; bey dieser Gelegenheit wird weitläuftiger von dergleichen Zusammenkünften gehandelt; auch von den Anfragen Carls des Gr., die dazu Anlass gaben; verschiedene dahin gehörige Capitularien sind eingerückt. Von *Criminibus privilegiatis*, d. i. solchen, die, obgleich von Geistlichen verübt, doch vor das bürgerliche Forum gehören (S. 61.) von Investitur der Bischöfe, und mehrern solchen in den Acten oder Nachrichten vorkommenden Gewohnheiten und Formeln giebt der Vf. allezeit eine hinlängliche, wenn gleich nicht von Belesenheit strotzende, Belehrung. *Concil. XIV.* J. 1160 über Gerochs von Reichersperg Lehre von der Ehre des Menschensohns. *Concil. XXIII.* J. 1274. enthält *Can. XVII.* etwas *de Episcopis puerorum* (vom Bischofsspiel); dazu eine Anmerkung über das Narrenfest. *Concil. XXVIII.* J. 1310. über das Recht der Regulargeistlichen, Beichte zu hören. Von der Mitte des dreyzehnten Jahrh. folgen, wie in andern solchen Sammlungen, verschiedene Provinzialstatute *ad reformandam disciplinam*, welchen verschiedene artige Erläuterungen, aus Vergleichung älterer Gewohnheiten, beygefügt werden, z. E. S. 206. über Begräbnisse und Gottesäcker, auf deren Entfernung aus den Städten der Vf. mit Ernst dringt. S. 211. Das Acceptationsdocument der Baseler Decrete, wie es sich, gleichförmig dem von *Würdtwein* herausgegebenen Exemplar, auch im Salzburg. Archive findet; dabey zugleich eine freymüthige Aeusserung über die Febronische Retractation. S. 216. ein Decret des Erzb. Johann II. von einer Synode zu Salzb. J. 1440. in welchem die Baseler Constitutionen empfohlen, Papst Eugenius IV, das Ferrarische und Florenzer Concilium, aber auch Felix V. gar nicht erwähnt werden. Da das Baseler Concilium jährlich eine Diöcesan-, und alle drey Jahr eine Provincial-Synode anzustellen, den Bischöfen zum Gesetz machte, im Salzburgischen Kirchengebiete aber von Altem her Archidiakonalsynoden gehalten wurden ohne Beyseyn der Bischöfe; so suchte und erhielt Erzb. Johann II von der Baselischen Kirchenversammlung, über die fernere Beybehaltung dieser Gewohnheit, ein Privilegium, welches hier aus dem Salzb. Archiv mitgetheilt wird.

Ueberhaupt halten wir den Theil dieser Urkundensammlung, welcher die Geschichte des funfzehnten Jahrhunderts und der einen ersten Hälfte des sechszehnten betrifft, für den allerschätzbarsten. Hier findet man die meisten ungedruckten Stücke, und viele von Wichtigkeit. Die Eingangsrede zu einer Salzb. Synode vom J. 1456 von einem Anonymus ist schon als Probe der Manier und des Geschmacks der Zeiten denkwürdig. So hebt er an: *Si Apostolus, vas electionis, dixit: Factus sum, veluti aes sonans et cymbalum tinniens; quanto magis ego, qui sum abominabilis, et homo inutilis, qui bibo quasi aquam iniquitatem.* — Das ganze Stückchen ist mit Allegaten aus Gratians Decret, dem classischen Buche der Geistlichen dieser Zeiten, mit allegorischen, witzelnden Deutungen von Schriftstellen, bis zum Ekel übersättigt. Doch lernt man zugleich, worüber auf der Synode gehandelt werden sollte; erstlich über die vom P. Calixt III verlangte Bewilligung der Zehnten zum Kreuzzuge wider die Türken; dann von Religion und Disciplin. Ueber den ersten Punkt ward nichts beschlossen; wegen der übrigen wurden viele Beschwerden und Klagen in Ueberlegung gezogen. Eine beträchtliche Anzahl sogenannter *Avisamente* aus Hansiz ist hier abgedruckt; darunter besonders häufige Beschwerden über die Privilegien der Mendicanten. In einer Handschrift von Constitutionen dieser Synode, die aber der Herausgeber aus guten Gründen für eigenmächtige Arbeit eines Mönchs hält, findet sich auch ein Tractat *de Sacramentis*, in welchem diese unerwartete Erklärung steht: *Erit etiam baptisatus quoad Deum, si dixerit baptisans;* baptiso te in nomine Christi. *Haec tamen laicis innotescenda non sunt, ne facile a forma, per Ecclesiam statuta recedant.* — Aus eben der Handschrift, ein Verzeichniss von *Casibus reservatis*.

Von dem merkwürdigen Erzb. *Matthäus* Lang, dessen Regierungsperiode in die Zeit der Reformation fiel, erhalten wir hier verschiedene, bisher unbekannte Beweise des rühmlichsten Eifers, nicht gegen Luther, sondern für die Besserung der Klerisey, Abschaffung der Missbräuche u. s. w. Der Herausg. redet mit kühler Unparteylichkeit von jenen Kirchenunruhen, und selbst mit Achtung von Luther, was wohl bisher in Conciliensammlungen nicht geschehen seyn mag. *Fuit autem ea tempestate rustici belli per omnem Germaniam maxima acerbitas et desolatio, agresti plebe passim et in Principes et in Sacerdotes, atque in avitam religionem Catholicam, armis [illegible], maxime quod Lutheri dogmata percrebuerunt: Quibus [illegible] vulneribus etiam Salisburgensis Provincia vehementer fuit sauciata. Erat* [illegible]

et clericorum et monachorum passim summa licentia, crassae literarum politiorum ignorantiae conjuncta, summam quippe ex illicita sacerdotalium officiorum et indulgentiarum mercatu pecuniam in fastum, crapulam et effrenem, posita omni verecundia, concubinatum converterunt. Monachi etiam extra instituti sui normam deflexi, et vagi, vitiis et abusibus protendendis adeo tenaciter inhaeserunt, ut ne quidem Episcoporum suorum contraeuntium auctoritate moverentur. Ex conclamata hac ministrorum Ecclesiae perversitate quid aliud nasci poterat, quam odium Cleri generale et contemtus; Lutheri autem, corruptelis istis omnibus insurgentis, ad omnes ordines hominum, etiam doctrina praestantium, aditus, et in Salisb. Provincia; nam monstravit ille digito mercenariorum offendicula et avaritiam, atque inanem populi fiduciam in ludicris simulationibus atque externae pietatis exercitiis collocatam. Archiepiscopus Matthaeus ipse in Augustanis comitiis expertus est hominis non vulgare ingenium, maximis ausibus suffultum, atque ut ejus vehementiam quodammodo diverteret, studiorum illius rectorem, Stapizium, pactis conditionalibus e Saxonia Salisburgum ad se evocavit. — Im J. 1522 gab er nebst seinen Suffraganbischöfen ein scharfes Mandat an die Geistlichkeit, wie den Sittenverderbnissen in ihr gewehrt werden solle. Vornemlich wird den Ablasskrämern viele Schuld gegeben, und *ad obviandum malitiis, quibus Christi fideles per quaestuarios, indulgentias fictas circumferentes seducuntur,* wird geboten: *ne aliquem Quaestorem vel eleemosynarum aut aliorum quorumcumque subsidiorum collectorem vel exactorem, etiam quarumvis Apostolicarum, et aliarum indulgentiarum, praerogativarum et literarum occasione, ad praedicandum vel eleemosynas colligendum intromittatis; nisi literas admissionis et probationis nostras etc.* — Mühldorfer Recess v. J. 1537 wegen Beschickung des angekündigten allgemeinen Conciliums; Ausschreiben des Erzb. zur vorhergängigen Provinzialsynode; *Artikel von Königs Ferdinands Gesandten dem Erzb. und dem Synodo überantwortet; Gravamina, so a communi Clero dioecesis gurcensis* dargebracht; Acten und Decrete der Synode selbst, die zu Salzburg im J. 1537 angestellt ward. Man handelte von Besuchung des allg. Concils, von Religion und Glauben, von Reformation der Klerisey, und von Beschwerden derselben über die weltliche Macht. Dieser letzte Punkt ward aber ausgesetzt, weil, wie es heisst, die weltlichen Herrn aus dieser Kirchenprovinz, obgleich eingeladen, nicht erschienen wären, weil aber auch eher nicht, als wenn die Klerisey sich reformirt hätte, eine Abstellung dieser Beschwerden gehofft werden dürfte. Die niemals zuvor gedruckten Decrete enthalten viel Gutes, sind aber, aus Respect gegen die künftige allgemeine Synode, damals nicht publicirt. Noch einige Synoden über das Interim, und wegen Beschickung der Trienter; und dann die weitläuftigen, schon damals gedruckten, Constitutionen der Salzburg. Kirche wegen Acceptation der Trienter Schlüsse, Hemmung der Neuerer, Verbesserung der Sitten des Volks und Clerus, vom J. 1569. (S. 348 — 556.) an denen noch verschiedene publiche, kaiserliche, herzoglich baierische, auch erzbischöfliche und Synodalverhandlungen der nächstfolgenden Jahre, zur fernern Befestigung jener Constitutionen, Bestrafung der Uebertreter, Einschärfung des Cölibats, verschiedene Visitationsstatute, Recesse mit Baiern und Oestreich u. s. w. Von den Verfolgungen und Auswanderungen der Protestanten finden wir kein einziges Document.

Von dem gegenwärtigen Hochwürdigsten Herrn Erzbischof, Hieronymus, erhält man hier erstens die Beschwerden, welche er in Gemeinschaft der Bischöfe von Augsburg, Passau, Eichstädt, Freysingen, Regensburg und Wirzburg, deren Diöcesen sich über die baierischen und pfälzischen Länder erstrecken, wegen vielfältiger Beeinträchtigung kirchlicher Gerechtsame, im J. 1772 dem Hofe zu München übergeben lassen, ohne doch etwas auszurichten; ferner einen Auszug aller von ihm, nach dem Exempel anderer ruhmwürdiger Prälaten, Beaumonts, von Paris, Fitz James, von Soissons, Trautsons, von Wien, anstatt der ehemals üblichen Provinzialsynoden, bekannt gemachten Pastoralbriefe, welche allein schon seinen Namen unsterblich machen werden. Endlich ist auch, als ein Anhang, die Emser Punctation von 1786 lateinisch und deutsch, nebst einem Vorbericht über die Veranlassung, und einigen Anmerkungen über die Rechtmässigkeit dieser Beschwerden gegen die römische Curie, beygefügt. Ein nützliches Sachregister beschliesst das Werk, welches wir mit Recht glauben in seiner Art einzig nennen zu dürfen.

SCHWERIN u. WISMAR, b. Bödner: *Pet. Christ. Heinr. Scholtz,* Predigers zu Bovenau im Herzogth. Holstein, *Entwurf einer Kirchengeschichte des Herzogthums Holstein.* 1791. 418 S. gr. 8.

Noch ist dem Rec. keine Kirchengeschichte eines beträchtlichen deutschen Landes bekannt, die er ein Muster nennen könnte. Die meisten gehen entweder zu sehr ins Allgemeine, oder zu sehr ins Besondre; sind entweder Kirchen- und Klösterchroniken, ausstaffirt mit Biographien bekannter und unbekannter Menschen, oder aus der Universalkirchengeschichte abgerissene Bruchstücke. Solche Arbeiten sind auch nicht leicht. Die wandelbaren Grenzen der deutschen Länder, die Unzuverlässigkeit der ehemaligen Kirchengeographie, noch mehr die Armuth an Nachrichten, und die undankbare Mühe, das Nöthige an Ort und Stelle selbst zusammen zu suchen, alles dies fodert viel Zeit und Aufwand. Hiezu kommt, dass ein solcher Geschichtssammler und Geschichtschreiber für ein sehr mannichfaltiges Publicum arbeiten muss, für gelehrte und ungelehrte Mitbürger, wie für auswärtige Geschichtsfreunde.

Das vorliegende Buch darf nun auch auf die Ehre nicht Anspruch machen, das zu seyn, was wir von einem Werke der Art wünschen. Der Vf. beschränkt selbst die Absicht seiner Bemühungen zu sehr, kennt und beschreibt den Nutzen einer vaterländischen Kir-

Fff 2 chen-

chengeschichte zu wenig treffend, als dass es ihm gelungen seyn könnte, etwas vorzügliches in diesem Fache zu geben. „*Die Schicksale der Religion eines Landes kennen zu lernen*, sagt er, *und die Spuren der weisen Vorsehung in der Erhaltung der Kirche zu bemerken, giebt denen, die auf die Wege des Herrn aufmerksam sind, die beste Ermunterung zum Preise der Güte des ewigen. Man wird hier unterrichtet, wie verfinstert der Zustand der Menschen gewesen ist, denen das Licht der Offenbarung fehlte, und die nur bloss das Licht der Natur als die einzige Erkenntnissquelle hatten. Man sieht, wie weit sich solche haben verleiten und von dem Ziele der Bestimmung abführen lassen, die die göttlichen Wahrheiten mit Erdichtungen und Aberglauben vermischten, und dadurch* u. s. w. Aller hier versprochene Vortheil für die Erbauung wird wohl auf einem andern Wege, als durch das Vehikel einer Landeskirchengeschichte, leichter, sichrer und reicher zu gewinnen seyn; wir begreifen aber auch nicht, wie der Vf. gerade durch dies Buch, wie es ist, einen solchen Nutzen befördert haben will.

Der erste Theil, von dem Zustande der Religion in Holstein in heidnischen Zeiten, konnte fast ganz wegbleiben, oder doch fast einer jeden andern deutschen, vornemlich niederdeutschen, Provinzialhistorie vorausgeschickt werden. Der zweyte Theil handelt von dem Anfange und Fortgange der christl. Religion in Holst. bis auf die Zeiten der Reformation, und zwar Abschn. I. von der Bekehrung der Holsteiner zum christl. Glauben; Abschn. II. von dem Zustande der christl. Rel. unter den Erzbischöfen in Hamburg und Bischöfen in Lübeck und Oldenburg, oder vielmehr eine kurze Lebensgeschichte dieser Leute, und dann erst Abschn. III. von dem Zustande u. s. w., auch insbesondre von den Kirchen, von den Geistlichen, von den Klöstern und geistlichen Verbindungen vor der Reform. Dritter Theil: I. Von der Kirchenverbesserung in Holst. II. Von den Aufsehern über die Kirchen nach der Reform., und zwar 1) von den königl. Generalsuperintendenten, 2) von den ehemals Fürstlichen, 3) von den Superintendenten des Bischofs zu Lübeck. III. Von den merkwürdigsten Begebenheiten in der Kirchengeschichte Holsteins von der Reform. bis auf die gegenwärtige Zeit.

Schon dieser Umfang der Materie eines Buchs von etwa einem Alphabet läst eben keine sehr genaue und in das besondere eingehende Ausführung vermuthen. Dazu kömmt noch, dass vieles aus der allgemeinen Kirchengeschichte mitgenommen ist, und dass die particulären Umstände grossentheils in Personalien bestehen, Leben der Bischöfe und Superintendenten. Gab es denn ausser diesen keine Männer von Bedeutung und von Einfluss auf die Denkart und den Religionszustand ihrer Landsleute? Waren keine andre merkwürdige Begebenheiten älterer und neuerer Zeiten bekannt, als solche, die in dem äusserlichen von der politischen oder geistlichen Gewalt abhängigen Kirchenwesen eine Veränderung hervorbrachten? Um nur eins anzuführen, verdienten etwa die Streithändel der Bourignon nicht in einer Holsteinischen Kirchengeschichte ihren Platz?

GÖTTINGEN, b. Dietrich: Dr. *Gottfr. Leß über Christliches Lehramt, dessen würdige Führung und die schickliche Vorbereitung dazu.* Nebst einem Anhange von der Privatbeichte. 1790. 170 S. 8.

Hätte Rec. nicht eben *Spuldings* unübertreffliches Buch über die Nutzbarkeit des Predigtamts nach der neuesten Auflage zum dritten, viertenmal, mit ungeschwächter Erbauung durchgelesen, so würde er vielleicht mit grösserer Achtung von der Lectüre dieser *Lessischen* Schrift sprechen können. Aber so, fand er hier wirklich — gar keinen neuen, dem Vf. selbst eignen, Gedanken, gleichwohl viele, dem Vf. selbst eigene, Phrasen, Exclamationen und Uebertreibungen; eine Frucht übler, schwermüthiger Laune, wenn gleich herzlichen Eifers für die Verbesserung des Religionslehrerstandes. Dass mit unter viele seichte, aber doch mit einem entscheidenden Nachdruck gesagte, Einfälle vorkommen, ist der grösste Theil verständiger Leser an Lessischen Schriften schon lange gewohnt; z. B. „*Es ist unläugbare Lehre der h. S., wie nach, und aus ihr, der symbolischen Bücher: dass Jesus Christus Gottes Sohn und Gott ist. Wer nun die Bibel, als Gottes Wort, nach vernünftiger Ueberzeugung glaubt, wird kein Bedenken haben, sie anzunehmen. Wie Er aber das ist; hat die h. S. dem vernünftigen Nachdenken, und der eignen Denkart eines jeden überlassen. Die symbolischen Bücher hatten also das Recht, ihre Vorstellungsart davon zu äussern; allein nicht diese, sondern nur jene simple Bibellehre ist der Gegenstand des Religionseides.*“ Ist das nicht eine ganz willkührliche, von den symbolischen Büchern gänzlich nicht eingeräumte, Unterscheidung! Sagen eben diese Bücher wohl jemals, man könne sich so und so die Lehre der Schrift vorstellen! nicht vielmehr überall, die Schrift wolle die Sache so und so vorgestellt und ausgedrückt wissen! Was soll denn auch die vom Vf. doch in Schutz genommene Gewohnheit der Verpflichtung auf diese Bücher, wenn sie nichts weiter sind, als freye Aeusserungen über die Lehren der Bibel! und wie wird er einen wirklich wegen dieses Eides beunruhigten, gewissenhaften Mann, mit solcher Chikane beruhigen können! — Wenn er nachher sagt: „*Ohne Religionseid giebt sich die Gemeine entweder unaufhörlichen Verwirrungen und Neuerungen unwissender, eingebildeter und brausender Köpfe, oder heimlichen Betrügereyen und Täuschungen hinterlistiger Schleicher, Preis; sie ist nun versichert, dass sie einen evangelischen Lehrer, nicht aber einen arbiträren Religionsmacher, oder gar Irreligiösen und Atheisten habe*“ — so ist das wieder, wie jedem, der sich nur nicht durch das Wortgetöse überschreyen läfst, gleich einleuchtet, äusserst unüberlegt gesprochen. Und von solchen Stellen strotzt diese ganze Schrift.

ALLGEMEINE LITERATUR - ZEITUNG

Dienstags den 21. August 1792.

ARZNEYGELAHRTHEIT.

Leipzig, b. Böhme: D. *Friedrich August Weitz anatomisch-chirurgischer Catechismus für Lehrlinge in der Wundarzneykunst.* Viertes Bändchen. Die Chirurgie enthaltend. Zweyte verbesserte Auflage. 1791. 8. 200 S.

Dieser Band enthält denjenigen Theil der Chirurgie, der in dem ersten Theil der Anfangsgründe der Wundarzneykunst von Hn. Hofr. Richter abgehandelt ist, und der Vf. hat sich überhaupt darauf eingeschränkt, dem Hn. HR. Richter wörtlich zu folgen und nur von den Gegenständen nichts, was wesentlich nützlich und nothwendig ist, wegzulassen. Rec., der mehrere Kapitel des Hn. *W.* mit dem Richterschen Werk verglichen hat, hat gefunden, dass der Auszug gut und brauchbar für den Anfänger seyn kann: er kann es aber, bey allen Gründen, die man für einen Vortrag für Anfänger in Fragen und Antworten haben kann, nicht billigen, dass der Vf. diese Methode gewählt hat, die zu vielen Weitschweifigkeiten und Wiederholungen Anlass geben kann und den Kopf des Lehrlings in der Wundarzneykunst nicht immer so zu eigenen Nachdenken anzuleiten vermag, als es ein fasslicher und zusammenhängender Vortrag thun würde. Nicht immer ist auch Hr. *W.* in Verordnung der Arzneyen so genau gewesen, als es in einem Buche, welches für Lehrlinge bestimmt ist, seyn sollte. Er empfiehlt die wirksamsten Mittel, Quecksilber, Belladonna, Schierling, Spiesglanzarzneyen, ohne immer die Gabe davon anzugeben. Manche Mittel, die in unsern Zeiten für fast durchaus bedenklich gehalten werden, empfiehlt er unbedingt, selbst wo Hr. Richter nicht bestimmt gesprochen hatte, z. B. den Sublimat, in der Auflösung mit Wasser, (deren Gebrauch immer unsicher ist, weil sie nach Esslöffeln abgemessen wird, die bald grösser, bald kleiner sind, und auch voller, oder weniger voll genommen werden) zur Heilung venerischer Geschwüre. Er sagt zwar, dass dieses Mittel dann aufgegeben werden müsse, wenn sich die Geschwüre nicht bessern, oder wenn der Kranke es nicht vertragen kann; es ist aber in dem letzten Fall zu befürchten, dass das Mittel schon vielen und schwer zu verbessernden Schaden gestiftet haben kann, wenn der Wundarzt durch die Zufälle, die von desselben Gebrauch abhangen, es aufzugeben bewogen wird. Alles, was der Vf. zur Beantwortung der Frage: Welches sind die besten innerlichen Mittel zur Verhütung der Hydrophobie? sagt, ist folgendes; *Die besten innerlichen Mittel sind der Campher, Moschus, spiritus salis ammoniaci* (welcher?) *und die Belladonna; letztere zu einigen Granen mit Zucker gerieben.* Rec. würde in einem Buch für Lehrlinge die ersten drey Mittel, als noch nicht genug bewährt, übergangen, dagegen das Quecksilber, vielleicht auch die Anagallis, genannt und die Gebrauchsart dieser Mittel so genau bestimmt haben, als es die Wichtigkeit des Gegenstandes fodert. Viele Druckfehler, besonders in den Namen der Heilmittel, erschweren dem Lehrling, für welchen alles lichtvoll und deutlich seyn muss, den Gebrauch dieses Buches.

Zittau u. Leipzig, b. Schöps: *Betrachtungen über Schwängerung und über die verschiedenen Systeme der Erzeugung.* Aus dem Englischen übersetzt und mit einigen Anmerkungen begleitet von Dr. *Christian Friedr. Michaelis,* Arzt am Johannishospital zu Leipzig. 1791. 8. 11 B. (12 gr.)

Da die bisherigen Conceptionstheorien dem Vf. nicht genug thaten, und da er besonders unüberwindliche Schwierigkeiten in der fand, welche voraussetzt, dass die männliche Saamenfeuchtigkeit in die Gebärmutter selbst und bis an das Ende der Fallopischen Röhren getrieben wird; so trägt er in diesen Blättern die Gründe seiner Zweifel über diese Materie und seine Meynung über die Art vor, wie der männliche Saamen bis an die entferntesten innerlichen Geburtstheile gelangen könnte. Die Natur hat in den Geburtstheilen des weiblichen Geschlechts alles auf eine schnelle und beträchtliche Resorption angelegt. Die Wasserlefzen verhindern den zu schnellen Ausfluss des Saamens aus der Mutterscheide und die Runzeln und Vertiefungen in der Mutterscheide sind eben so viele Aufbewahrungs- und Resorptionsörter für den männlichen Saamen, der durch die zurückführenden Gefässe an die Eyerstöcke, zur Befruchtung des Eyes, gebracht wird.

Wien, b. Wappler: *Maximilian Stoll,* ehemaligen Lehrers der Klinik zu Wien, *Vorlesungen über einige langwierige Krankheiten.* Aus dem Nachlass des Verfassers herausgegeben und aus dem Lateinischen übersetzt von *Joseph Eyerel.* Zweyter Theil. 1791. 8. 484 S.

Diese Uebersetzung rührt von einem Manne her, der mit Stolls Geist und Sinn vertraut ist; sie wird daher für diejenigen, die das Original nicht lesen können, brauchbar seyn. Fallsucht, Wahnsinn, Starrsucht, Augenentzündung, Halsentzündung, Zahnweh, Herzklopfen, Husten, die vornehmsten Blutflüsse, Schwindsucht, Schluchzen, Brechen, Kolik, Ruhr, Gelbsucht, Wassersucht, Hypochondrie, Lustseuche, die Krankhei-

ten

ten der Weiber und der Kinder sind die Gegenstände, welche in diesem Theil abgehandelt werden.

Offenbach, b. Weiss u. Brede: *Martini Lange*, Comitatus Haromszekiensis in Transilvania Physici, *Rudimenta doctrinae de peste*, quibus additae sunt *observationes pestis Transilvanicae anni* 1786. Editio altera priori auctior et emendatior. 1791. 124 S. 8.

Ehe der Vf. eigne Erfahrung hatte, schrieb er diese Schrift. Er konnte nur compiliren. Wenn über eine Krankheit vieles einzeln, unter verschiednen Umständen und Gestalten in den Schriften der Beobachter sich findet, so ist es eine verdienstliche Arbeit, es zusammenzustellen und zu vergleichen. Das Pathognomische und das, was Modificationen annimmt, mit der Mannichfaltigkeit, der diese fähig sind, lässt sich so am leichtesten einsehen; man erhält mancherley Aufschlüsse und siehet, wo sie fehlen. Grade diese Krankheit würde so viel gewinnen. Aber Hr. *L.* hat nicht mit der nöthigen Vollständigkeit und gar nicht in den gehörigen Beziehungen gesammelt und geschrieben, obgleich diese Schrift sonst tadellos ist, und sich zum Theil mit Interesse lesen lässt. Das Heilungsverfahren ist am seichtesten und trockensten behandelt. Der Vf. berufe sich nicht auf den Titel. Dieser berechtigt zu noch strengeren Foderungen. Bey dieser neuen Auflage hat Hr. L. eigne Beobachtungen und die neuesten Schriften benutzt. Viele Zusätze sind so hinzugekommen, aber der Geist und Werth der Abhandlung hat sich nicht wesentlich geändert. Genaue und bestimmte Listen der in der letzten Epidemie von der Pest Getödteten und Geheilten. Fünf, denen der Vf. die Belladonna geben liess, wurden gerettet. Eine zu kleine Anzahl, als dass der Vf. aus diesen Versuchen Folgerungen ziehen könnte; aber sie muntern doch zur Fortsetzung auf, zwar nur ihn selbst, nicht leicht andere, da er das nur so trocken und kurz hinwirft. Eine im sechsten Monate schwangere Frau wurde von der Pest getödtet und von zwey Wundärzten zergliedert. Das Kind hatte keine Zeichen der Pest und überhaupt nichts kränkliches.

SCHÖNE KÜNSTE.

London: b. Edwards: *Specimens of the early English Poets.* 1790. V und 323 S. in 8.

Eine niedliche Sammlung der schönsten lyrischen Blumen aus dem 16 und 17 Jahrhundert, die den Dank aller Liebhaber verdient, und zugleich, als ein Beyspielbuch zur Geschichte der englischen Dichtkunst, für den Forscher einen eigenen Werth erhält. Die Correctheit und Harmonie des Stils, und die sorgsame Kunst in der Composition, welche die englischen Schriftsteller unter der Königin Anna einführten, brachten in dem englischen Publikum einen so delicaten Geschmack und ein so kritisches Gefühl hervor, dass die unregelmäsigen Kunstwerke der frühern Dichter dasselbe nicht mehr befriedigen konnten, sondern vielmehr in Verachtung geriethen und auf eine Zeitlang der Vergessenheit übergeben wurden. Das Abkommen der gothischen eckigen Buchstaben trug vielleicht auch das Seine zu dieser Revolution im Geschmacke bey. Von jenen im antiken Charakter gedruckten Werken, rettete sich nur eine geringe Anzahl in die Bibliotheken der Raritätensammler, wo sie in der That gegen fernere Angriffe sicher, aber auch zugleich für die Neugierde des Publikums verschlossen waren. Es wurde daher von vielen Liebhabern der Dichtkunst bedauert, dass Dr. *Johnson*, da er eine Hauptausgabe der englischen Dichter in 75 Bänden gleichen Formats besorgte, nichts zu Gunsten der Dichter des 16 und 17 Jahrhunderts that. Man hatte glauben sollen, der Director dieser literarischen Apotheose hätte immer die Werke eines *Surrey*, *Wyat*, *Sidney*, *Raleigh* und verschiedener anderer, die zu den frühern poetischen Sammlungen das Ihrige beytrugen, mit eben so viel Recht und Glück dem Publikum empfehlen können; als die Werke eines *Blackmore*, *Sprat* und *Talden*. Diesem Mangel nun abzuhelfen, veranstaltet jetzt ein anderer englischer Gelehrter (vermuthlich der als Verleger genannte Hr. *Edwards*, der nemliche vielleicht, der im J. 1779. einige Theokritische Idyllen mit Anmerkungen herausgab) gegenwärtige geschmackvolle Anthologie. Er hat sich bloss auf die kleinen lyrischen Stücke eingeschränkt, weil diese doch immer ein Ganzes sind, und also dem Leser mehr Interesse und Vergnügen gewähren, als Auszüge und Bruchstücke, auch ihrer Kürze ungeachtet zur Charakterisirung der Schreibart jedes Schriftstellers hinreichend seyn können. Zudem wurde auf diesem Wege dem Herausgeber die Auswahl, und dem Liebhaber die Beurtheilung erleichtert, da der Werth solcher Naturstücke auf jeder Stufe der Cultur von jedermann kann empfunden werden, die Producte einer höheren Begeisterung aber dem wandelbaren Geschmacke mehr unterworfen zu seyn scheinen, so dass das nemliche in dem einen Zeitalter für erhaben, und in dem andern für abgeschmackt gelten kann. Gedichte von der Balladenart hat der Herausgeber nicht aufgenommen, weil sie ihm mehr für die Geschichte der alten Sitten und Gewohnheiten, als für die der englischen Dichtkunst brauchbar dünkten. Auch sind die längsten kaum eines Auszugs fähig, und, um eine eigene Sammlung zu verdienen, ist ihre Anzahl nicht beträchtlich genug. Es wäre indessen zu wünschen, dass mehrere von der Art, besonders von metrischen Romanzen, entdeckt würden, da man jetzt die ältesten prosaischen als ein Eigenthum anderer Nationen in Anspruch genommen hat. Biographische und literarische Nachrichten von den Verfassern, die doch selbst für die gewöhnliche Klasse englischer Leser neu und interessant seyn müssten, für die Ausländer aber unentbehrlich scheinen, hielt der Herausgeber für unnöthig, und verweiset deshalb auf *Percy's* Sammlung, *Headley's select beauties of ancient english poetry* und *Pinkerton's* schottische Balladen und Gedichte. Doch findet man meistens bey jedem Dichter die Hauptumstände kürzlich angezeigt, oder wenigstens nachgewiesen. Uebrigens hat sich, was die Liebhaber, besonders die ausländischen, nicht missbilligen werden, der Herausgeber die Freyheit genommen, zur Erleichterung der Lectüre und Ver-

med-

meidung manches Misverstandes die heutige Rechtschreibung durchaus anzunehmen. Auch hat er manche Verse, wohl auch hie und da grosse Stellen unterdrückt; und das gefällt uns wirklich besser, als wenn er sie, wie etwa bey einer andern Gelegenheit Dr. *Smith*, nach eigenem Genie und Gutdünken verändert hätte. Die 66 Dichter und Dichterinnen, von welchen in dieser Sammlung Proben gegeben werden, sind chronologisch und nach den Regenten geordnet, folgende: 1) *unter Heinrich VIII*, Lord Surrey, Sir Thomas Wyat, ein Ungenannter. 2) *Unter der Königin Elisabeth*. George Gascoigne, William Shakespear, Sir John Harrington, Sir Philipp Sidney, John Lilly, Daniel, Breton, Königin Elisabeth, ein Ungenannter, R. Green, ein Ungenannter, Willoby, C. Marlow, Lord Brook, Sir Walther Raleigh. 3) *James I.* Joshua Sylvester, George Wither, Ben Jonson, William Brown, William Drummond, Thomas Heywood, Michael Drayton, Donne, Davison, Sir John Beaumont, William Alexander, William Burton. 4) *Charles I.* Carew, Shirley, Habington, Randolph, Richard Brathwaite, Rich. Lovelace, R. Sherburne, Sir Robert Howard, Sir William Davenant, Robert Heath, Robert Herrick, Lluellyn, ein Ungenannter, Sir John Denham, W. May, Sir Henry Wotton, William Cartwright, Sir John Suckling. 5) *Charles II.* Cowley, ein Ungenannter, John Milton, J. Dryden, Sedley, Edmund Waller, Flatman, Charles Cotton, Sir Richard Fanshaw, Lord Rochester, Lord Bristol, G. Herbert. Mrs. Behn, ein Ungenannter, Dr. King, ein Ungenannter, Dr. Stroad; statt zwoer leerer Seiten schliesst die Sammlung mit einem neuern Gedichte, *the Joy*, betitelt, das die Reize der naiven Simplicität ganz mit den ältern gemein hat, und darum eine willkommene Ausfüllung des letzten Blattes seyn wird. Was dem Rec. an dieser Sammlung vorzüglich gefallen hat, ist die delicate Wahl weniger schöner Blümchen aus manchen grossen, im Staub gelegenen, und, vorzugsweise mit Recht, geringgeschätzten poetischen Werken; eben so auch die Erhaltung einzelner trefflicher Gedichte, deren Verfasser entweder ganz unbekannt waren, oder die, weil ihnen Zeit und Umstände nicht erlaubten, der Welt mehrere Früchte ihres Dichtergenie's sehen zu lassen, bey Zeiten mit ihrer geringen Gabe vergessen wurden. Möchte doch ein geschmackvoller Literator diese dankbare Bemühung auch in Rücksicht unserer deutschen Dichter aus dem 16 und 17 Jahrhundert auf sich nehmen! Läfst sich gleich unsere Dichterperiode mit der englischen in den beiden vorhergehenden Jahrhunderten nicht in Vergleichung stellen; so findet man doch auch zum Theil in den verachtetsten und verschrieensten Werken einzelne natürlichschöne lyrische Stücke, die es wahrlich nicht verdienen, mit dem Wuste, unter welchem sie stecken, ein gleiches Schicksal zu erfahren, und ihre Hervorziehung müsste nicht nur Gewinn für die lyrische Poesie überhaupt, sondern noch besonders ein wichtiger Beytrag zu der noch so wenig mit Geschmack und vollständigen Literaturkenntnissen bearbeiteten Geschichte der deutschen Dichtkunst des 16 und 17 Jahrhunderts seyn.

Leipzig, b. Crusius: *Abbildungen berühmter Gottesgelehrten.* 1—4 Heft. (Jedes Heft von 6 Kupferstichen 18 gr.)

Diese Bildnisse sind nichts als die Vignetten zum allgemeinen Predigermagazin von Berger in guten Abdrücken auf starkem Papiere. Der Stich empfiehlt sich bey den meisten, aber die Aehnlichkeit ist bey denen, die Rec. persönlich kennt, selten gross, welches auch um so begreiflicher ist, da sie häufig wieder nach andern Kupferstichen copirt sind.

VERMISCHTE SCHRIFTEN.

Halle, im Waisenhause: *Neuere Geschichte der Evangelischen Missionsanstalten zu Bekehrung der Heiden in Ostindien*, aus eigenhändigen Aufsätzen und Briefen der Missionarien herausgegeben von D. *Joh. Ludewig Schulze.* 1791. 33s St. S. 125—220. 4.

Zuerst von den Englischen Missionen, und zwar 1. *Pohlens* Tageregister des J. 1788 von Tirutschinapalli, und 2. *Janickens* zwey Briefe aus Tanschaur; beides ohne Bedeutung. Hr. *Pohle* wollte einem Pusari oder Teufelsbeschwörer bessere Begriffe beybringen; „*man sollte denken*, sagt er, nach einer kurzen Beschreibung seiner Methode, *die Leute müssten die Wahrheit annehmen, der sie nicht widerstehen können; aber das geschieht nicht.*" So unbefriedigend sind die meisten Nachrichten von den eigentlichen Missionsbemühungen. — Unter 170 im J. 1788 zu Tirutschinapalli und in den dazu gehörigen Orten Getauften, sind nur drey Heiden und ein Jude. Von der Dänischen Mission in Trankenbar, 1. *Johns* Reise nach Madras. Ungeheure Pagodentempel zu Sidambaram. Auf Befehl des Nabobs von Arcot müssen alle Krokodile, die man fängt, geöfnet werden, weil fast die meisten goldne Armringe und Geschmeide im Magen haben; woraus man sehen kann, dass sie mehr Menschen verschlucken, als bekannt wird. Viele andre naturhistorische, und sonst artige, Reisebemerkungen. 2. Einige Nachrichten aus dem Naturreiche, von *John* und *Rottler*. 3. Briefe der sämmtlichen Missionarien an den Herausgeber, und noch besonders Briefe von *Klein*, *John* und *Rottler*. 4. *Johns* Nachricht von einigen Personennamen Tamulischer Christen. Anhang: Verzeichniss der milden Beyträge vom Jul. bis Dec. 1790. — Dem Fortgange und Gedeihen dieser Anstalten wird jeder Menschenfreund noch immer mit theilnehmender Freude zusehen. Geschähe auch, aus begreiflichen Ursachen weniger, als man wünschen möchte, so ist es doch immer ein grosses, edles und gewiss nicht fruchtloses, Unternehmen, sich zur Geistesbildung verlassener Menschen in entlegenen Weltgegenden berufen halten, und sich darinn thätig beweisen.

KLEINE SCHRIFTEN.

Arzneygelahrtheit. *Jena: Henr. Christ. Theod. Reussing.* Ienacensis, diss. inaug. med. *de pinguedine sana et morbosa.* 1791. 4. 27 S. Das wichtigste, was wir von den Eigenschaften, der Absonderung, dem Nutzen und den Krankheiten des Fettes wissen, enthält diese Schrift in guter Ordnung vorgetragen. In Dresden sah der Vf. die Wachsfigur von einem dreyjährigen Mädchen, welches bey seinem Tod 110 Pfund gewogen hatte. Der thierische Magnetismus befördert, nach seiner Beobachtung, das Fettwerden. *Junceas virgines*, sagt er, *paulo post magnetismum turgidam formam expertas esse probe scio.*

Geschichte. *Upsala:* Diss. historica *de Ecclesia Teutonica et Templo Stae. Gertrudis Stockholmiensis quam etc.* Praes. M. Erico *M. Fant*, Hist. Prof., resp. *L. A. A. Lüdeke.* etc. 4to. 13 B. m. 2 Kpf. Diese Diss., welche ihrer Stärke und der Kupfer halber bereits nicht unbedeutend ist, wird ihres Inhalts halber, da er eine der angesehensten Kirchen der Residenz betrifft, eine Menge von merkwürdigen Gegenständen in sich fasset, und alles diplomatisch abhandelt, so wohl den Eingebornen, als auch den Ausländern, und besonders darunter den Deutschen, interessant seyn müssen. Der Vater des Verf., D. *Lüdeke*, Past. Primar. an der angezeigten Kirche, hat eine Vorrede vorgesetzet, und das Entstehen der Diss. beschrieben, damit Niemanden das Seinige geraubet, sondern Jedermann solches gelassen, auch die Glaubwürdigkeit der vorgetragenen Sachen gesichert werde. Er rühmet dabey die Willfährigkeit der Kirchenvorsteher, seinem Sohne das ansehnliche Kirchenarchiv zum Gebrauche zu öffnen; seinen Sohn, dass er alles mit Fleisse gesammelt, geordnet und abgefasset habe; und den Stockholmischen Justizbürgermeister, Hn. *Ekermann*, dass er alles aus seinen Kenntnissen und Sammlungen bereichert, vermehret und verbessert habe. In der Vorrede werden ferner die Quellen dieser Geschichte und die Abschnitte der Abhandlung angezeigt. Aus dem *ersten* von *dem Entstehen der deutschen Gemeine und ihren gottesdienstlichen Versammlungsörtern bis auf das Jahr* 1607 lernet man, dass die Deutschen von uralten Zeiten her grosse Gerechtsamen zu Stockholm genossen, und bis 1470 die Hälfte des Magistrats aus ihnen besetzet worden. Im J. 1529 scheint der erste Evangelische Prediger deutscher Nation zu Stockholm gewesen zu seyn, worauf 1558 das erste Privilegium zu einem öffentlichen deutschen Gottesdienste von Gustaf I ertheilet ward. Johannes der dritte bestätigte, ja erweiterte solches, und schenkte der Gemeine so gar den aus dem Pabstthume herstammenden St. Gertruds Gildesaal mit einem Platze zum Kirchhofe. Allein sie kam nicht eher zu dem alleinigen Besitze desselben, als unter Karl IX im J. 1607, nachdem der Gottesdienst bis dahin in andern Kirchen und Kapellen und zuletzt in diesem Saale gemeinschaftlich mit den Finnen gehalten worden. — Der zweyte handelt von dem *der deutschen Gemeine ausschliessungsweise geschenkten St. Gertrauds Gildesaale und beschreibt die daraus erbauete jetzige Kirche* vom J. 1607 an. Ein gedoppelter grosser Bau von den Jahren 1619 und 1636 an setzte sie, der Hauptsache nach, in den noch gegenwärtigen Zustand, ob sie gleich innerlich und äusserlich bis auf die neuesten Zeiten nicht allein wohl unterhalten, sondern auch immer mehr und mehr ausgezieret worden. Wir übergehen, was von dem Gebäude selbst, dem Thurme, Glocken und dem darauf befindlichen einzigen Glockenspiele in Schweden, den Gewölbern und Pfeilern, und alsdann, wenn er sich so ausdrücken darf, von den Mobilien der Kirche, dem Altare, der Kanzel, dem Königl. Stuhle, den andern Stühlen und Chören, den Leuchtern, Gemälden und Inschriften, den heiligen Gefässen und Siegeln, dem Kirchhofe und den solchen auf 2 Seiten einschliessenden Begräbnissgewölbern, indem in der Kirche selbst Niemand begraben wird, vorkömmt; um aus dem *dritten* Abschn. eins und das andere von dem *öffentlichen Gottesdienste, der kirchlichen Einrichtung und den Lehrern* auszuheben. Von 1564 an gab es feste Lehrer, doch ist von denen, welche in den ersten 10 Jahren an der Kirche standen, wenig, aber von 1573 an das meiste ziemlich bekannt. Bald darauf bedurfte man zweener, und dabey ist es auch zwey Jahrhunderte hindurch geblieben. 36 werden angezeigt, und von ihnen in den untengesetzten Bemerkungen über ihre Lebensumstände und Schriften Nachrichten ertheilet. Von 17 der neuern sind auch ihre Bildnisse auf dem Kirchensaale vorhanden. Entweder starben sie an der Kirche; oder wurden inner- und ausserhalb Landes zu den höchsten kirchlichen Stellen berufen. Z. B. *Pfeifius, Hellwich, Gerthen* wurden zu Bischöfen in Est- und Liefland gemacht, indem beides damals unter Schweden stand; *Hingher* ward als Superintendent nach dem Wirtembergischen, *Lutkemann* zum Generalsuperintendenten nach Greifswalde, *Conradi* zum Generalsup. nach Hollstein, *Schinmeier* zum Superintendenten nach Lübeck berufen. Ueberhaupt liefert dieser Abschnitt manche Beyträge und Berichtigungen zur Gelehrtengeschichte. In dem *vierten* kömmt die *Gemeine und die Haushaltung der Kirche* vor. Die Anzahl der Kirchenglieder ist aus manchen Ursachen, besonders dem Verluste der schwedischen Provinzen ausserhalb Schweden, sehr vermindert worden. Kein einziger König Schwedens hat sie ohne neue Gerechtsame gelassen. Sie hält ihre Haushaltung durch die von ihr erwählten Vorsteher, Deputirten und Armenpfleger seit der Mitte des vorigen Jahrhunderts unter dem Vorsitze eines so genannten Kirchenraths, welcher aus einem der Vornehmsten des Reichs gewählet wird, aufrecht; hat freylich gar keine, höchstens nur zufällige, Unterstützungen von der Krone und dem Reiche, sondern alles von ihren Mitgliedern, die sich theils durch beständige, theils durch ausserordentliche, Beyträge in ältern und neuern Zeiten rühmlich ausgezeichnet haben, wovon auch das zum Schlusse angehängte Verzeichniss der Legate einen augenscheinlichen Beweis abgiebt. Die Nachrichten von der *Deutschen Schule* im *fünften Abschnitt* sind nicht minder erheblich. Schon seit 1569 ward der Anfang damit gemacht, und von Zeit zu Zeit stets erweitert. Seit etwas mehr als 100 Jahren hat sie gewöhnlich fünf Klassen, ist aber nun eher eine so genannte Real- als lateinische Schule, obgleich auch Jünglinge von ihr auf die Akademie gehen, so wie es der Fall bey dem Verf. gewesen ist, der vor 3 Jahren Upsala bezog und nun zu Göttingen studiret. Wir haben über 70 daran gestandene Lehrer gezählet, bey denen aber der Vf. nur kurz seyn können. Die *Armenpflege* kömmt im *sechsten* Abschnitt vor. Ein ganzer Bogen enthält *Addenda* und *Corrigenda* in sich. Die sehr saubern Kupferstiche sind dem Topographen wichtig. Der erste liefert Stockholm nach einem alten Grundrisse vom J. 1547 und ist der älteste, den wir haben; der zweyte liefert in drey Feldern theils den innern Theil der Stadt, worinn die deutsche Kirche und Schule belegen ist, und wie er seit 1561 und 1639 ausgesehen hat und seit 1735 aussieht; theils einen Prospect der jetzigen Kirche; theils muthmassliche Aussichten ihres erstern Zustandes und der Kirchensiegel. Da die Gemeindeglieder aus dem ganzen Deutschlande, Polen, Preussen, Hungarn, Holland, Dännemark und a. Ländern hieher gekommen und entweder als Officianten der Gemeine, oder als Künstler nahmhaft gemacht werden; so werden viele ausländische Familien hier Zweige von sich genannt finden, deren Andenken vielleicht bey ihnen erloschen war. Exemplare dieser Abh. sind bey dem Buchhändler, Herrn Junius in Leipzig, zu bekommen. Die historischen Beylagen werden zu einer andern Zeit im Drucke versprochen.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Mittwochs, den 22. August 1792.

GESCHICHTE.

Bayreuth, b. Lübecks Erben: *Neue diplomatische Beyträge zu der Fränkischen und Sächsischen Geschichte.* Herausgegeben von *Joh. Adolph Schultes*, Herz. Sächs. Coburg. und Gothaischen Commissionsrath und Amtmann. Erster Theil, mit einem Kupfer.

Und auch unter dem Titel:

Beyträge zu der Historie Frankenlands und der angrenzenden Gegenden; gesammelt und herausgegeben von *Joh. Paul Reinhard*, der Alterthümer, Beredsamk. und Dichtk. weil. ordentl. Lehrer zu Erlangen; fortgesetzt von *Joh. Adolph Schultes* etc. Vierter Theil, mit einem Kupfer. 1792. 404 S. in 8.

Hr. S. erwirbt sich ein neues grosses Verdienst, dass er seinen historischen Untersuchungsgeist, den er in seiner Geschichte der Graffschaft Henneberg mit so entschiedenem Beyfall dargelegt hat, über die ganze Geschichte des Frankenlands und die speciellern Theile desselben verbreiten will. Unter allen Specialgeschichten der deutschen Provinzen ist die Geschichte des Frankenlandes noch am wenigsten bearbeitet worden. Und doch welche Provinz könnte, wenn man nur nach den von Pistor, Schannat und Schultes von dem Stifte Fulda und der Graffschaft Henneberg mitgetheilten Schätzen urtheilen will, einen solchen Reichthum von Quellen öffnen, als eben diese Provinz, besonders wenn die in derselben gelegenen ansehnlichen Stifter und Klöster ihre bisher verschlossen gebliebenen Archive zu diesem Gebrauche darbieten wollten? Alles, was in den neuern für die fränkische Geschichte und Literatur angelegten Magazinen und Journalen gesagt ist, betrifft die neueste Periode nicht sowohl der Geschichte als der Statistik und Topographie der Provinz, und ist mehr zur Unterhaltung des Publikums, als zur Aufklärung der Geschichte, gesagt. *Strebel* und *Reinhard* nebst noch einigen Mitarbeitern der Meuselischen Beyträge zur Geschichtskunde waren die wenigen Männer, die dahin strebten, dass die so vernachlässigte ältere und mittlere Geschichte des Frankenlandes aus Urkunden Aufklärung erhalten sollte. *Reinhard* musste sein Unternehmen mit dem dritten Bande seiner Beyträge aufgeben; es ist also um so mehr Verdienst für Hn. *S.*, dass er nach einer so langen Pause, innerhalb welcher das Publicum allein mit der Bekanntschaft des Neuern unterhalten worden ist, die Fortsetzung desselben zu beginnen wagt. Nur allein durch Mittheilung der bisher als Geheimnisse zurückgehaltenen Urkunden und durch die diplomatische Behandlung derselben kann die Geschichte Frankens die Fortschritte sich versprechen, welche die Geschichte Sachsens wirklich schon vor ihr zum voraus gewonnen hat.

Hr. *S.* hat sich in der Geschichte der Graffschaft Henneberg schon so vortheilhaft als Geschichtforscher gezeigt, dass man jedem seiner Producte mit günstiger Erwartung entgegen sehen kann. Und in der That sind wieder alle in diesem Theil seiner Beyträge gelieferten Abhandlungen sowohl als die mitgetheilten Urkunden für einen künftigen Bearbeiter der fränkischen Geschichte in mehr als einem Grade interessant. I. *Diplomatische Geschichte der Reichsdynasten von Trimberg mit Beyl. I—XVII.* Die Reichsdynasten von Trimberg gehörten zu dem hohen Adel der zweyten Classe, und heissen allemal in den Urkunden *Domini de Trimberg*, und *viri nobiles*. Ihr ursprünglicher Ansitz war im Weringau, einem in der Provinz des Grabfeldes gelegenen Gaue, wo ihnen das auf der linken Seite der fränkischen Saale gelegene Schloss Trimberg, von welchem sie den Namen führten, mit vielen umliegenden Ortschaften zugehörte. In der Folge erwarben sie auf verschiedenen Wegen mehrere Schlösser und Aemter. Conrad und sein Sohn Albrecht von Trimberg fassten den sonderbaren Entschluss, ihre Schlösser Trimberg und Freudenberg dem Stifte Wirzburg 1226 lehnbar zu machen, und legten mit diesem Lehnband den ersten Grund, dass nach dem Absterben ihres Geschlechts ein grosser Theil ihrer Güter an das Stift Wirzburg heimfallen musste. Conrad III, der Sohn Albrechts, ging noch weiter, und übergab das Schloss Trimberg mit dessen Zubehör dem Stifte Wirzburg als Eigenthum. Sein Sohn, Conrad IV, unzufrieden mit der Schenkung seines Vaters, foderte nach dem Tode des letztern das Schloss von dem Stifte Wirzburg wieder zurück, aber mit so unglücklichem Erfolg, dass er das Schloss Arnstein noch dazu herausgeben, und dagegen die Stadt Bischofsheim, jedoch unter der bedungenen künftigen Wiedereinlösung, annehmen musste. Durch seine Schwester Adelheit, die Gemahlin des Grafen Hermann II von Henneberg-Ascha, kam schon damals die Hälfte der Herrschaft Trimberg an diese Hennebergische Linie. Conrad IV und sein Sohn Conrad VI waren in das Interesse der zu ihrer Zeit lebenden Kaiser sehr verwickelt, auch beide von denselben begünstigt. Conrad IV erwarb sich von K. Ludwig dem Baiern das zur damaligen Zeit merkwürdige Privilegium, dass kein Fürst und keine Stadt seine Unterthanen zu Bürgern aufnehmen sollte, und Carl VI wirkte für seine Dörfer Schotten und Gaudern mit Bestätigung aller seiner andern Privilegien von K. Carl IV die Stadtrechte aus. Unter beiden kamen aber auch di

die ökonomischen Umstände ihres Hauses in Verfall, das bald darauf mit Conrad VII 1376 gänzlich erlosch. Ihre wirklich beträchtlichen Güter, von welchen Hr. *S.* ein genaues Verzeichniss mittheilt, fielen theils den verschiedenen Lehnherrn, unter welchen das Stift Würzburg den grösseften Antheil davon trug, theils dem gräflich Hennebergischen Hause und dem Geschlechte von Eppstein zu. Unter den beygefügten Urkunden, welche grösstentheils aus den Originalen genommen, und dem Vf. zum Theil vom Hn. Regier. Rath *Spiess* mitgetheilt worden sind, befinden sich der vom Bisch. Veit zu Bamberg dem Gr. Hermann zu Henneberg 1503 über die Herrschaft Henneberg ertheilte Lehnbrief, und der Reversbrief der Unterthanen des Amtes Trimberg an Bisch. Conrad von Würzburg, die in dem Bauernaufruhr verwüsteten Schlösser Trimberg, Bodenlauben und Ascha auf ihre Kosten wieder aufbauen zu wollen vom 8 Jul. 1525. II. *Einige Urkunden zur Erläuterung der Geschichte und Verfassung des Sächs. Amtes Königsberg.* Die Urkunden betreffen hauptsächlich die zwischen dem Stifte Würzburg und dem Hause Sachsen durch mehrere Recesse bestimmte Jurisdictionsverfassung des Amtes Königsberg, welche eine vorausgeschickte Geschichte desselben noch mehr ins Licht setzt. Der Grund der getheilten Jurisdiction rührt daher, dass das Stift Würzburg, an welches das Amt nach vielen vorher gegangenen Umwandlungen endlich durch Kauf gekommen war, bey dem Verkaufe desselben an die Landgrafen Friedrich Wilhelm und Georg von Thüringen sich den Mitbesitz sowohl der Cent als der geistlichen und weltlichen Gerichtsbarkeit in dem Amtsdistricte vorbehielt. III. *Beurkundete Nachrichten von den Successionsansprüchen des Ernestinischen Hauses Sachsen an den* (das) *Herzogth. Lauenburg, mit Beylagen I—V.* Eben so gründlich als kurz bearbeitet, und mit den bisher noch unbekannt gewesenen Verträgen zwischen K. Georg II von Grossbritanien und dem Herzog Friedrich von S. Gotha, und zwischen diesem und S. Saalfeld und mit den Cessionsscheinen der Herzoge Bernhard von S. Meiningen und Ernst von S. Hildburgshausen belegt. IV. *Zwey Recesse, die nachbarlichen Verhältnisse zwischen dem Stifte Würzburg und dem fürstl. Hause Sachsen,* betreffen nemlich den Recess wegen Berichtigung einiger über Berkach und Waldorf entstandenen Irrungen vom 10 May 1670, und den Vertrag zwischen Würzburg und S. Meiningen wegen Beylegung verschiedener nachbarlichen Irrungen v. 3 May 1698. Einer der wichtigsten und für die Liebhaber der fränkischen Geschichte angenehmsten Beyträge ist unstreitig V. *die kurze Geschichte des ehemaligen Premonstratenserklosters Vessra in der Grafschaft Henneberg,* von welchem bisher noch nichts, weder zusammenhängendes, noch diplomatisches, geschrieben worden ist, mit dem Diplomatarium desselben. Vessra war eines der ansehnlichsten und reichsten Stifter der fränkischen Lande. Gr. Gottwald von Henneberg legte mit dem Beystande seiner Gemahlin Liugard dieses Premonstratenser Mönchs- und Nonnenkloster 1130 an, und widmete es dem heil. Petrus, als dem Schutzpatron der Kirche zu Bamberg. Als 1175 die Wohnung der Nonnen ein Raub der Flammen wurde, so nahm Graf Poppo VI die gute Gelegenheit wahr, die Schwestern von den Brüdern zu trennen, und erbaute den erstern das Kloster zu Frostadt. Gr. Gottwald hatte sich schon bey der ersten Stiftung die Vogtey- und Schutzgerechtigkeit des Klosters vorbehalten, die ihm der Bisch. Otto von Bamberg so übertrug, dass es den Mönchen frey stehen sollte, unter den männlichen Nachkommen des Gottwald zu ihrem Vogt zu erwählen, welchen sie wollten. Die folgenden Grafen missbrauchten dieses Recht zu kleinen Gelderpressungen, die sie aber durch reichliche Geschenke im Uebermaass wieder zu ersetzen wussten. Das Kloster gewann nach und nach sowohl in als ausserhalb der Grafschaft Henneberg überaus ansehnliche Besitzungen und Reichthümer an Gütern, Zinsen und Zehenden. Nach einer Rechnung des XVI Jahrh. bestanden die Einkünfte desselben in 4000 fl. an Geld, 1000 Mltr. Korn, 200 Mltr. Weizen, 200 Mltr. Gerste, 1500 Mltr. Hafer, 100 Mltr. Erbsen, 30 Mltr. Dünkel und 25 Fuder Wein. Zu den vorzüglichsten Gerechtsamen des Klosters gehört das ihnen an mehreren Ortschaften zuständige Patronatrecht. In der ersten Zeit stand die Klosterversammlung unter der Aufsicht eines Probstes, der von dem Convent gewählt wurde, und den Titel: *Von Gottes Geduld,* führte. Der Probst Siegfried (1323 1338) war der erste Abt, und Peter (1490 - 1519) der erste infulirte Abt. Kaif. Sigmund legte 1437 dem Abt Johann den Titel eines ehrwürdigen Fürsten bey. Von der Literatur der Vessraer Mönche ist kein Denkmal, als das bekannte *Chronicon Hennebergense* vorhanden. Indessen hatte sich der Ruhm derselben doch so weit verbreitet, dass der Abt Johann 1431 von dem im Herzogthum Kärnthen gelegenen Kloster Griventhal den Auftrag erhielt, sich des dortigen Visitations- und Reformationswerks zu unterziehen. Von dieser Zeit an behaupteten die Aebte zu Vessra die Aufsicht über dieses unter der Diöces Salzburg gelegenen Kloster so, dass der Convent zu Griventhal die jedesmalige Wahl eines Probstes von der Abtey zu Vessra bestätigen lassen musste. Im J. 1550 untersagten die Fürstgrafen Wilhelm und Georg Ernst den Mönchen den katholischen Gottesdienst, und übertrugen dem evangel. Prediger zu Themar die Besorgung und Verwaltung des priesterlichen Amtes zu Vessra. Die Mönche wählten zwar noch einen Abt 1553, unterwarfen sich aber der Reformation willig, und mit dem letztern Abt Johann starb das ganze Kloster aus. Auf diese Geschichte des Klosters folgt das Diplomatarium desselben, das hier bis zur Urkunde LXX von 1141 bis 1330 fortgeht. Es enthält, wie man es zum voraus vermuthen kann, Schenkungs-, Vermächtniss-, Kauf-, Bestätigungs-, Verwilligungs-, Revers-, Verleihungs-, Bündniss, Briefe etc. die aber einen reichlichen noch ungenutzten Schatz zur Kenntniss der ältern Topographie und Geschlechts- und Gütergeschichte des Frankenlandes in sich fassen, und also die dankbarste Aufnahme verdienen. Mit dem mühsamsten diplomatischen Fleisse ist VI. *der Versuch einer geographischen Beschreibung des östlichen Grabfeldes* ausgearbeitet, aus welchem wir um des Raums willen nur das wichtigste ausheben wollen. Das Grabfeld war unter den fränkischen Gauen der stärkste Pagus. Seine Gren-

Grenzen waren gegen Morgen und Mitternacht die grosse Provinz Nordthüringen, gegen Abend der Hasegau und ein Theil der Wetterau, und gegen Mittag der Mainfluss. Er begriff also den grösseſten Theil des Würzburg. Gebiets, die ganze Graffschaft Henneberg, die Herzogth Coburg, Hildburgshausen und Meiningen, und einen beträchtlichen Theil der Abtey Fulda in sich. Man theilte ihn wegen seines grossen Umfangs schon in den frühesten Zeiten in das östliche und westliche Grabfeld, deren erstern der Vf. eigentlich beschreibt, und durch ein beygefügtes, aus den Urkunden gezogenes, Ortregister noch kennbarer macht. Es ist lobenswürdig, dass sich Hr. S. bey dieser Untersuchung nicht auf die unsichern Archidiaconatsregister verlassen, sondern aus der Quelle selbst geschöpft hat. Der diesem Theile beygefügte Anhang einiger Urkunden zur Erläuterung der fränkischen und sächsischen Geschichte enthält mehrere für die ältere und neuere Periode der Geschichte dieser Länder merkwürdige, bisher noch nicht gedruckte, Urkunden, unter welchen die von der Lichtensteinischen Familie dem Herzog Johann Casimir von S. Coburg wegen des gefangenen Ulrich von Lichtenstein übergebene Cautionsleistung v. 21 Nov. 1597, als Supplement zu der von dem verstorbenen RR. *von Hellfeld* bearbeiteten *Geschichte der unglücklichen Herzogin Anna* besonders willkommen seyn wird.

Rom: *Breve istoria de Dominio temporale della Sede Apostolica nelle due Sicilie*, descritta in *tre libri*. Seconda Edizione. 1789. 308 und 155 S. gr. 4.

Obgleich diese historische Rechtsentwicklung in dem jedermann bekannten wichtigen Streit zwischen Rom und Neapel nicht die förmliche Beschaffenheit einer öffentlichen Staatsschrift hat, so vertritt sie doch die Stelle einer solchen. Ihr Vf., der gelehrte *Borgia*, hat sich wahrscheinlich eben durch diese Arbeit die Cardinalswürde erworben, und ist zur Ausfertigung derselben vom Pabst wohl nicht nur aufgefodert, sondern bevollmächtigt und mit allem Nöthigen ausgerüstet. Um so mehr aber ist die bisher in dergleichen Schutzschriften des römischen Hofes fast beyspiellose Mässigung zu bewundern, mit welcher hier ein in der That doch höchst schätzbares Recht desselben gegen eine überaus empfindliche, und, wie es allen Unparteyischen scheint, mit grösserm Nachdruck der Macht als Gewicht der Rechtsgründe unternommene Beeinträchtigung vertheidigt wird; eine Mässigung, die man gar wohl von dem Bewusstseyn der Schwäche des Hofes, sein Recht thätlich ausführen zu können, und von dem Bestreben, wenigstens in den Augen der Welt und Nachwelt den Ruhm der unschuldigen Erduldung des Unrechts und der edelmüthigen Aufführung in einer höchst verdriesslichen Angelegenheit, zu behaupten, ableiten könnte; auch eine Mässigung, die am geschicktesten dazu diente, grössern Schaden zu verhüten, und was noch irgend gerettet und wieder gut gemacht werden konnte, bey Zeiten zu retten und gut zu machen. Mit dem grösten Recht aber darf man diesen auszeichnenden Vorzug der römischen Deduction, insbesondere dem Vf. selbst, zum Lobe anrechnen; hätte ein Zaccaria oder Mamachi die Feder geführt, unfehlbar wäre alles anders.

Voran steht die Rede des Pabsts am Tage der zuerst ausgebliebenen Pflichtleistung des Hofs von Neapel, die schon bekannt ist; darauf eine genaue Inhaltsanzeige. Zum Eingange in die Ausführung der Geschichte zeitlicher Besitzungen der römischen Kirche, dient eine Betrachtung der grossen Vortheile, welche der christlichen Republik von diesen Gütern zugeflossen sind. Die Ausführung selbst hat die Gestalt einer Widerlegung der Schrift des Abbate *Cestari: Esame della pretesa donazione fatta da S. Arrigo Imperadore alla S. Sede*, und enthält im ersten Buche: Ursprung und Rechtsgründe des Dominiums des heil. Stuhls über beide Sicilien, von Gregors des Gr. Zeiten bis zu Robert Guiscard; im zweyten die Recognitionshandlungen, welche die Fürsten von Sicilien dem heil. Stuhle wegen ihres Landes geleistet haben, in chronologischer Ordnung, vom Grafen Humfred bis zum jetzigen König. Ihnen sind noch einige, zur Sache gehörige, Folgerungen beygefügt; z. B. Constantius Donation, (die hier deutlich genug, wo nicht für erdichtet, doch für höchst zweifelhaft erklärt wird,) ist gar keiner von den Gründen der päbstl. Gerechtsame über Sicilien; die Investitur mit Sicilien ist keine Handlung der Andacht; sie ist weit verschieden von derjenigen, die mit Reichen, welche dem H. Peter übergeben waren, geschah; Sicilien ist kein *Feudum oblatum* u. s. w. Im dritten Buche, Vertheidigung des Diploms von Heinrich II. gegen die neue Kritik des Vf. von *Esame* etc.

Mit der neuen Seitenzahl folgt ein Anhang von Documenten, zum Theil aus des Cardinals *Deusdedit collect. canon.* und andern vaticanischen Handschriften, diplomatisch genau abgeschrieben; auch ein, wie wir glauben, ungedrucktes Chronikon vom J. 1119. Von allen diesen, auch den in der Geschichte selbst mitgetheilten Urkunden, findet man zuletzt ein genaues chronologisches Register. — Wir würden aus dieser sehr interessanten und reichhaltigen Schrift weit mehr mittheilen, wenn wir nicht in Plancks neuester Religionsgesch. Th. II. S. 21. einen fruchtbaren Auszug derselben vorfänden, zu welchem wir Leser, die näher unterrichtet zu werden wünschen, verweisen dürfen.

Strasburg, b. Treuttel: *Summa historiae Gallo-Francicae civilis et sacrae*, edita a *Johanne Michaële Lorenz*, Eloquentiae et Historiarum Prof. publ. 1790. 3 Bände, mit fortlaufenden Seitenzahlen, 942 S. oder 2 Alph. u. 13 Bog., nebst 1 Bog. Vorrede in gr. 8.

Der in Bearbeitung der französischen Geschichte grau gewordene Vf. berichtet in der Vorrede, er habe diesen Leitfaden ursprünglich zu seinem eigenen Behuf gesponnen, und sich bey seinen oft wiederholten Vorlesungen über diese Geschichte daran gehalten; bloss auf Bitten seiner Zuhörer mache er ihn öffentlich bekannt. Diesen ist man wirklich Dank dafür schuldig. Denn das mit der strengsten Genauigkeit ausgearbeitete Werk gewähret einen sichern Ueberblick der Geschichte Frankreichs von einem Zeitraume zum andern. Zum Nachlesen

lesen ist es freylich nicht; denn es ist tabellarisch, oder, wenn man lieber will, skeletartig verfertigt, und in eine Menge Abtheilungen und Unterabtheilungen, durch I. 1. 1). (1). a. a). (a). α. β. γ. u. s. w. zerschnitten; aber zum Nachschlagen oder zur allgemeinen Wiedererinnerung an die Hauptfacta jeder Periode dient es unvergleichlich. Was aber dem Rec. am allerschätzbarsten an dieser mühevollen Arbeit ist, besteht in der kritisch genauen Nachweisung zu den vornehmsten gleichzeitigen Gewährsmännern bey jedem einzelnen Satze. Keinen Schwall von Citaten findet man da, sondern die reinsten *Dicta classica*. Hr. *L.* hat nicht etwa nur auf kriegerische und ähnliche, den gewöhnlichen Chronikanten geläufige Begebenheiten Rücksicht genommen, sondern auch am Ende eines jeden Zeitraums die bürgerliche und kirchliche Staatsverfassung nach seiner Weise dargestellt. In der Vorrede entwirft er ein Miniaturgemälde der französischen Geschichte. Der dritte Band geht nur bis zu Ende der valesischen Periode oder bis 1589. In Bücherverzeichnissen finden wir vier Bände angegeben; ob aber wirklich ein vierter existire, und ob darinn die Geschichte unter den Bourbonen bis auf die neueste Zeit abgehandelt sey, können wir jetzt nicht bestimmen.

SCHÖNE KÜNSTE.

FRANKFURT a. M., b. Zessler: *Der Process*, ein Schauspiel in vier Acten, von *E. F. H...r.* 1792. 174 S. in 8.

Ein Stück, das aus der Menge neuer Theaterproducte zu seinem Vortheil hervorsticht. Zwar ist es kein vollkommenes, oder auch nur in den wichtigsten Puncten tadelloses Drama: es fehlt der Handlung an raschem Gange, der Fabel an Einheit und hohem Interesse. Auf der Bühne dürfte es schwerlich grosses Glück machen; auch noch so vortreflich gespielt, wird es eine gewisse Leere, einen gewissen Frost empfinden lassen. Bey alledem trägt es unverkennbare Spuren, dass es nur die Arbeit eines guten, eines sehr guten Kopfes seyn kann. Die meisten Charaktere sind ausnehmend richtig gezeichnet und durchgeführt; einzelne Scenen und Tiraden würden dem besten dramatischen Dichter keine Schande machen. Die Charaktere des Grafen, des D. Mohrenfels, Elisens, des Schulzen und seiner Tochter, des Wirths, haben Natur, Interesse, Würde oder doch eine gewisse Kraft, die sie anziehend macht. Eben so, vielleicht noch natürlicher, sind die Charaktere des Amtsvogts, seiner Frau etc., aber von einer gemeinen, nichtssagenden Natur. Es sind Wesen, von denen man im gemeinen Leben die Augen mit Verdruss wegwendet, und die man auf den Theatern in treuen, unverschönerten Copien unmöglich angenehm finden kann. Mit Vergnügen bemerkten wir hie und da Keime eines Talents, das vortrefliche Dinge liefern, und unser, bey allem Ueberfluss, immer noch sehr armes Theater, dereinst mit schönen, brauchbaren Stücken bereichern kann. So ist im ersten Act das Schwanken des Wirths zwischen Ehrlichkeit und Gaunerey ganz nach dem Leben geschildert: eben so die wilde Hitze des Amtsvogts gegen den Schreiber, der ihn zum Werkzeug seiner Bübereyen gemacht hatte, als er nun hört, was für Gefahren ihm drohen. (2. A. 9. Sc.) Mohrenfels würde interessanter seyn, wenn er weniger romanhaft gehalten wäre; wenn er z. B. sein Geld nicht sogar überfreygebig um sich streute. Nirgends hascht der Vf. nach pomphaften declamatorischen Ausdrücken (die Erbsünde der deutschen Dramatisten); nur dann und wann, und fast immer am rechten Orte, entschlüpft ihm gleichsam ein glänzender Gedanke, eine Sentenz, eine Bemerkung, die unter die Sprichwörter aufgenommen zu werden verdiente. Nur können wir nicht billigen, dass er diese spruchähnlichen Gedanken mit anderer Schrift hat drucken lassen. Die Schauspieler, die überhaupt nichts schlechter vorzutragen wissen, als Sentenzen und sinnvolle Stellen, werden das für einen Wink nehmen, die ganze Kraft ihrer Lungen an diesen Tiraden zu erschöpfen, und so den Eindruck von Ideen, die der Vf. vorzüglich eindringlich machen wollte, durch Uebertreibung vernichten. Von dem noch nicht ganz gebildeten Geschmack des Vf. zeugt die Einmischung komischer Züge, da wo sie die Wirkung einer ganzen ernsthaften Scene verderben müssen. Ein Schauspiel ist ein Kunstwerk, und bey diesem muss der Künstler nicht bloss auf innern Zusammenhang, sondern auch auf den Effect sehen, den einzelne Theile auf die Beschauer desselben machen müssen. So z. B. 4. Act 6. Sc. Ein Richter hat sein Amt gewissenlos verwaltet: die Klagen der Unterthanen dringen endlich zu den Ohren des Landesherrn. Dieser eilt selbst herbey, und tritt in die Wohnung des ungerechten Richters. Diese ganze Situation ist so ernst, und auf ernste Eindrücke berechnet; die Erwartung ist auf einen wichtigen Auftritt gespannt; aber nun läst der Dichter den erschrockenen Richter über den unerwarteten Besuch in eine so komische Verwirrung gerathen, und sich so carricaturmässig benehmen, dass bey der Vorstellung ein brausendes Gelächter von der Gallerie herab nicht ausbleiben kann, und die beabsichtigte Wirkung der Scene auf jeden vernünftigen Zuschauer verlohren gehen muss, auch wenn sie ohne allen Vergleich besser wäre, als sie ist. Der dramatische Dichter darf sich, zumal wenn er Personen aus niedern Ständen auftreten lässt, auch der Sprache des gemeinen Volks nähern, nie aber sollte er sich Ausdrücke verzeihen, die so platt und pöbelhaft sind, wie folgende: *Mordsapperment*, *Himmel -, Erd - Mohrenpestilenz — Schwerenoth — Galgendieb* u. s. w. An einigen Stellen ist der Ausdruck zu kostbar, wie S. 89. „Sie rühmen viel von diesem Mohrenfels; und mein Herz ist sehr geneigt, *dem Verstande ein gleiches Urtheil wegzustehlen.*" Oft etwas schielend und dunkel; S. 134.

> *Fr.* Noch ein Wort, Grausame.
> *Elise.* Wie hat sich dieses Wort in diesen Mund verirrt? Wer keinen Sinn für Mitleiden hat, hat auch keinen für Grausamkeit.

Auch ist die Sprache nicht ganz rein von Provinzialismen; wie: das Maul *beschliessen* — einem etwas *erleiden*, statt: verleiden, zuwider machen u. s. w.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Donnerstags, den 23. August 1792.

PHYSIK.

Leipzig, im Schwickertschen Verlage: *Physikalisches Wörterbuch, oder Versuch einer Erklärung der vornehmsten Begriffe und Kunstwörter der Naturlehre mit kurzen Nachrichten von der Geschichte der Erfindungen und Beschreibungen der Werkzeuge begleitet in alphabetischer Ordnung* von D. *Joh. Sam. Traug. Gehler*, Oberhofgerichtsass. etc. IIIr Th. mit 8 K. 1790. 958 S. IVr Th. mit 6 K. 1791. 946 S. gr. 8.

Von ganzem Herzen wird sich jeder Freund der Naturkunde freuen, dass dieses klassische Werk, nach dem anfangs entworfenen Plane, nunmehr glücklich beendigt, und dass sich der verdienstvolle Vf. in demselben bis ans Ende so ganz vollkommen gleich geblieben ist. Alles demnach, was wir ehedem im Allgemeinen bey den beiden ersten Theilen in diesen Blättern geäussert haben, wiederholen wir auch gänzlich für diese beiden letztern. Der 3te Theil fängt an mit *Liquoren* und schliesst mit *Sedativsalz*. Zu den grösern Artikeln dieses Bandes gehört die *Luft*. Dass diese unter andern auch im Wasser, Bier u. dergl. vorhanden ist, kann wohl nicht bezweifelt, aber auch aus dem Versuch mit der Luftpumpe, wo in solchen erwärmten Flüssigkeiten bey einem gewissen Grade der Verdünnung eine Menge Blasen aufsteigen, nicht geschlossen werden. Diese Blasen sind blosse Dämpfe der Flüssigkeit, welche in verdünnter Luft weit eher siedet, als in der natürlichen. Es erhellet dieses theils daraus, dass sie unter einerley Gestalt bis auf den letzten Tropfen fortdauren, theils daraus, dass sie wieder in tropfbarer Gestalt erscheinen, so bald sie abgekühlt werden. An einem andern Orte bemerkt der Vf. selbst diesen Umstand. Bey der Luftelektricität hätten, der gänzlichen Vollständigkeit wegen, auch noch die schönen Beobachtungen darüber aus den Mannheimer meteorologischen Ephemeriden aufgenommen werden können. Bey dem Luftelektrometer vermissten wir die Saussürische Einrichtung desselben. S. 45. sagt der Vf., dass das Wasserbarometer, dessen in der Kästn. Aerometr. erwähnt wird, zuletzt in des verstorbenen D. *Ludwigs* Händen, und er selbst beym Versuch behülflich gewesen wäre; da habe sich denn allemal oben über dem Wasser statt des Luftleeren Raums eine Menge Schaum und Blasen gezeigt, wodurch der Versuch mangelhaft geworden. Andere sehr ausführlich ausgearbeitete Artikel sind *Magnet, Materie, Mathematik*, wo ausser Grundbegriff und Eintheilung dieser Wissenschaft auch eine kurze, aber kernhafte, Geschichte derselben von den ältesten bis auf unsere Zeiten geliefert wird. *Meer. Mikroskop*, mit vielen Anwendungen der Mathematik. *Muskel*, wo viel Physiologie mit eingewebt ist. *Naturgeschichte*, eben so wie der Artikel: Mathematik, behandelt. *Nordlicht*, wo zu den verschiedenen hier angeführten Meynungen über die Natur desselben der Rec. auch die seinige noch beyfügen will, dass vielleicht eine jähling abwechselnde Bindung und Entbindung des Licht- und Wärmestoffs, oder eine augenblickliche Zersetzung und gleich darauf folgende neue Zusammensetzung des Grenischen Phlogistons in den höhern Gegenden die Ursache dieser Erscheinung seyn könne, woraus wenigstens die häufigen Veränderungen der Stellen, wo dieses Phänomen erblickt wird, so wie die schiessenden Stralen leicht begriffen werden können. *Pendel* mit viel Mathematik. *Phlogiston. Physik.* Eben so wie die Art. Mathematik und Naturgeschichte. *Quelle*, wo wir bey der so wahrscheinlichen Erklärung derselben aus niedergeschlagenen Dünsten des Luftkreises noch hinzusetzen möchten, dass dergleichen Niederschläge am häufigsten an solchen Bergen geschehen, welche mit Holz bewachsen sind; *Regen* und *Regenbogen*. Bey dem Art. *Schielen* haben wir die Erklärung nicht gefunden, dass dieser Fehler von einer schiefen Lage der Krystallinse in dem einen Auge herrühre, wo nemlich ein Perpendikel auf die Mitte der Hornhaut bey seiner Verlängerung nicht senkrecht auf die Mitte der Linse ist. Diese Erklärung scheint dem Rec. richtiger als alle andern zu seyn. Wären die im Buch angeführten Erklärungsarten richtig, so müsste wohl jeder Schielende die Gegenstände eben so doppelt sehen, wie ein Nichtschielender, welcher den einen Augapfel mit dem Finger ein wenig auf die Seite drückt. So wie nach derjenigen Erklärung, die dem Rec. die richtige zu seyn scheint, ein wirklich Schielender die Gegenstände doppelt sehen würde, wenn man seine Augen mit Gewalt in die Lage brächte, in welcher sie bey Nichtschielenden von Natur liegen.

Der vierte Theil fängt an mit dem Artikel *See*. Die ausführlichern Artikel in diesem Bande sind: *Sehen*; S. 22. hätte der Vf. gelegentlich du Tours Angabe, dass man die Dinge nicht gefärbt sehe, wenn man ein Prisma bloss vor das Eine Auge halte, als völlig falsch, bemerken sollen. *Spiegel*. S. 149. wird das Gewicht des grossen Spiegels zu Herschels 40füssigen Reflector nur 1035 Pfund gesetzt; diesen Spiegel hat aber Herschel zu schwach befunden und der jetzige wiegt 2148 und vor der Bearbeitung betrug sein Gewicht gar 2500 Pfund. *Stoss*; fast ganz mathematisch, nebst einer kurzen Geschichte der Gesetze desselben. *Thermometer*. Bey Bestimmung der festen Punkte verdiente Landrianis sinnreicher Vorschlag einer Erwähnung, dass man, um die Cor-

Correction nach dem Barometerstand zu vermeiden, das Behältniss in eine Metallcomposition setzen solle, welche gerade bey 50° Reaum. eines auf gewöhnliche Art sorgfältig verfertigten Thermometers fest oder flüssig wird; und dass, weil sich hier das Thermometer eben so wie beym Aufthauen des Eises oder Gefrieren des Wassers geraume Zeit an einerley Stelle erhält, man an dieser Stelle den Siedpunkt nehmen möge. *Ton.* S. 388 muss der Decimalbruch bey H, 0,5333.. heissen. *Vulkan.* Gelegentlich auch wieder vom Basalt und den neuerlichen Neptunisten und Vulkanisten, wobey der Vf. beide Parteyen in ihren Würden lässt. *Wärme.* Der längste Artikel und grossentheils ein schätzbarer Nachtrag zum Artikel *Feuer*, von dem, was seit Erscheinung jenes Artikels in dieser Lehre neues bekannt geworden ist. Ohnerachtet dieser und anderer bereits an schicklichen Orten hinzugekommener Ergänzungen, wodurch das Werk einen so hohen Grad von Vollständigkeit erhalten hat, verspricht der Vf. doch noch in einem fünften Theile nicht nur die nöthigsten Ergänzungen, Zusätze und Berichtigungen in alphabetisch geordneten Artikeln nachfolgen zu lassen, sondern auch nach dem Beyspiele des Macquerischen chemischen Wörterbuchs in einem genau ausgearbeiteten Realregister bey jedem Worte auf alle Stellen zu verweisen, welche die dazu gehörigen oder damit verwandten Gegenstände und Sätze betreffen, um dadurch seinen Lesern die Bequemlichkeit zu verschaffen, dass sie alles, was von einem Gegenstande oft unter mehrern Artikeln vorkommt, und was sie sonst nicht allezeit da, wo sie es zuerst suchen, möchten finden können, zusammen übersehen und nach Gefallen am gehörigen Orte nachschlagen können. Zugleich werden auch Register für die lateinischen und französischen Kunstwörter, nebst dem Vorschlag einer Ordnung mitgetheilt werden, in welcher die Artikel des ganzen Werks als ein zusammenhängendes Lehrbuch der Physik gelesen werden können. In der nächsten Ostermesse sollen diese Supplemente und Register schon in unsern Händen seyn.

PISA: *Analisi chimica delle acque dei Bagni Pisani, e dell'acqua acidula di Asciano,* di *Giorgio Santi*, Prof. di chimica e d'Istor. naturale — — nell università di Pisa. 1789. 136 S. 8.

Unter der überhäuften Menge von Brunnenbeschreibungen, die seit einigen Jahren überall, sonderlich in Deutschland, erscheinen, zeichnen wir billig eine aus, die einen so berühmten Ort betrifft, wie Pisa ist, und der auch von unsern Landsleuten nicht selten besucht wird; um so mehr, da das Werk wenigen bekannt ist und sein Verdienst hat. Es ist doch auch nicht bloss chymisch, wie der Titel sagt.

In der Vorrede giebt Hr. *S.* zuerst von den vier hauptsächlichsten Schriftstellern Nachricht, die unter vielen über diese Bäder geschrieben haben. Es sind *Zambeccari* 1712, *Antonio Cocosi* (ein bekanntes grosses sehr elegantes Werk) 1750, *Janus Plancus* (eigentlich *Giovanni Bianchi*) 1757 und ein Jahr später *Bartolomeo Mesny*. Aber was den chymischen Theil jener Schriften anlangt, so ists da schlecht bestellt, und es war desfalls eine unsern heutigen Kenntnissen angemessene Bearbeitung sehr nöthig. Von dem Alterthume dieser Bäder lässt sich wenig sagen. Ausser einem Fragment einer Inschrift, die man neben einem der jetzigen Bäder ausgrub, und welche die Worte enthält: . . . . S. M. L. EROS. AQU . . . . . . RVM. AEDICLAM . . . .; und ausser der Stelle beym Plinius *Hist. nat.* Lib. II. Cap. 103: *Patavinorum aquis calidis virentes innascuntur herbae, Pisanorum Ranae* — weiss man aus frühern Zeiten davon nichts aufzufinden. Aber 1161 gab es einen Commissarius der Bäder von Pisa. Unter den Mediceern wurden diese Bäder sehr vernachlässigt. Nur erst Kaiser Franz I. hob sie, und bauete sie so schön, wie sie jetzt sind.

Lage der Bäder. Da der Rec. diese Bäder vor wenig Jahren selbst besucht hat, und Ursach hatte, besondre Aufmerksamkeit darauf zu richten; so mag es ihm erlaubt seyn, ein Paar Worte mit einfliessen zu lassen, die nicht im Buche stehn. Die Bäder liegen etwa drey Viertelmeilen von der Stadt hart unter einem felsigten Berge, von dessen Fusse an sich eine fruchtbare, etwa 1½ Meile breite, unsern Marschländern ähnliche, wasserpasse Fläche, bis ans Meer erstreckt. Man muss sich hier nicht deutsche Badanlagen denken, wo man in schattenreichen Gängen Schutz gegen die Sonne findet. Gegen die italienische Sonne würde damit wenig ausgerichtet seyn, wenn es nicht dicke Walder wären. Bey Tage bleibt man in den Mauren und geniesst der Luft bey Nacht. Man sieht gar keinen Baum, der rechten Schatten gäbe, bey den Bädern; wiewohl die von Südwest gegen den Berg prallende Sonne den Ort sehr heiss machen muss, da bekanntlich im Sommer in mehrern Monaten hier kein Regen fallt, und keine Wolken Schatten geben. Der Nordwestwind allein, der gewöhnlich von Morgens 10 Uhr bis gegen Abend webet, kühlt die Luft etwas ab. Ungesund ist die Gegend, ungeachtet der nahen niedrigen und sumpfigen (meist ungebaueten) Flächen, der Erfahrung nach, eben nicht.

Von der abgehandelten Naturgeschichte dieser Gegend, in Absicht auf den Boden und dessen Pflanzen, dürfen wir nicht viel anführen. Die Berge von Pisa hängen gar nicht mit der Kette der Apenninen zusammen, und unterscheiden sich überhaupt in mehrern Rücksichten davon. Aus dem Berge S. Giuliano quellen eigentlich die Wasser hervor. Dieser ist mehrentheils kalkartig. Man findet denn auch, ausser ziemlich guten Marmorarten, rothe eisenhaltige Erden, höher hinauf, Schistus, Quarz und *Breccia silicea*.

Die Natur des Wassers. Die wärmste Quelle ist von 110 Grad nach Fahrenheit. Die kühlste von 96. Geschmack haben die Wasser nicht stark. Durch Stehen in der Sonne bekommt das Wasser ein kalkartiges Häutchen. Alle Wasser führen ungemein viel Selenit. Die Quelle, welche man Pozzetto nennt, ist unter allen zwölfen die stärkste, und diese enthält in Einem Pfunde Wassers ohngefehr, 1¼ Gran Luftsäure, 2 Gran Glaubersalz, 2½ Gran Kochsalz, 9½ Gran Selenit, 3¼ Gran Bittersalz, 2 Gran *Magnesia muriata*, 2¾ Gran Luftsaurer Kalk, ¼ Gran *Magnesia*, ⅛ Gran Thonerde, ⅛ Gran Kiesel

selerde. In allem etwa 24½ Gran feste Bestandtheile. Darnach ist die Quelle des *Bagno della Regina* die stärkste. Man trinkt hauptsächlich das Wasser des Pozzetto, und es hat seinen Nutzen in manchen Fällen, der denn freylich, nach der Lehre, die bloss auf Reizbarkeit Rücksicht nimmt, wenigstens bis jetzt, hin und wieder noch schwerer zu begreifen ist, als nach einer gemäsigten Humeralpathologie. Zum Baden gebraucht man die andern Wasser insgesammt auch, zumal das der Königin. Alle Bäder sind sehr schön, angenehm und bequem eingerichtet, von Marmor wie natürlich in dem Lande. Sie sind zum Theil für Gesellschaft eingerichtet, wo bis 20 Personen auf einmal baden können, wie in einigen Schweizerbädern; jedoch baden hier Herren und Damen jede besonders. Zur Douche sind gute Anstalten. Die ganze Anlage der Bäder ist artig, und man findet die Grundrisse davon in des Cocchi Werke.

Das Sauerwasser von Asciano quillt eine halbe Meile von den Bädern. Es enthält ungefehr in einem Pfunde Wassers 3 Gran Glaubersalz, 3½ Gran Kochsalz, 6½ Gran Selenit, 2½ Gran Bittersalz, 1¼ Gran *Magnesia muriatica*, 3 Gran Kalkerde, 1 Gran Magnesie, etwas Thon und Kieselerde. Eisen ist gar nicht darinn. Luftsäure nicht mehr als 2¼ Gran. Gesetzt dieses wäre auch etwas weniger Luftsäure, als es würklich enthielt (denn es ist fast gar zu wenig, wenn es ein Sauerwasser heissen soll, und das stärkste bekannte hielte denn wohl zwanzig mal so viel): so muss es doch ein schwaches Wasser seyn. Weder in Italien, noch in der Schweiz, diesen so mineralischen Ländern, noch irgendwo sonst, hat der Rec. irgend ein Sauerwasser angetroffen, das mit den Deutschen in Absicht auf die Menge der Luftsäure verglichen werden könnte, und wenigstens *hierin* hat Deutschland den Vorrang; wofern nicht das Wasser von *St. Maurice* in der Schweiz, wie man behauptet hat, eben so viel führt, — welches jedoch dem Rec. sehr unwahrscheinlich vorkommt.

SCHÖNE KÜNSTE.

GÖTTINGEN, b. Dieterich: *Ueber Declamation* von *H. G. B. Franke.* Erster Theil. 1789. 200 S. 8. (12 gr.)

LEIPZIG, b. Reinicke: *Soll die Rede auf immer ein dunkler Umfang bleiben,* oder *können ihre Arten, Gänge und Beugungen nicht anschaulich gemacht, und nach Art der Tonkunst gezeichnet werden?* Aufgegeben und beantwortet von *Christian Gotthold Schocher.* 1791. 20 S. 4. (6 gr.)

In Ländern, wo die Beredtsamkeit und das Talent des mündlichen Vortrags überhaupt zu Reichthümern, Ehre, Ansehn und Einfluss den Weg bahnt, braucht man das Studium derselben nicht zu empfehlen; alle Empfehlungen werden im Gegentheil unwirksam bleiben, wenn jene mächtigen Triebfedern nicht vorhanden sind. Diess ist bey uns Deutschen der Fall. Ganz indess entschuldigt diess unsere so weit getriebene Vernachläsigung einer schönen Kunst nicht, die auch ausser der höhern Beredtsamkeit, die wir nicht kennen, im bürgerlichen und selbst im gesellschaftlichen Leben so mannichfaltige Anwendung leidet. Es würde uns fürwahr keine Schande machen, wenn wir auf die Sprachorgane unserer Jugend wenigstens so viel wendeten, als auf ihre Arme und Füsse; wenn wir ihnen neben den Lehrern im Tanzen auch Lehrer im Sprechen gäben. Schwerlich wird es jedoch vor dem Jahre 2440 dahin kommen, und die wenigen Personen, die das Bedürfniss und die Lust empfinden, sich einen richtigen und schönen Vortrag zu erwerben, werden noch lange mit den grössten Schwierigkeiten zu kämpfen haben. Nichts ist seltner unter uns zu finden, als gute Muster, und doch sind diese zu sichern und schnellen Fortschritten in dieser Kunst ganz unentbehrlich. Wie viel deutsche Städte können auch nur Einen Meister in der Declamation aufweisen, und wie selten sind auch diese Wenigen in der Lage für die Ausbreitung ihrer Kunst etwas thun zu können! Dem Lernbegierigen bleibt also in den meisten Fällen nichts übrig, als eigne Uebung, Nachdenken und das Studium schriftlicher Anweisungen, so mangelhaft auch aller Unterricht dieser Art nothwendig bleiben muss. Die kleine Schrift (Nr. 1.) können wir vor vielen andern zu diesem Zweck empfehlen. Sie enthält ungemein viel Gutes und Praktisches, und verräth einen Mann, der nicht nur seine Vorgänger mit Beurtheilungskraft und Prüfung benutzt, sondern auch selbst gedacht, und sich Fertigkeit in der Kunst, die er lehrt, erworben haben muss. Der Vf. besitzt die Gabe, über einen so wenig für die schriftliche Behandlung geeigneten Gegenstand sich deutlich und bestimmt auszudrücken, und durch glücklich gewählte Bilder das Abstracte anschaulich zu machen. In diesem ersten Theile handelt er von der Declamation im Allgemeinen, von dem, was allen Gattungen des mündlichen Vortrags eigen ist. Er zerfällt in sechs Abschnitte. In der Einleitung spricht der Vf. von dem Fleiss, mit dem die Alten, vorzüglich die Römer, sich der Declamation widmeten, den Fortschritten, die die Kunst bey ihnen gemacht, und den mannichfaltigen Vortheilen, die auch wir noch aus diesem Talente ziehen könnten. I. *Abs. Was ist Declamation?* „Sie ist der im lauten Vortrage vollkommne Ausdruck durch Worte bezeichneter Gedanken." Der Vf. erklart sich, dass er unter Gedanken die Empfindungen mitbegreife; diese Bestimmung hätte doch in der Definition deutlicher angedeutet werden sollen. Sehr gut zeigt er, dass dem Declamator der Gedankenausdruck wichtiger seyn müsse, als der Wortausdruck. Die Vollkommenheit des Ausdrucks erfodert nicht allein genaue Aehnlichkeit desselben mit den Gedanken, sondern auch Schönheit und Annehmlichkeit des Lauts der Worte. II. *Abs.* Der Declamator hat, wie der Dichter, einen doppelten Zweck; entweder ist es ihm um die Schilderung eines Gegenstandes, oder um den Ausdruck seiner Empfindungen, den der Gegenstand erregte, zu thun. Auch schon zu dem ersten wird eine lebhafte Phantasie erfodert, ohne die es so wenig einen guten Vorleser als Dichter geben kann. Mittel, nicht bloss Gegenstände des Gehörs, sondern auch des Gesichts und Gefühls auf eine ähnliche Weise nachzuahmen. Durch geschwinde oder langsame Aussprache, Hohe oder Tie-

fe, Schwäche oder Stärke des Tons lassen sich selbst unsinnliche Ideen veranschaulichen. Warnung vor der läppischen und kindischen Sucht, alles malen zu wollen. Wir wünschen, dass der Vf. künftig, wenn er auf die nähere Anwendung dieser Lehre kömmt, sich vorzüglich bey diesem Punkte verweilen, und häufige Beyspiele geben möge, weil gerade hierinn am meisten gesündigt wird. Es fehlt unsern meisten Schauspielern und Kanzelrednern hier an den ersten Begriffen, und was noch schlimmer ist, auch gänzlich an natürlichem Tact. III. *Abs.* Darstellung der Gedanken oder der Bewegungen der Seele über einen Gegenstand. Einige treffende Bemerkungen, wovon wir vorzüglich das S. 74. u. s. w. gesagte angehenden Kanzelrednern zur Beherzigung empfehlen. Der Grund des gemeinen und so widerwärtigen Kanzeltons, und des tödtlichen Frostes, die die meisten Prediger so unleidlich macht, liegt gewiss gröstentheils in dem gefühllosen Herbeten wörtlich auswendig gelernter Aufsätze. Die Predigten würden sicher weit mehr wirken, wenn die Redner auf der Studierstube bloss ihre Materie im Ganzen überdächten, und sich eine Fertigkeit erwürben, die Ausführung selbst aus dem Stegreif, aber mit Wärme und wahrem Interesse an dem Gegenstand, zu machen. IV. *Abs.* Vom Accent. Das Bekannte gut und zweckmäsig vorgetragen. V. *Abs.* Von den Tönen. In der ganzen Declamation ist keine Lehre wichtiger, als diese; musste aber nothwendig in der schriftlichen Behandlung am dürftigsten ausfallen. Der Vf. hat nicht viel mehr gethan, (und konnte auch kaum mehr) als dass er die Wichtigkeit dieses Gegenstandes ins Licht setzte, und sie der eigenen Untersuchung dringend empfahl. Aber auch bey dieser wird es niemand weit bringen, der nicht ein gefühlvolles Herz besitzt, und das Vermögen, lebhaft zu empfinden, und schnell von einer Empfindung zur andern überzugehen. Neben dem S. 153. angeführten *P. Francius* hätten doch die ungleich wichtigern Schriftsteller *Grimarest*, *Mason*, *Sheridan* u. s. w. nicht übergangen werden sollen. VI. *Abs.* Von den Pausen. Auch dieser Abschnitt enthält mehr Stoff und Fingerzeige zu eignem Nachdenken, als vollständigen Unterricht. — In der Nachschrift sagt der Vf. etwas zur Beurtheilung eines ähnlichen Versuchs von einem gewissen M. *Löber*, in den *Denkwürdigkeiten aus der philosophischen Welt*. Rec. kennt diesen Aufsatz nicht; der Werth desselben sey aber so gross er wolle, so ist es doch die gröste Uebertreibung, von ihm zu sagen, er verdiene in den literarischen Notizen über die Declamation *allein* Erwähnung. Hn. *F.* Einwendung gegen Hn. *L.* Desinition der D. scheint uns sehr gegründet. Ihm ist Declamation *der mündliche, dem jedesmaligen Seelenzustande des Redenden angemessene, Vortrag von Ideen und Empfindungen.* Diese Bestimmung ist offenbar mangelhaft, indem sie nur Wahrheit, nicht die eben so wesentliche Schönheit, zum Gesetz macht. Es liessen sich noch mehr Erinnerungen gegen diese Definition machen, wozu eben hier der Ort nicht ist.

Nr. 2. Die erste der beiden aufgeworfenen Fragen beantwortet Hr. *S.* mit *Nein!* die zweyte mit *Ja!* Er kündigt nemlich in diesen Bogen eine von ihm entdeckte Methode an, „*die Arten, Gänge und Beugungen der Rede anschaulich zu machen, und nach Art der Tonkunst zu bezeichnen.*" Hr. *S.* verspricht hierüber ein ausführliches Werk herauszugeben, in welchem er, neben den Grundsätzen der Declamation, *alle Arten der Redetöne, wie auch Gradationen und Degradationen in gezeichneten Beyspielen* der Welt mittheilen will. Wir sind desto neugieriger auf dieses angekündigte Werk, je weniger es uns gelingen wollen, aus dem Wenigen, was der Vf. hier vorläufig darüber äussert, uns den mindesten deutlichen Begriff von seiner neuen Methode zu machen. Bis diesen Augenblick halten wir eine Erfindung, die das, was Hr. *S.* verspricht, leisten sollte, für unmöglich, wollen uns aber gern durch den Augenschein widerlegen lassen. Ohne das Publikum im mindesten zum Voraus gegen den Vf. einnehmen zu wollen, können wir doch nicht verschweigen, dass manche Stelle und vorzüglich die seltsame Schreibart dieser Bogen den Geschmack und selbst die Beurtheilungskraft des Vf. in ein ziemlich zweydeutiges Licht zu setzen scheinen. Nach Hn. *S.* haben die alten Redner, selbst Demosthenes und Cicero, nichts Zuverläfsiges und Regelmäfsiges von der Declamation gewufst, und sein Grund für diese Behauptung ist, *weil sie ihre Kunst von Schauspielern erlernt hätten.* — In der Zueignungsschrift vertheidigt sich Hr. *S.* in einem komischen Ton gegen einen Recens. in den *Dresdner Fragen und Anzeigen*, der von seiner Declamation nicht nach seinem Sinn *geschwatzt* hatte. Bey dieser Gelegenheit erfahren wir zugleich, dass Hr. S. sich beynah seine ganze Lebenszeit mit der Grammatik beschäftigt, und dieses Studiums wegen Ruf und Amt ausgeschlagen. Ferner, dass er „manchen Leipziger Gelehrten diesen und jenen entwischten Sprachfehler ingeheim entdeckt, welche *Offenheit* man *so gut gefunden*, dass man ihm die Manuscripte vor dem Druck zum Durchsehen zugeschickt habe." Nun weiss man also, wem man es zu danken hat, wenn die Schriften mancher Leipziger Autoren von grammatischen Fehlern frey sind.

KLEINE SCHRIFTEN.

VERMISCHTE SCHRIFTEN. Ohne Druckort: *Kupido's Mobiliar-Verloosung. Schöne Raritäten!* Ein neues Gesellschaftsspiel zur lustigen Unterhaltung bey langen Winterabenden. 1791. 12. Dem Rec. fiel dieses Product einer verworfnen Creatur zufälliger Weise in die Hände, da es einem Knaben von seinen Aeltern zur Unterhaltung zugeschickt wurde! Um den V., wie er es verdient, zu brandmarken, und um Aeltern, deren Unbedachtsamkeit oft das Verderben ihrer Kinder wird, zu warnen, zeigen wir bloss an, dass dieses Spiel eine Reihe von schamlosen und abgeschmackten Reimereyen enthält, die nur ein gemeiner Zotenreisser ausdenken, und für eine eben so plump organisirte Gesellschaft zubereiten konnte.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Freytags, den 24. August 1792.

SCHÖNE KÜNSTE.

MAILAND, b. Barelli: *Versi del Padre Giuseppe Gianni.* 1791. 183 S. 8. (11 gr.)

Wir fanden in diesen Versen mehr Poesie und weniger Andächteley und Ascetik, als wir in den Gedichten eines italiänischen Paters erwarteten. Der gröſste Theil war schon ehedem einzeln gedruckt, erscheint aber in dieser Sammlung so genau durchgesehen und verbessert, als dem Vf. sein mühsames Amt verstattete. (Er ist königl. Visitator und Director der Volksschulen in Lodi.) Den Anfang machen *Idyllen*: dieses Wort ist jedoch, nach Art der Alten, in einer sehr weitläuftigen Bedeutung genommen. Hierauf folgen *Canzonette*, *Oden*, *Sonette*, und endlich eine besondere Gattung von Gedichten, wovon wir nur bey unsern ältern Dichtern einige ähnliche Versuche finden: so genannte *Quesiti galanti*; poetische Dissertationen über Gegenstände aus dem Gebiete der Galanterie. So untersucht z. B. unser Dichter: wer von beiden treuer in der Liebe wäre, Mannspersonen oder Frauenzimmer? Ob es besser sey, in der Liebe beständig und treu zu seyn, oder nicht? Ob man zu gleicher Zeit mehrere Personen feurig lieben könne? die Antwort des Vf. auf diese letzte Frage wird ganz nach dem Geschmack der Orthodoxen in der Liebe seyn, wenn sie sich gleich noch so weit von der Wahrheit und Erfahrung entfernt; denn sie lautet: Nein! — Die Oden haben uns am besten gefallen. Es sind einige starke, vorzüglich lebhafte und harmonische Stellen und Gemälde darinn; z. B. folgendes aus der Ode auf Tissots Abgang von der Universität Pavia: S. 151.

Là sulla spiaggia nera
Dell' avernale irremeabil' onda
Quando animò Tissot l'aura primiera,
Come belva africana a cui profonda
Ferita porta il cacciator Numido,
Onde d'ira e dolor s'agita e scote
Mettando acuto strido,
Urlò la morte, e feo coll' unghia oltraggio
Al nudo cranio, e delle scarne gote
All' arsa pelle. Al minaccioso raggio
Gli occhi coprissi l'atterrito stuolo
De' morbi infesti, e alla magion dolente
Ritorse il vol repente.
Intanto l'empio fra l'acerbo duolo,
E il crudo sdegno ebbe sul gran periglio
Coll' invidia consiglio;
E in un balen fuor de' tartarei campi
Turbini usciro, uscir procelle e lampi.

Noch theilen wir einige Strophen aus einem Canzonett mit, aus denen man sehen kann, wie in dem Kopf eines Italiäners Galanterie, heidnische und katholische Mythologie zusammenschmelzen, und wie selbst die Phantasie ihrer keuschen Priester so gern mit gewissen, sehr sinnlichen, Ideen spielt. Der Gesang ist auf das Fest der unbefleckten Empfangniſs der Maria verfertigt. S. 57.

Addio profane Grazie,
Profani Amori addio:
Oggi di rose Idalie
Non cingo il plettro mio

Nè a Cipro in riva teneri
Muovo soavi canti,
Che sorridenti accolgano
Ninfe o Pastori amanti.

Oggi al mio fianco assidonsi
Scese dagli alti cori
Nuove celesti Grazie,
Nuovi celesti Amori.

Einige der folgenden Strophen wollen wir, ihrer Sonderbarkeit wegen, den Lesern, die des Italiänischen nicht kundig sind, in einer wörtlichen Uebersetzung mittheilen. „Eilt, ihr Töne meiner Harfe, in den *mystischen Garten*, wo man die erste und neue Luft des Lebens empfängt! So wie die kunstreichen Bienen eifrig und schnell um den duftenden Kelch einer lachenden Blume sich drängen: so schlagen hier um den *edlen siegreichen Keim* (inclito germoglio trionfale) tausend herbeyeilende Tugenden die glänzenden Flügel. Er, der muthig seinen Pfad verfolgt, wenn gleich der Augen beraubt, der Vater jeder Tugend, der heilige Glaube: Sie, die den trostvollen Blick gen Himmel richtet, die nicht erblaſst noch zittert, auch wenn die Erde und der Abgrund bebte, die Hoffnung u. s. w.“ Alle Schönheiten des alten Testaments kommen bey der Vergleichung mit der christkatholischen Halbgöttin zu kurz: Rahel, Esther, Judith u. s. w.

Come alla rosa amabile
D' Aprile eletta figlia,
Tutta la fresca inchinasi
De' fior gentil famiglia.

Così all' augusta sobole,
Miglior di Dio lavoro,

Si proſtran vinte e cedono
Tutte la palma loro.

Chi mai di lei più nobile?
Chi più leggiadra e pura?
Maria non tinge o macchia
L' antica colpa impura.

Tutta la reſe candida
Onda dal ciel diſceſa,
Raggio divino lucida
Al par del Sol l'ha reſa etc. etc.

Verona, b. den Erben Moroni: *Opere del Signor Girolamo Pompei*, Gentiluomo Veroneſe. 1791. Tom. III 421 p. T. IV. 336 p. T. V. 278 p. 8. (2 Rthlr. 16 gr.)

Der *dritte* Band enthält die Heroiden Ovids metriſch überſetzt. Der Vf. legte bey ſeiner Arbeit den Text von Heinſius zu Grunde, doch erlaubte er ſich, wo es ihm nöthig ſchien, Abweichungen. Die Ueberſetzung iſt in einer Art von *Terze Rime* geſchrieben, die ſich bloſs dadurch von den gewöhnlichen unterſcheidet, daſs der zweyte Vers jedes Terzetts reimlos iſt. Die Nachbildung iſt treuer, als poetiſche Verſionen im Durchſchnitt zu ſeyn pflegen; die Verſe ſind mit Fleiſs gearbeitet, nicht ohne Harmonie und Eleganz, nur etwas trocken und kalt. Den ſchlüpfrigen Stellen hat der Vf. einen beſcheidenen Schleyer übergelegt. Zur Probe theilen wir den Anfang der ſiebenten Heroide, Dido an Aeneas mit: S. 106.

Coſi, quando ſuo fato ultimo arriva,
Canta diſteſo ſovra l' umid' erba
Candido cigno del Meandro in riva.

Nè già con iſperanza i' a te favello,
Che il pregar mio ſmuover ti poſſa. Queſti
Miei voti io faccio ad un Nume rubello.

Ma e fama, e merto, e avendo in rea maniera
Perduto corpo, ed animo pudico,
Perder parole è perdita leggiera.

Stai pur fermo di gir, la ſventurata
Dido laſciando; e da i medeſmi venti
Con i lini la fè ſarà portata.

Di pur ſciogliere, o Enea, fermo ti ſtai
Con i patti le navi, e di ſeguire
Gl' Itali regni, ch'ove ſien non ſai.

De la nove Cartagine, de' muri,
Che pur creſcendo vanno, e de le coſe
Tutte commeſſe al tuo ſcettro non curi.

Ciò fuggi che fatt' è: ciò che dee farſi
Cerchi. De' due paeſi uno è trovato,
L'altro da te pel mondo è da trovarſi.

Quand' ancora il travaſſi, e chi fia poi
Che a te il conceda? Chi a perſone ignote
Il poſſeſſo darà de' campi ſuoi?

Un altro amore, e ſi riman pur anche!
Ad ottenere un' altra Dido, e un' altra
A porger fede, a la qual poi tu manche?

Quando ſarà, che da te venga eretta
Citta, come Cartago, e che tu miri
Tua gente aſceſa de la rocca in vetta?

Se tutto pure ottenghi, e le tue brame
Punto non ti ſ indugino, in qual luogo
Una conſorte avrai, che coſì t' ame? etc. etc.

Auch hier iſt, wie bey den Ueberſetzungen der vorigen Bände, das Original beygedruckt. In der Vorrede klagt der Vf. über den Verfall der italiäniſchen Poeſie, wovon er den Grund in der Vernachläſsigung des Studiums und der Nachahmung der Alten findet. Die jungen Dichter, ſagt er, leſen heut zu Tage bloſs neuere Schriftſteller, die doch im Fache der ſchönen Wiſſenſchaften den Alten ſo weit nachſtehen, *ſo pure non ſien anzi vizioſi e cattivi!* Auſser der von den Alten betretenen Straſse ſieht Hr. P. nichts als *balze e dirupi, dove chi va ad ogni paſſo pericola, e finalmente rovina.* Offenbar viel zu einſeitig: die Gründe des Uebels liegen tiefer, und ſind weit mannichfaltiger. Die Poeſie trug in Italien herrlichere *Blüthen*, als in irgend einem andern Lande, die *Früchte* aber haben Despotismus, Aberglaube und ähnliche Furien vor der Reife vernichtet.

Vierter Band. Drey heroiſche Trauerſpiele in reimloſen Verſen: *Ipermeſtra — Caliroe — Tamira.* Ihre erſte Erſcheinung fällt über die Periode der A. L. Z. hinaus; wir verweilen alſo nicht bey ihnen. Sie haben ſelbſt in Italien wenig Senſation gemacht, und haben ganz den Zuſchnitt der gewöhnlichen ital. Trauerſpiele ſeit Maffei. Den Reſt des Bandes füllen *Rime diverſe*: Canzonen, Sonette etc., meiſt Gelegenheitsgedichte, unter denen ſich nur wenige auszeichnen. Ungefähr die Cantate S. 297. an den March. Piedemonte S. 313. das beſte von allen iſt ein eingerücktes Gedicht der Gräfin Griſmondi, (oder mit ihrem akademiſchen Namen *Lesbia Cidonia*,) an den Vf. S. 325.

Fünfter Band. Die in dieſem Theil befindlichen Gedichte hat der Dichter nicht ſelbſt durchſehen und ordnen können. Der Herausgeber wählte ſie aus ſeinen Papieren. Vielleicht würde der Vf. manches Stück gar nicht haben drucken laſſen, die meiſten aber würde er gewiſs vorher ſorgfältiger ausgefeilt haben. Man ſtöſst häufig auf Nachläſsigkeiten, Wiederholungen, Härten etc. Sie ſind in zwey Bücher getheilt: vermiſchte und geiſtliche Gedichte: Sonette, Canzonen, Satyren, Terze Rime, einige Epigramme etc. Oft zeigt der Dichter Geſinnungen und Grundſätze, die eines vernünftigen und aufgeklärten Mannes in unſerm Zeitalter durchaus unwürdig ſind; z. B. S. 10.

Avventuroſi tempi,
Ova ai campion di Criſto
Scopo era il popol che Macon adora!
Con memorandi eſempi
Il lor braccio fu viſto

Im-

Improsperar, che andran famose ognora,
Ben a' di nostri ancora
La Gente che vicina
E' a l' aquilon s' aduna.
Contro l' odrisia luna,
Ma non è ciò per scior la Palestina
Dal rio servaggio indegno;
Gli è per vaghezza d' ingrandir il regno.
Perchè deh non si toglie
Per noi l'almo paese
A l'empio usurputor che lo possede? etc. etc.

Ueberhaupt hat die ängstliche Frömmigkeit den Dichter zu manchen wunderlichen Einfallen verführt; wie, wenn er den Juden bittere Vorwürfe macht, dass sie in der Wüste das Manna nicht essen wollten, und dieser Speise eine prächtige Lobrede hält: S. 41.

Manna ineffabil esca,
Esca gentil di cui
Erano men soavi
E le canne di Cipro, e d'Ibla i favi

Das muss doch den Juden nicht so vorgekommen seyn. Ein Lieblingsthema des Vf. ist die unbefleckte Empfängniss Mariens, auf welchen unpoetischen Gegenstand er eine Menge Canzonen gedichtet hat. Unbegreiflich ist es, wie ein Mann von sonst so gesundem Verstand und so viel guten Kenntnissen, so widersinnige, ungereimte Ideen nähren konnte. Den Leib der Mutter der Maria vergleicht er mit der Bundeslade, und Mariens Leib nennt er einen *Kasten, in den Gott sich selbst verschloss:*

Arca, in cui (Dio) volea chiuder se stesso.

An einem andern Orte lässt er den heil. Geist sich in die Reize Mariens verlieben: (S. 225.)

Pensò l' eterno Padre
Di pura e bella farvi,
E d' alti pregi ornarvi
Sovra quante ei farebbe opre leggiadre:
Perchè n' avenne poi,
Ch' il santo Amore innamorò di voi

Die besten Stücke sind ein Canzon und ein Sonett auf Friedrich d. G. (S. 123.), eine Epistel an Bertola S. 100., ein Capitolo über den Satz, dass dem Dichter die Wissenschaften unentbehrlich sind. Er fodert darinn den Apoll auf, die unwissenden Reimer vom Parnass zu verjagen: (S. 80.)

Guastano i fiori de la tua pendici;
Intorbidano l'acqua d' Ippocrene;
E le vergini Dee fan meretrici.

Sappian costoro, che imparar conviene,
A chi aver di poeta il vanto vuole,
Ciò che un tempo insegnò Roma ed Atene.

Che più che altrove, ne le Greche scuole
Virtù s' apprende, e da que' vati egregi
Il vario armonizzar de le parole:

Che i latini da lor tolsero i pregi;
E da questi, e da quelli i miglior Toschi,
Fra quai risplende più, chi più sen fregi:

— — — — —

Che mai gloria non vien da vita ignava;
E il cantor, che a se fece e a Laura onore,
Più che con Laura, con Platon si stava.

Mehr leidenschaftlich als überlegt ist der Eifer des Dichters gegen die Bekanntmachung und das Nachahmen neuerer ausländischer Dichter. Wenn die Italiäner die besten Werke der Ausländer nur mehr kennten, sie würden sich nicht übel dabey befinden. Dies könnten sie aber, ohne dass sie deshalb ihre eigene Sprache zu entstellen brauchten, wie es freylich jetzt viele Schriftsteller Italiens thun, die eine Sprache schreiben, die halb italiänisch, halb französisch ist.

Leipzig, b. Reinicke: *Abendmusse zweyer Freunde.* Erstes Bändchen. 1791. 149 S. 8.

Auf einem zweyten in Kupfer gestochenen Titelblatte heisst es statt *Abendmusse — Abendmuse.* Wahrscheinlich ist jedoch das letztere ein Versehen des Kupferstechers, da schwerlich die beiden Freunde für jede Tageszeit eine besondere Muse haben werden. Ueberhaupt ist die Muse, die diese Herren in ihren Abendstunden besucht, ein ziemlich zweydeutiges Wesen. Die hier bekannt gemachten Proben von dem, was unter ihrem Einfluss zu Stande gekommen, haben einige, doch nur wenige, und zum Theil zweifelhafte, Merkmale ächt poetischen Ursprungs. — Dieses Bändchen enthält 1) *Etwas statt der Vorrede.* Betrachtungen über das Glück des ländlichen, stillen Lebens, der ungestörten Geistesthätigkeit und Schriftstellerey: nicht neu, aber gut gesagt. 2) *Ehemals Thalia, nun Merkur;* Fragment aus einem Reisejournal. Als Erdichtung — denn warum sollte sonst der Vf. den Ort nicht näher bestimmt haben? — ganz unbedeutend. Ein verfallnes Theater veranlasst Betrachtungen über die Hinfälligkeit aller Dinge, die durch einen Räuber unterbrochen werden. 3) *Der Weltmann und der Frühling.* 4) *Abendschwärmerey.* 5) *Eine Rede an Celia.* Drey lesbare Aufsätze, die aber nichts ausgezeichnetes haben. 6) *Die Universitätsjahre des Grafen v. Z. aus Kurland,* von ihm selbst geschrieben, und herausgegeben von *W. Erstes Buch.* Dem Inhalt nach so unbedeutend, als die Geschichte von Universitätsjahren nicht wohl anders seyn kann; doch hat der Vortrag gewisse Verdienste, viel Leichtigkeit und Lebhaftigkeit. Jetzt heisst es noch: *materiam longe superat opus,* gewiss aber wird der Vf. etwas Gutes liefern können, wenn er zu feinen Formen durch Erfahrung und Studium auch reichhaltigen Stoff gesammelt haben wird. Nur sollte er die Schulzische Manier nicht so geflissentlich nachahmen, und immer nur auf Ueberraschung und getäuschte Erwartungen losarbeiten. Der Vf. scheint ein guter Kopf zu seyn, und wer selbst Herr seyn kann, sollte sich nicht unter die sklavische Nachtreterschaar mischen. 7) *Erstes Gespräch über die Freyheit des Willens.* Man weiss, welchen Scharfsinn und welche Geisteskräfte die grössten Männer aller Zeiten ver-

verwendet haben, diesen gordischen Knoten zu lösen, und was der Erfolg dieser Bemühungen gewesen ist. Dieses Gespräch enthält die Einleitung zu einem neuen Versuche, der wahrscheinlich die Hauptschwierigkeiten nicht aus dem Wege räumen wird. Der Vf. zeigt, dass alle unsere Handlungen durch ein leitendes Princip bestimmt werden, und dass die Freyheit des Willens nur dann erst vollständig erwiesen werden könne, wenn man dargethan habe, dass sie sich mit dem Daseyn eines solchen Princips und den Gesetzen unserer Vernunft vertrage. 8) *Der Harfenspieler oder der glückliche Abend.* Ein rührendes Lustspiel in Einem Aufzuge. Nach einer Erzählung bearbeitet von *W.* Zu einer Erzählung möchte der etwas verbrauchte Stoff hinreichen; zu einem Theaterstück wird mehr erfodert. Das kleine Schauspiel ist fast ganz leer an Handlung; die Form des Gesprächs allein macht die Erzählung noch nicht zur dramatischen Action. Der Dialog ist leidlich: dies ist aber auch alles Lob, worauf der Vf. Anspruch machen darf. *Culpam vitavit, laudem non meruit.*

KLEINE SCHRIFTEN.

1) PÄDAGOGIK. *Leipzig*, b. Hilscher: *Ueber die besten Mittel, die Studirsucht derer, die zum Studiren keinen Beruf haben, zu hemmen.* Eine Schulschrift von M. *C. A. Böttiger.* 1789. 104 S. gr. 8.

2) *Weimar*, b. Hoffmann: *Scholarum in Vicinitate Academiae constitutarum Vindiciae.* Oratio in munere Directoris Gymnasii Vimariensis capessendo habita a *C. A. Böttigero.* 1791. 32 S. gr. 8.

Nr. 1. ist eine von den frühern Schriften des Vf., die wir hier mit der letztern in unserer Anzeige verbinden, theils weil das Uebel, dem sie entgegen gerichtet ist, noch immer die Ordnung der Dinge verkehrt, theils weil die Vorschläge zu Verbesserungen, die darinn enthalten sind, allerdings Aufmerksamkeit verdienen. Hr. *B.* hat die Frage, die eigentlich seinen Gegenstand ausmacht, so bestimmt: „Wer kann dazu beytragen, dass die Wahl des gelehrten Standes behutsamer, und die Studirenden, die keinen Beruf dazu haben, weniger werden?" Darauf antwortet er, — nachdem er festgesetzt hat, was es heisse: Beruf zum Studiren haben: — entweder die Aeltern, oder der Staat, oder die Lehrer. In dieser Schrift hat der Vf. nur auf die beiden erstern Rücksicht genommen, was sich von den letztern erwarten lasse, verspricht er in einer Fortsetzung zu zeigen, die aber, unsers Wissens, bis jetzt noch nicht erschienen ist. Wir wünschen diese Fortsetzung von dem Vf. um so mehr, je mehr wir uns hier von seiner Erfahrung und von seinen Einsichten in die innere Oekonomie des ganzen Erziehungswesens, von welcher auch diese Schrift deutliche Proben enthält, neues und wichtiges versprechen; und je gewisser unsre Ueberzeugung ist, dass gerade von der Seite der Lehrer — freylich nicht allein der Schullehrer — alles zu erwarten sey. Es sey uns eine einzige Bemerkung erlaubt, die den Hauptgesichtspunkt angeben wird, aus welchem wir die Untersuchung ansehen. Als den Hauptgrund der Studiersucht giebt der Vf. selbst, das allgemeine Emporringen jedes Standes zu einem höhern, an. Unter diesen Umständen möchte wohl von den Aeltern am wenigsten gegen dieses Uebel, das nur eine Art jenes allgemeinen ist, zu erwarten seyn. Aber ganz gewiss ist hier der Sitz der Krankheit, und die Kur muss hier ihren Anfang nehmen. Die Quelle des Uebels ist aber ein Vorurtheil, das also nicht mit Gewalt ausgerottet, sondern nur mit Gründen bestritten, und durch Aufhellung der Begriffe besiegt werden kann. Diese Quelle muss aber verstopft werden, wenn je das Uebel ganz geheilt werden soll. Alle andre Mittel dagegen bleiben doch nur Palliative, und tragen meist schon dadurch das Gepräge ihrer Unächtheit an sich, dass sie den Menschen mehr als Mittel zur Erhaltung des Staats, denn als Zweck an sich betrachten, und folglich Eingriffe in die Rechte der Menschheit sind. Man kann diese Bemerkung, die so leicht übersehen wird, nicht oft genug wiederholen; zumal bey solchen Vorschlägen, die durch die Feinheit und Klugheit in ihrer Auswahl Bewunderung erregen, aber darum nichts desto weniger Machtsprüche sind, die mit der Verletzung allgemeiner Rechte enden; und überhaupt bey allen den Fällen, wo die Gesetze die Vormundschaft der Vernunft übernehmen, wo eine Verbesserung durch Gesetze gemacht werden soll, die eigentlich nur durch die Sitten möglich ist. Indess so lange Palliative nöthig sind, — und das möchten sie leider! noch lange seyn, — bleibt es immer ein grosses Verdienst, solche Palliative zu bereiten, die am wenigsten schädlich sind; so lange wird es immer den höchsten Dank des Publikums verdienen, wenn Männer von Einsicht und Erfahrung die Mühe übernehmen, Mittel aufzusuchen, mit welchen den Uebeln, welche die Menschheit selbst in ihrem Fortschritt zur Vollkommenheit aufhalten, am sichersten und mit der wenigsten Aufopferung der natürlichen Rechte eines jeden abgeholfen, das Wohl des Ganzen mit dem Wohl des Einzelnen der Harmonie am nächsten gebracht werden kann. Ob die in dieser Schrift gemachten Vorschläge in dieser Rücksicht alle eine strenge Probe aushalten, getrauen wir uns nicht zu behaupten, wiewohl es an mehrern Stellen sichtbar ist, dass der Vf. diese Rücksicht lebhaft vor Augen gehabt habe.

Nr. 2. ist die Rede, welche Hr. B. beym Antritt des Directorats am Gymnasium zu Weimar gehalten hat. Er nimmt darinn die nahe bey einer Universität gelegenen Schulen vorzüglich gegen folgende Vorwürfe in Schutz: 1) dass die Schüler frühe die Gesetzlosigkeit der Studenten nachahmen lernen, 2) ihre Sitten der Gefahr des frühern Verderbens ausgesetzt seyen, und 3) der Trieb, ihre Ankunft auf der Universität zu beschleunigen, erhöht werde. Gegen einen so allgemein gefassten Tadel ist immer auch eine Apologie im allgemeinen hinreichend. Allein eben darum, weil die Frage unbestimmt ist, wird auch die Antwort selten befriedigend seyn. Hier wird den Einwürfen meist nur durch ein *argumentum in pejus* — „dass es auf andern Schulen *auch schlimm* ist" — begegnet. Dadurch scheint uns der Einwurf nur bedenklicher, und der Gegner um so mehr berechtigt, ihn ganz geltend zu machen, so lange nicht erwiesen wird, dass es hier *nicht schlimmer* sey. Indess hat Hr. B. das Publicum zu dem Vertrauen berechtigt, dass er an der Weimarischen Schule den Beweis a posteriori um so glänzender führen werde. — Noch können wir die Bemerkung nicht unterdrücken, dass die Schreibart des Vf. viel an *Würde* gewinnen würde, wenn er weniger *suchen* wollte, ihr *Schmuck* zu ertheilen.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Sonnabends, den 25. August 1792.

GESCHICHTE.

Copenhagen: *Abulfedae annales Moslemici* arabice et latine. — Tomus III, continens res gestas ab a. CCCCI ad finem dynastiae chalifarum Fatemidarum a DLXVII. 1791. 766 S. 4.

Der Text, mit der lateinischen Uebersetzung, geht bis S. 646, den übrigen Raum nehmen die historischen Anmerkungen ein. S. 579. fängt dasjenige Stück an, welches von *Schultens* mit *Bohaddini vita Saladini* 1755, aber mit Ausschluss Alles dessen, was auf seinen Helden keine Beziehung hat, herausgegeben worden ist. Der Text stimmt nicht in beiden Ausgaben durchgehends zusammen: z. B. S. 608. bey dem Jahr der Hedschr. 564. heisst es: Der ägyptische Chalife *Aded* schrieb an *Nureildin* um Beystand gegen die Franken, وارسل في الكتاب شعور النساء, *und schickte mit dem Schreiben — Weiberhaar;* diesen sonderbaren Umstand, den Reiske zwar in einer Anmerkung erläutert, doch ohne ein ähnliches Beyspiel anzuführen, hat die Schultensische Ausgabe nicht. Schultens führt S. 7. einen Vers anders, und, wie es scheint, weniger richtig an, als Reiske S 614. Ueberhaupt scheint der Reiskesche Text, so weit man jetzt eine Vergleichung anstellen kann, vor dem Schultensischen einen Vorzug zu haben. Schultens wollte blos einen Abdruck der Leidenschen Handschrift liefern: Reiske brauchte neben dieser auch noch einige andre Hülfsmittel. Aber immer ist es sehr zu bedauern, dass eine so schöne, so beträchtlichen Aufwand erfodernde Ausgabe nicht das Glück haben konnte, durch den Gebrauch noch der einen und der andern von den vorhandenen mehreren Abschriften einen höhern Grad der Vollkommenheit zu erreichen. Auf das Jahr 518 folgt S. 424. 25. unmittelbar das J. 520. Reiske war ehrlich genug, den Leser auf diesen Umstand durch die Note aufmerksam zu machen: *Nescio an hic aliquid desit: egone praeterierim integrum annum per errorem in exscribendo, an non invenerim in codice Leidano.* Aber auch vorher, S. 248. 49. ist der Uebergang unmittelbar vom J. 473 zum J. 476, und hier ist dieser Umstand nicht bemerkt worden. Dies verursacht eine Ungewissheit, die wirklich unangenehm seyn muss. An einem andern Ort aber S. 100. fürchtete Reiske, es mangle Etwas, wo doch diese Besorgniss leicht zu heben ist. Der Text ist so gedruckt: فبذل المذهب له الاقطاعات الجليلة المبا[illegible]ي الاكرام hier fehlt wahrscheinlich weiter nichts, als der einzige Buchstabe و vor das Wort المبالغة, und der Sinn ist ganz vollständig.

Uebrigens ist auch in diesem Bande der Druck des Arabischen ziemlich correct. Einige Versehen verdienen gleichwohl hier bemerkt zu werden. S. 366. ist in der Stelle: وقبها توني مجاهد الدين — بغداد für توني zu lesen توفي — S. 414. wird von Hariri, dem bekannten Vf. der Mokamât, der im J. der H. 515 starb, gesagt: وكان الحريري قد اولغ في نتف لحيته والعبث بها, die lateinische Uebersetzung hat nichts, das diesen Worten entspräche. Sollte es nicht, statt اولغ, heissen müssen اولع? *Er hatte die Gewohnheit*, indem er meditirte, *an dem Barte zu zupfen und zu spielen.* In dem bey dieser Gelegenheit angeführten Vers S. 414. شيخ لنا من ربيع ist لنا من الغرس zu lesen. Nicht selten sind auf ähnliche Weise die Buchstaben von dem Setzer unglücklich abgetheilt; man lese z. B. S. 58. Z. 16. ماسوره statt ما سوره; S. 88. Z. 12. ولم ارقط statt ولم ار قط; S. 246. Z. 4. العبيد رحمانية; S. 266. Z. 6. وهوثمانمين; S. 290. Z. 8. اخذها منه; S. 302. Z. 7. لا خذ; S. 376. Z. 19. شون نبيتها; S. 424. Z. 6. لا يثاره; S. 438. unten لانتظام; S. 454. Z. 11. نحو رفنية; S. 505. Z. 10. وساروا من. S. 582. Z. 5 ist statt عند ابنه zu lesen: عند ابيه, Reiske macht, in den Annotatt. histor. gelegenheitlich, S. 750. die Bemerkung: „*Saepissime Abu* ابن & ابي *Ibn vel Abn permutantur ex errore,*“ eine Beobachtung, die ohne Zweifel sehr gegründet, und gut zu gebrauchen ist.

In diesen Annotatt. histor. ist besonders dieses sehr schätzbar, dass die arabischen Angaben mit den Nachrichten der byzantinischen Schriftsteller, vornehmlich auch mit den Angaben in den *Gesta Dei per Francos*, fleissig zusammengehalten, und diese aus jenen erläutert wer-

den. Auf Herbelot's Bibliothek ist immer Rückficht genommen. S. 690. ist zu einem von *Abulfeda* eingerückten Vers auch *Herbelot's* Uebersetzung angeführt, mit der lustigen Anmerkung: *Non parum haec a nostris disrepant. Mirum profecto duos homines Arabiae doctos in iisdem reddendis adeo differre. Erunt qui nos Calendariorum fabricatoribus comparabunt, quorum unus eodem die candidos soles, alter saevam tempestatem promittit.* Von den häufig angeführten Dichterwerken hatte Reiske keine überspannte Meynung. Bey einem Probestück S. 85. sagt er: *Primum versum non intelligo; neque magna in eo jactura est: poterat absque damno totum poëmatium abfuisse.* Bey einem andern S. 305. *patet ex Arabico specimine, totum hoc carmen argutiis ab allitteratione desumtis multo cum labore et artificio consutum esse: unde tot frigida.* Eben so S. 475. *Vix potest placere totum hoc carmen, nisi in Arabicis, ob allitterationes quasdam et allusiones ad Coranum, si qui sint qui talibus delectentur.* Und endlich vollends S. 477. *Totum apospasmatium ineptum est. Taedet et pudet, talia lectoribus proponenda esse.* — Der Charakter des Dichters Abu'l Ola wird S. 677. folgendermaßen geschildert: *Verum est, Abu'l Olam opus cum cura elaboratum et magnum edidisse nullum. Nihil ejus praeter carmina prostat, in quibus non pauca tenuis et levis argumenti, multa ultra modum intenta, speciosa magis quam sana; sed produnt tamen hominem fuisse Arabiae callentissimum, vasti, subtilis, sublimis et audacis ingenii. Tam docta, tam variegata similitudinibus carmina nullus alius Arabs, quam ille scripsit. Neque carent sententiis moralibus.* — S. 728. wird von den *Mokamat* eine Vorstellung gegeben, welche wohl diejenigen nicht haben, die sie mit dem *Prediger* vergleichen. *Macamat sunt dissertationes, in quibus enarrantur, quae in publicis conventibus, concursibus plebis, dicta factave fuerunt. Proprie consistentiae, seu concursus populi — Mokimin sunt οἱ περιηγτωμενοι ὀχλον, plani, impostores, praestigiatores, thaumaturgi, qui populi multitudinem ad se alliciunt. Talis fuit ille Abu-Zaid, quem Haririus in unaquaque dissertatione introducit alia atque alia et semper diversa ratione imposturae crumenas auditorum emungentem. Talium nebulonum plenas esse urbes orientis atque Africae docent itineratores, ut Olearius, Leo Africanus pag. 464. et alibi. Leunclav. in pandect. pag. 464. qui fraudes et facetias istorum hominum describunt. Est ergo liber hic Haririi enarratio fatorum, quae aut re vera subiit, aut saltim fingit subiisse suis in itineribus Haririus. Ejus generis sunt nostrates Robinsoni Crusoe, et similis farinae libri Credidi me debuisse veram vocis significationem exponere, quae ab interpretibus hactenus percepta non fuit.*

Sehr begierig war Rec. von Hakem, dem berüchtigten ägyptischen Chaliphen, der seit einiger Zeit ein Gegenstand der Aufmerksamkeit worden ist, weitere Nachrichten bey Abulfeda zu finden. Allein dieser Annalist sagt S. 49. von demselben nichts, das nicht schon vorher bekannt gewesen wäre. Hingegen hat Rec. durch Reiske's Citationen veranlasst, die *Historia Patriarcharum Alexandrinorum Jacobitarum* verglichen, und sich überzeugt, dass Alles, was neuerlich von diesem Hakem bekannt gemacht worden ist, und selbst Mehr als dieses, schon bey *Renaudot* zu finden gewesen wäre; und dass selbst der Umstand, bey Elmakin müsse, statt سرري, gelesen werden سرزري, bereits von diesem gelehrten Schriftsteller (S. 402.) angegeben worden ist.

Anmerkungen, die mit des verdienten Herausgebers Namen bezeichnet wären, findet man in diesem dritten Bande nur eine einzige, S. 751. Reiske schreibt: *Quid sibi velit vox Monia aut Miniet, non novi. Certe Arabicam non puto, sed forte Copticam, quae de re viderint ejus linguae periti. Nullibi alias occurrit haec appositio, quam in Aegypto, in qua septendecim urbium, ni fallor, nomina a Moniat incipientia enumerat Geographus Nubiensis. Videtur stationem aut habitationem notare.* Hr. *A.* setzt hinzu: *Recte conjecit Reiskius. Coptis enim MONI est stare.* Gleichwohl mögen nicht alle unter der lateinischen Uebersetzung stehenden Noten von R. herrühren. Wenigstens gewiss nicht die S. 321. befindliche: *Hunc versum et sequentes duos, qui desunt in Abulfedae codice, addidit Reiskius ex Ibn. Schehna. Dignum fuerat totum apposuisse magnificum et splendidum carmen.* Aber warum sind denn diese drey letzten Verse nur in der Uebersetzung, nicht auch im Original angegeben? — Es wird sich nun zeigen, ob der noch vorhandene, nicht unbeträchtliche, Rest sich in Einen Band werde bringen lassen.

VERMISCHTE SCHRIFTEN.

London, b. Elmsly: *Philosophical Transactions of the royal Society of London.* Vol. LXXXI. for the year 1791. P. I. 4. S. 127 und S. 26 Witterungsjournal, welches auf Anordnung der königl. Gesellschaft gehalten wird.

In dem *ersten* der hier mitgetheilten Aufsätze setzt *de Luc* seine, schon im Jahre 1773 angefangene Abhandlung über die Hygrometrie fort. Dazumal deutete er folgende Sätze als Grundsätze bey Verfertigung eines Feuchtigkeitmessers an: 1) *Feuer*, als die Ursache der *Wärme* betrachtet, ist das einzige wirkende Mittel, wodurch eine *absolute Trockenheit* unmittelbar hervorgebracht werden kann. 2) *Wasser* in seinem tropfbaren Zustande (*liquid state*) ist das einzige sichere Mittel, unmittelbar die *äusserste Feuchte* in hygroskopischen Substanzen hervorzubringen. 3) Man hat keinen Grund a priori, von irgend einer hygroskopischen Substanz zu erwarten, dass die messbaren, durch *Feuchte* in ihr hervorgebrachten Wirkungen der Intensität dieser Ursache proportionirt seyen; und folglich ist eine sichre *hygrometrische* Scale ein besondrer Gegenstand der Untersuchung 4) Vielleicht können die comparativen Veränderungen von den *Dimensionen* einer Substanz und dem *Gewichte* ebenderselben oder einer andern bey den nemlichen Veränderungen der *Feuchte* zu einer Entdeckung in dieser Rücksicht führen. Eben diese Sätze sind der Gegenstand dieser Abhandlung, in welche er die Resultate seiner, 20 Jahre hindurch [illegible] fortgesetzten Bemühungen, die Hygrometrie aufzuklären, zusammengedrängt hat. — *Von der absoluten Trockenheit.* Nachdem

dem er die ehemalige Bestimmungsart des Punkts der äufs. Trockenheit durch geglühete Potasche als unvollkommen befunden hatte, so fiel er auf den richtigen Gedanken, dafs jede hygroskopische Substanz, welche ohne Nachtheil dieser Eigenschaft bis zum Weifsglühen erhitzt werden kann, geschickt sey, die *äufserste Trockenheit* in einem verschlossenen Raume hervorzubringen. Unter allen Körpern, welche diese Eigenschaften besitzen, verdienen die den Vorzug, welche, bey einer grofsen Capacität gegen die Feuchtigkeit, diese letztere nur langsam aufnehmen; und aus diesem Grunde hat *de Luc*, anstatt der Potasche und einiger andrer alkalinischen Substanzen sich bey seinen Versuchen, den einen fixen Punkt der Hygrometer zu bestimmen, des ungelöschten Kalks bedient. Anstatt des Kalks versuchte er einen Sandstein, welcher von Säuren nicht angegriffen wurde, und sowohl vor, als nach dem Glühen, Feuer schlug. Seine Capacität gegen die Feuchtigkeit verhielt sich zu der des ungelöschten Kalks, wie 1 : 110. Das Probehygrometer wurde durch diesen gepülverten und weifsgeglüheten Sandstein eben so afficirt, als durch den ungelöschten Kalk. — *Von der äufsersten Feuchte.* Feuchte ist dem Vf. im allgemeinen Verstande eine Menge unsichtbares, entweder ausdünstbares, oder ausgedünstetes Wasser: und der äufserste Grad von Feuchte findet, nach seiner Meynung, alsdann statt, wenn, alle übrige Umstände gleich gesetzt, in irgend einem Raume nicht mehr Wasser aufgenommen werden kann, ohne sichtbar zu werden, welches bey *festen* Körpern durch das Nafswerden ihrer Oberfläche, und in der Luft durch eine freywillige Niederschlagung des Wassers geschieht. Wenn also feste hygroskopische Substanzen ins Wasser eingetaucht, oder der Luft zu der Zeit ausgesetzt werden, wo sich wirklich das Wasser daraus niederschlägt, (während eines Nebels); so ist man sicher, dafs sich ihre Poren mit der ganzen Wassermenge anfüllen werden, welche sie aufnehmen können, und dafs man den *äufsersten* und *unveränderlichen Grad von Feuchte* hervorzubringen im Stande sey. — *Von dem* Maximum der Ausdünstung *und seiner Uebereinkunft mit dem* Maximum der Feuchte *in einem* Medium. Die mittelst der vom Vf. erfundenen Hygrometer angestellten Versuche zeigen, dafs das erstere Maximum in einer eingeschlossenen Luftmasse bey weitem nicht identisch mit dem Maximum der Feuchte sey, indem jenes, sogar bis zu einem sehr hohen Grade, von der Temperatur des Raumes abhängt, in welchem die Ausdünstung vor sich geht. Diese Temperatur mufs ganz oder beynahe die nemliche seyn, welche das ausdünstende Wasser hat. Die Feuchte kann ihr Maximum in einer eingeschlossenen Luft erreichen, wenn auch gleich die äufsere Luft bis beynahe auf den Gefrierpunkt abgekühlt ist: die Feuchte nimmt immer mehr ab, und geht sogar in eine wirkliche Tr[illegible]nheit über, so wie die Temperatur wächst, ungea[illegible] das Product der dadurch zunehmenden Ausdünstung immer mit den verschiedenen Temperaturen übereinzustimmen fortfährt. — *Von 2 verschiedenen Klassen von* Hygroskopen, solchen, die aus *Streifen* (Slips), und andern, die aus *Fäden*, (Threads), bestehen. Die erstern beobachten einen und den nemlichen Gang, sie mögen aus einer Substanz zubereitet worden seyn, aus welcher sie wollen: die letztern hingegen weichen unter einander ab, sie mögen nun von verschiedenen Substanzen, oder von einer einzigen, gemacht werden. (Darum verwarf der Vf. das Haarhygrometer, worüber zwischen ihm und dem Erfinder so heftig gestritten worden ist.) — *Von der* Skala *des* Hygrometers *zwischen den beiden* festen Punkten. *Versuche über die comparativen Veränderungen des* Gewichts *und der* Dimensionen *einiger* hygroskopischen Substanzen, des Fischbeins, der Federkiele und des Tannenholzes.

II. *Ueber die Entstehung des Ambra.* Ein Capitain, *Josua Coffin*, brachte 360 Unzen Ambra mit, welche in dem Körper eines weiblichen Wallfisches an der Küste von Guinea gefunden worden war. Aus dem darüber angestellten Verhöre ergab sich, dafs die amerikanischen, auf den Wallfischfang ausgegangenen Schiffe bisweilen Ambra in den getödteten Wallfischen angetroffen hätten; dafs der Ambra in einem unter dem After gelegenen, und mit demselben communizirenden Sack gelegen; dafs der Fisch nicht gesund geschienen habe, und sehr alt gewesen sey; dafs von der Nahrung des Wallfisches noch Ueberbleibsel im Ambra gefunden worden seyen; dafs man bisweilen den Ambra auf der See schwimmend angetroffen habe etc.

III. *Thom. Beddoes über die Verwandschaft zwischen dem Basalt und Granit.* Der Vf., welcher eine gute Bekanntschaft mit den neuesten mineralogischen Schriften, auch der Deutschen verräth, ist in Ansehung der Entstehung des Basalts ein Vulkanist. Unter Basalt versteht er „die grofse natürliche Familie von Steinen, „welche häufig in regelmäfsige Säulen springt, und in „einer ununterbrochenen Reihe von dieser vollkommenen Form durch unzählige Modificationen bis zu der „unförmlichsten Masse des Trapps verfolgt werden kann." Wenn gleich die eisengraue Farbe, und eine einförmige Textur ihm häufig eigen sey, so bemerkt man doch in Ansehung beider Eigenschaften, selbst in einem und dem nemlichen Stücke, grofse Verschiedenheiten, und besonders geht er durch die unmerklichsten Abstufungen theils in den Porphyr, mit welchem er in Ansehung des äufsern Ansehens, der Zusammensetzung, und unstreitig auch des Ursprungs, übereintreffe, theils in den Hornstein über, von welchem der Vf. bey Shifnal in Shropshire Varietäten gefunden hat, welche einen muschelartigen Bruch hatten, halbdurchsichtig an den Kanten waren, und in andern Rücksichten sich den Kieseln stark näherten. Eben so sey der Basalt dergestalt mit dem Granit verbunden, *dafs wir die allmähliche Annäherung und den Uebergang der einen Steinart in die andre verfolgen können.* Aufser den Zeugnissen von Hamilton, Dolomieu, Ferber, Strange u. a. m., welche dergleichen Specimina in ihren Schriften anführen, beruft er sich auf Stücken, worinnen Feldspath und Körner von durchsichtigem Quarz in einer Masse von der nemlichen braunrothen Farbe, und Textur, welche die

Basalt-

Basaltsäulen zu Dunbar in Schottland haben, angetroffen wurden. — Die auf Mineralogie angewendete Scheidekunst richte mehr Verwirrung in ihr an, als dass sie Ordnung in sie bringen sollte: denn bloss chemische Kennzeichen von Mineralien trennten solche, deren natürliche Geschichte ähnlich sey, und brächten auf der andern Seite wieder solche zusammen, welche in ihrer Bildung weit von einander abwichen. — Wenn *Ferber* und andre in dem Basalt Streifen von Granit entdeckten, so macht *B.* hieraus den Schluss, dass der Granit eben so, wie der Basalt, durchs Feuer entstanden sey. Dass eine und die nemliche geschmolzene Masse bald ein homogenes *basaltisches* Ansehen, bald eine heterogene *granitartige* innere Structur annehme, rühre von der Särke des Feuers und der Dauer der Abkühlung her. — Ferner lägen beide Steinarten so unmittelbar bey einander, und griffen dergestalt in einander ein, dass wir nicht umhin könnten, anzunehmen, dass beide zu gleicher Zeit den nemlichen Operationen der Natur ausgesetzt gewesen seyn möchten. — Endlich bezieht sich unser V., um seine Meynung von der Aehnlichkeit des Basalts und Granits zu behaupten, auch auf ihre Lage in Absicht auf andre Felsarten.

IV. *With. Herschel von den eigentlich sogenannten Nebelsternen.* Er versteht darunter nicht solche Sterne, welche mit blossen Augen als einfache, mit einem schwachen Lichtschimmer umgebene, Sterne erscheinen, aber, mit Fernröhren betrachtet, einen Haufen von mehrern, dicht bey einander stehenden, Sternen von verschiedener Grösse ausmachen; sondern solche, wo der sogenannte Nebel um den Stern ganz und gar nicht von einer Anhäufung anderer Sterne herrührt, oder, wie sich *H.* ausdrückt, sterniger Natur ist. Er glaubt also, dass solche Sterne mit einer leuchtenden Flüssigkeit von einer uns ganz unbekannten Natur umgeben sind. — Eine leuchtende Flüssigkeit von einer hinlänglichen Helle, um aus jenen entfernten Gegenden, welche Sterne von der achten bis zur zwölften Grösse einnehmen, bis zu uns gelangen zu können, und von einer solchen Ausdehnung, dass ein Kreis von 3 — 6 Minuten im Durchmesser dadurch ausgefüllt wird, öffnet uns ein neues Feld zu Vermuthungen.

V. *Folgerungen aus den zu Lyndon in Rutland im J. 1789 gemachten meteorologischen Beobachtungen von Thom. White.*

VI. *Eberhard Home über gewisse hornige Auswüchse des menschlichen Körpers.* Zwey Weiber, welche der Vf. beobachtet hat, bekamen nach Balggeschwülsten am Kopfe, welche aufbrachen, und eine sandige (*gritty*) Flüssigkeit von sich gaben, Hörner von 5 Zollen Länge, und 1 Zoll im Umfange an beiden Enden. Ausser diesen beiden Fällen hat er noch 4 andre aus andern Schriftstellern gesammelt, welche insgesammt *Weiber* betrafen. — Ueber die Entstehung von dergleichen hornigen Auswüchsen.

VII. *Aug. Marc Pictet's Betrachtungen über die Nützlichkeit der Messung eines Bogens des Meridians und des Parallels, welche die Genfer Sternwarte zum gemeinschaftlichen Gesichtspunkt haben.* — Der Vf. glaubt, dass die so auffallende Verschiedenheit in den Bestimmungen des Unterschiedes zwischen der Axe und dem Durchmesser des Aequators unserer Erde nicht sowohl von einer Unregelmässigkeit ihrer Figur, als vielmehr von dem minder sorgfältigen Verfahren bey den ehemaligen Messungen, welche jenen Bestimmungen zum Grunde liegen, hergeleitet werden müsse. Er wird in diesem Glauben durch die Messungen des Gen. *le Roy's*, wobey der ehedem gänzlich vernachlässigte Einfluss der Wärme und Feuchtigkeit auf die Messinstrumente mit in Anschlag gebracht wurde, vollkommen bestätiget. Sein Wunsch, den er der kön. Gesellsch. zu London hier vorträgt, geht daher dahin, dass man das ganze Messungsgeschäfte noch einmal vornehmen, und dazu auch von London einige Mitglieder der kön. Gesellschaft zur Messung eines Bogens des Meridians und des Parallels, welche die Genfer Sternwarte zum gemeinschaftlichen Durchschnittspunkte haben, nach Genf reisen zu lassen. Diese Messung hält er nicht nur wegen der Beschaffenheit der Gegend, welche er genau untersucht, und hier beschrieben hat, für ausführbar, sondern auch für ungemein leicht. Der messbare Bogen erstreckt sich südwärts bis *St. Jean de Maurienne*, und beträgt etwa 58′; weiter zu messen, hindert das Alpengebürge. Will man aber einen grössern Bogen haben, so kann man leicht ungefähr noch 26′ nordwärts dazu nehmen. Hr. *P.* zeigt, wie die Arbeit auf eine bequeme Art ausgeführt werden könne. Die Messung eines Parallels auf 2° ostwärts von Genf hält er für noch leichter. Der Nutzen dieser Messung ist einleuchtend. Genf liegt nemlich zwischen dem 45sten und 46sten Grade der Breite, also da, wo, wenn die Erde als ein Sphäroid betrachtet wird, der mittlere Erdhalbmesser hinfällt. Eine genaue Bestimmung desselben würde, mit den Messungen beym Aequator und Nordpole verglichen, zur Kenntniss der wahren Gestalt der Erde nicht wenig beytragen. Ueberdies liessen sich noch manche andre, zum Theil verwandte Gegenstände zugleich mit berichtigen; z. B. die genaue Bestimmung der Länge des einfachen Pendels, welches in dieser Breite Secunden schlägt; Versuche über die Schwingungen des Pendels in verschiedenen Höhen; Versuche über die Anziehung der Berge; Beobachtungen über Meteore und verschiedene atmosphärische Erscheinungen in Rücksicht auf Strahlenbrechung, Wärme, Hygrometrie, Elektricität u. a. m.; Vervollkommung barometrischer Höhenmessung. — Diesem wichtigen Aufsatze ist eine französisch erläuterte Karte beygefügt, worauf die zum Theil bereits bestimmten und gemessene Standpunkte und Dreyecke angegeben sind.

ALLGEMEINE LITERATUR - ZEITUNG

Montags, den 27. August 1792.

ARZNEYGELAHRTHEIT.

Prag b. Calve: *Beobachtungen über die Krätze* gesammlet in dem Arbeitshause zu Prag von D. *E. F. Guldener von Lobes.* 1791. 180. S. in 8.

Eine Fülle von Beobachtungen, wie sie in dieser Krankheit wohl noch wenige Aerzte haben konnten, mit wahrem praktischen Genie angestellt und verfolgt, von einem vortreflichen Kopf benutzt und zur Bereicherung der Kunst angewendet, liegt dieser kleinen, aber höchst interessanten Schrift zum Grund. Die Wichmannschen Ideen haben den Vf. geleitet und sind durch ihn bestätigt und sehr fruchtbar geworden, ohne dass er nöthig hatte, hier, wo er blos zum praktischen Behuf schrieb, in die Milbentheorie einzugehen und über sie etwas festzusetzen. Der wahre philosophische Kopf, der die Arten und Grade der Evidenz einsieht und vor Augen hat, erhält das, was ihn im Handlen bestimmt, gar gern von Hypothesen getrennt, gesetzt auch dass sie sich zur höchsten Wahrscheinlichkeit erheben, und sucht es auf sich selbst zu gründen. Das ist der Geist, in dem Hr. Leibmed. Wichmann selbst denkt, und die Kunst ausübt, und welchen seine Schriften verbreiten: Ihm wird also das Verfahren des Hn. *G. v. L.* am wenigsten unwillkommen seyn. Noch muss zur Nachahmung empfohlen werden, wie dieser vortrefliche Schriftsteller die Beobachtungen andrer und das, was sie daraus folgern, zergliedert und beurtheilt.

Den Anfang machen die Topographie und innere Einrichtung des Prager Arbeitshauses, die Geschichte der Witterung von 1785—1788, der allgemeine Gesundheitszustand in der Stadt und im Arbeitshause. Was die Krätze nur allgemein, hartnäckig, verwickelt machen kann, findet sich hier gehäuft. Sehr gut bemerkt und richtig bestimmt wird das alles, den einzelnen Umständen nach. Ueber die verschiednen Complicationen, die die Krätze eingeht, wenn sie zu lange dauert oder einen übel disponirten Körper befällt, lieset man hier die feinsten Bemerkungen, denen man die grosse Erfahrung des Vf. ansieht und die ihm ganz eigen sind. Der fortwirkende Reiz der Krätze lockt entweder gesunde, aber zu viele Säfte nach der Haut, die verderben und scharf werden, oder andere schon verhandne innere Schärfen. Dadurch geräth die Krankheit gar oft in Unordnung, nimmt ungewöhnliche Gestalten an, zeigt sich gegen die wirksamsten Mittel hartnäckig, weicht ihnen nicht und wird sogar oft durch sie verschlimmert. Manchmahl äusert sich auch die Wirkung des fortwährenden Reitzes in den thierischen Verrichtungen durch allgemeine Verderbnisse, d. h. durch mehrere oder wenigere Zufälle der herrschenden Constitution; manchmahl durch die nähere Entwicklung der schon vorhin im Körper liegenden einheimischen Krankheitsstoffe. Die rheumatische Constitution ist der Krätze vorzüglich günstig. Das epidemische Fieber, das mit der Krätze coexistirte, musste vor allem geheilt werden, dann auch die Krankheiten, die es entwickelt wo nicht erzeugt hat. Nicht immer blieb die Krätze unthätig. So oft sie sich mit Krankheiten complicierte, deren Wesen die gehemmte unmerkliche Ausdünstung mehr oder weniger ausmacht, die sie noch mehr unterdrückte, so oft verschlimmerte sie sie. Die Katarrhe wurden hartnäckiger, die Ruhren langwieriger, die Rheumatismen schmerzhafter. Wie eine rheumatische Lungenzündung so leicht bey der Krätze von Erkältung entsteht, von der man sagt, die Krätzschärfe hat sich auf die Lungen geworfen, weil die Krätzpusteln während des Fiebers zusammenfallen und weniger jucken. Ist eine Salbe kurz vorher gebraucht worden, so muss diese die Krätze zurückgetrieben haben. Diese Idee hat dann auf die Cur einen nachtheiligen Einfluss und nun ist der beste Fall, dass sich der Rheumatismus auf einen anderen Theil wirft. Aber am gewöhnlichsten entstehen Verhärtungen in der Brust, die endlich in Eiterung übergehen und dann heisst's Lungensucht von zurückgetretner Krätze, die doch nur Folge von der übeln Heilmethode ist. Die Verbindung der Krätze mit der Gicht und den Scropheln kam oft vor. Sie machte den schwarzgallichten, alten Leuten ein unerträgliches Jucken, das ihnen alle Ruhe nahm und den Arzt ermahnte, mit der Kur nicht zu säumen, wenn er noch zur rechten Zeit der Entwicklung der Gichtschärfe zuvorkommen wollte. Denn nicht selten ereignete es sich, dass in wenigen Tagen nach der Ansteckung ein Absatz auf irgend einen Theil geschahe, der dann die Kur unendlich erschwerte. Ein gleiches bemerkte man bey den Scrophulösen. Nur war bey ihnen das Jucken nicht so heftig und die Ablagrung nicht so schnell. Die nun so in Bewegung gebrachte Schärfe hat nach der individuellen Beschaffenheit des Kranken und der herrschenden Constitution verschiedne Zufälle erregt. Im Ganzen genommen hat die Gicht mehr auf den Unterleib, die Scrofuln mehr auf die Brust, aber beide haben auf die Haut gewirckt. Drücken auf der Brust, Husten, falsche Lungenentzündung, Hämorrhoiden, Gelbsucht, unterdrückter Monatsfluss, herumgehende Gicht, Flechten, Schwinden, Geschwürchen, Wechselfieber u. s. w. waren dann die gewöhnlichsten Erscheinungen, deren Behandlung die grösste Vorsicht erfoderte. Die herrschende Constitution, die Jahrszeit, die Verschiedenheit des leitenden Theils und des Weges, auf welchem sich die Natur des Krankheitsstoffes zu entledigen pflegt, mussten dem Arzt zum Leitfaden

faden in der Cur dienen. Oft blieben nach geheilter Krätze noch Hautgeschwürchen zurück, die aber nicht mehr ansteckten und den Krätzmitteln widerstanden, ja von ihnen verschlimmert wurden. Eine Gichtschärfe lag hier noch zum Grunde, die aber leicht von selbst oder kleinen Mitteln wich. Die verdrüsslichsten Zufälle waren Lungenentzündung, die alle die übeln Brustzufälle so oft nach sich zog, und Geschwüre, die meistens am Gefässe oder an den Beinen entstanden, mehr bey Weibern als Männern, harte Ränder hatten und sehr schmerzhaft waren. So furchterlich auch diese Complicationen Anfangs schienen und in einigen Fällen auch wirklich waren, so waren sie doch im Ganzen mehr nützlich als schädlich. Viele wurden ihrer einheimischen Schärfe los, die ihnen für die Zukunft mit Krankheiten drohte, vor denen sie wenigstens jetzt auf längre Zeit gesichert waren. Hieher sind alle jene zu rechnen, denen der Reiz der Krätze fliessende Hämorrhoiden, Absätze auf äusserliche Theile oder Fieber veranlasste. Diese befanden sich nach der Zeit beym Gebrauch der Mittel, die zur Vollendung der Kur nach eines jeden individuellen Beschaffenheit und specifischen Schärfe erfoderlich waren, so gut, als vorhin niemals; daher viele den Wunsch äusserten, ebenfalls Krätze zu bekommen. Er selbst hätte sie wenigstens allen arthritischen und melancholischen gewünscht, hätte es auch in seiner Gewalt gestanden, die dann in Bewegung gebrachte Schärfe nach Willkühr dahin zu leiten, wohin er wollte. Einige Fälle, wo die Krätze so von grossen Krankheiten befreyete. Die bekannte Muzelsche Geschichte wird erzählt und die Unvollständigkeit der Beobachtung, das Unzweckmässige der Behandlung und das Nichtbeweisende des Erfolgs sehr treffend entwickelt. Die Inoculation der Krätze an sich bewirkte gewiss das Fieber nicht und der kritische Ausschlag war keine Krätze. Bey der Complication mit der Gicht erfolgte nicht selten nach dem Gebrauch innerer Mittel ein Absatz auf die Haut in Gestalt eines Ausschlages, den man dadurch wahrnahm, dass die Krätze schnell zunahm und gewöhnlich, wenn sie vorher trocken war, in feuchte übergieng. Hier durften die innerlichen Mittel nicht eher ausgesetzt, die äusserlichen nicht früher gebraucht werden, als bis die Krätze wieder zu trocknen anfieng. Gliederreissen, Engbrüstigkeit, Colik waren die Folgen der zu frühe gebrauchten Salben. Einen scorbutischen Ausschlag giebt es, aber keine scorbutische Krätze. Dieser Ausschlag und die Krätze können zugleich da seyn, ohne Einfluss auf einander zu haben. *Böckings* Abhandlung über die Hartnäckigkeit gewisser venerischen mit der Krätzschärfe vergesellschafteten Geschwüre findet Hr. G. in den Hauptideen falsch. Er bestreitet die von ihm erzählten Krankengeschichten meisterhaft. Die geläutertesten Begriffe setzt der Vf. von der epidemischen, endemischen und kritischen Krätze auseinander, indem er am vollständigsten Facta aufzählt, aber auch prüft, mit denen man das herrschende System vertheidigt. Die sogenannte Schneiderkrätze ist keine wahre Krätze und unabhängig von dem Arbeiten mit Wolle, das nach des Vf. in grossen Wollenzeugfabriken angestellten Beobachtungen nicht die Krätze erzeugt. Zuletzt über die Heilart der Krätze.

SCHÖNE KÜNSTE.

LONDON, b. Boydell: *Hogarth Illustrated*, by John *Ireland*. 1791. *Vol. I.* CXXII u. 311. SS. Vol. II. S. 311—607. gr. 8. mit vielen Kupfern. (2 Guineen, in der *Bremerschen* Kunsthandlung in Braunschweig 14 Rthlr.)

Hogarth's Werke wollen nicht bloss betrachtet, sondern studirt, und in der Folge studirt seyn, in welche die meisten Blätter gehören, die eine fortgeführte und zusammenhangende Geschichte ausmachen. Sie sind freylich für sich schon so redend und bedeutungsvoll, dass es, wenigstens für die Hauptvorstellungen, kaum einer Erklärung bedarf. Aber man weiss, dass dieser Künstler mehr, als irgend ein andrer, das Talent besass, auch in jedes noch so kleine Beywerk seiner Vorstellungen, und fast in jeden einzelnen Zug, Bedeutung und Anspielung zu legen, und ihnen durchgängige Beziehung auf die Hauptsubjecte zu geben. Je mehr man in seinen Geist, in seine so ganz originale Laune, eindringt; desto zahlreicher werden die Entdeckungen dieser Art, die immer neues Vergnügen, neue Bewunderung des unerschöpflichen Kunstgenies, erregen. Aber auch unter diesen Anspielungen giebt es so viele, die ganz local und temporell sind, die in London und zur Zeit der ersten Bekanntmachung der Hogarthischen Werke einen weit allgemeinern Grad von Verständlichkeit hatten, der sich allmählich durch Zeit und Ferne immer mehr verlieren musste. *Hogarth* selbst war schon auf die Deutung mancher dieser Umstände bedacht. Er versah die meisten Blätter mit Inschriften; er liess Motto's in, freylich sehr armseligen, Versen von einem gewissen *Hoadley* hinzufügen, in denen jedoch mehr erbauliche Nutzanwendungen, als unterrichtende Deutungen jener Art, vorkommen. Mit Recht nennt Hr. *Lichtenberg* diesen Hoadley Hogarth's *Pagliazzo*.

Man sah daher bald das Bedürfniss ein, diesen für die Auslegung so ergiebigen und reichhaltigen Text mit Commentaren zu versehen, bey denen bald ihr Inhalt, bald ihre Geschichte, bald die darauf verwendete Kunst, bald auch ihre moralische Tendenz, das Hauptaugenmerk war. Der erste Versuch dieser Art wurde schon 1746 von einem Schweizer, Namens *Rouquet*, gemacht, in seinen *Lettres de Mr.** à un de ses Amis à Paris*, pour *lui expliquer les Estampes de Mr. Hogarth*. Es sind darin vom *Harlot's* und *Rake's Progress*, von dem *Mariage à la Mode*, und von dem *March to Finchley* Beschreibungen enthalten, die jetzt noch vornemlich deswegen Aufmerksamkeit verdienen, weil *Hogarth* selbst höchst wahrscheinlich dem Vf. mit behülflich war, der sie auch lange nachher erweitert und ins Englische übersetzt wollte herausgeben lassen. Im Ganzen aber sind doch diese Erläuterungen sehr geistlos, und von geringem Belang.

Sogleich nach *Hogarth's* Tode unternahm ein englischer Geistlicher, *Dr. Trusler*, eine ähnliche Arbeit von grösserm Umfange. Er liess die Hogarthischen Kupfer ins *Kleine*, meistens von der Grösse einer halben oder ganzen Oktavseite, bringen, und acht und siebenzig Verkleinerungen dieser Art in seinen Commentar mit einschal-

schalten; dem er den Titel, *Hogarth Moralized*, gab. *Rouquet's* Erläuterungen wurden dabey zum Grunde gelegt; die Hauptabsicht aber ging, wie auch der Titel schon andeutet, auf moralische Betrachtungen, die für Geist und Herz, denen doch beiden *Hogarth's* Werke so reiche Nahrung darbieten, wenig Befriedigendes haben. *Hogarth's* Wittwe gab ihm indess einige Nachrichten und Anekdoten an die Hand; auch kaufte sie die ganze Auflage an sich, um dem daraus für den Absatz der Originale zu befürchtenden Nachtheile vorzubeugen. Man fing vor etwa dreissig Jahren zu Hamburg an, einen Nachstich und eine Uebersetzung von dieser Arbeit zu liefern, wovon aber nur wenige Blätter herauskamen, und die bald ins Stecken gerieth.

Von dem Künstler selbst und seinen Kupferstichen gab es keine vollständige Nachrichten, bis *Walpole* in seinen schätzbaren *Anecdotes of Painting* sowohl die Vorzüge als die Mängel dieses berühmten, und dadurch noch berühmter gewordenen, Künstlers, mit freundschaftlicher Wärme und chronologischer Genauigkeit, auseinandersetzte. Die Bemerkungen über seine Kunst und die Deutung seiner Kunstwerke verdrängten zuerst das Vorurtheil, welches bisher *Hogarth* nur als Carricaturzeichner ansah, der nur blos seine Darstellungen lächerlich und burlesk zu machen gesucht hätte.

In der Folge lieferte *Gilpin* in seinem *Essay on Prints*, den auch Hr. Dr. *Volkmann* zu Leipzig, ins Deutsche übersetzt hat, einige Bemerkungen über eine Folge Hogarthischer Blätter, nämlich über den *Rake's Progress*. Sie enthalten viel Gutes und Scharfsinniges, aber auch manche willkührliche Deutung und etwas einseitige Beurtheilung.

Im J. 1781 gab der gelehrte englische Buchhändler *Nicholls* seine *Anecdotes of W. Hogarth* heraus, die gleichfalls nach dieser ersten Ausgabe zu Leipzig 1782, wenn wir nicht irren, von Hrn. *Kreuchauf*, ins Deutsche übersetzt worden. Unterdess aber erschien zu London in eben dem Jahr eine neue, ansehnlich vermehrte, Ausgabe dieser Anekdoten, die von der biographischen Seite noch immer sehr schätzbar sind, und eine Menge kleiner angenehmer Nachrichten enthalten, welche dieser emsige Sammler aus dem *Grub-Street Journal* u. a. ältern gleichzeitigen Quellen zusammentrug und von der Vergessenheit rettete. „Wo *Walpole* u. a. vorhergehende Schriftsteller blos einen pferdehaarnen Angel ausgeworfen hatten, da warf *Nicholls*, wie Hr. *Ireland* sich ausdrückt, sein antiquarisches Zugnetz aus, und brachte aus der grosen Tiefe einen bewundernswürdigen Fang von Seeungeheuren und spinnenfüssigen Thieren herauf, die um *Hogarth's* Triumphgondel herschwammen."

Ehe wir jetzt zu den neuen und vollständigern Bemühungen des hier anzuzeigenden Commentars fortgehen, müssen wir — ob es gleich für deutsche Kunstliebhaber kaum nöthig ist — der trefflichen, meisterhaften Erläuterungen erwähnen, welche der Hr. Hofrath *Lichtenberg* in der Folge *Göttingischer Taschenkalender* vom J. 1784 an, über mehrere Hogarthische Blätter, u. deren von Hrn. *Riepenhausen* radirten Verkürzungen einzelner Figuren derselben, geliefert hat. Tiefer ist noch kein Ausleger, selbst Hrn. *Ireland* nicht ausgenommen, in *Hogarth's* ganzen Künstlergeist eingedrungen; und so hat noch keiner den wahren, selbst hogarthischen, Ton getroffen, der für diese Erläuterungen unstreitig der angemessenste ist. Schade, dass unser neuer englischer Ausleger diese Vorarbeit nicht kannte, die billig ins Englische längst hätte übersetzt werden sollen, und von der auch im Deutschen ein neuer gemeinschaftlicher Abdruck sehr zu wünschen wäre. Sie behauptet noch immer, auch nach dieser neuern ähnlichen Arbeit, ihre grosen, entschiednen Vorzüge, wiewohl sie durch diese noch hie und da Erweiterungen erhalten könnte.

Jetzt zu dem vor uns liegenden Werke selbst. Der Vf. liefert zuerst eine umständliche Biographie seines Künstlers, die, ausser den schon bekannten, hier zum Theil mehr ins Licht gestellten, Nachrichten, manche minder oder noch gar nicht bekannte, ihn und seine Kunst betreffende, Anekdoten enthält. Es ist bekannt, dass *H.* in seiner frühen Jugend Lehrling eines Silberarbeiters war, und sich mit eingegrabenen Figuren von Namenszügen, Wappen, u. dergl. beschäftigte. *Callot's* kleine Blätter leiteten ihn zuerst in der Nachbildung charakteristischer Figuren; und seine ersten Versuche waren durch Zeitvorfälle und Modethorheiten veranlasste satyrische Vorstellungen. *Southwark-Fair* war sein erstes grösseres Blatt; vorzüglich aber machte ihn sein *Harlot's Progress* im J. 1734 zuerst bekannt, dem im folgenden Jahre sein *Rake's Progress* folgte. Die Gemählde von beiden liess er im J. 1745 in einer, nach eigenen Bedingungen angestellten, Auktion verkaufen, die aber keinen sonderlichen Erfolg hatte. Die erstern wurden jedes mit 14, die letztern mit 22 Guineen bezahlt. Für das herrliche Gemählde, *Morning*, gab man nur 20, und für das weit schlechtere, *Night*, 26 Guineen. Als Einlassbillet zu diesem öffentlichen Verkauf wurde ein eigner, sehr launiger, Kupferstich, *The Battle of the Picturies*, ausgegeben, der hier mitgetheilt und beschrieben wird. Umständlich wird hernach von der *Analysis of Beauty*, und den ihr beygefügten Kupfern, gehandelt. Bey der Ausarbeitung des Buches selbst waren Dr. *Hoadley*, Dr. *Morrell*, und sein Freund *Townley*, seine Gehülfen; denn die Feder zu führen, war, wie er selbst gesteht, seine Sache nicht. Unstreitig enthält diese Schrift viele nützliche Winke und Lehren für Künstler, Schauspieler, Tänzer und Kunstkenner. S. LXXXIV. wird der deutschen Uebersetzung des Werks gedacht, wo aber, wie gewöhnlich, die Namen des Uebersetzers sowohl, (*Mylins* für *Mylius*) als des Verlegers (*Vock* für *Voss*) unrichtig geschrieben sind. Eine italiänische Uebersetzung kam davon 1761 zu Livorno in 8vo heraus. — Gegen alte, besonders italiänische, Gemählde, und die hohen Preise derselben, hatte *H.* einen erklärten, freylich oft sehr übertriebenen, Widerwillen. Als im J. 1758 Sir Thomas Seabright für die Sigismunda von *Correggio* in einer Auction 404 L. 5 Sh. gab, behauptete *H.* zur unglücklichen Stunde, er wolle für eben den hohen Preis ein besseres liefern. Sir Richard, jetzt Lord, *Grosvenor* bestellte eins, jedoch bedingungsweise, bey ihm. Es fiel aber so aus, dass es unbezahlt zurückgegeben wurde. Jetzt ist das Gemählde in Hn. *Boydell's Shakspeare-Gallery* befindlich, und hier im Kleinen nachgestochen. Ungeachtet

geachtet alles bittern Tadels, welchen dies Gemählde, besonders von *Churchill*, erfuhr, behielt doch *H.* die gröfste Vorliebe für dasselbe, und verordnete, dafs es seine Wittwe nicht unter 500 Pfund verkaufen sollte. Nach ihrem Tode kaufte es Hr. *Boydell*, freylich wohlfeiler; und *Ridley* ist jetzt beschäfftigt, es in Kupfer zu stechen. Die erste Skizze soll *H.* nach dem Original seiner Frau gemacht haben, als sie über der Leiche ihrer Mutter weinte. Das satyrische Blatt: *Time smoking a Picture*, welches Hr. *J.* zum Frontispiz des zweyten Bandes gewählt hat, wurde zum Subscriptionsbillet zu dem Kupfer von *Sigismunde* radirt. Ein rühmlicher Zug war es in *H.'s* Charakter; dafs er sich, bey allen Versuchen, nie auf politische Partheylichkeit einliefs. Erst im J. 1762 gab er zuerst einen politischen Kupferstich heraus, und die darin geäufserten Grudsätze behielt er bis ans Ende bey. — Die schönen Verse, welche sein Freund, *Garrick*, den übrigen Inschriften seines Grabmals zu Chiswick, beyfügte, verdienen auch hier eine Stelle:

Farewell, great Painter of Mankind,
Who reach'd the noblest point of art;
Whose pictur'd morals charm the mind,
And through the eye correct the heart.
If genius fire thee, reader, stay;
If nature touch thee, drop a tear:
If neither move thee, turn away;
For HOGARTH'S honour'd dust lies here.

Hogarth's Kupferplatten kamen nach dem Absterben seiner Wittwe im J. 1789 durch ein Vermächtnifs an ihre Nichte, Mrs. *Lewis*, die sie, gegen eine Leibrente, an die Herren *Boydell* abtrat, in deren Händen sie bisher vor allem Retuschiren sicher geblieben sind. Sonst hat man die Platten alle sorgfältig gereinigt; und da sowohl der Mechanismus des Abdrucks, als das Papier, jetzt besser sind; so haben wirklich die neuern Abdrücke manche Vorzüge vor den ältern. Nach einem am Schlufs dieses Werk angehängten Verzeichnisse, welches die jetzigen Preise der sämmtlichen einzelnen Blätter angiebt, die sich insgesammt, mit einigen neu hinzugekommenen, auf 105 Stücke belaufen, ist der Preis der ganzen Sammlung, in halbledernem Bande, 16 L. 16 Sh. oder sechszehn Guineen; also 117½ Rthlr. in Louisd'or.

Der Vf. beschliefst diese biographische Anecdoten mit dem *Charakter Hogarth's*, als Künstler und als Mensch. H. war kein Schüler irgend eines andern Künstlers, noch irgend einer Kunstschule. Der Tempel der Natur war seine Academie; und seine Topographie war die Karte des menschlichen Herzens. Zum Glück war er ein Engländer, und fand in seinem Vaterlande, mehr als irgendwo, Mannichfaltigkeit treffender und abstechender Charactere. „Selten versuchte er es, die Natur durch idealische oder erhöhte Schönheit zu heben; denn er hatte zwar das Auge, aber nicht den Fittig des Adlers; wenn er sich emporschwang, blieb noch angeborner Staub an seinen Flügeln hängen, und hemmte seinen Flug." — „Man hat ihm grobe und platte Züge in seinen einzelnen Figuren Schuld gegeben; aber die herrschende Ader seines Genies war mehr fähig, den Mann von Laune lächeln, als den Humoristen lachen zu machen; er hatte mehr die Manier des *Cervantes* und *Fielding*, als des *Rabelais* und *Smollet*." — Wenn man in seinen historischen Compositionen zuweilen Feinheit und Anstand vermifst, so mufs man auf den mindern Grad der Verfeinerung und Delikatesse seines Zeitalters Rücksicht nehmen.

Die verkleinerten Kupfertafeln, welche bey dem gegenwärtigen Commentar befindlich, und auf eignen Blättern sauber abgedruckt sind, dienen gar sehr dazu, ihn brauchbarer und seine Beziehungen verständlicher zu machen. Sie sind gröfstentheils, funfzehn neu hinzugekommene Stücke ausgenommen, die nämlichen, welche schon in *Trusler's* moralisirten Hogarth befindlich waren. Aber der Commentar unsers Vf. selbst ist in jeder Rücksicht dem eben gedachten weit vorzuziehen. Es ist darin theils auf das Historische der Blätter, theils auf ihr Artistisches, und selten nur auf ihre moralische Tendenz, wenigstens nicht in *Trusler's* weitschweifigem Predigerton, Hinsicht genommen. Mehr zur Vollständigkeit, als ihres, äusserst unbedeutenden Gehalts wegen, sind die unter den gröfsern Kupfern befindlichen Verse oder Motto's mit eingerückt. Wo man dem Künstler ungerechte Vorwürfe machte, hat sich der Vf. seiner mit Wärme angenommen, ohne deswegen sein erklärter Lobredner zu werden. Wo man seine Arbeiten und Ideen misverstanden, oder aus einen falschen Gesichtspunkte erklärt hat, suchte er die *wahre Lesart* wieder herzustellen. Bey der Erklärung und Erläuterung der Kupfer suchte er die zuverläfsigsten historischen Data, in Ansehung der einzelnen Umstände und Anspielungen, aufzufinden, und zugleich manches beyzubringen, was vielleicht nicht immer unmittelbare Beziehung auf die Blätter selbst hat, aber doch von ihren Subjecten nicht ganz entlegen ist. Durch diese Einrichtung entsteht dann zugleich eine Mannigfaltigkeit der Sachen und des Vortrages, welche dies Buch zu einer unterhaltenden Lectüre macht. Freylich aber ist die ganze Einkleidung lange nicht das, was Hn. *Lichtenberg's* Vortrag in seinen Erläuterungen ist; und es liefse sich bey manchen Stellen, wo auch unser Vf. Laune und Witz versuchte, eine Vergleichung anstellen, die gar sehr zum Vortheile des deutschen, wie gesagt, so ganz hogarthischen, Auslegers ausfallen würde. Nicht selten wird der Witz des Engländers gesucht und unnatürlich, ob er gleich im Ganzen viel Geschmack und richtiges Kunstgefühl verräth. Manchmal hat auch hier wohl gewifs *Hogarth* eben das Schicksal gehabt, welches die alten Klassiker noch täglich trifft, dafs ihm Anspielungen und Gedanken angedichtet, und unabgezweckte Schönheiten in seine Werke hinein erklärt werden. Für jeden Verehrer *Hogarth's* wird indefs diese Arbeit immer schätzbar und dankenswürdig bleiben. —

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Dienstags, den 28. August 1792.

ARZNEYGELAHRTHEIT.

KÖNIGSBERG, b. Nicolovius: *Materialien zur Gründung und mehreren Aufklärung der medicinischen Seelenlehre* von *Heinrich Nudow*, Hofrath. 1te Sammlung. 1791. 6 Bogen in 8.

In keiner Stelle des Werkes fanden wir eine eigne zweckmäfsige Idee oder Beobachtung, nirgends auch nur den Versuch, die hieher gehörigen Erscheinungen zu sammeln und zur Festsetzung einer Lehre zu gebrauchen. Allenthalben stiessen wir auf leeres Geschwätz, das nicht selten ganz fremdartig ist, auf Trivialitäten, auf Irrthümer und Widersprüche, selbst auf wahren Unsinn. Alle nöthige Einsicht fehlt dem Vf. zu einer solchen Unternehmung. Hier sind einige Belege: S. VIII. der Vorrede heisst es: Ich sahe Aerzte, die sich von dem Daseyn ihres eignen Ichs nicht überzeugen konnten, wie viel mehr mussten sie das Ich andrer bezweifeln; Heilkünstler, die sich selbst nicht kannten, wie viel weniger mochten sie andere kennen. (Als wenn die empirische Psychologie und eine solche transcendentale Hypothese irgend etwas gemeinschaftliches hätten!) Der Mensch wäre immer nach Einsicht von Wahrheit und Widerspruch, von Zusammenhang und Trennung bestrebt. Dieses Verlangen soll er nun auf keine Weise leichter und schneller befriedigen können, als durch Analogie, durch Aehnlichkeit in seiner Vorstellungsweise, die er auch schon ohnedies mehr als Verschiedenheit liebe. (Welche Verbindung ist zwischen diesen Sätzen? Erlangt man durch jedes Aufsuchen von Aehnlichkeit Einsicht von Wahrheit und war nicht auch von dem Bestreben die Rede, Widerspruch und Trennung wahrzunehmen?) S. 5. Das genaue und innigste Band, die *wechselseitige* (?) so vertraute Harmonie der Seele mit dem Körper verliert, wenn wir *auf dem Fuss ihr folgen*, zuletzt sich, so zu sagen, *in Eins* (?) und unsre Untersuchung (nicht, hört auf, ist an ihrer Grenze, sondern wahrhaftig mystisch, wie Hr. Nudow sich irgendwo erklärt hat, dass man Lehrsätze entwerfen müsse, und empfindsam) geht in dunkle Empfindung und Bewunderung über. Herz soll einige Sätze mit vielem *Offensinn* behauptet und vorgetragen haben. Psychologie und Philosophie unterscheidet Hr. *N.* wie folgt: Psychologie liefert uns nur *Materie, Stoff* zum Nachdenken über uns selbst und andere. Philosophie giebt erst der Seele die eigentliche Stimmung, den rechten Ton ihres Wirkens an. Jene entwickelt und öffnet, sammelt und erfüllt nur; diese bildet und ordnet, feuert selbst an und leitet auch selbst. S. 40. Im physischen Sinn ist *schauen* das alleinige Stillehalten oder das leidende Verhalten des Auges z. B. bey der Einwirkung eines Gegenstandes; *vergleichen*, die Abbildung des Objects auf der Netzhaut und die fortgeführte Wirkung desselben durch bereits gebahnte Wege der Nerven zum Sensorio. (Der mannichfaltige Unsinn solcher Stellen fällt bey der nackten Hinstellung schon von selbst in die Augen. Von einem Blinden könnte man also sagen: *er schaut, aber er vergleicht nicht!!*) Die *Wirkens*äusserungen des Gedächtnisses werden so festgesetzt: ein Aufnehmen oder Fassen, Behalten, *Verändern* (?) und Wiedererinnern oder *Vergessen* (!) Aehnlichkeiten aufzufinden, ist des Vf. Sache. Er setzt ja auch (S. 1.) fest, der Mensch habe einen Hang zur analogischen Denkart, der sich gründe auf die eigne Lebhaftigkeit der Phantasie, *dieses oder jenes Individuums* u. s. w., (wo vom Menschen überhaupt die Rede ist.) Solche Aehnlichkeiten sind nun S. 42.: So wie jedem Eingeweide physisch besondre körperliche Geschäfte angewiesen sind, so auch physisch dem Gehirn *unter andern* das Erkenntnissvermögen, *dem Herzen die Begierden* u. s. w. (welche unerwiesene materielle Ideen liegen hier zum Grund?) S. 46. Auch nimmt die Seele *jeglichen besondern* Antheil (welche Sprache!) an den Veränderungen ihres Körpers, dass sie darinn fast immer den Gelbsüchtigen nachahmt, denen sich gemeiniglich alles *gelb* und *ungestaltet* (?) vorbildet. (Dass man einem, der die medicinische Psychologie begründen und aufklären will, sagen muss, dass die Gelbsucht keine Art des Wahnsinnes ist, und die Gegenstände gemeiniglich nicht gelb vorbildet, ist doch arg.) In der Aehnlichkeit der Gesichtszüge und des *Wuchses* eines Menschen liegt sehr oft *der Grundstoff* (wahrlich eine grosse Entdeckung!) der moralischen Aehnlichkeit. S. 50. Wie viele menschliche Handlungen beruhen nicht auf Instincten — auf sogenannten dunkeln Vorstellungen, *die beym Menschen aber noch immer durch die Vernunft geleitet werden.* S. 52. Jedes Räsonniren über den Gegenstand des Schmerzens und über eine gegenwärtige unangenehme Empfindung macht keine andre Wirkung als was im Physischen das *Kratzen eines Theils, der stark juckt*, verursacht. S. 56. Schlaf und Schlagfluss haben so wohl als Erscheinung betrachtet, als auch in Betreff ihrer Ursachen und Wirkungen sehr viel ähnliches mit einander. Der Tod ist das äusserste Extrem von beiden. (Auch von dem Schlaf und der Schwindsucht.) S. 57. Wirkt nicht die Hoffnung fast so, wie das Opium in der ersten Periode seiner Wirkensäusserung? — Ein besondrer Abschnitt ist überschrieben: Alles in der Menschennatur lebt. Alles ist Folge des Lebens. Von diesen identischen Sätzen ist aber in dem Abschnitt selbst die Rede nicht.

KÖNIGSBERG, bey Nicolovius: Dr. *Heinrich Nudow* — *Versuch einer Theorie des Schlafs.* 1791. 386 S. 8.

Einleitung. Der Schlaf ist eine gemischte Verrichtung, die sowohl im Körper als in der Seele Veränderungen bewirkt. Schilderung des Nutzens der Kenntniss vom Schlaf für den Arzt und Weltweisen. — Auch das Blut enthalte ein lebendes Princip in sich. S. 9. *Erster Abschnitt, vom natürlichen Schlaf. Erstes Kapitel, von den Erscheinungen des natürlichen Schlafs.* Physische Nothwendigkeit bezeichne im Allgemeinen den natürlichen Schlaf. Um gründlicher zu Werke zu gehen, schildert Hr. *N.* den Zustand des Wachens, des Einschlafens und Wiedererwachens. 2. Kap. *Entferntere Ursachen des natürlichen Schlafs.* Sie lassen sich in *erregende Ursachen*, d. i., welche durch anhaltende Erregung die Lebenskraft schwächen oder mindern, und in *besänftigende* Ursachen theilen. Zur ersten Klasse rechnet er: 1) das natürliche Wachen. 2) Die gemässigten Anstrengungen des Körpers und der Seele. Zu den begünstigenden Ursachen rechnet er: 1) die Anfüllung des Magens, 2) Mässige Wärme, 3) Geschlechtsluft, 4) Geistige gegohrne Getränke, 5) Arzneyen und Gifte. Zur *zweyten Klasse:* 1) Ruhe des Körpers und der Seele, 2) Lange Weile, 3) Stille und Dunkelheit, 4) Sanfte und schwache Geräusche, 5) Niederschlagende Leidenschaften, 6) Leichte Körperbewegung, vorzüglich die schwankende, 7) Sanftes Reiben. 3. Kap. *Von den nächsten Ursachen des natürlichen Schlafs.* Er giebt hier Hn. *Cullens* Meynung den Vorzug. Doch gefällt ihm dabey nicht der Ausdruck des Zusammenfallens. (*Collapsus.*) 4. Kap. *Wirkungen des natürlichen Schlafs.* Die allgemeine Wirkung ist eine Mässigung der gesammten Verrichtungen, die vorzüglichste Wirkung ist der Wiederersatz der Kräfte. Der natürliche Schlaf währe so lange, bis sich das Nervensystem hinlänglich erholt hat. Zuletzt beantwortet er noch in diesem Kapitel die in Jadelots Physiologie über den Schlaf aufgeworfenen Fragen. Unter den S. 77. angeführten Schriften hätte doch vorzüglich *de Gorter de Somno et Vigilia* eine Stelle verdient. *Zweyter Abschnitt. Vom widernatürlichen Schlaf.* 1 Kap. *Von den Erscheinungen des widernatürlichen Schlafs.* Widernatürlich sey der Schlaf, wenn er keine Folge der physischen Nothwendigkeit ist. Er unterscheidet drey Grade, *Coma vigil. Coma somnolentum* und *Corus* oder *Lethargus.* Auch der Schlag *Apoplexia* gehöre hieher. Jeder Schlag verdiene eigentlich ein Nervenschlag genennt zu werden. 2. Kap. *Von den Ursachen des widernatürlichen Schlafs.* Alle entfernte Ursachen des widernatürlichen Schlafs kommen darinn überein, dass sie das Gehirn gewaltsam (*violenter*) rührten. Diesem Kapitel fügt er noch die entfernten Ursachen der Schlaflosigkeit bey. 3. Kap. *Von den Wirkungen des widernatürlichen Schlafs. Dritter Abschnitt. Seelenlehre des Schlafs.* Erstes Kap. *Allgemeine Grundsatze.* Es sey keine Hypothese, sondern eine eben so erweisliche als begreifliche Wahrheit, dass in der Menschennatur ein zwiefaches Seelenorgan ist, nemlich ein *geistiges* und ein *thierisches.* 2. Kap. *Von den Träumen.* S. 125. „Ist selbst das Aufbrausen verschiedener Völker in neuern Zeiten, ihr Freyheitssinn und Enthusiasm für Unabhängigkeit wohl auch im Grunde mehr als ein wachender Traum?!" — ! Gleich der unmittelbar folgende Absatz fängt an — Der Traum gränzt an Wahnsinn, Melancholie und mehrere andere Seelenübel u. s. f. (Ob wohl dieses mit Vorbedacht so zusammengereiht ist? Liesse sich etwa diese Stelle nicht auch mit der Stelle S. 155. zusammenreihen: „Es können im Schlummer oft mehrere *hellere* und *stärkere* äussere Empfindungen entstehen, welche mithin die Einbildungskraft und andere Erkenntnisskräfte in einem höhern Grade und auf eine vollkommenere Weise in Thätigkeit setzen. Daher *entsteht mehr Stärke, Lebhaftigkeit, Ordnung* und *Wahrheit* in dem Traume.") S. 143. „Vernunft und Erfahrung lassen vermuthen, dass man aus den Träumen zukünftige Dinge weissagen und vorhersehen könne." — S. 144. „Ich könnte endlich über das noch ungemein dunkle Ganze der Träume und ihrer Deutungen, ganz besonders, was die Vorhersagungen im Traume betrifft, *noch vieles* aus meiner eigenen Erfahrung anführen, wenn ich nicht vermuthen dürfte, dass ich viele meiner Leser dadurch eben so wenig, als durch das bisher besagte, überzeugen würde." (Und doch werden manche wünschen, dass er dieses Eigene vorzüglich vorgetragen hätte, und möchten ihn hier an die S. 220. aus Hn. R. Campe angeführte Stelle erinnern.) Der Traum im weitesten Sinne des Worts sey also nichts anders als: eine Verwirrung der urtheilenden und im Gehirn wirkenden Seele. 3. Kap. *Von der Schlafwanderung*, die er mit Recht schlechterdings für Krankheit erklärt. (Wir haben noch keinen Schlafwanderer gekannt, der nicht auch im wachenden Zustande mehr oder weniger etwas Verrücktes gezeigt hätte, womit auch das übereinstimmt, was der Vf. nachher S. 183. anführt.) Zu den äussern Ursachen dieser Krankheit rechnet er auch den „Mond, der nach der Meynung der Astrologen das Gehirn bewacht." Es sey dieselbe auch erblich. S. 161. „Das Gehirn und die Nerven sind überhaupt bey der Schlafwanderung fast mehr beunruhigt und *verrückt* als stumpf." *Vierter Abschnitt. Fragmente über den Einfluss der Luft, der Sonne und besonders des Monds auf den lebenden gesunden und kranken Menschen.* Wir können unmöglich, ohne nicht das meiste wörtlich abzuschreiben, hier die Gedanken des Vf. im Zusammenhange darstellen. Doch wollen wir einiges ausheben. S. 201. ist wohl ein Schreibfehler oder sonst ein Widerspruch gegen alle Erfahrung: „Der Mangel des Lichts und die beständige Gefährtin desselben, die dephlogistisirte Luft, macht Missethäter blassgelb u. s. f." Phosphorus komme grösstentheils mit dem Mohnsaft überein. — Der menschliche Körper, besonders der kränkliche, ist ein besserer Luftmesser, als alle jene künstlichen Werkzeuge, womit wir die Kälte und Wärme in der Atmosphäre berechnen. — Unsere Kranken täuschen uns weniger als die besten Barometer. — Der Mond diene dem Landmann überall zum Führer. — Der Mond wirke selbst auf todte Körper und Versuche verschiedener Naturbeobachter in spätern Zeiten bestätigen, dass sie sich sehr bald *verzehren*, (wir bekennen, dass wir diesen Ausdruck nicht verstehen,) wenn der Mond auf sie scheinet. — Der Schlaf unterm Monde

Monde werde vielleicht für den Körper deshalb nachtheilig, weil er die Säfte verdünnt, und nun hiedurch das Gehirn leidet. — *Fünfter Abschnitt. Gesundheitslehre, den Schlaf und das Wachen betreffend*, meist nach Hn. *Hildebrandt* und *Campe*. *Sechster Abschnitt. Von der Aehnlichkeit des Todes mit dem Schlafe.* Der Tod sey nicht das Ende des Lebens, sondern vielmehr nur eine Fortsetzung desselben. Diese kurze Darstellung wird hinreichen, die Vollständigkeit dieser mit vieler Gründlichkeit geschriebenen Schrift einzusehen.

LITERARGESCHICHTE.

Leipzig, bey Jacobäer: *Ulrich von Hutten.* 1791. 238 S. 8.

Keine trockene Biographie, keine langweilig gelehrte Lebensbeschreibung dieses biedern deutschen Mannes, keine flüchtig hingeworfene Lobpreisung dieses trefflichen Ritters ist es, die wir von Hn. Legationssekretär *Schubart* (der sich unter der Zueignungsschrift an seinen Landsmann, den Hn. Prof. *Pfaff* in *Helmstädt*, selbst nennet) in der vor uns liegenden Schrift zu erwarten haben. Er — *Ulrich von Hutten* — selbst ist es, der so, wie er war, wie er dachte, wie er handelte, von innen und von aussen, von allen Seiten dargestellt, und nach Jahrhunderten, mit den lebhaftesten Farben ausgemalt, und jedem biedern Deutschen anschaulich gemacht werden sollte. Wahrlich ein Unternehmen, das eine ganz vertraute Bekanntschaft mit dem Original, von dem eine so getreue Copie geliefert werden sollte, mit allen seinen Eigenheiten, mit allen seinen Abweichungen von den Alletagsgesichtern, einen, durch Uebung geschärften, Blick in das innere, eine genaue Kenntnis des Zeitalters u. d. m. nothwendig voraussetzet, wenn keine Carricatur zum Vorschein kommen sollte. Dass diess alles der Vf. gewusst, dass er auch, ehe er die Feder ergriff, daran müsse gedacht haben, davon finden sich in jedem Zuge seines vollendeten und nun zur Schau ausgestellten Gemäldes die deutlichsten Spuren. Dieses vorausgesetzt, ist leicht zu vermuthen, dass der Vf. alles das, was vor ihm, von und über seinen Helden gesagt und geschrieben worden war, besonders was der ganz literarische *Burckhard*, über *Huttens* eigene Nachricht von seinem Leben an seinen Freund *Pirckheimer*, freylich nicht immer in der besten Ordnung, doch mit der ihm gewöhnlichen Gründlichkeit, commentirt hat, werde gelesen haben. Auch *Melchior Adam*, *Niceron* und andere durften nicht ungebraucht bleiben. Doch dadurch würde der Vf. noch immer seinem Ziele sich nicht genähert haben. Er musste, um das, was schon *Göthe* vor ihm gethan hatte, in weiterm Umfange zu leisten, sich an *Hutten* selbst, das ist, an seine Schriften, besonders an seine Briefe, halten. Von diesen letztern sagt der Vf. in der Vorrede selbst: „Wenn „ich ins Innere seiner Bildung, seines Geistes, und sei„nes Charakters dringen wollte, so musst' ich mich nach „einer andern von ihm selbst herrührenden Quelle um„sehen — und eine solche Quelle sprang mir in seinen „*Briefen*." Dass der Vf. diese Quellen auf das sorgfältigste zu benutzen gewusst, das giebt nun seinem *Ulrich von Hutten* vor dem, was bisher von, und über denselben gesagt worden ist, einen sichtbaren Vorzug. Rec. würde gerne das Gemälde, so, wie es aus Hn. *S.* Hand gekommen ist, ins kleinere ziehen; aber es würde demungeachtet, wenn die Copie getreu seyn sollte, zur Aufstellung in diesen Blättern zu gross ausfallen. Also nur etwas. Hr. *S.* begleitet seinen Helden durch die drey wichtigsten Perioden seines Lebens mit aller Treue. Er ist ihm in *Fulda*, zu *Cöln*, zu *Frankfurt an der Oder*, in *Italien*, kurz überall, wo er sich gelehrte Kenntnisse sammelte, zur Seite. Er begleitet ihn auf allen seinen Reisen. Er läfst ihn an dem Hof zu Maynz nicht aus den Augen. Er verläfst ihn auch auf seiner Flucht nicht; eben so wenig in den letzten Stunden, und wenn ihn das tiefste Elend bis auf das Aeusserste drückte. Schon seine Jugendjahre zeichneten sich auf eine merkwürdige Art aus, und foderten ihn zu manchem Kampf auf, in dem nur ein Geist, wie der seinige war, den Sieg davon tragen konnte, ungeachtet derselbe immer für seine äusserlichen Umstände die unangenehmsten Folgen hatte. Rec. vermuthet, dass *Hutten* schon frühzeitig, und ehe er noch nach *Fulda* geschickt wurde, einen unwiderstehlichen Hang zu dem, was dem Adel das verächtlichste war, — zu den Wissenschaften — müsse verrathen haben, und dass er geflissentlich nach *Fulda* geschickt worden sey, um daselbst zur Annehmung des geistlichen Standes disponirt zu werden, und so eine Bahn anzutreten, auf welcher für ihn ein glänzendes, und der Würde seines hohen Adels nicht nachtheiliges, Glück zu hoffen war. Aber zum Glück rettete ihn der grosse Ritter *Eitelwolf von Stein*, sein nachmaliger grosser Freund und Beförderer. Doch die Gunst seines Vaters und seiner Anverwandten verminderte sich mit der sichtbaren Zunahme seiner Geistespolitur. Er verlor sie endlich ganz, und mit derselben alle Unterstützung, so dass schon damals der Grund zu seinen dürftigen Umständen gelegt wurde, mit denen er seine ganze Lebenszeit hindurch zu kämpfen hatte. Indessen war ihm die Freyheit, die er eben dadurch erhielte, sich selbst ein eigenes Feld, wo er nützlich zu werden hoffen konnte, auszusuchen, und die Bekanntschaften, die er in Deutschland und in Italien zu machen Gelegenheit hatte, für alles, was er verlor, hinlängliche *Entschädigung* — und die Lorbeeren, die er auf seiner schriftstellerischen, im Jahr 1511 mit seiner *Arte versificatoria* angetretenen, und kurz vor seinem Ende mit seiner *Expostulatione cum Erasmo Roterodamo* ruhmvoll beschlossenen, Laufbahn, mit so vielem Rechte einärndtete, die angenehmste *Belohnung* für alles, was ihm ein widriges Geschick aufzulegen beschlossen hatte. Die *zweyte* Periode seines Lebens hätte für unsern Ritter die glücklichste werden können, da er an dem Cardinal *Albert* zu *Maynz* gerade das Gegentheil von seinen eigenen Anverwandten fand, — einen Fürsten nemlich, der ihm aus eben dem Grunde seine ganze Gunst schenkte, aus welchem ihn diese verachteten, und, wie es scheint, seiner ganz vergessen hatten. *Hutten* schätzte auch die Gunst des Cardinals so hoch, dass er seine Freundschaft gegen

gegen *Luthern*, mit dem er, wie leicht zu erachten ist, ganz harmonisch dachte, nicht eher öffentlich kund werden liess, als bis der Cardinal sich genöthiget sah, den ehrlichen Ritter von sich zu entfernen. Dazu gab nun derselbe freylich die nächste Veranlassung. Er beleidigte die Romanisten durch die Ausgabe einiger Schriften, — von denen er sich, aus einem Irrthum, sie würden gerade so denken, wie er, eine ganz andere Wirkung versprach. Sie war für ihn die traurigste, die man sich denken mag. Seine Ruhe und die schönsten Aussichten seines Lebens giengen unwiederbringlich zu Grunde. Ein päbstliches Breve verbannte ihn von Maynz, verschloss ihm den Weg, bey *Ferdinanden* und *Carl* V, bey *Friedrich dem Weisen*, Gehör und Schutz zu finden; und unter dem Adel war *Franz von Sickingen* der einzige, der ihn traulich in seine Arme schloss, mittlerweile alle andere die Hand von ihm abzogen. Aber auch diese Stütze musste ihm auf die gewaltthätigste Art geraubet werden, und so eilte *Hutten* der letzten, zwar kurzen, doch schrecklichsten Periode seines Lebens zu. Er gieng nach Basel, in derfesten Ueberzeugung, an *Erasmus* einen treuen Freund und Beschützer zu finden. Allein auch hier fand er nicht, was er suchte — und wohl mit Recht erwarten konnte. — Leider! aber das traurige Gegentheil. Gerne möchten wir zur Ehre des grossen Mannes es verschweigen, dass gerade er derjenige gewesen sey, der *Hutten* am empfindlichsten gekränket hat. Doch es gehöret zum Gemälde. *Erasmus stiess ihn von sich*, war Ursache, dass er weder in *Basel* noch in *Zürich* eine bleibende Stätte finden konnte, — und hingeworfen auf eine kleine Insel *Aufnau* im Zürchersee, seinen edlen Geist im bittersten Elende aufgeben musste, zu Ende des Augusts 1523 im 36 Jahr seines Alters. „Schiffe hinüber, *sagt Göthe*, reisender Jüngling, und suche „sein Grab und sage: Hier liegt der Sprecher für deut„sche Nation und Freyheit und Wahrheit, der für sie „mehr als sprechen wollte." Das vortrefliche *Resultat*, das Hr. *S.* am Ende aus seiner so kraftvollen Darstellung von *Huttens* Leben, Schriften und Missgeschicke ziehet, ist wohl keines Auszugs fähig. Es muss ganz gelesen werden. Als Anhang ist beygefügt: 1) eine, ganz in Huttens Geist und Manier gefertigte, deutsche Uebersetzung von dessen *Conquestio ad Carol. Imperat. aduersus intentatam sibi a Romanistis vim et iniuriam.* 2) Weissagung auf das Jahr 1516 an Leo X und 3) eine metrische Probe aus dem Panegyricus auf Albert von Maynz. Das von *Küffnern* gestochene Bildniss *Ulrichs von Hutten* ist würdig, vor diesem Gemälde des Hn. *S.* von ihm zu stehen, — der sein Versprechen — in diesem Felde ferner zu arbeiten — hoffentlich nicht wieder zurücke nehmen wird.

KLEINE SCHRIFTEN.

GOTTESGELAHRTHEIT. *Neustadt an der Orl.*: Commentatio *in Hebr.* X. 25. auct. *Car. Christ. Kuechler*, minist. cand. XII p. 8. Die bekannte Stelle: *Lasset uns nicht verlassen unsre Versammlung* etc. wird in dieser kleinen Schrift nicht von der Verabsäumung des öffentlichen Gottesdienstes, sondern vom *Abfalle vom Christenthume* angenommen: ἐπισυναγωγὴ wird durch *coetus christianus* und ἡμέρα durch *occasus urbis atque reip. Judaeor.* erklärt. Sagt gleich der Vf. in diesem allem nichts neues; so muss man ihm doch das Lob der Deutlichkeit und eines guten lateinischen Stils wiederfahren lassen.

VERMISCHTE SCHRIFTEN. *Isny*, im Verlag der neuen typograph. Gesellschaft: *Kleine Fragmente für Denkerinnen.* Von der Frau Verf. der Philosophie eines Weibes. 112 S. 8. 1788. Eine Sammlung einzelner abgerissener Gedanken und Betrachtungen über moralische und andere allgemein interessante Gegenstände: Geistescultur, Duldung, Bescheidenheit, Umgang, Ehe u. s. w. Für Denkerinnen möchten nun aber hingeworfene Ideen dieser Art so wenig seyn, als sie für Denker sind. Wer Hang und Vermögen hat, selbst zu denken; der findet in allem, was ihn umgiebt, und wäre sein Zirkel noch so einförmig und beschränkt; der findet selbst in gänzlicher Einsamkeit Veranlassungen in Menge, und hat gerade am wenigsten Lust, den Stoff dazu aus einem Gedankenbüchlein zu holen. Allen Nutzen wollen wir indess solchen Sammlungen nicht absprechen; nur möchte er sich bloss auf schwache und zerstreute Leserinnen einschränken, denen es an Geduld und Aufmerksamkeit fehlt, eine Reihe von Ideen zu verfolgen, und auf die man durch einzelne, gut und eindringend gesagte, Wahrheiten stärker wirkt, als durch eine nach den strengsten logischen Regeln verbundene Gedankenfolge, die ihre ungeübte Denkkraft abschreckt und ermüdet. Die unerlasslichen Foderungen an ein Buch von dieser Bestimmung sind, dass die Gedanken und Bemerkungen nicht nur wahr, sondern so viel möglich, auch gut, mit Lebhaftigkeit und Wärme gesagt, und in glückliche, passende Bilder eingekleidet seyn müssen. Nicht immer aber wird man diese Foderungen in gegenwärtiger kleinen Schrift befriedigt finden. Z. B. S. 7. „Vernunft leuchtet überall hin, ohne sie bleiben die Frauenzimmer Mägde, deren *Nase* nicht weiter reicht, als es ihre *niedrige Denkungsart* erlaubt." S. 23. „Wie bettelarm ist ein Frauenzimmer, die bloss *Larve* zum *Empfehlungsbrief* bey sich trägt. Er kann schnell *zerreissen*, und dann bleibt ihrem Gatten nichts mehr übrig, als bloss *Maculatur*." Offenbar falsch sind: „Die Weiber könnten den Männern *alles* seyn; aber sie sind ihnen *nichts*; denn unter hunderten erhält einer kaum eine, wie sie seyn soll." Mit gleichem Recht könnte man dasselbe von den Männern sagen: man hat folglich nichts gesagt. S. 50. „Zur *wahren Grossmuth* gehört eine erhabene Denkungsart, und ein *feiner raffinirter* Kopf u. s. w. Die Vf. dringt sehr auf Grundsätze, sie übertreibt aber unläugbar. Wie wenig Männer selbst ist es eigen, ja auch nur möglich sich immer durch Grundsätze zum Handeln bestimmen zu lassen. Auch ist das weibliche Geschlecht im Ganzen von der Natur bestimmt, mehr aus Gefühlen, als nach Grundsätzen zu handeln. Wir wünschen, dass die Vf., die sonst schon Beweise ihres Talents und Berufs, Lehrerin ihres Geschlechts zu seyn, gegeben hat, ihren Unterricht lieber auf praktische Beyspiele einschränken, und ihre Lehren den Leserinnen durch Erzählung wirklicher oder erdichteter Vorfälle anschaulich und anziehend zu machen suchen möge. Eine Geschichte, die das Hässliche eines Missbrauchs von Zutrauen ins Licht setzt, kann auf ein nicht ganz unverdorbenes Gemüth unmöglich ohne alle Wirkung bleiben: welche Wirkung aber liesse sich wohl von einem trocknen, übertriebenen Satz, wie z. B. folgender ist, erwarten? „Ist der, der Zutrauen missbraucht, nicht *weit teuflischer*, als der *Teufel* selbst?"

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Mittwochs, den 29. August 1792.

GOTTESGELAHRTHEIT.

Leipzig, b. Crusius: *Religionsunterricht nach Anleitung der heiligen Schrift*, entworfen von *Johann Caspar Velthusen*, Herzogl. Meklenburgischen Oberkirchenrath etc. *Dritte, verbesserte und vermehrte Auflage.* 1790. 222 S. in 8.

Ebendas.: Desselben *Fragebuch für Eltern, Lehrer und angehende Prediger, oder Anleitung zu Fragen, Gesprächen und Erläuterungen über den Religionsunterricht, mit Rücksicht auf die Verschiedenheit der Fähigkeiten und des Alters der Jugend. Zweyte, vermehrte und verbesserte Auflage.* 1791. 334 S.

Ebendas.: *Biblisches Handbuch für selbstprüfende Leser. Zweyte, vermehrte und verbesserte Auflage.* 1791. 404 S.

Diese drey Bücher stehen in einer genauen Verbindung; denn eines beziehet sich auf das andere. Um diese harmonische Beziehung desto merklicher zu machen, hat der Vf. jedem der drey Bücher ausser den oben angeführten Titeln noch ein besonderes Titelblatt beylegen lassen. Hier führen diese drey Schriften den gemeinschaftlichen Namen: *Religionsbücher. Erster Theil: Religionsunterricht. Zweyter Theil: Biblisches Fragebuch. Dritter Theil: Biblisches Handbuch.* Das *Fragebuch*, als das zweyte unter diesen Religionsbüchern, bezieht sich ganz genau und wörtlich auf den Religionsunterricht, wie schon der ausführliche Titel zu erkennen giebt. Mit unter kommen auch Lehrerzählungen vor, wodurch Religionswahrheiten deutlicher gemacht werden sollen. Eine solche Lehrerzählung steht gleich im Anfange des Fragebuchs. Sie ist an sich schön und rührend; nur scheint sie nicht recht passend zu seyn. Denn es werden Umstände eingemischt, die nicht zur Sache gehören, und die Anwendung schwer machen. Ganz richtig wird Gott mit einem Vater verglichen, von dessen Daseyn wir uns überzeugen können, ob wir ihn gleich nicht sehen. Dass aber der Vf. den Vater, mit welchem Gott verglichen wird, einen Wittwer werden, ihn eine Seereise thun, und in Sklaverey gerathen lässt, ist unschicklich, und trägt auch zur Erläuterung der Wahrheit, welche durch das Gleichniss gelehrt werden soll, ganz und gar nichts bey. Für kleinere Kinder scheint auch diese Erzählung etwas zu schwer und zu lang zu seyn. Passender ist die Lehrerzählung S. 28., nur dass sie gleichfalls etwas kürzer hätte gefasst werden können. Weit besser und zweckmässiger ist die Methode des Vf., die Jugend durch Fragen zum eignen Nachdenken anzuleiten; und in dieser Rücksicht ist dieses Fragebuch auch denen zu empfehlen, die bey dem Religionsunterricht ein anderes Lehrbuch zum Grunde legen müssen. Verschiedene Stellen, die auf unrichtige Vorstellungen führen möchten, hätten wir weggewünscht, wenn z. B. S. 101. zu Pf. 56, 9. die Anmerkung gemacht wird: „Gott zählt die Thränen der Frommen; wir können keine Zähre vergiessen, die er nicht gleichsam auffsammelte und sorgfältig aufhöbe, um sie uns dereinst durch grössere Freuden zu ersetzen. So heisst es in einem Gesange: Du zählst die Thränen, die ich weine etc.“ Das dritte dieser Religionsbücher, das *Biblische Handbuch*, unterscheidet sich von dem *Religionsunterricht*, womit es sonst von Satz zu Satz einerley Inhalt hat, dadurch, dass es den Foderungen des männlich reifen Verstandes angemessen ist. Daher hat der Vf. hier bald abgekürzt, was in dem *Religionsunterricht* ausführlicher erklärt werden musste, bald hinzugefügt, was in jener Schrift unzeitige Weitläuftigkeit gewesen wäre, besonders aber den biblischen Unterricht in dem Buche für selbstprüfende Christen bereichert, und dahin gearbeitet, dass von der ersten Religionsunterweisung an, zwischen den frühern Belehrungen und den fortgesetzten Erweiterungen der Erkenntniss durchs ganze Leben eine beständige natürliche Stufenfolge, und der genaueste Zusammenhang erhalten würde; die vorher gefassten Begriffe also immer Grundlage blieben von dem folgenden Zuwachse der Religionseinsichten. Diesem Handbuche sind *zusammenhängende Betrachtungen über die wichtigsten Religionswahrheiten* vorausgeschickt, welche dazu dienen, dass man das ganze Religionssystem gleichsam mit einem Blick übersehen kann. Hierauf folgt eine *Einleitung*, unter der Auffschrift: *die Gewissheit der evangelischen Geschichte aus den ältesten heidnischen und jüdischen Schriften bestätiget.* Rec. wundert sich, unter den Stellen aus dem jüdischen Geschichtschreiber *Josephus* auch die bestrittene, und gewiss äusserst verdächtige, Stelle zu finden, wo er ein Zeugniss von Jesu ablegt. Das Handbuch selbst stimmt mit dem Religionsunterricht in Ansehung des Inhalts genau überein. Uebrigens sind diese drey Religionsbücher, nach des Rec. Einsicht im Ganzen betrachtet, sehr zweckmässig, und werden gewiss zur Ausbreitung und Vermehrung wahrer christlicher Kenntnisse viel beytragen. Desto mehr wäre zu wünschen, dass sich der Vf. in manchen, und zwar gerade in den schwersten, Glaubenslehren lediglich an die Bibel gehalten, und das, was bloss kirchliche Hypothese ist, ganz weggelassen hätte. Man merkt es z. B. nur gar zu deutlich, dass er die Stellen des N. T., welche von Vater, Sohn und Geist handeln, durch künstliche und gezwungene Erklärungen der scholastischen Vorstel-

stellung von der Dreyeinigkeit anzupassen sucht, die doch gewiss nicht aus der Bibel, sondern aus Tradition u. Concilienschlüssen hergeleitet ist. Besser wäre es, wenn man die hieher gehörigen Stellen ohne Rücksicht auf Tradition und kirchliches System lediglich aus dem erweislichen Sprachgebrauch der h. Schrift erklärte. Das würde für gelehrte und ungelehrte Christen genug seyn, und so würden sich manche unwiderlegliche Einwürfe, die so manchem ehrlichen Denker das ganze Christenthum verdächtig machen, von selbst heben.

VERMISCHTE SCHRIFTEN.

LONDON, b. Cadell: *Discourses on different Subjects* by the Rev. *Richard Polwhele.* The II Edit. To which are added two Discourses and an Essay. 1791. 2 Vol. 520 S. 8. (3 Rthlr.)

Wir zeigen diese neue Auflage einer in England mit Beyfall aufgenommenen Sammlung geistlicher und moralischer Reden der dem zweyten Bande angehängten Abhandlung wegen an. Sie führt die Aufschrift: *Essay on the comparative Learning and Morality of the ancients and moderns*, und behandelt einen Gegenstand, der zu Anfang dieses Jahrhunderts in der gelehrten Welt, zumal in Frankreich, heftige Unruhen und Streitigkeiten erregte. So wie jene französischen Gelehrten in ihren Vergleichungen zunächst auf ihre Landsleute Rücksicht nahmen, eben so Hr. *P.* auf die seinigen. Gesetzt auch, die Achtung, die die Schriftsteller der Griechen und Römer so allgemein, von der ganzen cultivirten Welt geniessen, gründe sich auf Vorurtheil, Autoritäten und Machtsprecherey, so ist sie doch zu weit verbreitet und zu tief gewurzelt, als dass sie sich durch einige wenige Schriften und Aufsätze ausrotten lassen sollte. Am allerwenigsten lässt sich das von einem Aufsatz erwarten, der, wie der vorliegende, fast ganz von Gründen und selbst von Scheingründen entblösst ist, und fast nur aus *Machtsprüchen* und kurzen schneidenden Urtheilen zusammengesetzt ist. Der Vf. zieht gerade zu und unbedingt Milton dem Homer, Camoens dem Virgil, Corneille, Racine, Shakspeare, Otway etc. dem Aeschylus, Sophokles und Euripides — Moliere und Congreve dem Aristophanes und Plautus, *Pope* und Boileau dem Horaz und Juvenal, Clarendon dem Thucydides, Lyttelton dem Xenophon, Davila dem Livius, Macchiavel und Gibbon dem Tacitus u. s. w. vor. Schon aus den blossen Namen der Schriftsteller und Dichter, die Hr. *P.* einander entgegensetzt, kann man sehen, dass ihn bey seinen Entscheidungen mehr ein einseitiger und eigensinniger Geschmack, als Gründe und scharfsinnige Kritik geleitet habe. Nur in der Baukunst und Bildhauerey gesteht er den Alten den Rang vor den Neuern zu; in allen übrigen Zweigen der Künste und Wissenschaften aber müssen, seiner Meynung nach, jene diesen nachstehen. Am interessantesten ist unstreitig, selbst für Ausländer, die Vergleichung, die Hr. *P.* zwischen dem jetzigen Zustand der Literatur in England und dem unter der glänzenden Regierung der Königin Elisabeth und Anna anstellt. Er widerlegt die auf jener Insel noch sehr gangbare Meynung, dass das jetzige Zeitalter sich weder mit dem Zeitalter der ersten an Gelehrsamkeit, noch mit dem der letztern an Feinheit und Eleganz messen könne. „Dieses Vorurtheil, sagt er, gründet sich auf die ganz unstatthafte Voraussetzung, dass unter Elisabeth alle Leute von Erziehung eben so bekannt mit der griechischen und lateinischen Sprache gewesen, als die Königin selbst. Elisabeth besass allerdings einige Belesenheit in den alten Klassikern; allein ich zweifle sehr, ob sie es mit einem geschickten Knaben in der jetzigen Westminsterschule hätte aufnehmen können. Ihr Jahrhundert war in jeder Rücksicht das Jahrhundert der Affectation; wo diese aber herrscht, da ist das schöne Geschlecht immer vorzüglich damit angesteckt. Ein klein wenig Gelehrsamkeit wird durch Kunstgriffe, Ostentation und Pedanterey zu einer ungeheuern Masse aufgeschwellt. Roger Ascham erzählt, er habe Lady Grey bey der Lectüre des Plato angetroffen, indess ihre Familie im Park jagte. Er schien überrascht; sie versicherte ihm aber, Plato sey ihr liebster Zeitvertreib. Wahrscheinlich (wir sprechen immer mit den Worten des Vf.,) sah es die Dame nicht ungern, dass sie in ihrem Studiren unterbrochen ward; *sie* jagte nach Beyfall. Die höhern Stände besassen unter der Elisabeth allerdings Sprachgelehrsamkeit, in andern Zweigen der nützlichsten Kenntnisse hingegen befanden sie sich in einer kläglichen Unwissenheit. Wenn in einem Lande die Wissenschaften noch nicht allgemein verbreitet sind, so geht das Licht derselben gewöhnlich zuerst bey der Geistlichkeit auf: in den sogenannten goldenen Tagen der E. aber war der Clerus von einer Art von Licht erleuchtet, das nichts als Dunkelheit erzeugte. Ihre Priester waren grosse Meister in den Künsten der scholastischen Philosophie, wodurch sie jedoch weder sich selbst noch das Volk überzeugen konnten. Ihre Sophisterey war schlimmer, als Unwissenheit. Die Schriftsteller, die sich damals hervorthaten, waren allerdings Männer von grossen Fähigkeiten; nur war ihre Zahl sehr klein, und ihre Talente erhielten überdies durch den Contrast mit der allgemeinen Finsterniss ein glänzendes Relief. — Unter der K. Anna fing man an, die gelehrten Sprachen etwas zweckmässiger mit Rücksicht auf wahren Nutzen zu treiben. Unsere Muttersprache ward bereichert und verfeinert; gleichwohl hatten die Autoren im Ganzen noch wenig Anspruch auf Eleganz zu machen; nur der kleinste Theil besass einen richtigen Geschmack. Clarke war ein gründlicher Theolog, dabey aber ein Schriftsteller ohne Leben und Geist. Shaftesbury blendet mit dem falschen Schimmer seines Stils, Berkeley durch seine Subtilitäten. Unter den Poeten galten Pope und Addison für die ersten; allein Pope ist nicht original, und Addison hat seinen Platz unter den Dichtern verloren. Man gesteht zu, dass der Strom der Literatur in unsern Tagen sich weiter verbreite, setzt aber hinzu, diese Ausbreitung mache ihn zugleich seichter. Diese abgenutzte Idee ist ganz ohne Grund. Es ist lächerlich, zu behaupten, weil wir jetzt tausend Gelehrte unter uns haben, so müsse jedes Individuum weniger Kenntnisse besitzen, als wenn wir deren nur fünfhundert hätten. Weil es mehrere von

ober-

oberflächlicher Kenntnifs giebt, können dafür andere nicht desto gründlicher feyn? Weit vernünftiger wäre es, gerade das Gegentheil anzunehmen. Je mehr Nebenbuhler vorhanden find, desto begieriger wird man nach dem gelehrten Lorbeer ftreben. Wo es mehrere geschickte Leute giebt, da werden vorzüglichere Talente erfodert, fich vor der Menge herauszuheben. Man nehme z. B. nur die Poesie. Mehr als der dritte Theil von denen, die eine klassische Erziehung genossen haben, können jetzt erträgliche Verse machen. Die Poesieen unserer Wickhamisten (Zöglinge eines der 20 Oxforder Collegien,) übertreffen, wenigstens in Betracht der Versification, die Arbeiten der besten Dichter unter der K. Anna, Pope und Parnell allein ausgenommen. Jetzt mufs ein Dichter ungemeine Talente befitzen, wenn er nur bemerkt feyn will. Eben das gilt von allen andern Zweigen der Literatur. Leute, die in unfern Tagen für ganz gewöhnliche Gelehrten gelten; wären sonst als grofse Lichter bewundert worden. Vielleicht giebt es jetzt in England mehr Schriftfteller, als zu den Zeiten der Elifabeth Lefer. Indefs ein grofser Theil des Publikums feinen Geift durch Kenntniffe aufgeklärt, und feinen Geschmack gebildet hat, ift unfere Poefie reich und muficalisch, unsere Geschichte lichtvoll und ausgearbeitet, unsere Philofophie umfassender und liberaler, unsere Theologie einfacher und geläutert worden. Noch nie gab es auf diefer Infel einen Zeitraum, wie den jetzigen, wo der, welcher zu Winchester und Oxford, unter einem *Warton* erzogen worden, fich mit einem *Hayley* und *Mason* über die Poefie, mit einem *Hurd* oder *Porteus* über die Theologie, mit einem *Johnson* über die Moral, einem *Gibbon* und *Robertson* über die Geschichte, einem *Gough* oder *Whitacker* über die Alterthümer, einem *Sheldon* über die Chirurgie unterhalten, und wenn er die Gemälde eines *Reynolds* befehen, vor den Schauplatz einer *Siddons* treten konnte." — Manche Uebertreibung abgerechnet, liegt gewifs viel Wahres in diefer Darftellung des Vf., das faft in gleichem Maafse, und in manchem Betracht noch mehr, von Deutfchland gilt. Auch hier hört man, und gewifs mit weit gröfserm Ungrund, ewige Klagen über zunehmende Seichtigkeit. Freylich giebt es jetzt mehr feichte Schriftfteller, als fonft; allein aus keinem andern Grunde, als weil die Zahl derfelben fich überhaupt verzehn-, ja verzwanzigfältigt hat, und Rec. ift vollkommen überzeugt, dafs es jetzt in Deutfchland in allen Fächern Männer giebt, die gleichen, wo nicht gröfsern, Reichthum und Umfang von Kenntniffen befitzen, als die angeftaunten Lichter der beiden letztverfloffenen Jahrhunderte, dafs allein die Zahl derfelben ihren Glanz verdunkelt, und dafs fie nur zu viel Gefchmack und Beurtheilungskraft befitzen, um einen fo auffallenden, geräufchvollen Gebrauch von ihrem Wiffen zu machen, als jene für ihre Zeiten freylich grofsen Männer. — Ganz unbefriedigt hat uns das gelaffen, was Hr. P. über die verhältnifsmäfsige Moralität der vergangenen und jetzigen Zeiten fagt, wo die letztern abermals den Vorzug erhalten. Es ift hier nicht der Ort dazu; allein Rec. getraut fich, befriedigend zu erweifen, dafs man zwar die Sitten verfchiedener Jahrhunderte fchildern und vergleichen könne; dafs aber alles, was wir von der wahren Befchaffenheit der Sitten und Moralität der Vorwelt, und, bey allem Schreiben über diefen Gegenftand, felbft von unfern Zeitgenoffen in diefer Rückficht wiffen, viel zu dürftiges Stückwerk fey, als dafs wir befugt feyn follten, daraus für die Sittlichkeit ganzer Generationen entfcheidende Folgerungen zu ziehen, gefchweige ein Jahrhundert dem andern vorzuziehen oder nachzufetzen. Statt die Begriffe hierüber zu berichtigen, werden fie durch das Verfahren unferer Zeitungsfchreiber, Journaliften, Volksfchriftfteller u. dgl. immer mehr verwirrt und verdunkelt. Wird ein öffentliches Gebäude, das unfere Vorfahren ganz in der Stille ftifteten, ausgebeffert; erhalten die Lehrer einer Schule, die *fie* gründeten, ein paar Thaler Zulage, die bey den veränderten Preifen aller Dinge, die Befoldung immer noch nicht zu dem machen, was fie fonft war; legen Fürften, die fonft faft ganz wie Privatperfonen lebten, eine ihnen felbft läftige Etikette ab; errichtet man in einem Staate Arbeitshäufer für Bettler, die er felbft durch unüberlegte Beförderung unverhältnifsmäfsiger Population hervorgebracht hat; wird endlich der Ausbruch eines Kriegs durch leere Caffen und Mangel an Credit verhindert; fo verkündigen es hundert Zeitungsfchreiber im Pofaunenton, und mit dem lächerlichen Refrain: „Seht, wie die Zeiten beffer werden!"

STOCKHOLM, b. Zetterberg: *Philofophiska, hiftoriska och politiska Reflexioner, öfverlämnade til en ung Prins vid defs uppträde på Thronen.* (Philofophifche, hiftorifche und politifche Bemerkungen, einem jungen Prinzen bey deffen Thronbefteigung dargeboten.) 1791. 8. (18 Schill.)

Im erften Kap. redet ein betagter und hochgeachteter Monarch einen feiner getreueften Grofsen an, befchwöret ihn bey der Wohlfahrt der Krone und des Mitbürgers, feine letzten Befehle zu vollziehen, und nach der Erklärung, wie fehr er feinen Sohn und Thronfolger liebe, und dem Wunfche, dafs der Prinz zu keinem reifen Alter kommen möge, wofern Graufamkeit feinen Thron befeftigen und Tugend und Unfchuld von ihm unter die Füfse getreten und verachtet werden follten, befiehlt er jenem Grofsen, Länder aufzufuchen, wo die Menfchlichkeit nicht vom Lafter verderbt oder von Sklaverey erniedrigt wäre, um die Vollkommenheit der Regierungskunft und wahre bürgerliche Tugenden zu erlernen, und fie dem Prinzen einzupflanzen. Weiter fpricht der König über die wahre und falfche Ehre, über das Grab, wo der König und der Bettler, der Tyrann und der Leibeigene gleiches Schickfal untergehen; erinnert, dafs die Nachwelt ohne Schmeicheley gegen Hohe und ohne Verachtung der Niedrigen über fie alle gerecht urtheilen werde, mit dem Befehle, folche und mehrere Wahrheiten dem jungen Thronfolger mitzutheilen, indem der Monarch felbft merkte, dafs er bald zu Grabe gehen, und dafelbft zugleich mit feinen Hoffnungen und Wünfchen verfallen würde. — K. II. Nachdem jener Grofse bey der Thronbefteigung des Prinzen wiedergekommen war, redet er von des verftorbenen Monar-

Monarchen Befehlen, wie er demselben bey seiner Ehre geschworen, dass weder zu hoffende Belohnung, noch zu befürchtende Strafe, noch Ehrbegierde, noch Partheylichkeit ihn abhalten sollten, die Wahrheit frey herauszusagen; oder vermögen, von seinem Berufe abzuweichen. Er beschreibt dann, wie er gesehen habe, dass hier ein Volk über das andere gesieget, oder von demselben bezwungen worden; nun verzweifelt die drückenden Fesseln abgeworfen, oder weichlich sie angenommen habe; wie oft die Tugend, oft die Härte diejenigen regiert habe, welche mit Weisheit und Milde andere hätten regieren sollen; wie die Raserey der Leidenschaften mehr Verheerung in der politischen, als Erdbeben in der physikalischen Welt verursachet; wie die Allein- und die Vielherrschaft mit einander umgewechselt hätten u. s. w. Weiter zeigt er, dass Kenntniss der Menschen für Prinzen, welche sie beherrschen sollen, nothwendig ist: dass, ob sie gleich ihr Leben bald mit edeln Thaten, bald mit Grausamkeit ausgezeichnet, bald sich erhoben, bald sich erniedrigt, bald einen Gott verehrt, bald sein Daseyn geläugnet, er doch finde, wie sie alle gleicher Natur wären, gleiche Empfindungen und Begierden der Seele hätten; dass ungleiche Luftstriche, Religionen und Regierungsformen ihren Zustand, aber nicht ihre Natur verändert: die Empfindung von Freyheit und Glückseligkeit nur mit dem Leben verloren werde: der Mitbürger alles für die Freyheit und das Vaterland wage: der Leibeigene nichts als seine Ketten besitze; sich zwar den einen Augenblick aus Niedrigkeit zu des Tyrannen Füssen werfe, den andern aber ihn seiner Rache und Verzweiflung aufopfere. — Im dritten Kap. von den Ursachen der Regierungsveränderungen wird aus der ältern Geschichte dargethan, dass Härte nebst dem Missbrauche der Gesetze und der Freyheit bey den Regenten, und Hass und Verzweiflung bey den Unterthanen die mächtigsten Reiche über den Haufen geworfen; Aegypten mehrere Jahrhunderte hindurch unter dem Joche geseufzet; die vortreflichsten Köpfe, Gelehrte, Helden und Gesetzgeber, welche die Freyheit in ihrem Vaterlande vereinigen wollen, die zerstörenden Folgen der Volksherrschaft nicht hindern können, und mit dem Verluste der Freyheit alles verlohren; die Gesänge des Homers und die Stimmen des Sokrates und Demosthenes nicht mehr gehöret werden; Sklaven nun auf den Boden treten, wo das Blut der Helden für die Freyheit und die Rettung des Vaterlandes ehemals rann; anstatt des Pindars und Euripides Stimmen um die Klagen von Elenden gehöret werden; dass Rom seiner Macht und Helden unerachtet durch ebenmässige Regierung gleiches Schicksal untergegangen. — Im vierten Kap. werden die Gründe und Mittel zum Bestehen der Regierung aufgegeben. Diese sind 1) die Religion, deren allgemeiner Einfluss auf die Beherrscher und die Beherrschten gezeigt wird: sie sey ein heiliges Band zwischen beiden: Gesetze, wichtige Aemter werden in des höchsten Namen und Anbetung mit feyerlichen Eiden bekräftiget: ihr Trost für Einzelne, Unglückliche, Verfolgte; die Wirkung des Gewissens bey allen; Falschheit des Einwurfs, dass die Religion Verfolgungen hervorgebracht; ehe die Könige ihres Gleichen weder beschützten noch unterdrückten, bewies die Religion ihre Kraft; es sey ein Unglück, sie nicht zu haben, ein Verbrechen, sie zu lästern, und die Unglücklichen ihres einzigen Trostes zu berauben; die Zweifel werden gehoben; Natur und Vernunft zeugten von ihrer Wohlthätigkeit. 2) Die Freyheit. Eine Stimme aller lebendigen Wesen in der Natur rufet Freyheit; sie sey der Grund alles Erhabenen und Edeln; Menschen wagten alles für ihren Besitz, und ihr Verlust betrübte ihre Herzen, so dass nichts in der Natur solche lindern können; sie sey nothwendig für Könige, Weise, Krieger, Ackerleute und Hirten; die Cassii, Bruti und Catoner seyn nicht ihre einzige Helden und Märtyrer gewesen; Völker, welche weder Neros Grausamkeiten noch Theseus Tugenden gekannt, hätten Gott geliebet, und eine verlorne Freyheit beweinet. Weiter wird ihre Natur, ihr Grund und ihre Grenzen, die Gefahr und das Unglück ihres durch einen falschen Begriff von ihr entstandenen Missbrauchs, ihr Einfluss auf Wissenschaften, Tugend und Sitten u. s. w. beschrieben. 3) Gesetze. Ueberzeugung von dem, was wahr ist, sey das höchste Gesetz des Verstandes; Menschen hätten lieber die zärtlichsten Gegenstände des Lebens aufgeopfert, als sie die eigene Ueberzeugung besieget; das Urtheil des Verstandes sey das Gesetz des Herzens, welches stets das Glück in demjenigen sucht, was der Verstand für gut erkennet; die Gesetze Gottes und der Natur, dem Zusammenleben angepasset, hiessen bürgerliche; menschliche Gesetze seyn gleich ihren Urhebern veränderlich, die natürlichen aber vollkommen; die ersten seyn partheyisch, zu hart gegen die Schwachen, sehen die Person der Mächtigen an, und schützten den von seinem Beherrscher verfolgten Unterthan nicht; die letzten bestrafen oder beschützen ohne Ansehen der Person den Regenten auf dem Throne, und den Bettler in seiner Hütte u. s. w. — Im fünften Kap. von den Regierungen werden die Gründe zu der höchsten Gewalt angezeiget. Sie sind weder eine Erfindung des Hochmuths oder der Ehrbegierde, des Glücks, der Reichthümer, noch eine Zubehör der Ahnen, sondern der Bedürfniss und der Nothwendigkeit. Eine Erbregierung wird der Wahlregierung vorgezogen. Die Regierungsarten werden beschrieben. Der Despotismus wird verworfen; ein Despot gleicht dem Saturn, der seine eigenen Kinder auffrisst. Eine Gewalt ohne Grenzen fodert einen Verstand ohne Grenzen, ein Herz ohne Leidenschaften. Die unglücklichen Folgen dieser Gewalt oder ihr Einfluss auf Tugend, Sitten und Wissenschaften werden geschildert. Eine auf gesunde Gesetze gegründete monarchische Gewalt wird der Demokratie und Aristokratie vorgezogen; welche drey Regierungsarten in ihrer Natur und Folgen beschrieben werden. Es wird alsdenn berühret, wie die Glückseligkeit stets gesucht und selten gefunden wird; wie die Monarchen auf ihren Thronen, und die Unterthanen sie gewinnen können. Endlich beschliesst der gedachte Grosse seine Anmerkungen mit einer Schilderung des Herzens seines verstorbenen Monarchen.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Donnerstags, den 30. August 1792.

SCHÖNE KÜNSTE.

Pisa, b. Prosperi: *Novo Teatro* del Sig. *Gio. de Gamerra*, Tenente nelle armate di S. M. I. Tomo I. 384 p. T. II. 347 p. T. III. 384 p. T. IV. 279 p. T. V. 314 p. T. VI. 347 p. T. VII. 350 p. 8. 1789 und 1790. (7 Rthlr.)

Sieben Bände neuer Originalschauspiele von einem italienischen Dichter sind eine zu seltne, und eben darum auch zu merkwürdige Erscheinung, als dass wir sie ganz mit Stillschweigen übergehen dürften. Der Beyfall, den mehrere Stücke des Hrn. *Gamerra* in verschiedenen Städten Italiens fanden, machte ihn zu einem sehr fleissigen, zugleich aber auch zu einem sehr stolzen und zuversichtlichen Dichter, der nichts geringeres leisten zu können glaubte, als das Theater seiner Nation auf den Gipfel der Vollkommenheit zu bringen, und die Schauspieler ganz umzubilden. Weder das eine noch das andere ist ihm gelungen, wie man aus diesen sieben Bänden und dem gescheiterten Plan zur Gründung eines italienischen Nationaltheaters in Neapel sehen kann. Der Entwurf, den Hr. G. zu diesem Zweck dem Könige beider Sicilien überreichte, und der hier dem ersten Bande vorgedruckt ist, setzt die Vortheile dieser Unternehmung und fürwahr nicht mit kalten Worten auseinander; gleichwohl machte er auf den Geist des Königs und der zur Prüfung des Plans beorderten Personen keinen Eindruck. Die Geldfoderung des Vf war gering genug, allein er bedung sich die Oberaufsicht und die Wahl der Stücke aus, und wollte nichts als sogenannte regelmäsige Schauspiele aufführen lassen. Kein Wunder daher, dass die Sache in Italien, und zumal in Neapel, ohne Erfolg blieb.

Die sieben Bände dieser Sammlung enthalten: *vierzehn Lustspiele.* (*I due Vedovi.* 5 *a. con pantomime.* — *Il Trionfo dell'amicizia.* 4 *a. c. p.* — *Il generoso Inglese.* 5 *a.* — *l'Ingrato.* 4 *a. c. p.* — *Angelica perseguitata.* 5 *a. c. p.* — *Angelica fuggitiva; A. tradita; A. vendicata;* jedes von 3 *a.* — *I due Nepoti o sia l'uomo del Secolo*, 4 *a. c. p.* — *Il Sarto di Madrid*, 3 *a. c. p.* — *La Donna riconoscente*, 5. *a.* — *L'uomo insocievole*, 4 *a. c. p.* — *Matilde e Mitrow*, 4 *a.* — *Il Corsaro di Marsiglia*, 3 *a. c. p.* sämmtlich in Prosa.) *neun bürgerliche prosaische Trauerspiele*, (*Le due Spose*, 4 *a. c p.* — *Il Padre di famiglia*, 4 *a. c. p.* — *La madre colpevole*, 5 *a. c. p.* — *Zeila o sia l'assedio d'Algeri*, 4 *a. c. p.* *Lo Spirito forte o sia il funesto accidente*, 4 *a. c. p.* — *Il Pallon volante*, 4 *a. c. p.* — *Il Parricida*, 4 *a. c. p.* *I Solitari*, 4 *a. c. p.* — *Ernestina e Ferdinando o sia il Trionfo della Religione*, 5 *a. c. p.* —) *zwey heroische Trauerspiele in Versen*, (*D. Fernando Conte di Errera*, 5 *a.* — *Il Gonzalvo o sia gli Americani*, 5 *a.*) *Ein heroisches Trauerspiel in Prosa* (*Maria Stuarda Regina di Scozia*, 5 *a.*) *Ein heroisches Vorspiel in Versen* (*Alcimene*) und endlich *Ein musikalisches Drama* (*Pirro*). Von jedem Stücke den Gang und Inhalt auch nur kurz anzugeben, würde hier viel zu weit führen. Wir begnügen uns, die Manier und Eigenthümlichkeiten unsers Dichters mit wenig Worten zu schildern, und einige charakteristische Züge auszuheben.

Hr. G. hält sich (das giebt er an vielen Orten sehr deutlich zu verstehen) für einen grossen dramatischen Dichter, der das, was seine Vorgänger, und namentlich Goldoni an der Ausbildung und Vervollkommung des italienischen Theaters übrig gelassen, vollends hinzugethan habe. Es ist nicht zu läugnen, seine meisten komischen Stücke sind in gewisser Rücksicht regelmäsiger, als die gewöhnlichen Lustspiele der Italiener; auch sind sie nicht ohne Verdienst von Seiten der Ausführung: einzelne Charaktere und Situationen verrathen ächt dramatisches Talent, selten aber und vielleicht nirgend lodert die mächtige und reine Flamme des Genies; sehr oft vermisst man feinen, gebildeten Geschmack und reife Beurtheilungskraft. Man sieht, der Vf. hat viel Menschen kennen lernen, auch kann er kein ganz unaufmerksamer Beobachter derselben gewesen seyn, (diess ergiebt sich aus der Zeichnung der mannichfaltigen Charaktere, Stände und Sitten,) allein er besitzt weder die fruchtbare, schöpferische Phantasie, ohne die in den höhern Gattungen des Trauerspiels nichts vortreffliches statt finden kann, noch den hellen, durchdringenden Blick, der tief in die geheimen Falten des Herzens, und das Innere der Neigungen und Leidenschaften schaut. Seine komischen Personen scheinen Portraite zu seyn, die er durch Ueberladung anziehend zu machen suchte; seine tragischen Helden sind nicht nach der Natur oder eignem Ideal, sondern nach ähnlichen Individuen des italienischen und französischen Theaters gezeichnet. Nicht den Ausdruck des Gefühls und die Sprache der Leidenschaft bekömmt man in den heroischen Tr. des Vf. zu hören, sondern abwechselnd kalte, einförmige, oder wilde, schwülstige Declamation. Die prosaischen oder sogenannten bürgerlichen Trauerspiele sind Zwittergeschöpfe von Lust- und Trauerspiel, haben jedoch ungleich mehr von der ersten Gattung. Viele von ihnen liessen sich mit äusserst wenigen Veränderungen durch blosse Verwechselung der Katastrophe zu Lustspielen umschaffen. (Man sehe den *Pallon volante*, den *Parricida*, *le due Spose* etc.) In dem versificir-

sificirten Tr. ahmt er genau die franz. Manier nach, nur dass bey ihm alles noch weit hyperbolischer und declamatorischer ist. Seine Bösewichter sind Teufel, seine guten Menschen makellose Engel: alles ist (auch in den Lustspielen) in schneidende Contraste gesetzt. Jeder Geizhals hat einen Verschwender, jeder freundliche Mann einen Murrkopf, jedes sanfte Mädchen ein wildes, jeder folgsame Sohn einen ungehorsamen Bruder zur Seite. Am besten gelingen Hn. G. komische, launige Charaktere, Empfindung und Leidenschaften aber sind ihm fremde Regionen, die er nur vom Hörensagen kennt. Hier ist an keine Schattirung, an kein fortschreitendes Wachsen des Affects zu denken. In den ersten Scenen ist die Leidenschaft gewöhnlich schon auf dem höchsten Grade, und muss nun nothwendig fallen, um sich wieder zu heben. So im Gonsalve! Ein spanischer General, der mit den Indianern in Krieg verwickelt ist, entzweyt sich mit seinem Sohne, weil dieser sich des unterdrückten Volks annimmt, und den verborgenen Aufenthalt eines flüchtigen Haufens nicht verrathen will. Auf die erste Weigerung des Sohns geräth der Vater in Wuth, und tobt wie ein blutdürstiges Thier:

Vendicarmi saprò. D'indico sangue
Più ancor di pria questa nemica terra.
Fumar vedrassi. I più fieri tormenti,
Che la barbarie immaginò, Taranno
In opra posti a lacerare i figli
In faccia ai padri; a trucidar le spose.
Dei lor consorti al fianco; a massacrane
I vecchi imbelli, i teneri fanciulli,
E a terminar col ferro, e'l foco quanto
Sotto di questo detestato Cielo
Spira l'aure di vita. A un così orrendo
Spettacolo di morte il traditore
Mio figlio gema, e'l genitor ne goda — —

Im letzten Act wird das spanische Heer von den Indianern geschlagen, und dieser Wütherich gefangen. Sein Trost ist, dass der Sohn des feindlichen Königs in der Schlacht geblieben: ja er triumphirt über den Tod seines eignen Sohnes:

Dunque io qui li vedrò di pianto asperso?
O qual gioja per me! più non mi sembra
Crudele, e ingiusto il mio destin. Tu piangi
Nella morte d'un figlio; ed io tripudio
Nello scempio del mio — — — —
Sopra di lui con mio piacere io vidi
Piombar la schiera — — e in mezzo al foco
Strepitare ascoltai l'armi fatali,
Che gli recaro inevitabil morte.

Der indianische König schenkt ihm die Freyheit: allein auch dieses Geschenk empfängt er, wie ein Rasender. Er geht mit den Worten ab, die er an seine grossmüthigen Feinde richtet:

Tremi l'India aborrita, ella che presto
Ritornar mi vedrà fra cento squadre
A spargere la morte, ed il terrore. —

Der Jammer einer unglücklich Liebenden (*Il Conte d'Evera*) ergiesst sich in folgenden Spitzfindigkeiten, in die der Vf. immer verfällt, wenn er feine und zarte Empfindung ausdrücken will:

Priva del mio Fernando io non conosco
Gioja, felicità, grandezza e pace.
Vieni adorata immagine, deh vieni
A inebriare un fido cor, che vive
Solo per te. Mi segui, e mi conforta
Nel mio stato penoso. Il mio dolore
Tu raddolcisci, e la mia speme estinta
Ad'animare, e sostener ti sforza.
Questo misero cor sarà mai sempre
L'inviolabil tuo tenero asilo,
Donde umano poter, nè sorte avversa
Di svellerti oserà. Se morta io sono
Alla felicità, vivo all'amore — —
— — — —
Della fortuna e di noi stessi ad onta
Egli (l'amore) ci unisce all'adorato oggetto
E per legge comun miseri o lieti
Esser più non possiam, se non insieme.
Ei di due alme, e di due cor ne forma
Una sol alma, ed un sol cor. Comuni
Sono ad essi i piacer, comune il duolo,
Comun la vita, ed è comun la morte.

In den Trauerspielen des Hn. G. wird viel Blut vergossen, nur passt auch hier, was ein witziger Kopf von den Tragödien eines Engländers sagte: „Sie gleichen einem Schlachthaus, wo es weit mehr Blut, als Hirn giebt." In dem Tr. *Zeila* werden vor aller Augen vier Menschenköpfe auf Pfähle genagelt! Ueberhaupt geht es in den Stücken des Vf. sehr lebhaft zu: alles ist in beständiger Bewegung; das geht und kömmt; man frühstückt, dinirt und soupirt, auch wird eine gewaltige Menge Kaffee und Schocolade getrunken. Nirgend aber scheint sich Hr. G. besser zu gefallen, als wenn er seine militärischen Kenntnisse produciren kann. Förmliche Schlachten lässt er auf dem Theater liefern, Verschanzungen bestürmen, Kanonen abfeuern, Bomben und Granaten werfen: man hat Zelte, Lager, Feldposten, ganze Regimenter und Schwadronen im Prospect. Er vergisst nicht, auf das genaueste vorzuschreiben, wenn die Trommel gerührt und salutirt, das Gewehr in Arm oder beym Fuss genommen werden soll. — Die schwächste Seite des Vf., so wie fast aller seiner Landsleute, (Goldoni und Gozzi ausgenommen) ist der Dialog. Die Sprache ist fast durchaus periodisch, weitschweifig, declamirend. Die Personen sprechen über ganze Seiten hinweg. Wollte man einige der besten Stücke des Vf., was sie gewiss verdienen, für das deutsche Theater bearbeiten; so müsste der Dialog fast ganz umgeschmolzen werden. Des Vf. Aufenthalt in Deutschland, besonders in Wien, hat ihn mit unsrer Sprache und Theaterliteratur etwas bekannt gemacht. Eine Frucht davon ist die Bearbeitung

tung von Lessings *Minna von Barnhelm*, die man im 9ten B. unter dem Titel: *la Donna riconoscente*, findet. So viel diess Stück, und vorzüglich der meisterhafte Dialog, unter der Hand eines Italieners verlieren musste, so ist es gleichwohl auch in seiner Metamorphose eines der besten Stücke der ganzen Sammlung.

Lessing.	*Gamerra.*
I. A. 2. S. *Der Wirth.* Den hätt' ich aus dem Hause gestossen? auf die Strasse geworfen? Dazu hab' ich viel zu viel Achtung für einen Officier, und viel zu viel Mitleid mit einem abgedankten!	*Io non caccio in istrada alcuno. Primieramente ho troppi riguardi per un Uffiziale, qualunque egli sia, e secondariamente ancor più m'interessa quando ebbe la disgrazia d'essere riformato.*

Die Veränderungen, die der Vf. sich erlaubt, sind ihm fast durchgängig misslungen. Die schöne Scene mit der Wittwe Marlow ist ganz entstellt. Statt ihrer wenigen Worte, eine lange Beschreibung, wie ihr Mann im Treffen bey *Rusbak* umgekommen. Tellheims Charakter ist durchaus verstellt. Der Italiener hatte gar keinen Sinn für das Eigene und Grosse desselben. So lässt er ihn den zerrissenen Schuldschein seines Freundes mit einem Billet an seine Wittwe schicken! Nicht Er bricht die Correspondenz mit der Fräulein ab, sondern diese thut es bey unsrem Dichter. Und nun lässt er ihn über ihre Untreue gegen seine Freunde, ja gegen seinen Bedienten, klagen! Aus dem Grafen von Bruchsal ist ein deutscher Baron worden, von der Art, wie sie auf dem italienischen Theater gäng und gebe sind. Ein Mensch, dem sein Bauch sein Gott ist, der sich 12 Bouteillen Wein auf Eine Mahlzeit bestellt, in einem steten Rausch taumelt, und ach! aus dem trefflichen Wachtmeister ein alberner Fähndrich; ein Geck, der alle Mädchen in sich verliebt glaubt, und die unnützeste Rolle von der Welt spielt. Aus Tellheims Ring sind ein paar Spitzenmanschetten worden. Diese Aenderung hat wenigstens die gute Folge, dass das etwas dunkle Imbroglio verschwunden, und alles nun weit simpler, freylich auch schwächer, ist. — Nach dem Muster einiger französischen Dichter hat der Vf. die Zwischenacte seiner meisten Stücke mit stummer Pantomime ausgefüllt. In einzelnen Fällen thut diess vortreffliche Wirkung: da der Vf. sichs aber zur Regel machte, so bemerkt man oft genug den misslungenen Kampf mit Schwierigkeiten, die er sich selbst muthwillig in den Weg legte. Gewiss sollten die dramatischen Dichter öfter Gebrauch von der stummen Pantomime machen, und ihre Personen nicht da sprechen lassen, wo in der wirklichen Welt niemand spricht; warum aber nur, und warum immer in den Zwischenacten? — Wir haben oben bemerkt, dass sich der Stand des Dichters oft verrathe; noch öfterer verräth sich der Geist der religiösen Secte, welcher er zugethan ist. Er bricht jede Gelegenheit vom Zaun, den Ketzern, vorzüglich den armen Türken, den Text zu lesen, und die Glückseligkeit der Gläubigen im Schaafstall der alleinseligmachenden Kirche zu preisen. —

Dem ersten Bande ist eine Abhandlung: *Sullo Spettacolo in generale, sulla Tragedia* etc. vorgesetzt, die die theoretischen Einsichten des Vf. eben nicht in ein glänzendes Licht stellt. Z. B. S. 12. „*Quanto la Rappresentazione è virtuosa, il core della gioventù è penetrato, intenerito. Ma quando ella non corrige il vizio, e non attacca che il ridicolo, è assolutamente cattiva.* Und S. 14. „*La Tragedia è una azzione eroica, il di cui oggetto è d'eccitare il terrore e la compassione. La sua prima qualità è dunque d'essere eroica.*" — Interessant aber war uns das, was der Vf. von den ital. Schauspielern sagt. Das niedrigkomische abgerechnet, scheinen sie im Ganzen auf einem eben so niedrigen Kunstrang zu stehen, als der grösste Theil ihrer deutschen Brüder. S. 21. „Unsere Schauspieler, grösstentheils aus der untersten Hefe der Gesellschaft, können sich nicht mit Würde in die heroische Person, die sie vorstellen sollen, verwendeln. Welcher von ihnen könnte mit einiger Täuschung einen Cato, Cäsar, Alexander spielen? Ueberdiess führen sie die Trauerspiele in so schlechten Kleidern und mit einem so dürftigen Apparat auf, dass es kein Wunder ist, wenn sie weder Illusion noch Interesse erregen. Die Armseligkeit der Aufzüge, die Dürftigkeit der Decorationen, die Schwäche des Accompagnements benehmen dem Tr. alle Kraft u. s. w." S. 22. „Unsere meisten Schauspieler brauchen ohne Ueberlegung in allen Situationen den declamirenden Ton, und sprechen mit einer Anstrengung, die gegen alle Regeln der Schicklichkeit und Wahrscheinlichkeit verstösst." S. 23. „Es ist nichts seltenes, auf unsren Theatern Schauspieler zu sehen, die in Scenen mit vornehmen Personen den Hut auf den Kopf behalten, und so in Gesellschaften und vor Damen erscheinen." Sie memoriren eben so schlecht, als die meisten deutschen Schauspieler. Die einzelnen französischen Truppen, die nach Italien gekommen sind, haben doch manchen Missbrauch abgeschafft. Auf das Costume nimmt man aber noch so wenig Rücksicht, dass Cäsar eine grosse Allongeperuke, und Ulyss, wenn er aus den Wellen des Meeres kömmt, einen Lorberkranz auf dem Kopfe hat. Es fehlt den Schauspielern ganz an Gelegenheit, sich zu bilden; ein Bedienter, der die Livree ausgezogen, ein Friseur, dem nach Krone und Zepter gelüstet, betritt sogleich ohne Vorbereitung die Bühne.

LITERARGESCHICHTE.

BERLIN, b. Rottmann: *La Prusse littéraire sous Frédéric II; ou Histoire abrégée de la plupart des Auteurs, des Académiciens et des Artistes, qui sont nés ou qui ont vecu dans les états Prussiens depuis MDCCXL jusqu'à MDCCLXXXVI.* Par ordre alphab. Par Mr. l'Abbé *Denina*. Tome troisième et dernier. Avec un Supplement qui contient des *Réflexions politiques et critiques, relatives à l'Introduction, et les Articles omis dans la suite de l'ouvrage.* 1791. Der 3te Band selbst beträgt 1 Alph. 10 Bog. und das Supplement 11 B. gr. 8. (2 Rthlr. 8 gr.)

In Hinsicht auf unsre Anzeige der beiden ersten Bände (im Jahrg. 1790. B. 4. S. 754 u. ff.) bemerken wir nur, dass auch in der Fortsetzung der Nachrichten von Schriftstellern Fehler mancher Art erscheinen. Ohne gerade Jagd auf sie zu machen, verweisen wir nur, zum

zum Erweis unsres Urtheiles, auf folgende Artikel: *Mebes,* (mit dem der Band beginnt, und von dem nur Uebersetzungen angeführt werden, ob er gleich auch eine eigene, im gel. Deutschland verzeichnete Arbeit *über die Ursachen der Grösse und des Verfalls des osmanischen Reichs* geliefert hat. *Il traduisit aussi du latin une assez bonne histoire de la Hollande.* Erstlich ists keine Geschichte, sondern eine Statistik; dann hätte doch der Vf. dieser sehr guten Statistik, Hr. *Pestel,* wie auch im gel. Deutschl. steht; angezeigt werden sollen.) *Meinecke* (A. C.), wo *die Magdeburgische Heermesse* übersetzt wird durch: *La Foire de l'armée de Magdebourg. Meister* (C. G. L.), von welchem nützlichen Schriftsteller mehr hätte gesagt werden können und sollen: allein, selbst in den 7 Zeilen, die Hr. D. auf ihn verwendet, sind mehrere Fehler. Ein Vorname dieses Gelehrten, *Ludwig,* ist ausgelassen; er ist nicht 1736, sondern 1738 geboren; statt *Eitenburg* und *Wilden* ist zu lesen *Altenburg* und *Waldau;* er ist nicht mehr zu Duisburg, sondern schon seit 1784 zu Bremen; nicht *Gibert* heisst der Verf. des von ihm übersetzten Buches, sondern *Gisbert.* Er hat nicht so wohl 2 Werke von Mosheim compilirt, sondern in Auszug gebracht und mit Zusätzen begleitet. Sieben Fehler in 7 Zeilen! — Ueber den Artikel *Mendelssohn* liessen sich einige Erinnerungen machen, besonders über die Mangelhaftigkeit der Charakteristik seines Geistes und seiner Verdienste um die Philosophie: wir bemerken aber nur, dass S. 12 *Jacobi,* der mit ihm über *Lessing* disputirte, nicht bloss Mr. *Jacobi* heissen sollte, weil es mehrere berühmte Schriftsteller dieses Namens giebt; hauptsächlich um der Ausländer willen. — Unter *Merian* stehen Allotrien: übrigens aber einer der besten Artikel. — Bey *Merrem* ist statt seiner grösseren und wichtigern Werke eine kleine Schrift angeführt. — Die ziemlich weitläufige Notiz vom Grafen *Mirabeau* gehört nun wohl so ganz eigentlich nicht hierher: doch haben wir sie gerne gelesen, zumal das, was von dem Werk über die preussische Monarchie erzählt wird. — Die Vorstellung von Hrn. *Mohsens* Geschichte der Wissenschaften NB. *in der Mark Brandenburg, besonders der Arzneywissenschaft* u. s. w. ist ganz unrichtig. — Bey *de Moulines* finden wir, dass dieser Gelehrte an einer französischen Uebersetzung des Dio Cassius arbeite. — Der Generalchirurgus und Prof. *Mursinna* in Berlin ist zwar in Bielefeld Regimentschirurgus gewesen: aber er ist nicht dort geboren, sondern zu Halle, wo sein Vater als Ephorus des reformirten Gymn. noch lebt. Hn. D. zu Folge ist er gestorben. Bekanntlich hat dieser ältere M. Polyaens Strategeme herausgegeben mit einer verbesserten lateinischen Uebersetzung; *versionem latinam emendavit,* wie es auf dem Titel heisst. Daraus macht Hr. Denina: *Il corrigea une traduction des Stratagèmes de Polyen;* und weiter nichts. Dass D. Bahrdt einige Schriften dieses Mursinna zum Druck befördert habe, ist uns ganz neu. Vermuthlich hat Hr. D. die Worte im gel. Deutschl. missverstanden, wo es im 1sten Nachtrage der 4ten Ausgabe heisst: *Setzte die allg. theol. Bibl. fort, davon D. Bahrdt die 4 ersten Bände zu Mietau herausgab.* — Diess wäre etwas weniges aus dem Buchstaben *M.* Welch' reiche Aernte gäben uns die folgenden! Besonders der Artikel *Friedrich Nicolai!* Aber *est modus in rebus!*

In dem Supplement stellt Hr. D. allerley Betrachtungen an über den Einfluss des Klima und Handels in den Geist der Nationen (der Vf. will nemlich bemerkt haben, dass die berühmtesten Schriftsteller und Sectenstifter in Deutschland aus den mittägigen Provinzen dieses Reichs gebürtig gewesen wären, und dass viele Gelehrte und Künstler in den preussischen Staaten aus der Schweiz, aus dem Ober- und Niederrheinischen Kreis, aus Schwaben, Franken u. s. w. dahin gekommen wären. Rec. findet dabey viel Willkührliches, und glaubt, dass man den Fall auch umwenden könne), über die politische und kirchliche Verfassung der Protestanten, und wie viel sie zum Fortgang der Wissenschaften und Künste beytrage (*sunt vera mixta falsis;* einige Bogen würden kaum zureichen, diese Mixtur zu läutern. Mancher Gedanke verdient indessen doch nähere Beleuchtung, z. B. derjenige, dass die Ehen der protestantischen Geistlichen die Hauptstütze der Literatur und die Pflanzschule der brauchbarsten Unterthanen zu allen Theilen der Staatsverwaltung wären), über die deutsche Erziehungskunst (hauptsächlich gegen die Lateinscheuen Pädagogen, denen die Stimme dieses gelehrten Ausländers nicht gleichgültig seyn sollte, und gegen die Lobpreiser der Aesthetik, deren Studium er mehr für nachtheilig, als nützlich, hält), über die deutschen Buchdruckereyen und Zeichenkünste (der Vf. prediget auch hier, wie anderwärts, gegen die noch immer fortdaurende, obgleich etwas abnehmende, Anhänglichkeit der Deutschen an den mönchischgothischen Lettern des Mittelalters, und empfiehlt mit ernstem Eifer die geschmackvollern lateinischen Formen, die man eben im Mittelalter verhunzt hat. Möchte man ihn doch hören!), über die englische und deutsche Literatur (eine Parallele, die sehr zu unserm Vortheil ausfällt, aber auch mit einer wohl zu beherzigenden Lection endiget). Endlich noch einige Bogen voll Zusätze zu den Nachrichten von preussischen Schriftstellern. Auch unter ihnen vermissen wir den Artikel *Hecker,* den wir schon bey der Anzeige der beiden ersten Bände vergebens suchten: hingegen sind die Herren *Kraus* und *Krause* nachgeholt. Unter *Hermbstädt* ist statt *Weidleb* zu lesen: *Wiegleb.*

KLEINE SCHRIFTEN.

ARZNEYGELAHRTHEIT. *Erfurt: Henr. Ludov Henke,* Hildesiensis, diss. inaug. *de haemorrhagiis uteri nocivis.* 1791. 4. 23 S. Eine kurze und unvollständige Darstellung der Ursachen und Kur der Blutflüsse aus den Geburtstheilen in den verschiedenen Perioden des weiblichen Lebens.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Freytags, den 31. August 1792.

ERDBESCHREIBUNG.

Leipzig, b. Weidmann: *Abulfedae tabulae quaedam geographicae et alia ejusdem argumenti specimina* e codd. bibliothecae Leidensis nunc primum arabice edidit *Fridericus Theodorus Rinck*, philosophiae doctor. 1791. 171 S. 8.

Ein blosser Abdruck einiger bisher ungedruckten Stücke von Abulfeda's Geographie aus dem Exemplar zu Leiden, das bekanntlich für das Autographon des Verfassers gehalten wird. Nicht einmal so viel Mühe hat sich der Herausgeber genommen, dass er bey den einzelnen Stücken angezeigt hätte, wo sie in Reiske's lateinischer Uebersetzung, im IV und V Th. des Büschingischen Magazins, zu suchen sind. Dieses will Rec. nachholen, um den Gebrauch des Buchs, besonders bey ungeübteren Lesern des Arabischen, zu erleichtern. I. *Persia*. Bey *Reiske*. *Tabula* X. II. *De mari ambiente, s. Oceano*. Ein Stück aus den *Prolegomenis* S. 140 der lateinischen Uebersetzung im IV. B. des Magazins. III. *Carmana*. ist Tab. XI. IV. *De mari Bordil*. Wieder ein Stück aus den Prolegomenis, S. 151. der lateinischen Version. V. *Insulae maris mediterranei et oceani occidentalis*, ist Tab. V. VI. *Fretum barbaricum*. Ein Fragment aus den *Prolegomenis*, S. 144. VII. *Flumen Sihan*. Ein andres Fragment aus den *Prolegom*. S. 168. VIII. *Dailom et Gil*. Tab. XX. im V. B. des Magazins, S. 328. IX. *De Oceano*. Aus den *Prolegom*. S. 145. des IV. B. X. *Zablestan et Gur*. Tab. XXIII. XI. *Tabarestan, Mazanderan, Kumas*. Tab. XXI. XII. *Tocharestan et Badachastan*. Tab. XXIV. XIII. *Hispania*, Tab. IV. — Die Grade der Länge und Breite der Oerter sind überall weggeblieben. Eine Ursache ist nicht angegeben: der Herausgeber dachte wohl, man werde sie von selbst in Reiske's Vorrede zur lateinischen Uebersetzung suchen und finden.

Zu diesen Stücken aus Abulfeda sind noch zwey andre hinzugekommen: XIV. *Excerpta quaedam e Thesauro geographico, Moschtarek inscripto*. Vermuthlich — denn der Herausgeber selbst giebt keine weitere Belehrung — sind diese Auszüge aus der Handschrift genommen, welche im Catalog. bibliothecae Lugduno-Batavae pag. 478. Num. 1705. angeführt ist. XV. *Excerpta geographica ex historia quadam Arabum in Hispania et Africa*. Diese werden aus dem Msc. feyn, das ebendaselbst S. 482. die Num. 1798. hat. Jene sind mager und trocken; sie können von dem Ganzen keinen vortheilhaften Begriff erregen. Reichhaltiger und befriedigender sind die andern, welche von Spanien handeln. Besonders ist die Nachricht von Kortobah S. 166 ff. ganz unterhaltend.

Der Text ist ziemlich correct. Ausser den wirklich angezeigten Verbesserungen wären etwa noch folgende zu bemerken: S. 9. Z. 14. lese man بعيدة statt يعينة — S. 13. Z. 14. ولم أتحقّق statt ولم احقق — S. 19. Z. 1. sind die Worte versetzt; man lese واكثر ابنيتها خشب السرو; ebendaselbst lese man الذي statt اليه — S. 31. wird von den Curden gesagt, sie seyen اسرار العالم, eben diese Lesart drückt auch Reiske's Uebersetzung aus; sollte es nicht heissen müssen اشرار, *pessimi hominum?* — S. 36. Z. 2. l. التتروان statt التتروان — S. 56. Z. 1. نصف für بصف — S. 65. خلكان statt حدكان — S. 167 Z. 6. بسرج statt يسرج, und unten انفغها für انغغها

Ueber die Wahl der ausgehobenen Stücke möchte wohl nicht jeder Liebhaber mit dem Herausgeber einig seyn. Der eine würde die Prolegomena, der Andre dieses und jenes Land lieber gehabt haben. Indess ist nunmehr die volle Hälfte von Abulfeda durch so verschiedene Beyträge edirt. Die Tafel vom babylonischen Irak wird Hr. M. Rosenmüller noch drucken lassen; und vielleicht entschliesst er sich, auch noch Etwas weiter dazu zu geben. Dass nur dieser fleissige Gelehrte nicht unterlasse, den von ihm versprochenen Index auszuarbeiten, der die zerstreuten Stücke zu einem Ganzen vereinigen, und sie für die Geographie und Geschichte brauchbarer machen wird.

GESCHICHTE.

Palermo, in der königl. Druckerey: *Rerum Arabicarum quae ad historiam Siculam spectant ampla collectio*, opera et studio *Rosarii Gregorio*, eccl. Panorm. Canonici et Regii juris publici Siculi professoris, Ferdinandi III pii felicis augusti auctoritate atque auspiciis edita. 1790. 247 S. fol.

Diese

Diese, wenigstens dem Format nach, ansehnliche Sammlung enthält folgende Stücke: 1) *Abu Abd Allah Al Novairi historia Siciliae arabice et latine cum notis nunc primum prodit ex manuscripto codice Parisiensi bibliothecae regiae*, S. 1—29. Die Abschrift des Arabischen Texts hat Hr. *Caussin* zu Paris geliefert. Er begleitete sie mit einer französischen Uebersetzung und einigen Anmerkungen. Da er sich begnügte, nur den Sinn des Originals im Ganzen aufzufassen, ohne sich genau an den Ausdruck zu halten; so verfertigte der Herausgeber eine eigne lateinische Version, die eine treue Copie des Originals seyn sollte. Sie ist aber wahrhaftlich nicht durchaus grammatisch richtig und zuverlässig; auch der arabische Text ist mancher Emendation bedürftig. In der Vorrede S. VI. steht eine Probe der französischen Uebersetzung mit der lateinischen, und mit dem Original zur Seite, welche beiden letztern Stücke S. 16. 17. im Zusammenhange wieder vorkommen. Selbst dieser, für eine Vergleichung absichtlich hingestellte, kurze Abschnitt giebt mehr als Einen Beweis für diese Behauptung. — *„Et praelium undique initur ea vehementia, ut Moslemi spiritus vitae omnes emiserint: quin jam mortem oppetebant, videntes se hostibus submissos iri, quorum res invalescebant, iique certam sibi ominabantur victoriam."*

فقاتلوا جتي دخل (دخل) المسلمون حيا من انفسهم و ايقن العدو بالظفر فاختار المسلمون الموت و رواته (و راوا انه) اسلم لهم و اوفر لحظوظهم

dimicatum est sic, ut Moslemos incederet pudor sui (حيا) *et hostis de victoria certus esset: at nunc morti se objecerunt Moslemi, videntes, hanc sibi praestare, suaeque conditioni esse convenientiorem.* — *„Si homines me produnt, deseruntque, tu me serva incolumem."*

فلا تسلمني, sollte heissen: فلا تسلمني, *tu ne deseras me.* — *„atque impulit quos secum habebat homines, eosque simul colligavit"* وحمل بمن معه حملة رجل واحد, *et impetum fecit quasi hominis unius* (واحد). — الوطيس — muss heissen: حمي الوطيس — *„Moslemos occidebat"* وقتل رجلا من المسلمين, *Moslemum aliquem occidit.* — Statt ومنلات ist zu lesen وامتلات — *„Sed et fugientibus nocte inter fectis, eam etiam Moslemi undiqui inter caedes egerunt."* وتمادت هزيمة من بقي الي الليل, *et duravit fuga superstitum ad noctem usque.* — لا مساك بلغت muss heissen: لا مساك.

II. *Chronicon Siciliae e manuscripto codice bibliothecae Cantabrigiensis a Johanne Baptista Caruso arabice et latine antea editum, nunc vero ad fidem textus arabici castigatius recusum.* S. 31—51. Der Herausg. bemerkt, dass der Verfasser auch jetzt noch unbekannt, dass er aber wahrscheinlich nicht ein Muhammedaner, sondern ein Grieche gewesen sey. Das Chronikon ist sehr mager. S. 151. heisst es: *„venit Hasan cum copiis Ben Aber,* بعساكر بن ابر; sicher ist es so zu verbessern: *venit cum copiis Berberorum,* بربر.

III. *Al Kadi Sheaboddini historia Siciliae supplementis aucta et innumeris mendis expurgata, quibus ante scatebat in editione Carusii.* S. 53—63. Das Werk, woraus dieser Auszug genommen ist, war nach der Nachricht des vorigen Herausgebers, *Caruso*, auf der Escurialbibliothek vorhanden. Da *Casiri* desselben nicht gedenkt; so mag es eines von jenen Mssen seyn, die 1671 durch einen Brand verloren gegangen sind. *Marco Dobelio Citerone* hatte vorher daraus die Sicilien betreffenden Stücke lateinisch übersetzt, aus dem Lateinischen vertirte sie *Inveges* italiänisch, und rückte sie stellenweis in seine *Annales* ein. *Caruso* übersetzte sie wieder in das Lateinische zurück. Grosse Empfehlung für ihre Zuverlässigkeit. Glücklicherweise erinnerte sich der Hr. Canonicus *Gregorio*, dass *Abulfeda* in seinen *Annalen* den *Schehaboddin* excerpirt habe. Er reformirte also diesen nach Jenem, aber freylich nur nach der blossen lateinischen Uebersetzung von Reiske. Diese Excerpte haben geringen Werth, sie enthalten nur, was man schon aus *Abulfeda* wissen kann, der arabische Text ist immer noch ungedruckt. IV. *Ismaelis Abulfedae annalium Moslemicorum excerpta, quae ad historiam Siculam et Africanam spectant sub imperio Arabum.* S. 65—86. Die Auszüge aus *Abulfeda*, wie sie *Caruso* geben konnte, sind eben so, wie die vorhergehenden, von diesem aus dem Italiänischen des *Inveges* übersetzt. Hr. *Gregorio* liefert sie hier, nach einem weitern Umfang, wörtlich, selbst mit Beybehaltung der Orthographie in den Namen, aus Reiske's *Abilfedae Annal. Moslem.* Da er die schöne Adlerische Ausgabe nicht zu Rath ziehen konnte; so musste so manche brauchbare Erläuterung, die daraus genommen werden konnte, ungebraucht bleiben. Noch schlimmer ist, dass diese Excerpte bey dem Jahr der Hedschra 406 stehen bleiben müssen, denn weiter geht die 1784 erschienene Uebersetzung nicht. Es ergiebt sich von selbst, dass diese ganze Numer gegenwärtig sehr entbehrlich ist. V. *Regum Aglabidarum et Fatemidarum, qui Africae et Siciliae imperarunt, series e chronico Ibn Al Khattib arabice et latine cum notis.* S. 87 bis 101. Aus *Casiri Catalog. Biblioth. Escuriel.* Tom II. mit untergesetzten Parallelstellen aus *de Guignes hist. des Huns*, aus *Elmacin*, und aus *Abulpharagius*. VI. *Parallela historica regum Siciliae sub Arabum imperio.* S. 102. 103. Ein Anhang zur vorhergehenden Numer. VII. *Siciliae*

ciliae descriptio ex Geographia Nubiensi desumpta nunc primum arabice et latine castigatior prodit. S. 105—127. Die Castigationen sind doch nicht so zahlreich, als man nach der gegründeten Klage in der Vorrede über die vielen Unrichtigkeiten im Text, und in der Uebersetzung erwarten konnte. Hier eine kleine Nachlese. S. 112. steht noch: „*ab Elba ad insulam Panosam, Septentrionem inter et Occidentem,*" der arabische Text hat والمشرق, *et Orientem.* — S. 114. sind die Worte: *intra insulam ipsam contentas* stehen geblieben, da sie doch nur unnöthiger Zusatz des Uebersetzers sind; der arabische Text hat nichts dergleichen. — S. 115. *supra aedes,* sollte heissen: *palatia, arces,* قصور — S. 120. heisst es noch: *ab Gergenti ad Al-Mensciar orientem inter et septentrionem* XIII. M. P., da doch das arabische hat ثمانية عشر ميلا XVIII. M. P. — Hingegen zu Ende, S. 126., wo das Maafs von jeder der drey Seiten Siciliens angegeben wird, liest man jetzt: *Ex insula Al Arnab ad Trapanum est CCCCL. M. P. atque hoc est latus meridionale.* Wohl hat der arabische Text اربع مائة ميل وخمسون ميلا. Da dies offenbar unrichtig ist; so hat die Uebersetzung der Maroniten dafür gesorgt: CCL. M. P. was nicht hätte übersehen werden sollen. VIII. *Marmora atque alia id genus monumenta Cufico-Sicula totidem tabulis descripta, in vulgares characteres arabicos inde traducta et latine reddita.* S. 129 bis 191. Dies ist ein sehr schätzbares Stück. Man findet hier unter XLVI Numern Inschriften in kufischen oder karmatischen Schriftzügen, die sehr sauber gestochen sind; die meisten waren vorher unbekannt. Zwar für die Geschichte selbst ist der reine Gewinn ganz unbedeutend: aber die Paläographie erhält dadurch einen ansehnlichen Zuwachs. Dem Herausgeber macht die Offenherzigkeit Ehre, womit er S. 134. das Verdienst, diese Inschriften erklärt zu haben, dem Hn. Hofr. Tychsen in Rostock zuerkennt: „*Sed hic prae omnibus in grati animi testimonium commemorari meretur Olaus Gerhardus Tychsen, linguarum Orientalium in Academia Butzowiensi Professor, philologiae arabicae callentissimus, et cujus praesertim peritiam in expediundis explicandisque quibuscumque monumentis cuficis tot sua testantur in lucem emissa id genus Specimina. Cum eo siquidem monumenta omnia Arabico-Sicula, summa qua fieri potuit diligentia descripta communicavimus: isque pro maxima in nos benevolentia eodem charactere neski transcripta, et latine reddita transmisit. Atque fatemur ingenue, quam hic monumentorum fere omnium edimus explicationem, nonnisi doctissimo atque humanissimo huic viro deberi.*" IX. *Doctrina temporum Arabum Siculorum,* S. 193—214. Zuerst viel Bekanntes. Sodann wird durch eine Induction aus Inschriften, und mehrern schriftlichen Urkunden, deren noch viele in Archiven vorhanden sind, gezeigt, dass auch in Sicilien die Araber in der Regel die Zeit nach Mondenjahren von der Hedschra an berechnet haben. Auf die sonderbare Zeitrechnung im *Codice diplomatico,* die das Jahr mit dem Monat März anfängt, lässt sich der Vf. nicht ein: *Nos,* sagt er S. 209. *ab doctioribus viris expectamus, ut hoc argumentum dilucidius et intelligentius declarent.* X. *Siciliae Geographia sub Arabibus,* S. 215—230. Hier sind mit mühsamem Fleiss aus alten Sicilischen Urkunden geographische Namen zusammengestellt, die aus der arabischen Sprache, und mithin arabischen Ursprungs sind. XI. *De viris litteratis apud Arabes Siculos,* S. 231—240. Das Gelehrtenlexicon ist nicht gross; der *Literatorum* sind mehr nicht als 9. Die meisten hat der Vf. in *Casiri Catalog.* aufgefunden. Hier noch ein kleiner Beytrag dazu: *Abulfeda* in seiner Geographie, nach Reiske's lateinischer Uebersetzung, in Büschings Magazin, 4 Th. S. 232. schreibt: *In eadem Sicilia collocat idem auctor urbem Mazer* (مازر), *a qua denominatus et ortus sit al Mazerensis, commentator in Mautha Maleki.* — Ein Register beschliesst das Werk.

PHILOLOGIE.

ROSTOCK, in Koppe's Buchh.: *Olai Gerhardi Tychsen Elementare arabicum* sistens linguae arabicae elementa, catalecta maximam partem anecdota, et glossarium. 1792. 184 S. 8.

Die Einrichtung des Buchs, wie sie der Titel angiebt, ist ganz zweckmässig. Die Grammatik ist, der Absicht gemäss, nur kurz; mündliche Anweisung soll das Uebrige ersetzen. Die Sammlung der arabischen Lesestücke hat, nebendem dass die meisten vorher nicht gedruckt waren, das unstreitige Verdienst einer grossen Mannichfaltigkeit. Ob das Erste, *Nomina et epitheta divina,* und das Zweyte, *Nomina seu epitheta Muhammedis,* ihre Stelle verdienen, kann zweifelhaft scheinen; sie sind doch gar zu einförmig; denn sie enthalten nur einzelne, ohne Verbindung auf einander gestellte, Wörter. Allein der kundige Lehrer wird ja bey dem wirklichen Gebrauch des Buchs seine eigene Wahl zu machen wissen; er kann mit dem dritten Stück, *Sententiae,* den Anfang machen. Dass er sich aber nur nicht durch die dem Druckfehlerverzeichniss angehängte Versicherung auf der letzten Seite sicher machen lasse: „*Omnia, quae sub oculos cadebant, in punctis et litteris, si vel levissima erant, excitavi sphalmata, quibus cave adscribas paucas quasdam in ipsis codicibus obvias anomalias, quas conjecturando emendare piaculum duxi, liberum us cuique judicium relinquerem.*" Er wird wahrhaftig noch manche Gelegenheit finden, seine Kunst im Emendiren zu üben. Dies muss an einigen Beyspielen gezeigt werden. — In dem kurzen Stück' S. 42. von der ersten Landung der Mauren in Spanien, heisst es von Tarek,

وركبت من سبتة الى الجزيرة الخضرا من الاندلس

الاندلس, die Worte من سبب geben keinen Sinn, es sollte heissen: من سبتة, *er schiffte von Ceuta aus* — Weiter: وكان صعودة, muss heissen: وكان صعوده. S. 44. steht: Tademir schrieb an den König Roderich, قد وقع بارضنا قوم الاندري من السما هم ام من الارض. Man lese so: — — قوم لا تدري, *ein Volk, man weiss nicht, kommt es vom Himmel, oder von der Erde.* Und nun sind auch im Glossarium S. 91. unten die Worte auszustreichen: أَنْدَرِيّ, *rarus, extraneus. R. rarus fuit.* Diese Bedeutung würde schwer zu erweisen seyn. Ebendaselbst muss ديباج heissen: ديباج. Druckfehler ist es schwerlich, denn auch im Glossarium S. 114. kommt das Wort دياج. S. 45. steht: Als er den Roderich erblickte, sagte er zu seinem Gefährten: هذا طواعينة القوم, und im Glossarium S. 133. steht: طَوَاعِينَة & طَاعَة *obedientia, consolatio.* Es ist nicht möglich, dass das Wort طواعينة richtig seyn sollte. — So ist auch das nächstfolgende Stück S. 45. *Vita Hakimi Aegypti Chalifae e codice Niebuhriano, origines sectarum orientis exponente*, mancher Berichtigung bedürftig. Gleich zu Anfang sollte für تحت طاعتة stehen, وتحت طاعتة. — خطب bedeutet hier nicht: *concionem habuit*, sondern: *in concionibus commemoravit.* S. 47. ist احترار unrichtig, es muss heissen احتراز, und dieses Wort ist auch im Glossarium zu suppliren. S. 47. steht: فكانت (الخشبة) قصيرة مقدار يضف ذراع عن الجدران über das Wort يضف wird man im Glossarium keine Belehrung finden, es giebt auch durchaus keinen Sinn, man setze dafür: نصف, *der Balke war eine halbe Elle zu kurz.* Ebendas. ثم تغفلوا عنه, man lese عنه. In der Stelle — ما احد قشعه تناول طعام, soll قشع heissen *detexit*, in dem Sinne: Niemand bemerkte ihn jemals etwas Speise geniessen; die Bedeutung ist nicht erweislich. S. 48. Z. 2. ist لاحتيقا in zwey Worte zu theilen, hingegen لا لد ist Ein Wort. — خلعيات soll nach Glossar S. 110. bedeuten *Metamorphosen;* dies wäre eine Bereicherung der Wörterbücher. Verdächtige Wörter sind: تيامنة, قدسكا, الخواص, von dem letztern vergleiche man doch die Erklärung S. 98. Von der Kleidung des ermordeten Hakem heisst es S. 49. وهي مزررة بحالها, *sie war zugeheftet*, zugeschnallt, *wie sie seyn sollte.* Das Glossarium aber hat S. 120. مُزَرَّرَة *habens plexu cantarta.* —

Eine merkwürdige Erscheinung, die einzige in ihrer Art, ist S. 79 — 86. ein Gespräch in der gemeinen arabischen Sprache von des Hn. Hofraths *T.* eigner Composition, zwischen einem Reisenden aus dem Orient, und einem Rostockischen Gelehrten, über die Merkwürdigkeiten der Stadt und Universität Rostock, über die Pyramiden, und die Ruinen von Persepolis, Palmyra und Baalbec. Dem Reisenden wird gesagt: Ein Gewisser erkläre jene Wunderdinge, ohne sie selbst gesehen zu haben, für ein blosses Naturspiel; und der Reisende findet diese Meynung noch wunderbarer, als jene Wunder selbst. — Dieses arabische Gespräch schickte der Vf. an den türkischen Gesandten zu Berlin, *Ahmed Efendi,* nebst einem arabischen Schreiben an ihn, auf welches auch unverzüglich Antwort erfolgte. Der Brief und die Antwort ist in der Vorrede abgedruckt. Jener enthielt den dringenden Wunsch nach orientalischen Geschichtsbüchern. Aber Se. Excellenz antworteten, dass sie aus Constantinopel keine Bücher mit sich genommen haben, und folglich nicht damit dienen können. Uebrigens ist dieses Antwortschreiben sehr verbindlich und sehr vernünftig.

ALLGEMEINE LITERATUR - ZEITUNG

Sonnabends, den 1. September 1792.

SCHÖNE KÜNSTE.

Leipzig, b. Kummer: *Die Sonnen-Jungfrau* ein Schauspiel in fünf Aufzügen von *A. v. Kotzebue.* 1791. 214 S. 8.

Ebendas.: *Das Kind der Liebe* ein Schauspiel in 5 Akten von demselben. Einzige ächte Ausgabe. 1791. XXIV. und 198 S. 8.

Schauspiele haben vor allen andern Werken des dichterischen Genies das Schicksal, in ihrer Neuheit partheyisch beurtheilt zu werden. So gieng es auch den Arbeiten des Hn. *v. K.* Es ist ihnen sehr viel unverdientes Lob, und mancher allzustrenge Tadel zu Theil worden. Einige sahen in ihnen vollendete Meisterwerke, auf die die Nation stolz seyn dürfe, die alles vorhandene in unserer Sprache verdunkelten. Andere hingegen gestanden ihrem Urheber nicht das mindeste wahre Talent, einzig Theaterkenntniss und Routine zu. Offenbar zu streng und wirklich ungerecht. Es ist wahr, auch die besten Arbeiten des Hn. *v. K.* haben viele und grosse Fehler. Mangel an Geschmack, Beurtheilungskraft und tiefer Menschenkunde zeigt sich allenthalben: die Charaktere sind selten consistent, die Vorfälle selten motivirt. Ueberall herrschen die auffallendsten Unwahrscheinlichkeiten, muthwillige, zum Theil ärgerliche Verstösse gegen Sitte und Convenienz u. s. w. Dagegen aber leuchtet aus einzelnen Scenen unverkennbar wahres Talent hervor. Die Schilderung gemässigter Affecten, die Sprache des Herzens, die Darstellung niedrig komischer Auftritte, die Auffassung naiver und rührender Züge glückt ihm oft ungemein, und er verdirbt nur dann alles wieder, wenn er Menschen und ihre Handlungen so schildert, wie sie, seiner Meynung nach, seyn sollten; wenn er sich an das Hohe, Edle und Feine in den Sitten und Leidenschaften wagt. Gelten bey alle dem seine Versuche hie und da für etwas mehr, als Stücke vom dritten oder vierten Rang; hat man sie für Meisterstücke gehalten, und hält man sie noch dafür; werden sie so häufig und mit so entschiedenem Beyfall gespielt: so danken sie diess gewiss nicht allein ihrem innern Werth, sondern mehr noch der Nachsicht des Publikums, zufälligen Umständen, vor allem aber dem Zeitpunkt, in dem Hr. *v. K.* mit ihnen auftrat. Das Publikum fing an, der sogenannten Spectakelstücke überdrüsig zu werden. Unsere wenigen guten dramatischen Dichter hatten sich in der Weile, als dieser kindische Tand die Theater füllte, grösstentheils zurückgezogen, und die übrigen schienen sich gleichsam das Wort gegeben zu haben, Stücke zu liefern, die sich nicht spielen liessen. In diesem Augenblick trat Hr. *v. K.* auf. Er war schlau genug, diesen Moment, die augenblickliche Stimmung und Laune des Publikums zu nutzen. Gefühle, die sich in einem sonoren Redefluss ergiessen, eine gewisse Kraft und Derbheit der Sprache, Declamation mit einem Schein von Empfindung tingirt, handgreiflicher Witz, eine bequeme Moral, Trotz gegen Convenienz, Eifer gegen alte Einrichtungen — alles das stimmte zu gut mit der eben herrschenden Stimmung und dem Modegeschmack der Menge, dass es ein Wunder gewesen wäre, wenn Stücke mit diesen Eigenschaften weniger Aufsehen erregt, und weniger Beyfall gefunden hätten. Er wird ihnen bleiben, so lange diese Stimmung der Gemüther dauert, und was alsdann davon noch übrig bleiben wird, muss die Zeit lehren. Dass sie einst andern werden weichen müssen, wie andere ihnen weichen mussten, kann nichts gegen sie beweisen: die Frage ist nur, ob die ächten Kenner, in deren Urtheil die besten Stücke eines *Schlegel*, *Weisse*, *Lessing*, *Wezel* und einiger wenigen andern, nichts verloren haben, wenn sie gleich fast ganz von dem Theater verschwunden sind, ob jene Kenner alsdann die Stücke des Hn. *v. K.* noch des Lesens würdig achten werden, wenn das Publikum sie nicht mehr sehen mag? —

Nach dieser allgemeinen Aeusserung können wir uns bey der Anzeige der genannten beiden Schauspiele desto kürzer fassen. Von ihnen gilt eben das, was wir zur Charakteristik der K. Arbeiten überhaupt gesagt haben. Sie sind beide so bekannt, dass eine Skizze des Inhalts überflüssig wäre. Die Fabel der Sonnenjungfrau ist nicht von Hn. *v. K.* Erfindung, sondern von einem berühmten französischen Schriftsteller entlehnt, und schon mehr behandelt worden. Einen Helden, wie dieser Rolla, der *so* denkt und empfindet, wird man freylich kaum irgendwo, am wenigsten unter einem *solchen* Volke finden: aber desto besser! Die Menge liebt die Seltenheiten aller Art, die moralischen Raritäten, wie die physischen. Wir Deutschen lachen nun schon lange über die Fontenellischen Schäfer und die galanten Helden der französischen tragischen Bühne; vor unsern Theatern aber klatschen wir uns die Hände wund, wenn ein indianisches Naturkind auftritt und dergestalt haranguirt: „In dieser Höhle bin ich glücklicher, als tausende in prunkvollen Pallästen. Sie sey mein Grab! Dann, Oheim, dann versprecht mir diess eine: führt an einem dunkeln, trüben Tage Cora an den Eingang dieser Höhle, lasst sie schauen Rollas Ueberrest, wie er auf feuchtem kalten Boden, sein liebesieches Leben ausgehaucht, *wie auf seiner Lippe noch der Name der geliebten Mörderin schwebt*, wie sein letztes Lächeln ahnden lässt, dass er, Cora segnend, aus der Welt gieng. Dann wird vielleicht, gerührt von diesem Bilde, Cora neben meinem Leichname stehen, und eine Blume — oder — o entzückender Gedanke

danke! eine Thräne auf mich fallen lassen, und diese Thräne — *ach! sie wird mich von den Todten erwecken!*" Es ist wahr, ein paar Seiten weiter hin kömmt ein Umstand vor, der diese Tirade begreiflich macht. Einst an einem *heissen* Schlachttage war er mit Wunden bedeckt worden, ein Schwerdtstreich hatte ihm die Wange gespaltet, und ein *Käulenschlag sein Gehirn betäubt*. Kein Wunder, dass der Held nun rast, und winselt und verschmachtet, weil ihn ein Mädchen nicht lieben will. Ein Erdbeben muss die Mauer eines Sonnentempels spalten, damit ein spanischer Ritter eine Priesterin herausholen und sie in gesegnete Umstände versetzen kann. Dieser Erfolg ist so natürlich, dass die gutmüthigen Zuschauer das Wunderbare des Mittels übersehen. Die Schwärmerey eines Liebhabers, der das Ziel seiner Wünsche erreicht hat, ist so frostig, dass man die Possen seines Schildknappen, womit der Dichter sie zu würzen versuchte, fast erträglich findet. Wie unwahrscheinlich, ja wie undankbar ist es, dass Cora das Gebot der Keuschheit, die ihr Stand ihr auflegt, nicht kennen soll! Wie kommen diese Spanier, diese jungen, unbesonnenen Leute, zu der Achtung, zu dem Vertrauen, bey einem Volke, das ihre ganze Nation tödlich hasste? Nicht bloss die conventionellen Regeln des Wohlstandes verletzt der Dichter, er masst sich an, selbst die allgemeinen Gefühle der Natur reformiren zu wollen. Was ist unnatürlicher, als die Scene, in der Cora ihre Schwangerschaft declarirt? Sobald der Mensch, und vorzüglich das weibliche Geschlecht aus der ersten thierischen Rohheit sich erhebt, so stellt sich sogleich das Gefühl der Schaamhaftigkeit ein. Diese Cora aber verräth keine Spur davon: sie spricht von dem Kinde, das sie unter ihrem Herzen trägt, mit einer gänzlichen Unbefangenheit, wie von einem Stück ihres Putzes. Was sie indess von dem Geschäft der Liebe zu viel weiss, das wissen ihre Gespielinnen zu wenig. Sie wissen nicht einmahl, dass Spanier — Männer sind! — Nichts ist vorbereitet, nichts schattirt. Mit der grössten Schnelligkeit gehen die Personen von einer Empfindung zur entgegengesetzten, von Hass zu Liebe, von Liebe zu Hass über. Hieher gehört die rasche Versöhnung des alten Telesko und seines Sohns mit Alphonso (5 A. 3 S.). Doch alle bisher gerügte Unwahrscheinlichkeiten sind nichts gegen die letzte, die den Knoten zerhaut. Rolla, der verschmähte Liebhaber, der Feldherr, der bisher immer mit Ehre für seinen Fürsten und sein Vaterland gefochten, erregt einen Aufruhr, die Verbrecherin, welche Gesetze und ein altes, geheiligtes Vorurtheil verdammen, zu befreyen, und es gelingt ihm, das *Volk* gegen die *Priester* in die Waffen zu bringen! Man sieht, Hr. v. K gehört nicht zu den Dichtern, die uns bald nach Argos, bald nach Athen zu versetzen verstehen. Das Interesse des Stücks ist schwach, und gering der Antheil, den wir an Coras Schicksal nehmen. Die Scenen sind übel verbunden, und kaum eine greift in die andere ein. Fast alle, die zwischen der Schürzung und Auflösung des Knotens liegen, sind müssige Füllscenen, die zur Katastrophe wenig oder nichts beytragen. Ueberraschend ist diese Katastrophe allerdings, allein im Grunde doch nur ein frostiger Theaterstreich, und eben so unbefriedigend, als unwahrscheinlich. Wie viel Fragen bleiben dem Zuschauer noch zu thun, auf die ihm der Dichter die Antwort schuldig bleibt! Was wird aus Cora? was aus Alphonso? Wird man sie trennen, oder zusammen leben lassen? Wenn ihnen schon das Leben geschenkt wird, bleiben sie deshalb gänz ungestraft? u. s. w.

Nr. 2. Das *Kind der Liebe* ist, wie die Sonnenjungfrau, ein dramatisirter Roman, und zwar ein eben so abentheuerlicher, eben so unwahrscheinlicher Roman. Hr. v. K. scheint hier noch mehr darauf ausgegangen zu seyn, alle Conventionen des gesellschaftlichen und bürgerlichen Lebens gerade zu vor den Kopf zu stossen, was doch kein Dichter weniger thun sollte, als der dramatische, und was er auch nirgend, als in Deutschland, darf. In der Scene, die das Stück eröffnet, sehen wir die Person, um deren Schicksal sich das Ganze dreht, als eine ausgestossene Bettlerin auf der Strasse, wo sie von hartherzigen Menschen gemishandelt wird. In einem der Vorübergehenden, einem beurlaubten Soldaten, entdeckt sie ihren Sohn, der eben kömmt sie aufzusuchen. Sie entdeckt ihm jetzt erst, dass er ein uneheliches Kind, und sein Vater der adliche Besitzer eines benachbarten Landguts sey. Seine verschmachtende Mutter zu laben, weiss er kein Mittel, als einen Strassenraub zu begehen. Der erste, der ihm aufstösst, ist sein ihm unbekannter Vater, dem er den Degen auf die Brust setzt, und die Börse abfodert. Die herbeyeilenden Bedienten des Obersten aber entwaffnen ihn, und führen ihn ins Gefängniss. Hier erhält er einen Besuch von der Tochter des Obersten, die dem Mann, der ihren Vater morden wollte, aus christlicher Milde, einen Teller mit Backwerk und eine Bouteille Wein mit eigner Hand in den Kerker trägt! Doch, das ist noch nicht alles. Dieses Mädchen ist so weit über die Vorurtheile der weltüblichen Sitten erhaben, dass sie die Hand eines Grafen ausschlägt (der freylich eine von des Hn. v. K. ekelhaftesten Carricaturen ist), dem *Pastor loci* eine Liebeserklärung thut, und nicht eher ruht, bis er und der gnädige Papa ihr Jawort geben. Das Stück schliesst sich damit, dass der alte Oberste sich gleichfalls, in ein paar Scenen, von seinen adlichen Vorurtheilen heilen lässt, die unglückliche Willhelmine, die Bettlerin aus den Lumpen in das Ehebett aufnimmt, den Musketir legitimirt, und zu seinem einzigen Sohn und Erben erklärt; alles, weil sie es nicht anders thun wollen. Ja, er ist selbst über diese Wendung der Sache ausserordentlich vergnügt. „Ha, ich athme freyer (sagt er) die Geschichte hat mir auf dem Herzen gelegen, *wie ein Felsen von Granit*." Diesem Plane entspricht die Ausführung vollkommen, und nichts wäre überflüssiger, als noch ein Wort hinzuzufügen.

Hr. v. K. hat vor dieses Stück eine Vorrede gesetzt, worinn er *erstens* von den Veränderungen spricht, die ein berühmter Schriftsteller mit demselben getroffen, die er zum Theil als Verbesserungen anerkennt, gleichwohl aber nicht aufgenommen hat — *zweytens* sich gegen die Beschuldigung vertheidigt, als sey das Kind der Liebe nach *Schröders* Fähndrich gemodelt, — *drittens* seine Bewunderung an den Tag legt, dass man nur über *seine* verführten und schwangern Mädchen schreye, da doch über *Beaumarchais* Eugenie und *Gemmingens* Lotte niemand geschrieen (so viel uns von diesem *Geschrey* kund worden, hat

hat niemand etwas gegen das Schwangerseyn seiner Frauenzimmer, als solches, etwas eingewendet, mit Recht aber hat man sich an der *Art und Weise* scandalisirt, wie sie selbst, und die Personen um sie her, sich dabey benehmen) *viertens* die Welt belehrt, dass *Kritik blutwenig bessere* und viel verderbe, und dass Shakspeare nie der grosse Mann geworden seyn würde, wenn es zu seiner Zeit schon Recensenten gegeben (nun weiss man es endlich, warum unsere *Kotzebue* keine grossen Männer werden: weil es *A. D. Bibliotheken*, *A. L. Zeitungen* und *Bibliotheken d. s. W.* giebt!) *Fünftens* und letztens endlich erfährt das Publikum, dass das Kind der Liebe das traurige Schicksal erlebt habe, nicht nachgedruckt, sondern dreymahl *vorgedruckt* zu werden; Dieses Stück hat also in dem Zeitraum Eines Jahres mehr Auflagen erhalten, als das beste deutsche Lustspiel in 30 Jahren. So lässt sich die Stimme des Volks vernehmen, die Hr. *v.* K. aus schuldiger Dankbarkeit, und im Gefühle seines Werthes für nichts geringeres, als die Stimme Gottes erklärt.

Zürich u. Leipzig b. Ziegler u. Söhne: *Graf Wiprecht von Groizsch* vom Verfasser Friedrichs mit der gebissenen Wange. Zweiter Theil. 1791. 334 S. 8. Mit zwey Kupfern. (1 Thlr.)

In diesem Theile schleicht die langweilige Helden und Staatsaction mit trägem Schneckenschritt weiter. Bey dem unseligen Talent des Vf., seine Personen über jede Kleinigkeit zwar nichts sagen, aber doch ungemein viel schwatzen zu lassen, haben wir noch eine artige Reihe von Bänden in der Perspective. Die Periode der Kraftmänner ist vorüber gegangen; die Empfindler sind verschwunden, und so wird uns Apollo hoffentlich auch bald von den Erzählern und Dramatisirern schaaler Rittergeschichten befreyen. — Dass der Vf. auch hier sich in seiner Manier vollkommen gleich bleibt, davon zum Beweis nur Eine Stelle aus einem Monolog S. 142. „O lass doch heute die Sonne nicht untergehen (ruft die Königstochter *Juditha* in Erwartung ihres Grafen v. *Groizsch* aus:) ohne deine liebetraute *Magd* von Angesicht zu Angesicht gesehen und begrüsst zu haben! Komm mein Geliebter! mein vom Himmel selbst mir Erkohrner! mein rechtlich und kirchlich Verlobter! komm mein Wiprecht! Juditha ruft dich, sehnt sich mit bräutlicher Ungeduld nach dir, breitet ihre Arme zur keuschen Umarmung nach dir aus — komm mein theurer — Wiprecht! lass dich doch nicht so lange vergebens rufen — lass doch — still! ich höre Männerstimmen, *hör' es rascheln in diesem Buschwerk.* Bist dus mein W. — bist du's? ha! du bist's — ich kenne deinen Fusstrit — ich fühl' es, dass du mir nahe bist. Komm nur, du *Loser!* dein *Liebeschmachtendes*, *Liebezitterndes Mägdlein* will dir deine zaudernde Neckerey vergeben — du sollst in ihren Armen, *auf* ihren Lippen, *an* ihrem Busen — —" *In*, *auf* und *an!* Hier wird das gute Kind zum Glück unterbrochen: wer weiss, was sie sich sonst noch würde haben entschlüpfen lassen. Die Sagen von der Tugendhaftigkeit und Sittsamkeit des schönen Geschlechts in den Ritterzeiten sind freylich meist nur Schimären. Die damaligen Weiber und Mädgen sündigten wohl so viel, als ihre Enkelinnen in *Werken*, gewiss aber weniger in *Gedanken* und *Worten*. Diesen wichtigen Umstand übersehen indess unsere Romanenschreiber, die ihren Stoff aus jenen verflossnen Jahrhunderten entlehnen, gänzlich. Fast keiner ist in den Geist derselben eingedrungen: abentheuerliche Begebenheiten und altfränkische, barbarische Namen, ist gewöhnlich Alles, was sie in ihren Annalen suchen und finden. Gäb es der Leute nicht so viel, die die Lectüre zu nichts, als einer Vorbereitung zum Schlaf brauchten; so liesse es sich noch schwerer begreifen, wie Bücher, die ganz das Ansehn haben, als wenn sie zwischen Wachen und Schlafen geschrieben wären, Leser und Käufer finden können.

VERMISCHTE SCHRIFTEN.

London b. Dilly: *Solitude considered with respect to its Influence on the mind and the heart.* Written originally in German by M. *Zimmermann*, Aulic Counsellor and Physician to his Britannic Majesty at Hanover. Translated from the French of *J. B. Mercier.* 1791. 380. p. 8. (1 Thlr. 18 gr.)

Merciers Auszug aus dem grossen Zimmermannischen Werk über die Einsamkeit ist mit Beurtheilungskraft und Geschmack gemacht. Er enthält in drey Abschnitten alles Interessante und Lesenswerthe desselben, in einer bessern Ordnung und ohne die mancherley Auswüchse und Flecken, die das schätzbare, ohnstreitig aber weit über seinen Werth gepriesene Original verunstalten. Manche leere, declamatorische Tirade, manche unnütze Wiederhohlung, viele von den nicht sehr erbaulichen und bis zum Eckel gehäuften Anekdoten von Mönchen, Nonnen und den Halbmenschen der thebaischen Wüste, so wie die in einem philosophischen Werke sehr übel angebrachten Neckereyen und unphilosophischen Ausfälle auf Obereit und andere Gegner des Vf. sind hinweggefallen, und das Ganze hat dadurch sicher sehr gewonnen. Der lebhafte Stil des Hrn. v. Z. ist freylich oft etwas geschwächt, und seine kräftige Diction gewässert worden, dafür aber findet man auch nicht die mindeste Spur mehr von den unzähligen platten, geschmackwidrigen Ausdrücken, die viele der schönsten Stellen seines Werks entstellen. Der englische Uebersetzer ist dem Franzosen, so weit wir verglichen haben, wörtlich gefolgt, und der Sinn ist, bis auf wenige Ausnahme, richtig wiedergegeben. Hier sind ein paar kurze Stellen aus denen man einigermaassen sehen kann, in wie ferne der Vortrag des Originals in dieser Uebersetzung aus der zweyten Hand, theils gewonnen, theils verloren hat.

Aus unserer Conversationssprache ist jeder starke Gedanke verbannt, und nichts ist in guter Gesellschaft Sitte, als Worte, die Ideen erdrosseln, und Gesinnungen, die eben so erschlaffend sind, wie Thee. Aber biedere Schriftstellersprache im Umgange wäre eine Cannibalensprache, und die schmeichelhafte Sprache des Umgangs	*Energy of thought is banished from the language of conversation. But if the freedom with which an author expresses himself in his writings be insufferable in the intercourse with the world, the soft and meretricious language of society would be ridiculous in literary composition. An author must speak in the language of truth; in society a man*

wäre in Büchern Fopperey. Wahrheit muss gesagt werden. Nur gewöhne man sich, im Umgange sie immer zu fühlen, und so oft es nöthig ist, zu verschweigen. Man bilde seine Manieren in der Welt, und seinen Charakter in der Einsamkeit, und so zeigt sichs bald, wo man Geschmeidigkeit erwirbt, und wo Freyheit, Festigkeit, Ausdruck, Selbstständigkeit, Würde, Adel, und durch dieses Alles Nerv zu allem.

it in the constant habit of feeling it only, for he must impose a necessary silence upon his lips. The manners of men are by intercourse with the world, and their character by retiring into solitude. Here they will soon discover whether they have only learned complaisance, or have acquired freedom of thought, firmness of expression, dignity of sentiment, and grandeur of style.

Ein guter Kopf denkt manches auf einsamen Spatziergängen, das verlachet und verhöhnet wird, wenn es das Licht erblicket, und doch kommt eine Zeit, da es Tausende zu Thaten hinreisset, die der Ewigkeit werth sind. Lavaters Schweizerlieder erschienen in der Schweiz in einer lendenlahmen Epoche. Die Schweitzergesellschaft in Schinznach, die diesem Feuerkopf den Auftrag gegeben hatte, diese Lieder zu dichten, war ein Dorn im Auge des Französischen Gesandten in der Schweiz, und folglich sprach man Fluch über diese Gesellschaft aus, beynah überall. Der grosse Haller sogar neckte diese Gesellschaft in allen Briefen, die er mir schrieb, denn sie hatte seinen Nahmen lange nicht unter die Nahmen ihrer Mitglieder aufnehmen wollen. Er hielt mich und diese ganze Gesellschaft für Feinde unserer alleinseligmachenden Landesorthodoxie und uns alle insgesammt für Lehrjünger und Mitverschworne des in seinen Augen äusserst verrufenen J. J. Rousseau.

The mind of a man of genius during his solitary walks filled with a crowd of ideas which appear ridiculous to his fellow citizens; but the periode will arrive, when they will lead millions, to perform acts worthy of immortality. The Swiss songs composed by Lavater appeared to a time unfavourable to their reception, and when the republic was in a declining state. The Swiss Society of S. who had prevailed upon that ardent genius to compose those songs, offended the french ambassador, and from that time the society was exclaimed against from every corner of the Kingdom. The great Haller himself pointed his epigrams against the members in every letter, I received from him; for they had long refused to admit him in the society. He considered us as enemies to orthodoxy, and as disciples of J. J. R. a man hateful to his eyes.

Leere Seelen sind sich selber zur Last, und jagen darum beständig nach Zerstreuung. Ihre unwiderstehliche und gewaltsame Begierde stets ausser sich selbst und unter einer Menge anderer Menschen zu seyn, ihr beständiges Vorfahren, ihre allgegenwärtigen Visitenkarten, ihre ewige Schickerey und Melderey, diess alles verkündigt, solche Seelen seyen nie daheim. Sie haben nichts in sich selbst, das vermögend wäre, sie zu beschäftigen und zu unterhalten. Sie suchen alles ausser sich, drücken, und sind gedrückt, und jagen von Haus zu Haus, bis sie endlich den Hafen finden, wo sie gesichert sind, gegen ihren Unmuth, und durch eine Reihe von fremden Dingen gegen den nahen Anblick ihrer innerlichen Unwürdigkeit.

Vacant souls are allways burthensome to their possessors, and it is the weight of this burden that impels them incessantly in the pursuits of dissipation for relief. The irresistible inclination by which they are carried continually abroad, the anxiety, with which they search for society, the trifles on wich from day to day they spend their time, announce the emptiness of their minds and the frivolous affection of their hearts. Possessing no resources within themselves, they are forced to rove abroad, and fasten upon every object, that presents itself to their view, until they find the wishd for harbour to protect them against the attacks of discontent, and prevent them from reflecting on their ignoble condition.

KLEINE SCHRIFTEN.

PHYSIK. *London*, b. Johnson: *Chemical Observations on Sugar*, by *Edward* Rigby. 1788. 8. 112 S.

Dresden, b. Richter: *Edward Rigby's Chemische Bemerkungen über den Zucker.* Aus dem Englischen mit Anmerkungen von D. *Sam. Hahnemann.* 1791. 8. 82 S. (6 gr.)

Dieses Werkchen enthält eine wohlgeordnete Sammlung der vorzüglichsten Thatsachen, die über die Natur des Zuckers und der Zuckersubstanzen überhaupt, in Rücksicht auf die durch natürliche und künstliche Operationen zu bewirkende Trennung und Zusammensetzung der ungleichartigen Theile desselben, einiges Licht verbreiten können. Der Vf. folgert aus mehrern von *Scheele*, *Westrumb* und andern Scheidekünstlern angestellten Erfahrungen, dass der Zucker vornämlich aus Säure und Phlogiston zusammengesetzt sey, er glaubt aber, dass man nicht leicht erweisen könne, ob sich diese beyden Bestandtheile in den Pflanzen in einem abgesonderten Zustande befinden, oder ob sie während des Wachsens der Pflanzen mit einander vereinigt und als ein gemischtes Wesen in den Honigbehältern, Früchten, u. s. w. derselben abgesetzt werden. Auch die Aufgabe, ob die Säure der Pflanzen denselben durch ihre Wurzeln zugeführt werde, oder ob vielmehr die Atmosphäre dieselbe darreiche, ist, meint Hr. *R.*, noch nicht entschieden; denn *Priestley's* Versuche scheinen der Meynung, dass der Sauerstoff aus der atmosphärischen Luft in die Pflanzen übergehe, sehr günstig zu seyn. Diese Säure entsteht fast in allen Klimaten gleichmässig, das Princip aber, das nöthig ist, die Säure in eine süsse oder zuckerartige Substanz zu verwandeln, wird in warmen Klimaten am häufigsten erzeugt und hieraus ergiebt sich die Ursache, warum der Zucker und solche Früchte, die an Zuckersubstanz einen Ueberfluss haben, in warmen Klimaten in grösserer Menge, als in den nördlichern Gegenden, hervorgebracht werden. — Den Zucker hält der Vf. für das einzig wahre Subject, das der Gährungsveränderung fähig ist, und die weinige sowohl, als die saure Gährung der vegetabilischen Substanzen, die man auf Wein, Bier, Essig u. s. w. zu benutzen pflegt, ist, nach ihm, bloss von den zuckerhaften Theilen dieser Körper herzuleiten. Die Gährung selbst sieht er als eine Operation an, während welcher wahrscheinlich eine Scheidung der Ingredienzen, aus denen der Zucker vorzüglich zusammengesetzt ist, und eine Vermischung derselben, als verschiedener Körper, mit dem Auflösungsmittel, womit die Zuckersubstanz verdünnt ist, vor sich geht. Die Flüssigkeit, worinn diese Körper vertheilt sind, nimmt hierdurch einen neuen Charakter und neue Eigenschaften an, der süsse Saft wird zu einer säuerlichen mit brennbarem Wesen geschwängerten Feuchtigkeit, oder zu einem Weine, und diese Flüssigkeit entspringt also von der Vereinigung dieser drey Ingredienzen, des Wassers, des Phlogistons und der Zuckersäure; der Essig hingegen wird aus eben dieser Säure und Wasser, ohne Phlogiston, gebildet, und der entzündliche Geist entsteht aus der Vereinigung des brennbaren Wesens, mit Wasser, ohne Säure u. s. w. Die Frage, ob die Luftsäure, die sich bey der Gährung entwickelt, einen Bestandtheil des Zuckers oder der zuckerhaften Substanz ausmache, wagt der Vf. nicht zu entscheiden; doch dünkt es ihm wahrscheinlich, dass, wenn diese Säure, wie einige Naturforscher glauben, aus Phlogiston und reiner Luft zusammengesetzt ist, sie wohl durch einiges überflüssige Phlogiston, das sich nicht mit dem Wasser vereinigt, beym ersten Anfange der Zersetzung des Zuckers hervorgebracht werden möge. Die Gründe, mit denen Hr. *R.* seine Behauptungen, von welchen wir nur einige der vorzüglichsten angeführt haben, unterstützt, sind mit vieler Einsicht gewählt, und sie verdienen durch wiederholte Erfahrungen geprüft zu werden.

Die oben zugleich angezeigte Uebersetzung dieser Schrift ist mit Fleisse gemacht; auch hat Hr. *Hahnemann* einige wenige Anmerkungen beygefügt, und in denselben verschiedene Aeusserungen des Vf. theils bestätigt, theils eingeschränkt oder verbessert.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Montags, den 3. September 1792.

GOTTESGELAHRTHEIT.

1) Breslau, b. Meyer: Ein kleiner Beytrag zu Untersuchung der Frage: *Ob und wie weit es einem weisem Manne überhaupt, und besonders einem göttlichen Lehrer anständig und erlaubt sey, sich zu den Meynungen und Irrthümern herabzulassen? und ob und in wie fern dieses mit der Pflicht der Wahrhaftigkeit und Redlichkeit bestehen könne?* 1791. 220 S. in 8.

2) Lübeck, b. Donatius: *Ueber die Lehrart Jesu und seiner Apostel*, in wie fern dieselben sich nach den damals herrschenden Volksmeynungen bequemt haben, untersucht von *Herrman Friedrich Behn*, e. Ehrw. Lübeck. Minist. Candidaten. 1791. 148 S. in 8. (8 gr.)

Beide Schriften haben zum Theil einen gemeinschaftlichen Gegenstand. N. 1. ist von dem Vf. der Schrift: *Bemerkungen über die Lehrart Jesu, mit Rücksicht auf jüdische Sprache und Denkungsart.* Die Bemerkung in der Recension der A. L. Z., dass zuförderst untersucht werden müsse: in wie ferne die Herablassung zu den Meynungen und Irrthümern anderer mit der Pflicht der Wahrhaftigkeit und Redlichkeit bestehen könne u. s. w., ehe man zur zweyten Hauptfrage übergienge: ob Christus die Meynungen seines Zeitalters geschont habe? bewog ihn, in dieser Schrift zur Beantwortung der ersten Frage einen kleinen Beytrag zu liefern. Hr. B. hat beide Fragen N. 2. beantwortet, und dabey die angeführte Schrift: *Bemerkungen über die Lehrart Jesu* u. s. w. vor Augen gehabt. Es kann nicht fehlen, dass nicht beide Vf. im Ganzen einerley Weg betreten, und einander oft begegnen sollten, da sie einerley Ziel vor sich haben. Doch weichen sie hie und da von einander ab, und jeder hat eigene Regeln, die man bey dem andern nicht findet. So ist Hn. B. die Regel eigen: Der Lehrer darf nicht auf die herrschenden Volksideen allein bauen, sondern muss zur Bestätigung der Wahrheit auch andere Gründe wählen, so dass jene immer in ihrer Richtigkeit erkannt werden können, ohne dass dadurch die Ueberzeugung etwas verlöre. Dagegen sind folgende beide Kennzeichen der eigentlichen Meynung eines Volkslehrers nur in N. 1. befindlich: Wenn der Volkslehrer statt alter, gewöhnlicher oder bekannter Beweise für eine gewisse Wahrheit ganz neue giebt; da hat man Ursache zu vermuthen, dass er mit den gewöhnlichen nicht ganz zufrieden ist; (oder dass er gesehen, dass sie nicht die gehörige Wirkung äussern,) und: wo ein weiser Volkslehrer Winke giebt, dass man diese oder jene Meynung — jetzt nicht mehr nothwendig brauche, da ist zu vermuthen, dass er sie mit der Zeit ganz abgeschafft oder weggeräumt haben wolle.

Hr. *B.*, der überhaupt durch diese erste schriftstellerische Probe viel Gutes für die Zukunft verspricht, hat einen methodischern Gang, bestimmt erst genau, was Accomodation sey, und die verschiedenen Gattungen derselben, unterscheidet positive und negative Kennzeichen, so wie hingegen in N. 1. die Regeln mehr unter einander geworfen sind; obgleich auch hier manches specieller und bestimmter ausgedruckt ist. So ist es von Hn. B. nicht genug bestimmt, was *wesentliche Lehren der christlichen Religion* sind, wenn er bey solchen es gänzlich unerlaubt findet, sich nach irrigen Volksideen zu bequemen. Er rechnet dahin die Lehre: *dass Jesus der verheissene Messias sey.* Aber könnte nicht mancher sagen: das ist keine wesentliche Lehre, sondern er gebrauchte sie nur als ein vorzüglich geschicktes Mittel, seine Absicht zur Ausbreitung einer geistigen Gottesverehrung, einer reinern Tugend und vernünftige Hoffnung einer künftigen Glückseligkeit desto eher zu erreichen? Die Juden hofften nun einmal auf einen Messias; was war also geschickter, seinen Lehren Eingang zu verschaffen, als wenn er sagte: ich bin der Messias, und alle Stellen der Propheten, die ihr als Weissagungen auf den Messias betrachtet, sind an mir in Erfüllung gegangen. Dieser Irrthum war unschädlich, und wenn Hr. B. sagt: so bald man das Grundlose dieser Behauptung entdeckt habe, würde dieser Verdacht gegen ihn nur Misstrauen gegen seine Lehre erweckt haben, so lässt sich dieser Einwurf bey allen Accommodationen machen; so wie Hr. B. S. 88. selbst zugiebt, dass Christus und die Apostel sich in Anführung der Stellen des A. T. nach dem Geiste ihres Zeitalters bequemt haben. Sobald man die Wahrheit seiner Lehre überhaupt erkannte, sah man auch wohl ein, warum er sie unter der Auctorität des verheissenen Messias bekannt gemacht hatte. Es müssen also genauere Kennzeichen hinzukommen, die diese und andere Lehren als *wesentliche Lehren* bezeichnen.

Ausserdem denkt Rec. in Ansehung einzelner Behauptungen mit Hn. B. mehr übereinstimmend, als mit dem Vf. von N. 1. So wird von letztern S. 67. die blosse Veränderung des Systems oder der Ordnung, in welcher zeither die Religionswahrheiten dem Volke vorgetragen worden sind, von ihm für nachtheilig gehalten. Aber gerade dieses kann oft von grosser Wirkung seyn, wenn das Volk die Wahrheiten von einer andern Seite und in einer andern Verbindung kennen lernt. S. 76 ff. nimmt der Vf. als ausgemacht an, dass alle Bewegungs-

gungsgründe zu der Tugend in Darstellung der Vortheile und Nachtheile bestehen, und leitet daraus die Regel her: dass der Volkslehrer sich in Bestimmung der *Glückseligkeit*, (denn das ist nach seiner Meynung das *non plus ultra*) ganz nach der kindlichen Denkungsart der Zuhörer herablassen müsse. Aber haben denn Christus und die Apostel nur von Glückseligkeit, von Vortheilen und Nachtheilen gesprochen, wenn sie die Tugend empfahlen? Wir dächten, wer gesunde Augen hat, werde das Gegentheil leicht sehen. Der Vf. widerspricht sich auch selbst, wenn er S. 86. behauptet: den meisten Menschen fehle es am Sinn dazu, dieses zu denken und zu empfinden, dass man aus Liebe zum Guten, oder aus Liebe zu Gott und Jesu, (doch wohl nicht aus sinnlicher, sondern aus reiner praktischer Liebe,) dieses oder jenes Gute thun; und gleich darauf S. 87. 88. sagt: dass zuweilen ein ganz *einfältiger Mann* von guten Grundsätzen oder gutem Charakter in Fällen, wo von Recht und Unrecht die Rede sey, bis zum Erstaunen schnell, fein und vollkommen richtig wähle und entscheide, wo mancher Gelehrte schwerlich so leicht und richtig würde gewählt und entschieden haben. Ist denn das aber nicht Liebe zum Guten an sich selbst, ohne erst das Verhältniss zur Glückseligkeit in Anschlag zu bringen? — So ist es auch eine allzustrenge Foderung S. 161., dass ein *Volkslehrer*, so lange er einen Satz öffentlich vorzutragen verpflichtet ist, als *Gelehrter* denselben in einer öffentlichen Schrift nicht bestreiten dürfe, so wie überhaupt *diese* ganze Materie einer weitern Ausführung bedurfte. Hr. B. wendet am Ende seiner Schrift die vorher angeführten Regeln auf die Stellen des N. T., welche von Engeln und Dämonen handeln, auf eine solche Weise an, dass dieser Abschnitt einen guten Beytrag zu dieser biblischen Lehre ausmacht.

Braunschweig, in der Schulbuchh.: *Summarische Uebersicht der wichtigsten Religionslehren* in Aphorismen zur Beförderung des eignen christlich freyen Nachdenkens. 1791. 280 S. 8.

Ein Freund des uns unbekannten Vf. dieser Schrift hatte einen Auffatz, welchen ihm dieser zu blossem Privatgebrauch, als einen Abriss seiner Religionsüberzeugungen, mitgetheilt hatte, ohne Vorwissen desselben drucken lassen, und ihn unter dem Titel: *Kurze Revision der wichtigsten christlichen Religionslehren in Aphorismen*, Leipzig, b. Göschen, 1785. (S. A. L. Z. N. 91. 1786.) herausgegeben. Dieser Aufsatz war so unvollkommen, und enthielt, weil er eine Art von Glaubensbekenntniss seyn sollte, und für das Publikum gar nicht bestimmt war, so viel Behauptungen, die ohne Beweis da standen: dass der Vf. allerdings Ursache hatte, mit der voreiligen und unbefugten Bekanntmachung desselben unzufrieden zu seyn. Weil er indessen seine Gedanken der öffentlichen Beurtheilung einmal übergeben sah: so suchte er den Mängeln, welche sie in ihrer ersten Gestalt hatten, durch eine ausführlichere Behandlung abzuhelfen, und insonderheit zu den Sätzen, welche in dem ersten Entwurf als blosse Behauptungen ohne alle Gründe aufgestellt waren, die nöthigen Beweise zu liefern. Dies thut er denn in dieser Schrift, welche nicht etwan ein blosser Commentar über die vorher schon gedruckten Aphorismen, sondern wirklich ein ganz neues Werk ist, in welchem nicht nur die Zahl der Sätze selbst viel grösser, sondern auch jeder derselben viel umständlicher erläutert und bewiesen ist.

Der Vf. will in diesem Buche Veranlassung zu eignem freyen Nachdenken über das Christenthum geben; man kann also leicht vermuthen, dass er sich von den eingeführten kirchlichen Vorstellungen der christlichen Religionslehren entfernen werde. Dies geschieht denn auch wirklich, und zwar so, dass der Vf. bey einer überall durchleuchtenden tiefen Ehrfurcht gegen die Schrift und das Christenthum, seine Gedanken von der Lehre Jesu in einer Verknüpfung vorträgt, nach der er keiner mit einem besondern Namen bezeichneten christlichen Parthey völlig beygezählt werden kann. Es ist nemlich von seinen Behauptungen zwar nicht eine einzige ihm allein eigen und neu, einzeln sind sie vielmehr alle bereits da gewesen; aber er hat sie in eine Verbindung gebracht, die *sein* Werk ist, und wodurch sie einen gewissen eigenthümlichen Charakter erhalten; er hat von den Systemen aller vorhandenen Partheyen dasjenige ausgewählt, und mit einander vereinigt, was ihm mit Vernunft und Schrift übereinzukommen schien. Man wird nicht erwarten, dass wir den Zusammenhang, in welchen die von ihm angenommenen schon hinlänglich bekannten Meynungen gestellt sind, ausführlich beschreiben sollen. Wir können uns hier mit folgender allgemeinen Anzeige begnügen. Aechte christliche Religion bestehet nach der Meynung des Vf. *in dem wahren, Gott gefälligen, sittlich freyen Leben*; was nicht dazu beyträgt, diese wahre Freyheit, diese Bildung des ganzen Menschen zu sittlicher Vollkommenheit und Würde, zu befördern, das scheint ihm auch kein Theil der reinen christlichen Lehre zu seyn. Nun hält er aber die Athanasianische Vorstellung von der Dreyeinigkeit, die ganze Dämonologie, die Meynung von einer stellvertretenden Genugthuung, die Behauptung von einer Rechtfertigung durch den Glauben, welche von der Besserung des Menschen vermittelst des Christenthums verschieden seyn soll, für Lehrsätze, welche dem wahren moralischen Leben theils gleichgültig, theils sogar schädlich, aus der Schrift aber nicht erweislich, und der Vernunft anstössig seyen. Er bestreitet also diese Dogmen insgesamt, und sucht dem, was die Schrift davon enthält, eine Deutung zu geben, bey der ihm alles wirksamer für die Besserung des Herzens, und für die Vernunft annehmlicher zu werden scheint.

Der Eifer für das praktische Christenthum, welchen der Vf. überall zeigt, ist sehr lobenswürdig, und der Grundsatz, von welchem er ausgeht, dass die ganze Natur der christlichen Religion moralisch sey, und auf sittliche Besserung abzwecke, ist unsers Erachtens über allen Zweifel erhoben. Was er indessen über die theoretischen Lehren des Christenthums sagt, enthält, wie schon bemerkt worden ist, nichts Neues, nichts, was nicht schon von andern, und zum Theil weit ausführlicher und gründlicher, erinnert worden wäre. Bey Bestreitung der entgegengesetzten gewöhnlichen Meynungen

nungen aber haben sich eben die Fehler eingeschlichen, die auch von andern Gegnern des kirchlichen Lehrsystems begangen worden sind. Der Vf. bedient sich z. B. häufig philosophischer Sätze aus dem Leibnitz-Wolfischen System, auf welche sich nach dem, was die kritische Philosophie dagegen erinnert hat, nicht mehr so sicher bauen läfst, als er glaubt. Auch läfst er den kirchlichen Lehrmeynungen nicht immer Gerechtigkeit genug widerfahren, sondern stellt sie so vor, wie ihm der Sieg am leichtesten wird, indem er entweder wichtige Gründe für dieselben mit Stillschweigen übergeht, man sehe z. B. nur das nach, was er wider die gewöhnliche Lehre von der Gottheit Christi sagt; oder einen Begriff zum Grunde legt, den die einsichtsvollern Vertheidiger des kirchlichen Systems längst verlassen haben, so ists bey der Lehre von der Genugthuung Christi. Wider seine Art, die Schrift auszulegen, dürfte gleichfalls viel einzuwenden seyn. Er erklärt z. B. die ganze Lehre vom Teufel für ein Gedicht, und beruft sich dabey auf Joh. VIII. 44, wo, wie er meynt, Jesus ausdrücklich sage: an der ganzen Sache sey nichts Wahres, und auf 1 Tim. IV. 1., wo Paulus die διδασκαλίας δαιμονίων, *die Lehre von den Dämonen*, (denn so versteht der Vf diesen Ausdruck,) unter die Sätze rechnen soll, die dem Christenthume zuwider sind. Was es auch mit der Dämonologie für eine Bewandnis haben mag, die angeführten beiden Stellen können nach dem Sprachgebrauch das unmöglich anzeigen, was der Vf. in ihnen findet. Die ἄρρητα ῥήματα bey Paulo 2 Cor. XII. 4. sind auch nicht *Erscheinungen, welche*, wie es §. 367. heifst, *von keinem Menschen mit Worten ausgedrückt werden können*, sondern Dinge, die nicht bekannt gemacht werden *durften*; dies lehrt der Beysatz: ἃ οὐκ ἐξὸν ἀνθρώπῳ λαλῆσαι, wenn es auch der Sprachgebrauch nicht foderte. Die Lehre vom *Seelenschlaf* hält der Vf. für ein eben so rein biblisches Dogma, als die Lehre von der Auferstehung. Allein aus den bildlichen Vorstellungen vom stillen Todtenreich, welche in den von ihm zum Beweis angeführten Stellen des Alt. Test. herrschen, und aus dem Ausdruck κοιμᾶσθαι, der im N. Test. von Verstorbenen gebraucht wird, läfst sich dies unmöglich schliessen, wenn man nicht voraussetzen will, was erst erwiesen werden soll. Doch da die Untersuchungen über die Gegenstände, von welchen in diesem Buche die Rede ist, durch dasselbe um keinen Schritt weiter gebracht worden sind, so tragen wir Bedenken, uns länger dabey zu verweilen.

Frankfurt a. M., b. Pech: *Ueber die Nutzbarkeit der Aufklärung in der christlichen Religion und deren Beförderung;* eine Abhandlung, womit zugleich dem verdienstvollen Hn. D *Hufnagel* zum Antrit seines Seniorats in Frankfurt am Mayn Glück wünschen wollte *Johann Gottlieb Göntgen*, Doct. der Philos. u. Prediger in Bornheim etc. 1791. 118. S. 8. (6 gr.)

Der Vf. hat, wie man gleich aus dem Titel und der Zahl der Seiten abnehmen kann, ein kleines Buch über einen grofsen Gegenstand geschrieben, und hat es sich durch die Kürze, mit der er alles behandeln mufste, selbst unmöglich gemacht, etwas gründliches über seine Materie zu sagen. Er hat den Begriff der Aufklärung überhaupt bestimmen, die Nothwendigkeit und Nutzbarkeit derselben in der christlichen Religion erweisen, und dann zeigen wollen, wie und mit welcher Vorsicht diese letztre Art der Aufklärung befördert werden müsse. Guten Willen, Freyheit von manchem Vorurtheil, Uebung in der Schrifterklärung, lebendigen Eifer für das ächte reine Christenthum hat der Vf. überall in dieser Schrift gezeigt; aber, wie gesagt, an tiefer Ergründung, und an gehöriger Vollständigkeit fehlt es derselben gänzlich. Schon der Begriff der Aufklärung, welchen der Vf. S. 6. festsetzt, ist schwankend und unrichtig. *Die Vermehrung und zweckmäfsige Anwendung vernünftiger Kenntnisse und Einsichten*, nennt er Aufklärung. Es läfst sich nicht wohl begreifen, was er unter *vernünftigen* Kenntnissen versteht; solche, die blofs vermittelst der Vernunft gefunden werden; dann giebt es keine Aufklärung in der christlichen Religion, deren Erkenntnifsquelle die Schrift ist; oder solche, bey deren Einsammlung die Vernunft mitwirkt? dies thut sie aber bey allen, wie unterscheidet sich dann eine aufgeklärte Erkenntnifs von einer gemeinen? Ohnehin kommt es bey der Aufklärung nicht sowohl auf die *Vermehrung* der vorhandenen Kenntnisse, als auf ihre *Bearbeitung* durch eignes freyes Prüfen und Forschen an. Die *Anwendung* der erworbenen Einsichten aber ist gar kein Theil der Aufklärung, welche schon ihre Vollständigkeit hat, wenn das vorhandene Wissen rein von Vorurtheilen und Irrthümern ist; es giebt daher, sonderlich in Absicht auf Religion, sehr aufgeklärte Köpfe, die von ihren Einsichten keinen, oder nur einen sehr unvollkommnen, Gebrauch im Leben machen. Auf den Unterschied zwischen der individuellen Aufklärung einzelner Menschen, und der allgemeinen ganzer Völker und Zeitalter, welcher hier vorzüglich wichtig war, hat der Vf. gar nicht Rücksicht genommen. Doch wie wenig brauchbar der von ihm zum Grund gelegte Begriff sey, läfst sich am leichtesten beurtheilen, wenn man die S. 77. befindliche Hauptregel, wie man Aufklärung in der Religion befördern müsse, damit vergleicht. Der Vf. setzt folgenden Kanon fest: *Man fördere die Aufklärung in der Religion, wie jede andre, gerade alsdann am behutsamsten, wenn sie schon in einem merklichen Grade vorhanden ist, und das aus keiner andern Ursache, als weil die Menschen gern auf Extreme verfallen.* Dies hat also nach obiger Definition des Vf. folgenden Sinn: man arbeite an der Vermehrung und zweckmäfsigen Anwendung vernünftiger Kenntnisse und Einsichten in der Religion dann am wenigsten, wenn es die Menschen schon weit darinn gebracht haben, und zwar darum, weil bey weiterer Fortsetzung dieser Bemühung die vorhandenen vernünftigen Einsichten leicht unvernünftig werden, und die Vernunft in Unsinn ausarten könnte. Hat der Vf dies wohl sagen wollen? Oder weifs er seine Aufklärungsregel, mit Beybehaltung des von ihm angenommenen Begriffs der Aufklärung, anders zu paraphrasiren? — Dafs übrigens seine Schrift, des Mangels an Gründlichkeit ungeachtet,

geachtet, manche heilsame Betrachtung, und manche wahre Bemerkung enthalte, haben wir bereits eingestanden.

NATURGESCHICHTE.

BERLIN, b. Morino: Von des Hn. Dr. Blochs *allgemeinen Naturgeschichte der ausländischen Fische* ist nun die Fortsetzung bis auf des 9ten Theils erstes Heft, oder der ausländischen Fische 6ten Theils erstes Heft gediehen, welche die Geschlechter *Scarus*, *Bodianus*, *Holocentrus*, *Lutianus*, *Sparus*, *Labrus* und *Sciaena* in genauen Abbildungen liefern. Eben die grossen Schwierigkeiten, welche der Vf. bey der Bestimmung der Geschlechtskennzeichen und bey der Beschreibung der durch die Verschiedenheit der Nachrichten und durch die natürliche Aehnlichkeit so sehr verworrenen und verwandten Arten fand und glücklich überwand, hat der Verleger bey der Fortsetzung dieses schönen Werks angetroffen, und endlich durch die glückliche Einleitung einer nach englischer Manier eröffneter Subscription auf den Stich der Platten zur Ehre unsrer Nation überwunden. Die Platten von No. 271 an bis 306 prangen mit den Namen der preussischen Prinzen, Minister, Staatsmänner und Gelehrten, welche das Werk durch ihre Beyträge unterstützt haben. Wir haben nun gute Hoffnung, dass diese Beyspiele mehrere begüterte und eifrige Freunde der Naturkunde zur Nacheiferung erwecken und bewegen werden, einen Theil ihres Ueberflusses zum Nutzen und zur Zierde eines bisher so vernachlässigten Theils der Naturgeschichte anzuwenden. Rec. bewundert den Reichthum der Sammlung, welche Hr. Bl. durch die willfährige Mittheilung seiner Freunde und durch eigne Kosten von seinen Correspondenten in den entferntesten Welttheilen zusammengebracht hat, und hier mittheilt. Nur allein die von den Engländern aus Australien mitgebrachten Arten wird man hier vermissen, deren Abgang aber durch viele theils neue, theils solche Arten ersetzt wird, wovon man seither unvollständige, unmethodische oder gar falsche Bestimmungen und Beschreibungen hatte. Und so hat hier die Wissenschaft weit mehr an Berichtigungen des halb oder falsch bekannten gewonnen, als an Bereicherungen aus diesem einzelnen Welttheile, welche hinführo sich weit leichter zu dem Ganzen werden fügen lassen, als vorher, ehe die Lücken so weit und so glücklich gefüllt waren. Wegen der besondern Schwierigkeiten in der Bestimmung und Beschreibung der hier abgehandelten Geschlechter, hat der Vf. noch die Zähne im Maule, Schlunde und Gaumen genau beschrieben, und neben den meisten Fischen besonders abgebildet; dagegen aber werden die innern Theile seltner berührt, wovon wir wenigstens doch so viel immer angeführt zu lesen wünschten, dass man daraus das männliche oder weibliche Geschlecht des abgebildeten Fisches erkennen könnte. Dieser Umstand hat nach Rec. Meynung vielen Einfluss auf die Bestimmung der Fische nach äussern Merkmalen als Farben und dergleichen, und ist doch bisher so wenig geachtet werden! Die Literatur und Synonymie ist mit einer musterhaften Vollständigkeit und Genauigkeit ausgeführt worden; nur hie und da wird man beym Abdrucke der Namen und fremden Worte anstossen. Zur allgemeinen Nutzbarkeit des Werks muss man wünschen, dass der mit dem zweyten Bande der ausländischen Fische unterbrochene Druck der Octavausgabe mit schwarzen und ausgemalten Abbildungen, seinen Fortgang weiter haben möge, wenn anders der nicht ohne Grund zu fürchtende Nachdruck den Vf. als bisherigen Verleger davon nicht abschreckt.

KLEINE SCHRIFTEN.

GESCHICHTE. *Salzburg*, in d. Mayr. Buchhandl.: *Antwortschreiben Sr. Majestät des Kaisers Leopold des Zweyten*, Königs etc. *auf die Vorstellungen und Bitten des Erzbischofs und der Bischöfe aus der Oesterreichischen Lombardey*. Aus dem Ital. 1791. 35 S. 8. — Das Schreiben ist zu Florenz unter dem 9ten April 1791 gestellt, und mit Weisheit, Würde und Mässigung abgefasst. Unter den Vorstellungen der Oestreichisch-Lombardischen Geistlichkeit, heisst es, „*fanden wir nicht wenige Gesuche, welche auf alte Vorurtheile gegründet waren, und ihren Ursprung aus den irrigen Grundsätzen jener Zeiten hatten, in denen man noch keine klaren und genauen Begriffe von den Grenzen der geistlichen Machtbesass.*" Und das verhält sich wirklich also. Denn man erhält hier zugleich die Vorstellungen und Bitten jener Klerisey, vermuthlich nur nach ihrer Substanz, mit den darauf ertheilten Bescheiden. Vom Erzb. zu Mailand sind die meisten. Er verlangt das Diöcesanseminarium, die theolog. Studien, die Wahl der Katechismen den Bischöfen wiedergegeben zu sehen; das alles wird, unter gewissen Modificationen, eingeräumt; dass aber die Bischöfe censurfrey, und selbst die Censoren aller Druckschriften seyn, in Ehesachen sprechen, die geistl. Immunität und das Kirchenasyl wieder aufrichten wollen, abgeschlagen; und so fast alle übrigen angeblichen Collisionen der geistlichen und politischen Macht, z. E. dass die politische Macht sich nicht in Sachen des Gottesdiensts einmenge, die Gerichtsbarkeit über die Geistlichen in bürgerlichen und peinlichen Fällen zurückgebe, mit fernern Aufhebungen der Convente, Klöster und anderer kirchlicher Institute inne hatte, dass die Bischöfe den Geistlichen, die ihre Verordnunge übertreten, Geldstrafen auferlegen u. s. w. Die Bischöfe von Pavia, Cremona, Lodi, Como und Mantua treten theils ihrem Erzbischofe im Allgemeinen bey, theils bringen sie noch besondre Beschwerden vor. Diese wenigen Blätter sind doch ein nicht unwichtiges Document der standhaften, wiewohl bedächtigen und sich vor übereilten, und keiner gewissen Vollstreckung und Dauer fähigen Befehlen, sorgfältig verwahrenden, Regierungsweisheit Leopolds II.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Dienstags, den 4. September 1792.

PHILOSOPHIE.

Jena, b. Cuno's Erben: *Lehrsätze des Naturrechts und der damit verbundenen Wissenschaften* von *Gottlieb Hufeland*, d. W. W. u. R. D., und der letztern öffentlichen Lehrer auf der Universität zu Jena. 1790. 300 S. in gr. 8. ausser der Vorrede, Inhaltsanzeige und dem Register. (18 gr.)

Nie war wohl eine strenge Entwickelung der Menschheitsrechte ein dringenderes Bedürfniss, als in unsern Tagen, wo die Nachfrage hierüber so ernsthaft und laut geworden; aber nie war auch glücklicher Weise für die Möglichkeit dieser Entwickelung so hinreichend gesorgt, als jetzt, da es der kritischen Philosophie gelungen ist, das so lange gesuchte wahre Princip aller Pflichten und Rechte in seiner vollkommenen Reinigkeit und Würde aufzustellen. Hr. *H.* verdient also nicht wenig Dank, dass er den rühmlichen Versuch gemacht, uns ein auf diesem Princip errichtetes Naturrecht zu liefern. Von einem philosophischen Rechtslehrer, den die gelehrte Welt bereits als einen unparteyischen, scharfen und gründlichen Denker kennt, lässt sich schon von selbst erwarten, dass dasselbe ihn nicht nur auf so manche neue und hellere Begriffe leiten musste, sondern dass zweckmässige Anlage des Ganzen, sorgfältige Bestimmung der Begriffe, Strenge in den Folgerungen und lichtvolle Deutlichkeit in Vortrage, die seine vorigen Schriften auszeichnen, in einem zu Vorlesungen bestimmten wissenschaftlichen System vorzüglich herrschen werden. Es würde überflüssig seyn, von einem Werke, das der gröste Theil derer, welche Naturrecht interessirt, ohne Zweifel schon gelesen hat, einen Auszug zu machen. Dagegen hält Rec. es für desto pflichtmässiger, das Charakteristische desselben anzugeben, um desto sicherer bestimmen zu können, in wiefern dadurch das Naturrecht seiner Vollkommenheit näher gebracht worden.

Der Plan des Vf. ist so vollständig, als möglich. Denn er befasst das Naturrecht im *weitesten* Verstande, als einen Inbegriff der Wissenschaften, welche die Rechte der Menschen lehren, die ihnen im Naturstande, oder unter der Voraussetzung des allgemeinen Begriffs vom Staate zukommen. Daher trägt er, nach einer zweckmässigen Einleitung über *Begriff*, *Zweck*, *Theile*, *Nutzen*, *Geschichte* und *Literatur* des Naturrechts, nicht nur das eigentliche Naturrecht, und nächst diesem, wie gewöhnlich, das allgemeine Staats- und Völkerrecht, sondern zugleich das *allgemeine bürgerliche Recht* vor. So sehr auch dieses letztere Verfahren von vielen Rechtsgelehrten getadelt zu werden pflegt; so findet Rec. diesen Tadel doch sehr unstatthaft. Denn Staats- und Völkerrecht sind schon *angewandtes* Naturrecht; aber sie erschöpfen dieses nicht, sondern da das Staatsrecht nach der einmal angenommenen Bedeutung blofs die gegenseitigen Rechte des Oberherrn und der Unterthanen zum Gegenstande hat, mithin die allgemeinen Rechte der Staatsbürger gegen einander gänzlich übergeht; so bleibt hier für das angewandte Naturrecht eine sehr wichtige Lücke. Will daher der Lehrer des Naturrechts seinen Plan nicht willkührlich und rhapsodistisch, sondern scientifisch nach einem Princip entwerfen; so muss er sich entweder lediglich aufs eigentliche *reine* Naturrecht einschränken, (und dieses befriedigend zu liefern, ist schon grosses Verdienst) oder wenn er das angewandte Naturrecht mitnehmen will, es *ganz* mitnehmen, und daher dem allgemeinen Staatsrechte auch das allgemeine bürgerliche beyfügen. Hiedurch wird zugleich dem praktischen Juristen, den das Staats und Völkerrecht oft wenig kümmert, das Naturrecht wichtig gemacht. Denn wenn er gleich vom positiven Rechte nicht abgehen darf: so muss es ihm doch bald einleuchten, dass es nicht nur wenig ehrenvoll ist, ein blosses Sprachrohr positiver Gesetze zu seyn; ohne ihre praktische Vernunftmässigkeit beurtheilen zu können, sondern dass es Gewissenspflicht für ihn ist, da, wo die Entscheidung positiver Gesetze zweifelhaft ist, vorzüglich darauf zu sehen, was praktische Vernunft gebiete. Was *ändert* der Eintritt in den Staat an den Rechten der einzelnen Menschen? Was *darf* der Staat an ihnen ändern? Was *muss* er an ihnen ändern? Diese drey Fragen, durch welche Hr. *H.* den ganzen Inhalt des allgemeinen bürgerlichen Rechts so treffend angiebt, gehören offenbar ins angewandte Naturrecht, denn woher anders als aus dem reinen Naturrecht auf den Begriff eines Staats angewandt, liesse sich wohl ihre Beantwortung schöpfen? Allein diese Fragen sind doch ohne Zweifel viel zu wichtig, als dass es denkende Köpfe befriedigen könnte, wenn man sie nur gleichsam im Vorbeygehen berührt; sie aber so gründlich untersucht zu sehen, als es von Hn. *H.* geschehen ist, muss dem Freunde des Naturrechts zwiefach angenehm seyn.

Das *eigentliche* Naturrecht erklärt Hr. *H.* durch die Wissenschaft, welche die Zwangsrechte des Menschen im Naturstande lehrt, und beweist die Möglichkeit desselben sehr richtig daher, weil die Fragen, die es beantworten soll, blofs durch die Vernunft veranlasst sind, mithin auch diese eine genaue Rechenschaft darüber muss geben können. Eben so richtig zeigt er, dass die Unverbrüchlichkeit der Gesetze nicht auf ihrem Gegenstande oder Zwecke beruhen könne, also bloss von der *Form der Gesetzmässigkeit* herzuleiten sey, welche in der

Vernunft allein ihren Grund hat, folglich *allgemein* für alle vernünftige Wesen gilt, und dass also der oberste Grundsatz aller Sittlichkeit kein anderer ist, als der *Kantische*, den er S. 33—36 sehr fasslich erläutert, und also ausdruckt: *Die Vorschriften, nach denen du handelst, müssen so beschaffen seyn, dass sie allgemeine Gesetze seyn können, oder doch dass du wollen kannst, dass sie allgemeine Gesetze würden.* [Rec. ist mit diesem Ausdrucke des Princips nicht ganz zufrieden, weil er theils ohne Noth zu weitläuftig ist, theils leicht Missverstand veranlassen kann, und zieht die Formel: *handele so, dass die Maxime deines Willens jederzeit zugleich als Princip einer allgemeinen Gesetzgebung gelten könne,* welche Hr. Kant in der Kritik der praktischen Vernunft gewählt hat, allen übrigen vor]. Da aber dem Vf. eine systematisch vollständige Entwickelung niederer Grundsätze aus höhern nicht so leicht möglich scheint, wenn man dem formalen Moralprincip nur einzelne Fälle als Stoff unterlegen wollte; so glaubt er, dass zu diesem Zwecke aus demselben erst ein allgemeiner *materialer* Grundsatz der Sittlichkeit festgesetzt werden müsse, und sucht daher diesen aus jenem auf folgende Art zu deduciren. Wenn gleich, sagt er, die sittlichen Gesetze nicht nach einem durch sie zu erreichenden Zwecke bestimmt werden können; so können sie doch nicht ohne solchen Zweck seyn. Nun kann ein vernünftiges Wesen nicht bloss als ein Mittel zu höhern Zwecken angesehen werden. Also müssen sich alle Zwecke der menschlichen Handlungen zuletzt auf die *vernünftigen Wesen* beziehen, oder denselben untergeordnet werden. Der vernünftigen Wesen eigentliche (für uns erkennbare) *Bestandtheile* aber sind *Vermögen* oder *Kräfte*. Was also in Ansehung derselben abgezweckt werden kann, ist *Ausbildung ihrer Kräfte*, und der letzte mögliche Zweck wäre die *höchste* Ausbildung derselben. Der Mensch ist indessen nicht ein bloss vernünftiges Wesen. Neben der Vernunft sind in ihm noch mehrere Kräfte, die aber derselben ihrer Natur nach nur untergeordnet seyn können, *durch die Vernunft eigentlich ihren Werth erhalten,* und durch sie *zu einem Ganzen vereinigt* werden. Die höchste Stufe der Ausbildung aller Kräfte des Menschen in Zusammenstimmung zu einem Ganzen kann man *Vollkommenheit des Menschen* nennen. Es kann also kein höherer Zweck in Ansehung des Menschen gedacht werden, als seine Vollkommenheit. Demnach ist das höchste *materiale* Gesetz der Sittlichkeit dieses: *vervollkommne alle Menschen*, oder: *befördere die Vollkommenheit aller Menschen.* In diesem Gesetze liegt vorzüglich das Gesetz: *verhindere, dass die Vollkommenheit aller Menschen nicht gemindert werde.* Dieses ist der *allgemeinste Grundsatz des Naturrechts,* mit dessen Ausübung Zwang unwidersprechlich verbunden ist, und das vornehmste untergeordnete Gesetz desselben ist also dieses: *verhindere, dass deine Vollkommenheit nicht gemindert werde.*

Aus diesem Grundsatze entwickelt nun Hr. H. so wohl das eigentliche als angewandte Naturrecht so systematisch und deutlich, als es, seiner Natur nach, nur irgend geschehen kann. Ueberall sieht man den Selbstdenker, der unbekümmert, wie man gewöhnlich über Menschenrechte zu urtheilen pflegt, nur seinem Grundsatze nachgeht, nichts ohne Prüfung hinwirft, und so manche verkannte oder entstellte Wahrheit in ihrem reinen Lichte darstellt. Vorzüglich zeigt sich dieses in der Lehre von den Rechten der Religionsgesellschaft, und im Staatsrechte; obgleich in der Erklärung des Staats der Mangel der Präcision dem Vf. bey näherer Untersuchung von selbst einleuchten muss. In dieser Rücksicht hat das Naturrecht, und besonders das angewandte, durch dieses Lehrbuch allerdings nicht wenig gewonnen. Was aber das *materiale* Fundament desselben, nemlich *den Grundsatz der Vollkommenheit* betrifft; so muss Rec. bekennen, dass dieser ihn auf keine Weise befriedigt, so scheinbar auch Hr. H. denselben aus dem formalen Princip der Sittlichkeit zu deduciren, und so sorgfältig er auch den Begriff der menschlichen Vollkommenheit von allem Schwankenden und Unbestimmten zu läutern gesucht.

Man würde Hn. H. sehr missverstehen, wenn man ihm vorwerfen wollte, dass er auf seinen materialen Grundsatz *die Unverbrüchlichkeit der Gesetze*, d. i. die *moralische Nothwendigkeit der Handlungen*, gründete. Vielmehr erkennt und beweist er (§. 61. 62.) ganz richtig, dass *diese* nicht auf ihrem *Gegenstande* oder *Zwecke* beruhen könne, sondern lediglich von der *Form der Gesetzmässigkeit* herzuleiten sey, und erklärt daher (§. 73) jenen Grundsatz erst um dieser Form willen für verpflichtend. Also soll derselbe nicht so viel sagen: befördere die Vollkommenheit aller Menschen, weil diese der *höchste materiale Zweck* aller vernünftigen Wesen ist, sondern: weil keiner andern Maxime als dieser die *Form der Gesetzmässigkeit* zukommt, mithin soll dieser materiale Grundsatz nichts weiter, als das allgemeine Kriterium seyn, aus welchem man sicher beurtheilen kann, ob einer Maxime die Form der allgemeinen Gesetzmässigkeit zukomme, oder nicht, und so scheint dem Vf. (§. 73.) alles das, was Kant und andere nach ihm gegen die materialen Grundsätze der Sittlichkeit gesagt haben, auf den seinigen gar nicht zu passen.

So fein indessen diese Distinction ist; so ist sie dennoch für Rec. gar nicht befriedigend, sondern nach seiner Einsicht hebt ein höchster *materialer* Zweck aller sittlichen Handlungen, welcher es auch sey, alle *Sittlichkeit* geradezu auf. Denn gesetzt, es gäbe einen solchen, so wäre nichts gesetzmässig, als was diesem Zwecke entspräche, folglich würde die Gesetzmässigkeit, d. i. die sittliche Güte und Nothwendigkeit einer jeden Handlung, nicht durch diese selbst, sondern bloss durch jenen höchsten Zweck und durch ihr Verhältniss zu ihm bestimmt; also wäre keine einzige sittliche Handlung *an sich* und *unbedingt* gut, d. i. moralisch nothwendig, sondern bloss *bedingt*, um des durch sie zu erwartenden höchsten Zwecks willen. Allein *moralisch* gut und nothwendig, und doch *nicht an sich*, sondern nur *bedingt* gut und nothwendig seyn, ist ein Widerspruch. Ausserdem hängt die Erreichung eines materialen Zwecks — er sey Vollkommenheit oder Glückseligkeit, oder was man will — weder von der Gesinnung des Handelnden, noch von der Handlung allein, sondern hauptsächlich

sächlich von der *Natureinrichtung* ab, die wir nicht a priori, sondern blofs *aus Erfahrung* kennen. Also kann ein System unserer Pflichten und Rechte, das diese aus einem höchsten materialen Zwecke aller sittlichen Handlungen, als einem allgemeinen Kriterium der Gesetzmäfsigkeit ableitet, nicht *reine* Vernunftwissenschaft seyn, welches sie doch nach Hn. *H.* Geständniss durchaus seyn muss.

Kann es aber keinen höchsten *materialen* Zweck der sittlichen Handlungen geben; so muss derselbe blofs *formal* seyn, mithin muss die *Sittlichkeit* oder die *allgemeine Gesetzmäfsigkeit* der Handlungen selbst den höchsten Zweck aller vernünftigen Wesen ausmachen, und dieses ist auch schon für sich gewiss; indem nichts *an sich* oder *schlechthin* gut ist, als *ein guter Wille*, d. i. ein solcher, der, ohne sich durch irgend ein Object bestimmen zu lassen, zu seinen Handlungen sich blofs *durch die Vorstellung ihrer Gesetzmäfsigkeit* bestimmt. Dieser hohe *absolute* Werth der Sittlichkeit ist es eben, worauf die absolute Würde der Menschheit und eines jeden vernünftigen Wesens überhaupt beruht. Denn da die Sittlichkeit nur durch *Freyheit* oder *praktische Vernunft* möglich ist; so ist der Mensch und jedes vernünftige Wesen, *um seiner praktischen Vernunft willen*, *nicht blofs als Mittel* oder *Sache* zum beliebigen Gebrauch für diesen oder jenen Willen, sondern *als Zweck an sich selbst*, als eine *Person* da, und hiedurch bestimmt eben das formale Princip der Sittlichkeit den höchsten Zweck, worauf alle unsere Handlungen so wohl in Ansehung unserer selbst, als anderer gehen sollen, indem es uns, vermöge seiner blofsen Analyse, gebietet: *handele so, dass du die Menschheit so wohl in deiner Person, als in der Person eines jeden andern, jederzeit zugleich als Zweck, niemals blofs als Mittel gebrauchest.* Dieser Zweck unserer Handlungen ist wirklich *objectiv*, denn er bezieht sich theils auf uns selbst, nicht als Subjecte, sondern als auf *Objecte* der Handlungen, theils auf alle Menschen überhaupt, aber er ist *nicht* ein *materialer*, sondern *blofs formaler* Zweck, denn er geht nicht dahin, diese Objecte selbst, oder irgend etwas an ihnen *wirklich zu machen*, sondern, sie bey jeder Maxime unserer Handlungen als *selbstständige Zwecke zu schätzen*, und sie nie zu blofsen Mitteln herabzuwürdigen, daher nennt Hr. *Kant* denselben, im Gegensatze eines zu *bewirkenden* Zwecks, einen nur *negativen*. Der höchste Zweck der sittlichen Handlungen bezieht sich also allerdings auf die vernünftigen Wesen, aber nicht darauf, dass dadurch in ihren für uns erkennbaren *Bestandtheilen*, d. i. in ihren *Vermögen* oder *Kräften* etwas *bewirkt* werden möge, sondern blofs darauf, dass sie jederzeit als *Zwecke an sich* behandelt werden, indem nur diejenigen Maximen, in welchen dieses geschieht, als Principien einer allgemeinen Gesetzgebung gelten können. Also hat der Schluss, dass in Ansehung der vernünftigen Wesen kein anderer Zweck Statt finde, als die Ausbildung ihrer Kräfte, nicht den mindesten Grund, sondern der höchste Zweck eines jeden vernünftigen Wesens ist vielmehr kein anderer, als der, *moralisch gut* zu seyn. Blofs dieses letztere ist es, was den vernünftigen Wesen einen *unbedingten Werth* ertheilt, der kein *Aequivalent* verstattet, sondern über allen *Preis* unendlich erhaben ist, und was also ihre eigentliche *absolute Vollkommenheit* ausmacht. Die Ausbildung ihrer Kräfte hingegen, selbst die höchste Verstandes- und Vernunftcultur, ja die gröfseste erworbene Fertigkeit in Einschränkung des untern Begehrungsvermögens, z. B. Mäfsigung der Begierden, Selbstbeherrschung, Standhaftigkeit und nüchterne Ueberlegung, giebt für sich den vernünftigen Wesen noch keinen absoluten Werth, sondern nur einen *Preis*, indem sie hiedurch blofs *taugliche Mittel zu mancherley, theils guten, theils bösen Zwecken* werden, mithin gehört auch die höchste Ausbildung der Kräfte blofs zu den *relativen Vollkommenheiten* eines vernünftigen Wesens, denn durch sie allein wird dasselbe noch gar nicht eine *Person*, oder *Zweck an sich selbst*, sondern in Ansehung ihrer ist es noch immer nur eine *Sache*, die *zu etwas anderm* gut ist, nur mit dem Unterschiede, dass es jetzt zu mehrern und erheblichern Zwecke tauglich, und daher eine Sache von höherm Preise wird.

Hr. *H.* hat dieses selbst empfunden, wenn er (§. 69. 70.) sagt: dass diejenigen Kräfte, welche neben der Vernunft im Menschen sind, *nur durch die Vernunft eigentlich ihren Werth erhalten*, und durch sie *zu einem Ganzen* vereinigt werden, und daher Vollkommenheit des Menschen durch die höchste Stufe der Ausbildung aller seiner Kräfte *in Zusammenstimmung zu einem Ganzen* erklärt. Denn was soll hier die Vernunft bedeuten? Die *theoretische* kann nicht gemeynt seyn, denn diese hat für sich allein ebenfalls noch keinen eigentlichen absoluten Werth, vielmehr finden auch bey der höchsten Cultur derselben noch immer sehr unmoralische Gesinnungen und Handlungen Statt. Es kann also blofs die *praktische* zu verstehen seyn, und so meynt es der Vf. (§. 144.) auch wirklich, mithin erhalten alle Kräfte des Menschen und seine theoretische Vernunft selbst ihren eigentlichen Werth nur dadurch und in so fern, als durch sie die Ausübung des *Sittlichguten* befördert wird, und nichts anders, als dieses, läfst sich auch unter dem *Ganzen* denken, zu welchem alle Kräfte des Menschen *zusammenstimmen* sollen. Weit gefehlt, dass die Ausbildung unserer Kräfte der Zweck der Sittlichkeit sey, muss also vielmehr umgekehrt bey der Ausbildung unserer Kräfte unser höchster Zweck jederzeit die *Sittlichkeit*, als unsere *absolute Vollkommenheit*, seyn, nemlich um uns dadurch *zur Ausübung sittlich guter Handlungen desto tüchtiger* zu machen, denn ohne dieses ist sie nicht einmal *Tugend*, sondern ohne allen *sittlichen* und *absoluten* Werth. Also ist die Regel: *befördere die Vollkommenheit aller Menschen*, auch in der Bedeutung, in welcher Hr. *H.* sie nimmt, zu einem allgemeinen Grundgesetze der Sittlichkeit schlechterdings untauglich; denn das allgemeine Kennzeichen der Sittlichkeit, welches sie aufstellt, sagt eigentlich so viel: eine Handlung ist *sittlichgut*, wenn sie alle Menschen zur Ausübung sittlichguter Handlungen tüchtiger macht. Ist aber dieses; so folgt von selbst, dass die Regel: *verhindere, dass die Vollkommenheit aller Menschen nicht gemindert werde*, eben so wenig zum allgemeinen Grundgesetze des Naturrechts tauglich ist, und es zeigt sich auch an

an dem System des Vf. deutlich, wie sehr hiedurch, ungeachtet aller seiner Scharfsinnigkeit, der wahre Gesichtspunkt unserer Rechte verrücket wird. Ein Paar Bemerkungen werden hinreichend seyn, dieses sichtbar zu machen.

Unter der Vorschrift: verhindere, dass die Vollkommenheit *aller Menschen* nicht gemindert werde, ist auch diese mit begriffen: verhindere, dass *deine* Vollkommenheit nicht gemindert werde. Nun kann aber die Erhaltung meiner Vollkommenheit mit der Erhaltung der Vollkommenheit anderer sehr oft in Collision kommen, mithin habe ich kein Recht, die Verminderung meiner Vollkommenheit durch Zwang zu verhindern, bevor ich nicht versichert bin, dass im vorkommenden Falle entweder keine Collision Statt findet, oder dass ihre Entscheidung für mich ausfällt. Hr. H. gesteht dieses selbst, und fügt daher bey der Entwickelung der Rechte nicht nur überall, wo sich dergleichen Collisionen denken lassen, die nöthig scheinenden Einschränkungen bey, sondern setzt auch in einem besondern Abschnitte (S. 76 — 80.) die Regeln für Collisionen umständlich aus einander. Allein da die Anwendung dieser Regeln lediglich auf Erfahrung beruht, und überdiess wohl selten jemand auch nur wahrscheinlich zu erkennen im Stande ist, dass durch die Erhaltung einer seiner relativen Vollkommenheiten nicht weit mehrere und höhere Vollkommenheiten sehr vieler anderer gemindert werden; so würde das Recht zum Zwange nicht nur überhaupt auf blosser *empirischer* Einsicht beruhen, sondern in den mehresten Fällen so gar höchst zweifelhaft seyn. Aber ein Zwangsrecht, das nur im mindesten zweifelhaft ist, ist ein Widerspruch. Denn ein vernünftiges Wesen zwingen, heisst: es wider seinen Willen bestimmen, d. i. es *nicht als Zweck an sich*, sondern als ein *Sinnenwesen*, als *blosses Mittel* behandeln, und es von der erhabenen Würde einer *Person* zu einer blossen *Sache* erniedrigen. Eben hierinn aber besteht die Verletzung der unveräusserlichen Urrechte des Menschen. Also ist Zwang an sich betrachtet gerade das, was das Wesen der *Ungerechtigkeit* ausmacht, und daher Moral und Naturrecht unmittelbar aufhebt (§. 53.). Soll daher Zwang erlaubt seyn; so muss ihn nicht nur ein *höheres Gesetz gebieten und dazu berechtigen*, sondern dass dieses so sey, muss zugleich *apodiktisch gewiss seyn*, denn bey der geringsten Zweifelhaftigkeit, ob eine Handlung, die an sich höchst böse und ungerecht ist, durch ein höheres Gesetz für erlaubt und rechtmässig erklärt wird, sie dennoch ausüben wollen, wäre äusserst böse und ungerecht. Soll dieses aber apodiktisch gewiss seyn; so muss das Recht zum Zwange bloss auf Gründen a priori beruhen, mithin ganz absolut und unbedingt seyn, und mit nichts in Collision kommen können; denn sonst hinge seine Gewissheit von empirischen Erkenntnissgründen ab, und könnte daher nie apodiktisch seyn. Eine Collision zwischen Zwangsrechten ist demnach nicht möglich, vielmehr besteht die Natur eines Zwangsrechts gerade darinn, dass es ein a priori *völlig bestimmtes, absolutes* und *vollkommenes* Recht ist, was durch keine Collision mit anderweitigen Pflichten und Rechten aufgehoben werden kann, sondern a priori *schlechthin* sagt: *du darfst*. Ein System des Naturrechts, in welchem Collisionen Statt finden, verräth also, nach der Ueberzeugung des Rec., sicher ein unrichtiges Fundament.

(Der Beschluss folgt.)

KLEINE SCHRIFTEN.

PHILOSOPHIE. *Berlin*, b. Unger: *Ueber Feerey.* Auch ein Beytrag zu den Theorieen des Wunderbaren. 1791. 36 S. Eigentlich ein *Beytrag zur Widerlegung* der Lehre von den Wundern, der aber den schon bekannten Gründen keine *neue* und *stärkere* hinzusetzt, ja nicht einmal das schon Bekannte durch Kunst des Vortrags eindringlicher, fasslicher und überzeugender macht. An systematische Ordnung ist auch nicht zu denken, das Ganze besteht vielmehr in einem blossen Aggregat von Behauptungen und Widerlegungen, das selbst nicht vollständig ist, wie sich auch schon aus der geringen Anzahl der in einer Art von Duodezformat gedruckten Seiten vermuthen lässt. Der Vf. hat diese Blätter *Ueber Feerey* betitelt, weil, wenn man die Mirakel zulasse, man nach dem Urtheile *gewisser Philosophen*, wie er sich S, 12, 13. ausdrückt, auch die Magie und *Feerey* nicht verwerfen könne. Er hebt seine Diatribe so an, als ob er die Meynung einiger Philosophen, dass die *absolute Unmöglichkeit* der sogenannten rigorosen Mirakel vollkommen so scharf und evident, als irgend ein geometrischer oder algebraischer Satz, bewiesen werden könne, widerlegen wolle. Aber im Verfolg fliesst das Raisonnement dieser Philosophen, die er *Grübler* nennt, mit dem eigenen Raisonnement des Vf. so zusammen, dass es zweifelhaft bleibt, ob jene Behauptung von ihm selbst gebilliget oder verworfen wird, und doch liegt hier die Seele der ganzen Streitfrage. Ob Wunder in jenem engen und strengen Sinne Gegenstände für unser Erkenntniss seyn können? ob es überhaupt einen Erkenntnissgrund zum Behufe eines Beweises für die Möglichkeit oder Unmöglichkeit der Wunder gebe? das wird hier völlig mit Stillschweigen übergangen; statt dessen aber die Möglichkeit der Wunder aus Gründen bestritten, die aus der Natur der Erscheinungen, mithin aus einer Ordnung von Dingen und Begriffen hergenommen sind, zu welcher die Wunder in Ansehung ihrer Ursache gar nicht gehören; folglich ist durch diesen Aufsatz über diesen Gegenstand so viel wie nichts ausgemacht.

ERBAUUNGSSCHRIFTEN. *Worms*, b. Kranzbühler: *Trauerrede auf Leopold den Zweyten, am Palmsonntage 1792. in der Friedrichskirche* gehalten von *Philipp Lorenz Endemann*, Pfarrer bey der evangel. reform. Gemeinde zu Worms. 2 B. 8. Diese Rede ist über B. d. Weish. 6, v. 26. gehalten. Hr. E. hat zum Hauptsatze derselben *Leopolds wahre Fürstengrösse* erwählt und einige Folgerungen daraus hergeleitet. Ohne alle Schmeicheley und Wortgepränge schildert er die Geisteskräfte, Selbstregierung, Gerechtigkeitsliebe, Religionsliebe und Duldung gegen fremde Glaubensgenossen, Menschlichkeit und Selbstbeherrschung des verewigten Monarchen und sucht dann gute Entschliessungen und Gesinnungen in den Seelen seiner Zuhörer zu erzeugen.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Mittwochs, den 5. September 1792.

PHILOSOPHIE.

JENA, b. Cuno's Erben: *Lehrsätze des Naturrechts und der damit verbundenen Wissenschaften* etc.

(Beschluss der im vorigen Stücke abgebrochenen Recension.)

Ein Gleiches zeigt sich auch bey der Frage: in wiefern sowohl derjenige, der Zwang gebraucht, als der, welchem er widerfährt, das Recht dazu kennen muss. Rec. stimmt Hn. *H.* völlig bey, dass die blosse Ueberzeugung des *Rechthabenden* zum Gebrauch seines Zwangsrechts hinlänglich ist; denn müste er erst die Anerkennung desselben vom Pflichttragenden abwarten; so würde es um den Gebrauch desselben sehr misslich aussehen. Allein dieses kann sie nur dann seyn, wenn das Zwangsrecht ein absolutes, durch keine Collision aufzuhebendes apodiktisch gewisses, Recht ist, das der Pflichttragende eben so wenig bezweifeln kann, als der Rechthabende. Denn wäre es dem erstern in der That möglich, das Recht des andern zu bezweifeln; so würde er ungerecht gegen sich selbst handeln, wenn er sich von ihm zwingen, und zu einem blossen Mittel herabwürdigen liesse, mithin käme die praktische Vernunft mit sich selbst in Widerspruch, es fände kein anderes Zwangsrecht statt, als das Recht des Stärkern, und der Naturstand wäre ein *bellum omnium contra omnes.* Beym Grundsatze der Vollkommenheit aber sind, wie bey jedem materialen Grundsatze überhaupt, Collisionen, deren Entscheidung blofs durch Erfahrung möglich ist, unvermeidlich; mithin ist hier so wenig für den Rechthabenden, als für den Pflichttragenden, apodiktische Gewisheit möglich. Also wären in diesem Falle Zwangsrechte Rechte, die sich selbst aufheben, und in der That wäre auch kein Satz bequemer, jedes Unrecht zu sanctioniren, als der: was ein jeder als seine Vollkommenheit ansieht, das darf er mit Zwang sich erhalten. Besonders auffallend zeigt sich dieses bey seiner Anwendung auf das *Eigenthumsrecht.* Denn nun würde ganz consequent der Grund desselben *allein* auf der *Vorstellung des Rechthabenden* beruhen, dass eine Sache sein Gut sey, und nur durch ausschliessenden Gebrauch ihm als Mittel dienen könne (§. 185.), mithin wären zur *Begründung* des Eigenthums *gar keine äussern Zeichen desselben* nothwendig (§. 186.), sondern zum *Rechtstitel* wäre nichts weiter erfoderlich, als dass die Sache nicht eines andern Gut sey (§. 193.), und die Erwerbungsart (*modus acquirendi*) bestünde blofs in der *innern* Handlung, vermöge deren jemand anfängt, eine Sache als sein eigenthümliches Gut *anzusehen* (§. 194.). Allein dass hiedurch alles Eigenthumsrecht ganz und gar unmöglich wird, ist nicht schwer zu erkennen. Denn ist die angezeigte Erwerbungsart zur Begründung des Eigenthums hinreichend; so sind freylich gar keine äussere Zeichen desselben nothwendig, aber wie stünde es nun 1) um den *Rechtstitel?* woran könnte nun der, der eine Sache als sein Eigenthum anzusehen anfängt, erkennen, dass sie nicht bereits ein Gut eines andern sey? 2) wie wäre es nun, wenn im Naturstande zwey Personen eben dieselbe Sache *in eben demselben Augenblick* als ihr eigenthümliches Gut anzusehen anfingen, ohne dass einer dem andern hievon Eröffnung thäte. Offenbar hätte hier keiner ein Zwangsrecht gegen den andern, also auch keiner ein Eigenthumsrecht an der Sache. 3) Wie wäre es selbst dann, wenn der eine jene *innere* Handlung *früher* vornähme, als der andere? Gäbe *dieser* Umstand den Ausschlag; so wäre *Recht* ein *sinnliches* Object, das von *Zeitbedingungen* abhinge. 4) Da die Befugniss, etwas als sein Eigenthum anzusehen, nur unter der Einschränkung statt fände, dass dadurch nicht die Vollkommenheit anderer *gemindert*, oder die *Mehrung* einer grössern Vollkommenheit *erschwert* würde (§. 189.); wie wollte doch jemand bey der Erwerbung eines Eigenthums sich auch nur wahrscheinlich versichern, dass dieses Hinderniss ihm nicht im Wege stehe, da man es vielmehr beynahe als ein Naturgesetz annehmen kann, dass im Naturstande durch jedes Eigenthum des einen dem andern die Erwerbung desselben nothwendig erschwert wird? Aber keine Wahrscheinlichkeit, so gross sie auch ist, kann ein Zwangsrecht begründen, sondern hiezu gehört apodiktische Gewisheit a priori. 5) Am empörendsten aber wäre es, wenn jemand eine Sache, an der er auch nicht die mindeste Spur finden kann, dass bereits ein anderer sie als Eigenthum angesehen habe, in Besitz nähme, und nun gleichwohl Zwang gegen sich verstatten, und sich als einen Ungerechten behandeln lassen sollte, der nicht praktisch vernünftig gehandelt, und sich dadurch zu einem blossen Sinnenwesen und Mittel für andere herabgesetzt hätte.

Die Wichtigkeit des Werks wird Rec. entschuldigen, wenn er sich vielleicht zu tief in die Untersuchung desselben eingelassen. Wäre die Sache weniger erheblich, oder hätte es Rec. mit einem Schriftsteller zu thun, dem Rechthaberey theurer als strenge unpartheyische Untersuchung der Wahrheit ist; so hätte er sich seine Recensentenpflicht erleichtert, und mit der Mine der Bescheidenheit die Sache blofs dem Urtheil des Publikums anheim gestellt. Allein er ist überzeugt, dass er Hn. H. hiedurch einen schlechten Beweis seiner Achtung gegeben hätte, und dies bestimmte ihn, ihm seine Gedanken ohne Rückhalt zur Prüfung vorzulegen, um ihm

ihm dadurch Anlafs zu geben, feinem Systeme, ausser den vielen Vorzügen, die es besitzt, auch noch diejenige Festigkeit und Evidenz zu verschaffen, die man bisher noch in allen Systemen des Naturrechts, eben um ihrer materialen Grundsätze willen, nothwendig vermissen musste. Da Zwang an sich betrachtet blofs deshalb unerlaubt ist, weil dadurch ein vernünftiges Wesen als blosses Mittel behandelt wird; so ist von selbst einleuchtend, dafs das höhere Gesetz, welches den Zwang gebietet, und hiedurch für rechtmäsig erklärt, kein anderes seyn kann, als das allgemeine formale Princip: *verhindere jeden, der dich, oder einen andern Menschen, als ein blosses Mittel behandelt.* Sollten also nicht in diesem Princip alle absolute und hypothetische Zwangsrechte so vollständig daliegen, dafs nichts weiter, als eine blosse Zergliederung desselben nöthig ist, um sie im vollkommensten systematischen Zusammenhange ganz kategorisch darzustellen? Und wenn Hr. H. nicht nur zum Beweise seines Grundsatzes, dafs nur mit der *Erhaltung*, nicht aber mit der blossen *Vermehrung* der Vollkommenheit Zwang verbunden sey, sich, ausser zwey Erfahrungsgründen, die für sich wenig entscheiden würden, (S. 42. N. 3.) ausdrücklich auf dieses Princip a priori beruft, sondern sogar (S. 79. 80.) sagt: dafs alles, was er sowohl im *absoluten* Naturrecht, als auch zur Entscheidung der in seinem ganzen System unentbehrlichen Collisionen vorgetragen, sich *durch dieses Princip noch viel deutlicher machen lasse*, läfst es sich da wohl verkennen, dafs er dieses selbst empfunden hat, und von der Ausführung dieser Idee blofs durch einige ihm zu grofs vorgekommene Schwierigkeiten abgehalten worden?

NATURGESCHICHTE.

NEAPEL: *Domin. Cyrilli Entomologiae neapolitanae* Tab. V — VIII. 1791. Fol.

Von der Einrichtung und dem Werth dieser Fortsetzung der Cyrill. neapolitanischen Entomologie gilt das nemliche, was bey der umständlichern Anzeige der ersten Ausgabe (A. L. Z. 1791. N. 168.) von diesem vortreflichen Werke schon erwähnt worden. Rec. hat sich also bey der Anzeige dieser unlängst erhaltenen vier neuen Kupfer- und der dazu gehörigen Textplatten, nur auf den Inhalt derselben einzuschränken. Tab. V. fig. 1. *Mantis filiformis. Fabric.* Mant. I. n. 1. Diese Fangheuschrecke kam aus dem südlichen Amerika zuerst in das Huntersche Cabinet nach London. Nach Hn. *Cirillo* ist sie überall in dem ganzen neapolitanischen Gebiete anzutreffen. Hier ist *das Weibchen* abgebildet: *mare duplo fere major, corpore pedibusque viridibus: mas corpore est fusco, magis attenuato. Pedis antici tenuiores et reliquis longiores.* Fig. 2. *Cicindela germanica Linn.* Die *Variet.* mit stahlblauen Flügeldecken. Fig. 3. *Cicindela flexuosa. Fabr.* Mant. I. n. 13. Ist die wahre *Cicind. flexuos. Fabr.* gewifs nicht! Auch ist sie weder die *Cicind. lunulata* noch *lurida F.*, so wenig als eine andere dem Rec. unter dem Namen *C. sinuata Schneideri* bekannte! Auf diese Cirillosche Cicind. pafst keine Beschreibung der eben genannten, sondern sie ist *neu*, und war bisher noch unbekannt! Fig. 4. *Mantis abjecta.* Neu! — *thorace tereti planiusculo, elytris pedibusque ferrugineis.* Fig. 5. *Pap. urb. pygmaeus* F. In Ostindien sowohl als an der Küste von Amalfaea und Stabie zu Hause. Fig. 6. *Acheta capensis F.* Auch um Neapel, wiewohl sehr selten. Fig. 7. *Mylabris 10punctata F.* Fig. 8. *Mylabris 12punctata.* Neu! — *Atra elytris testaceis punctis sex nigris.* Fig. 9. *Pap. N. P. Celtis. F.* Diese Abbildung ist entweder nicht so correct wie die *Laichardingsche* im *Fuesli'schen* Archiv (2tes Heft tab. II.), oder ist eine Abänderung von selbiger. Die Flecken auf den Oberflügeln sind nicht durchgehends *aurantiae* oder *fulvae*; auch fehlt die *lineola albida* auf der Unterfläche der Unterflügel. Fig. 10. *Melolontha ruricola F.* *A nemine depicta species*, sagt zwar Hr. *Cirillo*, dies ist aber unrichtig, weil diese Abbildung nicht die *erste*, sondern schon die *vierte* ist. Tab. VI. Fig. 1. *Mantis pauperata F.* Auch in Apulien zu Hause. Die *Fabricische* Beschreibung trifft vollkommen zu. Fig. 2. *Cimex carinatus.* Neu! *scutellaris ovatus, griseo-fuscoque varius, scutelli basi carinata.* Viel ähnliches mit dem *C. atomarius F.* und dem *C. griseus L.*, das Schildchen ist hier aber eben so lang, als der Unterleib. Fig. 3. *Cimex aeruginosus.* Neu! *scutellaris rufus, thorace obtuse angulato antice testaceo, pedibus testaceis.* Fig. 4. *Locusta falcata*, ebendieselbe, deren *Linné* Faun. Suec. n. 2283. *cauda ensifera recurvata* gedenkt, und von der er sagt: *audivi, sed non vidi hoc insectum in patria.* Hr. C. bestimmt sie zum erstenmale ungemein richtig: *viridis elytris basi ocellatis, antennis longissimis, alis apice coleoptratis.* Fig. 5. *Bombyx candida.* Scheint neu zu seyn: *alis deflexis apice rotundatis niveis, punctis duobus lineaque costale nigris.* Ist noch einmal so grofs wie *Tin. evonymella*, und hat aufserdem noch vieles ähnliche mit der *Ph. nivearia F.* und *niveata Scop.* Fig. 6. *Tiphia femorata F.* Vielleicht nur Geschlechtsunterschied? Fig. 7. *Noctua clavata. Neu!* Vieles ähnliche mit *Ph. circumflexa Linn., excepto colore argenteo maculae flexuosae.* Sie wird also bestimmt: *N. cristata, alis deflexis fuscescentibus margine cinereo: anticis charactere flexuoso argenteo clavaeformi* Fig. 8. *Noctua parallela.* Neu! Aehnlich der ostindischen *N. geometrica F.* Syst. ent. n. 37., sie unterscheidet sich aber durch nachstehenden Charakter: *cristata, alis anticis margine elevato cinereo, disco nigro, fasciis duabus parallelis albidis.* Fig. 9. *Cimex falcatus.* Neu! *scutellaris griseus thorace antice concavo bicorni, cornubus obtusis apice nigris. Hab. in Apuliae Sisymbriis.* Fig. 10. *Cimex nervosus.* Neu! *scutellaris flavicans, thorace scutelloque nervis elevatis longitudinalibus albidioribus. Hab. in Carduis.* Tab. VII. Fig. 1. *Mantis filiformis.* Hier das *Männchen* zu dem Tab. V. fig. 1. abgebildeten Weibchen. Fig. 2. *Mutilla 5maculata.* Neu! Vieles ähnliche mit der *M. europaea.* Sie wird also bestimmt: *hirta, capite thoraceque rufis, abdomine nigro, maculis quinque albis.* Fig. 3. *Mutilla europaea Linn.* Fig. 4. *Cimex semipunctatus.* Fig. 5. *Acheta italica Fabr.* Fig. 6. *Acheta italica, Habitus certe praecedentis. Num femina?* Fig. 7. *Aranea hirtipes.* Hr. C. hält diese Fabric. gleiches Namens für einerley. Jene ist aber um Ca-

Cayenne zu Hause. Die Augen stehen also: ::::. — Fig. 8. *Curculio algirus F.* Vielleicht nur das Männchen vom *C. barbarus*? von dem ihn nur seine verschiedene Grösse auszeichnen soll. Fig. 9. *Bombylius ater F.* Die Basis der Flügel ist mehr rothbraun, als schwarz. Fig. 10. *Noctua sexmaculata.* Wahrscheinlich nur eine Abänderung von der Tab. II. fig. 6. abgebildeten *Tinea sexmac.* Hr. *C.* erinnert aber, dass sie daselbst unrichtig für eine *Tinea* angegeben worden. Fig. 11. *Lytta erythrocephala F.* Eine nicht zum besten gerathene Abbildung dieser Lytta, die Hr. *C.* noch überdies nur für eine *Abänderung* der *L. dubiae* hält. Fig. 12. *Curculio nigrita F.* Tab. VIII. fig. 1. *Mantis pauperata.* Hier nur *die Larve* des auf Tab. VI. fig. 1. abgebildeten vollkommenen Insects. Fig. 2. *Apis luctuosa Scop.* Fig. 3. *Apis punctata F.* Fig. 4. *Reduvius iracundus F.* Beide erst genannte Arten scheinen jedoch in einem und dem andern von den *Fabric.* verschieden zu seyn. Fig. 5. *Cimex spiniger F.* Fig. 6. *Reduvius albo-fasciatus.* Neu! — *antennis apice capillaribus, capite thorace elytrisque griseis, abdomine nigro fasciis quinque albis.* Fig. 7. *Aranea senoculata. Linn.* et *Fabr.* Fig. 8. *Mutila sexmaculata.* Aus Apulien. *Neu! nigra, fronte thoracisque dorso rufis, abdomine maculis sex fasciaque albis.* Fig. 9. *Curculio barbarus F.* Fig. 10. *Andrena hirsuta Fabr.* Auf den nächstfolgenden Kupfertafeln verspricht Hr. *Cirillo* folgende neapolitanische seltene Insecten abbilden zu lassen: 1. *Asilus ferox.* Erax ferox *Scop.* 2. *Asilus punctatus Fabr.* 3. *Syrphus crabroniformis F.* 4. *Syrphus bifasciatus.* Conops bifasciatus *Scop.* 5. *Syrphus arbustorum F.* 6. *Cimex nigricornis F.* 7. *Apis maculata F.* 8. *Cimex pedemontanus F.* 9. *Ascalaphus italicus F.* 10. *Melolontha villosa F.* 11. *Scolia interrupta F.* 12. *Asilus Diadema F.* 13. *Sesia marica F.* 14. *Syrphus trifasciatus.* Conops trifasciatus *Scop.* 15. *Apis haemorrhoa F.* 16. *Nomada ruficornis F.* 17. *Apis villosa F.*

Frankfurt a. M., b. Varrentrapp u. Wenner: *L. G. Scriba Beyträge zur Insektengeschichte.* Zweytes Heft. Mit 6 ausgem. Kupfert. 1791. 194 S. 4.

In diesem zweyten Hefte kommen folgende entomologische Aufsätze vor. 1) *Verschiedene Spinner* von *M. B. Borkhausen. Ph. B. bistrigata. Zweygestreifstiger Spinner.* Viel ähnliches mit der *Chaonia* des *Wienersyst.* Hr. *B.* bestimmt denselben also: *B. alis deflexis griseis: strigis duabus undatis albidis, lateribus aversis fusco-inductis.* Die wohlgerathene Abbildung dieses Spinners klärt das unverständliche und nicht gut gesagte *lateribus aversis fusco inductis* auf. — *Ph. B. Melagona. Aschgrauer schwarzfleckigter Spinner. Das schwarze Eck.* Eine neue Art! Nicht ist die *macula apicis nigra tripartita* — es sind in der davon hier mitgetheilten Zeichnung drey von einander *abgesonderte* schwarze Flecken deutlich zu bemerken. Eine *macula tripartita* muss aber oben oder unten zusammenhängen. Hier ist das Gegentheil! Die Fühlhörner und der Unterleib haben in Rec. Exemplar *einerley Farbe.* Nach der Beschreibung sind die erstern *ferrugineae*, der andere *flavum.* — Auf dem Rücken liegt ein unmöglich zu übersehender dreyekigter schwarzer Fleck, der allerdings das seinige mit zur nähern Bestimmung dieses Spinners beytragen kann. Hr. B. sagt aber nur *thorax niger, humeris cineris.* Rec. würde vorschlagen: *thorax cinereus, macula medio trigona nigra.* — *Ph. B. Querna. Hageichenspinner.* Sehr wahrscheinlich auch die *Fabric. B. Querna.* Hr. B. hat Recht, wenn er sich durch das Fabric., *quarum baseos minima*, nicht abhalten liess, die seinige dennoch dafür zu halten. Es ist bekannt genug, wie oft und mannichfaltig diese Zeichnungen hier variiren. *Ph. B. austera. Röthlich grauer braungezeichneter Spinner.* Der Wiener *B. austera*, verschieden von der Esperschen. — *Ph. B. Dodonaea.* Die nemliche, die *Esper* (tab. 60. fig. 1—3.) unter *Tritophus* abgebildet hat. Diese Spinner sind sämmtlich nebst einer sehr merkwürdigen Varietät der *B. Hebe* auf Tab. VII. sehr schön abgebildet. 2) *Fortsetzung der Beschreibung verschiedener Käfer* von L. G. *Scriba.* Ueber einige Arten der *Cassida*, wie: *vibex, nebulosa, fastuosa, nobilis;* und *Coccionella*, wie: *ocellata, Argus, 5punct. mutabilis, variabilis, impustulata, ribis, punta, renipustulata, unifasciata* und *6pust. var.* giebt Hr. *Scr.* solche Aufklärungen, die hoffentlich jedem, der sich mit Untersuchung dieser, allerdings einer so sorgfältigen Musterung werthen, Geschöpfe abgiebt, willkommen seyn müssen, nur hier keine besondere Aufzählung aller derjenigen Fälle zulassen, in welchen es dem Vf. geglückt ist, ins reine zu kommen. Hr. *Scr.* hat auch alle eben angeführten Arten des Schild- und Sonnenkäfers auf Tab. VIII. abbilden lassen, aber gerade so, wie seine im ersten Hefte beschriebenen Käferarten, weswegen sich auch Rec. auf sein voriges hierüber gefälltes Urtheil beziehen muss. Es ist doch sonderbar, dass gerade die Käferarten in diesem Werke so unglücklich wegkommen, da doch zum Theil ungleich schwerer und mühsamer zu behandelnde Insecten mit ungleich mehr Schönheit und Genauigkeit hier vorgestellt werden. Die Käferarten verdienen doch eben diese Sorgfalt, sie verdienen es in dem Verhältnisse der Genauigkeit und des Fleisses, mit dem sie der Vf. beschreibt. 3) Hr. Licent. *Brahm* liefert die Beschreibung und Naturgeschichte der wahren *Wolfsmilcheule* Ph. N. *Euphorbiae* des Wienersyst. mit beyfallswürdiger Genauigkeit und Vollständigkeit. Sie ist seither fast durchgängig verkannt worden. Auch dies setzt Hr. B. mit vielem Scharfsinn auseinander, und zerstreut die bisherigen Zweifel über diese E. auf eine ganz befriedigende Art in seinen hierüber angeführten kritischen Bemerkungen. *Ph. N. Capsincola. Lychnissaameneule*, von *Ebendemselben.* Beide Arten sind auf Tab. IX. abgebildet worden. 4) *Ph. N. Ypsilon. Sarbaumeule*, beschrieben von *M. B. Borkhausen.* Der Vf. hielt diese Eule anfangs für *N. Nun atrum*, welchen Namen sie auch auf der Kupfertafel, auf der sie abgebildet worden, führt. — *Ph N. Ulula.* Das *Kautzchen*, von *Ebendemselben.* Minor Bombyce Morione et inter Bombyces alis reversis facile *minima.* 5) *Ph. Tin. Onosmella.* Die *Lotwurzschabe*, vom Licent. *Brahm.* 6) *Verschiedene Eulen beschrieben* von *M. B. Borkhausen.* Sie sind *Ph. N. Gilvago.* Die *N. Croceago* des Wienersyst. *Esper* nannte sie sonst *N. flavesc.* — *Ph. N. Flavago* oder Espers *N. Togata.* — *Ph. N. Fulvago.* — *Ph. N. Porphyrea.*

phyrea. Hier die Naturgeschichte von der Raupe an. Diesen Namen trug einst, wie sich Rec. noch gar wohl erinnert, diejenige Phalaena, welche nachher *Fabric.* in seiner Mant. B. *Spreta* genannt hat. *Espers* Porphyrea gehört nicht hieher, welches auch schon durch das? angezeigt worden. *Ph. N. ferruginea.* Hr. B. läfst es unentschieden, ob diese ferruginea, auch die, des *Wienersyst.* sey. *Ph. N. Algae. Ph. N. Uncana.* Dieser ehemalige Linnéische Spanner steht, wie auch der Vf., und zwar mit Recht, behauptet, unter den Eulen an seiner eigentlichen Stelle, ungeachtet ihn *Fabricius* unter den Pyralid. genannt hat. *Ph. N. Sulphurea.* Der auf der Kupfertafel stehende Name *N. trabeata* ist in diesen richtigern umzuändern. Alle eben genannten Eulen sind auf Tab. X. eben so schön, wie die vorigen, abgebildet worden. 7) *Einige netzflüglichte Insecten (Neuroptera)*, von *Ebendemselben. Panorpa Coa F. Ascalaphus barbarus.* Eine neue Art: *Ascalaphus longicornis* oder *Myrmeleon longicorne Linn.* (Myrmeleon longicornis. Muf. Lud. Ulr.) *Ascalaphus barbarus F.* Pap. Macaronius oder Myrmeleon Maçaron. *Schrank.* Hr. *Borkh.* bemüht sich mit sehr vielem Fleifse *Irrthümer zu rügen, welche in der Geschichte der Askalaphen von den Autoren sind begangen worden, und wodurch die Geschichte dieser Geschöpfe sehr in Verwirrung gerathen ist*, und Rec. glaubt auch, dass es ihm, besonders was diese Arten betrifft, vollkommen gelungen sey. *Linnés Myrmel. barbar.* ist nicht *Fabr. Ascal. barb.*, sondern dessen *A. australis.* — *Myrmel. ocellat.* und *nemaus.* Beide neu, und aus der reichen Gerningschen Sammlung. Auf Tab. IX. sind die Arten dieser Neuropteror. sehr kenntlich und schön abgebildet werden. 8) *Beschreibung einiger Eulen*, vom Hn. Licent. *Brahm.* 1) *Ph. N. Diffinis. Die Feldulmeneule.* Diese sehr schöne und richtige Abbildung haben, wie Rec. gerne gesteht, weder die Hübnersche noch Espersche Abbildung entbehrlich gemacht. Sie verdiente auch allerdings ihre Stelle neben der musterhaften vollständigen Naturgeschichichte dieser Eule, die uns der Vf. davon gegeben. 2) *Ph. N. Dipsacea. Mengelwurzeule.* Rec. will Hn. B. ein zwar sehr unbedeutendes, doch hieher gehöriges, Synonym von dieser Eule mittheilen, welches in dem höchst elenden Gladbachschen Werkchen anzutreffen ist. Daselbst ist sie auch, aber man weiss wie, abgebildet worden, unter dem Namen: der *rare Scheckflügel* Tab. 18. fig. 5. 6. — Auch von dieser hier die Naturgeschichte. So übertrieben bescheiden Hr. B. seinen Standpunct (S. 172.) gegen Hn. *Esper* abmisst, so strenge rügt er eine Verirrung, die der sel. *Statius Müller* bey Beschreibung dieser Phal. zu Schulden kommen liess. *St. Müller* that gewiss, was er konnte, mehr konnte man auch nicht von ihm verlangen, so wenig als von ihm jene hellern entomologischen Einsichten und Erfahrungen, die sich nur derjenige verschaffen kann, der sich inniger, wie Hr. B., mit diesem Studio abgiebt. *Müller* war kein Entomolog! auch strauchelte er *hier* nicht *allein*. 3) *Ph. N. Affinis.* Die *Rüstereule.* Auch hier nicht bloss trockne wörtliche Detaillirung, dieser weit richtiger, als von *Esper* und *Hübner* vorgestellten Eule, sondern abermals eigentliche fruchtbare Naturgeschichte. 4) *Ph. N. Albipuncta.* Weiderichеule d. W. Eben so wie die vorige, mit steter und genauer Hinsicht auf das, was die eigentliche natürliche Geschichte dieser Eule vorzüglich aufklärendes über sie giebt, beschrieben.

Jena, in Comm. der akad. Buchhandl.: *A. J. G. C. Batsch*, Prof. Jenen., *Testaceorum Arenulae marinae tabulae sex priores*, ad opus testacea minutiora hucusque nota, vel nondum in scriptis divulgata, accuratius designata complectens elaborandum, speciminis loco secundum naturam delineatae et aeri incisae. 1791. 4.

Ebendas.: *Sechs Kupfertafeln mit Conchylien des Seesandes*, gezeichnet und gestochen von *A. J. G. C. Batsch.* 1791. 4to. (Pränumer. Pr. schwarz 12 ggr. illum. 1 Thlr.)

Aus dem Titel erhellet, dass der würdige Hr. Prof. *Batsch* willens ist, den kleinsten Schaalthiergehäusen, die, wahrscheinlich eben wegen ihrer Kleinheit, noch lange nicht so untersucht und bestimmt worden, wie sie es verdienen, ein eignes Werk zu widmen, und sie darinn auf eine Art zu untersuchen und darzustellen, wie bisher von keinem seiner Vorgänger geschehen ist. Von diesem Werke sind gegenwärtige sechs Kupfertafeln die Vorläufer, die der Vf. sehr bescheiden *speciminis loco* bekannt macht, welche aber auch zugleich das Ganze so ankündigen, dass sie auf alle Weise den Wunsch recht dringend erregen, dass bald wenigstens ein Theil des Ganzen erscheinen möge. Hier werden vorläufig: *nur durchaus gerade, oder nur zum Theil gekrümmte vielkammerigte Schaalthiergehäuse* vorgestellt. Die Kupfertafeln, so wie die eigenen Bestimmungen des Vf., verrathen eine Meisterhand.

KLEINE SCHRIFTEN.

Arzneygel. *Erfurt*: *J. Jak. Erbstein* Uffhovena - Thuring. diss. inaug. medica *de ascite.* 1791. 16 S. 4. Bey dem kleinen Raum, den der Vf. hatte, hat er das wissenswertheste von der Bauchwassersucht mit ziemlichem Fleiss zusammengetragen und auf manchen Gegenstand aufmerksam gemacht, den man sonst in kleinen Schriften über diese Krankheit selten entwickelt findet, z. B. auf die Lehre von der schnell entstehenden und schnell ablaufenden Bauchwassersucht. Purganzen, die stärker wirken, als die Jalappe, will er bey dieser Krankheit nicht angewendet wissen: er hätte aber doch die in Fällen, wo sie angezeigt sind, bewährt erfundenen stärkern Abführungsmittel, z. B. das *gummi guttae*, nicht übergehen sollen.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Donnerstags, den 6. September 1792.

GOTTESGELAHRTHEIT.

Goettingen, b. Ruprecht: *Neue Beyträge zur Erläuterung der biblischen Propheten.* Von *M. Carl Fr. Stäudlin*, ordentl. Prof. der Theol. zu Gottingen. 1791. 8. 390. S.

Sieben inhaltsreiche Abhandlungen, in welchen nach einem durch klassische Philologie gereinigten Geschmack, besonders durch Zusammenstellung ähnlicher Ausdrücke und Bilder, manche Schwierigkeit lichtvoll und überzeugend aufgelöst wird. Zugleich ein Beweis von der geübten Belesenheit des Vf. in jenen, jetzt wohl selbst von manchen Theologen wenig gelesenen und noch weniger verstandenen, Schriften. Denn soweit hat es die äusserst inconsequente Zurücksetzung jener Denkmale der ältern Offenbahrungen des Jehova gegen die neutestamentlichen doch immer auf das A. T. zurückweisenden Offenbarungsschriften bereits gebracht, dass selbst akademischgelehrte Theologen nicht nur die grössere Hälfte ihres Bibeltextes nicht genau verstehen können, — denn dies konnte so mancher alte Theologus auch nicht, — sondern dass sie auch dabey für das Unentbehrliche in ihrer Wissenschaft nichts zu vermissen sich überreden; in einer Wissenschaft, welche doch, wenn sie nicht gelehrte Kenntniss der unter dem hebräischjüdischen Volk entstandenen Offenbarungen ist, gerade das gewiss nicht ist, was sie nach den Unterscheidungsmerkmalen der positiven Theologie der Christen seyn soll! Die 1. Abh. erklärt *die Stelle Jes. LII, 13 — LIII, 1 — 12.* als einen Gesang auf den gewaltsamen Tod des *Jesaias*, welchen dieser mit der königlichen Familie in Judäa verwandte, sehr angesehene Prophet unter Manasse, nach der Tradition des Talmud und einiger Rabbinen erlitten haben soll. Grotius und lange vorher *R Saadias Haggaon* haben in eben dieser Stelle die Leiden des Propheten *Jeremias* zu finden geglaubt. Der erstere glaubte aber doch auch mit seiner Deutung die Beziehung auf den Messias im *Tractatus de veritate relig. christ.* vereinigen zu können. Mit vieler Geschicklichkeit sucht *Hr. St.* jeden einzelnen Zug des Gedichts, die Chronologie des Lebens von Jesaiah und gewisse Parallelen von den harten Schicksalen der Propheten aus Jer. XX, 7-13. 20, 14-18. 15, 10-21. für seine Hypothese anzuwenden, welcher wir am allerwenigsten die Erklärung des Philippus an den religiösen Kämmerer der Königin von Meroe (Apostelgesch. 8, 28-36.) entgegen setzen möchten; und zwar dies aus dem ganz einfachen Grunde, weil wir und *alle* Exegeten jene Erklärung des Diakons Ph. nicht mehr wissen können! Der vom Fest zurückreisende äthiopische Hofjude nemlich hat zwar ganz unläugbar die Verse 7. 8. aus dem LIII Kap. in seinem Wagen, gerade da Ph. dazu kam, laut gelesen und dieser ist sicher von dieser Stelle *ausgegangen* (αρξαμενος απο τ. γραφης ταυτης Act. 8, 35.), um auf die heilsvollen Erzälungen von Jesus Leben und Lehren zu kommen. Aber die Wendung, welche Ph. bey diesem „Davonausgehen" genommen habe, ist von Lucas *mit keinem Wort* bemerkt. Ohne Anstand *könnte* sie also wohl auf die Frage: von wem der Prophet rede? gerade diese gewesen seyn: *Allerdings spricht der Prophet von sich selbst*, aber so geduldig, unschuldig und gottesergeben, als nach Jes. 53. 7. 8. der alte grosse Prophet Jesaiah in seinen Tod gegangen ist, eben so und auch mit grossen glücklichen Folgen für ihn und andere ist der noch weit grössere, Jesus, in unsern Tagen gestorben u. s. w. „Dass es überhaupt dem Ph. nicht sowohl um den Text des Jes. als um die Wendung, auf Jesus zu kommen, zu thun war, ist schon daraus klar, weil die Stelle nach der Alexandr. Version, welche hier in mehreren Hauptworten vom Hebr. irrig abweicht, citirt und ohne Verbesserung angenommen wird. „Die II Abh *Dan. IX, 24 — 27. nach Parallelstellen erklärt*," nimmt fürs erste mit Harenberg K. XI. 21—45. als Gemälde von den Unternehmungen des Antiochus Epiphanes gegen Aegypten und Judäa an, wogegen auch nach unserm Urtheil alle etwa übrigen Zweifel sich durch die Beobachtung heben lassen, dass natürlich Epiphanes und seine Thaten nach dem Gesichtspunkt und den Nachrichten geschildert werden, die einem Judäer aufgefallen waren. Eben so richtig findet dann Hr. St. den Epiphanes durchaus immer als den letzten der griechisch syrischen Könige, bis auf welchen und nicht weiter die Orakel des Buchs, bes. K. 7. 8. ff. 8, 9-14. herabsteigen. Nach diesen Parallelen also wird erwiesen, dass auch die berühmte Stelle von den 70 Hebdomaden auf diesen despotischen Verbreiter des Heidenthums unter den Juden sich beziehe, und mit seiner Tempelentweihung, der Maccabäischen Wiederherstellung des Opferns gerade nach 3½ Jahren (Vgl. XII, 7.) und mit seinem Tode sich als erfüllt zeigen lasse. Wie natürlich diese Erklärung im Ganzen des Textes liegen müsse, sieht man auch aus dem äussern Grund, dass zu einerley Zeit Hr *Eichhorn* im III Bande seiner Bibliothek im V Stück, die Stellen den Hauptzügen nach auf eben diese Art, erörtert, dabey aber auch, was Hr. *St.* völlig übergeht, die chronologischen Punkte ins klare zu bringen gesucht hat. Diese ganze Deutung, dass die *griech*, nicht die römische, Monarchie die letzte ist, von welcher Daniel spricht, weil gerade Antiochus zu dieser Monarchie, als dem *vierten* Thiere, gehörig geschildert wird, (K. VII. 20 21.) verdient die aufmerksamste Prüfung. Denn offenbar läst Daniel ganz unmittelbar nach Antiochus Epiph. und der griech. Monarchie das

das Universalreich derjenigen Heiligen, mit welchen Antiochus gekriegt hatte, d. i. eine Universalmonarchie der Juden, folgen (K. VII, 26. 27. vgl. v. 7 — 14.) welcher Seine Nation des Erdbodens leicht widerstehen sollte. Man sieht also von selbst, welchen Einfluss diese Deutung, wenn sie fest steht, auf die Begriffe von der Glaubwürdigkeit und Aechtheit des Buchs Daniel haben müsse. Bis jetzt ist sie weder von Hn. *Eichhorn* noch von *Hn. St.* in dieser Beziehung aufgestellt worden. Soviel Rec. sehen kann, hätte sie den Vf. zu einem entscheidenden Resultat in der IV. Abh. „*über den Ursprung des Buchs Daniel, vorzüglich in Rücksicht auf die 6. letzten Kapitel desselben*" führen können, wo er einige sonst aufgestellte Hypothesen prüft, noch aber weiter nicht als bis zu der Behauptung geht, dass das Buch Dan. erst spät gesammelt und vielleicht seinem historischen Theil nach aus alten chronolog. Büchern der Chaldäer geflossen sey, wenigstens aber einzelne ächte Stücke enthalte. Auf dieses sehr behutsam dargestellte Resultat hatte wohl das in der IV. Abh. erwiesene Datum, einen vielleicht zu grossen Einfluss: dass auf die sechs letzten Capitel des Buchs im Neuen Test. häufig, auf die sechs ersten aber nie zurückgesehen wird, und überhaupt die ganze Dan. Schrift weder bey Christus und den Aposteln, noch bey ihren Zeitgenossen, noch bey allen späteren Juden geringgeschätzt worden ist. Die 2 nächstfolgenden Abhandlungen: *über die symbolischen Handlungen der Propheten und über Form, Zweck und Charakter der prophet. Visionen* laufen durch alle Propheten hin. Durch so gehäufte und ganz durchgeführte Beyspiele müsste wohl der strengste Literalexegete über diese so sehr mishandelten Stücke der prophet. Hermeneutik sich aufklären lassen. *Bemerkungen über Stellen des Jeremias* schliessen diese empfehlenswürdige Sammlung.

SCHÖNE KÜNSTE.

Leipzig, b. Göschen; *Geheime Geschichte des Philosophen Peregrinus Proteus.* Von *C. M. Wieland.* Erster Theil. 352 S. Zweyter Theil. 424 S. Mit zwey Titelkupfern. 1791. 8.

Das Verdienst der reinsten und fliessendsten Sprache, das Verdienst einer planen Philosophie, einer gewissen *smoothness* in dem Raisonnement sowohl als in der Einkleidung, ist der charakteristische Zug des Wielandischen Genius; weit entfernt durch das Alter geschwächt zu werden, scheint dieser Schriftsteller in seinen letzten Werken an Consistenz gewonnen zu haben, und die zunehmende Reife des Zeitalters mit bewunderuswürdiger Fähigkeit in seine Individualität überzutragen. Selbst als Kunstwerk wird *die geheime Geschichte des Peregrinus Proteus* unter den prosaischen Schriften des Hn. *W.* vielleicht die erste Stelle behaupten. In sofern seine herrschende Idee hier eine Zergliederung der Schwärmerey in ihren vielfachen Verirrungen war, in sofern scheint der historische und kritische Theil dieser Schrift nur Vehikel oder Gerüst zu jener Idee zu seyn. Aber die antiquarische Beziehung, in welcher dieser Theil bearbeitet ist, die Ehrenrettung des *Peregrinus Proteus* ist so meisterhaft mit dem Ganzen verschmolzen und so vortrefflich ausgeführt, dass keines dem andern schadet, und beides unzertrennlich und nothwendig verbunden scheint. Wie die Philologie bey dieser Art, sie zu behandeln und anzuwenden gewinnt, in eben dem Verhältnisse erhält auch die Philosophie durch diese lebendige, und so vielfältig anziehende Einfassung einen neuen Werth und einen bestimmteren Ausdruck.

Lucian hätte den *Peregrinus Proteus* in seinen Schriften als einen argen Bösewicht, als einen plumpen Charlatan geschildert. Nach Herrn Wielands Fiction treffen sie sich beide in Elysium wieder; schon der Umstand, dass sie diesen seligen Aufenthalt mit einander theilen, setzt den verläumdeten Proteus in einen grossen Vortheil, um zu beweisen, dass ihm Lucian Unrecht gethan habe. Der redliche Schwärmer zergliedert vor dem kalten Philosophen, vor dem erklärten Feind alles Uebervernünftigen, alles Uebersinnlichen, seinen ganzen, sonderbaren, der Verfolgung eines Hirngespinstes gewidmeten Lebenswandel. Er reinigt sich von jeder Anklage, welche seine Antriebe und seine Handlungen verdächtig machte; der vermeintliche Betrüger zeigt sich überall als Betrognen, und seine Geschichte macht einen vollständigen psychologischen Cursus über die Schwärmerey, in ihren häufigsten Modifikationen. Dem Charakter, den beide Interlocutoren in ihrem Erdenleben behauptet haben, bleiben sie auch in Elysium getreu; nur äussert er sich, unter dem leichten Schleier der Erinnerung, milder und billiger. Ehrlich bekennt sich Peregrinus Proteus zu den zwey gewöhnlichen Katastrophen der Schwärmerey; der Auflösung des geistigen Selbstbetrugs in Sinnlichkeit und Animalität, und der Entdeckung einer nicht geträumten Einwürkung fremder Klugheit und List. Jeder neue Weg den er einschlägt, um zu seiner *Eudämonie*, zur freyesten geistigen Existenz, zu gelangen, führt vor eine dieser beyden Gränzen; wenn aber Lucian die Begebenheiten seines neuen Freundes als Belege zu seiner Verachtung alles dessen, was mit den Sinnen und dem gemeinen Menschenverstand nicht zu fassen ist, ansieht: so nimmt Proteus die Denkungsweise, welche ihn auf diese Abwege geführt hat, so grosmüthig in Schutz, als wäre er nie betrogen worden. Das Wahrste und Beste, was über Schwärmerey gedacht werden kann, scheint uns gleichsam zum Resultat dieser Behandlung zu werden. So hell und deutlich Proteus alle Erfahrungen, die er auf Erden als Schwärmer machte, jetzt erblickt, so bleibt sein Geist, geläutert von Irrthum und Wahn, doch immer der wärmere und feinere Stoff, dem Schwärmerey vonnöthen war: er bleibt ein Geist, der schwärmen *musste*, wie Lucian ein Geist bleibt, der nicht schwärmen *konnte*. In sofern wiederfährt also in diesem Werk, das vor allen ersinnlichen Verirrungen der Schwärmerey schützen kann, der Schwärmerey selbst zugleich ihr vollkommnes Recht; sie bleibt das nothwendige Gesetz jeder Seele, die für sie gebildet ist, sie behauptet einen gleichen absoluten Werth mit der Wahrheit, oder wird vielmehr selbst zur Wahrheit, nachdem jede ihrer Würkungen längst für Dunst und Lüge anerkannt ist.

Es ist der grosse Vortheil dieser dramatischen Methode über die didaktische, dass aller Schein von Einseitigkeit vermieden wird, dass die Begriffe, gleichsam spie-

spielend hin und her geworfen, in allen ihren Beziehungen erschöpft werden, dass die Feinheiten in den Details, welche die Manier des Künstlers an Werken dieser Art ausmachen, selbst dem Wesentlichen, des Gedankens desto mehr zu gute kommen, je besser ihm die Sorgfalt gelingt, die er darauf wendet. Sie ist aber auch fast nur das eigenthümliche Talent *des* reifen und hellen Kopfes, der seinen Stoff besser zu umfassen als zu durchdringen versteht, dem es leichter wird, verschiedne Denkungsarten zu einem Ganzen zu kombiniren, als eine zu ergründen und sich zu eigen zu machen. Daher kann von einer Seite bey dieser Schrift der Zweifel entstehen: ob die Schwärmerey nicht einer zarteren und würdigeren Behandlung bedürfte, als sie in diesem Dialog, besonders durch die nahe Zusammenstellung ihrer höchst menschlichen Schicksale mit ihren *dämonischen* Träumen, erfahren muss? Ob der Vf. über dem ganzen Stoff eines edlen weisen Schwärmers — und dass wir uns hier nicht fürchten mit einer *contradictio in adjecto* zu sündigen, ist ja fein grosses Verdienst — geschwebt hat, wie es die höhere Wahrheit selbst vielleicht gefordert hätte?

Die Manier des Vf. ist indessen zu sehr ihm eigen, und als solche zu vollkommen, als dass Recensent diese Zweifel als Kritik aufgeworfen haben, und nicht lieber bekennen möchte, dass sie ausser den Gränzen der Kritik liegen. Ein Punkt aber bleibt noch übrig, über welchen sich die Kunst mit Hrn. *W.* eher zu verständigen brauchte. Den Ruhm, derjenige unter unsern Schriftstellern zu seyn, der es sich am angelegensten seyn liess, die französische Leichtfertigkeit mit dem spröderen Stoff unsrer Sprache, und vielleicht unsrer ganzen Cultur zu vereinigen, hat Hr. *W.* auch in dieser neuen Schrift behauptet, und wie uns dünkt, nicht mehr noch weniger glücklich als in seinen vorhergehenden. Die meisten Abentheuer des Peregrinus Proteus drehen sich, so unschuldig der heilige Schwärmer auch dabey ist, um Galanterien; und Lucian ahndet, seinem Charakter gemäss, die Entwickelung dieser Begebenheiten meistens schon in ihrem Ursprunge sehr sicher vorher, und *hat*, ohngefähr wie *Mephistopheles* im *Faust*, ganz vorzüglich *seine Freude dran*. Der philosophische Sinn und der poetische Werth dieses Contrasts liegen am Tage; die Ausführung allein konnte beydem hinderlich werden. Lucians Cynismus hat zu wenig Kunstverdienst, um die Wirkung zu thun, die von dem Contrast zu erwarten war, um die Delicatesse und die Empfindung nicht zu beleidigen, die er weder durch Witz noch durch Originalität besticht. Die Auftritte, die seine Laune in Bewegung setzen, sind freylich im Ganzen auch nicht weniger verfehlt; und hier eben ist es, wo das Bestreben des Hn. *W.* ein gewisses *goût du terroir*, das uns die Franzosen in diesem Fache besonders vorwerfen, zu verbergen, von jeher nicht zu gelingen schien. Seine Verführungskünste sind alltäglich und gleichen sich alle unter einander; die feingemischte Sinnlichkeit, die er annimmt, von welcher und fur welche er schreibt, mag diese Künste, wenn sie so für ihre Quintessenz ausgegeben scheinen, nicht mit dem gröberen Theil der Menschheit theilen. Seine Schilderungen sind, mit den Gemälden andrer Meister in dieser Manier verglichen, weder so warm, noch so muthwillig, noch so tief in die Metaphysik der Sinnlichkeit eindringend, dass die Kunst oder die Philosophie sie gegen die Moral in Schutz nehmen möchte. Lucians Verhältniss gegen Peregrinus Proteus lässt sich überhaupt mit dem Verhältniss des Mephistopheles gegen Faust vergleichen; und unstreitig ist Mephistopheles unungleich frecher als der abgeschiedne griechische Philosoph. Aber Mephistopheles ist frech wie ein Teufel; Lucian hingegen gleicht durch seine Lustigkeit öfter einem Deutschen *Schach Baham* auf dem Katheder oder in einer Reichsstadt, als einem Weisen aus der gebildetsten Nation der Welt. Mephistopheles lästert, weil er ein Teufel ist, Recht behält er, aus dem nämlichen Grund; aber wie gern lassen wir dieses Wesen Recht behalten, das mit seiner zermalmenden Erkenntniss doch so viel *schlechter* da steht als der Mensch? Der Dichter hat bey dieser abentheuerlichen Composition, oder vielmehr diesem Torso, die Phantasie seiner Leser immer für sich; das Gefühl und der Verstand lassen sich, indem sie so sonderbar gereizt und gerührt werden, der Phantasie willig unterordnen, und man mag bloss kindlich empfangen, was der Dichter in der erhabnen Groteske hergiebt, oder man verfolge die lustige Bildung mit dem Gedanken; auf beide Arten erhält man den ächtesten und reichsten Genuss. Lucian hingegen wird mit seinen platten Wahrheiten oft überlästig, weil er überhaupt für einen Satyr zu elegant gekleidet, und für einen Mann von guter Gesellschaft nicht artig genug ist. Er hat es schlimmer als sein Nebenbuhler mit dem Pferdefuss, die Hälfte von dem, was diesem hingeht, ist für ihn schon *unanständig*; denn er steht unter der Gerichtsbarkeit des Geschmacks, der ihn nach dem Maasstab der *Voltaire's*, der *Crebillon's*, der *Voisenon's* richten muss.

Die Klarheit, welche Hn *W.* Stil immer auszeichnet, finden wir auch in dieser Schrift wieder, und hier und da freylich wiederum etwas weitschweifige und verwässerte Stellen, bey denen das Bestreben, alles zu sagen, an Schwatzhaftigkeit zu gränzen anfängt. Aber der grosse Ruhm, Classicität mit Popularität zu verbinden, und mit seinem Begriff von Popularität der Nation, für welche er schreibt, die Ehre zu erweisen, dass er Feinheit und Cultur darunter mit versteht; dieser Ruhm bleibt Hn. *W.* fast noch immer ausschlüsslich eigen, und er sichert sich denselben mit jeder seiner Arbeiten immer mehr zu.

Magdeburg b. Creutz: *Vaterländische Eichen.* Eine Lectüre für Männer, von *J. C. Siede.* 1790. 223 S. 8.

Das Buch ist dem regierenden Herzog von Braunschweig, *dem grossen gütigen Menschenbeglücker, mit dem Wunsche der allergnädigsten Verzeihung in tiefster Devotion* von dem Vf. gewidmet. Aber eine Sünde wider den guten Geschmack kann kein Fürst verzeihen; und dieser Sünde hat sich *J. C. Siede*, Hofmeister im Freyherrlich von Steinäckerschen Hause zu Brombi, schuldig gemacht, Die heiligen Eichen, in deren Schatten er sich flüchtet, schützen keinen elenden Dichter vor dem Hohngelächter der Welt. Hr. *S.* mag den Verliebten,

den Melancholischen, den Naifen spielen, er ist immer gleich erbärmlich. Hier sind Proben aller Art aus den ersten Blättern:

> Wenn ich sacht zu Bette geh,
> In die Finsternisse seh'
> Und mein Athem stille weht,
> Glänzt vor meiner Phantasie
> Da ein Mädchen Aug' und hie
> Wangen wie die Morgenröth.

So spricht der Verliebte. Wir wollen auch den Melancholischen hören:

> Ich will mir meinen Sarg bestellen
> Ganz eng und kurz,
> Denn grade liegen will ich nicht,
> Wie ich in meiner Mutter Leib lag,
> Die Händ auf beyde Augen festgedeckt.
> Ich habe ja mein Lebelang geweint
> Und ganz gebückt mit meinen Thränen,
> Ich habe mich mein Lebenlang gekümmert.
> An meiner Leutha will ich ruhn,
> Dafs neben ihr ich friere. (S. 121.)

oder aus einer Anrede an eine Eiche:

> Schön kühlen Schatten weh'
> Auf's Wandrers müde Glieder,
> Für Nachtigallenlieder
> Belaub dich in die Höh!
> Dann stehst du da, wie ich.
> So hör' ich süfse Lieder
> Und singe neue wieder; —
> Nun setz' mich über dich!

Der Leser wolle nicht ungeduldig werden. Er mufs auch noch den Naifen hören.

> Bey meinem lieben Herre Gott

läfst er einen Landmann singen

> Ist's heut am Himmel helle,
> Es mufs ein grofser Herre seyn; —
> Wenn unsre Herrschaft Fremde hat
> Da ist am Fenster heller Schein:
> Ich glaub' dafs Gott auch Fremde hat.

oder aus einem Liede an ein Storchnest:

> Ich will euch nicht verstöhren
> In euren stillen Nest;
> Ihr könnt mein Dach beehren
> So Gott uns Leben läfst
> Viel Jahre noch in Frieden;
> Könnt immer lustig seyn,
> Wie Gott es hat beschieden
> *Und stehn auf Einem Bein.*

So *Stans pede in uno* treibt Hr. *S.* sein poetisches Unwesen. Einmal wird er gar kriegrisch und läfst acht Preufsische *für Freyheit* in's Feld rückende Schnurrbärte in der Nacht mit einander singen.

Der erste Schnurrbart singt:

> Wie Schwerter hell
> Wie Schwerter scharf
> Scheint meinem Aug die Mitternacht;
> Wie Schwerter sausen saust der Wind.

Der dritte Schnurrbart.

> Die Hand ist leer
> Mir her das Schwert.
> Wo's rifs da wächst kein Haar mehr hin.
> Die Scharten reifsen schön in's Fleisch.

Alle

> Wir wetzen es an Menschenbein etc.

Der achte Schnurrbart.

> Der Arm ist stark,
> Stark ist das Schwert.
> Du helle Mondenscheibe da
> Ich fang dich auf mit meinem Schwert.

Alle.

> Fall nieder Mondenscheibe dort
> Und fall auf unsers Schwertes Spitz.
> Wir fangen dich
> Mit steifem Arm.

Doch genug! Wahrlich die gröfste Schonung für den Vf. ist's, wenn man nicht mehr aus seinem Buche abschreibt. Auch die Sünde, dafs der jugendliche Versuch einer Dame: *der Kirchhof* als Anhang hier abgedruckt steht, ruht schwer auf ihm, da er diesen Abdruck veranstaltet hat. Die Prose ist nicht völlig so unausstehlich, wie die Poësie. Das beste im Buche ist aber das Schauspiel *Hermann und Thusnelda* von *Mnioch.* Eine Ilias post Homerum, eine Hermanns Schlacht nach Klopstock! wird man sagen. Wohl ist's ein keckes Unternehmen, das aber grade seiner Keckheit wegen Aufmerksamkeit verdient. Von dem Ganzen läfst sich noch nicht urtheilen, da hier nur die ersten beyden Acte mitgetheilet sind. Die Diction artet oft in Schwulst aus. Was heifst z. E. Trinkt unsre scharfgeschliffnen Lanzen ein! (S. 4. Folgender Gesang ist wohl der schönste:

> Ihr Väter in Walhalla's Hainen,
> Wo goldner Eichen Schatten wallt,
> Dort wo der Bach, wie unsre Harfen,
> Wie unser Horn der Fluthfall tönt.
>
> Ihr Väter in Walhalla's Hainen,
> Wo Ur und Hirsch die Thäler füllt,
> Wo eure Jagdgeschosse Blitze,
> Und eure Rosse Stürme sind!
>
> Ihr Väter in Walhalla's Schatten,
> Nehmt freundlich eure Kinder auf.
> Sie bringen neue Trinkgeschirre,
> Sie bringen Römerschädel mit.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Freytags, den 7. September 1792.

NATURGESCHICHTE.

Leipzig, b. Crusius: *Stephan Lumnitzeri*, M. D., *Flora posoniensis*, exhibens plantas circa Posonium sponte crescentes, secundum Systema sexuale Linneanum digestas. 1791. 8. 1½ Alph. 1 Kupfert.

Aeusserst schätzbar müssen dem Phytologen Nachrichten aus einem Lande seyn, das man zwar reich genug an vegetabilischen Gegenständen immer geglaubt hat, von dem man aber in dieser Hinsicht kaum etwas nur einigermassen beträchtliches und zuverläsiges in Erfahrung bringen konnte. Es hat noch niemand daran gezweifelt, dass das Königreich Ungarn nicht auch für den Botaniker eine Goldgrube seyn könne, und dass man in phytologischer Rücksicht nicht auch, besonders im Verhältniss der Grösse und Fruchtbarkeit desselben manches aus derselben zu Tage fördern könne, welches beynahe eben so werth und verdienstlich wäre, bekannt werden zu lassen, als jene edeln Metalle, um die nur die Naturforscher Ungarns sich bisher bekümmerten. Was *Ferber*, *Scopoli* und *Born* im Mineralreich thaten, und einst *l'Ecluse* im Pflanzenreich, ist doch beynahe alles, wenn man auch das wenige, welches Hr. von *Jacquin* durch seine Freunde in Erfahrung brachte, mit hinzunimmt, was von der Naturgeschichte Ungarns bekannt wurde. Und dies ist doch, wenn man das Ganze darnach berechnet, sehr wenig. Es ist daher sehr angenehm zu sehen, dass doch nun einmal sich im Ernste jemand anschickt, uns, ausser dem Mineralreiche, auch mit andern Naturprodukten, welche das Königreich hervorbringt, bekannt zu machen, und durch ein sehr lobenswürdiges Beyspiel zeigt, dass dieses Reich es eben so verdiene, im Betrachte seiner Vegetabilien bereist und untersucht zu werden, woran es seiner Grösse und natürlichen fruchtbaren Anlage nach gewiss keinen Mangel haben kann. Der Vf., welcher die Gewächse des *Presburger Comitats* hier aufzählt, ist der erste, welcher uns von diesen Produkten seines Vaterlandes eine regelmässige systematische Uebersicht giebt. Von dem *Tyrnauer Comitat* erschien zwar schon im J. 1774 ein Verzeichniss der daselbst einheimischen Pflanzen, unter dem Titel: *Florae tyrnaviensis indigenae*, Pars I., (wovon nach Hn. *Lumnitzers* Angabe der Vf. ein gewisser *Sigism. Horvatovszky* seyn soll, der sich aber nirgends, wenigstens nicht in des Rec. Exemplar, genannt hat,) nach dem Linn. System. Es enthält aber nur dieser Pars I. die 12 ersten Klassen, und seitdem ist kein Pars II. herausgekommen. Beyläufig zu bemerken, so tritt Hr. *Lumnitzer* dem bekannt gemachten Vf. dieser *Fl. tyrn.* offenbar zu nahe, wenn er (Praef. p. IV.) sagt: *cumque praeterea nulla ibi synonyma adducantur, et quam minime* locus natalis *indicetur: videtur mihi Dissertatio illa nihil nisi inchoatam consignationem plantarum in botanico illius temporis Universitatis regiae, horto obviarum exhibere.* — Ausserdem hat man alle Ursache, mit dem Fleisse des Vf. zufrieden zu seyn, ungeachtet es Rec. ungern gesehen, dass derselbe dennoch jene häufigen, stets irrigen, auch noch in dem *Syst. veget. ed. XIV Murr.* stehenden generischen Bestimmungen beybehalten, und sie nicht nach Anleitung der theils dem sel. *Murray* vorgearbeiteten, theils nach ihm, genauer als er, beobachtenden botanischen Schriftsteller verbessert. Wir führen nur einige an, ohne sie eben ängstlich aufzusuchen. S. 1. *Hippuris.* Dieser Gattung wird mit Ungebühr *Semen unicum* zugeschrieben, was doch unstreitig eine *Nux* ist. S. 4. bey *Circaea* ist die *Capsula* — *bivalvis.* S. 17 *Polycnemum* hat ein *pericarpium membranaceum*, nicht, wie es noch irrig genennt wird — *Semen.* S. 18. *Iris.* Was man seither für *Stigmata* gehalten, sind es nicht! Der *stylus* ist *petaliformis*, und das Stigma sitzt auf der Unterseite. S 57. *Asperula* hat keine *Semina duo globosa*, sondern in einem *integumento globoso*, stecken zween Saamen, wie bey *Galium.* S. 93. Bey *Rhamnus* ist die Frucht eine *Drupa!* S. 94. *Evonymus* hat keine *Kapsel*, sondern eine *thecam antrosam.* S. 156. steht *Aesculus* nicht an seinem rechten Orte, er gehört in die 23ste Klasse vor *Acer.* S. 160. Bey *Vaccinium* heisst es irrig: *filamenta receptaculo inserta*, da doch die *filamenta* auf dem *germini* sitzen, welches man schon an allen Heidelbeeren sehen kann. S. 222. Bey *Anemone* sind das, was man für *Semina* gehalten, — *Kapseln.* S. 225. Bey *Clematis* muss es statt *Semina caudata* — *Pericarpia caudata* heissen. S. 226. *Thalictrum* hat wahre *Kapseln*, was doch hier wieder *Semina ecaudata* heisst. S. 227. *Adonis* hat statt *Semina* — *Pericarpia*, in welchen die *Saamen* stecken. S. 343. *Leontodon.* Hier stehen manche Arten nicht an ihrem gehörigen Orte, und sollten richtiger unter die vom Hn. Präsident *von Schreber* errichtete neue Gattung *Apargia* gebracht worden seyn. S. 348. *Hierac. echioides*, vielleicht nur eine Varietät vom *Hierac. villoso Linn?*

Unter diesen um Pressburg von dem Vf. gesammelten 1294 Arten kommen auch verschiedene seltene, doch keine neu entdeckten, Gewächse vor, wenn man die *Dactylis polygama*, welche *Horvatovszky* schon um Tyrnau gesehen, ausnimmt. Möchte doch der Vf. dieses besondere Gras auch in einer guten Abbildung vorgelegt haben. S. 291. wird der *Crambe tataria* zwar, doch nicht als einer um Pressburg einheimischen Pflanze, gedacht. S. 14. *Anthoxanthum aculeat.* gehört jedoch bey weitem nicht unter *Anthoxanthum*, wenn es auch gleich

von

von dem Pflanzensupplemente darunter gebracht worden, so wenig als unter *Schoenus*. S. 38. Des Vf. und *Scopoli's Poa phoenix* würde Rez. mit *Hallern* unter *Festuca elatior* lassen! Die kryptogamischen Gewächse hat der Vf. mit vorzüglichem Fleisse gesammelt, und in einer grossen Anzahl vorgelegt. Hr. Prof. *Hedwig* hat die Laubmoose bestimmt. Ausser *Bauhin*, *l'Ecluse* sind *Scopoli*, *Haller*, *Jacquin*, auch *Wildenow* mit ihren Schriften genannt worden. Das *Smyrnium perfoliatum Linn.* ist in einer saubern Abbildung vorgestellt. Wenn doch des Vf. lobenswürdiges Beyspiel mehrere Gelehrte ermuntern möchte, uns nun auch mit den *zoologischen* Seltenheiten dieses Landes bekannt zu machen!

Regensburg, in der Montag- u. Weiss. Buchhandl.: *G. A. Harrers*, des innern Raths zu Regensb. etc. *Beschreibungen* zu des Hn. Dr. *I. C. Schäffers natürlich ausgemahlten Abbildungen Regensburgischer Insecten.* Erster Band. 1791. 20½ Bog. 4to.

Schon 1784 gab der Vf. die Beschreibungen derjenigen Insecten heraus, von welchen der seitdem verstorbene Hr. Superint. Dr. *Schäffer* zu Regensburg in seinem bekannten Werk: *Icones Insector. circa Ratisbonam indigenorum* nur die Abbildungen geliefert, ohne uns seinen frühern Verheissungen gemäss, auch mit dem dazu nothwendig erfoderlichen Texte zu beschenken. Man musste zufrieden seyn, dass ein anderer gelehrter Entomolog hier an des sel. Dr. *Schäffers* Stelle trat, und uns über so manche theils verkannte, und unendliche Missdeutungen veranlassende, theils aber auch ganz verfehlte daselbst befindliche Abbildungen gehörige Aufschlüsse gab. Dies konnte wohl nicht leicht auch jemand anders, nachdem es der sel. D. *Schäffer* ganz aufgab, selbst seine Kupfertafeln zu illustriren, als der genannte Vf. Ihm verdankte man schon damals so manche gründliche Aufklärung über die nicht selten deutungsvollen Schäfferschen Figuren, die ihm aber auch ungleich leichter werden musste, als irgend einem auch noch einsichtsvollern Entomologen. Denn wer vermöchte es mit der Bestimmtheit ein Urtheil über so manche kaum zu entziffernde, in diesem Werke vorkommende, Figuren zu wagen, wenn er nicht die natürlichen Gegenstände, über die er sprechen soll, unmittelbar vor Augen hat? Und dies war der für ihn sowohl, als auch für das entomologische Publicum glückliche Fall des Vf. So wurden nun so unzähliche Verirrungen, die *Linné*, *Fabricius* und ihre Nachfolger sammt ihren Nachschreibern bey Anführung der Schäfferschen Figuren begingen, schon damals gehoben und verbessert, und unzähliche Citaten vernichtet, oder bestimmter gemacht. Dieses frühere Werk des Vf. kam aber, wahrscheinlich nur aus eigner Schuld der Verlagshandlung, nicht gehörig in Umlauf, und seitdem hatte derselbe auch Gelegenheit, während der Erweiterung seines eigenen schönen Cabinets, selbst in den Besitz der vollständigen Schäfferschen Insectensammlung zu kommen, und zugleich auch die dadurch seitdem sein Werk noch mehr mit im Bezuge auf die Schäfferschen Figuren zu berichtigen. So entstand dieses in allem Betracht sehr verdienstliche Unternehmen, wodurch der Vf. das ihn dadurch um so mehr schätzende entomologische Publicum in den Stand setzt, an diesem, gewiss auch für ihn vortheilhaften und günstigen, Ereignissen Antheil zu nehmen. Es tritt nun an die Stelle der frühern Harrerschen Beschreibung der Schäfferschen Insecten gegenwärtiges ganz umgearbeitete und beträchtlich vermehrte Werk, das als ein vollständiger Commentar über selbige angesehen werden darf. Man konnte es sich von den bekannten Einsichten und dem Fleiss des Vf. versprechen, bey einer umgearbeiteten Ausgabe seines ältern Werkes, den Erwartungen zu genügen, die man schon eher von ihm schöpfte, und Rec. bezeugt, dass er solche, wo nicht zu übertreffen, doch denselben gewiss zu entsprechen gesucht habe. Dieser neue, die Schäfferschen Figuren regensburgischer Insecten nun illustrirende, Commentar, wovon wir den *ersten* Band anzeigen, ist der Gleichförmigkeit wegen mit dem gedachten Schäfferschen Werk in Quarto, und mit lateinischen Lettern abgedruckt. Es enthält selbiger die eine Hälfte der hartschaalichten Insecten, und handelt die Gattungen: *Lucanus*, *Scarabaeus*, *Melolontha*, *Trichius*, *Cetonia*, *Hister*, *Dermestes*, *Bostrichius*, *Byrrhus*, *Ptinus*, *Bruchus*, *Anthrenus*, *Nicrophorus*, *Hispa*, *Silpha*, *Coccinella*, *Cassida*, *Chrysomela*, *Cryptocephalus*, *Crioceris* ab, von welchen 170 Arten unter den *Schäffer. Icon.* vorkommen. In Hinsicht ihrer systematischen Folge hat sich Hr. *H.* mehr an die, in den Fabricischen Schriften beobachtete, gehalten, und in so ferne die bey seiner ersten Arbeit, wo er sich mehr den entomologischen Grundsätzen des sel. Staatsrath *Müllers* genähert, verlassen, und das gewiss nicht zum Nachtheil seines ganzen Werks und dessen bequemerer Benutzung. Dies gilt auch in Beziehung auf manche von eben diesem vortreflichen Beobachter ehemals adoptirte Bestimmungen, die nun dem gegenwärtig allgemein angenommenen Systeme gemäss vorgelegt worden sind. Bey Aufzählung der jeder einzelnen Art eigenthümlichen Synonymen zeigt sich zwar öfters eine Fülle und ein Reichthum, der von der Belesenheit des Vf. in den besten ältern und neuern entomologischen Werken ein unverwerfliches Zeugniss ablegt, zugleich aber auch einen Beweis von dessen entomologischer Redlichkeit und Genauigkeit, wobey man nur selten etwas zu erinnern nöthig findet, abgiebt; zumal sich Rec. überzeugt hat, dass auch der Vf. unter die seltenen Entomologen gehöre, die ihre Citaten, ehe sie solche niederschreiben, vorerst gehörig nachsehen. Doch zu weitläuftig findet Rec. manche Beschreibungen von allbekannten, unzählich oft beschriebenen. Insecten, wie z. B. von dem *gemeinen Schröter*, seinem Gattungsgenossen dem *Balkenschröter*, dem *kleinen Nackenhorn*, dem *S. typhoeus*, *gemeinen Rosskäfer*, dem *Mondschild* u. a. m. Dagegen sind die fast unter jeder besondern Art stehenden kritischen Bemerkungen desto lesenswerther, und aller Aufmerksamkeit werth, und hier zeigt es der Vf., dass es ihm ernstlich darum zu thun war, jeden Besitzer des Schäfferschen Werks gehörig und bündig über die daselbst befindlichen Figuren aufzuklären. So wenig es fehlen konnte, dass der Vf. manches von andern Schriftstellern schon vor ihm bemerkte,

merkte, hier wiederholen mufste; fo wenig fehlt es auch an neuen und nur ihm eigenen Bemerkungen. Es würde zu weit führen, wenn man jeden wichtigen, nur dem eigentlichen Entomologen interessirenden Umftand mit Anführung jeder besonders bemerkenswerthen Beobachtung und Berichtigung hier anführen würde, zudem da doch jeder Befitzer der Schäff. *Icon. Inf.* dieses Harrersche Werk mit jenen Figuren selbst wird vergleichen können.

Frankfurt a. M., b. Varrentrapp u. Wenner: *Journal für die Liebhaber der Entomologie*, herausgegeben von *L. G. Scriba*. Drittes Stück. 1791. 6½ Bog. 8.

Hr. Licent. *Brahm* fetzt feine *entomologifchen Nebenftunden*, und wie Rec. glaubt, auf eine für ihn fehr ruhmvolle Art, fort. Hier befchäftigt er fich unter der befcheidenen Auffchrift: 2) *Etwas über die Schwanzfpitzen der Schwärmerraupen*, mit der Unterfuchung des Endzwecks und Nutzens diefes Organs, und theilt uns feine hierüber angeftellten fchönen Beobachtungen mit. Was auch einige Entomologen glauben möchten, fo geht zuverläfsig nicht die Schwanzfpitze an den Schwärmerraupen bey dem Verpuppen in die Stielfpitze über, welches der Vf. mit überwiegender Evidenz bewiefen hat. Dagegen reicht die Schwanzklappe genau dasjenige Organ dar, welches man an der Puppe unter dem Namen der Stielfpitze verfteht. Der eigentliche Nutzen aber der Schwanzfpitzen bey den Schwärmern und andern diefen Theil befitzenden Raupen concentrirt fich hauptfächlich darinn, wenn man annimmt, dafs diefer Theil lediglich beftimmt fey, die überflüfsig genoffenen Nahrungsfäfte von der Raupe wieder abzufondern, und daher gerade das bewirken könne, was die Dornen nach den neuern Beobachtungen in dem Pflanzenreiche verrichten. Der Vf. ftützt feine nicht unwahrfcheinliche Hypothefe auf die bekannte Analogie der Infecten mit den Pflanzen. Auch erklärt er fichs hieraus, warum dergleichen Raupen aus Hunger oder Mangel der Nahrung einander ihre Schwanzfpitzen abgefreffen, und glaubt, dafs nun die hungrigen Raupen in dem Benagen derfelben einen ihrem gewöhnlichen Futter ähnlichen Gefchmack müffen gefunden haben, der fie zu diefer Handlung verleitet. Der Vf. führt aufserdem feinen Satz mit vielem Scharffinn aus, und wird dadurch gewifs noch manchen denkenden Entomologen ermuntern, hierüber noch mehrere Verfuche anzuftellen. Die ganze Abhandlung ift übrigens äufserft lefenswerth, und dies um fo mehr, da diefe Materie, wie Rec. wenigftens glaubt, hier zum erftenmal auf eine fo gründliche Art zur Sprache gebracht worden ift. *Lepidopterologifche Beobachtungen und Berichtigungen*, von *G. L. Scharfenberg*, Paftor in Ritfchenhaufen bey Meynungen. Die Berichtigungen gehen das Efperfche Werk, und andere von ähnlichem Inhalt, an, wobey fich der Vf. als einen fehr genauen Beobachter ankündigt, von dem die Infectenkunde, und befonders deffen lepidopterologifcher Theil noch manche wichtige und vorzügliche Auffchlüffe erwarten kann. Was aber Hr. *Sch.* S. 213. n. 20. über *Europome*, *Hyale* und *Palaeno* äufsert, kann Rec. wenigftens nicht für wohlgeurtheilt unterfchreiben. Denn wenn Hr. *Fabricius* des fel. *Linnés* Meynung über *Hyale* und *Palaeno* vollkommen inne hat; warum follte man fie nicht auf der Stelle adoptiren, gefetzt, dafs man fich auch anfangs nicht fogleich daran *gewöhne?* beffer ifts doch, dem alten Vorurtheile zu entfagen, fey dies auch mit einiger Befchwerde, als die neue Wahrheit zu verkennen. Darum wärs doch räthlicher, die Efperfche frühere irrige, wenn fchon recipirte, Beftimmung zu verlaffen, und fich an die fpätere richtigere zu halten. *Nachtrag des Herausgebers.* Hr. *Scriba* bemüht fich hier, einige Sätze über die Wirkung des Lichts und der Luft auf die Farben der Schmetterlingsflügel, und über das verfpätete Ausgehen der Schmetterlinge aus den Puppen gehörig zu entwickeln. *Entomologifche Bemerkungen und Erfahrungen von Ebendemfelben*, — die den Entomologen, eben fo wie die Scharfenbergfchen, angenehm feyn werden, nur hier keine umftändlichere Erwähnung zulaffen. Der *Hartmannfche Scarabaeus ftercorofus* verdiente eine gute Abbildung in des Vf. Beyträgen: — für Rec. wenigftens, der ihn genauer zu kennen wünfcht, eine fehr fchätzbare Entdeckung! *Fortgefetztes Verzeichnifs der Göttingfchen Spinnen*, von Dr. *F. A. A. Meyer.* Der Vf. gab vorigen Michaelis, da er feine Vorlefungen in Göttingen ankündigte, ein Verzeichnifs von den dafelbft einheimifchen Spinnen heraus. Rec. ift erftes Verzeichnifs, das hier nur fortgefetzt wird, nicht zu Geficht gekommen; er glaubt aber doch diefe Fortfetzung als einen nöthigen Beytrag zur Gefchichte diefer Infecten empfehlen zu können. *Ueber die Göttingfchen Melolonthen von Ebendemfelben.* Um Göttingen traf Hr. *M.* von diefer Käfergattung nur: *Melol. Fullo, vulgaris, folftitialis, brunnea, horticola* und *ruricola* an. — *Revifion einiger Theile des erften Hefts der Beytr. z. Infectengefch. und der erften Stücke diefes Journals von dem Herausgeber.* Hr. *Scriba* vertheidigt fich hier gegen die Recenfionen feines Journals und feiner Beyträge in der A. L. Z., jedoch fo, dafs Rec. nicht umhin kann, ihm darauf zu antworten. Nur kann es hier nicht füglich gefchehen, defto gewiffer und umftändlicher an einem andern Orte. *Dritte Fortfetzung des Verzeichniffes der Infecten der Darmftädtfchen Gegend*, von *L. G. Scriba*. Hier die übrigen Arten des Sonnenkäfers, und die Blattkäfer.

Berlin, b. Vieweg: *Tabellarifches Verzeichnifs der in der Churmark Brandenburg einheimifchen Schmetterlinge*, von *C. F. Vieweg*. Zweytes Heft. 1790. 4. 12½ B. mit 3 illum. Kupfert.

Die Abficht und Einrichtung diefes Werkes ift bereits bey Erwähnung des erften Heftes ausführlich angezeigt worden. Wir theilen alfo hier nur dasjenige mit, was diefes *zweyte Heft* enthält. Auf die *zungenlofen Schmetterlinge*, wovon nur zwo Arten (*Hepialus Humuli* und *Hectus*) um Berlin einheimifch find, folgen die *Linneifchen Noctuae fpirilingues* oder eigentlichen *Noctuae Fabr.* Davon werden 149 Arten namhaft gemacht. Diefe find fämmtlich kurz, jedoch hinreichend, befchrieben worden. Bey den allermeiften ift es auch angezeigt, wer ihrer auch aufserdem gedacht hat, wie

 denn

denn in dieser Absicht fleissig auf die Werke des Hn. Prof. *Fabricius Espers*, das *Wienersystem* u. a. hingewiesen worden. Am Schlusse dieses zweyten Heftes (S. 93.) ist noch ein reicher Nachtrag von Synonymen geliefert worden, das zwar an und für sich verdienstlich, so wie für jeden Besitzer dieses Werks nützlich, war, jedoch noch verdienstlicher und nützlicher wäre es gewesen, wenn es Hn. *V.* gefallen, diesen Nachtrag reichhaltiger zu machen, oder doch jedesmal bey der Beschreibung derjenigen Arten, denen gar kein Synonym vorgesetzt, deren auch nicht einmal in dem Nachtrage gedacht worden, anzuzeigen, ob sie für neue Entdeckungen angesehen werden sollen, oder ob ihrer unter eben diesem Namen, z. B. in dem *Wienersystem*, nicht auch schon erwähnt werden. Dies wäre doch für die Folge sehr zu wünschen, zumal da man dadurch in den Stand gesetzt würde, die sehr guten Beschreibungen des Hn. *V.* zu benutzen, und mit ähnlichen zu vergleichen. Um dies mit einem Beyspiel zu belegen, so wird S. 58. eine *Noct. thalassina* angeführt. Nun fragt es sich, *welche?* Ist es die thalassina des *Wienersyst. Fam. O. n.* 13. *p.* 82., oder die des *Naturforschers* 9. *St. p.* 119? oder *eine dritte* des Hn. *Viewegs?* Ist sie die nemliche, die von Hn. *Borkhausen* in den *Scribaschen Beyträgen* (2tes Heft S. 145. tab. X. fig. 4.) unter dem Namen *Porphyrea* beschrieben und abgebildet worden? So könnte Rec. mehrere Fragen aufwerfen, die aber Hr. *V.* in der Folge leicht zum voraus wird beantworten können. Uebrigens ist sich der Werth dieses Werks, auch bey diesem zweyten Hefte, gleich geblieben, und besonders noch dadurch erhöhet worden, dass verschiedene seltene Eulenarten auf 8 Kupfertafeln in sehr vorzüglichen Abbildungen vorgestellt sind.

PHILOLOGIE.

Berlin, in der jüdischen pädagogischen Druckerey: אבטליון והוא מבוא הלמוד לנערי בני ישראל ולכל החפצים בלשון עבר מאת אהרן בן וואלף חברת לחברת שוחרי הטוב והתושיה (Elementarbuch für Judenkinder und alle, welche hebräisch lernen wollen. Von *Aharon Wolfssohn.* 84 S. 8.

Nach einer Dedication des Vf. an einen seiner Schüler, einem Briefe von D. *Friedländer* an den Vf., und einer Vorrede von letzterm folgen kurze hebräische Erzählungen aus der althebr. Sagen- und Volksgeschichte, Geschichten nach Sentenzen, auch Fabeln. Hinter jedem Stück sind einige jüdischdeutsche Erklärungen oder andere Bemerkungen. Am Ende ein kurzes jüdischdeutsches Wortregister. Die Manier ist, wie man von selbst sieht, von unsern bessern Kinderschriften dieser Art, gut abstrahirt. Die hebräische Diction ist meistentheils so rein, dass dies Lesebüchelchen auch von uns bey Erlernung der hebräischen Sprache in Gymnasien und Schulen mit Nutzen gebraucht werden könnte. Legt man dort Bücher oder Stellen der Bibel, wie gewöhnlich, zum Grund; so mischen sich meistentheils neben dem, (oft so seichten,) Sprachanfang schon exegetische Vorurtheile und Missverständnisse mit ein, die in der Folge den richtigen Begriffen hinderlich werden, und in dem Jüngling Ekel vor dem Bibelstudium erwecken. Zugleich würden sich die Schüler auch an die an sich leichte, und sogar dem Kaufmann und Künstler oft nothwendige, Kenntniss der jüdischdeutschen Schrift gewöhnen können.

KLEINE SCHRIFTEN.

Arzneygelahrtheit. *Jena*, b. Fiedler: *Christiani Friderici Quaadt* Disp. inaugural. *de nitri vi gelante.* 1791. 17 S. 4. — Man hat gemeiniglich die guten Wirkungen, die der Salpeter beynahe immer in inflammatorischen und einigen andern hitzigen Krankheiten hervorbringt, von der erkältenden Kraft, die dieses Mittelsalz äussert, wenn man es in Wasser auflöst, hergeleitet. Der Vf. der vor uns liegenden Abhandlung macht aber wider diese Erklärung einige Einwendungen, und bemüht sich vielmehr, zu beweisen, dass jene Wirkungen Folgen der auflösenden und erschlaffenden Kraft desselben seyen; vermöge der erstern, meynt er, löse der Salpeter die inflammatorischen Stockungen auf, vermöge der letztern aber mache er die Fasern des ganzen Körpers, besonders der Schlagadern, schlaff, vermindere so die zu schnelle Bewegung des Blutes, und bringe noch andere gute Wirkungen, zumal Erkältung und Beruhigung, hervor. Auch die schweisstreibende Kraft dieses Mittelsalzes leitet der Vf. von der erschlaffenden Kraft desselben her, und führt zugleich einige Gründe an, welche sowohl diese, als die vorher erwähnten, Behauptungen zu bestätigen, und die Meynung, zufolge welcher die dephlogistisirte Luft des Salpeters an der erkältenden Eigenschaft desselben einigen Antheil haben soll, zu widerlegen geschickt sind.

Altorf: Georg. Andr. Riederer, Altorfini, diss. inaug. medic. *de haemorrhagia narium, praesertim respectu semiotico.* 1791. 8. 47 S. — Der Vf., der eine grosse Bekanntschaft mit den alten Aerzten, unserer vornehmsten Quelle in der Zeichenlehre, verräth, behandelt in dieser Schrift das Nasenbluten bloss in pathologischer und semiotischer Hinsicht. Er theilt das Nasenbluten, nach den Ursachen, die es bewirken, pathologisch ein; dann redet er von den Kennzeichen, welche von dem Nasenbluten bey Krankheiten vorhergehen, und von den Krankheiten, bey denen, so wie von den Umständen, unter welchen man ein kritisches Nasenbluten zu erwarten hat. Mit vorzüglichem Fleiss ist der Absatz: von dem Nasenbluten, welches von Fehlern im Unterleib entstehet, ausgearbeitet. Der Vf. nimmt vier Ursachen davon an: Verstopfungen und Infarctus der Eingeweide, Unreinigkeiten, Würmer, Krämpfe, und zeigt, dass die Alten schon sehr gute Kenntnisse von den consensuellen Blutflüssen hatten. Am Ende wird von den Krankheiten geredet, bey denen das Nasenbluten ein böses Kennzeichen ist.

ALLGEMEINE LITERATUR - ZEITUNG

Sonnabends, den 8. September 1792.

RECHTSGELAHRTHEIT.

FLENSBURG, SCHLESWIG u. LEIPZIG, b. Korten: *Philosophischer Abriss von dem allgemeinen bürgerlichen Rechtsverfahren.* Ein Versuch von *Eggers.* 1790. 8. 480 S. ohne die Vorrede.

Diese Schrift soll nach der eignen Angabe des Vf. in der Vorrede, weder ein gewöhnliches Handbuch über das bürgerliche Rechtsverfahren nach den positiven Vorschriften dieser oder jener Processordnung, noch auch eine blosse philosophische Darstellung des Processes nach seinen aus der Natur der Sache zu entwickelnden Grundsätzen, ohne Rücksicht auf positive Gesetze enthalten; sondern sie soll zwischen beiden in der Mitte stehen, und einen Abriss liefern, „der unmittelbar auf „der positiven Beschaffenheit und Einrichtung des allge„meinen bürgerlichen Rechtsverfahrens in Deutschland „beruhet, und nur davon abgezogen ist. Es sollen dar„inn allgemeine Begriffe, Eintheilungen und Grundsätze „ausgehoben, und nach der angemessensten Ordnung „zusammenhängend vorgestellt werden." Der Nutzen, welchen sich der Vf. von einem solchen Abrisse verspricht, soll dieser seyn: „dass die darinn enthaltene „reine Angabe der wesentlichen näher bestimmbaren „Grundsätze Gelegenheit geben soll, die willkührlichen „einzelnen Bestimmungen zu prüfen, und das Verhält„niss zu beobachten, in welchem diese zu ihren natür„lichen Anlagen stehn. Er soll eine nähere und leich„tere Uebersicht über das Ganze des Verfahrens ver„schaffen; so, dass man von den dadurch erlangten er„sten Begriffen und Kenntnissen vom bürgerlichen Rechts„verfahren überhaupt, zur Erlernung der willkührlichen „Vorschriften und Einrichtungen entweder des gemei„nen und Reichs-, oder des besondern Landesprocesses den Uebergang machen könne. Er soll endlich „selbst von den ausübenden Rechtskundigen als eine „angenehme Erinnerung an das, was bey ihrer Wissen„schaft nicht bloss Gedächtnisssache ist, oder als eine „lehrreiche Uebersicht, mit Nutzen gebraucht werden „können."

Rec. kann nicht leugnen, dass ihm bey Betrachtung dieses Plans verschiedene Zweifel gegen die Ausführbarkeit und Nützlichkeit desselben, die in ihm selbst zu liegen scheinen, beygefallen sind. Der philosophische Abriss des Vf. soll aus der positiven Beschaffenheit und Einrichtung des allgemeinen bürgerlichen Rechtsverfahrens in Deutschland abstrahirt seyn. Nun giebt es aber in Deutschland, ausser einigen wenigen in den Reichsabschieden, besonders in dem von 1654. enthaltenen Bestimmungen, gar keine allgemeine positive Processordnung, da der Process bey den zwey höchsten Reichsgerichten in sehr vielen und wesentlichen Stücken verschieden ist, und die besondern Processordnungen, mit welchen fast alle einzelne deutsche Staaten versehen sind, eben so sehr von beiden, als von einander selbst abweichen. Es ist also schwer, abzusehn: was für ein allgemeines positives Rechtsverfahren in Deutschland der Vf. bey seinem Abrisse habe zum Grunde legen, und Data zur Abstrahirung philosophischer Begriffe, Eintheilungen und Grundsätze daraus hernehmen können. Ist es aber, wie es scheint, seine Absicht gewesen, auf dem Wege der Induction, aus allen den verschiedenen Processvorschriften bey den Reichs- und Provincialgerichten in Deutschland, die mannichfaltigen Begriffe, Eintheilungen und Grundsätze, welche sich auf die Lehre vom bürgerlichen Rechtsverfahren beziehen, zusammenzustellen, und daraus ein Ganzes zu bilden, in welchem das deutsche Rechtsverfahren im vollständigen Zusammenhange aller dabey möglicher Weise vorkommenden Bestimmungen übersehaut werden könnte; so ist wiederum nicht wohl abzusehn: wie dadurch ein Uebergang zur leichtern und richtigern Erlernung des Reichs- oder eines bestimmten Landesprocesses gebahnt werden sollte. Vielmehr ist zu besorgen, dass, wenn der angehende Rechtsgelehrte aus dem gegenwärtigen Abrisse eine Menge von Bestimmungen mühsam kennen gelernt hätte, von welchen sehr viele auf die positive Processordnung seines Landes gar nicht anwendbar sind, es demselben nunmehr neue Zeit und Arbeit kosten werde, um unter jenen gesammelten Kenntnissen das für ihn brauchbare von dem, was ihm in seiner gegebenen Lage ganz unnütz ist, zu scheiden, und sich gegen Irrungen zu verwahren, die aus einer Vermengung dessen, was er in seinem Abrisse als allgemeines deutsches positives Processrecht gelernt hat, mit dem, was die Gesetze seines Landes bestimmen, nur allzuleicht entstehen können. Es lässt sich mit einem Worte über den Plan des Vf. in gewisser Rücksicht beynahe eben das sagen, was gegen einige neuere Versuche, ein allgemeines deutsches Privatrecht aufzustellen, mit so vielem Grunde ist erinnert worden. Rec. kann sich daher des Wunsches nicht enthalten, dass es dem Vf. gefallen haben möchte, die Zeit und Mühe, welche ihm die gegenwärtige Schrift augenscheinlich gekostet hat, auf die Ausarbeitung einer Philosophie des Processes zu wenden; so wie er die Idee dazu in der Vorrede selbst angiebt, in welcher ohne alle Rücksicht auf positive Vorschriften, bloss der Begriff und Zweck des bürgerlichen Processes, die verschiednen Theile, aus welchen derselbe seiner Natur nach zusammengesetzt seyn muss, und die bey jedem dieser Theile zum Grunde liegenden unter-

tergeordneten Zwecke, deutlich und bestimmt entwickelt, daraus aber hergeleitet würde: was aus diesen Begriffen und Eintheilungen für natürliche Folgen fliessen; was für Vorschriften dabey im allgemeinen und im besondern zweckmäfsig und rathsam sind, und wie weit die Willkühr positiver Gesetze in näherer Bestimmung aller dieser Dinge sich erstrecken könne. Durch eine solche Schrift wäre eine von ihm selbst bemerkte Lücke in der Philosophie des Privatrechts ausgefüllt worden.

Inzwischen wäre es unbillig und undankbar, mit einem Manne zanken zu wollen, dafs er uns nicht alles gab, was wir von ihm gewünscht hätten. Es kommt jetzt nur darauf an, zu prüfen: wie der Vf. den sich selbst vorgezeichneten Plan ausgeführt habe. Nach Festsetzung einiger allgemeinen Begriffe, und vorausgeschickten kurzen Bemerkungen über die Mittel zur aussergerichtlichen Verfolgung der Gerechtsame durch Selbsthülfe, Vergleich und Compromifs, zerfällt die Abhandlung selbst in vier Hauptstücke. Das Erste derselben handelt von den bey einem Procefs vorkommenden Personen, so wohl auf Seiten der Parteyen als des Richters. (S. 10—46.) Das zweyte entwickelt die Rechtssachen (*Causae*) und deren verschiedne Eintheilungen; in Beziehung theils auf das Factum, welches bey einem Processe zum Grunde liegt, theils auf den Rechtssatz oder die gesetzliche Bestimmung, welche dabey eintritt, theils auf den Gegenstand desselben, (nach der gewöhnlichen Eintheilung in Personen- und Sachenrechte, und dieser letztern in *Jura in re* und *ad rem*.) Ferner in Beziehung auf die Verbindung, in welcher mehrere Rechtssachen mit einander stehen können; (Hauptsachen und Nebensachen) auf die Person, welche über das streitige Recht zu verfügen hat; endlich auf die Art des Verfahrens, welche dabey statt finden kann. (*Causae ordinariae et extraordinariae; Processus ordinarius, summarius, summarissimus etc.*) S. 46—75. Im dritten Hauptstück, bey weitem dem reichhaltigsten unter allen, wird von den Handlungen geredet, aus denen das Processverfahren zusammengesetzt ist, und welche dabey vorkommen können, nemlich von den verschiedenen Arten des Vorbringens der Parteyen, von der richterlichen Prüfung und Entscheidung, und von der Gelobung. (S. 75—364.) Das vierte Hauptstück endlich erklärt den Rechtsgang, oder die Folge der verschiedenen, im vorigen Abschnitt einzeln erörterten Handlungen, (S. 365. bis ans Ende.) Eines Auszugs ist eine Schrift, wie diese, natürlicher Weise nicht fähig; aber auch eben so schwer ist es beynahe, ein bestimmtes und durchaus richtiges Urtheil darüber zu fällen. Ein hoher Grad von Schärfe und Genauigkeit in Entwickelung der Begriffe und Eintheilungen scheint der unterscheidende Charakter derselben zu seyn; vielleicht ist sogar die Analyse hin und wieder zu sehr ins Feine und blofs Speculative fortgesetzt. Im Ganzen genommen sind die vorgetragnen Sätze wahr und richtig, und die Vollständigkeit ist gewifs bis zu dem Grade erreicht, dafs nicht leicht irgend eine Materie, die in das Procefsverfahren einschlägt, und dabey möglicher Weise vorkommen kann, ganz übergangen oder vergessen worden. Besonders scheint dem Rec. die Lehre von der richterlichen Prüfung (S. 243—298) ganz vortreflich entwickelt und aus einander gesetzt zu seyn.

Auf der andern Seite wird man aber die nöthige Bestimmtheit in Begriffen und im Ausdruck, so wie bey der Abhandlung einzelner Materien, die erfoderliche Vollständigkeit hin und wieder vermissen. Rec. müsste ein zweytes Buch schreiben, wenn er alle Stellen des vorliegenden, wo er diese Mängel bemerkt zu haben glaubt, anführen und einzeln beurtheilen wollte. Also nur zwey Beyspiele, und zwar, um den Raum zu sparen, zwey der kürzesten.

Bey der Lehre vom Beweise durch Urkunden kommt der Vf. auch auf die Herausgabe oder Edition derselben. Davon sagt er folgendes: „Bey einem rechtmäfsigen „Streite sollte jeder Besitzer einer Urkunde, die zur „Führung des Beweissatzes beytragen kann, solche dem „Beweisenden auf sein Verlangen zu seinem Gebrauche „nicht vorenthalten. Denn jeder im Staate sollte geneigt seyn, zur Aufklärung eines Rechtsstreits nach „Vermögen beyzutragen, wenn der Besitzer nicht ein „eignes Selbstinteresse dabey aufopfern müfste, ohne „dafs ihn der Beweisende wegen der Herausgabe schadlos halten könnte. Die Herausgabe der Urkunden gehört aber zu den eigenwilligen Freyheiten. Daher „lassen die Gesetze nur in einigen Fällen desfalls einen „Zwang statt finden.“ Nun werden diese Fälle angegeben; nemlich 1) eine Partey mufs der andern ediren, wenn die gefoderten Urkunden Documenta communia sind. 2) Der Kläger mufs dem Beklagten ediren, „weil „er diesen in die Nothwendigkeit, sich zu vertheidigen, „gesetzt hat, und seine Klage durch die Weigerung der „Herausgabe gar leicht den Schein eines unterdrückenden, und übel begründeten Unternehmens bekommt.“ 3) Der Beklagte ist nicht schuldig, dem Kläger zu ediren; „weil der Kläger vorher den Grund seiner Klage „gelegt und geprüft haben, nicht aber verlangen mufs, „seinen Klagegrund nachher selbst mit Beyhülfe des Beklagten auszuführen.“ 4) Ein Dritter ist beiden nur dann zur Herausgabe gehalten, wenn die Urkunde der Partey eigen, oder zwischen ihm und ihr gemeinschaftlich ist. Diese Theorie von der Edition scheint weder bestimmt noch vollständig genug zu seyn. Gehört es zu den vollkommenen oder unvollkommenen Pflichten eines Staatsbürgers, dafs er die in seinen Händen befindlichen zur Aufklärung eines Rechtsstreits nöthigen Urkunden herausgebe; und kann ihn also der Staat dazu zwingen oder nicht? Ist es mit dem Zwecke des Staats überhaupt und dem des Procefsverfahrens insonderheit vereinbarlich, dafs es der eigenwilligen Freyheit des Besitzers einer Urkunde überlassen seyn soll: ob er dem Richter die in seinen Händen befindlichen Mittel, wodurch eine streitige Thatsache aufgeklärt, und dem, der Recht hat, dazu wirklich verholfen werden kann, mittheilen; ob er sie ihm und der Partey aus Eigensinn, Laune, Bequemlichkeit, oder andern Nebenabsichten vorenthalten wolle? Lassen nicht eben diese Gründe, aus welchen man es unbedenklich zu den bürgerli-

gerichtlichen Zeugenpflichten rechnen, sein Zeugniss in einer Rechtssache nach der Auffoderung des gehörigen Richters ablegen zu müssen, nicht auch auf die Pflicht zur Herausgabe der Urkunden sich anwenden? Kann man nicht den Grund, welchen der Vf. selbst anführt, warum der Kläger dem Beklagten ediren müsse, auch auf den Beklagten umkehren, und sagen: dieser sey dem Kläger zu ediren schuldig, „weil er denselben in die „Nothwendigkeit, sein Recht durch den Richter suchen „zu müssen, gesetzt hat; und sein Läugnen oder seine „Einwendungen durch eine solche Weigerung gar leicht „den Schein einer übel begründeten Weigerung desje„nigen, was dem Kläger wirklich gebühret, bekommen „können.“ Eine nähere Erörterung dieser Fragen wäre um so weniger überflüssig gewesen, da es bekanntermassen Processordnungen in Deutschland giebt, welche die Lehre von der Edition nach ganz andern, als den hier vorgetragnen, Grundsätzen bestimmen. Ueberhaupt sieht man leicht, dass diese wichtige Lehre durch den Vortrag des Vf. bey weitem noch nicht hinlänglich aufgeklärt sey, und dass vielmehr eine gründliche philosophischjuristische Behandlung derselben noch immer unter die *pia desideria* gehöre.

Einen zweyten Beleg zu der obigen Behauptung des Rec. liefert die Abhandlung über den Concursprocess. (S. 478 – 480.) Diese wichtige Lehre wird auf drittehalb Seiten offenbar zu kurz und oberflächlich abgefertigt. Die Fälle, wenn der Richter den Concurs eröffnen müsse, giebt der Vf. so an: „Wenn ein Schuld„ner zu gleicher Zeit von mehrern Gläubigern belangt „wird, und sich entweder unvermögend zur Zahlung „bekennt, oder sich persönlich dem gerichtlichen An„spruch entzieht. In beiden *und ähnlichen* Fällen bitten „die Gläubiger den Richter, sich der Güter des Gemein„schuldners zu versichern, und ihnen daraus Bezahlung „zukommen zu lassen.“ Hier ist es zuerst unrichtig, dass zur Concurseröffnung im Allgemeinen schon hinreichend sey, wenn der Schuldner sich persönlich dem gerichtlichen Anspruche entzieht; welches höchstens nur von Kaufleuten gelten kann, die zu einer Zeit, wenn Wechsel gegen sie ablaufen, sich entfernen, ohne zu deren Berichtigung die nöthigen Anstalten getroffen zu haben. Wie unbestimmt ist ferner der Ausdruck: in beiden *und ähnlichen* Fällen! Weiss nun der, welcher hier Belehrung sucht, unter welchen Umständen die Concurseröffnung wirklich statt finde? In der Folge nimmt der Vf. einen dreyfachen Termin zur Zusammenberufung der Gläubiger an; einmal zur Angabe ihrer Foderungen; zweytens zur Rechtfertigung derselben; und endlich drittens zur Ausmittelung des einer jeden gebührenden Vorzugs. Eben so statuirt er, wo nicht ein dreyfaches, doch wenigstens ein doppeltes Erkenntniss, nemlich ein Rechtfertigungs- und ein Ordnungs- (Classifikations-) Urtel. Bekanntermassen erfolgt aber nach sehr vielen, ja den meisten Processordnungen, die Verhandlung über die Richtigkeit und des Vorzugsrechts der einzelnen Foderungen zu gleicher Zeit, und in Einem Protokoll; auch wird nur Ein Urtel abgefasst, in welchem die angemeldeten Foderungen sowohl ihrer Richtigkeit nach bestimmt, als in der Ordnung, wie sie bey der aus der Masse zu nehmenden Befriedigung hinter einander folgen sollen, aufgeführt werden. Ein Verfahren, welches zu der besonders in Concursprocessen so nöthigen Kostensparung ungemein viel beyträgt, und daher billig als Regel aufgestellt werden sollte. Auch die Aeusserung des Vf., „dass bis zur Erledigung „der gegen das Rechtfertigungs- oder Ordnungsurtel „erhobnen Beschwerdeführungen der Fortgang des Con„curses ruhe,“ ist zu allgemein und unbestimmt. Wenn z. E. die Appellation nur die Richtigkeit einer hintenstehenden Foderung betrifft, so ist gar kein Grund vorhanden, warum die unstreitig vorstehenden Gläubiger, auf welche diese Appellation gar keinen Einfluss hat, nicht auch vor Erledigung derselben ihre Befriedigung aus der bereiten Masse sollten fodern können. Daher sind auch in vielen Processordnungen Partialvertheilungen nach ergangnem Präclusionsurtel zugelassen.

Nun noch etwas von der Sprache, in welcher diese Schrift abgefasst ist. Eine blühende und anmuthige Schreibart kann in Werken dieser Art nicht gefodert werden, sie würde sogar hier nicht am rechten Orte seyn. Aber Klarheit und Sprachrichtigkeit kann man doch verlangen; und diese Eigenschaften hat Rec. leider in sehr vielen Stellen vermisst. Der Stil ist fast durchgehends steif und schwer; die Wortfügungen sind sehr oft den Regeln und dem Genius der Sprache nicht angemessen. Der Vf. schreibt z. E. „sich gewärtigen“ statt, gewärtigen; „es ist ein Selbstverstand,“ statt, es versteht sich von selbst. „Es kann erheben“ statt, Es kann erheblich seyn. „Sich dessen entlegen“ statt, sich dem entziehn; das verweigern. „Des Behufige“ u. s. w. Die Interpunction ist meistens, vermuthlich durch Schuld des Setzers, sehr fehlerhaft. Dem Perioden S. 479. Z. 10. „Wenn ein Concurs etc. fehlt der Nachsatz. Besonders hat der Vf. sich viele Mühe gegeben, die aus dem Lateinischen herkommende Kunstausdrücke in gleich bedeutende Deutsche zu übersetzen. Oft ist es ihm damit sehr wohl gelungen; oft macht aber auch die Uebersetzung den Stil gezwungen, und den Sinn dunkel oder zweydeutig; z. E. Dingliche Gerichtsbarkeit, (nicht *Realjurisdiction*, wie man glauben sollte, sondern die einer Sache anklebende, oder die Patrimonialgerichtsbarkeit); Beysprecher (*Intervenient*); Hauptbeysprecher (*Principalintervenient*); Streitankündigung (*Litis denunciation*); Curator, bald Stellvertreter, bald Fürsorger; Vorträger (*Referent*); Sachentscheidung (*Definitiv* Entscheidung) u. s. w.

Uebrigens würde man den Rec. sicher missverstehn, wenn man glauben wollte, dass obige Bemerkungen eine gänzliche Heruntersetzung des Werths der Eggerschen Schrift zur Absicht hätten. Sie kann und wird von manchen Seiten sehr nützlich seyn. Besonders werden diejenigen, welche Gelegenheit und Auftrag haben, die Processordnung ihres Landes zu verbessern, die Materien, auf welche sie dabey Rücksicht nehmen müssen, nirgend so vollständig und zusammenhängend, als hier, darge-

dargestellt finden, und viele vortreffliche Winke auf die einer solchen Verbesserung am meisten bedürfenden Stücke dankbar benutzen können.

PHILOSOPHIE.

Hamburg, b. Harmsen: *Zeitschrift in besonderer Rücksicht auf Gegenstände des vornehmern (?) Wissens.* Erstes Stück. 1789. 128 S. 8. (8 gr.)

„Aus *dunkeln* Triebe," sagt der Vf. dem Publicum, „erscheint hier ohne alle Ankündigung, ohne alle Vorbereitung, mit dem, was dahin gehört, eine Zeitschrift auf einmal; zu welcher kein anderer Beweggrund, als Untersuchungen der *angesehendsten*, der vornehmsten Wahrheiten befördern zu helfen, seyn konnte; das jetzt mehr als jemals ein Zeitbedürfniss geworden." — „Nur von den bewährtesten Männern sollen Aufsätze aufgenommen werden." Seinen Correspondenten (dessen *Sendschreiben an dem Herausgeber* vorangedruckt ist,) lässt er sein Unternehmen edel heissen, und die Bescheidenheit, womit er sich dabey erklärt, seinem Herzen zur wahren Ehre anrechnen. — Die ausgelassenen Stellen dieses Briefes lassen ahnden, dass noch mehreres, was dem Herausgeber zum Ruhme gesagt worden, in der Absicht weggelassen werde, um dieses Lob der Bescheidenheit zu verdienen. Der zweyte Aufsatz hat die Aufschrift: *Ueber die heutige Philosophie.* Die Dunkelheit, die darinn mit der weitschweifigsten Geschwätzigkeit und Selbstgenügsamkeit vereint ist, entspricht ganz der Dunkelheit des Triebes, dem wir die Existenz dieser Zeitschrift verdanken. Er äussert darinn sehr *ansehnliche* Bedenken gegen die Kritik der reinen Vernunft, deren Hauptinhalt darinn bestehen soll, dass sie 1) das *Vermögen zu denken*, diesen, als absolutes Subject, ewig für uns unergründlichen Gegenstand, 2) den vorgeschriebenen Grund, *So* und nicht *Anders* zu denken, die Beschaffenheit, und 3) den Grund des Denkens als Denken betrachtet, die *Bedingung der Möglichkeit*, nicht gehörig von einander abgesondert habe, und also zum ärgsten dogmatischen Scepticismus führe. — Welchen Sinn dieser Einwurf habe, und in wie fern er die Kr. der r. Vern. etwa treffe, darüber hat Rec. in allem, was der Vf. zur Erläuterung sagt, nicht das mindeste Licht erhalten können. Aus eben der Ursache fühlt er sich auch gänzlich unvermögend, die *ansehnlichen* Sätze dem Lesern deutlich darzustellen, die der Vf. den Kantischen entgegenstellt. Es ist nur Eine *Denkform*, sagt er (S. 80), nemlich die *nothwendige absolute Form aller Erscheinungen*, ich meyne das *Verhältniss aller Dinge an sich, nach welchem ein Jedes, was es ist, ausschliessungsweise ist.* Der Grundsatz des Widerspruches dagegen ist falsch. — Der dritte Abschnitt heisst: *Literaturkenntniss für die Lehren der Gründe des Wissens;* er fängt mit Sextus Empiricus, Sanchez, Augustin, Nolano, und einer oberflächigen Darstellung ihrer Grundsätze an, und endet mit einer flüchtigen Kritik verschiedener Definitionen von der Wahrheit. Lehrreich ist sie eben nicht, aber doch hin und wieder verständlich. — Die *Bedürfnisse* unsrer Zeit scheinen die Fortsetzung dieser Zeitschrift eben nicht zu erfodern.

KLEINE SCHRIFTEN.

Erbauungsschriften. Ohne Druckort: *Maria, die Mutter Jesu (eine Predigt) gehalten im Julius 1790. über Joh. II, 1.* zu S. 12. Der Inhalt dieser Kanzelrede entspricht ganz ihrem Titel. Weil *Maria* in der angezeigten Textesgeschichte als Hauptperson zum Vorschein kommt: so nimmt der ungenannte protestantische Vf. Gelegenheit, die zerstreuten historischen Nachrichten ihres Lebens auszuheben und sie, so weit es möglich war, in einem zusammenhangenden Ganzen seinen Zuhörern und dem Publikum mitzutheilen. *So weit wir davon entfernt sind*, heisst es S. 4., *irgend etwas, was von Adams Fleisch und Blut herstammt, wie vortreflich es auch immer sey, zu vergöttern. — Eben so weit sind wir auch davon entfernt, ein solch erhabenes Muster der Frömmigkeit und menschenmöglicher Vollkommenheit mit Gleichgültigkeit vorüber zu gehen.* Wirklich hat auch der Vf. viel — sehr viel ausserordentliches in dem Charakter der Maria entdeckt. Er nennt sie S. 4. *eine erhabene und einzige Person, eine unvergleichbare Person;* S. 5. *die Preiswürdigste und Gepriesenste aller Erdetöchter;* S. 6. *die heilige Maria*, (!) *die merkwürdigste aller Frauenspersonen;* S. 7. *die jungfräuliche Nazarenerin;* S. 9. *die kindlich jungfräuliche Seele;* S. 12. *die Frömmste;* S. 13. *die Allerglücklichste;* S. 14. *die Begnadigste;* S. 23 und 54. *die Heiligste.* (!!) Er sagt S. 30.: *Ihr Vertrauen auf Gott rang einen Engel vom Himmel herab.* Er redet S. 47. von ihrer Gutmüthigkeit und sagt auf den ff. Seiten: *O lernt, lernt von der Erhabenen,* (!) *von welcher nie genug gelernt werden kann,* (!!) *Fürbitten bey andern einlegen.* (!!!) — *Ihr handelt nicht im Geiste der gutmüthigen Mutter Jesu, wenn ihr nicht eben so gerne Fürbitten einleget,* (!!!!) *wo ihr nicht geben konnet — wie Jesus bey Gott und Maria bey Jesus, die das Wort* (der Fürbitte): „*Sie haben keinen Wein*" *nicht unterdrücken konnte.* Wahrlich, so hat nicht leicht ein protestantischer Homilet sich in die Charakteristik der Bibel hineinstudirt — nicht leicht einer eine so viel bedeutende Charakterschilderung auf den geistlichen Rednerstuhl gebracht. Mehrere solche Predigten und wir sind der schon so lange projectirten und von manchen so eifrig gewünschten Religionsvereinigung wieder einen beträchtlichen Schritt näher, der zur Beschämung des römischen Klerus nicht von einem Katholiken; sondern zur Ehre der protestantischen Kirche von einem aus ihrer Mitte gethan wurde. Der Vf. dieser Marienpredigt ist, wie man allgemein und nicht ohne Grund vermuthet, Hr. *Lavater* in Zürich.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Montags, den 10. September 1792.

ARZNEYGELAHRTHEIT.

LEIPZIG, b. Junius: *Scriptores Neurologici sive opera minora ad Anatomiam, Physiologiam, et Pathologiam nervorum spectantia.* Tomus II. 1792. 822. S. gr. 4. ohne die Vorrede mit neun von Hn. *Capieux* trefflich copirten Kupfern. (3 Rthlr.)

Unsere Anzeige des Ersten Bandes S. 1791. Nr. 228. N. 1. *S. Th. Sömmering de Basi Encephali et originibus Nervorum cranio egredientium*; durchaus vermehrt und erweitert. Die meisten Zusätze finden sich im Lib. I. S. 11.; z. B.: Viele neue Beyspiele werden beygebracht, um zu zeigen, wie wechselseitig beym Verderben eines Organs der Nerve zugleich mit verdirbt, und wie aufs Verderben eines Nervens, Verlust der Wirkung eines Organs entsteht. *Santorini's Tabulae posthumae* sind nun überall genutzt; umständlicher ist der Satz von der Kreuzung der Nerven im Allgemeinen ausgeführt; so wie auch die Bemerkungen, die über die Structur der Nerven im Allgemeinen seit 1778 gemacht worden; z. B. über den gefalteten, conischen Bau ihrer Fasern.

Zu der Liste der Abbildungen von der *Basis Cerebri* sind *acht* hinzugekommen. Viel genauer ist nun von der grauen Hirnmasse gesprochen, zum Beweise, dass das *Infundibulum* nicht offen sey, ist manche Autorität beygefügt; von der dritten Substanz im grossen und kleinen Hirn, von den Olivenkörpern wird weitläuftiger gehandelt. Die Beschreibung des Geruchnervens zeigt viele und lange Zusätze. In der Beschreibung des Sehnervens wird nur die Durchkreuzung als ausgemacht angenommen, die er ehedem ganz läugnete. Der *dritte*, der *vierte*, der *fünfte* Hirnnerve werden sehr viel weiter, bis tief aus der Substanz des Markknotens hergeleitet u. s. m. 2. *Andersch Fragmentum descriptionis nervorum cardiacorum*, editum a *Sömmering*. Kaum ein paar gedruckte Exemplare waren unsers Wissens in den Händen der Gelehrten von dieser mit eisernem Fleisse geschriebenen Abhandlung. 3. *Joh. Fried. Meckel de nervis faciei.* Die lateinische Erklärung der unvergleichlichen Tafel aus den *Memoires de l'Academie des Sciences de Berlin*, nebst einem kurzen Auszug aus Meckels Abhandlung und Vorbericht von Hn. *Ludwig*. 4. *Jo. Frid. Lobstein de nervo spirali ad par vagum accessorio.* 5. *Adolph Murray de Infundibulo Cerebri et variationibus quibusdam in parte cervicali Nervi intercostalis.* 6. *E. G. Bose de Nervorum actione ex collisione.* 7. *Ern. Platner de caussis consensus Nervorum physiologicis.* 8. *Jo. Hen. a Brunn. Experimenta circa ligaturas Nervorum in vivis animalibus.* 9. *Jo. Heineken de morbis Nervorum eorumque frequentissima ex abdomine origine.*

TÜBINGEN, in der Cottaischen Buchhandl.: *Materialien für die Anthropologie*, herausgegeben von *Eberhard Gmelin*. Erster Band. 1791. 27 Bog. 8.

Ungeachtet diese Schrift *keine Materialien für die Anthropologie* enthält, auch nach des Vf. Absicht keine enthalten soll, so wählte er darum doch diesen Titel, „*damit gewisse Dilettanten des hier abgehandelten Gegenstandes nicht aufmerksam, andere dagegen, welchen der gewöhnliche Name desselben nach ihrem eigenen Vorgeben Ekel erregt, durch die Ueberschrift gerade darauf aufmerksam gemacht würden.*" — Was das nun für ein hier abgehandelter Gegenstand sey, dies verrathe, wie der Vf. meynt, schon *sein Name*, und sey nichts mehr noch weniger als sein bekanntes Steckenpferd — *thierischer Magnetismus.* Rec. bezweifelt indessen dennoch, dass er mit dieser nicht sonderlich naiven Täuschung seine Absicht erreichen, und dadurch sein Buch in die Hände gerade derjenigen, für die es es geschrieben, spielen werde. Gewisse Dilettanten dieses Gegenstandes lockt vielleicht gerade dieser täuschende Titel erst, und diejenigen, welchen der gewöhnliche Name: thierischer Magnetismus, schon Ekel erregt, werden zweifelsohne diese Schrift, wenn sie bemerken, dass es *darauf* abgesehen worden, unwillig über diesen Kunstgriff, noch zeitiger wieder aus den Händen legen. Ob es übrigens dem so genannten thierischen Magnetismus zu grosser Empfehlung gereichen kann, wenn ihn selbst seine eifrigsten Anhänger nicht mehr öffentlich zu nennen wagen, und nur unter fremden und erborgten Namen von ihm sprechen und schreiben, mag Hr. G. selbst entscheiden. Wir zeigen bloss an, was die Gönner und Verehrer des thierischen Magnetismus unter dieser Ueberschrift hier finden werden. In der Vorrede lässt sich der Vf. umständlich über seine eigentliche Absicht heraus, die ihn antrieb, *solche Materialien* bekannt zu machen. Die von so vielen unbefangenen Forschern beobachteten Erscheinungen seyen nun nicht mehr wegzuläugnen: die auf gewisse Art verrichtete lebendige menschliche Einwirkung bringe Erscheinungen hervor, wobey man, wenn man sie nur von der Seite, und einzeln betrachtet, anstehe, welcher Kraft man sie zuschreiben soll? Daher käme nun die Verschiedenheit der Meynungen. Um nun zu einiger Uebereinstimmung zu kommen, ladet der Vf. daher alle Aerzte und Naturforscher zu gemeinschaftlicher Untersuchung ein, um entweder die vorhandenen Thatsachen kritisch zu sichten,

ten, zu ordnen, zu prüfen und logischrichtige Resultate herauszuheben; oder durch neu angestellte Versuche die bereits gemachten Erfahrungen zu berichtigen, zu bestätigen, oder zu widerlegen, damit man doch endlich allgemein in den Stand gesetzt werde, noch vor Abflufs dieses Jahrhunderts die bisher unter dem Namen — *thierischer Magnetismus* — befasste Sache entweder als Unding zu verwerfen, oder als Realität zu erkennen. Nichts sey hiezu dienlicher, als die Erscheinungen, wie sie sich jedem aufmerksamen unbefangenen Beobachter darbieten, rein nach der Natur, ohne Vorliebe für, oder Hass gegen ein System, lichtvoll zu erzählen, richtige reine Begriffe daraus zu abstrahiren, und demnächst genau zu bestimmen, was denn thierischer Magnetismus eigentlich sey, damit man doch endlich einmal wisse, worüber man zanke? Hiezu habe der Vf. in diesem ersten Bande den Weg *gebahnt* — wenn schon, wie er selbst gesteht: *manche wähnen möchten, er sey der rechte Mann zum Weg bahnen eben nicht, weil er schon eine Theorie geschaffen habe, und laufe nun an dem Gängelband seiner theoretischen Grillen, als wäre einer mit der Peitsche hinter ihm drein, fort.* So gut es übrigens der Vf. mit dem thierischen Magnetismus und mit denen, die denselben treiben, meynen mag; so schlüpfrig dünkt uns indessen doch diese Bahn, als dass wir es wagen sollten, mit demselben darauf fortzulaufen. Wir wollen ihn daher ruhig darauf fortschreiten lassen, und es abwarten, wohin sie *auch ihn* führen wird. Hier können wir nicht anders, als lediglich nur anzeigen, was man noch überdies in diesem zum reinen thierischen Magnetismus hinleitenden *ersten Band* zu suchen habe. Der Vf. beginnt denselben mit der Erzählung einiger Krankheitsgeschichten, ganz in desselben bekanntem Ton, und theilt hierüber seine *eigenen* Bemerkungen nach *seiner* bekannten Art hierüber mit. Die Heilkräfte des thier. Magnetismus in einer Krankheit *e colluvie serosa*, werden von S. 320 — 336. umständlich darzuthun versucht. Auch hierüber commentirt der Vf. Dann folgt die Beantwortung der Frage: was ist thierischer Magnetismus? — die wir aber selbst nachzulesen um deswillen rathen müssen, weil das Ganze sehr zusammenhängt, und hier in keinen schicklichen Auszug gebracht werden kann. Endlich äussert sich der Vf. über die von ihm veranlassten und öffentlich bekannt gemachten Versuche; gröstentheils eristischen Inhalts und Tons. Die Beleuchtung einer Recension in der Allgem. deutsch. Bibl. über des Vf. *Neue Untersuchungen über den thierischen Magnetismus*, ist mit vieler Bescheidenheit abgefasst.

SCHÖNE KÜNSTE.

Warschau, im Verl. der Nationalzeitung: *Kazimierz W.*(ielki). Dram(m)a we trzech Aktach. Reprezentowane na teatrum Warszawskim dnia 3. maja 1792. w rocznicę obchodu ustawy rządowey. przez *Juliana Ursyna Niemcewicza*; (*Casimir der Grosse*, ein auf dem Warschauer Theater am 3ten May 1792 bey der Jahrsfeyer der Constitution aufgeführtes Drama in 3 Aufzügen, von *J. U. Niemcewicz*.) 1792. 100 S. kl. 8. X. S. Vorrede.

Rec. glaubt seinen Lesern den richtigen Gesichtspunkt, aus dem dieses neue Produkt der theatralische Musen des durch seinen *Powrot Posła* auch in Deutschand rühmlich bekannten Vf. *) beurtheilt werden muss, nicht besser angeben zu können, als mit den eignen Worten des Vf. in der vorangeschickten mit eben so viel einnehmender Bescheidenheit als rührendem Patriotismus abgefassten Zuschrift an den Leser: „Der König und „die Stände," heisst es S. VII., „verordneten am 3ten „May, als dem Jahrstage der Constitution, das Gedächtnifs unsers Emporkommens aufs feyerlichste zu begehen. Ein Fest der Wonne für jeden guten Polen! Auch „ich wünschte, soviel in meinen Kräften stand, zur Feyer desselben beyzutragen; selbst die Kürze der Zeit „hat mich nicht abgeschreckt; lieber wollt' ich der Kritik mich unterwerfen, als mich des Vergnügens eigner Theilnahme an dieser Feyerlichkeit berauben. Die „Regierungsumstände Kasimirs des Grossen schienen „mir in mehreren Beziehungen mit den gegenwärtigen „zusammen zu treffen. Kasimir bestieg in stürmischen „Zeiten den Thron; aber, wie *Stanislaus August*, wusste er durch Klugheit die Eifersucht des Geschicks zu „besiegen. Ihm verdankt Polen den ersten wohlgeordneten Reichstag in Wislica: Ihm die ersten, heilsamen, „alle und jede Bürger des Staats umfassenden Gesetze. „Er stellte Ordnung im Lande her, und sicherte den innern Frieden, indem er noch bey seinem Leben Ludwig, der Ungarn König, zu seinem Nachfolger wählte. Die Aehnlichkeit dieser Begebenheiten mit den „heutigen, bot den Stoff zu gegenwärtigem Drama dar. „Die darinn aufgestellten Thatsachen sind aus den polnischen Chronisten mit historischer Treue entlehnt; „ich suchte selbst, soviel möglich, die gerade einfältige „Sprache jenes Zeitalters beyzubehalten. — — „Bey „dem allen antworte ich denen, die dieses Stück tadeln „werden, in Zeiten, dass ihr Tadel gegründet, dass es „unvollkommen und fehlervoll ist; aber mögen sie auch „bedenken, dass mir nur zwanzig Tage zur Fertigung „desselben übrig waren, und es nicht darauf ankam, „ein den Vorschriften des Theaters völlig angemessenes „Kunstwerk zu liefern, sondern am Tage eines Nationalfestes ein Schauspiel zu veranstalten, das als treues „Gemälde der Sitten unsrer Vorfahren, und durch die „Aehnlichkeit mit den gegenwärtigen Zeitumständen „die Polen interessiren konnte."

Eine solche Erklärung muss auch die strengste Kritik entwaffnen, und sie zu einer gelinden und nachsichtsvollen Beurtheilung bewegen, wenn auch mehrere ihrer gegründeten Foderungen an den theatralischen Dichter

*) (S. die von einem andern Vf. herrührende Recension dieses Lustspiels in der A. L. Z. 1791. Junius S. 492. ff.)

ter nicht überall und zur völligen Befriedigung des Kunstrichters erfüllt seyn sollten. Unverkennbarer Zweck des vor uns liegenden Drama's scheint uns Anempfehlung der neuen, in ihren Einflüssen auf die Bildung und das Glück der Nation so wohlthätigen, Staatsverfassung zu seyn, aus dem, für Freunde und Gegner derselben gleich belehrenden und in der Geschichte Polens aufgefundenen Gesichtspunkte, dass die wesentlichsten Grundsätze der neuen Ordnung schon *in weit frühern Zeiten versucht, und in ihrer Anwendung bewährt gefunden worden.* Diesen, selbst den hartnäckigsten Vertheidigern alles Alten unwiderlegbaren, Grund für die Zulässigkeit und Nützlichkeit nur scheinbarer Neuerungen, der, soviel Rec. sich erinnert, in mehreren Reden während der Sitzungen des gegenwärtigen Reichstages selbst von dem verdienten Vf. dieses Schauspiels mit Vortheil gebraucht worden, wollte Hr. N. bey einer so schönen Veranlassung, durch die dramatische Behandlung noch anschaulicher und eindringender machen. Er wählte dazu einige, mit den jetzigen so nahe verwandte, Hauptbegebenheiten aus der Regierungsgeschichte Kasimirs, jenes guten von der Nation noch jetzt allgemein verehrten Königs, der, während einer beynah 40jährigen Regierung (v. J. 1333 – 1370.) nur darauf bedacht war, sein von blutigen Kriegen, Unruhen und Bedrückungen lange verheertes und zerrüttetes Reich durch weise Gesetze, durch Einführung einer gerechten und unparteyischen Justiz, durch Erbauung und Wiederherstellung der zerstörten Burgen und Schlösser, durch Gründung und Verschönerung mehrerer Städte, durch Aufhelfung des Bürger- und Bauernstandes, Beförderung des Ackerbaus, der Handlung und Industrie, ja der Wissenschaften selbst mittelst Stiftung der Krakauer Universität — zu einem policirten, in sich mächtigen und glücklichen Staate zu erheben; der, um jene so eben erwähnten grossen Entwürfe der wirklichen Ausführung fähig zu machen, im J. 1347 den in der Geschichte Polens so merkwürdigen Reichstag zu Wiślica berief, und noch acht Jahre vorher, bald nach dem Antritt seiner Regierung, auf einem Reichstage zu Krakau, den bey einer Thronerledigung zu besorgenden Unruhen, durch die mit Einstimmung der Nation getroffene Wahl Ludwigs von Ungarn zu seinem Nachfolger vorzubeugen wusste. — Die Jahrsfeyer jenes Wiślicer Reichstags nun, verbunden mit den von Kasimirs veranstalteten Feyerlichkeiten bey der an eben dem Tage zutreffenden Ankunft Ludwigs von Ungarn, sollten, nach der besondern durch die Umstände selbst bestimmten Absicht des Vf. den Hauptgegenstand seines Drama's ausmachen.

Allein dieser Stoff war für den Umfang eines theatralischen Werks nicht reich genug. Um ihm daher eine grössere Ausdehnung zu geben, verwebte der Vf. mit seiner Haupthandlung mehrere episodische Nebenhandlungen. *Niemira*, der Waffenträger des Königs, ein edler vielversprechender Jüngling liebt die würdige Tochter eines der redlichsten und verdientesten Räthe des Königs, *Jan von Mielsztyna*, mit allem Feuer der ersten und tugendhaften Liebe. Indem er gerade einsam, und mit dem zärtlichsten Andenken an seine abwesende Geliebte beschäftigt ist, gesellt sich *Odrowąż* zu ihm, ein alter ehrwürdiger Ritter an König Casimirs Hofe. *Niemira*, in dessen jugendlicher Brust das Herz des künftigen Helden klopft, lenkt das Gespräch absichtlich auf die Erzählung von Kämpfen und Schlachten, und der brave Greis entwirft ihm ein kurzes, aber lebhaftes, Bild der mannichfaltigen Gefahren und Drangsale, die er selbst mit einigen treuen Dienern des unglücklichen Wladislaw Lokietek, des Vaters und Vorgängers Kas. des Gr., in innern und auswärtigen Kriegen bestanden, und schliesst dann seine Erzählung mit dem Lobe des friedlichen, sein Volk väterlich beglückenden, Kasimir. Bald darauf erhält Niemira einen Brief von seiner geliebten *Hanna* aus Lobzowa, und mit ihm die Nachricht von dem durch die Bemühung ihrer Eltern glücklich gehobenen Missverständniss, das solange zwischen der Königin *Jadwiga* und Kas. ihrem Gemahl, wegen der Liebe des letztern zur Jüdin Esther obgewaltet hatte. Die Königin sey entschlossen, noch an demselben Abend Lobzowa, ihren bisherigen Aufenthalt, zu verlassen, und mit Hanna, ihrer unzertrennlichen Gefährtin, in aller Stille aufs königliche Schloss nach Krakau sich zu begeben. Vielleicht sey der König, der, wie sie wüsste, die Esther nur noch selten sähe, zu ihrer gänzlichen Entfernung von sich zu bewegen; — ein Schritt, der auch ihr eignes und ihres geliebten Niemira's Schicksal seiner Entscheidung näher bringen würde.

Durch einen, unserm Gefühl nach, ziemlich unwahrscheinlichen Theaterstreich — der Vf. lässt den von Liebe und Erwartung gleich trunkenen Jüngling einschlummern; der König findet ihn schlafend, und bemerkt den Brief im Brusttuch Niemira's — geräth dieser Brief in die Hände des Königs, der, nachdem er ihn durchgelesen, auf der Stelle den Entschluss fasst, sich mit seiner Gemahlin wieder zu vereinigen, und dem erwachten Niemira die Versicherung giebt, ihm zum Besitz seiner Geliebten zu verhelfen. Nach einigen Zwischenscenen, in welchen Kas. einem Bauern, einem Städter, und dem schon im ersten Act aufgetretenen prahlerischen und mit der Regierung des Königs missvergnügten Ritter *Pawała*, mit einer musterhaften Herablassung, Milde und Klugheit Gehör, und auf ihre Anträge und Bitten Bescheid ertheilt, erscheint der schon genannte erste Minister des Königs, *Jan von Mielsztyna*, stattet seinem Herrn weitläuftige Berichte über verschiedne Zweige der durch den Wiślicer Reichstag verbesserten Landesökonomie und Regierung ab, und schliesst mit der dringenden Bitte um die Wiedervereinigung des Königs mit seiner Gemahlin. Kas. nimmt den Vorschlag mit Dank auf, rechtfertigt sich mit seinen meist gegen seine Neigung geschlossenen Heirathen, und verspricht, um alle Hindernisse der Aussöhnung mit Jadwigen aus dem Wege zu räumen, seine fast nur aus Gewohnheit noch *fortgesetzte* Verbindung mit Esther, durch ihre gänzliche Verabschiedung, völlig aufzuheben. Nach einer kurzen Entfernung, während der Hanna, bald nach ihrer in Gesellschaft der Königin wirk-

lich erfolgten Ankunft in Krakau zu ihrem Vater eilt, und die für sie doppelt frohe Versicherung von dem Entschluss des Königs in Ansehung Jadwiga's, zugleich mit der väterlichen Einwilligung zu ihrer Verbindung mit Niemira erhält, erscheint der König aufs neue, und übergiebt, wiewohl nicht ohne Rührung, seinem Freunde die schriftliche Bestätigung seines gethanen Versprechens, mit dem Bedeuten, sie der Esther, zugleich mit den beyliegenden, von seiner ehemaligen Geliebten längst schon erbetenen, Privilegien für ihre Nation und einer Kette zu seinem Andenken zuzusenden. Beide entfernen sich hierauf, um über die getroffenen Anstalten zu der doppelten Feyerlichkeit des folgenden Tages zu sprechen. — Der dritte, an Handlung reichste, Aufzug hebt mit einer nächtlichen vorher verabredeten, aber von Powala, dem eingebildeten Nebenbuhler Niemira's, gestörten Unterredung der beiden Liebenden unter den Fenstern des Schlosses an. Powala und Niemira entzweyen sich; das dadurch entstandene Geräusch zieht den alten Odrowąż herbey, der die Streitenden trennt, und sich bey schon anbrechendem Tage mit Powala entfernt, um dem schon nahen Ludwig von Ungarn entgegen zu gehen. Es erfolgt hierauf die erste Zusammenkunft Kasimirs mit seiner Gemahlin, und die endliche durchs ganze Stück vorbereitete Ankunft und öffentliche Aufnahme des K. Ludwigs, welche letztere dadurch noch feyerlicher wird, dass Kasimir auf Johann's von Mielsztyna und Odrowąż Bitten Niemira mit den gewöhnlichen Ceremonien zum Ritter schlägt, der dann Hanna, die Tochter Johanns, sich nach Rittersitte zur Dame seines Herzens erbittet, und nicht nur hiezu, sondern auch zur Vermählung mit ihr vom Vater und dem königlichen Paar die Einwilligung erhält.

In diesem so viel möglich gedrängten Auszuge wird man die Fehler der Anlage, die aus dem zu mannichfaltig vertheilten Interesse und dem, besonders in den zwey ersten Aufzügen, äusserst schläfrigen Gang der Handlung entstehen, nicht verkennen. Die Geschichte der Königin und ihrer Aussöhnung mit Kas., wenn sie der Vf. gleich mit dem Schicksal seiner beiden Liebenden zu verweben gesucht hat, ist ein Nebenwerk, das wir um so lieber entbehrt hätten, je unangenehmer der Schatten ist, den sie auf das übrigens so anziehende Gemälde des grossen Königs wirft. — Die Charaktere sind, den einzigen Powala ausgenommen, alle gut, und auch dieser irrt mehr aus Unverstand und Selbstdünkel, als aus vorsetzlicher Verblendung. Doch würde Rec. verlegen seyn, wenn er bestimmen sollte, für welche unter den 4 Hauptpersonen der Vf. seine Zuschauer am mehresten interessiren wollte. Der Dialog ist natürlich, und die Sprache kräftig. Neue und tief geschöpfte oder durch einen originellen Ausdruck frappirende Gedanken stiessen uns nicht auf. Einzelne kleinere Flecken, die eine wiederholte Aufmerksamkeit leicht wegwischen wird, mögen wir nicht rügen. Sie werden durch den überall athmenden aufgeklärten Patriotismus des würdigen Vf. und die zahllosen ungesuchten Anspielungen auf die neuesten schon gemachten oder doch dunkel geahndeten Veränderungen in seinem leider! von neuem bedrängten Vaterlande, und ihre Haupturheber reichlich ersetzt, und höchst ungern versagen wir uns, durch die Ausführlichkeit der gegenwärtigen Anzeige genöthigt, das Vergnügen, mehrere solcher Stellen, die wir uns bey der Lectüre absichtlich ausgezeichnet hatten, mit den eignen Worten des Vf. herzusetzen.

KLEINE SCHRIFTEN.

Gottesgel. *Wien*, b. Kurzbeck: *Predigt auf den Friedensschluss zwischen Oesterreich und der Pforte*, im J. 1791., von *Joh. Donat Holzmann*, Hofpred. 30 S. 4. Der Vf. folgt seinem Text, Jes. 32, 18. und redet erst von der Schönheit des Friedens, darauf von den Hütten der Sicherheit, und zuletzt von der Ruhe voll Ueberfluss. Unter diesen Rubriken setzt er die schätzbaren Vortheile des Friedens auseinander, und begleitet jede mit Erweckungen zum Dank und weisen Gebrauch; alles in einer gefühlvollen pathetischen Sprache, der Gemüthsstimmung angemessen, die ein solches Fest erzeugt. — Was aber aus der Geschichte des Kriegs, oder doch von der Veranlassung, dass Oestreich Antheil nahm, gesagt wird, hätte dürfen wegbleiben; kein Hofprediger muss behaupten, dass irgend ein Krieg gerecht sey, den sein Herr unternahm. Es fruchtet auch nichts; es schadet.

Arzneygel. *Wittenberg*: *De rebus ex Homero medicis epistola*, qua viro illustri — *Jo. Gottfried Leonhardi*, Sereniss. Elect. Saxon. a consil. aulae et archiatro, — nomine nonnullorum fautorum, amicorum auditorumque diem natalem et munera ejus nova splendidissimaque gratulatur *Davides Gottlob Wolf*, A. A. L. M. et Rev. min. cand. 1791. 32 S. 4. — Es ist schon sehr vieles über die Heilkunde und Naturwissenschaft des Homer geschrieben worden, und man hat den Vater der Dichter zum Wundarzt, Arzt, Botaniker, ja zum Metaphysiker gemacht. Der Vf. dieser Schrift nutzte die Collectaneen, welche der sel. Prof. Jähnichen über medicinische Gegenstände im Homer zusammengetragen hatte, (ohne doch so wie einer ins Intell. Bl. der A. L. Z. dieses Jahrs zu insinuiren schien, dieses zu verheimlichen, auch nicht ohne selbst dabey thätig zu seyn.) und seine Schrift enthält die Stellen im Homer, die Bezug auf die Medicin haben, vollständiger angeführt, als Rec. sie anderswo gefunden zu haben sich erinnert. Nur die Heilung äusserlicher Verletzungen war der Theil der Heilkunde, den die Helden im trojan. Krieg trieben: *ἰατρὸς* war nicht der Arzt, der innerliche Krankheiten heilte, sondern der Wunden durch Heilmittel und durch Incantationen zur Genesung brachte. Innerliche Krankheiten schrieb man einer höhern Macht zu: von einer Heilung solcher Krankheiten durch innerliche und natürliche Mittel findet sich daher in dem Zeitraum, in welchem Homer seine Helden leben und handeln liess, keine Spur. (Aber zu den Zeiten des Homer selbst kannte man innerliche Heilmittel, und wendete sie zur Heilung der Krankheiten an; vergl. odyss. δ. 229. Zu Zeiten des Trojanischen Kriegs war der Dienst des Aeskulapius noch nicht eingeführt, wohl aber zu Zeiten Homers, und die Priester des Gottes übten in den Tempeln desselben die Heilkunde.)

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Dienstags, den 11. September 1792.

SCHÖNE KÜNSTE.

PARIS, b. Desenne: *Considerations sur les Arts du Dessin en France*, Suivies d'un *plan d'Ecole publique* et d'un *système d'encouragement* par Mr. *Quatremere de Quincy.* 1791. 168. S. 8. XIV. S. Avertissement, und Introduction.

Die grosse politische Revolution in Frankreich hat einen sehr beträchtlichen Einfluss auch auf die Künste gehabt, welchen man aus mehrern Gesichtspunkten betrachten kann. Die Nationalversammlung hat dieses wohl eingesehen, aber es unentschieden gelassen, in wie fern akademische Anstalten überhaupt von Nutzen seyn mögen, oder nicht. Sie hat die Mahlerakademie selbst zu Rathe gezogen, und ihr aufgegeben, der Nationalversammlung den Plan ihrer Organisation vorzulegen. Die Mahlerakademie, die aus mehrern Partheyen, Aristokraten, Demokraten, Unpartheyischen u. s. w. bestehet, befand sich dabey in einer sehr kritischen Lage. Dieses bewog den Hn. Q., der als ein unpartheyischer Mann, und grosser Kenner der Kunst bekannt ist, der Nationalversammlung seine Gedanken über diesen Gegenstand vorzulegen.

Die Hauptfrage ist folgende: Hat Frankreich nöthig, auf seine Kosten eine Akademie oder öffentliche Schule der zeichnenden Kunst zu unterhalten? Und welche Mittel sind die vortheilhaftesten bey einer solchen Einrichtung? Das ganze Werk zerfällt in zwey Haupttheile. In dem 1sten wird die Nothwendigkeit, die zeichnenden Künste in Frankreich zu cultiviren und zu unterstützen, untersucht. Der zweyte Theil erforscht hiezu die besten Mittel. Um seinen Plan recht auseinander zu setzen, fängt der Vf. mit einer Untersuchung über den Erfindungsgeist an, wo er der Meynung beystimmt, dass derselbe hauptsächlich vom Clima abhänge, und gehet hierinn bis zu den Zeiten der Griechen zurück etc. Hierauf kömmt er auf die Nachahmung, stellet die Künste als Affen der Menschen dar, und behauptet, die Menschen liebten die Künste aus Eigenliebe, weil sie sich in ihren Werken spiegelten. Dann schreitet er zu dem physischen und moralischen Einfluss, den sie haben können fort, und zeigt, dass die Künste desto mehr geliebt und geschätzt werden, je mehr sie sich auf die Nothdurft beziehen. Ursachen hiervon sind theils religiöser, theils moralischer, theils politischer Art, die der Vf. vortrefflich aus einander gesetzt hat. Im 2ten Kapitel, wendet der Vf. diess alles auf Frankreich an. Hier ist er mit allem was Lage, Klima und Producte betrift, unzufrieden. Diess sind seine Worte: „*Rien n' a pu encore y faire „germer aucun des élémens de la poésie. Rien de pitto„resque, de contrasté, de varié, d' irregulier dans ces sites, „n' a pu y apeller les enchantemens des poëtes, n' a sçu vi„vifier ses aspects, n' a pu y faire naitre ces charmantes „illusions, dont les arts aiment à entourer leur berceau.*" Aber Hr. Q. läfst es nicht bey blossen Ausrufungen bewenden, sondern er beweiset, dass seine Nation, bloss aus Mangel jenes Enthusiasmus weder einen epischen, noch lyrischen Dichter habe hervor bringen können. S. 41. kömmt er auf die Kleidung, Trachten, und Moden, und endlich beweiset er, dass die Kunst, *de se contrefaire*, in Frankreich auf den höchsten Gipfel gestiegen sey. Dieses trägt immer mehr dazu bey, allen Gestalten ihren wahren Naturcharakter zu benehmen. „*La socié„té n' est plus qu' un assemblage de portraits factices, ap„prétés et composés, dont l' imitation n' a aucun rapport „à celle de la nature. La nature ne sauroit plus percer, ni „se faire jour au travers de cet attirail de modes et de co„lifichets, au travers de ce masque de plâtrages, de cou„leurs et de bizarreries. Plus d' expression franche et nai„ve, plus de manières naturelles, plus de maintien qui ne „soit composé, plus d' attitudes qui ne soient guindées, „plus de passion à dé couvert, plus de chaleur dans le langage. „Et quel peut être le sort des arts qui ne trouveront ni sen„timens vrais, ni moeurs naives, ni passions entieres dans „leurs modèles.*" Das III Kapitel enthält die Beantwortung der Frage, ob Frankreich die Ausübung der zeichnenden Künste nöthig habe, oder nicht? Nachdem der Vf. hier den Einfluss, den die schönen Künste auf die Sitten haben, dargestellt hat, und den Streit, ob die Kunst die Sitten, oder diese die Kunst verderben; so schliesst er damit, wenn die Künste keine andre Triebfeder, als den Luxus hätten, so müssten sie Werkzeuge des Verderbens werden. Aber alsdann hätte sie auch der Luxus vergiftet. Zur Zeit der ersten Römer diente die Kunst, den Göttern, dem Vaterlande, und der Tugend; aber nach dem Sittenverfalle dienten sie der Eitelkeit, und allen lasterhaften Begierden. Alles hängt hierbey von den Gesetzen eines Volkes ab. Sind diese gut, so können die zeichnenden Künste Lehrerinnen der Tugend und Werkzeuge der Wahrheit werden. Frankreich hat also von einem schädlichen Einflusse der zeichnenden Künste auf die Sitten nichts zu befürchten, so bald seine Gesetze gut seyn werden. Zum Beschluss dieses Kapitels zeigt der Vf. den Einfluss der zeichnenden Künste auf die Industrie, auf Handlung, und die mechanischen Künste.

Im IV. Kapitel, beschäftiget sich der Vf. mit den Mitteln, welche man in Frankreich zur Cultur der Z. K. anwenden soll. Er schlägt deren zwey vor: unentgeltlichen öffentlichen Unterricht, oder Erziehung, und dann Aufmunterung. Hier zeigt er die Nothwendigkeit einer öffentlichen Schule, und unmittelbaren Aufmunterung.

Im zweyten Theile, der aus 9 Kapiteln besteht, giebt der Vf. sein System einer öffentlichen Erziehung für die Künste, und einen nützlichen Plan zur Aufmunterung. Ihm Schritt für Schritt zu folgen, erlauben unsere Blätter nicht. Das meiste bezieht sich auf das Locale von Paris, auf die dortigen Anstalten, die Akademie, die eingerissenen Misbräuche, den Despotismus, u. s. w. Ob die Vorschläge des Vf. sich eben so gut ausführen lassen werden, als sie entworfen sind, daran möchte Rec. sehr zweifeln. Denn wenn sich auch alles umschmelzen läfst, so dürften doch wohl Denkungsart und Charakter der Nation in Rücksicht auf Künste, so wie ihre seit langer Zeit hergebrachte Kunst-Manier, so nachgiebig nicht seyn. Denn durch blosse Veränderung der Gesetze wird doch derjenige nicht auf einmal glauben, er male schlecht, der schon 30 Jahre das Gegentheil geglaubt hat. Ungemein treffend sind einige Bemerkungen über das Studium des Nackenden, in dem der Vf. zeigt, dass die Griechen die Natur zu ihrem Modell hatten, wir aber öfters ein sehr elendes Modell zur Natur haben. Was die praktischen Studien betrifft, so sollen selbige in 5 Classen eingetheilt werden: 1) Studium der Natur, 2) der Antike, 3) der Ornamente, 4) der Architectur, und endlich 5) der *Construction*.

Die Theoretischen ebenfalls in 5 Classen 1) Studium der Geschichte, 2) des Costüme und der Antiquitäten, 3) der Optik und Perspectiv, 4) der Anatomie, 5) der Geometrie und Mathematik.

Uebrigens sind noch zwey Schriften von demselben Verfasser erschienen.

1) Ebendas.: *Suite aux considerations sur les Arts du Dessin en France; ou Reflexions critiques sur le projet de Statuts et Réglemens de la majorité de l'Academie de Peinture et Sculpture.* 1791. 149. S. 8.

2) Ebendas.: *Seconde Suite aux considerations sur les Arts du Dessin; Ou projet de réglemens pour l'Ecole publique des Arts du Dessin; Et de l'Emplacement convenable à l'institut National des Sciences, Belles-Lettres et Arts.* 1791. 103. S. 8.

Da verschiedene Künstler von der Majorität der National-Versammlung Projecte und Plane zu einer neuen Einrichtung und Methode des Unterrichts vorgelegt hatten, so hat der Vf. sie in dieser Schrift untersucht. Er verwirft aber das Ganze, und zeigt, dass die Plane weit mangelhafter sind, als die gegenwärtige Verfassung. Sie enthalten eine Menge eigennütziger Vorschläge, die Hr. Q. mit sehr lebhaften Farben schildert. Er geht zurück, und zeigt die vielen Ungerechtigkeiten, welche die Königl. Akad. schon ausgeübt, in dem sie es im J. 1776 so gar dahin gebracht hat, den andern Künstlern alle möglichen Gerechtsame zu entziehen, und ihr Corps ganz zu vernichten. Die neuen Vorschläge der Akademisten zu Errichtung einiger besondrer Lehrstellen *pour les Genres*, wie auch für die Kupferstecherkunst, verwirft der Vf. aus sehr vielen Gründen.

Auch in der zweyten Schrift untersucht Hr. Q. die Plane, welche die Künstler vorgeschlagen haben, und zeigt hier ebenfalls, wie der Eigennutz die sämmtlichen Künstler der Hauptstadt in drey Hauptpartheyen vertheilet habe, nemlich in Eigennützige, Stolze, und Eifersüchtige. Zur ersten Parthey gehören diejenigen, welchen bey der K. Akademie Bedienungen haben; Zur zweyten die Adepten, die blofs durch ihre Mitglieds-Diplome ein Ansehn erworben haben, und nun auf den glücklichen Augenblick lauern, unter die Ersten aufgenommen zu werden. Zur dritten Parthey unter den Nahmen *Commune des arts*, zählt der Vf. alle diejenigen, die nicht zu dem privilegirten Corps der Akademie gehören, entweder weil es ihnen an Talenten oder Glücksgütern, an Keckheit oder Niederträchtigkeit, am Können oder am Wollen, an Zeit oder andern Mitteln gebrach, den Eintritt in diess Heiligthum des Glücks und des Ruhmes zu gewinnen. Die Ersten wollen gern die despotische Gewalt beybehalten; die Zweyten möchten mit jenen das Reich theilen; die dritten aber wünschten das ganze zu zernichten. Nun kömmt der Vf. auf die Nothwendigkeit einer Schule, auf die Methode des Unterrichts und endlich auf die Unkosten, wo Er nach gemachter Balanz zeigt, dass der N. V. ein Vortheil von 81230 Liv. gegen die bisherigen Unkosten zufliessen würde.

VERMISCHTE SCHRIFTEN.

Hannover, b. Schmidt: *Jahrbuch für die Menschheit, oder Beyträge zur Beförderung häuslicher Erziehung, häuslicher Glückseligket und praktischer Menschenkunde,* von *Friedrich Burchard Beneken.* 1789. Erstes bis zwölftes Stück. 568 u. 578 S. 1790. 538 u. 596 S. 1791. Erstes bis sechstes Stück. 536 S. 8. (Pränumerationspreiss für den Jahrgang 3 Rthlr.)

Von einem Journal, wenn es auch keines der schlechtesten wäre, eine so grosse Anzahl Hefte auf einmahl durchlesen zu müssen, wozu wir uns lediglich aus Recensentenpflicht entschlossen, ist gewöhnlich eine sehr unangenehme und langweilige Sache. Diessmahl haben wir uns für den Zeitaufwand, der dazu erfoderlich war, reichlich belohnt gefunden durch das Vergnügen, eine Menge und Mannigfaltigkeit von Aufsätzen kennen zu lernen, worunter kaum einer und der andere eigentlich schlecht, nur wenige mittelmässig, viele sehr gut, und beynahe alle dem würdigen Endzweck dieser Sammlung, welcher auf dem Titel angegeben ist, in hohem Grade angemessen sind. Das Modewort unsrer Zeit – *Gemeinnützigkeit*, der schöne Deckmantel, worunter sich öfters grobe Eigennützigkeit der Schriftsteller und Verleger verbirgt, ist doch das einzige Wort, was die eigentliche Beschaffenheit *dieses* Journals richtig bezeichnet. Der Gelehrte, blofs als Gelehrte betrachtet, wird selten seine Rechnung dabey finden; aber dem gebildeten Menschen in allen Ständen, dem es um Vermehrung seiner praktischen Menschenkenntnifs, um Fortschritte in seiner eignen Bildung zu besserm Gebrauch seiner Kräfte, zu Veredlung seines Herzens, zu frohem und würdigem Genuss seines Lebens ernstlich zu thun ist, der eben dieses Gute auch in seinem häuslichen Zirkel und in dem weitern Kreise seiner Freunde oder Bekannten st ften möchte, wird ausser der angenehmen Unterhaltung, Anleitung

tung, Regel, Beyspiel und Ermunterung dazu in sehr vielen Aufsätzen dieses Jahrbuchs zu Theil werden. Sie beziehen sich auf Verhältnisse, Denkarten und Verirrungen des Zeitalters; betrachten diess aus einem moralischen und richtigen Gesichtspunkt und leiten die Aufmerksamkeit auf viele nicht genug betrachtete Quellen häuslichen Glückes und Elends, der Verschlimmerung und Verbesserung des Charakters und der Sitten. Für die Moral und Klugheitslehre des Ehestandes empfehlen wir besonders die *Briefe eines tröstbaren Wittwers* von einem Ungenannten, das *Schreiben eines Hagestolzen*, Schwagers und M. Magenau Briefwechsel über *Missheyrathen*, die *Fabeln für Damen* von Benecken und des Pastors *Schwager's* Abh. über die bürgerliche Verbesserung des weiblichen Geschlechts. Für Erziehung verschiedene Aufsätze von *Knigge* (zum Theil polemischen Inhalts), *Berendt*, *Schwager*, und der Gräfin von * *. Für Bildung des Landmanns einige Abhandlungen von den Predigern *Schwager*, *Cramer*, *Mehliss*, *Schlez*, *Ewald* u. andern. Biographien, Dialogen, Briefe, Gedichte, kleine Romane und Abhandlungen wechseln immer mit einander ab — von ungleichem Werthe zwar, aber doch nie der Sittlichkeit gefährlich, fast alle sehr lehrreich, und unterhaltend. Einer solchen Zeitschrift sind viele Leser und eine sich gleichbleibende Fortsetzung zu wünschen.

GÖTTINGEN, b. Dietrich: *Magazin für Thiergeschichte, Thieranatomie und Thierarzneykunde* herausgegeben von *F. A. A. Meyer*. I B. 1 St. 1790. 8. mit Kpfrn. 8 Bog.

Ein neues zoologisches Magazin wird auch neben andern, in welchem die auf dem Titel genannten Disciplinen bearbeitet werden, gar nicht überflüssig, vielmehr von gutem Nutzen seyn, wenn nur bey Legung des Plans hinlänglich auf das Eigenthümliche, das man einem solchen Magazin geben will, gesehen, und bey Ausführung desselben mit hinreichender Vorsicht verfahren wird. Dann kann es an Interesse auch nicht fehlen, und die Dauer eines solchen Instituts gründet sich von selbst. So viel Rec. von diesem gegenwärtigem der Zoologie gewidmeten Magazin nach Plan und Ausführung abstrahirt hat; so mag wohl die gute Absicht des Herausgebers, dieses alles zu leisten, oder in der Folge leisten zu wollen, hiebey am ehesten in Anregung kommen, die inzwischen Rec. auch nicht verkennen will. In der Vorrede wird eigentlich nur der Ursache gedacht, die zur Entstehung des Magazins Gelegenheit gegeben. Hier heisst es: *Man ist in Göttingen gleichsam an der Quelle ausländischer Gelehrsamkeit, deren Schätze an andern Orten, selbst auf Akademien, so äusserst selten sind. Schande wäre es für mich, wenn ich das, was ich haben kann, nicht benutzte, und wenn ich nicht das Gute, was hier mir so oft aufstösst, so viel ich kann, bekannter zu machen suchte. Aber damit ist nicht gesagt, dass ich blos ausländische Schriften, blos die Werke gelehrter Gesellschaften benutzen will. Nein ich werde auch vaterländische Schriften, jedoch nach solchen Grundsätzen benutzen, dass meine Leser mit mir zufrieden seyn sollen. Auch werden meine Freunde und ich selbst zu diesem Magazin Beyträge liefern.* — Auszüge aus grosen Werken, die anderwärts seltener als an des Hn. M. gerühmter Quelle ausländischer Gelehrsamkeit sind, werden, wenn besonders mit Sachkunde, Bedachtsamkeit und nöthiger Auswahl dabey zu Werke gegangen wird, ihren Zweck so wenig verfehlen, als vaterländische Schriften und die Beyträge hiezu etwas ängstlich gewählter Freunde. Doch dies muss sich erst in der Folge zeigen, ob der *Hr. Herausgeb.*, und auf welche Art, hievon Gebrauch machen kann. Die Auszüge wenigstens sind diesmal fast aus lauter sehr bekannten Schriften hergenommen, welche, wie das *Journal de Physique* etc. noch in andern beliebten deutschen Sammlungen benutzt werden. Dieses *erste Heft* enthält folgende Aufsätze. I. Thiergeschichte. 1) *Ueber die Bastarde der warmblütigen Thiere.* Nur das schon längst bekannte. 2) *Betrachtungen über die Naturgeschichte der Alten*, vom Hn. Dr. *Link* in Göttingen, jetzt in Rostock. Hr. *L.* mustert diejenigen Quadrupeden, deren *Plinius* erwähnt, zeigt die Unzulänglichkeit seiner Beschreibungen, und zählt dann die wahrscheinlich erkennbaren der bey demselben vorkommenden Arten auf. Die ganze lesenswürdige Abhandlung verräth vielen kritischen Scharfsinn, und eine nicht gemeine Belesenheit in den Schriften der alten Naturforscher. 3) *Beschreibung der Musophaga violacea.* Eine überflüssige Wiederholung dessen, was *Isert* von diesem Vogel schon in den Schriften der *Berl. Ges. Naturf. Fr.* bekannt werden liess. Auszüge aus diesem *bekannten* Werk sollte sich Hr. *M.* nicht erlauben! 4) Hn. *Amoureux d. jüngern*, d. A. Dr. z. Montp. *Beschreibung des Scorpio occitanus.* Aus dem *Journal de Physique.* 5) *Drey neue Arten des Rüsselkäfers, aus dem franz. Guyana* von Hn. *Somini de Manoncour.* Aus eben diesem Journal. 6) *Ueber ein neues Säugthiergeschlecht.* Hr. *M.* trennt von dem Haasengeschlecht das *Kaninchen*, und erhebt dasselbe zu einer *neuen* Gattung, die zwischen dem *Haasen* und der *Savia* mitten innen stehen soll. Aehnliche subtile Trennungen liessen sich auch wohl bey andern Gattungen anbringen, wie z. B. bey den Linneischen Affen. 7) *Von den Verwandlungshülsen der Phryganäen und einiger verwandten Insecten der Göttingschen Gewässer.* Eine am 21 März in der hiesigen physikalischen Privatgesellschaft gehaltene ausserordentliche Vorlesung, vom Hn. Dr. *U. J. Seetzen*, aus der Herrsch. Jever. Der Vf. dieser lehrreichen Abhandlung untersucht die verschiedenen Bestandtheile der Verwandlungshülsen der Phryg., und fand, dass, da sich fast eine jede Species besondere Baumaterialien zu ihrem Gehäuse wählt, sie 1) aus einer einfachen Membrane, 2) aus mineralischen, 3) aus vegetabilischen Theilen, 4) aus kleinen Konchylien bestehen. Die Beobachtungen hierüber sind sehr genau, und verbreiten ungemein vieles Licht über die Naturgeschichte dieser Insecten. 8) *Kurze Beschreibungen neuer Thiere.* Ausgezogen aus dem *Leipziger naturhistorischen Magazin.* Abermals ein Auszug aus einem auch anderwärts sehr bekanntem Journal. Bey Bestimmung der Schildkröten, den Bestimmungen des Hn. *Cepede* zu folgen, würde Rec. nur mit äusserster Behutsamkeit anrathen, indem er aus Erfahrung hier bezeugen kan, dass *Cepede* sich auch da manche vielleicht nicht erwartete Verirrungen zu Schulden kommen liess.

Seine Nomenclatur ist bey weitem die richtigste nicht, so wenig die mit unter neuen Namen vorgelegten Arten immer neu und unbekannt sind. Es ist zu wünschen, dass er seine versprochene Fischgeschichte mit weniger französischer Lebhaftigkeit und Redseeligkeit behandeln möchte! 9) *Auszüge aus den neuen Abhandlungen der schwed. Acad. der Wissensch.* 9 B. *Pulex penetrans* von *Schwartz* und *Trigla rubicunda* von *Hornstedt* daselbst beschrieben. II. *Thieranatomie.* 1) *Ueber die vergleichende Physiologie, zwischen warm und kaltblütigen Thieren:* vom Hn. Hofr. *Blumenbach.* Eine Uebersetzung der bekannten in den *nov. Comment. soc. reg. Gött.* Vol. 8. stehenden auch einzeln abgedruckten Schrift des berühmten Hn. Vf. *specimen Physiol. comparatae inter animantia calidi et frigidi sanguinis.* Die Fortsetzung soll hievon im nächsten Stück erscheinen. III. *Thierarzneykunde:* 1) Schreiben vom *Baronet I. Banks*, Präsid. d. K. Ges. der W. z. Lond. an den Secret. d. Lond. Ges. z. Verbess. d. Künste, Manufacturen u. d. Handels; *Ueber ein würksames Mittel gegen die Räude der Schaafe.* Hr. B. macht der Gesellsch. dieses Mittel bekannt, das, wie aus der Mischung erhellet, auch der Hr. H. bemerkt, viel ähnliches mit dem *Unguent. Neapolitano* hat, nur dass hier noch Terpentinöl darunter kommt. 2) *Ueber die Bauchwassersucht der Schweine.* Eine eigene sehr lesenswürdige Abhandlung von dem Hn. H. selbst. Er verbreitet sich über das pathologische, so wie über das therapeutische, dieser Krankheit mit sehr vieler gelehrten Umständlichkeit. 3) *Ueber die Schädlichkeit des Taxus bey Thieren.* Aus dem *Hannövr. Magaz.* und hier abermals abgedruckt. Noch sind diesem 1sten Hefte 2 Kupfertafeln beygefügt, welche den *Scorpio occitanus* und die *Trigla rubicunda* vorstellen.

KLEINE SCHRIFTEN.

STAATSWISS. *Salzburg*, in der Mayrschen Buchh.: *Ueber den Strassenbau von Franz Anton Reisigl.* 1791. 3 Bog. 8. (3 gr.) Diese wenigen Bogen voll patriotischer Ermunterungen und guter Anweisungen zur Anlegung und Unterhaltung guter Landstrassen verdienen ohne Zweifel in dem Lande, wofür sie bestimmt sind und wo selbst es, nach den Zeugnisse des Herrn Vf., noch so sehr an solchen Landstrassen mangelt — nemlich im Erzbisthume Salzburg — mit Beyfalle und Danke aufgenommen zu werden. Vollkommen richtig sind die in der Einleitung angegebenen, jedem Staate aus der Vernachlässigung des Strassenbaues erwachsenden verderblichen Folgen, (worunter er jedoch die unausbleibliche Verwüstung der an unfahrbaren Landstrassen zunächst belegenen Wiesen und Getreidefelder mit anzuführen vergessen hat,) In seinen hierauf abzweckenden Vorschlägen beantwortet er drey Fragen, nemlich: wem die Anlegung und Unterhaltung der Heer, - Landes, - Gemein, - oder Gerichtsstrassen obliege? an welchen Orten dieselben und auf welche Art sie zu veranstalten sey? Aus dem Grundsatze: dass wer den Nutzen habe, auch die Beschwerlichkeiten tragen müsse, zieht er die Folgerung, dass von dem Landesherrn nur die Mautwege (Zoll- und Geleitswege), hingegen alle Herrn-, Landes-, Gemein-, oder Gerichtswege von den sämtlichen ansässigen Gerichtsgemeinen allein gebauet und erhalten werden müssen. Aber auch die letztgedachten Wege werden ja nicht von den ansässigen Unterthanen allein, sondern auch von Seiten der landesherrlichen Domänengüter genutzet; also müssen auch diese dazu beytragen. Auch wird von der vorgeschlagenen Bestellung eines, oder mehrerer Einwohner in jedem Gerichte zu Strassenbaumeistern (S. 13.) die nöthige Gleichförmigkeit und Tüchtigkeit in dem Bau und der Besserung der Wege nicht wohl zu erwarten seyn. Besser würde wohl die Anordnung und Direction dieser Geschäfte einem besonderen Departement und die Ausführung kunstverständigen Baumeistern, nach einem gleichförmigen Plane von der Landesregierung anvertrauet. Bey der zweyten Frage kam es darauf an: die zu erbauenden neuen Strassen da anzulegen, wo man sich, nach der Beschaffenheit des Bodens, ihre längste Dauerhaftigkeit versprechen darf, sie soviel möglich, gerade und durch die am stärksten bewohnten Gegenden bauen zu lassen; und hier hat der Vf. deutlich bestimmt, was zur Erfüllung eines jeden dieser Erfordernisse zu beobachten sey. Mit gleicher Deutlichkeit und Bedachtsamkeit sind dann auch seine Belehrungen über die dritte Frage abgefasst. Sie enthalten zuerst die allgemeinen und hierauf die besondern, auf die verschiedenen Localumstände angepassten Regeln des Verfahrens sowohl in der Anlage, als auch in der Unterhaltung der Strassen, nach den Erfordernissen ihrer Breite, Höhe, Grundlage, Bevestigung, der Abzugsgräben und Brücken, ferner nach ihren Fortlaufe im festen, oder lockeren, trockenen, oder feuchten Boden, in ebenen, oder gebirgigen Gegenden, und zwar mit specieller Rücksicht auf solche im Erzbisthume Salzburg vorhandenen Verschiedenheiten. Dabey finden wir nur zu erinnern, dass die zur Breite der Heer- und Landstrassen angegebenen 10 bis 12 Schuh in ihrer geraden und 16 bis 20 Schuh in ihrer krummen Richtung (S. 29.) nicht hinlänglich, sondern, wegen des nöthigen Raums für die Fussgänger an beyden Seiten und für die daselbst niederzulegenden Vorräthe an Steinen zur Ausbesserung dieser Strassen (S. 40.) im erstern Falle wenigstens 24, und im letztern Falle 30 Schuh durchaus erfoderlich sind. — Die Anführung verschiedener Römischer, auf die Deutschen Wegunterhaltungs- und Besserungsanstalten gar nicht anwendbarer Gesetze geben diesem Büchlein nicht den mindesten Werth: wohl aber würde der Herr Verf. denselben vermehret haben, wenn er vielen ausserhalb Salzburg unverständlichen Provinzialausdrücken eine Erklärung oder die Hochdeutschen Synonymen beygefügt hätte.

LITERARGESCHICHTE. *Frankfurt*: a. d. Oder, b. Kuntzen: *D. Joachim Georg Daries als academischer Lehrer* geschildert von *Carl Renatus Hausen.* 1791. 2 Bog. 4. Diese kleine Schrift, worinn die Verdienste des verstorbenen Daries als akademischer Lehrer geschildert werden, macht dem Herzen und der collegialischen Freundschaft des Hn. Vf Ehre. Wie so ganz wahr ist diese Stelle: Sein Beyfall auf der Universität Jena war der grösste, und seine Schüler haben, wo ich nicht irre, seinen Ruhm eben so stark (wo nicht stärker) als die von ihm herausgegebnen Schriften gegründet und ausgebreitet." Rec. weiss, dass der aufgeklärte Verfasser des preussischen Gesetzbuches (der königliche Groskanzler Freyherr von *Carmer*), mehrmals es öffentlich geäussert hat, dass er Dariesen es vorzüglich verdanke, dass er in der Iurisprudenz habe denken lernen. Solche Zeugnisse erhöhen und vermehren den Ruhm akademischer Lehrer. Auch andere grosse und vornehme Geschäftsmänner, sagt Hr. *Hausen*, in preussischen und andern Ländern, haben so von Daries geurtheilt.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Mittwochs, den 12. September 1792.

NATURGESCHICHTE.

KOPENHAGEN, auf Kosten des Vf. N. Möller u. Sohn: *Symbolae botanicae, sive plantarum earum, quas in itinere inprimis orientali collegit Petrus Forskål, quam aliarum recentius detectarum, exactiores descriptiones circa quasdam plantas dudum cognitas;* Auctore *Martino Vahl.* Pars I. cum tabulis XXV aeri incisis. 1790. Fol.

Wenn es dem sel. *Forskål* geglückt hätte, seine nach dessen Tode herausgekommene Werke selbst zu ediren; so würden unstreitig der Fehler ungleich weniger, und das Ganze seiner Bestimmung bey weitem angemessener und brauchbarer geworden seyn. Ohne allen Zweifel würde er seine gemachten und besonders für die Kräuterkunde wichtigen Entdeckungen genauer geprüft, untersucht, seine auf einer so mühseligen und gefahrvollen Reise nur flüchtig hingeworfenen, mehr für sein Gedächtniss als für das Publikum bestimmten Nomenclaturen, mit den heimgebrachten Gegenständen verglichen, die dazu nothwendigen Subsidien benutzt, und sonach, besonders in seinen *Descriptionibus plantarum per Aegyptum inferiorem et Arabiam felicem detectarum,* weit richtigere und sichere Bestimmungen hinterlassen haben; dies alles konnte man sich von dem unermüdeten, fleissigen und genau beobachtenden *Forskål* versprechen. Allein sein Tod liess das nicht zur Ausführung bringen, was er gewiss sich vorgesetzt hatte. So wenig nun hiebey dem sel. Manne zur Last fallen kann, dass sich auf einer solchen Reise unmöglich zu vermeidende Irrungen in seine Papiere, die, wie sie waren, dem Publiko mitgetheilt worden, eingeschlichen haben; so wenig kann dies auch dem Herausg. derselben angerechnet werden, dessen Sache es nicht zu seyn schien, das zu verbessern und zu berichtigen, was man nur von dem sel. *Forskål* selbst mit ungleich mehr Legalität erwarten konnte. Indessen kamen dennoch alle und jede in den gedachten *Descript. plantar.* etc. eingeschlichenen Fehler dergestalt in Umlauf, dass jeder aus *Forskåls fl. arab.* die daselbst namhaft gemachten Pflanzen citirte, und unter gleichnamige als Synonymen brachte. Auch blieb dies lange so; denn wer wollte auch nur von ferne da Verirrungen wittern, wo *Forskåls* Autorität stand — und Hr. *Niebuhr* war uns nur ein zu getreuer Referent! Endlich übernahm es Hr. Prof. *Vahl*, die freylich einzige und kostbare Gelegenheit zu benutzen, *Forskåls* heimgebrachte Pflanzen zu revidiren: und dies konnte nur er, mit einem Erfolge, wie er nun vor unsern Augen liegt. Schon vor acht Jahren schrieb er seine *illustrationes plantarum Forskålianarum* nieder, und seine Reise in die Barbarey und durch das ganze südliche Europa waren nun jene einzigen, aber auch zugleich glücklichen, Hindernisse, die der endlichen Bekanntmachung derselben im Wege standen. Hr. Prof. *Vahl* ist bekanntlich selbst ein sehr genau beobachtender gelehrter Botanist; es konnte also gar nicht fehlen, dass seine wichtige und merkwürdige Reise in die Barbarey, einen Theil des Vaterlandes forskålischer Pflanzen, das unablässige Studium derselben, bey der Durchsicht der Linnéischen, Burmannschen, Rauwolfschen, Tournefortschen, Vaillantschen, Hallerschen, Michelschen, Plukenetschen, Petiverschen, Raischen und aller grosen berühmten Herbarien, welche Holland, Frankreich, Spanien, Italien, Mailand, England und das brittsche Museum gefangen hält, und bey den Subsidien, welche ihm die ersten Botanisten dieser Länder gaben, nicht Vorbereitungsmittel genug seyn sollten, die Forskålschen Pflanzen, so rein berichtigt und bestimmt vorzulegen, wie sie *Forskål* wahrscheinlich bey einem längern Leben vorgelegt und bekannt gemacht haben würde. Hiermit vereinten sich noch manche wichtige Vortheile, welche den Werth von Hn. *V's* Arbeit überaus erhöhen, und für die Wissenschaft von ungemein beträchtlichen Folgen sind. Man konnte es sich auch in allewege von Hn. *V.* versprechen; die günstigen Aussichten, die ihm offen stunden, in jeder Rücksicht für sein Studium zu benutzen, und so kam es, dass wir ausser diesen *illustrat. plantar. forskålianar.* auch in dem Besitze von Hn. *V's* eigenen in der Barbarey gemachten Entdeckungen, und auch von denen sind, die ihm jene erst gedachten vortreflichen Subsidien an die Hand gaben. Diese sind hier zugleich mit bekannt gemacht worden. Man wird sich sogleich von dem Interesse, welches sie für jeden haben müssen, der sich diesem Fache gewidmet hat, überzeugen, sobald man sie nur einigermasen prüft, aber ganz vorzüglich von der Wichtigkeit der *Vahlschen Berichtigungen* der Forskålschen Pflanzen, welche den Hauptgegenstand des Werks ausmachen. Diese sind eben so anziehend, als mehrentheils frappant; aber man sieht es doch bald, dass nicht Unkunde, sondern lediglich oftmals Verwechslung der Papiere, oder Eilfertigkeit im Aufzeichnen, und überhaupt selbst die Lage des so mühselig Reisenden, mit in billigen Anschlag gebracht werden muss. Wir legen hier diese so merkwürdigen als vortreflichen Vahlschen Berichtigungen, wodurch nun die *Forskål. Descript. plant.* erst brauchbar gemacht worden sind, in einem Auszuge zum Besten unserer Leser vor, welche Hn. *V's* Werk nicht besitzen, dasselbe aber mit ihrem Exemplar von *Forskåls fl. aegypt. arab.* zu vergleichen wünschen.

Justicia viridis Forsk. n. 14. ist Just. Ecbolium *Linn.* Von der *Just. panicul.* F. n. 9. J. Forskålei genannt, steht schon in der Baat. II. p. 147. eine Beschreibung, die aber nicht zur vorstehenden J. fastuosa gehört. — *J. foetida* F. n. 12. ist Just. bivalvis *Linn.*, die nemliche, welche unter Folium mortuum vom *Rumph.* (Herb. amb. 6. p. 51. tab. 22. fig. 1.) abgebildet worden. — *Dianthera americ.* F. n. 25. die var. altera β. ist eine eigene Art, vom Hn. *Vahl.* D. punctata genannt, so wie die var. α hier ebenfalls unter dem eignen Namen D. flava vorkommt. — *Dianth. panicul.* F. n. 19. ist die D. malab. *Suppl. Pl.* p. 85., die D. bicalycul. *Retz.* A. R. A. Suec. 1775. p. 297. tab. 9. *Ejusd.* Obs. fasc. 1. p. 10. und Just. ligul. *Lamark.* Encycl. nr. 37. *Utricularia inflexa* F. n. 26. ist Utric. stell. *Suppl. Pl.* p. 86. — *Melissa perennis* F. n. 30. ist Salvia aegypt. *Linn.* — *Ciper. nilot.* F. n. 87. ist Cyp. articul. *Linn.* — *Cyp. lateral.* F. n. 28. ist Cyp. mucronat. *Rottböll.* desc. p. 19. n. 20. tab. 8. fig. 4. — *Cyper. globos.* F. n. 40. ist C. cruent. *Rottb.* ibid. n. 23. tab. 5. fig. 1. — *Cyp. ferrugin.* F. n. 43. ist C. fuscus L. — *Scirpus globos.* F. n. 45. ist Scirp. artic. L. — *Sc. bisumbellat.* F. n. 46. ist S. dichotom. L. — *Sacchar bifol.* F. n. 50 ist Sacch. spontan. L. — *Phalar. velutina* F. n. 55. ist Panic. sanguin. L. — *Panic. geminat.* F. n. 59. ist Panic. fluitans *Retz.* obs. fasc. III. p. 8. n. 12. Hieher gehört auch Gramen panic. polystach. sinic. binis granor. ordin. *Pluk.* amalth. p. 110. tab. 417. fig. 7. *Ex fide horti sicci Plukenet.* — *Panic. tetrastich.* F. n. 62. ist Pan. colon L. — *Phalar. distichs* F. n. 53. ist Agrost. pungens. *Schreber.* Gram. tab. 27. fig. 3. *Ut Varietas maritima A. stolonif. in Herb. Linn. asservatur.* *Agrost. virgin.* F. n. 69. ist Agrostis spicata *Vahl.* — *Ag. indica* F. n. 66. ist Ag. corromandel. *Retz.* obs. IV. p. 19. — *Cynosur. floccifol.* F. n. 73. *Neu!* — *Festuca mucron.* F. n. 74. ist F. pungens *Vahl.* — *Arundo Epigeios* F. n. 82. ist Lagurus cylindr. L. — *Aristida lanata* F. n. 87. ist Arist. plumosa L. — *Triticum aegilopoid.* F. n. 94. ist Rottböllia hirsuta *Vahl.* — *Festuca dichotoma* F. n. 22. ist Tritic. maritim. L. — *Ophiorrhiza lanceol.* F. n. 39. p. 42. ist Manettia lanceol. *Vahl.* — *Plantago cylindr.* F. n. 4. p. 31. ist Pl. albicans L. — *Scorpar. torn.* F. n. 7. p. 31. ist Scop. dulc. L. — *Cissus arborea* F. n. 8. p. 32. ist Salvadora persica L., oder dessen Rivina paniculata. Auch gehört Embelia Burmanni *Retz.* obs. fasc. IV. p. 23. n. 69. hierher. — *Heliotrop. ovalifol.* F. p. 38. ist Hel. coromandel. *Retz.* obs. fasc. II. p. 9. — *Lithosp. hispid.* F. p. 38. n. 24. ist Heliotr. undul. *Vahl.* — *Lithosp. heliotrop.* F. p. 30. n. 25. ist Hel. lineat. *Vahl.* — *Anchusa tubercul.* F. p. 41. ist Lithosp. orient. L. — *Lithosp. angustif.* F. p. 39. ist L. callos. *Vahl.* — *Lithosp. ciliat.* F. p. 39. *Neu!* — *Anchusa flava* F. n. 30. p 40. ist Asperugo aegypt. L. — *Primula verticill.* F. n. 38. p. 42. *Neu!* *Convolv. hastatus* F. p. 203. *Neu!* — *Convolv. sericeus* F. p. 204. ist C. althaeoid. β. L. — *Ipomaea palmata* F. p. 43. ist Conv. cairic. L. — *Conv. Cneor.* F. n. 124. p. 36. ist C. lanat. *Vahl.* — *Conv. spinos.* F. p. CVI. n. 121. ist C. hystrix *Vahl.* — *Ipom. aquat.* F. p. 44. ist Conv. repens L. — *Cornus sang.* F. n. 10. p. 33. ist Cordia Myxa L. Hierüber verdient nachgelesen zu werden, was Hr. Präsid. von *Schreber* in seiner jüngsten Comment. *de Persea*, gesagt hat. — *Maesa* F. p. ist 66. Baeobothrys lanceol. *Vahl.* — *Cadaba* F. p. 67. ist Stroe. mia *Vahl.* Eine neue besondere Gattung, wozu unter folgende Arten gehören: *Cad farinosa* F. n. 12. p. 68. ist Stroem. farin. *V.* — Cleome frutic. *Linn.* gehört auch hieher, und ist Stroem. tetrandr. *Vahl.* — *Cad. glandul.* F. p. 68. n. 13 ist Str. gland. *V.* — *Cad. rotundif.* F. n. 11. p. 68. ist Str. rotundif. *Vahl.* — *Catha edulis* F. p. 63. ist Celastrus edulis *Vahl* — *Catha spinosa* F. p. 64. ist Celastr. parvifl. *Vahl.* — *Achyranth. panic.* F. p. 48. n. 62. ist Celosia caudata *Vahl.* — *Achyranth. villosa* F. n. 64. p. 48. ist Illecebr. lanat. L. — *Corrigiola albella* F. p. 31. p. 207. ist Illecebr. arabic. L. — *Alternanthera* F. p. 28. n. 100. ist Illecebr. sessile. *Auturn* F. p. 63. ist Carissa edulis *V.* — *Asclepias cordata* F. p. 49. ist Pergularia tomentosa L. — *Asclepias laniflora* F. p. 51. *Neu!* — *Asclepias setosa* F. p. 51. n. 76. *Neu!* — *Salsola monobractea* F. p. 55. n. 85. ist Salsola muricata L. — *Sals. mucron* F. p. 56. n. 88. ist Anabas. spinosissima L. — *Parnassia polynectar* F. p. 207. ist Swertia decumb. *Vahl.* — *Statice speciosa* F. p. 65. n. 192. ist Stat. incana L. — *Statice axillaris* F. p. 58. n. 96. *Neu!* — *Stat. cylindrifol.* F. p. 59. *Neu!* ist das Limonium galliferum, foliis cylindricis. *Shaw.* afr. p. 369. — *Stat. aphylla* F. p. 60. n. 99. ist St. pruinosa L. — *Tillandsia decumbens* F. p. 72. n. 23. β. ist Tradescantia papilionacea L. — *Rumex persicaroid.* F. p. 76. n. 41. ist Rumex nervosus *Vahl.* — *Jussiaea edulis.* F. p. 210. n. 44. ist Antichorus depressus L. — *Binectaria* F. p. 82. ist Mimusops Kauki L. — *Amyris Kataf.* F. p. 80. *Neu!* — *Amyris Opobalsamum* F. p. 79. ist A. gileadensis L. — *Passerina Metnan* F. p. 81. n. 51. ist Passerina hirsuta L. — *Volutella aphylla* F. p. 84. n. 56. ist Cassytha filiformis L. — *Cassia procumbens* F. cat. pl. arab. p. CXI. ist C. nigricans *Vahl.* — *Glycirrhiza aculeata* F. p. 135. n. 20. ist Guilandina Bonducella L. — *Hyperanthera peregrina* F. p. 67. ist Hyper. semidecandra *Vahl.* — *Elcaja* F. p. 127. n. 100. ist Trichilia emetica *Vahl.* — *Jussiaea diffusa* F. p. 210. ist Juss. erecta L. — *Papularia cristallina* F. p. 69. ist Trianthema crystall. *Vahl.* — *Gymnocarpos decandrum* F. p. 65. n. 8. Icon. tab. 10. ist Trianth fruticosa *Vahl.* — *Dianthus uniflorus* F. cat. pl. arab. p. CXI. n. 284. ist Dianthus pumilus *Vahl.* — *Arenaria filifolia* F. p. 211. *Neu!* — *Orygia portulacifolia* F. p. 103. ist Portulaca cuneifolia *Vahl.* — *Orygia decumbens* F. p. 103. ist Portul. decumb. *Vahl.* — *Evonymus inermis* F. p. 204. ist Ochna parvifolia *Vahl.* — *Chadara tenax* F. p. 105. n. 23. ist Grewia populifolia *Vahl.* — *Chadara arborea* F. p. 105. ist Grewia excelsa *Vahl.* — *Chadara velutina* F. p. 106. n. 25. ist Grewia velutina *Vahl.* — *Maerua crassifolia* F. p. 104. ist Maerua uniflora *Vahl.* — *Cistus stipulatus* F. p. 100. ist C. Lippii L. — *Aconit. monogyn.* F. p. XXVII. n. 248. ist Delphin. Aconiti L. — *Moscharia asperifolia.* F. p. 158. ist Teucrium Iva L. — *Clinopodium fruticos.* F. p. 107. ist Phlomis moluccoides *Vahl.* — *Phlomis alba* F. p. 107. *Neu!* — *Ocymum serpyllifol.* F. p. 110. *Neu!* *Ocymum hadiense* F. p. 109. ist Plectranthus Forskålei, *Vahl.* — *Ocymum Zatarhendi var. a.* F. p. 109. ist Plectranthus crassifol. *Vahl.* — *Charachera viburnoides* F. p. 117. ist Lantan-

Lantana viburnoides Vahl. — *Ruellia intrusa* F. p. 113. *Neu!* — *Camellia (errore editor.) longiflora* F. p. 126. n. 99. ist Ruell. longifl. *Vahl.* — *Justicia appressa* F. p. 6. ist Barleria Prionitis L. — *Justic. trispinosa* F. p. 6. ist Barler. trispin. *Vahl.* — *Just. bispin.* F. p. 6. ist Barler. bispin. *Vahl.* — *Justic. lanceata* F. p. 6. ist Barler. noctiflora *Vahl.* — *Sceura maritima* F. p. 37. n. 118. ist Avicennia toment. L. — *Acanth. arboreus* F. p. 115. *Neu!* — *Acanthus edulis* F. p. 114. *Neu!* wohin auch Ruellia ciliaris *Linn.* gehört. — *Lepid. squamat.* F. p. 117. n. 69. ist Cochlear. Coronop. L. — *Lunaria scabra* F. p. 117., und *Cheiranth. linearis* F. p. 120. *var.* β. sind Cheiranth. Farsetia L. — *Cleome angustif.* F. p. 120. n. 71. ist Cleome filifol. *Vahl.* — *Geran. hirtum* F. p. 123. *Neu!* — *Geran. crassif.* F. p. 123. ist G. glaucoph. L. — *Melhania velut.* F. p. 64. ist Pentapetes velutin. *Vahl.* — *Malva montana* F. p. 124. ist Malva nicaeensis: *Allion.* fl. pedem. n. 1416. — *Hibiscus flavus* F. p. 126. ist H. microphyllus *Vahl.* — *Urena ovalifol.* F. p. 124. ist Hibiscus ovalifol. *Vahl.* — *Polygala bracteolata* F. p. 213. ist Polyg. tinctoria *Vahl.* — *Genista Rätam* F. p. 214. n. 66. ist Spartium monosp. L. — *Dolichos cuneifol.* F. p. 134. n. 16. ist Crotalaria retusa L. — *Ononis serrata* F. p. 131. *Neu!* — *Ononis Cherleri* F. p. 131. ist Ononis vaginalis *Vahl.* — *Phaseolus palmatus* F. p. 214. n. 68. ist Phas. aconitifol. *Jacqu.* obs. III. tab. 52. — *Lathyrus spectabilis* F. p. 135., und *Orob. volub.* F. p. CXVII. n. 436. sind Clitoria ternatea L. — *Dolichos arbor.* F. p. 134. ist Aeschynomene grandifl. L. — *Dolichos Aeschynomene Sesban* F. p. 135. ist Aeschynom. Sesban. L. — *Hedys. molae* F. p. 136. *Neu!* — *Hedys. lappac.* F. p. 136. *Neu!* — *Indigofera oblongifol.* F. p. 137. *Neu!* — *Indigof. spinosa* F. p. 137. n. 27. *Neu!* — *Indigof. semitrijuga* F. p. 137. *Neu!* — *Indigof. spicata* F. p. 138. *Neu!* — *Indigof. Houer* F. p. 137. ist Indigof. tinctor. L. — *Indigof. tinct.* F. p. 138. ist Indigof. argent. L., auch Indi. articul. *Gouan.* illustr. p. 49. — *Astragal. fruticos.* F. p. 139. ist Astr. christian. L. — *Astrag. annularis* F. p. 139. *Neu!* oder Astr. macul. *Lamark.* En. n. 36. — *Colutea spinosa* F. p. 131. ist Astrag. Rauwolfii *Vahl.* — *Trifol. unifol.* F. p. 140. ist Psoralea corylifol. L. — *Lotus villosa* F. p. LXXI. n. 386. ist Lot. peregrin. L. — *Lotus rosea* F. p. 140. n. 38. ist Lot. arab. L. — *Lot. belgradica* F. p. 215. n. 71. ist Lot. graecus L. — *Ononis quinata* F. p. 130. ist Lot. Dorycnium L. — *Hyperic. Kalmian.* F. p. CXVIII. n. 469. ist Hyper. revolut. *Vahl.* — *Prenanthes spinosa* F. p. 144. n. 59. *Neu!* Hieher gehört auch Lactuca hispanica, maritima fruticosa spinosa. *Tournef.* Inst. R. H. p. 474. *Vaillant.* act. parif. 1721. p. 261., und Sonchus petraeus, fruticosus africanus spinosus *Parkins.* theatr. p. 804. — *Lapsana taraxacoides* F. p. 145. n. 63. ist Hyoseris lucida L. — *Serratula centauroid.* F. p. XXXII. n. 332. ist Carduus mollis L. — *Centaur. carduus* F. p. 152. ist Atractylis humilis L. — *Cnicus dentatus* F. p. 217. ist Carthamus dentatus *Vahl.* — *Cnicus horridus* F. p. 217. ist Cartham. corymbos. L. — *Kahiria* F. p. 153. ist Ethulia conizoides L. *Chrysocoma mucronata* F. p. 147. ist Staehelina spinosa *Vahl.* — *Chrysocoma spathul.* F. p. 147. ist Staehelina hastata *Vahl.* — *Santolina fragrantiss.* F. p. 147. n. 72. *Neu!* *Santolina terrestris* F. p. 147. n. 72. ist Tanacet. monanthos L. — *Chrysocoma spicata* F. p. LXXIII. n. 433. ist Gnaph. spicat. *Vahl.* — *Conyza tomentosa* F. p. 148. ist Conyza rupestris L. — *Conyza caule alato* α. F. p. CXIX. n. 495. ist Con. crispata *Vahl.* — *Erigeron tomentos.* F. p. 148. ist Erig. aegypt. L. — *Senecio linifol.* F. p. CXIX. n. 502. ist Senec. biflorus *Vahl.* — *Senec. hieracifol.* F. P. LXXIII. n. 446. ist Senec. arabic. L. — *Senec. lyratus* F. p. 148. ist Sen. auriculatus *Vahl.* — *Senecio hadiensis* F. p. 149. *Neu!* — *Senec. succulent.* F. p. 149. ist Inula crithmifol. L. — *Tanacet. humile* F. p. 148. n. 73. ist Cotula anthem. L. — *Santolina flava* F. p. XXI. n. 356. ist Anthemis tinctoria L. — *Micrelium asteroides* F. p. 152. n. 96. ist Eclipta erecta L. — *Micrel. tolack.* F. p. 152. n. 96. ist Eclipta prostrata L. — *Buphthalm. graveolens* F. p. 151. n. 90. *Neu!* — *Cernuna pratensis* F. p. 153. ist Buphthalm. pratense *Vahl.* — *Centaurea maxima* F. p. 152. n. 92. ist Centaur. verbascifolia *Vahl.* — *Achyranthes papposa* F. p. 48. n. 60. ist Axyris ceratoides L. — *Jatropha pungens* F. p. 163. ist Tragia cordifolia *Vahl.* — *Urtica iners* F. p. 160. ist Urtica verticill. *Vahl.* — *Urtica palmata* F. p. 159. ist Urt. heterophylla *Vahl.* Hieher gehört auch Ana-schorigenam. *Rheed.* mal. 2 p. 77. tab. 41. und Urtica urens racemifera major. *Pluk.* alm. p. 393. — *Urtica divaricata* F. p. 160. ist Urt. hirsuta *Vahl.* — *Urtica parasitica* F. p. 160. ist Urt. muralis *Vahl.* — *Acalypha ciliata* F. p. 162. *Neu!* — *Acalypha fruticosa* F. p. 161. ist Acal. betulina. *Retz.* obs. fasc. V. p. 30. — *Croton argent?* F. p. LXXV. n. 491. ist Crot. obliquum *Vahl.* — *Croton trilobat.* F. p. 163. ist Crot. lobat. L. — *Crot. lobat.* F. p. 162. ist Jatropha glauca *Vahl*, und Ricinus maderaspat., flore purpureo, trilobato folio, mollib. spinulis dentato. *Pluk.* alm. 320. tab. 220. fig. 4. *Fide horti ficci ejusdem.* — *Croton spinosum* F. p. 169. ist Jatropha spinosa *Vahl.* — *Crot. variegat.* F. p. 163. ist Jatropha variegata *Vahl.* — *Croton villosum* F. p. 163. ist Jatropha glandulosa *Vahl.* — *Culhamia* F. p. 96. ist Sterculia platanifolia L. Hieher gehört folgende sehr merkwürdige Bemerkung: *Folia hujus sub nomine hibisci simplicis in herbario Linnaei asservantur. Cum in hortis botanicis Europae borealis florere recusavit, ob habitum ad Hibiscos retulit Linnaeus, flores enim numquam vidit vir Illustriss. ut ipse fatetur, in Specieb. plantar.* p. 977. *Excludatur igitur Hibiscus simplex. in Syst. Veg. et Spec. plant. cum eadem planta est ac Stercul. platanifolia.* — *Floret quotannis sub die Patavine.* — *Cebatha edulis* F. p. 171. ist Menispermum edule *Vahl.* — *Holcus Durra* F. p. 174. ist Holcus Sorghum L. — *Holcus exiguus* F. p. 174. n. 75. ist Holc. halepensis L. — *Phalaris muricata* F. p. 202. ist Cenchrus racemosus L. — *Elymus Caput Medusae* F. p. 25. ist Cenchrus echinatus L. — *Mimosa orfata* F. p. 177. und *Mim. gummifera* p. CXXIV. n. 615. sind Mim. horrida L. *Mimosa scorpioides* F. p. XXXV. n. 448., und p. LXXVII. n. 553. sind Mim. farnesiana L. *Mimosa stellata* F. p. 177. *Neu!* — *Dactylus trapezuntinus* F. p. XXXVI. n. 481. ist Diospyros Lotus L. *Ficus religiosa* F. p. 180. ist Fic. populifol. *Vahl.* — *Ficus*

cus vasta F. p. 179. ist Ficus benghalensis L. — *Ficus indica* F. p. 179. ist Fic. salicifol. *Vahl.* — *Ficus serrata* F. p. 179. *Neu!* — *Ficus palmat* F. p. 179. *Neu!* — *Acrostichum dichotom.* F. p. 184. n. 2. ist Acrost. australe L. — *Pteris obliqua* F. p. 185. ist Pteris vittata L. — *Pteris semiserrata* F. p. 186. ist Pteris cretica L. — *Pteris serrulata* F. p. 187. ist Pteris arguta *Vahl*, und Filix non ramosa jamaicensis pediculo albicante. *Pluk.* alm. p. 153, tab. 290. fig. 2. — *Adianthum incisum* F. p. 181. ist Adianth. caudat. L. — *Lycopod. imbricat* F. p. 187. ist Lycopod. Bryopteris L. — *Lycopod. sanguinolent.* F. p. CXXV. n. 650. ist Lycopod. circinale L. — *Fucus conoides* F. p. 192. ist Fuc. turbinatus *Linn.* —

Die eigenen nicht im Bezuge mit den *Forskålischen Descript. plant.* stehenden hier bekannt gemachten Entdeckungen und Beobachtungen neuer seltener Gewächse des Hn. *V's*, so wie dessen Berichtigungen schon bekannter, müssen im Werke selbst nachgelesen werden, da sie auch wegen ihrer Anzahl und Wichtigkeit keinen schicklichen Auszug zulassen. An den diesem ersten Theile beygefügten Abbildungen ist gar nichts zu wünschen übrig, als dass es dem Hn. P. *Vahl* gefallen möchte, uns mit noch mehrern zu beschenken. Sie stellen folgende höchst seltene Gewächse vor: Tab. I. *Justicia fastuosa Linn.* Tab. II. *Festuca pungens.* Tab. III. *Aristida plumosa Linn.* Tab. IV. *Salvadora persica L.* Tab. V. *Primula verticillata Forsk.* Tab. VI. *Boeobothrys lanceolata.* Tab. VII. *Asclepias laniflora Forsk.* Tab. VIII. *Asclepias setosa F.* Tab. IX. *Statice axillaris F.* Tab. X. *Statice cylindrifol. F.* Tab. XI. *Amyris gileadensis L.* Tab. XII. *Arenaria filifol. F.* Tab. XIII. *Delphinum Aconiti L.* Tab. XIII. *Phlomis moluccoides.* Tab. XIV. *Ruellia longiflora.* Tab. XV. *Barleria longiflora.* Tab. XVI. *Carthamus dentatus.* Tab. XVII. *Senecio auriculatus.* Tab. XVIII. *Buphthalmum graveolens.* Tab. XIX. *Acalypha ciliata Forsk.* Tab. XX. *Jatropha variegata.* Tab. XXI. *Ficus populifolia.* Tab. XXII. *Ficus salicifolia.* Tab. XXIII. *Ficus palmata Forskål.* Tab. XXIV. *Acrostichum australe Linn.* Den *zweyten*, schon in unsern Händen befindlichen, Theil werden wir ehestens anzeigen.

ERBAUUNGSSCHRIFTEN.

Cassel, b. Estienne: *Predigten über die häusliche Erziehung der Kinder*, aus den Werken deutscher Kanzelredner gesammelt, von *G. F. Götz.* Erster Theil. 1791. 474 S. 8. Zweyter Theil. 1792. 532 S. 8. (1 Rthlr. 8 gr.)

Der Vf. wollte durch diese Sammlung dem Bedürfniss derjenigen Personen abhelfen, welche die grosse Anzahl der gegenwärtigen Erziehungsschriften nicht lesen oder nicht lesen können, aber doch Predigten von ihrer Lectüre nicht ausschliessen. Seine Absicht war, eine Sammlung zu veranstalten, in welcher der ganze Umfang der Regeln über die Erziehung enthalten wäre, da bisher nur Predigtsammlungen über einzelne Materien von der Erziehung vorhanden sind. Dass die Auswahl auf eine sorgfältige und zweckmässige Weise geschehen sey, lässt sich von diesem Vf. nicht anders erwarten, und die Namen berühmter Kanzelredner, *Ernesti*, *Tobler*, *Zollikofer*, *Zerrenner*, *Sturm* u. a. geben dieser Vermuthung noch ein grösseres Gewicht. Die übrigen von *Förster*, *Grot*, *Petsche*, *Duttenhofer*, *Waser* u. dergl. sind zwar nicht von gleichem Werth, die von *Duttenhofer* sind etwas trocken und schwerfällig; man stösst auch zuweilen auf einige unverständliche biblische, etwas zu niedrige, auch wohl anstössige, Ausdrücke, (die von dem Herausgeber mit andern hätten vertauscht werden können;) z. E. S. 49. u. 65. eine christliche Erziehung *in der Zucht und Ermahnung zum Herrn*, S. 52. stirbt ein Kind ohne Unterricht früh, wie wird es denn *fahren?* S. 65. Unzüchtige, mehr als thierische Menschen die ihren Kindern das Daseyn geben, nur um *ihre thierische Brunst zu stillen.* Auch der Bewegungsgrund S. 37., der von den Schutzengeln der Kinder, die durch grobe Sünden verscheucht werden, sollte in einer so geschmackvollen Sammlung sich nicht einschleichen. Aber im Ganzen sind die Predigten sehr belehrend, grösstentheils fasslich, überzeugend und rührend. Die *Försterischen* zeichnen sich besonders durch edle Simplicität und Würde des Kanzelvortrags aus. Ueber diejenigen Materien, über welche Hr. G. keine Predigten fand, sind von ihm selbst einige ausgearbeitet worden; z. E. Th. II. Pr. 15. Allgemeine Anleitung, wie Aeltern für das Leben und die Gesundheit ihrer Kinder auf eine vernünftige Weise sorgen können und müssen; worinnen viele herrschende Vorurtheile auf eine sehr einleuchtende und dem gemeinen Mann verständliche Weise gerügt, und viele heilsame Regeln, besonders auch von der Inoculation der Blattern, ertheilt werden. Freylich würde es ein mehr zusammenhängendes Ganze seyn, und weniger Wiederholungen verursacht haben, wenn alle Predigten nur einen Verfasser hätten. Aber wer kann es tadeln, dass das Gute, das in so vielen Sammlungen zerstreut zu finden, so zweckmässig hier zusammengestellt worden? Wir wünschen nur, dass diese Sammlung in recht vielen Häusern ein Familienbuch ausmachen möge.

Druckfehler. No. 202. S. 246. Z. 23. von oben ist zu lesen: *dass selbst reiche Bürgersöhne*, statt: *dass selbst einige Bürgersöhne.* S. 248. Z. 15. von oben: *Wo es von dem dem Schulmeister zu Langenhausen*, statt: *wo es von dem Schulmeister zu Langenhausen.*

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Donnerstags, den 13. September 1792.

SCHÖNE KÜNSTE.

Berlin, b. Maurer: *Sagen der Vorzeit* von *Veit Weber*. Vierter Band. 1791. 666 S. 8.

Zwey Geschichten enthält dieser vierte Band, die Teufelsbeschwörung und die Brüder des Bundes für Freyheit und Recht. Dass der Vf. eine Fabel anzulegen, zu leiten, zu beleben weiss, dass er Darstellungsgabe und die Kunst des Dialogs besitzet, dass er den Leser besonders in Sitten und Geist des Mittelalters hinein zu täuschen versteht, dass ihn hoher Sinn für Freyheit, Recht und Biederkeit beseelt, dass seiner Wünschelruthe sich oft verborgne Schätze der Sprache zeigen, diess ist es, was ihm einen grossen gebildeten Lesezirkel verschafft hat. Gern lassen wir uns auch in diesem Theile, besonders in der zweyten Geschichte, am Faden der Analogie aus dem vierzehnten Jahrhunderte in das jetzige Zeitalter hinüber leiten, und uns mit Wahrheiten umringen, deren Wiederkehr dem Menschenfreunde unter jedem Gewande willkommen ist. Die verschiedenen Charaktere der beiden Biedermänner, Sundhainer und Falkenheim, sind scharf gezeichnet. Die Erzählung, wie Falkenhelms Schwester, Eleonore, vom Herzoge allmälig verstricket und verführet worden, zeuget von grosser Menschenkenntniss. „Wir wollen doch wissen," sagt die Erzählerin Maria, (S. 205 u. f.) „wir wollen doch wissen, welchen Freuden wir entsagen: drum zergliedern, untersuchen wir sie so genau, und finden dann immer etwas darinn, so unsrer Eitelkeit schmeichelt. Sie ist die Amme, welche alle Dirnen erzieht; und wozu kann uns eine Pflegemutter nicht überreden? Nun *tadeln* wir solche Freuden, der erste Beweis, dass wir sie liebgewonnen haben. So ist unser Tadel oft die Tochter des Verdrusses, wenn wir der Männer Vorzüge nicht laut und frey loben dürfen." — „Unmuthig kam Eleonore nach dem Tanze zu mir und schalt den Herzog, der ihre Hand bey dem Reigen so lange in der seinen gehalten, der sie so oft zum Schleifer aufgefodert, dass sie, wär' es noch einmal geschehen, ihn mit harten Worten würde zurück gewiesen haben. Da bat ich sie, nie wieder zum Tanz zu gehen." — „Es wusste der Herzog, das, was Eleonore als Mann verkleidet zugab, müsse sie in Weibergewand, weniger sich sträubend, zugeben, wusste, dass Dirnen mit ihren Kleidern zugleich sich vieler ihrer Rechte entäussern. Die Schwäche verkündende Weibestracht schützt stets bey Biedermännern Weibesschwäche, zeugt schon vom Vertrauen, dass die Männer sie für unverletzlich erklären, wird dadurch zur Stärke. —

Sundhainer. Ist, was des Herolds Wapenrock, des einzelnen Ritters Geleits- und Schutzbrief durch und in Feindes Land. *Maria*. Entsagt das Weib dieser eingebildeten, aber durch das Uebereinkommen mächtig gewordenen Beschützerin, dann trotzt es auf eigne Kraft, und fodert den Mann zum Kampf, bey dem es immer verlieren muss. Alle unsre Rechte tragen wir von der Schwäche zu Lehn, und bringen uns um sie, wollen wir stark scheinen."

Auch die Geständnisse des Cagliostro-Archimbald verrathen gute Kunde der Kniffe solcher Betrüger. Der *offne* Bund für Freyheit und Recht hatte sich während des Stifters Falkenhelms Abwesenheit zur Geheimhaltung bequemt und Zeichen ersonnen, welche den Ursprung und die Geschichte des Ordens in Bildern aufbewahren sollten. Hierüber zürnt der Wiederkehrende. „Wie? Ihr habt das Gute verheimlicht, den Bund, dieser Quell, der allen Menschen zugänglich und offen, zur Labung und Erquickung floss, in einen Felsenkeller geleitet; den freyen Heerweg zum Glücke abgraben lassen, um einen Schlangenpfad durch dichtverwachsenes Gestrüpp hauen zu können; der Sonne Licht vermieden, um in einer Höhle eure Unschlittstümpfchen anzuzünden; Gewächse aus der warmen Muttererde genommen, in geheizten Kammern sie zur Reife zu bringen? Ihr habt Unterscheidungszeichen für den erfunden, der als Mensch handeln will? . . . . Den Zweck habt ihr wie einen verwesenden Leichnam verscharren mögen, daraus ein Geheimniss gemacht, was in die Augen fallender seyn sollte, denn Tag und Nacht, bekannt allen Menschen, wie die Gewissheit des Todes, von dem man überall sprechen sollte, wie von einem Haarstern, der den ganzen Himmel überflammt? Was berauschte euch zu einem solchen Wahnsinn? Geheimnisshülle darf nur göttlich-gross' und gute, oder teuflisch-böse Dinge bedecken. Was verführte euch, das Gute zu verbergen? Wer lehrte euch das? *Wendelin*. Birgt nicht Gott das Gold auch in tiefe Erdklüfte? *Falkenhelm*. Wahr; aber nicht Wasser, Kräuter und Früchte. Das Unentbehrliche liegt uns offenbar, nur das Entbehrliche ist uns verborgen. . . . . Eure Kraft durfte sich ja nicht mehr regen, da ihr aus dem Harnische der Oeffentlichkeit in die Kapuze des Geheimnisses schlüpftet: Ihr spieltet Verstecken mit dem Herzog, und das ganze Spiel war euch verdorben, wenn ihr nur zu heftig Athem zogt." (S. 192. 284.) Falkenhelm drang durch. Der Bund wirkte offen. Aber er erfuhr, dass die Zeit der Freyheit noch nicht gekommen war. Ueber die

die Gränze jagte das von Priestern aufgehetzte Volk die Brüder des Bundes und sagte ihnen von dort durch Steine und Flüche Dank und Valet.

Noch eine Schlussanmerkung, die sich zum Theil schon durch die angeführten Stellen rechtfertiget, und durch tausend Beyspiele weiter gerechtfertiget werden könnte. Sie betrifft die Schreibart des Vf. Mit jedem Bande der Sagen wird sie gesuchter und unnatürlicher. Die Inversion wird sichtbar gemissbraucht. Gehämmerter werden die Perioden, gehäufter die Verzierungen. Bilder, Tropen, Allegorieen, Concetti und Figuren aller Art jagen sich einander. Unter den steten Kämpfen des Witzes und der Spitzfindigkeit wird — wie kann es anders seyn? — die Erzählung oft frostig und ermüdend. „Es hat sich in unsre Romane, Schauspiele „etc. eine schlaue, den Ohren der Zeit angepasste Lo„godädalie und Versetzungskunst des tausendmal gesag„ten eingeschlichen, die die Lesegesellschaften in Er„staunen setzt; aber jeden wahrhaften Kenner des Men„schen mit unbeschreiblichem Unwillen erfüllt," schrieb Lichtenberg vor zwölf Jahren und er hätte Recht, wenn er es gestern geschrieben hätte. Meissner war in Gefahr, an gleicher Klippe zu scheitern. Er liess sich vom Pharus der Kritik warnen. Möchte doch auch Webern dieser Pharus leuchten! Möchte er bedenken, dass unsre Nachbaren jenseits des Rheins, die sich auf Geschmack verstehn, ihren *Arnaud* vergassen, und ihren *Marmontel* mit immer erneuertem Vergnügen lesen! Möchte er des alten Quintilians Worte erwägen: *Figurae sicut ornant orationem opportune positae, ita ineptissimae sunt eum immodice petuntur. Ne hae quidem, quae recte fiunt, densandae sunt nimis.*

Einige Worte, die der Vf. gebrauchet, waren dem Rec. wenigstens neu. *Wörteln*, sich *ernüchtern*, *Ergebniss* der Gedanken statt *Resultat* sind nicht übel. Auch das von Wieland verjüngte Wort *schnecken* für *schneckenmässig kriechen* nutzt er sehr gut: *Jahre werden hinschnecken.* Minder gefällt *Bücherey* für *Büchersammlung*, *Tückebote* für *Irrwisch*, *Schmückebold* für *Stutzer*. Wer das *journalier* der Franzosen nicht kennt, wird das ihm nachgebildete *tägisch* schwerlich verstehn. Die Erneurung des alten Worts *Galaye* für *Galeere* würde man nur dem Reimsuchenden Dichter verzeihen, und der unaufhörliche Gebrauch des Wortes: *Knöchler* für *Tod* ist offenbare Affectation.

Die Prose ist auch in diesem Bande wie in den vorigen mit Gedichten untermischt. Das Freyheitslied S. 616. hat gute Strophen. Der Bundesbrüder Schaar begrüsst den kommenden Tag:

> Herauf im Morgenpurpursglanz
> Erhoffter Freyheitsbringer!
> Herauf im Sonnenstrahlenkranz
> Du Finsternissbezwinger!
> Wir harren alle, harren dein,
> Wir warten deiner Fackel Schein,
> Dass sie den Feind uns zeige.
> Wir kämpfen nicht für Geld noch Gut,
> Wie feile Fürstenknechte;
> Wir wagen Freunde, Habe, Blut
> Für unsrer Brüder Rechte.
> Die Freyheit schwinget das Panier,
> Und frohgemuthet folgen wir;
> Sie führt uns in die Schranken.

Leipzig, b. Köhler: *Herrmann und Julie*, mehr als Roman. 1790. 246 S. 8.

Weiter hat wohl kürzlich kein Schriftsteller die Unverschämtheit getrieben, als der Vf. dieses Romans. — Man braucht nur einige Seiten darinn zu lesen, um sogleich zu bemerken, dass es eine, wiewohl jämmerlich verhunzte Copie von Rousseaus *Julie* ist. Die Geschichte ist freylich sehr ins kurze gezogen, manche Begebenheiten sind aus dem Zusammenhang gerücket, und der Schluss ist ganz von des Vf. eigner scharfsinnigen Erfindung; aber dennoch ist nicht allein der Hauptstoff derselben unverändert geblieben, sondern es sind sogar hin und wieder die bekanntesten Details beybehalten, z. E. die Misshandlung Juliens durch ihren Vater, wo indess die wichtige Veränderung angebracht ist, dass Julie nicht, wie beym Rousseau, an den Tisch*fuss*, sondern an die Tisch*ecke* fällt. So findet man hier auch *die Unzertrennlichen*, *das Gynäceum*, und mancherley kleine Züge, die jedem sogleich auffallen müssen, der die *Julie* auch nur Einmal gelesen hat. Als ein Beyspiel der Verhunzungen darf man nur den 18ten Brief, von Henrietten an Julien, lesen, der mit den matten Worten anhebt: „Gott! wie geht mir dein Zustand so „nahe! Wie sehr empfinde ich mit dir zugleich deine „traurige Lage" u. s. w. Man vergleiche ihn mit dem, dessen *Imitation* er ist, mit dem vortreflichen Briefe von *Claire* an *Julie*, dem 30sten im 1sten Theile: *Fille infortunée! hélas! qu'as-tu fait? tu étois si digne d'être sage! etc.* Auch von den beym Rousseau eingeflochtenen Abhandlungen über mancherley Gegenstände sind einige benutzt. So ist der 14te Brief, über die Behandlung der Bedienten, nichts wie ein Auszug, bisweilen eine wörtliche Uebersetzung, des 10ten im 1sten Theile der *Julie*. — Allein nicht genug, dass unser Vf. mit räuberischer Hand Rousseau plündert, (vielleicht wusste er, wie wenig Rousseau in Deutschland gelesen wird) er erfrechet sich sogar, eine der schönsten, gelesensten und jedem Kinde bekannten Idyllen Gesners, unter veränderter Gestalt, in seinen Roman einzuflicken, und so für seine Arbeit auszugeben. Es ist die Idylle: *Menalkas und Alexis*, die hier im 21sten Briefe, der die Beschreibung einer Reise in die Schweiz enthält, so vorgetragen wird, als wenn der Reisende selbst Augenzeuge der Begebenheit gewesen wäre. Um seinen Raub zu verhehlen, macht er aus den arkadischen Hirten Schweizer Bauern, setzt statt Alexis, *Heinrich*, statt: ihr Götter! *o Gott!* und zerläst Gesners einfältigerhabene Sprache in die matteste Prose. Z. E. bey Gesnern: *Unter die Spiele, die er sie lehrte, mischte er immer sanftreffenden Unterricht*; hier: *mit den Spielen, welche er sie lehrte, verband er jedesmal* e i n e n e i n f a c h e n und d e n n o c h A u f m e r k s a m k e i t e r r e g e n d e n U n t e r r i c h t.

richt. Bey Gesnern: *Immer kamen sie gelaufen: mach uns diess und mach uns das*; hier: *immer kamen sie auf ihn zu gelaufen, und sagten: ach! mache uns das, und hernach noch jenes*. Bey Gesnern: *Aus Schilf lehrte er sie Flöten machen*; hier: *er lernte ihnen Binsen schneiden, und daraus Flöten und Schalmeyen machen*. Sehr possierlich ist es, dass der Vf. in der Folge, wo es bey Gesnern heisst: *Welche gütige Gottheit thut dieses Wunder? das erste aus dieser Flasche giesse ich dir aus*, u. s. w. in der Eile ganz vergisst, dass sein Schweizer Bauer keine Gottheiten und keine Libationen kennt, und ihn (*risum teneatis!*) sagen lässt: *o welche gnädige Gottheit hat dieses Wunder bewirkt? dir bring ich die ersten Tropfen dieser Milch zum Dankopfer* u. s. w. — Hätte es sich der Mühe verlohnt, so würde Rec. vielleicht von mehrern Stellen, die ihm beym Durchlesen auffielen, die Quellen haben aufsuchen können; aber wollte man dem Vf. noch mehrere Federn ausrupfen, so würde es ihm endlich gehen, wie der Krähe in der Fabel. Dank ihm vielmehr, dass er, da nun einmal mit jeder Messe ein paar Dutzend schlechte Romane geschrieben werden, Leser finden, und — recensirt werden müssen, und er auf den unglücklichen Einfall gerieth, auch einen solchen zu Markt zu bringen, dass er da lieber, statt uns bloss sein eignes Machwerk aufzutischen, entwandtes Gut anderer berühmter Meister einmischte, um den einfältigen Leser, der diese nicht kennt, zu unterhalten, und den Rec. durch den Contrast zu belustigen.

Frankfurt am M., b. Fleischer: *Briefe für Maler, Zeichner, Formschneider, Kupferstecher und Bildhauer*, welchen daran gelegen ist, sich über den blossen Handwerker empor zu heben und für alle Liebhaber dieser schönen Künste von *Carl Lang*. Erster Band. 1791. 367 S. nebst XVI S. Inhaltsanzeige.

Schon im J. 1789 hat sich der Vf. dem Publicum durch eine *Bibliothek für Maler* bekannt gemacht. Gegenwärtige Schrift ist in Briefe eingekleidet, die an einen Freund gerichtet sind, und deren Hauptzweck darinn besteht, Künstler und Liebhaber mit den wichtigsten Büchern, die über Kunst handeln, so bekannt zu machen, dass man das Werk entbehren, und die Kosten der Anschaffung ersparen könne. Unstreitig wäre eine solche Unternehmung, zum Besten jüngerer nicht wohlhabender Künstler sehr empfehlungswürdig; sobald Hr. L. eine gute Wahl träfe, und uns mit Auszügen aus alten selten gewordnen Schriften der Kunst, in der italienischen, französischen, spanischen, oder sonst einer andern Sprache, nicht minder aus solchen Kunstschriften, bekannt machte, deren typographische Kostbarkeit mit den Börsen junger Künstler in keinem Verhältniss stehet. Aber leider findet sich nichts von allen diesem in Hn. L. Briefen, sondern er giebt uns nur aus *Busch Entwurf einer Geschichte der zeichnenden schönen Künste* etc. Hamburg 1787. in 8. einen Auszug in 5 Briefen. Im 6ten bis zum 13ten Briefe einen Auszug aus *Hagedorn's Betrachtung über die Malerey*, Leipzig, 1762. 8. und im 14ten Briefe macht Hr. L. seinen Freund mit *Dunker's erster Grundlage zu einer ausgesuchten Sammlung neuer Kupferstiche*; Bern, 1776. 8. bekannt. Alle diese Schriften sind durch Journale und andere Werke schon längst bekannt, sind nicht selten, nicht im geringsten kostbar, so dass Rec. das Ganze für eine blosse Finanzoperation ansehen muss. Auch scheint es Hrn. L. an gehörigen Kenntnissen und Hülfsmitteln zu fehlen. Nicht ohne Lächeln lassen sich die Quellen wahrnehmen, deren sich der Vf. bey einigen Lebensläufen bedient hat, z. B. S. 314. bey dem Leben von Raphael von Urbino, S. 330. bey dem von Albrecht Dürer, und S. 335. bey dem von Annibale Carracci.

Eisenach, b. Wittekindt: *Die Familienbegebenheiten der Lady Amalia Rutland*. 2 Theile. 1791. 1 Th. 238 S. 2 Th. 220 S. 8.

Ein Roman, der, wie so viele, an der unseligen Mittelmässigkeit leidet. Das Beste, was man davon sagen kann, ist, dass er nicht unmoralisch und der Stil ziemlich correct ist.

ERBAUUNGSSCHRIFTEN.

Erfurt, bey Keyser: *Handbuch zu Hübners biblischen Historien*, oder *gemeinnützige Bearbeitung der wichtigsten Geschichten der Bibel für Eltern und Schullehrer*, von M. *Georg Adam Horrer*, Archidiakon zu Weissensee. Zweyten Bandes erster Theil. 1790. 306 S. Zweyten Bandes anderer und letzter Theil, 1791. 283 S. 8.

Alle drey Theile auch unter dem veränderten Titel zu haben:

M. *Georg Adam Horrers biblische Historien*, oder *gemeinnützige Bearbeitung* etc.

Diesen zweyten Titel liess der Vf. auf Verlangen des Verlegers hinzufügen, um dem Wahne vorzubeugen, als wenn diess Buch ohne Hübners biblische Historien (welche in vielen Ländern beym Schulunterrichte gar nicht mehr üblich sind,) zur Hand zu haben, nicht gebraucht werden könne, und so diess Buch allgemeiner zu machen, was es, wie wir aus Ueberzeugung hinzusetzen können, auch wirklich verdient. Die Geschichten des N. T., welche nemlich dieser zweyte Band enthält, sind gut geordnet und eingekleidet. Die praktischen Bemerkungen sind meistens alle sehr natürlich aus den Begebenheiten hergeleitet, und so kurz vorgetragen, dass man den Faden der Geschichte nicht darüber verliert, und zum eignen Nachdenken Stoff genug übrig behält. Auch hat der Vf. mehrere gute Interpreten benutzt, und so über manche Begebenheit mehr Licht verbreitet, als man es von Hübner erwarten konnte. Doch bleibt noch immer manche Verbesserung zu wünschen.

Was z. B. die *Einleitung* betrifft, so scheint der Vf. S. 16 f. die jüdische Religion zu sehr zur Religion des Herzens, und zwar der sanfteren Empfindung desselben zu machen. Vielmehr war doch wohl Hauptgesichtspunkt derselben der: die rohe Nation durch die Empfin-

dung von *Furcht* zu erschüttern, und nicht sowohl durch die feineren Gefühle der Liebe, des inneren Werths der Tugend, etc., wofür sie noch nicht empfänglich war, zu leiten. Eben so will auch das Feyerliche des jüdischen Gottesdienstes, dessen der Vf. erwähnt, wohl daher erklärt seyn, dass der grosse Gesetzgeber dadurch den Rückfall zum Götzendienste verhüten wollte, welcher mit so vieler Feyerlichkeit und Pracht verbunden war. — S. 28 f. hätte der Vf. wohl eine sorgfältigere Auswahl unter den Messianischen Weissagungen treffen können, indem viele, besonders aus dem Jesaias angeführte, Stellen, bey grammatischer Interpretation, nicht als Weissagungen erscheinen durften. — S. 45. geht der Vf. bey Darlegung des christlichen Lehrgebäudes, von der Taufformel aus, und stellt sodann kürzlich zusammen, was das N. T. vom Vater, Sohne und Geiste, jedem insbesondre, lehre. Wir missbilligen diesen Ideengang an sich nicht ganz; aber für Kinder, denen man das Unbegreifliche in der Religion nicht spät genug sagen kann, scheint er uns nicht der zweckmässigste. Warum nicht lieber das Wesentliche der christlichen Religion auf deutlichere Aufschlüsse über Gott, und auf innere Herzensverehrung desselben zurückgeführt? — S. 81., wo der Vf. von den vier Evangelien redet, wären vielleicht die Bemerkungen nicht überflüssig gewesen, dass man sich darunter nicht so wohl vollständige Lebensbeschreibungen Jesu, sondern bloss Denkwürdigkeiten (ὑπομνηματα) aus dem Leben Jesu vorzustellen habe — und dass die Evangelisten bey ihrer Arbeit mehrere Aufsätze andrer von den Thaten und Reden Jesu benutzt hätten, was deutlich genug erwiesen werden kann, und der guten Sache der Evangelisten gar nicht nachtheilig ist. — Im folgenden werden Verfasser, Zweck und Inhalt der Schriften des N. T. bey aller nöthigen Kürze ganz gut geschildert, wenn wir gleich in manchen Stücken mit dem Vf. nicht einerley Meynung sind. So sind wir z. B. geneigter, mit *Koppe* anzunehmen, dass der Brief an die Epheser ein Circularschreiben an mehrere Gemeinen war, als dass er bloss an die Ephesinische Gemeine gerichtet gewesen seyn sollte; geneigter ferner, mit *Storr* den ersten Brief Johannis für Fortsetzung des Evangelii, als für einen Brief zu halten, wovon er das Ansehen so gar nicht hat. Doch über das alles werden die Meynungen noch lange getheilt bleiben. — Uebrigens hätten wir gewünscht, dass der Vf. die Geschichte der Religion nicht bloss bis auf Christum, sondern noch weiter herauf geführt, und besonders der Reformation erwähnt haben möchte.

In Ansehung der hierauf folgenden 52 Erzählungen selbst, können wir *einmal* seine Erklärungen nicht durchweg billigen. Unter dem Sterne z. B., welchen die Weisen im Oriente sahen, versteht er ein *sternähnliches Luftzeichen*, was sich in der unteren Luft vor ihnen hin bewegte, dem sie folgten, ohne sich um den Weg, den sie als Fremde nicht wussten, genau zu bekümmern, und was über der Wohnung Jesu unbeweglich still gestanden habe. In dieser Erklärung wird das Auffallende und Wundervolle, was der Vf. zu mildern suchte, nur noch mehr erhöhet. Natürlicher versteht man die Stelle von einem vorhin noch nicht bemerkten Sterne. Auf- und Untergang der Gestirne aber wurden gewöhnlich als Bilder der Geburt oder des Todes grosser Fürsten betrachtet. Wie natürlich also, dass Jüdische Gelehrte beym Aufgange eines noch nie gesehenen Sternes an die Geburt des Messias dachten. Sie brachen also auf nach Jerusalem, dem Sitze des jüdischen Reichs, wo sie seine Geburt vermutheten. Hier entdeckten sie den Stern wieder, den sie im Orient, aber auf ihrer ganzen Reise nicht wieder, gesehen hatten. Das wird optisch so ausgedrückt: der Stern war vor ihnen her gegangen; war hier eher angekommen als sie. etc. — Die Worte: *der ist nicht dein Mann*, welche Jesus zu der Samariterin sagt, erklärt sich der Vf. daher, dass sie von einem ihrer vorigen Männer wäre verlassen worden, ohne einen Scheidebrief darüber zu haben; daher dann der Mann, den sie nun gehabt hätte, gar nicht ihr Mann gewesen sey. Warum nicht natürlicher so: *der Mann, den du jetzt hast, ist nicht im eigentlichen Sinne dein Mann, du lebst nur mit ihm;* zumal sich gegen die erste Erklärung viele Schwierigkeiten erheben. Insbesondre aber scheint der Vf. das Wunderbare in manchen Begebenheiten zu sehr und oft ohne Noth in Schutz zu nehmen. Dem Zacharias erscheint wirklich ein Engel. Auch soll Jesus während seines Aufenthalts in der Wüste in 40 Tagen wirklich *gar nichts* genossen, — *Satan selbst* soll ihn versucht, — und Engel sollen *seinen Bedürfnissen abgeholfen* haben. Eine natürlichere Erklärung, nicht so wohl, dass diess alles Jesum in einer Entzückung so gedünkt, sondern dass ein andrer Nicodemus Christum auszuforschen gesucht habe, ist zu bekannt, als dass wir sie hier zu entwickeln nöthig hätten. — Die Dämonen endlich sollen wirklich aus den Besessenen in die Schweine gefahren seyn. Zwey verschiedene Facta angenommen, die wegen ihrer Gleichzeitigkeit in eins verwebt wurden, verbreitet unverhoffte Deutlichkeit über die ganze Geschichte, die wir übrigens in diese Sammlung nicht aufgenommen haben würden. — *Ferner* hält sich der Vf. bey Uebersetzungen oft zu wörtlich an den Text, z. B. sey du Begnadigte gegrüsst! der Herr mit dir, du unter den Frauenspersonen Glückliche! — So schätzbar die unter dem Texte stehenden Noten sind, so bedürfen doch einige einer Berichtigung oder Erweiterung, wie z. B. die über den Bethlemitischen Kindermord; und an andern Stellen fehlen sie ganz, wo man sie vermisst, z. B. bey der Unterredung Jesu mit der Samariterin, welche undeutlich bleibt, wenn man nicht von den Ursachen des Hasses zwischen Juden und Samaritern unterrichtet ist. — *Endlich* sind auch einige Anwendungen, so trefflich sie auch im Ganzen sind, doch zu weit hergeholt, und erkünstelt, z. B. die von der Geschichte des Wandelns Christi auf dem Meere, und der Austreibung der Dämonen in die Säue.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Freytags, den 14. September 1792.

GOTTESGELAHRTHEIT.

Leipzig, b. Heinsius: *Das Geheimniss der Dreyeinigkeit in seiner gefährlichen Lage. Eine neue Idee von der Dreyeinigkeit* in fünf Abhandlungen von M. *Christian Friedrich Bucerus*, Diaconus in Geithayn. 1792. 446. S. 8.

Redet man einmal *von der gefährlichen Lage*, in der sich das Geheimniss der Dreyeinigkeit befindet, oder, welches einerley ist, will man die Schwierigkeiten bemerklich machen, welche dem unpartheyischen Forscher bey dem gegenwärtigen Zustande der theologischen Gelehrsamkeit, und bey den Untersuchungen der philosophirenden Vernunft, an der Dreyeinigkeitslehre nach den gewöhnlichen Vorstellungen nothwendig in die Augen fallen müssen: so giebt es unsers Erachtens *vier* Seiten, von welchen man diese Sache zu betrachten hat. Die *erste* und wichtigste ist die *exegetische*. Die Stellen der Schrift, aus welchen das kirchliche Dogma von der Dreyeinigkeit gesammelt und gefolgert worden ist, haben sonderlich in der letzten Hälfte dieses Jahrhunderts so manche neue Aufklärung erhalten, sind wenigstens so häufig in ein Licht gestellt worden, wo sie ganz andre Resultate geben, als die gewöhnlichen: dass sich auf dieser Seite in der That weit mehr Gefahr für die eingeführte Lehre findet, als viele Vertheidiger derselben sich vorstellen. — Der kritische Geist, mit welchem man in den neuern Zeiten angefangen hat, sowohl die Kirchengeschichte überhaupt, als auch insbesondre die Geschichte der Dogmen zu behandeln, nöthigt den Untersucher der Dreyeinigkeitslehre, seinen Blick auf die *historische* Seite derselben zu richten, theils weil die herrschende Vorstellung von dieser Sache weder gerade die älteste, noch die einzige gewesen ist; theils weil man die Ursachen kennen muss, durch welche diese Vorstellung sich nach und nach gebildet hat, um entscheiden zu können, ob nicht dabey mancherley ihr nicht eben zur Empfehlung dienende Einflüsse statt gefunden haben mögen. — Diejenige Seite, welche man zu allen Zeiten für die bedenklichste gehalten hat, und welche für unzählige Menschen ein Anstoss geworden ist, ist die *philosophische*. Die Gegner dieser Lehre sind nicht müde geworden, sie als widersprechend und vernunftwidrig anzuklagen; und ihre Vertheidiger haben allen ihren Scharfsinn aufgeboten, diese Beschuldigung zu widerlegen, und daher auf mehr als eine Weise versucht, die Einheit Gottes mit der Vorstellung dreyer in seinem Wesen befindlichen Personen zu vereinigen. — Eine ganz neue Gefahr für dieses Dogma endlich scheint aus den Untersuchungen zu entstehen, welche die *kritische Philosophie* über den Umfang und die Beschaffenheit unsrer Erkenntniss, über Vernunft und Offenbarung angestellt hat, und die eine so allgemeine Veränderung in den bisherigen Meynungen vorbereiten. Es ist eine Frage, der ein Vertheidiger der gewöhnlichen Dreyeinigkeitslehre nun nicht wohl mehr ausweichen kann, ob durch irgend eine Offenbarung eine objectiv gültige Erweiterung unsrer Erkenntniss von übersinnlichen Dingen möglich ist, ob sie nicht vielleicht unnütz, vielleicht gar moralisch schädlich, seyn würde? Ehe dieser Punkt ins Reine gebracht ist, dürften Hypothesen über die innre Möglichkeit und Uebereinstimmung der Begriffe von Dreyeinigkeit überflüssig seyn, und noch viel zu früh kommen. Man kennt die gefährliche Lage der Dreyeinigkeitslehre sehr unvollkommen, wenn man eine von den angegebenen vier Seiten aus der Acht lässt.

Hat der neue Vertheidiger dieser Lehre, hat Hr. *Bucerus*, der gleich auf dem Titel der oben genannten Schrift von dieser gefährlichen Lage spricht, sie nach ihrer wahren Beschaffenheit gekannt? Hat er wirklich etwas beygetragen, sie zu verändern, und die bemerkten Gefahren abzuwenden? Ist die neue Idee von der Dreyeinigkeit, die er verspricht, so beschaffen, dass die Stellen der Schrift dadurch mehr Licht, die Geschichte dieser Lehre einen brauchbaren Zuwachs, die innre Natur derselben mehr begreiflichen Zusammenhang erhalten hat, die objective Gültigkeit und Wahrheit dieses so ganz über alles Sinnliche hinausgehenden Dogma aber ausgemittelt und gerechtfertigt worden ist? So gern wir auch dem Vf. den Ruhm eines nicht gemeinen Scharfsinns zugestehen; so viel Vergnügen es uns auch verursacht hat, eine Uebung im Denken bey ihm wahrzunehmen, die sich auch wohl eigne Bahnen zu öffnen weiss; so sehr wir endlich den unverkennbaren Fleiss, mit welchem er gearbeitet, die Redlichkeit, mit der er viele Schwierigkeiten der gewöhnlichen Vorstellungsart eingestanden, und die Billigkeit, mit der er Andersdenkende, wenigstens in den meisten Fällen, behandelt hat, rühmen müssen: so fest sind wir doch auch überzeugt, dass die kirchliche Lehre von der Dreyeinigkeit durch diese Darstellung wenig oder gar nichts gewonnen hat, und dass es dem Vf. an einer Menge von Kenntnissen fehlt, ohne die man dieser Lehre in ihrer *itzigen* gefährlichen Lage, und bey der Richtung, welche theologische und philosophische Untersuchungen gegenwärtig genommen haben, gar nicht sollte zu Hülfe kommen wollen.

Was nemlich die *vorläufige Frage* betrifft, ob eine wirkliche Erweiterung unsrer Erkenntniss vom Ueber-

sinnlichen durch Offenbarung physisch möglich, und moralisch nützlich ist: so hat der Vf. sie nicht einmal berührt. Nach seinem Buche zu urtheilen, hat er von dem, was zu einer solchen Untersuchung gehören würde, nicht den mindesten Begriff, und alles, was *Kant* und andre kritische Philosophen über diese wichtige Sache geschrieben haben, ist wenigstens bis jetzt für ihn noch so gut, als ob es gar nicht vorhanden wäre. Man begreift ohne unser Erinnern, dass die Dreyeinigkeitslehre sonach gerade von der Seite, auf welche jetzt die Augen denkender Menschen am meisten gerichtet sind, in diesem Buch unverwahrt geblieben ist.

Eben so wenig hat der Vf. etwas beygetragen, die Vorwürfe abzulehnen, welche dem gewöhnlichen Dogma von der Dreyeinigkeit *aus der Geschichte* gemacht werden könnten. Es fällt ihm gar nicht bey, dass eine sehr früh in der Kirche herrschend gewordene Art, über Glaubenslehren zu philosophiren, einen wirksamen Einfluss auf die Bildung des angenommenen Lehrbegriffs gehabt, und sogar das exegetische Gefühl dergestalt verändert haben könnte, dass man in den Stellen der Schrift fand, was man finden wollte, und bey Beurtheilung und Vergleichung derselben nicht mehr unbefangen genug war. Wer der allmählichen Ausbildung dieser Lehre in den ersten fünf Jahrhunderten mit prüfender Beobachtung nachgegangen ist; wer die Ursachen kennen gelernt hat, warum gerade diese und keine andre Vorstellungsart von derselben zuletzt den Sieg behielt: der wird es nicht zu läugnen verlangen, dass man, um sie aus ihrer gefährlichen Lage zu retten, gegen historische Schwierigkeiten nichts weniger als gleichgültig seyn darf.

Am allerwenigsten war Hr. B. durch *exegetische* Kenntnisse vorbereitet, sich einer solchen Rettung zu unterziehen. Er ist aufrichtig genug, diess zweymal selbst und ausdrücklich einzugestehen. Er versichert S. 319., allen Respect für Philologie zu haben, bekennt aber auch zugleich *seine Schwäche in der Sprachkenntniss;* und S. 388. setzt er hinzu: er könne sich nicht rühmen, *eine Stärke in der Kenntniss griechischer Autoren zu besitzen*, und müsse sich also einer griechischen Redensart wegen bloss auf das beziehen, was *Gerhard* in seiner *harmonia Evangelistarum* darüber angemerkt habe. Und in der That, alle die Stellen dieses Werks, wo der Vf. Beweise aus der Schrift führt, bezeugen es auf das deutlichste, dass es ihm an Uebung in der Schriftauslegung gänzlich fehlt, und dass ihm das, was von den bewährtesten Interpreten zur Erläuterung der hieher gehörigen Beweisstellen beygebracht worden ist, fast ganz unbekannt seyn muss. In den meisten Fällen begnügt er sich mit *Luthers* Uebersetzung, und dies sogar bey solchen Stellen, wo man ihr nicht folgen kann, ohne etwas Unrichtiges anzunehmen. So stehen z. B. 1 Cor. XII. 1 — 5. *die unaussprechlichen Worte, die kein Mensch sagen kann*, und auf die sich der Vf. S. 11. beruft, bloss in *Luthers* Uebersetzung; im Griechischen ist *von geheimen Dingen* die Rede, die sich zwar recht wohl verstehen lassen, *aber nicht bekannt gemacht werden dürfen.* Will man sich überzeugen, wie unbekümmert um Sprachgebrauch und Zusammenhang, und wie ohne alle sorgfältige Auswahl und Genauigkeit der Vf. seine Beweisstellen anführt: so darf man nur S. 34. 37. 56. 57. 91. 92 u. s. w. nachsehen, und man wird Stellen genug finden, die nach dem Ausspruch vorsichtiger und gelehrter Interpreten in dieser Lehre entweder gar nicht, oder doch nicht mit Sicherheit gebraucht werden können. Zwar sagt der Vf. S. 99., er möchte doch wissen, warum in den kurz vorher von ihm angegebenen Stellen der Sinn nicht liegen könne, welchen er darinn finde, und verspricht, dass er es demjenigen Dank wissen wolle, der ihm die dahin gehörigen kritischen Zweifel eröffnen werde. Wir können uns diesen Dank darum nicht verdienen, weil es unsre Leser sehr übel empfinden dürften, wenn wir den Vf. hier über die gemeinsten Dinge belehren wollten; wir verweisen ihn daher bloss auf den nächsten besten Commentar, wo er die Gründe bald wird finden können, warum z. B. der Odem des Allmächtigen Hiob XXIII. 4. warum der Geist seines Zorns Hiob IV. 9., warum der von den Israeliten erbitterte heilige Geist Jes. LXIII. 10., warum der Geist des Mundes Gottes Ps. XXXIII. 6., u. s. w. nicht *die dritte Person der Gottheit* seyn kann. Will man ein recht auffallendes Beyspiel zu *Ernesti's* Abhandlung *de vanitate philosophantium in interpretatione librorum sacrorum* haben, so sehe man nur dasjenige nach, was der Vf. S. 214 ff. aus der Stelle 1 Cor. II. 10. 11. herauszubringen weiss. Es thut uns leid, den Vf. in der Schriftauslegung so ganz ungeübt zu finden, da er nach seinem sonstigen Scharfsinn gewiss hier manches Gute leisten würde, wenn er auf gelehrtes Bibelstudium den gehörigen Fleiss wenden wollte. Aber da er auf dieses erste und wichtigste Geschäft eines wahren Theologen einen sehr geringen Werth zu legen scheint: so müssen wirs erinnern, dass auf dem Wege, welchen er eingeschlagen hat, nichts weiter entdeckt werden kann, als höchstens ein Gewebe von Subtilitäten, das nirgends befestigt, nirgends auf eine haltbare Art angeknüpft ist, und eben daher dem Ansehen der Religion wenig Vortheil bringen kann.

Man wird es nemlich nun von selbst vermuthen, dass es bloss die *philosophische* Seite der Dreyeinigkeitslehre ist, auf welcher der Vf. Gefahr wahrgenommen hat; oder mit andern Worten, dass die neue Idee von der Dreyeinigkeit, die er zu geben verspricht, nichts mehr und nichts weniger ist, als *eine neue Hypothese, wie man sich die innern Verhältnisse der in dem einzigen göttlichen Wesen befindlichen Dreyheit denken könne, ohne dabey in Widersprüche zu verfallen.* Wir wollen es versuchen, die Meynung des Vf. kürzlich darzustellen.

Die *Natur*, das *Wesen Gottes*, die *unendliche Kraft Gottes*, die *Gottheit*, (denn diese Ausdrücke sind gleichbedeutend,) ist nur eine einzige, sie ist nur einmal vorhanden. Allein es giebt *drey unumschränkte Besitzer derselben*, welche gemeinschaftlich und mit Rücksicht auf einander die göttliche Natur gebrauchen. Diese höchsten Besitzer der Gottheit kann man mit Recht *Personen* nennen. Sie sind nemlich nicht etwan blosse Namen eines und eben desselben Gottes, oder eine dreyfache Art der Selbstständigkeit, oder

oder wesentliche Eigenschaften, oder verschiedene Arten der Offenbarung; wollte man sie für so etwas erklären, so würde man bald von der Schrift abweichen, bald sich in handgreifliche Widersprüche verwickeln. Blofs dadurch kann man allen Schwierigkeiten begegnen, wenn man die drey unumschränkten Besitzer der Gottheit für *selbstständige Kräfte* hält. Freylich für Kräfte *von ganz eigner Art;* sie sind weder unter die Gattung der körperlichen, noch unter die Gattung der geistigen, zu zählen; sie besitzen an sich, und abgesondert von der Gottheit betrachtet, weder geistiges Leben, noch Vernunft, noch irgend eine andre geistige Vollkommenheit. Dagegen kommt ihnen das eigenthümliche Vermögen zu, *die allervollkommenste Natur Gottes zu gebrauchen*, und sie gleichsam an sich zu ziehen. So denkt sich demnach der Vater als Vater durch den Verstand der einigen Gottheit; durch eben diesen Verstand denkt sich der Sohn als Sohn, und der Geist als Geist. So macht sich jede Person von ihrer Gottheit und von den Dingen ausser derselben die deutlichsten Vorstellungen durch eben denselben Verstand. Nicht minder beschliessen sie alles durch den ihnen gemeinschaftlich zustehenden Willen der Gottheit, und führen ihre Werke durch die Allmacht derselben aus. Die Gottheit, oder die unendliche Kraft Gottes selber *wirkt eigentlich gar nicht* ohne diese mit ihr auf das innigste vereinigten drey selbstständigen Kräfte, denen sie sich zum Gebrauch überläfst, von denen sie in Thätigkeit gesetzt wird, deren jede dieselbe dergestalt an sich zieht, dafs sie auf eine besondre Art ihr eigen wird, wobey jedoch jede auch auf ihre übrigen Mitbesitzer Rücksicht nimmt. Es vertritt also die den drey Personen zugehörige Gottheit gleichsam die Stelle *eines ihnen gemeinschaftlichen Leibes*, und hieraus entwickeln sich *die innern und persönlichen Eigenschaften der göttlichen Personen*, die eben daher auch etwas analoges mit körperlichen Beschaffenheiten haben. Die erste Person heifst nemlich *Vater*, weil sie die Gottheit *nach Vaterart;* die zweyte Person heifst *Sohn*, weil sie eben diese Gottheit nach *Sohnesart*, durch ewige Zeugung oder Mittheilung; die dritte endlich heifst *Geist* oder *Odem*, weil sie noch einmal dieselbe göttliche Natur *nach Art eines Odems* besitzt. Dafs sich auf diese Weise auch *die äusserlichen Eigenschaften der göttlichen Personen und ihre Werke* leicht entwickeln lassen, weil die drey unumschränkten Besitzer der Gottheit bey ihren Rathschlüssen und Thätigkeiten stets Rücksicht auf einander nehmen, und übereinstimmend handeln, leuchtet von selbst ein. — Dies ist in der Kürze das in den *drey ersten* Abhandlungen dargelegte System des Verfassers. Die *vierte* Abhandlung soll nicht nur die Möglichkeit solcher selbstständigen Kräfte, wie er sie annimmt, ins Licht setzen: sondern auch darthun, dafs die drey Personen in der Gottheit dergleichen sind und seyn müssen. Im *letzten* Abschnitt beantwortet der Vf. noch einige von einem Freunde vorgelegte Einwendungen, und nimmt dabey Gelegenheit, manche einer Mifsdeutung unterworfene Behauptungen und Ausdrücke, die er in den vorhergehenden Abschnitten gebraucht hatte, zu berichtigen und genauer zu bestimmen.

Die Ehre, dieses System *erfunden* zu haben, wollen wir dem Vf. jetzt nicht streitig machen. Zwar könnten wir bemerken, dafs schon andre den Gedanken geäussert haben, man könne die drey Personen in Gott *Kräfte* nennen. *Si Deum,* sagt z. B. *Poiret* in den *Cogitationibus rationalibus de Deo, anima et malo* L. III. c. 8. p. 268., *tamquam ens activissimum in se et respectu sui considero, possum tria illa, quae in ipso sunt, appellare tres* potentias; *si tamquam ens, quod haec tria non modo in se habeat, sed et extra se juxta illa agat, tres* facultates. Aber wie gesagt, die Ehre der Erfindung soll Hr. B. behalten; die Frage ist nur, ob durch diese ganze Vorstellungsart etwas gewonnen ist; ob man hoffen darf, dafs diejenigen, welche bisher Widersprüche in dieser Lehre gefunden zu haben glaubten, und sich an sie stiessen, nun geneigter seyn werden, sie anzunehmen und zu billigen? Wir wollen itzt gar nicht erwähnen, dafs der Vf. eine legitime Ableitung seiner Meynung aus der Schrift, nach den Gesetzen einer richtigen grammatischen Erklärung, schuldig geblieben ist, und also den, der die Sache exegetisch betrachtet, unmöglich zufrieden stellen kann. Auch wollen wir itzt nicht fragen, wie sich überhaupt die objective Gültigkeit der von ihm zusammengewebten Vorstellungen auf eine genugthuende Weise begründen, wie sich zeigen lasse, dafs sie mehr seyen, als ein Gedankenspiel, das zwar an sich Möglichkeit enthalten kann, dem aber darum noch nicht sogleich ein äusseres Object entsprechen mufs. Alles dieses itzt bey Seite gesetzt, wird sichs der Vf. gefallen lassen müssen, wenn ein Gegner der gewöhnlichen Dreyeinigkeitslehre auch bey *seiner* Erklärung die Widersprüche wiederfindet, denen er hat ausweichen wollen. Denn wie? sind denn seine *selbstständigen Kräfte* wirklich etwas anders, als die *supposita* oder *subjecta*, von denen andre Theologen reden, und denen auch nach ihrer Behauptung das Wesen Gottes gemein ist? Die Verschiedenheit des Namens thut hier nichts zur Sache; der Vf. kann von seinen selbstständigen Kräften eben so wenig einen deutlichen Begriff geben, als jene von ihren *suppositis*. Wer wird ferner die Erklärung annehmlich finden, die er von der *Gottheit* festsetzt? Die unendliche Kraft, das unbegränzteste nothwendige Vermögen zu wirken, soll an sich *unthätig* seyn und nichts wirken, (und doch erklärt der Vf. eine unthätige ruhende Kraft S. 302. selbst für ein Unding,) sie soll erst *durch drey andre Kräfte*, die für sich weder Verstand noch Willen, noch geistiges Leben haben, angezogen, und in Thätigkeit gesetzt werden. Hier wird also die Allwissenheit durch eine Kraft wirksam gemacht, die selbst nichts weifs, die Allmacht durch eine Kraft, die selbst nichts vermag, der höchste Wille durch eine Kraft, die selbst keinen Willen hat! Kann man wohl die Dreyeinigkeitslehre mehr in Unbegreiflichkeiten und Dunkelheiten verhüllen, als so? Der Vf. will aber doch alles *Widersprechende* aus derselben entfernt haben. Wir wollen sehen! Der Vater denkt sich nach S. 58. durch den Verstand der einigen Gottheit als Vater, der Sohn als Sohn, und der Geist als Geist. Ein und eben derselbe göttliche Verstand stellt sich demnach in allen Augenblicken

blicken seiner Existenz zugleich als Vater, und nicht als Vater, als Sohn, und nicht als Sohn, als Geist und nicht als Geist vor, er ist sich unaufhörlich solcher Prädicate bewusst, die einander geradehin aufheben und ausschliessen; und doch soll kein Widerspruch in dieser Vorstellung liegen! Der Vf. könnte einwenden, der göttliche Verstand denke sich als Vater, wiefern er von der ersten selbstständigen Kraft im Wesen Gottes gebraucht werde; als Sohn, wiefern ihn die zweyte Kraft in Thätigkeit setze; und als Geist, wiefern ihn die dritte an sich ziehe, und mithin sey hier kein Widerspruch. Allein erstlich bediente er sich hiermit ja eben der Ausflucht, die er S. 187 ff. bey der gewöhnlichen Vorstellungsart nicht will gelten lassen. Hernach kann man fragen, wo denn die Vorstellung, welche das unterscheidende Bewusstseyn des Vaters, Sohnes und Geistes ausmacht, eigentlich liegen soll? In den Personen selbst kann sie nach der Voraussetzung des Vf. nicht liegen; denn diese haben für sich selbst gar keine Vorstellung, sondern denken alles erst durch den göttlichen Verstand. Also ist es dieser Verstand, der sich unaufhörlich als Vater, Sohn und Geist zugleich denken, d. h. sich selbst auf so eine Art vorstellen muss, dass er seine Natur mittheilt und nicht mittheilt, empfängt und nicht empfängt. Und wenn vollends die Behauptungen von einem *vaterartigen*, *sohnartigen*, *odemartigen* Besitz der Gottheit hinzukommen, auf welche der Vf. so sehr dringt: darf man dann hoffen, dass Köpfe, welche reine Begriffe von der Gottheit fodern, die *so* dargestellte Dreyeinigkeitslehre annehmlicher finden werden, als die bisherige; ist nicht vielmehr zu vermuthen, dass sie noch weit mehr Anstoss daran nehmen dürften?

Der Vf. bezieht sich hie und da auf philosophische Meynungen gewisser Männer und Schulen; aber da haben sich seltsame Missverständnisse eingeschlichen. S. 51. heisst es z. B.: *nicht Körper sind die Personen der Gottheit, dafür mögen die Liebhaber der Platonischen Dreyeinigkeit sie halten.* Was muss der, welcher so schreiben kann, für einen Begriff von der Platonischen Dreyeinigkeit haben? aber noch weit auffallender ist die durch das ganze Buch fortlaufende Verwechslung *Wolfischer* und *Crusiusischer* Grundsätze. In der Vorrede erklärt sich der Vf.: er schreibe für Theologen, *die Wolfische und Crusiusische Principia haben*, und giebt also damit zu verstehen, er sey mit den Systemen dieser beiden Philosophen bekannt. Gleichwohl legt er *Wolfen* die Meynung bey, *er läugne selbstständige Kräfte*, und knüpfe jede Kraft an ein metaphysisches Subject, an eine Monade; *Crusius* hingegen *erkläre dieses Subject für überflüssig*. Bekanntlich ist es gerade umgekehrt; die *Leibnitzwolfischen Monaden* sind lauter Kräfte, die kein substantielles Subject bedürfen; s. *Baumgartens Metaphysik* §. 132 ff.; *Crusius* hingegen streitet für dieses Subject, und läugnet, dass eine Kraft denkbar sey, ohne ein Etwas, dem sie zukomme s. seine *Metaphysik* §. 20 ff. und §. 62 ff. Ueberhaupt kann man sich des Lächelns nicht enthalten, wenn man die seltsamen Vorstellungen lieset, die sich der Vf. von den *Leibnitzischen* Monaden macht, denen er gar nicht hold ist, die er aber unmöglich anders, als vom Hörensagen, kennen kann. Die übelgewählten Erläuterungen, welche der Vf. zuweilen beybringt, den *Apfelstamm*, der nach S. 245. die *Gottheit* vorstellen soll, in welchen ein *Borstorfer Ast*, als ein Bild des *Vaters*, ein *Stettiner-Ast*, als ein Bild des *Sohnes*, und ein *Renetten-Ast*, als ein Bild des *heiligen Geistes* eingepfropft ist, wollen wir nicht besonders rügen. Auch Vergleichungen müssen, wenn man sie von einer so erhabnen Sache braucht, die erfoderliche Würde haben.

ERDBESCHREIBUNG.

Leipzig, b. Reinicke: *Neues geographisches Lesebuch* zum Nutzen und Vergnügen, von *J. E. Fabri*, Prof. in Jena. Erstes Bänchen. 1791. 226 S. 8.

Dieses Buch soll eine Fortsetzung des ältern Lesebuchs in gleichem Plane und zu gleichem Zwecke seyn, wie der Vf. sagt, nur mit Weglassung der Kupfer und mit Angabe der Quellen, woraus geschöpft wurde. Warum gerade das Buch *geographisches* Lesebuch heisst, sieht Rec. nicht ein; es ist eine Sammlung von 21 Aufsätzen sehr verschiedenen Inhalts. Den grossen Haufen der Lesewelt mögen Sammlungen der Art immer erbauen; jeder andere, der nicht zu dieser Klasse gehört, findet hier fast durchaus nur bekannte Sachen, wie schon die Angabe der Quellen erwarten lässt, unter welcher man selbst *Sprengels* neue Beyträge, *Volkmanns* Beschreibung von Italien, *Grellmanns* italienische Staatsanzeigen und sogar *Schedels* Journal für Kaufleute findet.

Altona, b. Hammerich: *Etwas zur genauern Kenntniss von Englands und Frankreichs Staatsvermögen, Handlung* u. s. w., insonderheit für Kaufleute und Geschäftsmänner. 1791. 135 S. 8.

Keiner erwarte hier neue Aufschlüsse, oder auch nur neue Zusammenstellung des allgemein Bekannten, in Betreff der angegebenen Gegenstände. Man findet hier nichts mehr als eine Uebersetzung von dem vor einigen Jahren, unter dem Schilde: *Situation actuelle de la France et de l'Angleterre* erschienenen, so bekannten, als elenden Werke, und eine Uebersetzung, so hart, platt und unverständlich, dass man schon auf den ersten Seiten die Täuschung ahnden muss.

ALLGEMEINE LITERATUR - ZEITUNG

Sonnabends, den 15. September 1792.

NATURGESCHICHTE.

GÖTTINGEN, b. Dietrich: *Briefe über einige mineralogische Gegenstände an Herrn Peter Camper* etc. Aus dem Französischen übersetzt, und mit Anmerkungen vermehrt herausgegeben von *F. A. A. Meyer*, der Weltw. Doctor. Erster und zweyter Theil. Mit Kupfern. 1791. 228 S. 8.

Der erste Theil enthält 8 Briefe, deren Inhalt vorzüglich geognostische Gegenstände betrifft. Im ersten Briefe bestreitet der Vf. die Meynung, dass der Granit *uranfänglich* sey. „Diese Felsart," heisst es, „besteht aus verschiedenen Materien, und kann schon deswegen keine uranfängliche Masse seyn; denn die Existenz einer Sache muss ihrer Zusammenhäufung vorhergehn." Diess ist nicht allgemein richtig, da selbst bey chemischen Operationen im Kleinen, Körper durch Krystallisation zu gleicher Zeit aus einer Solution, worinn sich ihre verschiedenen Bestandtheile befinden, erzeugt werden können, und dann *unter und durch einander gewachsen* gefunden werden. Der Vf. geht weiter die einzelnen Bestandtheile des Granits durch, und glaubt, bewiesen zu haben, dass solche sämmtlich nur *Modificationen des Quarzes* sind. Wie unrichtig dies sey, ist nur zu bekannt, auch findet sich der *Schörl* mit Unrecht als wesentlicher Bestandtheil des Granits aufgeführt, da er doch nur selten und mehr zufällig vorkommt. — Das (freylich falsche) Resultat dieses Briefes ist: *Der Quarz bildet also durch seine Verwitterung den Granit.* — Im zweyten Briefe folgt eine grosse Abhandlung über den Satz, dass *die isolirten Quarzböcke* auf dem Gipfel der Gebirge, *Ueberreste der alten Quarzgebirge* sind. Eigentlich sollte es heissen: von Quarz*bergen*, und dies hätte sich weit kürzer beweisen lassen. Beyläufig finden sich hier und im ersten Briefe ausführliche Nachrichten über den Granit von *Aschaffenburg*, welcher überhaupt zu diesem Werkchen die nächste Veranlassung gegeben hat. Im dritten Briefe folgt zuförderst die ausführlichere Beschreibung eines grossen bey *Aschaffenburg* gefundnen Feldspathblocks, hernach die Beschreibung eines Stückes *Gneiss*, dessen Höhlungen Eisenglimmer enthalten sollen; und endlich führt den Vf. eine Reflexion über die Schichtung des Gneisses zu einer weitläuftigen Betrachtung von dem Einflusse der vulkanischen Revolutionen auf die Bildung der Erde. Der Basaltberg vor *Unkel am Rhein*, und ein an demselben Ufer des nemlichen Flusses eine Viertelmeile davon stehender (Thon) Schieferberg sind ihm „zwey schätzenswürdige Monumente der unterirrdischen Feuerkraft, die sich ehedem in den dasigen Gegenden äusserte." — Im 4ten Briefe nimmt sich der Vf. der *Buffonschen* Theorie von den uranfänglichen Gebirgen, gegen die *Saussuresche* an. Es geschieht aber mit wenigem Glücke, und wie unbekannt derselbe mit den neuesten geognostischen Schriften ist, ersieht man aus S. 33., wo es heisst: Hr. *v. Saussure* hege die Meynung *allein*, dass die grossen Granitmassen, in denen man keine Spur von Lamellen oder regelmässigen Unterabtheilungen antrifft, nichts weiter wären, als *sehr dicke*, in den Zwischenräumen der Stockung der Flüssigkeit, worinn die Erzeugung vor sich ging, *gebildete Lager*. Dieser Meynung sind sehr viele, besonders deutsche, Mineralogen beygetreten. Im fünften Briefe erfahren wir, dass sein Urheber den *Quarz* als ein *wirkliches Urgebirge* unserer Erde betrachtet, wenn es nicht ein noch älteres für uns unsichtbares giebt, dass aus dem Quarze *Granit*, aus diesem endlich *Gneiss*, *Jaspis*, *Porphyr*, *Hornstein*, *Wacke* und mehrere gemengte Mineralien entstanden sind. Kaum ist es glaublich, wie jemand dergleichen am 2ten Jenner 1789 noch denken, geschweige denn schreiben konnte, da die Verwandlungsgrillen längst vergessen waren, und diess doch eine unstreitige Umwandlung der Kieselerde in Thonerde voraussetzt. Den grössern Theil dieses Briefes nimmt aber eine Ausschweifung weg, welche die Frage betrifft: warum man niemals fossile Menschenknochen findet? und diese Frage führt den (wahrscheinlich sehr bejahrten und daher redseeligen) Verfasser zu einer weitläuftigen Reflexion über die intellectuellen Kräfte des Menschen. — Die hohen Schweizergebirge hält unser Briefsteller, wegen der Unzulänglichkeit ihrer Gipfel, und des Mangels an Vulkanen, dem Studium der Structur unserer Erde nicht für angemessen, und hiermit fängt er seinen 6ten Brief an. Er glaubt, diese Behauptung noch dadurch zu begründen, dass er die Schlüsse für fehlerhaft erklärt, welche *Saussure* aus seinen Beobachtungen auf dem *Chamouni-Gletscher* zog, dass nemlich der Granit und Gneiss dort zu *einerley* Formation gehörten. Dies stimmt freylich nicht mit der obigen Verwandlungstheorie überein. Der 7te Brief ist gegen Hn. *de Luc*, doch nur in so ferne dieser ein anderes kosmologisches System als Hr. *v. Büffon* hegt. Unser Vf. scheint für letztern eine unbegrenzte Anhänglichkeit zu haben, wie auch der 8te Brief beweist, worinn jene Materie fortgesetzt ist, und der Schluss, nach einer kleinen Ausschweifung *über die Hunnenbetten*, noch ein öffentliches Zeugniss der Verehrung für Hn. *v. B.* enthält. — Unter dem Namen des zweyten Theils ist ein Brief an Hn. *G. Forster* von demselben Vf. gerichtet, der aus *Graven Haag* vom 1sten Febr. 1790 datirt, also ein Jahr später, als die ersteren, geschrieben ist. Die Leser finden darinn Einwürfe gegen Saussure's Idee von der Erzeu-

gung der Gebirgsarten durch *Krystallisation*, (wobey abermals die falsche Behauptung vorkommt, dass dieser Gelehrte *nur allein* uranfänglichen Granit in Lagern entdeckt habe,) ferner brauchbare Anmerkungen über die Verschiedenheit der Epochen zur Bildung der Kalkberge, einige Zweifel gegen die chemischen Analysen, sodann öftere Fingerzeige über den Scharfsinn und die Richtigkeit des Buffonschen Systems, und zuletzt des Vf. Eintheilung der Mineralien nach ihrer Abstammung, in folgende 7 Ordnungen. 1. Ordn. *Quarz*. (Die Unterabtheilungen enthalten Kiesel-, Thon-, und Talkarten.) 2. O. *Metallische Materien*. 3. O. *Kalkmaterien*. 4. O. *Kieselerde mit Kalkerde vermischt*. (Von den 13 Gattungen heisst eine *Mühlsteine*.) 5. O. *Vegetabilische und animalische Producte*. (Darunter die *Inflammabilien*, der *Schwerspath*, *Rubin*, *Topas* und *Saphyr*.) 6. O. *Säuren und Salze*. 7. O. *Vulkanische Producte*. — Ein ähnliches System ist wohl nie erschienen, und wird auch hoffentlich nicht wieder erscheinen. Als eine grosse Seltenheit haben wir obiges ausgezogen, und als solche kann es auch die Leser interessiren, die Unterabtheilungen desselben selbst näher zu untersuchen. — Die Uebersetzung ist nicht ganz fehlerfrey. *En masse* heisst *derb*, zuweilen ungeschichtet, Hr. *M.* giebt es aber S. 36. und öfter sehr undeutsch *in Masse*. Der Satz (S. 57.): denn er fährt so fort, *um seine Redensart zu vollenden*; ist völlig sprachwidrig. Statt *Stollen* findet man S. 77. Gallerien, welches also gar nicht übersetzt ist. Ebendaselbst *durchsiepern* statt *durchseigern*. S. 111. — „*Ihnen* deutlich kennen lehren etc." Die Anmerkungen sind unerheblich, und die S. 106. in der ersten Anmerkung vorgeschlagne Eintheilung der Gebirgsarten dürfte schwerlich eine philosophische Kritik billigen. — Hr. *M.* beschenkt auch das Publikum noch in einem Anhange mit folgenden eignen Arbeiten:

1) *Joh. Gesners* etc. Abhandlung vom Torf. Aus seiner Phytologia sacra abgekürzt, übersetzt und mit Anmerkungen versehen. 2) Einige Zweifel gegen Hn. *de Lucs* Theorie vom Torf. 3) Allgemeine Zusätze zu den mineralogischen Briefen, (nemlich zu den oben angezeigten.). Es sind 2 Bemerkungen, über die *Grauwacke* und den *Hornschiefer*, wie auch *Hornstein*, aus den neuern Schriften compilirt. 4) *Gerhard Gysbert ten Haaf* über den salzigen Anschlag (Anflug) *der Torfkohlen*. Aus dem Holländ. auszugsweise übersetzt. (Das Original steht in den Rotterdammer *Verhandelingen* vom J. 1781.) 5) Beschreibung einer *kleinen mineralogischen Reise nach den Basaltbergen* in der Gegend von Göttingen, die im April 1789 unternommen. Hierbey kommen manche nützliche und angenehme Nachrichten vor; auch überzeugt man sich dadurch, dass Hr. *M.* nicht ganz ohne mineralogische Kenntnisse ist, und in der Folge mehr leisten könnte, wenn er mit seinen Arbeiten nicht so flüchtig und mit mehrerer Kritik zu Werke ginge. Statt *Olivin* liest man immer *Olivit*, welches wahrscheinlich ein Druckfehler seyn wird. Den Beschluss dieses Aufsatzes macht ein Versuch eines vollständigen Verzeichnisses der Mineralien um Göttingen. Die Ordnung ist ziemlich nach dem Kronstedt gewählt. 6) *Ueber die Uebergänge der Bittersalzerden in einander*. Sollte heissen: über die Ueb. der *Bittersalz a r t e n* etc.; denn es giebt *nur eine* Bittersalzerde. — Hr. *M.* meynt hier auch: der *Meerschaum* sey mit der *Mondmilch* (Montmilch), oder auch allenfalls mit dem *Mergel* verwandt. Wer lehrte ihn das? 7) *Ueber die Harzgranite*. Kann als Nachtrag zum *Lasius* gelten. 8) *Ueber die Granitgeschichte zwischen Hildesheim* und *Heise*. Viel *Schörl* im Gemenge. Statt *Gemenge* schreibt Hr. *M.* immer fehlerhaft *Mischung*. Die Unrichtigkeit dieser Verwechslung ist so oft auseinandergesetzt, dass nur die geringste Aufmerksamkeit dazu gehört, um selbige einzusehen. 9) *Ueber den Karfunkel der Alten*. Eine gute Compilation. 10) *Vom Basalt der Alten*. Unbefriedigend. 11) Ueber das *Kenntmannische* Mineraliensystem. Der Aufsatz geht nicht ganz ins Einzelne, sondern betrifft hauptsächlich die Unterschiede der *Kenntmannischen* Klassen von einander.

DIJON, b. Mailly: *Traité des characteres exterieurs des fossiles*, traduit de l'allemand de *M. A. G. Werner* etc., par le traducteur des memoires de Chymie de Scheele. 1790. 350 S. 8. (ohne die Vorreden.)

Mademoiselle *Picardet*, die berühmte Uebersetzerin des *Scheelschen* Werkes, hat sich ein neues Verdienst dadurch erworben, dass sie ihren Landsleuten die *Wernersche* Abhandlung *von den äusserlichen Kennzeichen der Fossilien*, in ihrer Muttersprache mitgetheilt hat. Dies Verdienst ist um so grösser, je mehrere Schwierigkeiten sich bey dieser Arbeit, wegen der Terminologie, vorfinden mussten, und je glücklicher selbige überwunden sind. Man überzeugt sich bald, nicht nur aus der Treue und Richtigkeit, welche sich bey Vergleichung mit der Urschrift ergiebt, und die ohne Aufopferung der Leichtigkeit des französischen Gewandes erreicht worden ist, sondern auch aus verschiedenen Anmerkungen, (z. B. S. 89. bey Gelegenheit der Benennung der gemischten Farben), welche die Zusammensetzung der Worte angehen, dass die Uebersetzerin mit dem Wesen der deutschen Sprache ungewöhnlich vertraut ist. Sie muss aber auch mit der *Sache* sehr bekannt seyn; denn sonst hätte sie weder die Kunstausdrücke so gut übersetzen, noch so vielen Antheil an der Erweiterung der Wissenschaft nehmen können, als sie wirklich genommen hat. Letzteres erhöhet den Werth ihrer Arbeit ungemein, und giebt der Uebersetzung selbst einen entschiedenen Vorzug vor der Urschrift.

Gleich in der Vorrede der Uebersetzerin findet sich ein sehr guter literärischer Nachtrag zu der Materie von den Farben, die Hr. *Werner* bekanntlich mit ziemlicher Ausführlichkeit in dem 4ten Kapitel seines Buchs bearbeitet hat. *Mayer's Farbendreyeck*, *Lambert's Farbenpyramide* und *Pranger's Farbenlexicon* werden nicht nur darinn genannt, sondern es werden auch von ihrer wesentlichen Einrichtung richtige Notizen gegeben, welche wir nur bey dem Farbenlexicon etwas ausführlicher gewünscht hätten. Unsere Uebersetzerin ist indessen nicht selbst Urheberin dieser Ergänzung, sondern ein Unbekannter, welchen sie nur durch die Chiffer *M. le P. D. V.* kenntlich macht. — Hn. *Werner's* erste Tafel ist

ſt hier in zwey getheilt; auf der erſten ſind bloſs die allgemeinſten generiſchen Kennzeichen nach der Reihe aufgeſtellt; die ſpecifiſchen des Zuſammenhanges, welche bey Hn. *W.* mit unter jenen eingeſchaltet waren, machen eine beſondere Tafel (zu S. 45.) aus. Dies iſt zur Deutlichkeit recht gut. Mit folgenden Kennzeichen ind nicht nur die übrigen Tabellen gegen das Original bereichert, ſondern es finden ſich auch in den dazu gehörigen Paragraphen die nöthigen Erklärungen und Beyſpiele beygebracht. 1) Bey der Farbe: *perlgrau, grünlichgrau, eiſenſchwarz,* (eiſengrau in ſtahlgrau geändert); *lavendelblau, ſeladon-, ſchmaragd-, piſtazien-, ſchwärzlich-, ſpargel-, olivengrün, honig- und wachsgelb, hyazinthen-, ziegel-, cochenille-* und *roſenroth*; 2) bey der äuſsern Geſtalt: *röhrförmig, ſtaudenförmig, traubig, knollig, geſtoſſen, in Blättchen,* das *Zwölfeck*, die *Linſe*, (der *Keil* iſt weggeblieben,); 3) bey der äuſsern Oberfläche: das *druſige;* 4) bey dem Geruch: der *thonige*. Mlle P. bemerkt ſelbſt, daſs ſie dieſe Zuſätze dem Hn. *d'Elhuyar* zu verdanken hat, der bekanntlich ſelbſt ein Schüler von Hn. *Werner* iſt. Da jener aber der Ueberſetzerin bey ſeiner Durchreiſe nach Sachſen und Ungarn (im J. 1786) alle Erweiterungen mitzutheilen verſprach, womit Hr. *W.* die äuſsere Charakteriſtik bis dahin bereichert haben würde; ſo iſt es befremdend, daſs man hier in der Ueberſetzung ſo manches vermiſst, was Hr. *W.* ſeinen Schülern ſchon vor 8, 10 und mehreren Jahren bekannt machte. Dahin gehört z. B. der Unterſchied der *angelaufnen Farben*, der *fremdartigen äuſseren Geſtalten*, und insbeſondere das ſo weſentliche Kennzeichen der *abgeſonderten Stücke*, deſſen Gebrauch man ſchon in der Ueberſetzung des *Kronſtedt* (im J. 1780) findet. Dieſem allen ungeachtet müſſen wir dieſe Ueberſetzung nicht nur denen, welche das Original gar nicht mehr erhalten können, ſondern auch denen Liebhabern der Mineralogie, welche das Original beſitzen, aber nicht Gelegenheit gehabt haben, mit den mancherley neuern *Werner'ſchen* Ergänzungen bekannt zu werden, ſo lange als das beſte darüber herausgekommene Buch empfehlen, als in Deutſchland noch keine neue vollkommen umgearbeitete Auflage von dem Original erſchienen ſeyn wird.

Die Verſtändlichkeit der Kunſtausdrücke iſt dadurch ſehr erleichtert, daſs in den Tabellen die deutſchen Namen neben den franzöſiſchen geſetzt ſind. Freylich kommen hie und da verſchiedene Druckfehler vor; z. B. *pechſchwarz* ſtatt *dunkelſchwarz*, ſtandenförmig für *ſtaudenförmig, geſtoſsen* für *geſtoſſen*, in *Körnen* f. in *Körnern, ſehr glänzend* ſtatt *ſtarkglänzend*, ſtatt des ä ſteht mehrentheils ein a; z. B. *ſchwarzlich* f. *ſchwärzlich, Flache* f. *Fläche*, *Starke* f. *Stärke;* desgleichen ſtatt des ö ein o; z. B. *formig* ſtatt *förmig*, *Groſse* ſtatt *Gröſse* etc., allein dieſe laſſen ſich bald herausfinden, und ſelbſt ohne deutſche Namen würden die franzöſiſchen Ausdrücke nicht unverſtändlich ſeyn, weil theils die wenigen neuen Worte, welche die Ueberſetzerin gebildet hat, ſehr treffend gewählt, theils die Grade in verſchiedenen Kennzeichen, für welche der deutſche Urheber mancherley Zuſammenſetzungen neu angegeben und beſtimmt hat, im Franzöſiſchen dem urſprünglichen Ausdrücken ſehr analog geblieben ſind. Wer wird z. B. die neuen Worte: *tachure* für Abfärben; *pointement* für Zuſpitzung, *tronquement* für Abſtumpfung nicht ſehr glücklich finden? Und wie leicht finden wir in folgenden Ausdrücken: *de grandeur extraordinaire — très grands — grands — de grandeur moyenne — petits — très petits — extrêmement petits* nachſtehende Abſtufungen der Gröſse bey den Kryſtallen wieder: ungewöhnlicher Gröſse — ſehr groſs — groſs — mittler Gröſse — klein — ſehr klein — ganz klein. Wer wird es nicht ſehr paſſend finden, wenn: ſtark glänzend — glänzend, wenig glänzend, ſchimmernd und matt, durch: *très brillant — brillant, — peu brillant, ſcintillant, mat;* wenn hart — halbhart — weich — und ſehr weich, durch: *dur — demi-dur — tendre —* und *très-tendre;* wenn: durchſichtig — halbdurchſichtig — durchſcheinend und an den Kanten durchſcheinend, durch: *transparent — demi-transparent — translucide —* und *translucide aux bords* überſetzt worden iſt? [Das Undurchſichtige (*opaque*) iſt auf der 6ten Tafel aus Verſehn ganz weggeblieben.] Härte und Feſtigkeit ſind glücklich durch *dureté* und *ſolidité* unterſchieden. Subtiler iſt im Franzöſiſchen der Unterſchied zwiſchen ſtaudenförmig und äſtig, durch *ramifié* und *rameux*. Auch ſcheint es uns, daſs der ebne Bruch beſſer durch *caſſure plate*, als durch *c. unie*, das gradblättrige beſſer durch *direction droite*, als durch *direction plate* (des feuilles) gegeben worden wäre; allein dergleichen Verbeſſerungen lieſsen ſich im Ganzen nur noch wenige vorſchlagen.

Wie äuſsere Beſchreibungen der Foſſilien nun im Zuſammenhange, nach obiger Methode, lauten, dazu mag nachſtehendes Beyſpiel vom *grünen Bleyerze* (S. 324. 325.) hier noch einen Platz finden:

Mine de Plomb verte.

Elle eſt ordinairement verte; rarement jaune et tourne du verd-olive au verd-de-ſerin et même au jaune de citron.

Elle ſe trouve en maſſe ou en criſtaux prismatiques à ſix côtés;

Ces criſtaux ont une ſurface liſſe;

Ils ſont brillans à l'extérieur.

Intérieurement cette mine eſt peu brillante, et ſouvent ſeulement ſcintillante;

En général ſon éclat eſt ordinaire;

La caſſure eſt anguleuſe et d'un grain fin;

Elle ſe caſſe en morceaux dont les angles ſont indeterminés;

Elle eſt communement transparente quelquefois presque opaque,

Sa tachure eſt d'un blanc verdâtre;

Elle eſt tendre;

Tout-à-fait aigre;

Nullement graſſe au toucher;

Sa peſanteur plus grande que celle de la pyrite de cuivre, moindre que celle du ſpath peſant. —

Der Inhalt giebt von jedem Paragraphen Rechenſchaft, (in der Ueberſchrift nur von den Kapiteln), und das

Register, womit sich das Ganze schliesst, weiset von jedem Fossil die Stellen nach, an welchen es im Buche zum Exempel und Beleg der Kennzeichen aufgeführt ist.

Es wäre sehr zu wünschen, dass Mlle P. fortfahren möchte, ihren Landsleuten klassische Werke deutscher Mineralogen in klassischen Uebersetzungen mitzutheilen; dann würden sie gewiss nicht lange anstehen, den bereits gebahnten Weg, auch in dieser Wissenschaft, mit raschen Schritten zu verfolgen.

Wien, b. Wappler: *Caroli a Linné Genera plantarum eorumque characteres naturales secundum numerum, figuram, situm et proportionem omnium fructificationes partium.* Juxta Thunbergii *emendationes digesta* Editio octava. Praecedente longe auctior. Curante *Thaddaeo Hänke*, Societatis Scientiarum Pragensis sodali. Vol. I. 438 S. Vol. II. — 811 S. 8. 1791.

Man sieht aus der Jahrzahl, dass diese Ausgabe der Gattungen mit der Schreberschen zusammentrifft, welche ihr Vf. ebenfalls die achte genannt hat. Wenn die eine dasselbe enthielte, wie die andre, oder wenn eine offenbar schlecht seyn könnte, so möchte das wohl hingehen; aber so hat jede ihr Gutes und Eigenthümliches; man wird also genöthigt, die Eine so gut zu kaufen, wie die Andere. Das Zusammentreffen ist auch so sonderbar, dass Hr. *Hänke* bey seinem Werke den ersten Theil der Schreberschen, aber nicht den zweyten benutzen konnte. So hat er auch die *Schreberiam*, als eine *Speciem Cuscutae* aufgehoben, und die *Curtisiam* mit dem Namen *Schreberia* belegt. In der Vorrede, wo er dies anzeigt, verspricht er nach Vollendung seiner amerikanischen Reise die *Species plantarum* ebenfalls nach dem Thunbergischen Systeme zu bearbeiten. Er dürfte also wohl zum zweytenmal mit Hn. *Schreber* in Collision kommen; *Species plantarum* können übrigens nicht so, wie Gattungen, nach *Thunbergs* Anordnung aufgeführt werden, sie bleiben ja, als *Species*, unter ihren *Generibus* für sich. Hier kann uns die Anordnung des Ganzen gleichgültig seyn, wenn wir nur mehrere *Species*, eine grössere Vollständigkeit in der Anzahl, und mehrere Bestimmtheit in den Kennzeichen erhalten. Die Thunbergische bekannte Verbesserung des Sexualsystems ist, aller seichten, und auf das Herkommen gegründeten Widersprüche ungeachtet, nothwendig und richtig; man widerspricht ihr eben so, als dem Sexualsysteme selbst, da es entstand, weil man nichts altes aufopfern will. Doch ist Rec. überzeugt, dass sie, um völlig consequent zu werden, noch weiter getrieben werden, und noch einige linnéische Klassen kosten muss. Ohne dies zu erörtern, ist nur bey dem gegenwärtigen Werke zu erinnern, dass wenn z. B. *Viscum* unter *Tetrandria Monogynia* aufgeführt wird, dieses noch immer eben so gut eine Classification für den Verstand bleibt, als wenn dieselbe Gattung nach Linné unter *Dioecia Tetrandria* stehen geblieben wäre; denn beides setzt die vollständige Kenntniss der ganz getrennten Geschlechtsindividuen voraus, der man doch durch die Thunbergische Anordnung der gegründeten Beschwerden wegen ausweichen, und für die Charakteristik der einzelnen vorliegenden Blumen sorgen will. Wenn die bloss männlichen und die bloss weiblichen Blumen nicht ihre eignen Abtheilungen bekommen, so verfährt man nicht zweckmässig. Mann kann leicht denken, dass die Hänkischen Klassen sich ganz anders ausnehmen müssen, als die Schreberschen, da dieser der alten Abtheilung folgte; ja sie weichen auch ausserdem noch in eignen Gattungen ab, die dem andern fehlen, und die Charakteristik der Generum ist zuweilen merklich verschieden, z. B. nur die ersten beiden Klassen. In der Monandrie haben beide Vf.: *Canna, Renealmia, Amomum, Costus, Alpinia, Myrosma, Maranta, Curcuma, Kämpferia, Thalia, Cucullaria, Qualea, Boerhavia, Salicornia, Hippuris, Corispermum, Callitriche, Blitum, Mniarum; Schreber* hat allein die *Cinna*, *Hänke* hingegen die Gattungen mit getrennten Geschlechtern: *Chara, Cynomorium, Brosimum, Casuarina, Phyllachne, Elaterium, Phelypaea, Balanophora, Najas, Ascarina, Nipa, Pandanus, Ceratocarpus. Aegopricon, Zannichellia*, und noch zwey hermaphroditische Gattungen: *Pollichia* und *Lacistema*, welche *Schreber* in einem Nachtrage zu Ende des zweyten Bandes, und zwar letztere ausführlicher, anzeigt, und auch noch *Philydrum, Usteria*, und *Mithridatea* zusetzt, welche bey Hänke fehlen. In der Diandrie hat letzterer aus der Gynandrie die *Orchiden* und die *Gunnera*, wegen des getrennten Geschlechts, die *Vallisneria, Lemna, Salix, Cecropia, Fraxinus, Anguria*, auch noch eine Zwittergattung, *Crypsis*, aufgeführt, die auch von Schreber im Nachtrage, nebst *Lithophila* und *Linociera*, die bey *H.* fehlen, bemerkt wird. Sonst finden sich noch manche Abweichungen in den Gattungen selbst, welche Untersuchungen in der Folge veranlassen können. Beyspiele hievon liefern die Gattungen *Tamarindus, Nepenthes, Ceratonia, Barreria, Portulacaria* und viele andre. Unter den Monadelphien sind die Gattungen des *Cavanilles* aufgenommen, doch auch hier mit Abweichungen. So ist die *Solandra* verschwiegen, und die *Lagunea*, die Schreber mit jener verbindet, bloss angezeigt. Die Klasse der Cryptogamien ist hier bey weitem nicht so gut besorgt, als in der Schreberschen Ausgabe, wenn gleich selbst in dieser nicht so, als es wohl möglich gewesen wäre, auf die zahlreichen Data der Neuern Rücksicht genommen, und hiernach eine Aufstellung der merkwürdigsten Formen, bewirkt worden ist. So hebt *H.* die *Clatoniam, Peltigeram, Verrucariam* und *Lepram* als eigne Gattungen aus, und unterscheidet sie von den übrigen Flechten, die er als *Lichenes* zusammennimmt, macht unrichtig *Poronia, Carpobolus, Naemaspora* zu eignen Gattungen, und lässt die Gattung *Mucor* so unbestimmt, wie sie war. Wenn man auch nicht läugnen kann, dass die Lust der Kryptogamologen, neue Gattungen zu machen, sehr gross ist, so haben doch die allgemeinen Systematiker zu wenig auf die wirklich vorhandne Verschiedenheit Rücksicht genommen, oder bald zu viel, bald zu wenig gethan, und keine gleichförmige Aufstellung versucht. Dass *H.* den ganz unschicklichen Linnéischen „*Appendix Palmae*" wegliess, und die Palmen einschaltete, war billig.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Montags, den 17. September 1792.

OEKONOMIE.

Tübingen, b. Heerbrandt: *Vollständige Anleitung zu einer nützlichen und dauerhaften Magazinbienenzucht.* von M. S. F. *Wurster.* Mit 6 Kupfertafeln. 1790. Mit der Vorrede 1 Alph. 13 Bog. 8.

Mit der Bienenzucht hat es dieselbe Bewandniss, wie mit den meisten Theilen der Naturkunde. Je weiter wir in derselben fortrücken, um so mehr erblicken wir neue Aussichten auf fernere der Aufmerksamkeit und der Naturforschung würdige Entdeckungen. Wer daher von der noch mit mancherley Dunkelheiten umhüllten Lebensgeschichte der Bienen einige Kenntniss hat, wird — ungeachtet der zahlreichen Menge von Bienenbüchern und der gründlichen und nützlichen Anweisungen eines *Schirachs*, *Eyrichs*, *Sprengers*, *Riems* etc. — dennoch jeden fernern Beytrag hiezu nicht überflüssig finden, wenn er nur einige von solchen Dunkelheiten aufhellet, und Grundsätze berichtiget. Das Publikum nahm schon die erste Ausgabe von Hn. *W. Anleitung zur Magazinbienenzucht* günstig auf, und die gegenwärtige, zwar nicht in systematischer, jedoch merklich verbesserter, Ordnung abgefasste, und mit vielen nützlichen Zusätzen bereicherte zweyte Auflage wird dasselbe noch mehr von seinem Werthe überzeugen.

In der Vorrede widerlegt der Vf. eine Recension seines Buchs in der Tübingschen gelehrten Zeitung. Weit angenehmer würde es gewiss den Lesern gewesen seyn, wenn es ihm gefällig und möglich gewesen wäre, seiner hierauf folgenden Beschreibung einiger wenigen, der Bienenzucht zuträglichen, Pflanzen etwas mehr Vollständigkeit zu geben. Zum Beschluss der Vorrede sind Wahrnehmungen über die Wirkungen des ausserordentlichen Winterfrostes vom J. 1788 bis 1789 hinzugefügt, und daraus nützliche Belehrungen für die Zukunft gefolgert.

Das Buch selbst enthält 21 Kapitel: vom Bienenstande, vom Ankaufe der Stöcke, von der Königin, von den Arbeitsbienen, von den Drohnen, von den Krankheiten der Bienen, von der Weisellosigkeit, von schwachen Stöcken, von den Bienenwohnungen, von den nöthigen Geräthschaften, vom Reinigen im Frühjahre, vom Füttern, vom Rauben, von Untersätzen, vom Verpflanzen in Magazinkörbe, vom Schwärmen, vom Ablegen, vom Austrommeln, vom Honig- und Wachsärnten, von den Feinden der Bienen, und vom Ueberwintern, und zuletzt ein angehängtes Register. Ueberall liegen helle Zeugnisse von vieljähriger Beschäftigung mit der Bienenzucht, von scharfer Beobachtung, von sorgfältiger Nachspürung der Ursachen, und von vieler Erfahrung; auf dies alles sind dann Entdeckungen verschiedener Irrthümer und Fehler sowohl, als auch der Mittel zu ihrer Verbesserung gegründet. Dies zeigt sich sogleich in der mit entscheidenden Gründen unterstützten Empfehlung gemeinschaftlicher Bienenstände nicht nur zum Vortheile ihrer gemeinschaftlichen Besitzer, sondern auch zur Aufnahme der Bienenzucht überhaupt und in der deutlichen, ausführlichen und durch die beygefügten Kupfertafeln erläuterten Anweisung zur Erbauung und Einrichtung solcher Bienenstände, wodurch denselben alle erfoderliche Dauerhaftigkeit, Sicherheit und Bequemlichkeit verschafft wird. So wenig es auch vielen Bienenwärtern bekannt ist, und so sehr auch einige daran zweifeln mögen; so findet doch Rec., nach analogischer Schlussfolge von andern Thierarten, nicht die mindeste Unwahrscheinlichkeit darinn, dass der Vf. aus genauen Beobachtungen und Vergleichungen in der Arbeitsamkeit der Bienen, und folglich auch in dem von ihnen zu erwartenden Nutzen einen merklichen Unterschied wahrgenommen hat. Ueber den Ankauf der Stöcke, über ihre sonstige Beschaffenheit, über Zeit, Ort, des Ankaufs und über den Transport hat der Vf. brauchbare praktische Regeln ertheilt. Vielfältige Untersuchungen haben ihn überzeugt, dass eine übermässige Drohnenbrut in dem Alter, oder der Schwächlichkeit der Königin ihren Grund habe; dass diese, ungeachtet solcher Untüchtigkeit, von den Arbeitsbienen nicht getödtet, sondern bis zu ihrem natürlichem Absterben beybehalten werde, und dass das Lebensalter einer Königin gewöhnlich auf ein Jahr, oft auch noch auf kürzere Zeit eingeschränkt sey, woraus viele nützliche Belehrungen über die Wartung der Bienen gefolgert sind. Eine zwar noch nicht völlig erwiesene, jedoch durch wiederholte Versuche und Erfahrungen sehr wahrscheinlich gemachte, und der Aufmerksamkeit und weitern Nachforschung würdige, Bemerkung ist es; dass die Arbeitsbienen weiblichen Geschlechts sind, und dass sie alle ursprünglich Königinnen werden konnten, es aber deshalb nicht geworden sind, weil der enge Raum der Zellen, in welchen sie ausgebrütet wurden, die völlige Ausbildung ihrer weiblichen Geburtsglieder nicht gestattete. Von der ungleichen Grösse der Bienen wird die sehr glaubwürdige Ursache angegeben, dass der innere Raum der Zellen durch die vielen von der Brut zurückgebliebenen Nymphenhäutchen nach und nach verenget, und dass daher der Wuchs der jungen Bienen, durch das wiederholte Ausbrüten derselben in einerley Zellen, immer mehr verkleinert werde. Nach des Vf. Behauptung sind die Bienen nur wenigen Krankheiten unterworfen, nemlich der Ruhr, der Faulbrut, der Tollkrankheit und der

der Hörner, oder Büschelkrankheit, von denen Ursprung Verwahrungsmittel, und Heilmittel angezeigt werden, und wovon der Rec. unter den Ursachen der erst gedachten gefährlichsten Krankheit eine bisher fast gar nicht bekannte auszeichnet, nemlich dass die Bienen im Sommer, bey häufig eingefallenen Honigthauen, vielen Honig, aber wenig Blumenmehl oder Staub eingetragen, und jenes allein, ohne gehörige Vermischung mit diesem, im Winter genossen haben. Ausführlich und lehrreich ist die Beschreibung der Ursachen und Kennzeichen der Weisellosigkeit, und der Mittel, diesem Uebel abzuhelfen. Zur Rettung, auch Verbesserung schwacher Stöcke empfiehlt und vertheidigt der Vf. mit überzeugenden Gründen das von einigen mit Unrecht getadelte Verstellen derselben mit starken Stöcken, wenn solches im Frühjahre und in den Nachmittagsstunden zwischen 4 und 6 Uhr geschieht. Dass hölzerne und zwar enge Halbkörbe von der beschriebenen und durch die Kupfertafeln erläuterten Structur und Einrichtung vortheilhafter sind, als Strohkörbe, oder andere geräumige Wohnungen, wird hinlänglich erwiesen. Unter den Geräthschaften verdient die zum Aufheben eines Bienenkorbes, sowohl wenn ihm ein Untersatz gegeben, als auch wenn er gewogen werden soll, angegebene neue, deutlich beschriebene, und sehr bequeme Maschine vorzüglich bemerkt zu werden. Von dem Entstehen der Raubbienen erkennt der Vf. nur drey Ursachen für richtig, wenn die Bienen an einem warmen Tage mit Honig gefüttert, und durch diesen Geruch andere Bienen herbeygelockt werden; wenn ein Bienenkorb ausser dem Flugloche nicht wohl verwahrt ist, und unten auf dem Flugbrette, oder sonst wo eine Oeffnung hat; und wenn ein Stock weisellos geworden ist; welches letztere eigentlich die einzige Ursache aller Rauberey sey. Allein wenn gleich der Vf. jede von seiner Behauptung abweichende Meynung (§. 239.) für ein leeres Geschwätz erklärt, so können wir doch einige Zweifel nicht unterdrücken. Da die Bienen in ihrem *ruhigen und gesunden* Zustande ihrer gewohnten Heimat so sehr ergeben, und zu Wanderschaften nach andern Bienenständen nicht geneigt sind; so müssten doch wohl die vorangeführten, zur Räuberey anreizenden, Ursachen von den in einer Wohnung beysammen befindlichen Bienen weit eher bemerkt, und weit mehr benutzt werden, als von den Bienen eines fremden Bienenstandes, und folglich der Fall des Angriffs und der Plünderung von den Letztern äusserst selten, hingegen von den Erstern ungleich öfter ereignen. Das ist aber der Erfahrung nicht gemäss. Es muss daher, ausser jenen äussern Veranlassungen zum Raube, noch eine andere, in den Bienen selbst liegende, Ursache vorhanden seyn, wodurch diese in Räuber verwandelt werden. Dass sie durch den Genuss eines unreinen und giftigen Futters in Tollheit gerathen, hat der Vf. §. 111. u. 254. selbst angeführt, und dass eben dies durch boshafte Kunstgriffe, z. B. durch Fütterung des mit spanischem Secte vermischten Honigs, bewirkt werden könne, bleibt, ungeachtet seines Widerspruchs (§. 242.) gewiss. Höchst wahrscheinlich ist es daher, dass die Bienen durch den schädlichen Blumensaft gewisser Pflanzen wüthend und taubsüchtig gemacht werden. Von dem natürlichen Schwärmen und künstlichen Ablegen, ingleichen dem Austrommeln der Bienen, als den gewöhnlichen Arten zur Vermehrung der Bienenzucht, und derselben vortheilhaftesten Benutzung hat der Vf. ausführlichen und brauchbaren Unterricht ertheilt. Zu dem Verzeichniss der bekannten Bienenfeinde sind, nach des Vf. Wahrnehmungen, auch noch die dafür bisher nicht erkannten Hühner und die sogenannten Goldkäfer mit grünen und goldgestreiften Flügeldecken hinzugekommen. Schon diese wenigen Bemerkungen werden hoffentlich hinlänglich seyn, unser oben gefälltes Urtheil zu rechtfertigen.

PRAG, b. Calve: *Brugnone's Werk von der Zucht der Pferde, Esel und Maulthiere, und von den gewöhnlichsten Gestüttkrankheiten.* Uebersetzt aus dem Italiänischen, und vermehrt mit einem Anhange, die Oesterreichischen Verordnungen über die Pferdezucht enthaltend, von *G. Fechner*, mit einer Vorrede von *M. G. Stumpf*, Hochfürstl. Fürstenberg. Oekonomie-Rath und Prof. zu Jena. 1790. 378 S. in 8.

Sicher hat Deutschland unter dem Schwall der zu dieser Klasse gehörigen Schriften nur höchst wenige, die man diesem Produkt des Auslandes mit gutem Gewissen an die Seite setzen darf. Es war daher um so mehr zu wünschen, dass dieses interessante Werk bald im deutschen Gewande erscheinen, und einem Manne in die Hände gerathen möchte, der nicht allein mit der Sprache des Vf. bekannt, sondern auch mit guten Sachkenntnissen ausgerüstet wäre. Der gegenwärtige Uebersetzer kann auf beides Anspruch machen. Die Sprache ist fast durchgehends rein, nur wenige Ausdrücke ausgenommen. Dem Texte sind Anmerkungen von merkwürdigen Erfahrungen und seltenen Berichtigungen beygefügt, die theils andern, theils aber auch dem Uebersetzer gehören, und durch welche das Ganze an Vollständigkeit und Brauchbarkeit nicht wenig gewonnen hat. Der Anhang, der die neuen Verordnungen Oestreichs über die Pferdezucht enthält, wird manchen angenehm seyn, hauptsächlich aber nationalisirt er dieses Buch für die Einwohner dieser Monarchie, und ersetzt diesem durch seine Localität an Interesse das, was einige Aufsätze in diesem Werke, die eigentlich nur dem Italiäner sehr interessant seyn können, etwa fehlen dürfte.

WÜRZBURG, b. Riemer: *Der Fränkische Weinbau auf dem Felde und in dem Keller;* von *J. C. Fischer* in Marktbreit. Neue verbesserte Auflage. 1791. 228 S. in 8.

Die Beschreibung der verschiedenen Gattungen Weinstöcke nach dem unterschiedlichen Verhältniss ihrer Tragbarkeit, Zeitigung, Dauerhaftigkeit, Beschaffenheit des Weins, den sie geben etc., wie auch die Bearbeitung der Weinberge und Behandlung des Weinstocks bis ins fünfte Jahr nach der Anlage ist praktisch behandelt. In den Anmerkungen des Vf. sollten ihm seine Landsleute mehr folgen, bey dem Schnitt am alten Holz 1 Zoll stehen zu lassen, und ihn erst im folgenden Jahr

Jahr ganz wegzunehmen, damit nicht, wie häufig geschiehet, der Saft vertrockne, der die Rebe nähren muss. Mit Anfang des zweyten Theils lehrt der Vf. eine Nebensache, die bekannte Weintraubenpomade, zu machen, wie auch aus unreifen Trauben einen Wein zur Arzney wider Verstopfungen zu destilliren, wobey aber zuzufügen gewesen wäre, dass bey dem Gebrauch zuvor die Genehmigung des Arztes und sein Gutachten einzuholen wäre. Sodann vom Keller, von den Fässern, etwas weniges von der Kelter, (bey deren Einschmierung mit frischer Seife beygefügt seyn sollte, mit dick gekochter Seife); von der Weinlese, von dem Werth des Frankenweins in Absicht auf die Gesundheit; von der Behandlung der Weine in *Champagne* und *Burgund*, von der Weinlese in *Tokay*, von der Gährung des Weins, wobey gelegenheitlich die Behandlung eines vom Dunst erstickten Menschen, von der Pflege geistiger und dauerhafter, wie auch der bald trinkbaren Weine, vom Weinessigbereiten, (dies hätte vollständiger seyn können,) auch aus Regenwasser und Buttermilch Essig zu machen, wobey aber nicht der üble Geschmack und schlechte Gehalt desselben gemeldet wird; Etwas vom Brandweinbrennen aus Wein-Trestern und ausgepressten Hefen, präparirten Weinstein zu machen, Weinsteinöl, Kupferdruckerschwärze, (welches aber alles unvollständig beschrieben ist,) Grünspan aus den Kämmen und Hülsen der Trauben. Etwas vom Gehalt der Eiche oder dem flüssigen Maass; sodann wieder vom Schönen des Weins, welches gut beschrieben ist, vom Aufbrennen, von den Geräthschaften im Keller. Den Beschluss macht ein brauchbares Register.

Leipzig, b. Junius: *Die Geschäfte der Hausmutter in der Gesinde und Herrschaftsküche*, vom Verfasser der *H. M.* Erster Band. 1791. gr. 8. 750 S. Zweyter Band. 1791. 892 S.

Ein zwar dem Titel, aber dem Inhalte nach im mindesten nicht unterschiedenes Werk von der bekannten H. M. Da der Verleger zu einer dritten, 5 Bände starken, Auflage schreiten musste; so wollte er denjenigen Leserinnen, welche die zwey ersten Bände der vorigen Ausgaben selbst, oder durch ihre Stellvertreterinnen in der Küche abgenutzt oder beschmutzt haben, oder nicht Willens sind, sich alle 5 Bände anzuschaffen, in so fern dienen, dass sie die beiden ersten Bände, als ein für sich bestehendes Werk, haben können. Es liegt dasselbe jenseit der Entstehung der A. L. Z., daher davon weiter nichts zu sagen ist, als dass zu jedem Bande ausführliche Register, die zuvor fehlten, hinzugekommen sind.

TECHNOLOGIE.

London, b. Hamilton: *A Treatise of universal Inland Navigations, and the use of all sorts of Mines.* A work entirely new: Recommended to the Inhabitants of Great Britain and Ireland. Plainly demonstrating the possibility of making any River and Stream of Running-Water in the World navigable, by Canals of a new construction, without Locks and Dams, with Estimations of the Expence of the making thereof per mile in length. Together with the Construction, Explanation and Use of a new invented Mechanical and Hydraulical Machine, for Inland-Navigation, of this new Construction, which will raise, on an inclined Plane, Boats or Lighters, and Cargoes all at once, even to fifty fathoms in perpendicular, without unloading. To which is added a Supplement, plainly demonstrating the possibility and means whereby a Ship of any Size may be launched at any Time, except at low-water, without waiting the Time of high-water; together with the Construction, Explanation, and Use of a Machine for that purpose, with Tables to shew the Power and Force required to draw or roll a Ship up upon a launch of any Size not more than two thousand Tons. By *Edmund Leach*, Surveyor. 1791. 4 Bogen Titel, Dedicat. u. Vorrede. 201 S. 8. 5 Kupfertafeln.

Der Inhalt des Buchs erhellt aus dem sehr weitläuftigen Titel, dessen Umfang aber wohl bestimmter heissen möchte: *Descript. of a Machine intended for the use of Inland Navigations, and all sorts of Mines;* denn von dem *Use of the Mines* selbst enthält das Buch kein Wort. Die Einrichtung, durch welche der Vf. die Schleusen ersparen will, kömmt den sogenannten Rollschleussen am nächsten, ist jedoch von diesen auch wesentlich verschieden. Die einzelnen wagerecht laufenden Strecken seiner Kanäle sind durch schiefe, oder gegen den Horizont nach Maassgabe der Höhe des nächst vorhergehenden Stücks des Kanals über das nächstfolgende tiefer liegende, geneigte Ebenen verbunden. Diese und die zunächst gegen sie tretenden Enden der Kanäle, sind etwas mehr als doppelt so breit, als die zu Befahrung des Kanals bestimmten platten Fahrzeuge. Das obere Stück des Kanals ist gegen diese geneigte Ebene mit einem möglichst schmalen, aber wasserdichtem, Damm geschlossen. Die Fahrzeuge werden diese völlig trocken liegende Ebenen, durch zwey auf Walzen bewegliche Rollwagen, hinauf- und heruntergebracht. Diese haben in einem vertikalen Durchschnitt ungefähr die Gestalt eines λ, welches zwischen seinen beiden Armen geschlossen wäre, der Arm rechter Hand, und der nach oben gekehrte Fuss dieses Buchstaben, müssten nur in einerley Richtung fortlaufen, und würden denn die unteren Seiten des Rollwagens bilden, die sich vermittelst der Walzen der geneigten Ebene parallel bewegen; der linke Arm wird dann horizontal fallen, und die Stellen der Wagen bezeichnen, auf welchem die Fahrzeuge stehen; und der Raum zwischen den beiden Armen, die Gegenden der Wagen, in welcher wasserdichte Kästen von der Grösse angebracht sind, dass sie sich bis zur Schwere eines beladenen Fahrzeugs mit Wasser anfüllen lassen, dergestalt: dass allemal beide Wagen, sie seyen nun beide, oder nur einer mit einem Fahrzeuge beladen, dadurch ins Gleichgewicht gebracht werden können. Beide Wagen sind durch zwey Taue von zureichender Stärke, welche oben in entgegengesetzter Richtung über eine Welle geleitet sind, so mit einander verbunden,

dass

dafs der eine hinauffährt, wenn der andere herunterkömmt, und dafs die an der Welle anzubringenden mechanischen Kräfte, zu Hebung oder Herunterlassung eines Fahrzeugs, blofs die Bewegung der beiden im Gleichgewicht stehenden Lasten hervorzubringen haben. Wie dies durch oberschlächtige und unterschlächtige Räder vermittelst des Wassers des obern Kanals, und bey Mangel an Wasser durch Treträder zu bewerkstelligen sey, zeigt der Vf. Ueber den das höhere Stück des Kanals gegen die schiefe Ebene zu schliessenden Damm, werden die Fahrzeuge auf Rollen oder Walzen geschoben, auf denen sie auch, während sie auf dem Rollwagen sind, stehen; der vordere Theil des Wagens, (welcher in dem χ durch den nach oben gekehrten Fuss dieses Buchstabens bezeichnen würde,) ist dergestalt beweglich, dafs er bis zur Richtung des linken Arms, (die man sich, wie angezeigt, horizontal denken mufs,) herunter gelassen werden kann; auch sind dazu noch hinter dem Damm innerhalb des Kanals einige Rollen oder Walzen an festen Axen angebracht. Der untere Rollwagen wird in dem untern Kanal versenkt, und dann werden die Fahrzeuge auf Walzen hinaufgeschoben. Zu dieser Versenkung und der Bewerkstelligung des Gleichgewichts der beiden Rollwagen, nach dem sie beladen sind oder nicht etc., sind die wasserdichten Kasten der Wagen mit Klappen versehen. Die Einrichtung ist unläugbar sinnreich, obgleich Rec. zweifelt, dafs sie in der vorgeschlagenen Maafse völlig ausführbar seyn, und den Erwartungen des Erfinders völlige Genüge leisten möchte. Eben das ist der Fall bey des Vf. Vorschlägen zu Aufwindung und dem Ablaufen von Schiffen, welches auf ähnliche Weise, doch ohne die Rollwagen, auf zwey parallel neben einander liegenden Hellungen geschieht, auf welchen die, durch ein über eine Erdwinde oder stehendes Spill geleitetes Tau, verbundenen Gebäude, ins Gleichgewicht gebracht, und jedes durch vier, paarweise mit einander vereinigte, Spillen in Bewegung gesetzt werden kann; zu geschweigen, dafs wohl nicht allemal Veranlassung seyn dürfte, zwey Schiffe von ungefähr gleicher Schwere zugleich aufzuwinden, und ins Wasser zu lassen. Wir können hier eben so wenig dem Vf. in seinen Berechnungen folgen, die alle ziemlich roh sind, als Erinnerungen zu andern Materien machen, die er beyläufig mit abhandelt, z. B. das Nivelliren, wozu man eine Anleitung hier schwerlich suchen wird. Auch auf Berechnungen der Anschläge zu Ausführung dieser Kanäle, und des Nutzens, den sie von den darauf verwendeten Kosten, als Capital angesehen, eintragen würden, hat er sich eingelassen. Etwas eigen ist seine Art, ausländische Wörter zu schreiben; er schreibt z. B. Sign statt Sine (Sinus). Auch fehlt einzelnen Zeichnungen die Bestimmtheit und Richtigkeit, die wenigstens bey neuen Angaben nicht vernachlässigt werden sollte.

Berlin u. Küstrin, b. Oehmike: *Beytrag zu der Kunst des Schlössers, oder Versuch über die hieroglyphische(n) Kunstschlösserwerke, welche besonders dazu angewandt werden, um die Wirkung der besten gewöhnlichen Schlösser abzuändern.* Aufgesetzt durch *Joseph Bottermann*, von Tilburg im Lande Osterwick. Ein Werk, das aus dem Holländischen ins Französische übersetzt, und allen verständigen Schlössern nützlich ist. Bekannt gemacht durch Hn. *Feutry.* Ins Deutsche übertragen (von *Joh. Sam. Halle*). 1790. 150 S. 4. mit 6 Quart-Kupfertafeln. (1 Rthlr. 12 gr.)

Dieses Werk ist als ein Beytrag zu der in dem *Schauplatze der Künste und Handwerker* gelieferten Kunst des Schlössers, von *Dü Hamel* anzusehen, und gehört als Fortsetzung zu jenen Bänden. Der Vf. liefert hier Beschreibungen der bisherigen Erfindungen von Schlössern mit Combinationen, deren verschiedene mögliche Verschliessungsart, durch die Stellung der äussern Theile des Schlosses in jedem Falle nur von dem zu erkennen ist, welcher ihren Bezug auf die Lage der innern Theile weifs, den er übrigens auch abändern kann. Es werden vorzüglich 4 Hauptarten des Combinationsmechanismus hier ausgeführt, nemlich solcher Schlösser, bey denen man sich nur 1) concentrischer kreisförmiger Scheiben, oder 2) der Kreise, Räder oder Rollen auf einer gemeinschaftlichen Axe, oder 3) auf abgesonderten verschiedenen Axen bedient; aus der Verbindung zweyer oder der drey angegebenen Methoden entstehen: 4) die zusammengesetzten Combinationsmechanismen. Die Erklärung der Kupfertafeln von S. 37. an, nimmt den gröfsten Theil des Werks ein. Es finden sich verschiedene Vorlegeschlösser nach Cardan mit Walzen, ein Schlofs, welches einen Pistolenschufs nachmacht, Vorrichtungen zum Verbergen des Schlüssellochs von *Regnier*, verschiedene Combinationsschlösser für Thüren, Thorwege, so wie auch für *Etuis* abgebildet und beschrieben. In Ansehung der Kupfer wäre zu wünschen, dafs sie denen in den ersten Bänden des Schauplatzes gleichkämen.

KLEINE SCHRIFTEN.

Gottesgel. *Osnabrücks Predigt auf Veranlassung der den evangelisch-reformirten Einwohnern der Stadt Osnabrück verliehenen Freyheit zu öffentlichen Gottesverehrungen.* Gehalten in der Zuchthauskirche daselbst den 14ten Jun. 1791., von *Arn. Kriege*, Pred. zu Lengerich in der Graffsch. Tecklenburg. 40 S. Ueber Rom. 15, 5—7. handelt er davon, wie wir, unserm christlichen Berufe und Bestimmung gemäfs, uns verhalten sollen, bey den verschiedenen in der christl. Kirche vorhandenen Religionsmeynungen und gegen diejenigen, die darüber nicht einerley mit uns denken. Die Ausführung ist, wenigstens für eine gedruckte Predigt, etwas zu kurz; aber der ganze Vortrag herzlich, und besonders am Ende die Auffoderung des Vf. an seine reformirten Glaubensgenossen zur dankbaren Schätzung der ihnen verwilligten Freyheit.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Dienstags, den 18. September 1792.

OEKONOMIE.

Leipzig, Crusius: *Ueber Feld- und Gartenprodukte, mit Rücksicht auf das Klima in Deutschland.* 1791. 21 Bog. 8. (16 Gr.)

Von der Menge neuer nützlicher Entdeckungen in der Naturkunde sind noch viele den praktischen Landwirthen theils gar nicht, theils nicht genugsam bekannt: weil sie in solchen Schriften und unter solchen Vorträgen zerstreut und versteckt liegen, welche zwar dem Physiker, dem Chemisten und dem Botanisten, aber nicht jenen Oekonomen, interessant und verständlich sind. Da sie aber doch den letztern zur Berichtigung ihrer Begriffe von den Eigenschaften der Naturalien, mit welchen sie sich beschäftigen, von ihren Wirkungen und Ursachen, und dadurch zur sichern Anweisung in ihrem Verfahren so viel nützen können; so ist es gewiss ein verdienstliches Unternehmen, durch eine ordentlich und deutlich abgefasste Sammlung der Resultate solcher Entdeckungen ihre Kenntniss allgemeiner zu machen. Dies ist der Zweck des vorangezeigten Buchs und also auch der Maassstab zu dessen Beurtheilung. An einem wohlgeordneten Vortrage hat es der ungenannte Vf. — der sich nach S. 173. im Voigtlande aufhält — nicht mangeln lassen. Von den beiden Theilen des Buchs soll — nach der Vorrede — der erste als eine Einleitung zum zweyten, und beide als eine Einleitung zur allgemeinen Oekonomie, (in sofern hierunter bloss der Feld- und Gartenbau verstanden wird,) betrachtet werden. Dafür können sie auch füglich gelten: denn der erste Theil enthält in 19 Kapiteln über das Leben der Pflanzen, ihre Bestandtheile, Nahrung und Wachsthum, über die Einwirkungen des Wassers, der Wärme, der Luft, des Lichts, der Erde, der Electricität und des Klimas, solche Aufklärungen, die wieder in den 16 Kapiteln des zweyten Theils auf den ökonomischen Pflanzenbau angewendet werden. Diese Belehrungen sind so deutlich und leicht begreiflich dargestellt, als es der angegebene Zweck erfodert. Es kommt also nun noch auf die Untersuchung ihrer Richtigkeit und Brauchbarkeit an. In dem ersten Kap. des isten Th. wird das von dem Leben der Thiere bloss durch Stufen unterschiedene thierische Leben der Pflanzen aus vielfältigen Wahrnehmungen an denselben, (wobey wir bemerken, dass sich die hoch wachsenden Vitsbohnen, oder weissen und bunten türkischen Bohnen (*Phaseolus vulgaris et coccineus*) allemahl an ihren Stangen eben so, wie die §. 9 angeführte Pflanze, heraufwinden,) erwiesen, und daraus § 21. richtig gefolgert, dass das Missgedeihen eines Gewächses oftmals darinn seinen Grund habe: weil dasselbe nicht nach der Beschaffenheit und den Graden seiner Empfindbarkeit sey behandelt worden. Bey der Lehre von den Wurzeln der Pflanzen, als allgemein nöthigen Ernährungswerkzeugen derselben im 2ten Kap. findet der Rec. zu erinnern nöthig, dass hievon einige Schmarotzerpflanzen auszunehmen sind, z. B. das unter dem Flachse, Klee und dem Sommerrübesamen am meisten anzutreffende Filzkraut, Flachsseide (*Cuscuta europaea.*) als welche ihren Lebensunterhalt, ohne Wurzeln, aus der Atmosphäre und jenen Pflanzen bloss durch die einsaugenden Gefässe ihrer Zweige empfängt. Eine deutliche und richtige Beschreibung der Blätter, Beweise ihrer Unentbehrlichkeit zur Ernährung der Pflanzen aus den neuesten und besten Erfahrungen und hieraus gezogene nützliche Folgerungen geben dem 3ten Kap. einen vorzüglichen Werth. Unter diesen Erfahrungen hätte jedoch mit angeführt zu werden verdient, dass die Gewächse mit breiten, lockeren und saftigen Blättern mehr durch die Zuflüsse der Nahrung aus der Luft, als aus der Erde, ernähret werden, dass hingegen die Pflanzen mit schmalen und dichten Blättern ihre Nahrung mehr von dieser, als von jener, empfangen, und dass daher für die letztern mehr Dünger, als für die Erstern, erfodert werde. Von den Ausdünstungen der Pflanzen und verschiedenen daraus zu erklärenden Erscheinungen an denselben konnte — besonders in Hinsicht auf die Cultur der Garten- und Waldbäume — mehr lehrreiches gesagt werden, als im 4ten Kap. geschehen ist. Hingegen können die Belehrungen des 5ten Kapitels von der Befruchtung der Pflanzen, und die daraus hergeleiteten Vorschriften zur Gewinnung reinen und ächten Samens, und zu künstlichen Befruchtungen von dem empirischen Landwirthe vielfältig und gut genutzet werden. Bey der Lehre von dem Stamme und den Aesten im 6ten Kap. fehlen die Bemerkungen, dass sich die Rinde *nicht allemal* durch den inneren Wachsthum ausdehnen und erweitern läfst; (§. 68) sondern — vorzüglich an einigen Waldbäumen — zersprenget und dann die Lücke, durch den Ansatz einer neuen Rinde, ausgefüllet wird; ingleichen dass sich wahrscheinlich die mehrsten Saftröhren in der Rinde befinden: weil ein Baum durch das sogenannte Beringeln, oder Abschälen nur eines schmalen Streifs Rinde rund um den Stamm her, getödtet wird. Von den Luft- und Saftröhren, Saftbläschen und Schläuchen in den Pflanzen, ingleichen von dem Kreislaufe des Safts giebt das 7te und 8te Kap. einen befriedigenden auf die Entdeckungen verschiedener Naturforscher gegründeten Unterricht. Im 9ten Kap. beschreibt der Vf. die Entwickelung und das Wachsthum des in dem Samenkorne liegenden Embryos recht deutlich und in den beyden folgenden Kapiteln hat er die verschiedenen Behauptungen der Naturforscher von den eigent-

eigentlichen Bestandtheilen der Pflanzennahrung und von dem Mechanismus des Hinaufsteigens aus den Wurzeln in alle Theile der Pflanze mit vieler Mühe gesammlet, verglichen und hiedurch eine Feste Theorie der Vegetation zu begründen gesucht; indessen ist dabey doch noch Dunkelheit übrig geblieben. Im 12ten Kap. ist erwiesen, dass die Substanzen, welche die Pflanzen ernähren; nach ihrer ersten Zubereitung in der Erde, durch Vermischung und Gährung, in den Pflanzen selbst durch Filtration und Digestion, jene in den Knoten und diese in den Theilen der Pflanzen zwischen den Knoten, ferner zubereitet und verfeinert werden, und dass hierinn der Grund des verschiedenen Wachsthums der Pflanzen liege. Die 5 folgenden Kapitel beschäftigen sich, nach einigen vorgängigen allgemeinen Bemerkungen über die Unentbehrlichkeit des Wassers, der Wärme, des Lichts, der Luft und der Erde zum Leben und Wachsthume der Pflanzen, mit jedem von diesen Elementen insonderheit, von einem jeden werden seine Eigenschaften und Veränderungen und hiernach die Grade richtig bestimmt, nach welchen dasselbe den Pflanzen mehr oder minder nützt, oder schadet. Auf einige Stellen in diesem Vortrage haben den Rec. ihre Erheblichkeit, auf andere einige Zweifel gegen ihre Richtigkeit besonders aufmerksam gemacht. Dahin gehört z. B. die Beobachtung, dass die Wärme im Ganzen immer mehr ab-, die Dauer der Kälte, ingleichen die Anzahl der wolkigten feuchten und regnigten Tage hingegen beständig zunimmt (§. 177. 178), welches auch selbst durch die jetzt weit spätere Zeitigung und Reife einiger, nach einer gewissen Jahreszeit benannten Früchte als *Mai*kirschen, *Johannis*beeren, *Vits*bohnen etc. bestätiget und woraus richtig gefolgert wird, dass man die Kräfte der Natur vervielfältigen und hauptsächlich die Erde mehr erwärmen müsse (§. 179). Von dem (§. 198) angeführten Nutzen der Winde, dass sie durch ihre Bewegung der Bäume und Pflanzen das Steigen und Fallen und die Absonderung und Ausdünstung der Säfte befördern, ist auch der Rec. dadurch überzeugt worden: da er einen bessern Wachsthum an den Obstbäumen wahrgenommen hat, wenn dieselben kurz vor dem Eintritte des Frühlings und des Safts von Winden waren geschüttelt und wahrscheinlich dadurch die Saftröhren mehr geöfnet worden. Ob man aber auch den Winden das Aufhalten, oder Entfernen der Erdbeben und der Blitze zu verdanken habe (§. 199), ist wohl noch vielen Zweifeln unterworfen. Auch ist der schwärzeste Boden *nicht allemal* der reichste, oder fruchtbarste: (§. 216); denn es giebt eine schwarze und fette Erde, welche zum öftern schlechte Ernten liefert: weil man bey ihrer genauen Untersuchung findet, dass sie bindend und mit allzuviel sauren Säften, die der Fruchtbarkeit schlechterdings entgegen sind, angefüllet ist. Die in der Nähe von Steinkohlenflötzen befindliche Erde ist sehr schwarz; aber zum Pflanzenbaue gar nicht tauglich. Die beyden letzten Kapitel des 1sten Theils sind Betrachtungen über den Einfluss der Elektricität und des Klimas auf das Wachsthum der Pflanzen gewidmet. Bey dem Erstern mangelt es noch sehr an hinlänglichen Beweisen: da hingegen unzählige Erfahrungen das Letztere ausser allen Zweifel setzen und den Rec. überzeugen, dass, da einige Gewächse nur gewissen Gegenden des Erdbodens eigenthümlich sind und sich ausserhalb denselben gar nicht verpflanzen lassen, andere zwar eine mässige Versetzung aus ihrem Vaterlande, jedoch mit mehrerer oder minderer Abnahme ihres Wachsthums und der Menge und Güte ihrer Früchte, vertragen, und noch andere unter jedem Klima mit geringen, oder gar keinen Abänderungen wachsen und gedeihen, eine *Geographia botanica* ein eben so nützliches Werk seyn würde, als es die *Zimmermannische Geographia zoologica* ist. Die Bemerkungen des Hn. Vf. hierüber sind eben so, wie seine Bezeichnung des Unterschiedes zwischen dem geographischen und ökonomischen Klima und die daraus gezogenen Folgerungen, vollkommen richtig.

Der zweyte Theil enthält die Resultate der vorhergehenden Grundsätze und deren Anwendung auf den Anbau der Gewächse in Deutschland. Im ersten Kap. wird gelehrt, wie hiezu die Kenntniss des Klimas zu nutzen sey. Dahin gehöret zuförderst der Anbau der Gewächse nach dem Unterschiede des kälteren, oder wärmeren Klimas, welches ihrem Wachsthume vorzüglich zuträglich ist. Dies wird durch Beyspiele von verschiedenen Früchten in verschiedenen Gegenden erläutert und bestätiget (§. 4) Ferner können auch durch Fleiss und Kunst einige Schädlichkeiten des Klimas theils vermindert, theils verhütet werden. Hiezu sind verschiedene Mittel angegeben, z. B. ein sehr einfaches, in einer gewissen Gegend der Schweiz gebräuchliches Mittel, das Schmelzen des Schnees zu befördern und dadurch eine allzu späte Bearbeitung und Bestellung der Felder in gebirgichten Gegenden zu verhüten; eine Pflege und Wartung der aus einem warmen in ein kälteres Klima versetzten Pflanzen, gegen die entstehenden Unfälle in letztern. (§. 6—11) So werde für die Erhaltung weichlicher Gewächse alsdann gewisser gesorget, wenn man sie häufig aus dem Samen erzieht, ihren ersten Standplatz nicht verändert und ihren natürlichen Wachsthum nicht durch Beschneiden und durch den Zwang in gewisse künstliche Formen hindert. Auch gewöhnen sich gedachte Gewächse eher an ein kälteres Klima, wenn sie dahin nach einer stufenweise geschehenen Verpflanzung in Gegenden von minderer Wärme, z. B. aus Griechenland in Italien, von da ins südliche und von hier ins nördliche Deutschland, aus ihrer Heimat gelanget sind. Von der nöthigen Kenntniss der guten Lage eines Orts und derselben Anwendung im Pflanzenbau handelt das 2te Kap. Eine von Westen gegen Osten etwas abhängige Lage sey die beste: weil da die Digestion des Nahrungsaftes langsam fortgehe und die Wärme von Grade zu Grade aufsteige. (§. 16) Das 3te Kap. ist der Bearbeitung des Erdreichs, mit Rücksicht auf die zu erbauenden Gewächse, gewidmet. Verbesserung einiger fehlerhaften Erdarten, besonders des thonichten und sandigen Bodens. Die empfohlne Vermischung mit Erdarten von entgegen gesetzter Eigenschaft ist hinlänglich bekannt. Minder bekannt ist es aber, dass die kleinen Steine in einem leichten Boden die allzubaldige Verdünstung der flüchtigen Nahrungstheile der Pflanzen verhindern: daher ihrem Wachsthume zuträglich, folglich nicht wegzuschaffen, sondern beyzubehalten sind. Vollkommen richtig ist die hier aus den Vordersätzen

gezo-

gezogene Hauptregel: dass der Boden, in welchen man einen Baum verpflanzen will, mit demjenigen, worauf er vorher gestanden, eine Aehnlichkeit in allen Stücken haben müsse, niemals aber von geringerer Güte seyn dürfe. In den beyden folgenden Kapiteln über die Düngung und Brache, als Mittel zum Ersatze des Abganges an Nahrungskräften im Erdboden wird erkläret, wie der Dünger entstehe, was er fur Theile enthalte und wie er zur Ernährung der Pflanzen wirke. Die Erklärung des Düngers, dass überhaupt alle Substanzen dahin gehören, welche Erde, Salz und Oel bereits in einer natürlichen Mischung enthalten und desfalls am leichtesten eine Nahrung der Pflanzen werden können, ist aus Hn. *Beckmanns* Grundsätzen der deutschen Landwirthschaft gezogen, aber hier durch den Zusatz erweitert, dass auch diejenigen Mineralien dahin zu rechnen sind, *welche Salze und Oile an sich ziehen.* Hiedurch wird dieser Begriff auf verschiedene, sonst eigentlich nicht dahin gehörige Dinge, Gips, Kalk, Mergel etc. ausgedehnt. Unter den folgenden Erklärungen der Mistarten findet sich auch der gemeine Irrthum, dass der Schweinemist zu kalt sey und viel Unkraut erzeuge (§. 39); allein erstlich ist keine Art des Mistes kalt, sondern nur eine wärmer, als die andere, weil aller Mist durch Gährung entstehet und diese allemal durch Wärme bewirkt wird; und dann hat das nach dem Schweinemist erwachsende Unkraut nicht in diesem Miste selbst, sondern in der gewöhnlichen Art der Futterung der Schweine mit Kaf, Spreu etc. allein seinen Ursprung. Von der Brache läugnet zwar der Vf. nicht, dass sie für diejenigen Landwirschaften, welchen es an Dünger fehlet, ein Mittel seyn könne, dem Erdboden wieder neue Nahrungskräfte zu verschaffen, verwirft sie aber doch, aus den allgemein bekannten Gründen, überhaupt gänzlich, (§. 44 48.) Gegründete Zweifel dagegen hat Hr. *Matthesius* in seinem Buche *über die Theorie der Landwirthschaft* vorgetragen. Ueber die Wahl des Bodens nach der Natur der Früchte und der Absicht ihres Anbaues enthält das 6te Kap. viele nützliche, gröfstentheils aus klassischen Schriften über Feld- und Gartenbau und Forstwissenschaft entlehnte Anweisungen. (§. 49—65.) Die im 7ten Kap. von dem Aussäen des Samens zum Grunde gelegte Hauptregel: dass derselbe in derjenigen Jahreszeit auszusäen sey, wenn er gemeiniglich von der Pflanze abfällt, kann wohl bey vielen, aber in Hinsicht auf das Klima nicht bey allen Gewächsen mit Nutzen beobachtet werden; hingegen ist die Behauptung offenbar unrichtig: dass die Erbsen, wenn sie *im späten Herbste gesäet* werden, besser gerathen, als im Frühjahre, (§. 66.) Der abwechselnde Gebrauch einiger Feld- und Gartensämereyen aus andern Gegenden wird mit völligem Rechte empfohlen. Nach Beweisen und Beispielen von der Nothwendigkeit eines mit der verschiedenen Natur der Gewächse übereinkommenden Verfahrens in ihrer Pflanzung und Wartung im 8ten Kap. folgen Kap. 9 nähere Bestimmungen davon, vermittelst einer ökonomischen Eintheilung der Gewächse zur Beförderung ihres Wachsthums nach der Verschiedenheit des Bodens, die sich jedoch mehr auf die einjährigen, als auf die fortdaurenden Gewächse beziehet. Sie zerfällt in drey Klassen, in diejenigen, welche den Boden aussaugen, mehr Nahrung aus der Erde und Atmosphäre, als andere, und desshalb ein fettes, neugedüngtes Land erfodern, 2) in solche, die den Boden weniger aussaugen, keine frische Düngung verlangen zum Theil sie auch nicht vertragen können, aber doch ein nahrhaftes Land erfodern, und 3 in diejenigen, für welche schon ein mittelmäfsiger Boden hinlänglich ist, und welche nicht allein in einer etwas magern Erde fortkommen, sondern auch dieselbe auf eine gewisse Art fruchtbar machen. Hiemit stehet das 10te Kap. von der Abwechselung der Gewächse in wesentlicher Verbindung: weil das für jede Pflanzenart erforderliche verschiedene Verhältniss von Nahrungssäften eine gewisse Abwechselung der Früchte nothwendig macht. Zur Erläuterung werden viele Beyspiele angeführt; doch geht die Behauptung zu weit, dass die *allerschlechtesten* und *von Nahrungssäften ganz erschöpften Felder* durch den Kleebau verbessert, hergestellet und *fruchtbar gemacht werden können.* (S. 104) Das 11te Kap. beschäftiget sich mit der Untersuchung der Frage: in wiefern der Anbau gröfserer Gewächse unter kleineren, vortheilhaft, oder schädlich sey? und beantwortet dieselbe solchergestalt, dass er die Anpflanzung der Obst- und Waldbäume in trockenen und sandigen Getreidefeldern (§. 118) und den vermischten Wuchs der Laub- und Nadelbäume in den Wäldern empfiehlt (§ 120), worinn ihm aber erfahrne Landwirthe und Forstmänner, besonders im nördlichen Deutschland, schwerlich beypflichten werden. Diesem Vortrage sind, mit wiederholter Anführung der Ernährungswerkzeuge der Pflanzen und ihrer Nahrungsmittel, einige hieraus gefolgerte, auf die Beförderung des Wachsthums abzweckende Anmerkungen im 12ten Kap. hinzugefügt. (§. 121—133). Kap. 13: von der Verhütung des nachtheiligen Ausartens der Gewächse: der festgesetzte Begrif von ausgearteten Pflanzen ist eben so richtig, als die davon angegebenen Ursachen, die sich theils ausser den Pflanzen befinden. Kap. 14. Ursachen von der Unfruchtbarkeit der Gewächse im gesunden Zustande: ein allzustarker Zufluss an Nahrungssäften, oder Mangel an hinlänglicher Befruchtung, oder allzu enge Nachbarschaft der Gewächse. Unter den Folgerungen daraus möchten wir das Ausschneiden eines Ringes von der Rinde der Bäume bis aufs Holz (S. 150) nicht wagen; es würde, wenn solches am Stamme geschiehet, gewiss eher ihren Tod, als ihre Fruchbarkeit, befördern. Von der Schädlichkeit des starken und häufigen Beschneidens der Obstbäume (§. 152) aber sind wir vollkommen überzeugt. Die beyden letzten Kapitel des Buchs betreffen die Krankheiten der Gewächse und enthalten viele nützliche Belehrungen über die Ursachen derselben und über die Mittel, wie dieselben sowol verhütet, als auch geheilet werden können.

Zu einer so ausführlichen Recension sind wir durch die Ueberzeugung bewogen worden, dass eine wolgeordnete Sammlung der neuesten und besten, auf den Feld- und Gartenbau angewandten Entdekungen in der Pflanzenlehre ein vorzüglich nützliches Werk sey, und eine verdoppelte Aufmerksamkeit verdiene. Eben so wünschten wir auch eine ähnliche Sammlung zum Behuf der landwirthschaftlichen Viehzucht zu erhalten. Für beyde aber wird die sorgfältigste Prüfung und Auswahl, die gänz-

gänzliche Vermeidung aller noch schwankenden Hypothesen, und noch mehr jeder Unrichtigkeit, die klärste Darstellung und eine erfahrungsmäsige Anwendung der theoretischen Wahrheiten wesentlich erfodert. Sehr viel leistet immer dies angezeigte Werk, wenn es auch nicht ganz fehlerfrey ist.

KINDERSCHRIFTEN.

NÜRNBERG u. ALTDORF, in der Monathschen Buchh. *Muretiana*, ein kleines moralisches Lesebuch zum Gebrauch für Knaben, die Lateinisch und Griechisch lernen. 1790. S. 112. in 8.

Es sind funfzehn Briefe des Muretus, alle an Jünglinge geschrieben; dann die bekannten Disticha, *Institutio puerilis* an seinen Brudersfohn, und das *Paraeneticon ad Jatum Filium*; dann die jenen öfters beygedruckten Γνῶμαι: lauter Sachen, die man dem zärtern Alter nicht genug empfehlen kann. Wenn also Papier mit Latein verdruckt werden sollte, so war diese Wahl gut; und vielleicht findet auch der Schüler jene Stücke sonst nicht so wohlfeil beysammen. Nur das Griechische hätte sorgfältiger abgedruckt werden sollen. Bey dem griech. und lat. Wortregister ist, wie es scheint auf Kinder Rücksicht genommen, denen alle ähnliche Hülfsmittel mangeln. Das sollte doch nicht seyn, wenn nicht einerley tausendmal gedruckt werden soll.

KLEINE SCHRIFTEN.

OEKONOMIE. *Salzburg*, in der Mayrschen Buchh.: *Von Ueberwerfung* (Ableitung, *der Salzahe* (des Flusses Salza) *Austrocknung und Urbarmachung des grossen Pinzgauischen Mooses* (Morastes, Bruches). Eine Abhandlung von *Franz Anton Reisigl.* 1791. 4 Bogen 8. Eben so, wie dieser Titel, ist die Abhandlung selbst mit unverständlichen Provinzialismen und auffallenden Sprachfehlern zum Nachtheile ihres sonst unverkennbaren Werthes verunstaltet. Dies kann durch ihre nächste Bestimmung für Salzburg nicht gerechtfertiget werden: denn, da der Vf. seine Schrift dem lesenden deutschen Publikum durch den Druck übergab, so war er auch schuldig, mit demselben in einer ihm verständlichen Sprache zu reden. Dem Rec. hat die Erforschung des wahren Sinns verschiedener Ausdrücke und Redensarten oft nicht wenig Mühe verursachet, und er muss dennoch um so mehr besorgen, denselben zuweilen verfehlt zu haben, da er die Bedeutung einiger solcher Wörter zu errathen nicht vermögend gewesen ist: z. B. die unter den Grundeigenthümern (S. 2 der Einleitung) mit angeführten *briefesfähigen Heme*, ferner den *Blumenbesuch* unter den Nutzungsarten des urbar gemachten Bodens (S. 22) etc. Um nicht selbst seinen Lesern in der Folge dieser Rec gleichfalls unverständlich zu werden, siehet er sich genöthiget, seine — hoffentlich richtige — Verdollmetschung den Salzburgischen Provinzialismen beyzufügen.

Die Wichtigkeit und Nützlichkeit der, nach des Vf Vorschlägen, zu unternehmenden Austrocknung und Urbarmachung des grossen Pinzgauischen Mooses (Morfeldes, Bruches), im Erzbisthume Salzburg wird in der Einleitung theils aus den allgemeinen, richtig bezeichneten Schädlichkeiten der Moraste und Brüche, theils aus dem auf 25 Millionen Q. Schuhe, oder auf 625 Morgen, jeden zu 40 Tausend Q Schuhe gerechnet, angegebenen Flächeninhalte jenes Bruches, theils aus besonderen mit desselben Urbarmachung verbundenen Vortheilen erwiesen. Von den hierauf folgenden 3 Abschnitten betrifft der Erste die Nothwendigkeit und Möglichkeit, die Ueberwerfung (Ableitung) der an vielen Orten um 1 bis 2 Klafter über die angrenzenden Grundstücke erhöheten Salzahe (des Salza Flusses) zu bewerkstelligen, ihr ein anderes unschädliches Rinnsahl (Lauf) zu verschaffen und dadurch den jetzigen und künftigen Verfitzungen (Verluste des nutzbaren Bodens) abzuhelfen. Das Wesentliche des Plans hiezu bestehet darinn, dass man gedachten Fluss in die niedrigste Gegend verlegen, und die jetzt gerade in denselben strömenden Seitenbäche ganz schräge hinein leiten solle (S. 23), dessen Ausführung von Orte zu Orte, mit Bestimmung der Directionslinie, der Breite und Tiefe des neuen Achfurths (Flussbettes), auch der Verwerkung (Vertheilung) des dadurch gewonnenen Bodens zwar nicht ausführlich, aber doch genugsam zu einem Leitfaden bey einer Localuntersuchung und weitern Berathschlagung hierüber, beschrieben wird.

In dem zweyten Abschnitte werden die fernerweit erfoderlichen Mittel zur Trockenmachung des vorbenannten Bruches vorgeschlagen. Hiezu findet der Vf. die Holländischen Polder- oder Wassermühlen, wegen des im Pinzgauischen Thale vorhandenen hinlänglichen Wassergefälles, nicht erfoderlich, sondern die Ziehung einiger Hauptkanäle und deren schiefe Leitung in die Salza, auch einiger kleinen Seitengraben, hinreichend und allenfalls die Durchstechung des thonigten Bodens zum Durchseigern des Wassers nützlich.

Wie nun, nach geschehener Abtrocknung des Bruchs, in dessen Urbarmachung, und Benutzung zu verfahren sey, lehret der dritte Abschnitt. Nach des Vf. Vorschlägen soll man den noch einige Feuchtigkeit beybehaltenden Boden mit Erlen, Eschen, Weiden und Pappeln bepflanzen, auch zum Wiesenbaue nutzen; auf dem übrigen Theile den aus den Gräben gewonnenen Thon und Schlamm dünn ausbreiten, mit Reisholze vermischen, abtrocknen lassen, dann anzünden, hierauf den Boden mit Flusssande wenigstens 2 Zolle hoch bedecken; diesen 6 Zolle tief unterackern; sodann den Boden ein volles Jahr ruhen lassen und hiernächst denselben pflügen und düngen, wozu die Düngung mit zerstossenen Knochen vorzüglich empfohlen wird. Ein solcher zubereiteter Boden soll zuerst mit Erbsen, (noch besser mit Bohnen,) und hierauf mit Wintergetreide bestellet, auch zum Kleebaue genutzet werden. (S. 39 — 50) Den völligen Beschluss machet ein summarisches Verzeichniss der durch solche Trocken- und Urbarmachung zu gewinnenden Vortheile, deren jährlicher Betrag an vermehrtem Grase, Heue, Viehbestande und Getreide auf 18,442 Gulden berechnet wird. (S. 50 — 57)

Ueber die Ausführbarkeit dieses Projects und die Zuverlässigkeit der davon versprochenen Vortheile können wir aus Mangel der erforderlichen Localkenntniss nicht urtheilen; dennoch scheinen uns des Vf. Vorschläge, wegen der Wichtigkeit ihres Gegenstandes, wegen der Klarheit ihrer Darstellung und wegen der aus ihnen hervorleuchtenden Wahrscheinlichkeit eines glücklichen Erfolgs, Aufmerksamkeit und nähere Prüfung zu verdienen.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Mittwochs, den 19. September 1792.

MATHEMATIK.

Chemnitz, b. Hoffmann u. Fiedler: *Geschichte der Astronomie von den ältesten bis auf gegenwärtige Zeiten*, in zwey Bänden. Erster Band, enthält die Geschichte der Astronomie bis zu Ende des 17ten Jahrhunderts. 1792. 545 S. 8. (1 Rthlr. 16 gr.)

Der uns unbekannte, am Ende der Vorrede mit C. G. F. unterzeichnete, Verfasser theilt die Geschichte der Astronomie in vier Perioden, nemlich in die fabelhafte und älteste Geschichte, alte Geschichte bis auf Carl den Grossen, von diesem bis zur Refomation, und endlich von der Reform. bis auf unsere Zeiten. Von der letztern Periode, oder der neuern Geschichte, enthält der erste Band noch das 16 und 17te Jahrhundert; der Rest ist dem zweyten Bande vorbehalten. Der Vf. hat zwar aus den von ihm genannten Gewährsmännern, vorzüglich aus Bailly, Weidler, Cassini u. s. w., „von dem Leben und Schriften der Astronomen alter und neuer Zeit, auch von ihren rühmlichst vollbrachten Lebensende," (denn damit beschliesst er gemeiniglich seine biographischen Skizzen,) mancherley zusammengetragen. Rec. aber zweifelt, ob der Vf. zu dem wichtigen Geschäfte, das er unternommen, auch nur genugsame *historische* Kenntniss der Astronomie besitzt, und ob daher das Buch auch nur Anfängern ganz brauchbar seyn möchte, um von den vorzüglichsten astronomischen Entdeckungen sich richtige Ideen zu sammeln. Denn von eigener Einsicht und kritischer Benutzung der Quellen, so wie von richtiger Würdigung astronomischer Verdienste findet sich überall keine Spur; ohne Auswahl ist fast alles aus schon vorhandenen Geschichtschreibern der Astronomie zusammengerafft. Zur Rechtfertigung dieses Urtheils hier nur wenige Proben. Von Kepplers wichtigsten Entdeckungen, den von ihm aufgefundenen Weltgesetzen, kein Wort; dagegen Nachricht von seinen Träumen über die Seele der Erde, und seine Hypothese von den Kometen. Von Römers Wahrnehmungen über die allmählige Fortpflanzung des Lichts wird S. 490. noch sehr problematisch gesprochen, und der neuen Bestätigungen durch Bradley nicht gedacht. S. 466. wird Keppler gar zu einem Zeitgenossen von *Dominicus Cassini* gemacht. Nach S. 527. ist es wahr und gewiss, dass Newton seine Theorie der Schwere aus Pythagoras gelernt hat. Von der Astronomie der Patriarchen und jüdischen Könige trägt der Vf. ganz eigene und seltene Kenntnisse vor, wovon wir zur Probe hier nur Fragmente geben können. Gott *soll* (nach S. 6 ff.) den ersten Menschen unterrichtet haben, den Untergang der kaum erschaffenen Welt aus den Gestirnen seinen Kindskindern zu weissagen, um diese zu Beobachtungen zu veranlassen. Mit keinem *soll* sind die folgenden Nachrichten des Vf. begleitet. Moses, ein grosser Astronom, kannte sieben Planeten. Der Calender, oder die astron. Tafeln der Israeliten rührten von Moses her, und wurden von David und Salomo verbessert; letzterer bestellte auch die Priester zu Observatoren. Seine Nachfolger versäumten sogar die Regierungsgeschäfte über der Astronomie, und suchten den Feuerdienst einzuführen. Einer von ihnen liess eine Sonnenuhr errichten, nach welcher man in Babylon (in Babylon nach der Sonnenuhr zu Jerusalem?) Beobachtungen anstellte.

Breslau u. Hirschberg, b. Korn: *Beyträge zur praktischen Astronomie*, in verschiedenen Beobachtungen, Abhandlungen und Methoden, aus den astronomischen Ephemeriden des Hn. Abbé *Maximilian Hell* etc., aus dem Lateinischen übersetzt von *L. A. Jungnitz*, Mitglied des K. Preuss. Schuleninstituts, Professor der Astronomie und Meteorologie etc. in Breslau. II. Band, mit 5 Kupf. Tafeln. 1792. 290 S. 8. (1 Rthlr. 6 gr.)

Der erste Band dieser Beyträge ist A. L. Z. Jan. 1792 angezeigt worden; dieser zweyte Band begreift nachfolgende Abhandlungen: 1) *Ueber einen Venustrabanten*, 1766 von *Hell* zuerst bekannt gemacht, und hier auch noch mit einem Schreiben Hells an Lambert (aus *Lamberts gedrucktem Briefwechsel*) vermehrt. Bekanntlich hat der sel. *H.* es sehr wahrscheinlich gemacht, dass der Venustrabant eine optische Täuschung war, und wohl am Himmel nicht existiren mag. Der Uebersetzer hat dieser Abhandlung ein Epigramm angehängt, das Rec., weil es in keinem Musenalmanach, sondern in einem astronomischen Buche steht, hier aufbewahren will:

> Wie kam es, dass man bey der Venus nicht
> Den himmlischen Trabanten fand?
> O sie bedarf ihn *an dem Himmel* nicht;
> Die ganze *Welt* ist ihr Trabant.

2) *Neue Theorie des Nordlichts*, 1770 in der K. Akademie zu Kopenhagen vorgelesen, und 1776 in den Ephemeriden für 1777 zuerst gedruckt. Hr. *J.* liefert hier den ersten Theil der vollständigen Ausführung der Hypothese über das Nordlicht, dessen Materie nach *H.* aus glatten gefrornen Dunsttheilchen der obern Luft bestehen, und dessen Lichtphänomene von dem verschiedenen Stande der Sonne und des Monds gegen den Horizont durch Reflexion und Refraction der Strahlen in jenen Eistheilchen bewirkt werden sollen. Vielleicht veranlasst diese Erklärungsart, wenn sie hier durch eine deut-

deutsche Uebersetzung des Hellschen Aufsatzes in mehrern Umlauf gebracht wird, eine neue Prüfung der Physiker; diese verdient sie wenigstens immer wegen der systematischen Art, worinn sie von *H.* dargestellt ist. Auch ist bemerkenswerth, dass *H.* selbst, als er das Nordlicht in seiner Heimath, der kalten Zone, beobachtete, von der mehr gewöhnlichen elektrischen Erklärungsart eingenommen war, aber durch seine Beobachtungen, wie er behauptet, bald gezwungen wurde, sie zu verlassen. 3) Abhandlung des Hn. *de la Lande* (von 1784) *über den neuen Planeten*, aus dessen französischen Ephemeriden in Hells lateinische, mit Anmerkungen von diesem, und hier ins Deutsche übergetragen. 4) *Von einem prismatischen Mikrometer*, durch Hn. *Maskelyne* 1777 zuerst bekannt gemacht, mit Anmerkungen von *Hell.* Auch bey diesem Bande hat der Uebersetzer keine eigenen Anmerkungen und Ergänzungen, die etwa nöthig waren, geliefert; er verspricht aber in der Vorrede dieses zweyten Bandes, solche, mit eigenen Abhandlungen begleitet, vielleicht einmal herauszugeben.

Berlin, b. Himburg: *Anleitung zur Kenntniss des gestirnten Himmels*, von *Johann Elert Bode*, Königl. Preuss. Astronom und Mitglied der K. Akad. der Wissensch. zu Berlin etc. Sechste verbesserte Auflage, mit des Vf. Bildniss, 15 Kupfertafeln, und einer grossen allgemeinen Himmelskarte. 1792. 611 S. gr. 8. (4 Rthlr. 8 gr.)

Diese neue Ausgabe einer längst mit Beyfall aufgenommenen Schrift ist der reg. Herzogin zu Sachsen-Gotha dedicirt. Ueberall sind, wie sich leicht erwarten lässt, die neuesten Entdeckungen, besonders von Herschel in unserem Planetensystem und am Fixsternenhimmel, eingeschaltet; auch die Karte des Sonnensystems hat einige Erweiterungen und Verbesserungen erhalten. Zur schönen und sehr vollständigen Fixsternkarte, welche schon der vorigen Auflage von 1788 angehängt war, werden von Hn. *Himburg* transparente Horizonte, das Stück für 12 gr. an die Liebhaber besonders verkauft, und Hr. Mechanicus *Höschel* in Augsburg erbietet sich, auf Verlangen gläserne Horizonte, die noch bequemer sind, zu liefern. Es ist zu hoffen, dass dieses Buch, welches bisher schon manche populäre Kenntnisse der Astronomie in Deutschland verbreitet hat, in seinem Wirkungskreise noch weitern Nutzen stiften, und den Geschmack an ernsthaften Wissenschaften bey dem lesenden Publikum unterhalten werde. — S. 583. wird nach Bradley die Entfernung der nächsten Fixsterne vierhunderttausendmal gröser, als der Abstand der Erde von der Sonne, angenommen, und daraus S. 584. hergeleitet, dass das Licht, um von jenen Fixsternen auf die Erde zu gelangen, 60 Jahre Zeit brauche. Es muss 6 Jahre heissen, und dieser Irrthum, welcher bereits in den vorigen Auflagen sich fand, ist auch in die gegenwärtige übergetragen; durch ein ganz ähnliches Versehen ist auch in *Bode's kurzgefasster Erläuterung der Sternkunde*, Berlin, 1778 S. 507. 30 Jahre statt 3 Jahre gesetzt worden. Rec. würde dieser Kleinigkeit hier gar nicht erwähnen, wenn es nicht die vielfältige Erfahrung lehrte, dass alles, was ein Schriftsteller von Autorität in seinem Fache sagt, in hundert andere sogenannte populäre Schriften getreulich und ohne weitere Prüfung verpflanzt wird. Möchten aber doch unsere Schriftsteller sich einmal überzeugen, dass man einer Wissenschaft Meister seyn muss, um *populär* darüber schreiben zu können, wenn anders nicht eine Menge schiefer und halbwahrer Begriffe in Umlauf kommen soll!

Paris, gedr. auf königl. Kosten: *Extrait des Observations astronomiques et physiques*, faites par Ordre de Sa Majesté, à l'Observatoire Royal, en l'année 1790. — M. *de. Cassini*, Directeur. Mrs. *Nouet, Perny* et *Ruelle*, Eléves. — 1792. 267 — 826 S. 4.

Seit 1785 giebt der Graf *Joh. Domin. von Cassini*, Urenkel des im vorigen Jahrhundert berühmten *Joh. Domin. Cassini*, diese dem praktischen Astronomen schätzbare und sehr reichhaltige Sammlung astronomischer Beobachtungen heraus, welche übrigens nicht verkauft, sondern blos unter europäische Astronomen vertheilt wird, und ausserdem noch die meteorologischen Beobachtungen und die Geschichte neuer Entdeckungen in der Astronomie für jeden Jahrgang enthält. Im Jahrgang für 1790 findet sich das schon im *Extrait* vom vorhergehenden Jahr gegebene Verzeichniss der Abweichungen der vornehmsten Sterne, verbessert und vermehrt, auch mit den Catalogen von *Maskelyne, Bradley, Tob. Mayer*, und *la Caille* verglichen. In diesem Jahre hat auch Hr. *v. C.* die ersten glücklichen Versuche gemacht, kleine astronomische Kreise von 12 und 15 Zollen im Durchmesser zu astronomischem Gebrauch anzuwenden. Er hatte sich schon vorher bey trigonometrischen Operationen auf der Erde von der Vortreflichkeit dieser neuen nach der Methode des Chéval. *von Borda* gearbeiteten Werkzeuge versichert, wo sie die Summe der drey Winkel jedes Dreyecks fast immer auf 1 bis 2″ genau angaben; hier fieng er nun an, die Abweichung einiger Sterne dadurch zu bestimmen, und durch Vergleichung dessen, was der grosse Mauerquadrant angab, die Fehler in der Eintheilung des letztern zu erforschen. So müssen sich demnach durch Instrumente von so geringer Ausdehnung, über deren Werth aber die neuesten Beobachter ganz einstimmig denken, selbst sechs- bis achtschuhige Mauerquadranten, welche bisher das *non plus ultra* der Kunst schienen, verificiren lassen. Die mittlere Schiefe der Ekliptik für das Sommersolstitium 1790 gaben die ganzen Kreise 23° 28′ 8″, 9, der Mauerquadrant 11″, 2 geringer. Merkwürdig ist auch das als Supplement gelieferte Verzeichniss von verschiedenen Bestimmungen der Polhöhe der kön. Sternwarte zu Paris von ihrer Erbauung an bis auf die neuesten Zeiten. Die ältern französischen Astronomen fanden diese Polhöhe 48° 50′ 10″, *Cassini de Thury* fand 12″, und seit langer Zeit bis jetzt nahm man 14″ an. Hr. Graf *v. C.* fand durch sorgfältige Beobachtungen am 6schuhigen Mauerquadranten von 1780 — 1790 im Mittel 5″, 2, aber 1790 durch die astronomischen Kreise 15″ 6, und diese letztere Bestimmung, welche jedoch um 10″, 4 von jener durch den Mauerquadrant abweicht, ist

ist er geneigt vorzuziehen. Wird man sich noch wundern, dass es Mühe kostet, eines Orts geographische Lage auf Secunden genau zu bestimmen, da selbst noch in der Polhöhe einer der berühmtesten Sternwarten in Europa eine Ungewissheit *von mehreren Secunden* herrscht?

NATURGESCHICHTE.

ZÜRICH, b. Orell, Gessner, Füssli u. Comp.: *Annalen der Botanik*. Herausgegeben von Dr. *Paulus Usteri*. Erstes Stück. 1791. 203 S. mit einer Kupfertafel. Zweites Stück. 226 S. mit 4 Kupfertafeln. 1792. 8. (1 Rthlr. 12 gr.)

Das mit dem zwölften Stück geschlossne botanische Magazin, welches das Verdienst hatte, diese Wissenschaft in grössern Umlauf zu bringen, und manche seltne oder eigne Abhandlung und Bemerkung bekannt zu machen, wird hier, unter einem veränderten Titel, und von Hn. *U.* allein fortgesetzt. Die Einrichtung bleibt dieselbe, und wie Rec. glaubt, auch der Werth. Ja die unangenehmen Ausfälle, die sich besonders in den letzten Stücken häuften, aber nach Hn. D. *Römers* Protestation nicht auf seine Rechnung können geschrieben werden, scheinen sich zu verlieren. Und das wird der Schrift sehr frommen, da man noch kein Beyspiel hat, dass Unanständigkeiten ein Journal hätten heben oder erhalten können, wenn es für eine gesittete Klasse bestimmt war, welches aber freylich manche Journalisten nicht zu glauben scheinen. Das erste Stück der botanischen Annalen enthält unter den eignen Abhandlungen und Auffätzen: 1) *Roth vegetabilia cryptogamica minus hucusque cognita.* Ausser den Beschreibungen von *Conferva Linum, Ulva plicata, Granularia pisiformis, Cyathus nitidus, Merulius muscorum, Clavaria byssacea* und *Peziza Sphaeroides*, ist die Bestimmung eines neuen Generis *Rhizomorpha* merkwürdig, unter welchem billig einige netzartigennd verästete *Agarica* des Micheli vereinigt werden. Sie scheinen Rec., (der sie auch in Schachten, wo selbst wahre Blätterschwämme ramificirten, häufig angetroffen hat, und der sich auch erinnert, eine ganz schwarze Art an Blumentöpfen gesehen zu haben,) am nächsten bey den Conferven und Corallinen zu stehen. Ausser zweyen, die schon Micheli kannte, wird hier noch eine von dem Chinabaume, die ebenfalls unter der Rinde wächst, beschrieben und abgebildet. 2) *F. d. P. Schranck Observationum in fasciculos promptuarii botanici turicensis Continuatio.* Zuerst *de persistentia Stylorum tenaciori in plantis non foecundatis, et petalorum in plenis.* Fasc. VII. p. 87 Rec. hat immer geglaubt, dass, da diese Erfolge sich auf Fortpflanzung und Reife beziehen, sie wohl von den nemlichen feinen und innern Bestimmungen, wie die letztern, abhängen mögen. Hr. *S.* will alles mechanisch erklären. Wir wollen nur eine Einwendung bemerken. Er glaubt, die Griffel fielen bey den *tetragymnospermis* wegen des Drucks der umgebenden Germinum so leicht ab. Aber die Griffel hängen hier so lose an, dass sie schon bey der leichtesten Behandlung können abgestossen werden, ehe noch die Befruchtung bewirkt ist. Und wie wird man gar die Trennung der *Capsulae circumscissae*, der *foliorum connatorum* in Crassulis und *Loniceris*, und der Kelchränder der *Daturae* blos aus einem Drucke erklären können? Hierauf spricht Hr. *S. de differentia regni vegetabilis et animalis.* Er bestreitet mit guten und natürlichen Gründen den ganz originellen Einfall Hedwigs in der Permanenz der Geschlechtstheile einen Unterschied beider Reiche zu finden, setzt, sehr richtig, das Wesentliche in die Spontaneität der Thiere; und vergisst nicht zu bemerken, in wie fern man diesen Unterschied scheinbar als unzulänglich ansehen könne. Wenn er aber bey den Pflanzen alles durch blosse bekannte Gesetze der Mechanik, Hydrostatik und Hydraulik erklärt, und die Lebenskraft verneint wissen will, so muss z. B. die Abscheidung der Säfte und die Zusammenziehung auf Reiz unter allen dabey vorkommenden Umständen noch zu jenen bekannten Gesetzen hinzukommen, oder eine eigene Kraft bezeichnen. 3) *Fröhck, Differentia specifica Sonchi australis alpini, et S. canadensis L.* Nach *Smith* und dem linneischen Herbarium wird *S. alpinus lapponicus*, und *S. alpinus australis* unterschieden, und *S. canadensis* verglichen. Auszüge ausländischer Schriften: hier Cavenilles diss. VII — X. Hierauf, wie bey dem folgenden Stück, (wo unter jener Rubrik *Billardiere Decas. I. plantarum Syriae*, und *Cavanilles Ic. et descr. plant. Hispaniae* eingerückt werden,) Recensionen und kurze Nachrichten. — *Zweytes Stück.* Eigne Auffätze. 1) *Medicus über Linnés Hyacinthengattung.* Sehr natürlich rügt Hr. *M.* hier die Inconsequenz des Ritters bey Anlage dieser Gattung, was einem jeden, der die *Species* aufsuchte, muss bekannt geworden seyn; und wobey sich Linné offenbar an hergebrachte Namen und Begriffe hielt. Hr. *M.* hat dafür die Gattung in einige andre richtiger abgetheilt, und Rec. ist bey weitem nicht so orthodox linneisch, wie überhaupt bey der Naturgeschichte weder paulisch noch kephisch, dass er Hn. *M.* wegen Einmischung der Wurzel in die Gattungskennzeichen verketzern möchte. Er ist vielmehr überzeugt, dass es für alle Theile und Bestimmungen der *Radicis* und *Herbae* Fälle geben kann, wo sie sich an den Charakter der *Fructificationis* anschliessen. Dass aber Hr. *M.* etwas ganz vergebnes, und noch dazu falsches, (weswegen es eigentlich verlohrne Mühe ist,) durchzusetzen sucht, wenn er gegen die Verwandschaftshypothese eifert, und unbestimmte Gattungen für *traurige Folgen* derselben hält, das kann er sich nicht bergen. Wie Erhart sagt: „Dass doch die Botaniker *natürliches* und *künstliches System* nicht unterscheiden wollen — oder können!" Ueber den *Hyacinthus monstrosus*, bey dem Hr. *M.* auch declamirt, liesse sich manches erinnern. Er ist Art und Degeneration, wie man will, wenn man den Gesichtspunkt bestimmt. Hr. *M.* verspricht selbst mehreres über ihn, welches wir erwarten. 2) *Schkuhr, einige botanische Anzeigen, mit vier Pflanzenabbildungen.* Dieser brave Botaniker giebt hier Zeichnungen von seinem *Scirpus Michelianus* und der *Tillaea aquatica*, wobey die vier unter den Blumenblättern stehenden unfruchtbaren Staubfäden sich sehr gut mit denen im *Cerastio semidecandro*, und andern Verkür-

zungen an dieser Stelle, wie in den *Epilobiis*, verglei chen lassen; hierauf zeichnet er noch ein monströses Gewächs, wovon aber leider er selbst, da er doch die Pflanze abpflückte, keine Abstammung angeben kann, und noch eine Pflanze ohne Blüthe, die, wenn sie nicht eine junge Pflanze seyn sollte, eine merkwürdige Art oder Ausartung wäre.

Leipzig, b. Beer: *Nachtrag zu den Conchylien im fürstlichen Cabinette zu Rudolstadt.* Mit vier Kupfern. VIII. u. 76 S. 1791. 8. (1 Rthlr.)

Der Vf., Hr. *Kämmerer* zu Rudolstadt, bestimmt in der Vorrede den Gesichtspunkt für diesen Nachtrag seiner Beschreibung der Conchylien in dem Cabinette des damaligen Hn. Erbprinzen, jetzt Fürsten zu Rudolstadt; er will dadurch nicht nur das Verzeichniss vollständig, sondern auch die merkwürdigern und neuern Körper bekannt machen. Zugleich hat er auch nach reiflicher Vergleichung der von ihm beschriebnen Sammlung eine *natürlichere Folge der Gattungen und Arten* auszufinden gesucht, und das Resultat dieser Betrachtungen am Ende des Nachtrags vorgelegt. Es hat eben so, wie die Beschreibungen der einzelnen Körper, und die allgemeinen ehedem vom Vf. in der Vorrede des Hauptverzeichnisses geäusserten Gedanken, das Gepräge der Reinheit, und eines merklichen Grades von Vollendung, welches die Arbeiten des Vf. auszeichnet. Freylich hat er sich vorzüglich an die vor ihm liegende Natur halten müssen, und bey mehrerer Kenntniss vorhandener, oder bey Entdeckung neuer Arten, dürfte sich manches verändern, aber den denkenden Kenner wird man in seinen Angaben nicht vermissen. Rec. mag die vorgeschlagenen Anordnungen, die ihm grösstentheils sehr natürlich scheinen, hier nicht anführen, da sie zu viel Raum einnehmen würden, nur den beurtheilenden Liebhaber der Conchylien interessiren, und dieser sich ohnehin mit der Schrift selbst bekannt machen wird. Rec., welcher auch gesucht hat, eine natürliche Folge der Schaalengehäuse zu entwerfen, und dazu eine ausserordentliche Gelegenheit hatte, weicht in einigem von Hn. *K.* ab, welches sich aber leicht bey gleicher Natürlichkeit, aus der mehrfachen Verwandschaft einer Gattung, und der Unmöglichkeit, sie naturgemäss in eine einzige Reihe zu stellen, erklären lässt. Natürliches System muss, wie Linné schon sagte, der höchste Wunsch der Naturforscher seyn, und dass Hr. K. denselben Wunsch habe, zeigt er sehr deutlich. Er glaubt, es sey, was er auch immer gethan hat, ein wesentliches Erfoderniss bey der Bekanntmachung eines Naturkörpers, ihm seine Stelle zwischen seinen Verwandten bestimmt und gründlich anzuweisen, immer das Einzelne in Beziehung aufs Ganze zu behandeln. Sehr richtig erinnert er, dass die kleinen Theile des Systems der Konchylien *durch die Gehäuse*, die grössern Parthien hingegen *durch die Bewohner* bestimmt werden müssen; und eben so gegründet ist es, wenn er *den Unterschied zwischen Molluscis und Testaceis aufzuheben* anräth. Die Vermehrung des Cabinets ist bey jeder Gattung nach fortlaufenden Numern, zugleich aber auch angezeigt worden, zwischen welche Numern des Hauptverzeichnisses der neue Körper naturgemäss zu stellen sey. Auf den Tafeln sind 21 neue Arten oder Varietäten von Kegeln, zackigen Schnecken, Kinkhörnern, Kräuseln, Neriten, Venusmuscheln, Tellinen, Stumpfmuscheln und Austern abgebildet, die sehr treu und sauber dargestellt werden, und nur einer etwas grössern Schärfe in den Umrissen, auch eines stärkern Schattens bedürfen.

KLEINE SCHRIFTEN.

Gottesgelahrtheit. *Berlin*, b. Unger: *Sermon sur le devoir de prier pour les Rois* — par Monf. *Erman.* — 1791. 59 S. gr. 8. — Am Geburtstage des Königs, und bey Gelegenheit einer doppelten wenige Tage darauf geschlossenen Vermählung in seinem Hause, war eine Materie von dieser Art gewiss die schicklichste für einen Kanzelvortrag; zumal vor einer Gemeine, welche dem königl. Preuss. Hause so ausnehmend viel verdankt, und zu einer Zeit, wo die ehemaligen Landsleute dieser Gemeine sich so unehrerbietig gegen ihren König auslassen. Der Vf. versteht auch die Kunst, alle diese Umstände so auszuschmücken, dass er seine Zuhörer festhält und interessirt. Er zeigt erst die Gründe der Pflicht, für die Könige zu beten, und dann ihre Vortheile. Unter diesen ist vornehmlich der, dass Könige durch unsre Fürbitte selbst nachdrücklich an ihre Bestimmung, an ihren hohen Beruf, erinnert werden, vortreflich ausgeführt. Die ganze Rede ist ein Meisterwerk.

Regensburg: *Trauerrede auf — Frobenius*, des h. R. R. Fürsten des Kaiserl. fr. Reichsstiftes zu St. Emmeran in Regensburg Abt — den 3ten Dec. 1791. vorgetragen von — *Rupertus II.* des Stiftes und Klosters Prifling Abte u. s. w. 4½ Bogen. fol. Der würdige Prälat, dem dies Denkmal gestiftet ist, verdient bey der Seltenheit einer solchen Erscheinung, als er wirklich unter Männern seines Standes war, auch als Gelehrter, als Kenner und in seinem Wirkungskreise bemühter Beförderer der Gelehrsamkeit, ein dankbares Andenken. Schon in Hinsicht auf ihn hielten wir uns zur Anzeige dieser Lobschrift, die zugleich seine wichtigsten Lebensumstände, nur mit etwas zu grossem Aufwande von Kunst und Zierrathen der Rede, erzählt, verpflichtet. Sie ist aber auch an sich eine angenehme Probe des gebildetern Geschmacks, in welchem zu unsern Zeiten, wenigstens hie und da, dergleichen feyerliche Aufsätze verfasst werden.

Druckfehler. In der Rec. von *Grusons Rechenmaschine* No. 172. S. 7. Z. 16. steht *is* statt *und*. Z. 19. *diese* statt *dicht*. Z. 20. steht *5. 6.* statt *z. B.* S. 8. Z. 17. v. u. steht *leicht* statt *leichte*. Z. 24. v. u. steht *zuzusetzen* statt *zuzusagen*.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Donnerstags, den 20. September 1792.

ARZNEYGELAHRTHEIT.

Leipzig, b. Weygand: *Anweisung zur praktischen Zergliederungskunst* nach Anleitung des *Thomas Pole Anatomical Instructor* von *Johann Leonhard Fischer*, Prosektor am Leipziger Zergliederungssaale, mit dreyzehn Kupferplatten. 1791. 306 S. gr. 8. ohne mehrere Bogen Vorrede und Erklärung der Kupfertafeln.

Die praktische Zergliederungskunst, heisst es in der Vorrede, sey noch lange nicht so bearbeitet, als sie verdiene, manche Lücke sey noch unausgefüllt geblieben. Dieser Mangel habe, wie der Vf. glaube, nicht einzig darinn seinen Grund, dass Zergliederer ihre Vortheile dem Publiko vorenthielten, oder in Vernachläsigung der Mechanik, sondern vielmehr darinn dass die Natur der Sache kein geschwinderes Fortrücken erlaube. Er wollte daher *Th. Pole* ins Deutsche übersetzen; allein da er Unvollständigkeit fand, so entschloss er sich zu einer eigenen Anweisung nach *Poles* Grundsätzen mit Weglassung des Localen und in die Thierzergliederung einschlagenden; doch habe er vieles noch dem mündlichen Unterricht vorbehalten. In der Zubereitung der Knochen sey er manches *Lysern*, hingegen sehr wenig *Pole* schuldig; in den Muskeln *Cassebohm*, *Lieutaud*, und *Fabricius*. Zur Präparation der Gefäse, merkt er sehr richtig an, sey mehr Fleiss und Geduld als Kunst und Geschicklichkeit nöthig. Die Zubereitung der Eingeweide und Sinnwerkzeuge habe er für einen andern Zeitpunkt und zu einer andern Abhandlung bestimmt. Die schichtweise angestellte Präparation sey sehr schwer und unbequem, (sehr oft auch unmöglich.) Dann folgt das Verzeichniss von Schriften über diesen Gegenstand alphabetisch geordnet; (den hier genannten Schriften kann noch der Auffatz aus *Baldingers* Journal, *M. B. Valentini Theatrum zootomicum*, *Wagler* in den Götting. gel. Anzeigen, so wie auch *Rieger*, *Paraeus*, *Beron*, *Jessen*, *M. Sebiz*, *Narditz*, *Guibert*, *Glisson*, *M. R.* in *Roziers Journal*, *Quellmalz*, *Hales*, *Rouhault*, *Daggius*, *Penicher* u. s. w. beygefügt werden.) *Allgemeine Anmerkungen*. Vorsichtsregeln beym Oeffnen kranker Leichen. Empfehlung der Reinlichkeit; die beste Art Tische sey, die auf einer Nuss ruhen, und sich erhöhen lassen, ohne Noth lege man beym Zergliedern die Hand nicht auf den Leichnam, bey Bearbeitung der Muskeln seyen Essigumschläge dem Wasser vorzuziehen. Im hohen Alter seyen die Nerven zäher, vielleicht *auch grösser*, als in den Jugendjahren. (Wir müssen gestehen, dass sie uns, versteht sich dass das Fett hier nicht in Anschlag kommt, eher *kleiner* schienen.) Indessen sey eine zahlreiche Sammlung von Instrumenten nicht immer ein Beweis von der grossen Geschicklichkeit des Besitzers, weil — nemlich der geschickte Künstler selten viele und schöne Werkzeuge besitze; sondern mit wenigen, öfters sehr schlechten (?) Instrumenten die besten Arbeiten zu verfertigen wisse. Er empfehle jedem Anfänger fleissiges Studium der Mechanik. Man rechne unter die Werkzeuge des Zergliederers vier Arten Lanzetten, ein kleines und ein grösseres Incisionsmesser, das Bisturi zur Oeffnung der Saugadern, das Scalpell, das Brustmesser, den Beinhautschaber, verschiedene Meisel, die Säge, wo er der neusten Messersäge unter den grössern billig den Vorzug giebt, Uhrfedersägen, (man kann noch die Haarsägen hinzusetzen,) das Elevatorium werde durch einen Meisel entbehrlich. Ferner die Schere, (der äusserst bequemen Knochenscheren finden wir nicht gedacht,) die Zangen, (vor allen hätten wir von einer guten Pincette eine Abbildung gegeben, da fast keine Arbeit ohne sie verrichtet zu werden pflegt, und wir unter den vielen, die wir in England sahen, keine bey weitem so bequem und brauchbar, als die Tillischen aus Berlin, fanden), der Haken, (wir haben nie Vortheil, aber wohl Schaden vom Gebrauch der Haken gesehen, und glauben doch manches schwere bearbeitet zu haben.) Bohrer von verschiedener Grösse, Nadeln von verschiedener Gestalt und Grösse, Sonden, Röhren. Hier beschreibt er die Art, sich Glasröhren zu machen. Die Spritze, der englische Streichriemen und die Wetzschaale. Der Levantsche Wetzstein sey zum Oele, der Hirschhornstein aber zum Wasser der vorzüglichste. Vergrösserungsgläser. Andere Geräthschaften sind: der Leichenkorb, der Wärmekasten (sollte billig von Kupfer, nicht von Holz, seyn), küpferne Kessel, irrdene Töpfe, Böttchergeschirr, Bleichbretter, Präparationsbretter, Leichenbretter, Suppositorium oder ein hölzerner Keil, Kopfhalter, Kopfschraube, Bohrmaschine, Drehbank (?), Hobelbank (?), Schürzen, Handtücher, Leichentücher, Schwamm, Griffel zum Vorzeigen, (ist ja wohl bey den Sonden entbehrlich,) Hammer, Beiss- oder Kneipzange, Feilen, Nagelbohrer, Zwirn, Bindfaden, Drath, Blasebalg, Kohlen, Wachs, Talg, Fisch- und Tischlerleim, Weingeist, Weinessig, Terpentinöl, Lackfirnisse, Pinsel und Bürsten, Farben, Quecksilber, Fischbein, Seide, seidene Bänder, Schwein- und Kälberblasen, Klebewachs, Papier, Präparationsgläser, Schermesser. (Wenn denn doch alles so vollständig als möglich seyn soll, so müssen wir noch ein Thermometer zur Bestimmung des Wärmegrads der Injectionsmassen, und ein Areometer zur Bestimmung der Stärke des Weingeists und zinnerne Särge zum Aufheben ganzer Körper hinzu-

zufügen. Wir würden wenigstens diese Sachen höchst ungern entbehren.) Der Zergliederer müsse Kenntnifs vom Zeichnen haben. *Erstes Kapitel. Von der Zubereitung und Verfertigung der Kinderskelette.* Den Kopf vom Rumpf zu trennen, würden wir doch nie anrathen, weil er nie so gut nachher wieder befestigt werden kann; diefs zu thun haben wir eben so wenig als eine Wegnahme der Arme jemals nöthig gehabt, auch selbst nicht einmal bey den zartesten Leibesfrüchten. Nach gehöriger Auswässerung bringt er sie in Kalkwasser, trocknet sie dann, und bestreicht sie mit Terpentin oder Rosmarinöl, auch wohl mit Lackfirnifs. Wir müssen gestehen, dafs uns weder das Trocknen, noch das Bestreichen, noch Firnissen gefällt, sondern halten dafür, dafs man zarter Kinder Skelete in Weingeist aufheben, oder wenigstens nicht firnissen sollte. Die übrigen Regeln sind gut und aus der Erfahrung geschöpft. *Zweytes Kap. Von der Reinigung und Zubereitung der Knochen von erwachsenen Personen überhaupt.* (Das Anbohren der Knochen will uns nicht recht behagen, das Mark schaft die Fäulnifs und Einwässerung gewöhnlich am besten weg.) *Drittes Kap. Von der Reinigung und Absonderung der Knochen des Kopfs.* Er räth den Kopf durch Erbsen zu sprengen, (doch mufs hiebey noch bemerkt werden, dafs allemal alsdann das Grundbein wieder natürlich in zwey Stücke zerreifst.) *Viertes Kap. Von der Reinigung und Zubereitung kranker Knochen.* Zehn Monate lang haben wir doch nie nöthig gehabt, die Knochen in Fäulnifs liegen zu lassen, denn bleiben sie zu lange liegen, so verderben sie leicht, besonders wenn sie von jungen Leuten sind. *5 Kap. Von der Verfertigung des natürlichen Skelets.* Wer wird aber rathen, durch das Blättchen oder durch eine Trepanöffnung das Gehirn herauszuschaffen? Wir haben es ohne grosse Beschwerlichkeit allemal durch die hinlänglich geräumige Oeffnung zwischen dem Grundbein und Ersten Halswirbel herausgeschafft. — Auch haben wir schlechterdings nie die Arme vom Rumpf abgelöst; denn thut man diefs, so hat man ja kein natürliches Skelet mehr. Auch haben wir noch nie in irgend einer Sammlung eine künstliche Zusammenfügung dieses Gelenks gesehen, welche erträglich gewesen wäre, und diese Stelle so natürlich als z. B. die treflichen natürlichen Skelete in *Camper's* Sammlung gezeigt hätte.) *6 Kap. Vom künstlichen Skelette erwachsener Personen.* Zwischen die Wirbel bringt er Kork, den er nachher anmalt. Die meisten Knochen bringt er durch Drath zusammen; Charniergelenke ahmt er durch Blech und Stifte nach. Wir würden noch beyfügen, dafs *Kniphoff* in der von Hn. F. angeführten Dissertation ganz gut diese Verbindungsarten der Knochen abbildet. *7 Kap. Von der Zubereitung des Knochenzellgewebes.* S. 76. Z. 4. v. u. mufs es wohl *schön* statt *schon* heissen. *8 Kap. Die Knochen weich, beugsam und durchsichtig zu machen.* Durch Salzsäure 1 Theil zu 12 Theilen Wasser und Terpentinöl. *9 Kap. Von dem Beizen und Färben der Knochen. 10 Kap. Allgemeine Anmerkungen über die Zubereitung der Muskeln. 11 Kap. Von der Zubereitung der Kopf- und Halsmuskeln.* Splenius übersetzt er Milzförmig. *12 Kap. Von der Zubereitung der Brust-, Unterleibs-, und Rückenmuskeln.* Um die Muskeln des Unterleibs aufzubewahren, räth er Brandewein oder Essig in den Unterleib zu spritzen und die Oeffnung mit Kork zu verschliessen. *13 Kap. Von der Zubereitung der obern Gliedmaassenmuskeln.* Wir pflegen doch vor der Präparation des dreyeckigen Oberarmmuskels, des Muskels, der über, und des unter der Gräte liegt, den Arm der mehreren Bequemlichkeit wegen ablösen zu lassen; denn selbst diese Muskeln erkennt man alsdenn leichter und besser. *14 Kap. Von der Zubereitung der Schaammuskeln bey dem männlichen Geschlecht.* Sollte diese so wie die folgenden nicht schicklicher vor den Obergliedmaassenmuskeln betrachtet werden können, um so gleichsam die Muskeln des Rumpfs zu endigen? *15 Kap. Von der Zubereitung der Muskeln am Mittelfleische.* S. 139. Z. 8. mufs wohl *Fleisch* statt *Faul* stehen. *16 Kap. Von der Zubereitung der Schaammuskeln bey dem weiblichen Geschlecht. 17 Kap. Von der Zubereitung der Lenden- und untern Gliedmassenmuskeln.* (Die bequemste Mode ist doch wohl unstreitig die Schaambeinvereinigung zu trennen, die Lendenwirbel zu durchsägen und nun erst diese Muskeln zu präpariren.) Billig sollten doch wohl Wadenmuskeln und *Soleus*, den der Vf. *Sohlenmuskel* nennt, zusammen stehen, da er von ihm sich nicht trennen läfst; dergleichen Sachen sind keine Kleinigkeiten, weil sie die Kenntnifs erleichtern, zu welcher Absicht diefs ganze Werk doch nur geschrieben ist. *18 Kap. Von den an den Muskeln und Gelenken* (wir würden lieber sagen: *Sehnen*) *befindlichen Schleimsäcken.* Billig hätten doch hier die Schleimsäcke des *Circumflexus Palati, Obliquus superior Ocul., Biventer Maxillae* aus Sömmerring vom Bau des menschlichen Körpers eingeschaltet werden können; diese aber liegen freylich nicht an Gelenken.) *18 Kap. Von der Zusammensetzung und den Eigenschaften gefärbter Injectionsmassen;* nemlich grober, feiner, zarter und metallener. Die Farben müssen specifisch leicht seyn, (indessen ist ja doch Zinnober unter allen uns wenigstens bekannten Farben die beste zum injiciren und doch nicht specifisch leicht zu nennen.) *20 Kap. Allgemeine Bemerkungen über das Einspritzen mit gefärbten Flüssigkeiten.* Wir wundern uns, dafs die Spritzen, die Hr. *Stolz* zu Cassel so unvergleichlich liefert, wobey die Röhrchen mit Hähnen und hölzernen Griffen versehen sind, und die Spritze selbst eine hölzerne Kapsel umschliesst, und womit uns noch nie eine Einspritzung unter gehörigen Umständen misrathen ist, von Herrn *Fischer* nicht erwähnet worden. Hiebey hat man des höchst unbequemen Umwickelns mit Leinwand u. f. w., um sich nicht zu verbrennen, gar nicht nöthig. Wir haben hiemit vor grossen Gesellschaften erwachsene ganze Körper mit einer solchen Leichtigkeit und Reinlichkeit ausgespritzt, dafs kaum ein paar Tropfen Injectionsmasse nebenhin liefen. Allein freylich hatten wir uns auch von dem Wärmegrad der Injectionsmasse vorher durchs Thermometer unterrichtet; indem wir fanden, dafs die Injection am besten geräth, wann eine mittelmäfsig harte Masse gegen 200 Grad Fahrenheit, folglich nicht zu heifs, ist. Die übrigen hier gegebenen Regeln sind sehr nützlich. *21 Kap. Recepte für grobe Injectionsmassen.* Wir haben wirklich die kostbare

are Injection mit Carmin angestellt, aber gefunden, lass Zinnober doch ohne Vergleich weit brauchbarer st, besonders wenn man nachher die Sachen unters Mikroscop bringen will. 22 *Kap. Recepte für feine Injectionsmassen.* 23 *Kap. Recepte für zarte Injectionsmassen.* Für zarte gelbe Injectionsmasse geht doch nichts ber eine Auflösung von Gummigutt; nur läfst sie sich reylich nicht wohl aufheben. Das *berüchtigte* (S. 189) unische Wachs des Hn. Calau habe keine Vorzüge vor em mit Terpentinöl weich gemachten Wachse, im Gegentheil habe man mit seiner Zubereitung und Auflösung viele Mühe. Wir haben nicht nur eine Portion es sogenannten punischen Wachses von Hn. Calau in Berlin selbst gekauft, sondern auch eine Portion, die Hr. Prof. Walter verfertiget hatte, von ihm selbst geschenkt erhalten, und finden, dass sie doch ein wenig erschieden sind. 24 *Kap. Von der Einspritzung der Blutgefäfse mit gefärbten Flüssigkeiten.* S. 157. Z. 5. v. u. muss statt *Blutadern Arterien* stehen. Zu S. 197 gehört die von Beuth angeführte Abhandlung. Nicht *Lieutsch*, sondern *Lieberkühn*, soll sich der Luftpumpe zu Injectionen bedient haben. *Stegmann*, oder eigentlich Hr. *Stolz*, sein Tochtermann, hatte für Hn. Beuth die Instrumente verfertigt. Indessen haben wir unter den vielen Lieberkühnschen Präparaten doch kein einziges gefunden, was uns nicht eben so gut, wo nicht besser, unter gehörigen Umständen ohne Luftpumpe gerathen wäre. 25 *Kap. Von der Einspritzung, Zerlegung u. s. w. eines ganzen Körpers, um die Schlagadern zu verfolgen und darzustellen.* Rec. hat, wie schon oben gesagt, erwachsene Körper ohne die mindeste Schwierigkeit so vollkommen ausgespritzt, dass fast überall die Masse aus den Arterien in die Venen übergieng, aber nie dazu die Aorte nach geöffneter Brust gebraucht, sondern, weil er nicht links ist, entweder durch die *Carotis sinistra*, oder durch die *Femoralis dextra*, diess verrichtet. Er muss also die S. 198 angegebene Methode widerrathen, weil zuviel Arterien, die *Mammaria*, die *Intercostales* etc. unnöthig zerschnitten werden, dahingegen bey der Einspritzung durch die *Carotis* nur ein paar unbedeutende Reiser der *Thyreoidea superior* zerschnitten werden; nicht zu gedenken, dass er selbst sagt S. 200: „das Herz und die Lungen bekommen nichts von der Masse," die sich doch auf des Rec. Art sehr schön füllen. 26 *Kap. Von der Einspritzung und Zubereitung der Blutgefäfse des Kopfs.* 27 *Kap. Von der Einspritzung der Gliedmassen, um die Blutgefäfse zu verfolgen und darzustellen.* Wozu diese speciellen Einspritzungen, da man weit bequemer diese Gefäfse am ganzen Leichnam einspritzt? 28 *Kap. Von der Einspritzung der Blutgefäfse der schwangern Gebärmutter und der Aufbewahrung des Präparats im Weingeist.* Er räth die Injectionsröhrchen in die Saamengefäfse zu bringen. 29 *Kap. Von der Einspritzung und Zubereitung des Mutterkuchens.* 30 *Kap. Von der trockenen Zubereitung der schwangern Gebärmutter mit und ohne injicirten Blutgefäfsen.* 31 *Kap. Von der Einspritzung und Zubereitung des Herzens in natürlicher Lage nebst dem Kopfe, den benachbarten Blutgefäfsen und dem Brustgang Ductus thoracicus.* Des Milchsaftbehälters *Receptaculum Chyli* S. 221, so wie auch S. 241. gedacht zu finden, fiel uns doch auf. 32 *Kap. Von der Einspritzung einer Frucht, um den Blutkreislauf derselben in der Gebärmutter zu zeigen.* 33 *Kap. Von der Einspritzung und Zubereitung des männlichen Gliedes.* 34 *Kap. Von der Einspritzung der Hoden.* 35 *Kap. Von der Einspritzung der Blutgefäfse des Gekröses.* 36 *Kap. Von der Einspritzung der Knochen und Mittel, sie durchsichtig zu machen, um ihre Gefäfse zu reinigen.* In der Sonnenwärme pflegen mit Terpentinöl gefüllte Gläser leicht zu zerspringen. 37 *Kap. Von der Einspritzung der Haut, der Gedärme, und der übrigen Eingeweide der Bauchhöle mit zarter Injectionsmasse, um ihre Gefäfse zu zeigen.* 38 *Kap. Von der Einspritzung und Zubereitung des Kopfes, um ihn im natürlichen und guten Zustande zu erhalten.* Wer mag wohl künstliche Augen einsetzen? Solche Kindereyen sollte man in Vergessenheit begraben. Hier kommen übrigens noch einige das Einspritzen im Allgemeinen betreffende gute Regeln vor. 39 *Allgemeine Bemerkungen über das Injiciren mit Quecksilber.* 40 *Kap. Von der Injection der Lymphgefäfse* (warum nicht Saugadern?) *mit Quecksilber.* 41 *Kap. Von der Injection der Ohren* (Speichel) *Drüse mit Quecksilber.* 42 *Kap. Von der Injection der auf der Oberfläche der gelegenen lymphatischen Gefäfse mit Quecksilber.* Diess Kap. würden wir gleich aufs 40ste haben folgen lassen. 43 *Von der Injection der auf der Oberfläche der Lungen liegenden lymphatischen Gefäfse.* 44 *Kap. Von der Injection der Schlagadern und Blutadern der Hand mit Quecksilber.* Sollte wohl auf das 38ste Kapitel folgen. Schön sind diese Präparate, allein durch Wachsmassen doch leichter und weniger kostbar und zur Untersuchung bequemer zu erhalten. 45 *Kap. Von der Injection der weiblichen Brüste mit Quecksilber.* 46 *Kap. Von der Injection der Milchgefäfse* (Saugadern der Därme) *mit Quecksilber.* Warum ist dieses Kap. so weit vom 43 Kap. getrennt? „Im menschlichen Körper sind sie den lymphatischen Gefäfsen sehr ähnlich" wir dächten, vollkommen gleich. 47 *Kap. Allgemeine Bemerkungen über das Corrodiren, Ueberfirnissen und Aufbewahren* (von) *dergleichen Präparate* (n). 48 *Kap. Von der Einspritzung und Corrosion des Herzens und der Lungengefäfse.* 49 *Kap. Von der Einspritzung und Corrosion des Herzens*, nemlich des Herzens allein; sonst wäre dieses Kapitel schon im vorigen begriffen. 50 *Kap. Von der Einspritzung und Corrosion der Leber.* 51 *Kap. V. d. E. u. C. der Milz.* 52 *Kap. V. d. E. u. C. der Nieren.* 53 *Kap. V. d. E. u. C. des Blutteikuchens.* Man solle das Präparat in die saure Flüssigkeit bringen, ehe noch die injicirte Masse kalt und zerbrechlich wird. 54 *Kap. Von der Einspritzung und Corrosion des männlichen Gliedes* und 55 *Kap. der grossen Gekrösdrüse.* 56 *Kap. Von der Ablösung und Aufbewahrung des Oberhäutchens der Hand und des Fusses durch die Maceration.* 57 *Kap. Von der Zubereitung der Luftgefäfse durch die Maceration.* Sehr richtig bemerkt er, dass man Corrosionspräparate eben so schön, wo nicht noch schöner, durch die Maceration verfertigen könne. 58 *Kap. Bemerkungen über die Ausdehnung und Aufstellung hohler Präparate vermittelst des Weingeistes.* 59 *Kap. Allgemeine Bemerkungen über die Ausdehnung hohler Präparate mit Luft, Haaren, Wolle, Baumwolle u. s. w.*

u. s. w., um sie hernach zu trocknen. Die Wolle müsse man ölen, ehe sie gekrempelt wird; denn das Krempeln sey das beste Mittel, das Oel gleichförmig zu vertheilen. 60 *Kap. Ueber die Ausdehnung hohler Präparate mit Gyps.* 61 *Kap. Ueber die trockne Zubereitung des männlichen Gliedes nebst den innern Zeugungstheilen.* 62 *Kap. Ueber die Zubereitung des männlichen Gliedes, um die innere Structur desselben sichtbar zu machen.* 63 *Kap. Ueber die trockne Zubereitung des Herzens, um desselben Höhlungen, Klappen, Sehnen u. s. f. sichtbar zu machen.* 64 *Kap. Ueber die Aufbewahrung der Präparate in Weingeist, Terpentinöl und andern Feuchtigkeiten.* Nach seinen Erfahrungen ist Kalkwasser vieler Empfehlung werth zum Aufheben von Präparaten. Sehr antiseptisch haben wir das Kalkwasser in unsern Versuchen gefunden, ungeachtet wir es noch nicht gerade zum Aufheben thierischer Theile angewandt haben. 65 *Kap. Ueber das Verschliessen nasser Präparate.* Ueber dieses und das vorige wichtige Kapitel haben wir von Hn. Doctor *Osiander* zu Kirchheim an der Tek eine eigene sehr vortrefliche Abhandlung erhalten, die nächstens gedruckt erscheinen wird. 66 *Kap. Allgemeine Bemerkungen über das Trocknen der Präparate.* 67 *Kap. Von der Aufbewahrung der Steine aus der Harnblase und anderer ähnlicher Körper.* 68 *Kap. Ein Präparat zu verfertigen, woran die Vertheilung der Nerven gezeigt werden kann.* Scheint uns gar zu kurz. 69 *Kap. Vom Ueberfirnissen der Präparate.* 70 *Kap. Mittel, getrocknete Präparate vor der Zerstörung der Insecten zu sichern.* 71 *Kap. Ueber die Ausbesserung alter und neuer Präparate durchs Färben.* 72 *Kap. Methode, Mineralweiss und Fernabuck-Karmin zu verfertigen.* 73 *Kap. Ueber die Zusammensetzung verschiedener Firnisse.* — Zuletzt folgt die Erklärung der Kupfertafeln, die Hr. *Fischer* selbst gezeichnet und gestochen hat.

SCHÖNE KÜNSTE.

BERLIN, beym Autor, u. in der Mauerschen Buchh. u. in d. neuen Berlinischen Musikhandlung: *Sechs Claviersonaten* für Liebhaber und angehende Clavierspieler von *J. G. Witthauer.* Erste Sammlung. 1792. 34 S. queer 4.

Hr. *W.* hilft mit diesen Sonaten einem gegenwärtigen Bedürfniss der Musikliebhaber ab. Die ältern schweren klassischen Claviersachen aus der Bachischen Schule werden — leider zu früh! — nach und nach bey Seite gelegt; und die neuen galanten, leichteren Claviersachen aus der Reichsschule drängen sich mit Ungestüm an ihre Stelle. Angenehme mannigfaltige Formen machen diese dem Dilettanten mit Recht annehmlich. Der Claviermeister von besserer Einsicht seufzt nun mit eben so viel Recht dabey, dass dadurch oft nur die Hand des Schülers geübt wird, und der reine Geschmack ungebildet bleibt. Hr. *W.* liefert nun hier Sonaten, in welchen die Gründlichkeit jener ältern Schule mit der grössern Annehmlichkeit und Mannichfaltigkeit der neuern auf eine glückliche Art verbunden sind; und giebt damit den Clavierspielern ein eben so nützliches als angenehmes Geschenk. Die Fortsetzung dieser Sonaten wird hoffentlich bald erscheinen, und wenn wir Hn. *W.* für diese noch einen Wunsch äussern sollen, so ist es der: dass er sich einer etwas grössern Mannichfaltigkeit in den Sätzen befleissige und sich einiger zu oft vorkommenden Modulationen künftig enthalten.

KLEINE SCHRIFTEN.

OEKONOMIE. *Dahlen*, b. M. Joh. Gottlob Cadner u. *Leipzig*, b. Böhme: *Haushaltungs- und Geschichts-Kalender* für Liebhaber des Angenehmen und Nützlichen auf das J. C. 1792 auf den Leipziger Mittagszirkel gerichtet, 6 Bog. 4 maj. (3 gr.)

Dass unsre mehrsten Kalender einer grossen Verbesserung bedürfen, ist gewiss; und man muss sich in der That wundern, dass die Landespolizeyen in diesem Stücke noch so wenig thun und gethan haben, da dieses Bedürfniss doch schon im sechszehnten Jahrh. nicht nur gefühlt, sondern auch von dem gelehrten *Franz Vieta* in einer eignen Schrift geschildert worden ist. Gegenwärtiger Kalender, dessen Vf, Hr. M. *Cadner*, sonst schon nützliche Versuche in der Oekonomie gemacht und auch zugleich grosse Verdienste um die Verbesserung der Bienenzucht in seiner Gegend hat, besitzt alle die Eigenschaften, welche das allgemeinste Volksbuch, der Kalender, haben muss, wenn es Aberglauben und Unsinn bey den niedern und mittlern Volksklassen nach und nach verdrängen soll. Der ganze Druck ist *schwarz* ohne Roth, welches manchem Käufer nicht gefallen will, und, wie Rec. weiss, den Absatz um etwas vermindert hat. Anstatt der astrologischen Spielwerke und der Erwählungen ist der Monds Auf- und Untergang gesetzt worden. Die in andern Kalendern stehende Vorherverkündigung der Witterung hat der Vf. mit der Angabe der Witterung vom J. 1773 vertauscht, weil nach mehrern bestätigten Witterungsbeobachtungen nach 19 Jahren, als der Dauer des Mondzirkels, die vorige Witterung wieder eintreten soll. Diese Veränderung hat nicht nur den Beyfall mehrerer Sachkundigen erhalten, sondern Rec. bestimmt bey seinen ökonomischen Verrichtungen sich schon seit mehrern Jahren die Witterung auf diese Weise. Im Monat Januar 1792 hat die Witterung nebst den übrigen Luft- und Erdbewegungen mit dem Jahre 1773 bis auf einige kleine Abweichungen Schritt gehalten; ja sogar die Erdbeben sind nicht ausgeblieben, nur mit dem Unterschiede, dass man sie 1773 zu Wennersburg in Schweden, und 1792 an der westlichen Spitze von Europa und den Inseln des mittelländischen Meeres empfand. Die vierte Columne giebt eine kurze Uebersicht der Geschichte des Jahres 1790 nach den Tagen, an welchen sich diese oder jene Begebenheit ereignete und unter den wirthschaftlichen Bemerkungen werden die merkwürdigsten Begebenheiten des gedachten Jahres kurz im Zusammenhange erzählt, wobey Rec. wünschte, dass der Vf. dem Polit. Journale nicht zu treu geblieben wäre. Die wirthschaftlichen Bemerkungen sind ebenfalls vom Jahre 1773 und aus des berühmten Prof. Titius Wittenbergischen Wochenblatte entlehnt. Wenn es im Januar Z. 10 heisst: Dieser Monat hatte 3 klare, 6 trübe, 22 gemischte, 6 trockene, 25 nasse Tage, so könnte mancher glauben, es würden hier 62 Tage für den Januar gezählt. Es bezieht sich aber auf die doppellte Witterungsbeobachtung, wovon die ersten 31 Tage die Helligkeit und Klarheit der Atmosphäre und die letzten die Feuchtigkeit oder Trockenheit der Luft anzeigen. Diess gilt von allen Monaten. Vorzüglich angenehm muss dem Oekonomen und Statistiker der Vergleichung wegen die Angabe der Getraidepreise im J. 1773 von 14 Städten seyn, weil die Intelligenzblätter, woraus sie gezogen sind, äusserst selten vollständig zu haben sind. Ganz local für Kursachsen, aber sehr nützlich, sind die an den Sonntagen abgeführten Mandate, welche in Kursachsen von den Kanzeln verlesen werden sollen; und nach den 12 Monaten hat der Vf. auch einige Auszüge daraus mitgetheilt. Unter der Ueberschrift: Kalender-Practica, folgen sehr nützliche und durch Erfahrung erprobte Land- und hauswirthschaftliche Sachen, welchen einige Erzählungen und Lieder beygemischt sind.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Freytags, den 21. September 1792.

TECHNOLOGIE.

Aix, b. Gibelin-David: *Memoire sur la maniere de reserrer le lit des torrens et des rivieres;* par M. *Béraud*, de l'Oratoire, Profess. de Mathem. et Phys. au College de Marseille. 1791. in 8. (mit Kupferplatten) 116 S.

Zuerst hält sich der Vf. ziemlich umständlich bey Ufer-Dämmen, welche durch Steine aufgeführt werden, und bekanntlich grofsen Aufwand erfodern, auf. Er widerräth ihren Bau, weil ihn die Erfahrung an sehr vielen Orten überzeugt habe, dafs sie der Friction und Gewalt des Waffers nicht lange widerstehen können. Der Strom finde allemal leicht kleine Lücken an Stein-Dämmen, die er erweitre; und dann spüle er nach und nach Löcher aus, zum fucceffiven Verderben der koftbarften Werke. Hierauf kommt der Vf. auf feine eigene Vorfchläge. Man folle doch nur der Natur folgen, und betrachten, was zufällig an Ufern liegende Bäume und Gebüfche über den Lauf der Flüffe vermögen? Der Garten eines feiner Freunde habe feine fortwährende Exiftenz blofs einem alten Feigenbaum zu verdanken, welchen das vorbeyftrömende Waffer an den Wurzeln unterhöhlt habe, und der recht gefchickt geftürzt fey. Aber man müffe freylich durch Kunft nachhelfen. Man folle die fchorften und höchften Plätze eines vorhandenen Ufers ausersehen, und von da an folche Bäume fetzen, welche gewöhnlich in der Nähe des Waffers wohl fortkämen. Wenn dieselbe einige Iahre wohl gewachfen feyen, folle man fie in der Mitte des Stamms hauen, und diefe Hälften nach der Reihe am Ufer niederwärts hinwerfen, und fo einige Jahre mit Pflanzungen und gleichförmigem Hauen fortfahren. Durch diefes einfache Mittel werde dem Eindringen verwüftender Ströme am glücklichften gewehret. Der Schlamm und Kies-Sand, den das Waffer in den Sträuchern der gefällten Baumköpfe abfetze, veranlaffe natürliche Erhöhungen, und weil in denfelben viele Zweige felbft wieder nach und nach ausfchlügen, so entftünde bald eine dichte neue Anlage voller Wurzeln, die den Verheerungen des Waffers ftark genug und mit jedem Jahr ficherer widerftehen. Selbft würde das Erdreich allmählich allda bis an den Rand des Waffers zur Cultur brauchbar, und fo gewinne man auch in diefer Rückficht bedeutende Striche Landes, welche man bey Steindämmen geradezu verliere. Uebrigens fey in den meiften Fällen mehr als nur eine Reihe von Bäumen auf die gedachte Weife unweit des Ufers anzupflanzen, um dem Eindringen der Ströme nachdrücklich, nicht nur in einem einzelnen Jahr, fondern in mehrern Wintern nach einander, Widerftand zu geben. Damit man die Ausführbarkeit der gemachten Vorfchläge nicht in Zweifel ziehe, führt der Vf. individuelle Erfahrungen an, die nicht blofs er felbft, fondern auch andre Oekonomen in dem mittäglichen Frankreich, ohne fein Mitwirken, angeftellt hätten; und benennt Zeiten und Oerter, über welche noch hierüber Nachfrage angeftellt werden könne. Weiter befchäftigt fich der Vf. mit Rathfchlägen für den Fall, wenn keine hohen fchicklichen Plätze an unfichern Ufern vorhanden feyen, auf welchen man fogleich Bäume anpflanzen könnte. Die Mühe verlohne fich wohl, behauptet er, befondre wohlgeftampfte und fo hohe Erddämme in dem Fall aufzuführen, dafs fie *wenigftens zwey Schuh* über den höchften Stand des ftrömenden Waffers, das in der Nähe laufe, erhaben feyen; und er zeigt hierauf verfchiedene Fehler an, die man fich gewöhnlich hiebey zu Schulden kommen laffe. — An die Wafferfeite diefer Dämme feyen wieder auf der Böfchung Bäume anzupflanzen. Die Dichtigkeit und Breite der Dämme müffe fich nach der Gefchwindigkeit des vorhandenen Stromes richten; doch fey der Schlufs fehr irrig, wenn man annehme, an das Ufer eines Fluffes, der doppelt fo gefchwind ftrömt, als ein andrer, gehöre ein doppelt fo dichter und breiter Damm, als der fey, den der weniger gefchwind ftrömende erfodere. Die Verhältniffe ftiegen nimmermehr fogleich fort. (Das ift fehr bekannt; aber es hätten doch dabey nähere Beftimmungen angegeben werden follen.) Allgemein laffe fich behaupten, dafs das Verhältnifs der Böfchung zu der Höhe des Damms nie über 3 : 1 fteigen, aber auch nie unter 3 : 2 feyn dürfen. (Deutfche Mathematiker, wie *K. C. Langsdorf* in feinen *Mechan. und Hydrodynam. Unterfuch.* S. 97 — 100. haben doch hierüber viel fchärfer calculirt.) Der Vf. benennt hierauf auch die Bäume, welche er befonders zum Anpflanzen an Waffer Ufern zu gedachter Abficht gefchickt hält, Erlen, Weiden, Pappeln, Platanus, Efchen, Birken, und auch Eichen; und fügt Belehrungen bey, wie fie zu pflanzen und zu warten feyen, wo viel bekanntes vorkommt, einiges aber von Forft Oekonomen wohl bezweifelt werden dürfte. Im Ganzen enthält das Buch viel praktifche Erfahrungen, welche wohl gröfsere Verbreitung verdienen, und auch bey uns, in Deutfchland, aller Aufmerkfamkeit werth find, da Wafferbaue an Ufern in allen Provinzen des deutfchen Reichs gar häufig mit grofser Unkunde, und mit aufserordentlichen Koften geführt, und die Frohnen der Unterthanen und befonders des armen Landmanns dadurch öfters ohne Noth bis zu der drückendften Laft vermehrt werden.

Mannheim, in der Hof- und Akademie-Buchh. b. Schwan und Götz: *Lehrbuch der Gewerbwiffenfchaft* in

in Ansehung der Manufakturen, Fabriken und aller Kunstanstalten, welche auf die Handlung Beziehung haben, für das Kurpfälzische Erziehungsinstitut in Mannheim und Realschulen. 1stes Bändgen. 8. 1790. 256 S. nebst einem abgekürzten Grundriss des Kurpfälzischen öffentlichen Erziehungs-Institutes für Zöglinge des männlichen Geschlechtes aller drey christlichen Religions-Partheyen in Mannheim. (16 gr.)

Die Gewerbe, bey welchen die Natur durch Wasser, Feuer, Sonnenhitze, Luft oder Kälte würkt, vereinigt der Vf. in die erste Abtheilung, und beschreibt hier die Salinen, die Zukerraffinerien, die Salpeter-, Alaun-, Vitriol-, und Pottaschsiederey, in dem 2ten Abschnitt aber, wo er die Gährungsbereitungen behandelt, die Bierbrauerey, Essigsiederey; die Weinbereitung, die Stärke, Fabrik, die Verfertigung des Indigo und Waids, die Grünspan-, and Lakmus-Bereitung, und die Tabak-Fabriken. Die Beschreibungen der Gewerbe selbst sind für die Absicht des Instituts kurz, aber in dem wesentlichen deutlich, und enthalten ausser einiger Geschichte eines jeden Gewerbes, auch eine Anzeige der von allen in den Kurpfälzischen Landen bis 1774 in Betrieb gestandenen, welches Verzeichniss der Vf. in dem folgenden Bande erweitern und berichtigen wird. In Ansehung des Ausdrucks und mancher Begriffe ist aber der Vf. nicht bestimmt genug, auch eben nicht glücklich in neuen Worten. So wird das mineralische Laugensalz des Küchensalzes, das *Salzmineral* and die Pottasche ein feuerbeständiges, *gewächsernes* Laugensalz genennt, und an andern Orten von thierischen und *gewächsernen* Theilen geredet. Zu den Alaunminern rechnet der Vf. auch Kalksteinarten, und nennt den Alaun ein achteckiges Salz. Besonders umständlich hat der Vf. die Tabackbereitungen abgehandelt.

VERMISCHTE SCHRIFTEN.

STOCKHOLM b. Zetterberg. *Kongl. Vetenskaps Academiens Nya Handlingar* — (Neue Abhandlungen der Academie der Wissenschaften) XIII Band für das Jahr 1792. 80 S. 8 mit 4 Kupfertaf.

Das erste Quartal dieses Jahrgangs enthält: 1) Hn. *Ad. Modeers Einleitung zur Kenntniss der Würmer* (Vermes) *überhaupt*. Sie werden in 6 Classen eingetheilt, davon die beyden ersten die nackten (nuda, nemlich die *Cryptozoa* und *Gymnodela*,) und die andern vier die bedeckten (*involucrata*) als die *acochleata*, *cochleata*, *conchata* und *Phytozoa* in sich begreifen: Ihr allgemeiner Charakter, wodurch sie sich auch von den Larven der Insekten unterscheiden, aber ist: *Animalia mollia, pandentia, humida, apoda, mutica aut tentaculata; nuda aut involucrata tegumento proprio*. Hr. *M.* zeigt sowohl die Gründe der angenommenen 6 Classen, als der Ordnung dieser Thiere, er verdoppelte beynahe ihre Anzahl. Wie sehr ist solche nicht durch Müller und Goeze vermehrt? Wie viele Muscheln, Schnecken u. s. w. sind nicht noch im Meer uns verborgen? so dass also unter allen Thierarten von den Würmern noch wohl die wenigsten entdeckt und bekannt sind. Und doch sind sie gewiss eben so wunderbar gebauet oder schön, eben so nützlich und schädlich, wie andere Thiere. Es giebt unter ihnen einige, die kaum mit dem besten Vergrösserungsglas entdeckt werden können, und andre, die an 600 Pf. wiegen. Keine Thiere sind uns näher als sie, wir trinken, wir athmen sie zu tausenden in uns, wir beherbergen sie selbst zu grossen Haufen in unserm Körper, wir geniessen sie, ohne es zu wissen, in Menge in andern Thieren u. s. w. Wie angenehm, wie nützlich muss also eine genaue Kenntniss derselben seyn! 2) Hn. *Cl. Bjerkander* Fortsetzung seiner *thermometrischen Beobachtungen über die Wärme der Erde* im J. 1790, besonders in Hinsicht des Aufkeimens des Getraides und des Laichens der Fische, der Wärme des Wassers, auch des Schnees. Im J. 1768 d. 13 Merz kamen in einem heftigen Sturm und Schneegestöber 26 Personen auf dem Felde ums Leben; diejenigen aber, die sich ganz beschneyen liessen, behielten es. Bey losem Schnee dringt die Kälte weniger tief in die Erde, als wenn er fest auf einander gepackt liegt. Auch Versuche über die Wärme der Bäume, des Heues in Haufen, der Bienen, des Mistes u. s. w. ingleichen Beobachtungen über die Wirkung der Witterung auf das Gewächsreich sind mitgetheilt. Da die Erde im Herbst des Jahrs 1790 nicht sehr kalt war; so folgte auch kein kalter Winter noch Schlittenbahn darauf. 3. Hrn. Prof. *Thunberg Beschreibung zwoer Fische aus Japan*. Leider ist ein grosser Theil der Sammlung Japanischer Fische, die der Hr. Vf. von dort in *Spiritus vini* eingelegt mitgebracht hatte, dadurch, dass die Flaschen zerbrochen worden, verlohren gegangen. Eine andere ganze Sammlung davon hatte Hr. *Th.* dem Hn. *Radermacher* in Batavia geschenkt, diese ist glücklich und unbeschädigt nach Holland gekommen, wo Hr. D. *Houttuyn* sie in den Haarlemischen Verhandlungen, doch ohne Zeichnungen, beschrieben hat. Hr. *Th.* ist nun auch die Ueberbleibsel seiner Sammlung durchgegangen, und liefert hier eine ausführliche Beschreibung nebst Zeichnungen ein paar dieser Fische, nämlich: *Callionymus Japonicus, capitis Spina simplici serrata, pinna dorsali antica brevissima ocellata*; und *Silurus maculatus, pinna dorsali postica adiposa nigro-ocellata ani radiis 22, cirris 6, cauda bifurca*. 4. Hn. C. N. Hellenius Beschreibung einer neuen Gewächsgattung, von ihm *Hisingera* genannt, deren Charakter ist:

MAS. *Cal.* 4 phyllus. *Cor.* nulla. *Filam.* 15 — 25.
FEM. Cal. 6 phyllus. *Cor.* nulla. *Styli* 2.
Stigmata capitato depressa. Bacca didyma supera.

Sie blühet in Japan im August auf den höchsten Bergen. 5. Hn. *I. A. Norberg Beschreibung eines Getraidemagazins*, mit Zeichn. Das hier beschriebene enthält nur 72 Tonnen Getraide, ist in vier Fächer getheilt, durch Umdrehen der Achse kann das Getraide in jedem Fach mit weit leichterer Mühe als sonst, ohne aus einem Fach in das andere zu fallen, umgewendet und durch einander geschüttelt werden. Das Getraide ist darin vor Ratzen und Mäusen sicher, es darf nicht vorher getrocknet werden, es kann nicht so viel Staub und Unreinigkeit dazu kommen, und es wird weder durch Zertreten mit den Schuhen noch durch die Wurfschaufel manches hernach zur Aus-

Aussaat nicht taugliches Korn zerquetschet. 6. *I. F. Fischerström von der Bereitung der Justen und der zum Gerben tauglichen Materien.* Der von dem Adj. der Chemie in Åbo, Hn. *Holmberg* eingeschickte ausführliche Bericht von der Bereitung der Justen in Rufsland, besonders in Jaroslaw, die für die besten gehalten werden, hat dem Hn. Vf. zu dieser Abh. Veranlassung gegeben: Es werden jährlich über 120,000 Pud rothe und schwarze Justen aus Petersburg in die Fremde ausgeführt, worunter die rothen doch am meisten gesucht werden. In Amsterdam, wo ein starker Handel mit Justen getrieben wird, rechnet man sechs verschiedene Sortiments derselben. Der Geruch ist freylich das hauptsächlichste Kennzeichen derselben; allein auch das Auge muss von ihrer Farbe, das Ohr von einem gewissen Knittern, wenn man sie zwischen den Fingern reibt, das Gefühl von ihrer Weichheit urtheilen, und auf der Zunge müssen sie wie gebrannt Leder schmecken, so das die Russen mit Recht sagen, man müsse bey ihnen alle fünf Sinne zu Rathe ziehen. Man hat versucht, die Justen an mehrern Orten nachzumachen, die Annabergischen und Leipziger kommen den russischen noch am nächsten; aber schon in Ansehung des Geruchs merkt man einen ziemlichen Unterschied. Oel aus Birkenrinde wird in Rufsland hauptsächlich dazu gebraucht. Allein man kann auch andere Rinden und Gewächse in Schweden zum Gerben gebrauchen, besonders von Heidekraut, Erica vulgaris, das saure Wasser, das man beym Abschwefeln der Steinkohlen erhält u. dgl. m. Der Vf. glaubt, es könnten in Schweden daher eben sowohl Justfabriken wie in Siberien angelegt werden, und zeigt die dabey nöthige Art zu verfahren. 7. Hn. *O. Akerrén vom Schneepflügen und einem Schneepflug, wodurch man mit einiger Leichtigkeit die überflüssige Schneemasse* wegschaffen kann, so dass doch so viel liegen bleibt, als dazu gehört, einen guten und dauerhaften Grund zu der in den nördlichen Gegenden so nöthigen Schlittenbahn im Winter zu legen. Der dazu dienliche, hier ausführlich beschriebene Schneepflug ist durch die beygefügte Zeichnungen deutlicher gemacht. 8. Hn. *Cl. Bjerkander fernere Versuche mit Schwedischen in lebende Bäume als Eschen, Ellern, Birken, Eichen, Granaten, Kirschbäumen, Mehlbaum, Palmweiden eingesetzten Thermometern, um zu erfahren, wie warm oder kalt solche von der Luft werden.* Der Thermometer war nach der Norderseite 3 bis 4 Zoll tief in den Baum niedergesenkt, die Oefnung aber mit Werg und hernach mit einem Stück Holz verstopft; die Bäume waren bisweilen wärmer als die Luft. Erst künftige Untersuchungen müssen zeigen, ob die Medicin und Oekonomie etwa Nutzen davon haben könne, um dahingehörige Dinge in lebenden Bäume länger und besser aufzubewahren.

Frankfurt am Mayn b. Efslinger. *Socrates von With. Friedrich Heller.* Erster Band. 208 S. Zweyter Band. 363 S. 8vo. 1790.

Das gegenwärtige Buch ist eine Frucht der deutschen Nachahmungssucht. Hr. *Heller* hatte den *meissnerischen Alcibiades* gelesen, und da er zu Unternehmung eines ähnlichen Werks Beruf in sich fühlte, so wählte er die Geschichte seines Lieblings, des Sokrates, zum Gegenstande desselben. Ohne hier weiter untersuchen zu wollen, ob und in wie ferne *Meissners Alcibiades* ein Gegenstand der Nachahmung zu seyn verdiene, so fällt doch schon bey einer flüchtigen Vergleichung desselben mit diesem *Sokrates* in die Augen, dass der Nachahmer die gute Absicht des Originals gänzlich übersehen habe, nemlich, die zerstreuten Nachrichten des Alterthums zu einem poetischen Ganzen auf die Weise zu vereinigen, dass aus demselben die Geschichte der Individualität des Helden und die fortschreitende Bildung seines Charakters pragmatisch entwickelt werde. Unser Vf. hat sich die Arbeit so leicht als möglich gemacht. Ihm scheint es nur darum zu thun, einen berühmten Nahmen des Alterthums zu finden, die Nachrichten von ihm zu sammeln, und — weil sein Original häufig dialogisirt ist — ebenfalls so oft als möglich Dialogen einzustreun. Um die Verbindung der einzelnen Theile zu einem ganzen ist er unbekümmert. Er braucht den Stoff, so verarbeitet, wie ihn *Xenophon, Plato* und *Mendelssohn* — die er als seine Währmänner nennet — geliefert haben; und sein Werk ist also nichts weiter als ein Cento längst bekannter Dinge, willkührlich zusammengereiht; ohne dass aus dieser Zusammenstellung der Charakter, die Denkungsart und Handlungsweise des athenischen Philosophen auch nur im mindesten deutlicher und anschaulicher würde, als sie schon aus den bisher bekannten Werken war. — Nach einer kurzen, höchst oberflächlichen Schilderung des Zustandes von Athen zu den Zeiten des Socrates, kömmt er auf seinen Helden selbst, nennt dessen Eltern und führt uns mit einemmal, bey Erwähnung der drey, von Sokrates verfertigten Grazien, in das spätere Leben des Weltweisen, wo er die Werkstätten der Künstler besuchte, und sich mit ihnen über das Wesen der Künste besprach. Hier wird nun das Gespräch des S. mit dem *Parrhasius* aus *Xenophon* III. 10. eingeschaltet; so wie weiterhin die Unterredungen mit dem *Cliton* (Xenoph. III. 10.), mit dem *Pistias* (III. 10.), dem *Lamprokles* (II. 2.), dem *Caerekrates* (II. 3.) u. s. w. Diese Dialogen sind nichts weiter als steife und wörtliche Uebersetzungen des griechischen Originals, bey denen sich der Vf. kaum einigemal die Mühe gegeben hat, sie mit dem Vorhergehenden zu verknüpfen und auf eine geschickte Art einzuleiten. Doch muss man ihm vielleicht noch Dank wissen, dass er diess nicht öfterer versucht hat, da ihm jede Veränderung mit seinem Original verunglückt ist. So fängt er das Gespräch mit dem Sophisten *Antiphon* (S. 86. Xenoph. I. 6.) folgendermaassen an: „*Antiphon. Vergieb, lieber Sokrates, dass ich dich einmal besuche.* — (nach einigem Nachdenken) Ich habe geglaubt, die Liebhaber der Weisheit etc. und nun weiter, wie beym *Xenophon*. Eben so sehr ist ihm der Schluss der Unterredung des *S.* mit dem *Parrhasius* misrathen, wo der Künstler, nachdem sich der Philosoph entfernt hat, in folgende Worte ausbricht: "O ich verstehe deine Absicht, weiser Sokrates! Du hast mich auf den Weg geführt, wo ich die Beglückerinn der Menschen in ihrer Schönheit erkenne!" Ja, schöner bist du, o Tugend, *besser* und liebenswürdiger *als das Laster*, denn schon leblose Züge von dir und Abbildungen auf kaltem Steine sind liebenswürdig und schön!" (nach einer Pause.) Aber, wie Sokrates zu dieser Gestalt kömmt, *das* kann ich nicht begreifen! So ein *Plattschädel*,

del, und so viel Weisheit! So wiederwärtig gebildet, und soviel Tugend! Freylich sein Auge, voll durchdringenden Scharfsinns, und zugleich voll Wollust! " (!!!) Diese begeistert scheinende Lobrede der Tugend, welche in dem vorhergehenden, ruhigen Gespräch, ganz und gar nicht vorbereitet war, mit dem platten Schluss, kann einen Begriff geben, wie der Vf. sein Original bisweilen zu verschönern versucht habe; wem aber an dieser Probe noch nicht genug ist, dem rathen wir eine Vergleichung der schönen und berühmten Allegorie des *Prodicus* (1. B. 154 S. Xenoph. II. 7.) mit dem Original anzustellen. Fast in allen den Stellen, wo sich der Vf. solche Veränderungen erlaubt, verräth sich auch sein Mangel an richtigem Gefühl, indem der Ausdruck fast immer *über* oder *unter* dem Ton ist. Diess liegt bisweilen nur in wenigen Worten, so wie z. B. S. 41. indem: Freylich, *mein lieber Vater*, wo der Zusatz, *mein lieber Vater*, in der Verbindung, in welcher er steht, jedem, der nur einigen Sinn für die dialogische Schreibart hat, nicht anders als abgeschmackt vorkommen kann. So wie den *Xenophon*, so benutzt er weiterhin auch die Gespräche des *Plato*, und das Leben des Sokrates von *Mendelssohn*. Diesen schreibt er oft wörtlich ab. So z. B. S. 68. „Bald aber merkte unser Philosoph — gar nicht bestimmt, sie zu untersuchen." Bisweilen erlaubt er sich auch hier kleine Veränderungen nach seiner Art: z. B. S. 68.

Mendelssohn.	*Heller.*
Damals stand in Griechenland, wie zu allen Zeiten bey dem Pöbel, die Art von Gelehrten in grossem Ansehn, die sich angelegen seyn lassen, eingewurzelte Vorurtheile und verjährten Aberglauben durch allerhand Scheingründe und Spitzfindigkeiten zu begünstigen. Sie gaben sich den Ehrennahmen Sophisten, den ihre Aufführung in einen Ekelnahmen verwandelte. Sie besorgten die Erziehung der Jugend und unterrichteten auf öffentlichen Schulen sowohl u. s. w.	Als Socrates die Bahn eines Lehrers betrat, wurde Griechenland mit einer Art von Gelehrten heimgesucht, welche mehr verwirrten als aufklärten. Diese Art stand zu allen Zeiten und unter allen Völkern bey dem Pöbel in grossem Ansehn; denn ihre vornehmste Angelegenheit war, eingewurzelte Vorurtheile und verjährten Aberglauben durch allerhand Scheingründe und Spitzfindigkeiten zu begünstigen. Sie gaben sich den Ehrennahmen Sophisten; den ihre Aufführung aber in einen Schandnahmen verwandelte. — Diese Weisheitslehrer besorgten die Erziehung der Jugend, so wie zwey Jahrtausende nachher deine schwarzen Söhne, heiliger Inigo von Loiola! in öffentlichen Schulen sowohl u. s. w.

Wir haben bisher gesehn, wie Hr. *H.* seine Währsmänner *benutzt* und es bleibt uns nichts weiter übrig, als noch einige Worte von dem zu sagen, was er hin und wieder von seinem eignen eingeschaltet hat. Dieses besteht zum Theil in witzigen Anwendungen; z. B. S. 81. wo dasjenige was S. dem Harnischmacher *Pistias* sagt, unschicklich genug auf die Schnürbrüste angewendet wird; oder in Anspielungen, wie S. 119. „Sohn Toby, im alten Testament (vermuthlich nicht der Stammherr des gutmüthigen Oncles von meinem Tristram) hatte ja etc. oder endlich in Raisonnement, wie z. B. das unbedeutende und verworrene Gewäsche über den Genius des Sokrates. Ueberall ist die Sprache gesucht, neologisch und unrein; das, was zum Schmuck dienen soll, ist nicht selten geschmacklos, bisweilen nonsensicalisch. Wir wollen einige Beyspiele von jeder Art anführen. S. 5." Zeuxis und Parrhasius bezauberten durch ihre Pensel (Pinsel) Menschen und Thieren. Sophokles und Euripides schmelzten die empfindsamen Herzen der Mädchen und Jünglinge, *dass sie sich auflösten in Thränen, Schrecken und Mitleiden.* S. 10. elektrische Schläge von Vaterlandsliebe empfinden. S. 34. Nach meinem Dafürhalten wollte man dem lichtvollen Gemählde des Sokrates, damit es nicht zu sehr blende, etwas Schatten geben, und stellte um des Contrastes willen, in den Hintergrund seine Xantippe." — Ein ähnlicher Galimathias ist S. 142., wo von der Buhlerin Theodore gesagt wird, die Künstler hätten ihre enthüllten Reize vortreflicher gefunden als Kunstideale. S. 117. Ein Extraliebling der Gottheit. S. 126. Ein privilegirter Extramensch. — Wir könnten die Beyspiele dieser Art noch ansehnlich vermehren, wenn es nicht an diesem genug wäre, um zu zeigen, dass Hr. *H.* nicht berufen war, nach *Plato*, *Xenophon* und *Mendelssohn* das Leben des weisesten und edelsten unter allen Griechen zu schreiben.

Von folgenden Büchern sind Fortsetzungen erschienen:

Jena, b. Cuno's E.: *Bibliothek von Anzeigen und Auszügen kleiner meist akademischer Schriften.* 3 B. 1. 2 St. 226 S. 8.

Kopenhagen b. Proft: *Lotte Wahlstein.* 2ter B. 1790. 510 S. 8.

Leipzig b. Junius: *Jüdische Briefe, Erzählungen, Dialogen* etc. von J. Kr. *Pfenninger.* 12tes B. 1792. 288 S. 8.

Strasburg i. d. Akad. Buchhandl.: *Sammlung kleinerer Romane und Erzählungen.* 10ter B. 1791. 232 S. 11ter B. 240 S. 8.

Berlin: *Vade Mecum für lustige Leute.* 10ter Th. 1792. 188 S. 8.

Ebend. b. Mylius: *Bibliothek d. neuest. physisch chemisch., metallurgisch., technologisch. u. pharmaceutischen Literatur,* von D. S. F. *Hermbstädt.* 4ter B. 1 St. 1792. 128 S. 8.

Leipzig b. Beer: *Der Prediger bey besondern Fällen.* 4ter Th. 1792. 342 S. 8.

Erlangen b. Palm: *Kleine juristische Bibliothek,* von D. J. L. *Klüber.* 22stes St. 1792. 127 — 248 S. 8.

Leipzig b. Crusius: *Briefwechsel der Familie des Kinderfreundes.* 12ter Th. 1792. 355 S. 8.

Halberstadt b. Gross: *Materialien z. Vorschriften,* von L. Ch. A. *Wigand.* 5tes B. 1789. 132 S. 6tes B. 1790. 128 S. 7tes B. 1791. 104 S. 8.

Meissen b. Erbstein: *Homeri Iliados Rhapsodia Γ.* sive Lib. III. cum excerptis ex Eustathii commentariis et scholiis edidit J. A. *Müller.* 1791. 56 S. 8.

ALLGEMEINE LITERATUR - ZEITUNG

Sonnabends, den 22. September 1792.

STAATSWISSENSCHAFTEN.

1 — 3) Bern b. Hortin: *Ueber die Einrichtung einer Brand-Assecuranz-Anstalt in dem Canton Bern.* Drey bey der löbl. ökonomischen Gesellschaft zu Bern eingelangte Preisschriften. 1789. 111 S. 8.

4) Ebendas.: *Von Brand-Assecuranz-Anstalten überhaupt,* mit einem besondern *Entwurf zu einer Brand-Assecuranz für den Canton Bern.* 1789. 38 S. 8.

5) Zürich, b. Orell u. Comp.: *Abhandlung über Errichtung einer Brand-Assecuranz-Casse im Canton Bern.* Eine gekrönte Preisschrift. Verfasset von *J. A. Brückner.* 77 S. 8.

Im J. 1787. gab die ökonomische Societät zu Bern auf Veranlassung der Regierung die Preisfrage auf: „Ist „eine Feuer-Assecuranz-Anstalt in dem Canton Bern „rathsam, und aus welchen Gründen? und welches wä„re, nach der Beschaffenheit und den Umständen des „Cantons, die beste und zweckmässigste Einrichtung ei„ner solchen Brand-Assecuranz-Anstalt?" Von den auf diese Frage eingegangenen 17 Schriften sind Rec. nur die gegenwärtigen fünf zu Gesicht gekommen.

No. 1 — 3. sind bloss dadurch merkwürdig, dass sie gegen die Nützlichkeit aller Brandassecuranz entscheiden, und zwar nicht bloss aus localen, sondern selbst aus allgemeinen Gründen. Nach der Meynung dieser Vf. sind Brandassecuranzen hauptsächlich darum schädlich, weil sie freye Wohlthätigkeit in Pflicht und Recht verwandeln, weil sie Mitleid und Menschlichkeit austilgen, weil sie der Regierung die Gelegenheit benehmen, den Verunglückten durch Wohlthat aufzuhelfen, und weil sie dem Wohlhabenden so gut Schadensersatz schaffen, als dem Armen. Mit den ersten drey Gründen getraut Rec. sich mit gleichem Fug zu beweisen, dass Mangel aller positiven Gesetze besser sey, als das vollkommenste Gesetzbuch, und Betteley besser, als die wohlgeordnetste Armenanstalt. Und eben so wenig kann Rec. sich überzeugen, dass eine Polizey, die nur aus Gnade Elend lindert, und nur denjenigen Schaden ersetzt, der direct zum Bettler macht, besser sey, als eine Polizey, die jedem Bürger ohne Ausnahme Schadensersatz zusichert, ihn befugt, diesen Schadensersatz als ein Recht zu fodern, und ihm dadurch, dass sie dem hypothekarischen Gläubiger auch bey Brandschäden seine Hypothek sichert, Gelegenheit verschafft, zu mässigen Zinsen Capitalien auf sein Grundstück aufnehmen zu können. Uebrigens sind alle drey Aufsätze voll von unüberwindlichen Schwierigkeiten gegen die Einführung solcher Anstalten, besonders in Freystaaten, und fürchten auf jedem Schritt Eingriff in bürgerliche Freyheit. Rec. lebt auch in einem Freystaat, aber kennt keine von allen diesen Fährlichkeiten, obgleich dieser Staat schon seit beynah 2 Jahrhunderten Brandassecurationsanstalten hat, und sich sehr wohl dabey befindet.

Die *erste* dieser drey Preisschriften ist von Hn. Kanzley-Secretair *Wild*; die *zweyte* von Hn. Commissions-Secretair *Wyttenbach*; und die dritte von Hn. Pfarrer (anders weiss Rec. den Titel *Diener göttlichen Worts* nicht zu verdollmetschen,) *Gruner*. Die *zweyte* ist bey weitem die beste; reich an statistischen Datis, und, die Paradoxien abgerechnet, an gesunder und gründlicher Politik.

Der Vf. von No. 4. widerlegt die Paradoxien der drey vorhergehenden Schriften mit guten Gründen. Seine Vorschläge selbst aber scheinen Rec. zu complicirt; besonders der Hauptvorschlag, statt der jährlichen Beyträge ein für allemal ein äquivalentes Capital zusammenzulegen, mit demselben zu financieren, und mittelst des Ertrags die jährlichen Brandschaden zu bestreiten. Offenbar würde dies manchen Interessenten, der den jährlichen Beytrag leicht aufbringt, eine unerschwingliche Last seyn, und zu einer höchst bedenklichen und verwickelten Administration führen. Der Vf. dieser Schrift hat sich nicht genannt.

No. 5. ist nach Rec. Urtheil die gründlichste und lehrreichste von allen. Der Plan ist simpel, zweckmässig, und mit Ordnung und Vollständigkeit entwickelt, obwohl nicht neu, wie der Vf. zu glauben scheint. Es ist die längst bekannte und längst angewendete Methode, die ganze Summe der jährlichen Schäden unter sämmtliche Interessenten nach Maassgabe des selbstbestimmten Capitalwerths ihrer versicherten Gebäude zu repartiren, und bis dahin die Schadensersetzungen aus den öffentlichen Cassen vorzuschiessen.

Die Berner Societät hat dadurch, dass sie diesem letztern Vorschlag den Preis zuerkannt hat, einen rühmlichen Beweis gegeben, dass das Vorrecht der Regierung, die Schadensersetzungen bloss aus Gnaden zu verwilligen, in ihren Augen nicht so wichtig gewesen seyn müsse, als in den Augen der Vf. von No. 1 — 3, so wie die dortige Regierung selbst durch Aussetzung dieser Preisfrage von ihren aufgeklärten und lediglich auf das Wohl des Ganzen gehenden Grundsätzen den überzeugendsten Beweis giebt.

Memmingen, b. Maier: *Gesellschaftliche Brandschadens-Versicherungs-Anstalten.* von verschiedenen *Reichsabteyen* in Schwaben. 1787. 4 Bog. fol.

Die

Die Einrichtung selbst ist völlig zweckmässig, und die Vorschrift darüber mit vieler Ordnung, Präcision und Vollständigkeit entworfen, obwohl in widrig steifen Kanzleystil. Merkwürdig sind Rec. folgende nachahmungswürdige Einrichtungen: feindliche Einäscherungen werden nicht von der Association ersetzt. In Fällen grober Nachlässigkeit wird der Ersatz zwar bezahlt, aber nicht an den Eigenthümer, sondern an die Orts-Obrigkeit; und die Verwendung des Geldes zum Aufbau, sammt der Strafe des Eigenthümers, wird deren Verfügung überlassen. Die Aufsicht, dass die Gelder wirklich zum Aufbau verwendet werden, bleibt gleichfalls in jedem Fall der Ortsobrigkeit überlassen. Ist in 2 Jahren der Platz nicht wieder bebaut, so wird die Schadensersetzung unter die hypothekarischen Gläubiger des Grundstücks repartirt. — Die Bewirkung dieser gemeinnützigen Anstalt verdankt man der Reichsprälatur *Ochsenhausen*, bey der auch für itzt das Directorium derselben ist.

GESCHICHTE.

LEIPZIG, b. Crusius: *Die Geschichte der Römer* zur Erklärung ihrer classischen Schriftsteller. 2ter Band. 1790. 616 S. 8.

Der Plan des Vf. ist, wie man aus der Recension des ersten Bandes in den Supplementen zum J. 1787. Nro. 24. sieht, zum Verständniss der römischen Geschichtschreiber die Verfassung der Römer, ihre Gebräuche und Sitten, kurz alle diejenigen Theile der römischen Alterthümer, welche Licht über die römische Geschichte verbreiten, in diese Geschichte einzuweben. Der Rec. dieses 2ten Bandes stimmt in die Billigung dieses Plans ganz mit dem Rec. des ersten Bandes überein; mit der Ausführung aber kann er nicht durchaus zufrieden seyn. Das Werk des Vf. soll dazu dienen, die römischen Geschichtschreiber, welche die *Begebenheiten* ausführlich erzählen, durch die Kenntniss der erläuternden *Alterthümer* besser verstehen zu lernen; der Vf. musste also nothwendig zwar die Alterthümer, welche jene Geschichtschreiber nur berühren, *ausführlich* vortragen; dagegen aber von den Begebenheiten, welche bey jenen schon mit allen Umständen erzählt sind, nur die Hauptmomente und ihre Verbindung mit einander ausheben, und *kurz* und *pragmatisch* darstellen. Es ist demnach ein offenbarer Fehler, dass er in diesem Bande durchaus so viele kleine Begebenheiten und so viele kleine Umstände grosser Begebenheiten — man kann nicht sagen *erzählt*, aber *erwähnt*, wodurch die Lectüre seines Buchs ermüdend, und doch nicht belehrend wird. In manchen Stellen besonders ist er ganz unverhältnissmässig weitläuftig, z. E. in den Nachrichten von der Familien- und Privatgeschichte der ersten Kaiser nach den Cäsaren, (man sehe z. E. die vom Vespasian S. 472.) Selbst in dem antiquarischen Theile seines Werks, wo die Ausführlichkeit zweckmässiger ist, überschreitet sie bisweilen die Grenzen, wie die Abhandlung über die *Lex Julia et Papia Poppaea*, die sich von S. 327. bis 332. erstreckt. Auch manches Raisonnement ist zu gedehnt; das über den Charakter des Calligula geht von S. 373 bis 376., und welches Resultat am Ende? „Allerdings „kam er in seinen Handlungen einem Rasenden sehr „nahe; *doch er raste mit Vernunft.*“ (Gerade so urtheilte der ehrliche *Polonius* über den *Hamlet*: „Wenn das „gleich Tollheit ist, so ist doch Methode darinn.“) Im Anfange des Werks hingegen ist das Raisonnement zu sparsam angebracht, da doch die Entwickelung der Gründe der Begebenheiten, sowohl um junge Leute zum Nachdenken über die Geschichte zu gewöhnen, als zur Erklärung der Geschichtschreiber nothwendig ist. Nur Ein Beyspiel anzuführen, so begnügt er sich S. 48. zu erzählen, dass Pompejus Bedenken getragen habe, dem Mithridates weiter zu folgen, ohne anzugeben, *warum*, welches sich auf drey Zeilen angeben liess, und noch dazu von *Ferguson* (Röm. Gesch. 2. B. S. 265. d. deutsch. Ueb.) wirklich angegeben ist. Wir erwähnen Fergusons hier deswegen, weil der Vf. in den ersten Bogen dieses Bandes ihm fast durchaus folgt. Da der Vf. unverkennbar ein Mann ist, der die römische Geschichte aus den Quellen studirt hat, so kann ihn wohl nichts bestimmt haben, einem Neuern in der Aneinanderreihung der Begebenheiten, und bisweilen selbst in der Erzählung, so ängstlich zu folgen, als Flüchtigkeit im Arbeiten, von der sich auch wirklich hie und da Spuren finden. So ist z. E. folgende Stelle S. 20. „Darüber kam „es erst zu Streitigkeiten zwischen grössern Partheyen, „welche bald die *gegenseitigen Armeen* in den Kampf „brachten. Nach einem *Gefechte dieser Art* etc.“ doch wohl nichts anders, als die unrichtig nachgeschriebene Stelle *Fergusons*, z. B. S. 204. d. deutsch. Ueb. „die zwi„schen den fouragirenden Partheyen oft vorfallenden „Scharmützel zogen *beträchtliche Theile* der beiderseiti„gen Armeen in den Kampf, und als die Truppen des „Mithridates in einem dieser *einzelnen Gefechte* geschla„gen worden waren etc.“ So ist vielleicht auch die unrecht verstandene Note *) Fergusons 2. B. S. 285. die Ursache der verkehrten Behauptung, dass die Spiele, die Caesar mit dem Bibulus gemeinschaftlich gab, aus *Casars* Beutel geflossen seyen. Eben diese Flüchtigkeit verursacht bisweilen verdrehte Darstellungen; denn nur durch sie wissen wir es uns zu erklären, warum S. 221. der Tod des *Cicero* mit falschen, ihm unrühmlichen, Umständen erzählt, warum S. 313. *Marc Aurel, Trajan* und *Titus* dem *Antoninus Pius* nachgesetzt werden. Auch Irrthümer in den Nachrichten von römischen Schriftstellern müssen auf die Rechnung dieser Flüchtigkeit gesetzt werden. Der Bibliothekar Augusts, *Hyginus*, dem nicht einmal die mythologischen Fabeln mit voller Sicherheit zugeschrieben werden können, wird S. 461. ganz positiv als der Verfasser des Gromaticum(s) angegeben, in welchem doch des Kaisers *Trajans* Erwähnung geschieht. Und muss man nicht den *Curtius* und *Arrianus* sehr flüchtig gelesen haben, wenn man diesen über jenen setzt, wie der Vf. S. 532 ff. thut? Endlich rührt auch von der nemlichen Flüchtigkeit die häufige Vernachlässigung der Sprache her, welche folgende Pröbchen kenntlich machen mögen. S. 70. „Er liess den „jungen Adel in der Stadt Osca — erziehen, und be„wahrte ihn zugleich als *eine Geissel* für die Treue der

Väter

„Väter auf." S. 161. „Eine Wunde, die Porcia sich „selbst beygebracht und *verbissen* hatte." S. 441. „Das „*erste Mal, wo* wir ein dergleichen SCtum finden, *ist die* „Lex de imperio." S. 381. „Caligula liess über die Bay „zwischen Baiae und Puteoli — eine Schiffbrücke schla„gen — . — Seine Mordlust zu büssen, wurden endlich „viele von den Zuschauern von der Brücke hinab ins „Meer gestürzet. Natürlich wurde *hiedurch* seine Schatz„kammer ganz erschöpft." — Die Flüchtigkeit des Vf. scheint den Setzer angesteckt zu haben. Das Buch ist durch eine Menge Druckfehler entstellt, von denen wir ein paar ausheben, die uns im Lesen aufgehalten haben. S. 132. Z. 6. *Cicero* f. *Cäsar.* S. 449. Z. 6. v. u. „und „übertrug die Gewalt, Gesetze zu geben" ausgelassen *dem Senat.* S. 541. Z. 2. *Julian* f. *Sever.* Wenn wir hier unsre Recension endigten, so würde der Vf. so sehr Unrecht nicht haben, wenn er sich beklagte, dass wir ihn hämisch behandelt hätten, ob wir gleich alle unsre Erinnerungen durch Belege gerechtfertigt haben. Denn es wäre schreyende Ungerechtigkeit, wenn wir nicht bezeugten, dass sein Werk, ungeachtet aller Mängel desselben, im Ganzen ein gutes, und durch die Uebersichten und Erläuterungen des politischen und literarischen Zustandes des römischen Staates in seinen verschiedenen Perioden, ein für jüngere Freunde und Forscher der römischen Geschichte, und selbst für Lehrer derselben auf Gymnasien, sehr brauchbares Werk sey, das in sofern alle Empfehlung verdiene. Indessen haben wir uns durch die hervorstechende gute Seite dieses Werkes nicht abhalten lassen, seine schwache und fehlerhafte Seite zu rügen; denn ausser dem, dass die Bemerkung der Fehler dem Vf. bey einer zweyten Ausgabe nützlich seyn kann, halten wir es für eine eben so schwere Recensentensünde, dem Vf. eines guten Buches seine Fehler zu verbergen, als ein gutes Buch, um seiner Fehler willen, den Lesern, denen es brauchbar seyn kann, aus den Händen zu spielen.

Leipzig, in der Dykischen Buchh.: *Historisch-kritische Untersuchung über das Leben und die Thaten des als Schwarzkünstler verschrieenen Landfahrers Doctor Johann Fausts,* des Cagliostro seiner Zeiten. 1791. Ohne Vorr. 176 S. gr. 8.

Der berufene Doctor *Faust* hat ehehin, zumal nachdem man eine sogenannte Geschichte von seinem Leben und Teufeleyen, ausstaffirt mit sehr vielen erbaulichen Nutzanwendungen, in dem bekannten, öfters wieder aufgelegten, *Widmannischen* Roman, selbst dem gemeinen nach solchen Mährchen insgemein lüsternen Volke bekannt gemacht hat, die Aufmerksamkeit des Publikums gar sehr auf sich gezogen, und vielleicht mag er in unsern hellern Zeiten hin und wieder noch immer Leute geben, die, wenn sie das auch nicht alles glauben, was von ihm gesagt wird, doch nicht recht wissen, wie sie mit ihm daran sind; jener Unsinnigen, die noch immer mit *Fausts Höllenzwang* in der Hand, grosse Dinge ausrichten zu können, sich einbilden, nicht zu gedenken. Es war also wohl nichts überflüssiges, die Acten noch einmal zu revidiren, und eine kritische Untersuchung über das Leben und die Thaten dieses Mannes anzustellen, das Fabelhafte von dem Wahren abzusondern, und dadurch jedermann in den Stand zu setzen, ein richtiges Urtheil von demselben fällen zu können. Diese Absicht hat auch der Vf. der gegenwärtigen Schrift zu erreichen gesucht; nur wäre zu wünschen gewesen, dass auch diejenigen Quellen dabey wären benutzet worden, die der sel. D. *Heumann* in einem Schreiben an D. *Haubern*, das im 27sten St. der bekannten *Biblioth. magic.* des letztern S. 184 u. f. steht, ingleichen in den *Misc. Lips. Nov.* Vol. II. p. 122 sqq. entdeckt hat. Wenigstens hätte durch das Zeugniss, das der glaubwürdige Trithemius, in einem an den berühmten Mathematiker *Johann Virdung* von *Hasfurt* schon 1507 geschriebenen Brief von D. *Faust* ablegt, die Existenz desselben, vollends ausser allen Zweifel setzen können. Doch wir wollen jetzt von der kritischen Untersuchung des Vf. selbst eine kurze Nachricht geben. Den Weg dazu bahnt sich derselbe, durch eine vorausgeschickte, ziemlich weitläuftige Einleitung, in welcher bemerkt wird, dass der Glaube an gute und böse Geister sehr alt, und dass es fast von jeher Mode gewesen sey, ausserordentliche Begebenheiten jeder Art dem Einflusse derselben geradehin zuzuschreiben; daher sey es denn gekommen, dass man Männer von ausserordentlichen Talenten, vorzüglich aber Naturforscher und Mathematiker, eines vertrauten Umgangs mit Dämonen beschuldiget habe, deren er verschiedene namhaft macht, aber auch erinnert, dass die Nachwelt so billig gewesen sey, ihre Ehre wider die ihnen gemachten Vorwürfe zu retten, welches auch gar leicht geschehen konnte. Ausser diesen Männern habe es auch andere, zum Theil wirklich gelehrte und auch sonst berühmte, Männer gegeben, die sich nicht nur von der Möglichkeit eines vertrauten Umgangs mit höhern, guten und bösen Geistern zu überzeugen suchten, sondern sich desselben auch wirklich rühmten, und durch ihre Assistenz, Wunderdinge ausrichten zu können, prahlten, auch durch ihre Gaukeleyen manchen ehrlichen und leichtgläubigen Mann betrogen. In diese letzte Klasse, von denen abermals verschiedene namhaft gemacht werden, setzt denn nun der Vf. auch den hochberühmten D. *Faust*, den er aber doch nicht unter die gründlichen Gelehrten zählt, sondern ihn blofs für einen Scharlatan will gehalten wissen. Ehe er nun nähere Nachricht von diesem seinem Helden giebt, führt er die verschiedenen Schriften an, die von seinem Leben und Thaten handeln, unter denen eine Hamburgische Ausgabe von *Georg Rudolph Widmanns Historie* von 1599. 4. die erste ist. Ob eine noch ältere Ausgabe vorhanden sey, kann Rec. nicht sagen. Alles, was aber der Vf. zuverlässiges von D. *Faust* zu sagen weiss, ist aus *Manlii Collectaneis* S. 38. aus einem Brief *Melanchthons*, (der aber nicht genau genau genug angezeigt, und aus dem noch weniger die hieher gehörige Stelle selbst angeführt wird,) und aus einem Briefe *Conrad Gesners* an den kaiserlichen Leibarzt *Crato* gezogen; und das ist in der That sehr wenig, und noch dazu mit fabelhaften Erzäh-

zählungen verunstaltet. Das übrige hat der Vf. aus *Widmanns* Roman entlehnt, doch so, dass er es nicht für Wahrheit, sondern bloss für Sagen ausgiebt, die einen hohen Grad der Wahrscheinlichkeit haben; oder, bey denen doch immer etwas wahres zum Grunde liegt. Was die Faustischen Gaukeleyen selbst betrifft, so sucht sie der Vf. meist aus ganz natürlichen Gründen zu erklären. Aus diesen allen nun, und aus dem, was *Trithemius* von *Faust* erzählt, scheint so viel zu erhellen, dass derselbe mit dem bekannten *Buchdrucker Faust* zu *Maynz*, nichts, als den Namen gemein gehabt, und erst nach dieses verdienten Mannes Zeiten, und zwar in der ersten Hälfte des sechszehnten Jahrhunderts gelebt, und sein Unwesen an verschiedenen Orten Deutschlands getrieben habe. Nach dem Zeugniss des *Trithemius* hiess er nicht *Johannes*, sondern *Georg*. Er selbst nannte sich *Magister Georgius Sabellicus, Faustus Junior*. Nach aller Wahrscheinlichkeit war *Faust* sein Geschlechts- und *Sabellicus*, ein, vielleicht aus Prahlerey angenommener, Name. Sein Geburtsort war sicher *Kundlingen*, eine wenig bedeutende Stadt im *Würtembergischen*, die in der Folge *Knittlingen* genennt ward. Dass er studirt habe, und nicht ganz ungelehrt gewesen sey, mag daraus erhellen, weil man ihm die Magisterwürde ertheilte, und weil er auch, wie *Trithemius* berichtet, eine Zeit lang Rector der Schule in *Creuzenach* gewesen, welche Stelle er aber selbst wieder aufgeben, und seiner schändlichen Aufführung (*mox nefandissimo fornicationis genere, cum pueris videlicet, voluptari coepit,*) die Flucht ergreifen musste, um nicht nach Verdienst gezüchtiget zu werden. Ob er den Grund zu den Wissenschaften in *Ingolstadt* gelegt habe, ist ungewiss, und eben so ungewiss ist es, wo er seine magischen Kenntnisse erlangt habe. *Melanchthon* sagt, er sey in *Krakau* mit diesen Künsten bekannt gemacht worden. Wahrscheinlicher ist vielleicht *Gesners* Nachricht, dass er zu *Salamanca*, als woselbst, so wie in Granada, Sevilien, Toledo, Corduba, die Lieblingswissenschaften jenes Zeitalters — Astrologie, Magie, Nekromantie, und andere geheime Künste von den Mauren und Arabern, anfangs öffentlich, und nachher heimlich, und in Gewölbern unter der Erde gelehrt wurden, jenen Unsinn, den er in der Folge trieb, gelernt habe. Endlich ist aus allen Umständen so viel mit ziemlicher Wahrscheinlichkeit abzunehmen, dass *Faust* unter die sogenannten *fahrenden Schüler* (Scholasticos vagantes) gehört habe, die in Deutschland von einem Orte zum andern zogen, Sonnen- und Mondsfinsternisse verkündigten, Kalender herumtrugen, sich aber auch dabey, wenn sie Gelegenheit hatten, mit Geisterbannen, Schatzgraben, Chiromantie, Nativitätstellen, auch mit damals wenig bekannten physikalischen und chemischen Experimenten abgaben, dadurch grosses Aufsehen machten, und auf diese Art ihr Brod zu verdienen suchten. Von dem berufenen *Faustischen Höllenzwang*, von welchem der Vf. zuletzt noch handelt, merken wir an, dass derselbe im 7ten Theil der *Geschichte der menschlichen Narrheit* abgedruckt worden sey, — freylich nicht, um Gebrauch davon machen zu können, sondern wo möglich manchen schwachen Kopf, der sich vielleicht bewegen lassen könnte, solchen mit Aufwendung grosser Kosten in die Hände zu bekommen, noch bey Zeiten von seiner Narrheit zu heilen.

KLEINE SCHRIFTEN.

Philosophie. *Wittenberg*, gedr. b. Charisius: *De effectu principii juris naturalis in jure civili* — diss. inaug. jur. — proponet *Car. Chrn. Kohlschütter.* 1791. 20 S. 4. — Von dem wirklichen Einflusse, den der Grundsatz des Naturrechts auf einzelne Bestimmungen der positiven Gesetze äussern sollte, ist hier nicht die Rede, sondern nur von der Wichtigkeit eines solchen, der erst gefunden werden müsste, und auch dabey bleibt der Vf. im Allgemeinen stehen. Doch sind einige gute Betrachtungen auf diesen wenigen Seiten. Hie und da wäre wohl noch etwas zu erinnern; z. B. wenn S. 8. diejenigen getadelt werden, welche das Naturrecht nur auf den Naturstand einschränken. Diese ganze Verschiedenheit der Meynungen wird sogleich durch genaue Unterscheidung des Naturrechts im engern und weitern Verstande gehoben. Auch werden wohl mehrere auf die Frage S. 14.: ob denn die Regenten ungerecht handeln, die ihre Unterthanen mit Gewalt zu *Vermehrung* des öffentlichen *Wohls* zwingen? leicht mit *Ja* antworten.

Pädagogik. *Neustadt an der Aisch: Joh. Friedr. Degen*, — Director, Professor und Inspector — *über einige Vortheile einer für den Unterricht auf Schulen zweckmässig eingerichteten Abkürzung der alten klassischen Schriftsteller, verbunden mit einer geschmackvollen Erklärung.* 1792. 2 Bog. in 8. — Erst einige für den Lehrkreis des Vf. bestimmte Erinnerungen über die Vortheile der alten Klassiker, besonders der Griechischen, und über ihren Vorzug bey der Ausbildung des jugendlichen Geistes vor Meisterwerken, in noch lebenden Sprachen verfasst; wobey Hr. *D.* sich auf das Urtheil eines unsrer Mitarbeiter (im Jahrg. 1791. Nr. 220 S. 329.) stützet. Dann trifft Ursachen, warum man ihre noch übrigen, grösstentheils ohnehin unvollständigen Arbeiten nicht immer ganz mit der Jugend durchstudiren könne. Endlich viererley Vortheile, die durch eine solche Abkürzung, wie sie der Titel dieser Schrift charakterisirt, erreicht werden. Von einigen andern will der Vf. ein andermal handeln.

Druckfehler. A. L. Z. No. 219. S. 382. Z. 43. statt beunruhigende, lies: *beruhigende.*

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Montags, den 24. September 1792.

PHILOLOGIE.

Leipzig, b. Voss u. Leo: *Lehrbuch zur gründlichen Erlernung der jüdisch deutschen Sprache* für Beamte, Gerichtsverwandte, Advocaten und insbesondere für Kaufleute; mit einem vollständigen ebräisch und jüdisch deutschen Wörterbuche nebst einigen [sc. zwey] in Kupfer gestochenen und gedruckten Tabellen. 1792. 356 S. 8. nebst 1 B. Vorr. u. 4 B. Register.

Als die Juden nach Deutschland kamen, verbreiteten sie sich zuerst in die mittäglichen Provinzen desselben. Damals pronuncirten sie noch — wie es leicht darzuthun ist — das Hebräische beynahe eben so rein, wie ihre Brüder im südlichen Europa und in Asien. In Ansehung unsrer Sprache aber machten sie es wie alle Fremdlinge; sie vermischten sie mit der ihrigen und sprachen das, was sie aus der Uebung erlernten, äusserst unrichtig aus. Rechnet man dazu noch, dass man nur bey den Geistlichen lesen und schreiben lernen konnte; dass diese sich durch den Unterricht der Juden nicht entweihen durften; dass dieses Volk, wegen der Verachtung, die es allenthalben gegen sich und seinen Glauben antraf, auf allen nähern Umgang mit den Eingebornen Verzicht thun musste, und dass es dadurch auch von aller äussern Cultur zurückgehalten ward; so wird es sich leicht erklären lassen, wie die deutsche Sprache, in seinem Munde, solch eine barbarische Form behalten konnte.

Wollte ein Jude sich einem andern schriftlich mittheilen; so musste er diess in seiner gemischten, deutsch-hebräischen Sprache, mit hebräischen Schriftzeichen thun. Da es ihr aber ganz an Selbstlautern gebricht, das Punctiren äusserst langweilig ist, und die deutschen Worte sich nicht so leicht wie die hebräischen ohne diese lesen lassen; so musste ein Mittel gefunden werden, aus dieser Verlegenheit zu kommen. Diess bot sich dann auch bald selbst dar. Man bediente sich nemlich der hebräischen *Fulcra* dazu, so wie dies auch die Talmudisten bey den fremden Worten thaten, die sie in ihre Sprache aufnahmen. א vertrat die Stelle des *A*, י des *e* und *i*, וֹ des *O*, ו des *U*, יי des *ei* (indem man sich eines als Fulcrum des *e* und das andre als Fulcrum des *i* dachte) u. s. w. Späterhin modelte sich auch ihre Aussprache des Hebräischen immer mehr nach der rohen südlichdeutschen Mundart um. Sie fingen an das *Kametz* wie *O*, das *Cholem* wie *au* u. s. w. auszusprechen. Diess hatte wieder einen starken Einfluss auf ihre Orthographie. *Aleph* musste nun *A* und *O* vertreten etc. Die Verderbtheit des jüdischen Dialects nahm durch das Schwankende, das hieraus entstand, noch mehr zu, und erreichte endlich ihren höchsten Gipfel durch die vielen Vertreibungen, Auswanderungen und Verheirathungen der Juden in die entlegensten Provinzen. Sie brachten ihre verderbte Sprache nach England und Holland, nach Pohlen und Russland, und erhielten sie von dorther noch verderbter wieder zurück. Es vergingen Jahrhunderte, ohne dass von ihren alten Büchern neue Auflagen gemacht wurden, und eine vor beynahe 200 Jahren von einem polnischen Rabbi veranstaltete Uebersetzung der Bibel, hat sich bis zum vorigen Decennio — wo sie durch die Mendelssohnsche verdrängt ward — als Handbibel beym gemeinen Mann erhalten und nicht wenig zur Fortpflanzung der elendesten Sprache beygetragen.

So entstand und erhielt sich eine völlig regellose, vermischte und ungebildete Sprache unter den Juden, der wir den Namen Judendeutsch beylegen, die wahrscheinlich noch lange ihre eigne Sprache geblieben seyn würde, wenn sie nicht durch die, in dem grösten Theile Deutschlandes an sie ergangenen Befehle, ihre Bücher und Schriften — bey Strafe der Ungültigkeit — deutsch zu führen, einen mächtigen Stoss bekommen hätte. Die Juden fangen nun aber, bey hin und wieder erweiterten Rechten und zunehmender Cultur an, sich ihrer zu schämen und es ist sehr zu erwarten, dass ihre verbesserte Kindererziehung es dahin bringen wird, dass sie von der folgenden Generation kaum mehr wird verstanden werden.

In dieser Rücksicht also würde auch die beste jüdisch-deutsche Sprachlehre jetzt viel zu spät erscheinen; von der gegenwärtigen aber würde Rec. auch vor 50 Jahren, — wo man in Gerichten etc. von der Kenntniss dieser Sprache noch einigen Nutzen erwarten konnte — sich wenig versprochen haben. Der Vf., welcher sich unter der Vorrede: *Gottfried Selig, Lect. publ.* unterschreibt und durch andre Judenschriften bekannt ist, scheint seine Muttersprache seit seiner Conversion zum Theil vergessen und die deutsche Sprache noch nicht recht erlernt zu haben. Er nimmt auf die Geschichte der Sprache, auf ihren ursprünglichen Dialect u. s. w., welches sehr wichtig ist, und woraus allein in diesem Labyrinthe von Unregelmässigkeiten sich ein Leitfaden abspinnen liesse, gar keine Rücksicht, und verwickelt sich oft in seine eignen Regeln. Er weiss sich nicht deutlich genug für den gebornen Christen zu machen, der ohne alle Vorkenntniss des Judendeutschen aus dieser Quelle allein den nöthigen Unterricht schöpfen will, und ist wiederum in manchem, was ganz überflüssig ist, viel zu weitläufig. So könnte z. B. alles, was er auf

26 Seiten von der hebräischen Sprache fagt, wegfallen. Wer von dem Hebräischen gar nichts weiss, wird es hieraus nicht erlernen, und wer es lesen und verstehen kann, den kann man mit sehr wenigen Worten nach Art der deutschen Juden lesen lehren. Dazu kommt noch, dass dieser Unterricht selbst von Unrichtigkeiten wimmelt. In den Regeln heisst es z. B.: die Juden sprechen Kametz: O und Cholem: au, aus, und doch liest Hr. *S.* in dem aufgestellten Muster (S. 23.) nach Art der Christen: *Mosseroffemo, awossemo, lamo*, statt: *mauf-sraussemau, awaussemau, lomau.* Wie soll sich der Anfänger hier durch finden? Sehr unrichtig heisst es (S. 35.): ausser dem *Lamed* wird kein Buchstabe verdoppelt. Alle Buchstaben werden verdoppelt, wo es nöthig ist. So schreibt man: בּרעננען, פּערראסמען, חעמסער, לעקקען, שלעפּפען, שפּשרינן, חוּרשר. u. s. w. Das einzige *Nun* macht am Ende des Wortes eine Ausnahme und diess mit gutem Grunde: denn zwey *Nun fin.* dürfen nicht gesetzt werden, weil das erste noch nicht am Ende des Wortes steht; zwey gewöhnliche נן darf man auch nicht setzen, weil das letztere nach allen Regeln ein nun finale seyn muss, und endlich durch נן, welches nach den Regeln richtig wäre, könnte leicht der Irrthum entstehen, dass man es für eine besondre Sylbe nähme und *nen* läse, weil die Juden das ע, welches das kurze *e* bezeichnen soll, häufig auszulassen pflegen. Z. B. קעניגינן könnte Königinn und Königinnen gelesen werden.

Eben so falsch heisst es (S. 36.), dass die Juden nichts von der Interpunction wissen, dass die Worte am Ende einer Zeile nicht getheilt werden können u. s. w. Aber eine Versündigung gegen die deutsche Sprache ist es, wenn Hr. *S.* behauptet: die Juden, welche sich etwas mehr nach uns in ihrer Orthographie richten, setzen ein ט vor dem צ, wo wir tz setzen, und schreiben statt *Printz* פּרינטץ. Welcher Deutscher schreibt denn jetzt noch *Printz*?

Einige wichtige Druckfehler stiessen uns auch auf, die unter den Verbesserungen nicht mit bemerkt sind: S. 47. statt שלמה steht שלאה, S. 65. werden die Bedeutungen des א angegeben und steht statt dessen ein ם. S. 97. טז חכיובת Solin Chaichoss. In dem Register der Druckfehler heisst es, dass solches durch ″ז חטיכות verbessert werden soll: der Vf. vergisst aber, dass im Deutschen auch *Chathichos* verbessert werden müsste, und dass im Hebräischen ein ח statt ט stehen muss. Auch die Kupferplatten sind fehlerhaft gestochen, dass aber auf der zweyten חטיכה und nicht חתיכה stehe, ist gewiss ein orthographischer Fehler des Vf. Von den Abbreviaturen und dem Wörterbuche muss Rec. gestehen, dass er sie, — so weit er sie durchsehen konnte, — mit vielem Fleisse zusammengetragen und sehr vollständig gefunden hat. Wegen der Judennamen hätte der Vf. sich im ספר גורלות, in *Wolfii Bibl. hebr.* und im Sammler Raths erholen können.

KLAGENFURT, b. Edeln von Kleinmayer: *Deutsch-Windisches Wörterbuch*, mit einer Sammlung der verdeutschten windischen Stammwörter und einiger vorzüglichern abstammenden Wörter verfasset von *Oswald Gutsmann*, Weltpriester; mit obrigkeitl. Genehmh. 1789. 572 S. 4. (2 Rthlr.)

Die zum Slawischen Stamm gehörige Sprache der Winden in Kärnten und Krain wird, so wie in der Lausitz, nur von dem gemeinen Volke gebraucht. Man hat daher nur wenige Religions- und Schulbücher darinn übersetzt und über die Sprache selbst ist seit *A. Bohorizh de Carniolana Literatura* Wittenb. 1584. nichts herausgekommen. Hr. G. leistet daher durch die Ausgabe dieses Wörterbuchs mit Unterstützung eines ungenannten Grafen und Beyhülfe einiger andern Geistlichen seinen Landsleuten sowohl als fremden Sprachliebhabern einen nützlichen und angenehmen Dienst. Hauptsächlich hat er mit Recht auf die ersteren Rücksicht genommen, und daher ist der deutschwindische Theil bey weitem der stärkste, welcher nebst einem Anhang bis S. 489 gehet. Er enthält nach Verhältniss der Grösse eine beträchtliche Anzahl Wörter mit der Windischen Uebersetzung und bisweilen einigen Redensarten. Bey dem Windischen ist das Geschlecht der Hauptwörter oft und bey unregelmässigen Zeitwörtern nebst dem Infinitiv auch die erste Person bemerkt, in Absicht des Deutschen aber gar nichts. Die Ordnung ist bloss alphabetisch, aber nicht durchgängig genau, indem z. B. Uebel nach Uhr und doch äussern erst nach ausser folget, Adeln nach Adelstand u. d. g. Ein Hauptfehler aber ist die Unreinigkeit des Deutschen überhaupt. Vieles ist in der Bildung oder auch ganz fehlerhaft oberdeutsch, z. B. *abzammen, absöndern, abknöten, abknüllen, dreysig, Gerhab* für Vormund, *Germ* für Hefen, *Lump*, *Schlenkel* Schlingel, *Mader* für Marder, *pfnoten* für schweigen, *Rupfen* für Werg, *Semden* für Binsen, *spat, Spatz, Terz* für Stier, *unvonnöthen, wörteln.* Noch auffallender sind viele bloss nach dem Windischen gemachte Wörter z. B. ein Zeitwort *Abendmahlen, Abkräften* für entkräften, *Platsche* für Platte, *Starrung, Wetterkatze* für Zauberin, *wittiblich, Wohlberedsamkeit, Wohlverständigkeit, Zerbreitung* u. d. g.

Der windischdeutsche Theil ist ziemlich mager weggekommen, so dass selbst manche der gemeinsten Wörter fehlen, wie z. B. *Arja* der Rost, *Beber* der Bieber, *Drajar* der Groschen, *Jessen* die Esche, *Joger* der Jünger, *Klat* Koth, *Otrok* das Kind, *reven* elend, *Sterm* der Sturm, *stopim* schmelzen, *Seitva* die Saat, *Stavo* das Hauptstück, *Versishe* die Regel, *Zholnizh* das Schiff. Die Behandlung ist auch hier eben dieselbe, dass nur von den Windischen Wörtern einige grammatische Bestimmungen angegeben werden, der deutschlernende Wende aber ganz leer ausgeht. Uebrigens bestehet das Unterscheidende dieser Mundart vornehmlich in der Vermischung mit dem benachbarten deutschen und italienischen, z. B. *Amm*, Amme; *Bandera*, Fahne; *Barigla*, Wein-

Weissfleische; *Bukadon*, Schiffspatron; *Bronz*, Metall; *Bukva*, Buch; *Dila*, Brett; *Doto*, Morgengabe; *Erbia*, Erbe; *Erfian*, Kuppler; *ferftmagom*, ich tadle; *Fliss*, Fleiss; *Gondola*, Kahn; *Gvelb*, Gewölbe; *Kalamara*, Blackfisch; *Kalamit*, Magnet; *Knof*, Knopf; *Leitra*, Leiter; *Mutast*, Stumm; *Ostra*, Auster; *Padar*, Bader; *Pild*, Bild; *Putra*, Butter, *Rink*, Ring; *Shpendia*, Nahrung; *Taberna*, Schenke; *Vierih*, Weihrauch; *Zaf*, Scherge; *Zwirn*, Zwirn; für welche alle die andern Slawen eigene Wörter haben.

Lund, b. Direct. Berling: *Engelska Språkets Art vifat uti Förläsningar* — (Natur und Beschaffenheit der Englischen Sprache in Vorlesungen), von *Christoph Dan. Bunth*, auf eigene Kosten. 1791. 132 S. 8.

Ebend.: *Kort Anvisning til Engelska Språkets rätta uttal och accent*, — (Kurze Anweisung zur rechten Aussprache und Accentuation der Englischen Sprache) von *C. D. Bunth*, auf eigene Kosten. 1791. 64 S. in 8.

Ebendas.: *An Essay on English Lecture selected for the most part from late authors* — (von *C. D. Bunth*) 1792. 193 S. in 8.

Hr. Mag. *Bunth*, welcher Lector der Englischen und Französischen Sprache zu Lund ist, hat in der ersten Schrift eine kurze Englische Grammatik geliefert. Sie ist in 14 Vorlesungen gefasst und so eingerichtet, dass man daraus ohne mündlichen Unterricht für sich selbst das Englische lernen kann. Der Vf. glaubt, mit der Aussprache und Accentuation, die das schwerste im Englischen sey, und wovon die Vorbereitung handelt, könne sich ein Anfänger täglich zwey Stunden einen Monat lang beschäftigen; auf jede zwo Vorlesungen müsste er eine Woche anwenden, und wenn er dann einige leichte Historien dabey liest, so könne er binnen drey Monaten im Stande seyn, ein historisches englisches Buch mit Hülfe eines guten englischen Lexicons zu lesen und zu verstehen. Die Regeln der englischen Sprache sind gut geordnet und deutlich aus einander gesetzt.

In der zweyten Schrift ist das, was in der Vorbereitung der ersten von der Aussprache und Tonsetzung der Englischen Sprache nur kurz gesagt worden, noch weiter entwickelt und deutlicher gemacht worden, auch sind Exempel zur Uebung beygefügt, und ist hier immer beygesetzt worden, wie die englischen Wörter im Schwedischen nach Schwedischer Aussprache müssten geschrieben und im Schwedischen ausgesprochen werden.

Diese beiden Schriften sind nur eigentlich für Schweden geschrieben; allein die dritte ist für mehrere Länder zu gebrauchen. Es ist eine Sammlung von Sentenzen, Fabeln, Erzählungen, didaktischen, moralischen, satyrischen Abhandlungen, Reden, ein Auszug aus der Englischen Geschichte und Statistik u. d. m. von verschiedenen Schriftstellern, als Sterne, Bacon, Chesterfield, Holland, Harris, Lyttleton, Price u. s. w. Es werden noch drey ähnliche Sammlungen folgen, und zwey und zwey ein Bändchen ausmachen, welche, da die englischen Bücher selbst oft so schwer zu erhalten und gemeiniglich so theuer sind, den Liebhabern der englischen Sprache, die sich darinn üben wollen, um so willkommener seyn müssen, da alle 4 zusammen nur 1 Rthlr. Spec. kosten sollen. Auch ist die Auswahl der Stücke gut gerathen. Die Englische Sprache wird in Schweden jetzt vorzüglich geachtet. Sie hat auch in der That mit der schwedischen seit ältern Zeiten viele Aehnlichkeiten. Als der H. Siegfried aus England nach Schweden zum König Olof, dem sogenannten Schoosskönig, kam; konnten sich beide ohne Dolmetscher verstehen. Bey mehrerer Cultur beider Sprachen sind sie zwar etwas weiter von einander gekommen; allein Rec. erinnert sich doch noch, als er vor etwa 25 Jahren in Schweden war, dass er sich oft im Schwedischen aus der Englischen Sprache ungemein helfen konnte.

Kopenhagen, gedr. in der Waisenhaus Buchdruckerey: *Forsög til en forbedret Grönlandsk Grammatik* (Versuch einer verbesserten Grönländischen Grammatik) von *Otho Fabricius*, Sognepräst ved vor Freesferes Kirke paa Christianshavn. 1791. 322 u. VIII S. gr. 8. nebst 2 Tabellen suffixa Verborum in folio.

Dieses zweyte Lehrburch einer in sehr vielem Betracht ausgezeichneten, ganz eigenen Sprache, ist von dem Missionskollegio zum Gebrauch bey dem Unterricht der Seminaristen, die nach Grönland gesandt werden, bestimmt. Es ist freylich dem Wesentlichen nach auf die Grönländische Sprachlehre gebauet, welche der Bischof *Egede*, der Schöpfer der systematischen Behandlung dieser Sprache, 1760 zuerst herausgab; allein diess zweyte Werk ist doch beides in dem grammatikalischen Theile und in dem Wörterbuche beträchtlich erweitert und genauer bestimmt. Dem Vf. standen dazu viele Hülfsmittel offen, da jeder Missionair nach seiner Instruction immer aufzeichnen sollte, was er in der Grammatik und dem Wörterbuche zu verbessern fände; und diese Bemerkungen hat er mit grosser Sorgfalt und vielem Fleisse benutzt, wozu er auch um so mehr im Stande war, da er selbst über fünf Jahre in Grönland sich aufhielt und seit 1783 dem Bischof Egede bey dem Unterricht der Seminaristen adjungirt ward, auch zu diesem Behuf schon damals seinen Entwurf ausarbeitete, den er nachher bey seinem Unterricht zum Grunde legte. Um etwas an den Kosten zu sparen, hat man den Wörtern keine lateinische Uebersetzung hinzugefügt; allein diess ist für die, welche etwa ausser Dännemark diese Sprache kennen lernen wollen, sehr unangenehm. Bey einer neuen Ausgabe wünschen wir diesem Mangel abgeholfen zu sehen.

VERMISCHTE SCHRIFTEN.

Leipzig, in der Dykischen Buchh.: *Erscheinungen und Träume von Mercier und einigen deutschen Gelehrten.* Uebersetzt und herausgegeben von *G. Schatz*. 1ster Th. 336 S. 2ter Th. 392 S. 1791. 8.

 Diess

Diess ist eine Verdeutschung der bekannten *Songes et visions philosophiques*. Ueber den gemischten Werth der Schriften *Merciers* überhaupt, und seine poetischen und philosophischen Schriften insbesondere, hat das Publicum längst entschieden. Eine lebhafte Einbildungskraft und glückliche Darstellungsgabe giebt seinen aus der Natur entlehnten Schilderungen Wahrheit und Interesse und den Idealen seines Geistes Anmuth und Reiz; — nur sind jene manchmal in einem zu kleinlichen Geschmack ausgemahlt, gedehnt und oft Wiederholungen desselben nur etwas anders gestellten, und mit unbedeutenden Nebensachen überladenen, Gegenstandes, und auch diese ermüden oft durch Eintönigkeit in der Haltung und Zeichnung. Blühend, leicht und edel ist seine Sprache, zuweilen aber auch zu sehr geschroben und zu ängstlich geschmückt. Treffend und neu sind manche seiner Reflexionen, andre hingegen flach und alltäglich, und arten sehr oft in leere Declamation aus. — Das vor uns liegende Werk verleugnet wenigstens zum Theil diesen Charakter seines Autors nicht. Doch ist nicht zu leugnen, dass mehrere der darinn enthaltenen Stücke dem innern Gehalt nach zu seinen vorzüglichsten Producten gehören. Aus der Natur entlehnte und idealisirte Darstellungen, Spiele einer reizbaren blühenden Einbildungskraft; — süsse Träume sind es, mit allen den bunten Luftgebilden geschmückt, welche den Träumenden umgaukeln. Mancher treffenden Reflexion, mancher Rüge der Thorheiten und Vorurtheile unsers Zeitalters, und ihren Verbesserungsvorschlägen ist jenes gefällige Gewand geliehen, um ihnen allgemeinen Eingang zu verschaffen. Die Uebersetzung ist treflich gerathen, Vortrag und Sprache trägt den Charakter des französischen Originals, verschiedene Stellen sind dabey glücklich verändert, und hie und da mit Anmerkungen begleitet. — Die dem zweyten Theil angehängten *deutschen* Träume unterscheiden sich zum Theil durch den Vortrag, mehr aber noch durch den innern Gehalt verschiedener derselben. Nicht jene Leichtigkeit der Hand verräth diese Manier, nicht immer hat der Vortrag die Grazie, und die Darstellung den Geist des Franzosen. Dagegen herrscht aber auch eine weniger schweifende Phantasie darinn, und man trifft nicht so oft auf ermüdende Wiederholungen und leere Declamationen. Man findet mehr durchdachte Gründlichkeit des Raisonnements, mehr treffende und praktische Bemerkungen. Verschiedene Dichtungen Merciers haben hier Gegenbilder erhalten, worinn die von ihm aufgestellten Grundsätze widerlegt oder doch von der entgegengesetzten Seite dargestellt werden, und manchem Bilde ist eine von der seinigen ganz verschiedene Beleuchtung gegeben. Andere dieser Aufsätze behandeln Gegenstände, die von den vorhergehenden übersetzten Träumen unabhängig sind, philosophische Ideen und Materien, die sich besonders auf Deutschland beziehen. Die Rubriken derselben sind folgende: das Missbündniss; der Soldat; Gegenstücke zu Merciers 1sten und 2ten Traume, die Liebe — und der Krieg; (beide von D.) die alte und die neue Welt; (von Hn. Mag. Maass in Halle) ein Gegenstück zu M. 3ten Traum, die alte Welt. Das Weltalter oder über die Ausbildung des Menschengeschlechts; (von Hn. Prof. Manso in Breslau.) Der Stand der Natur; ein Gegenstück zu M. 5ten Traum: die glückliche Welt; (vom Hn. M. Maass.) Die Mode; (von demselben.) Der Traum des Empedokles, oder über die Erkennbarkeit der Natur; (vom Hn. P. Manso.) Lessing. — Die Söhne der Unsterblichkeit. — Der Tempel der deutschen Dichtkunst. Mehr als die übrigen Stücke tragen diese drey das Gepräge des Geistes und der Manier des französischen Originals, ohne die Fehler desselben zu haben; man erkennt darinn einen mit beiden sehr vertrauten Schriftsteller, und, auch ohne die Namensunterschrift, Merciers Uebersetzer, als den Verfasser. — Franklin. (von D.)

KLEINE SCHRIFTEN.

Staatswissenschaften. *Frankfurt am Mayn*, in Comm. b. Schneidemin: *Patriotische Winke, Wünsche und Vorschläge gegen den übermäfsigen Wucher*; in einer Reihe von Briefen. 1791. 100 S. 8. Auch dieser Verfasser ist der Meynung, dass Strafgesetze nicht das rechte Mittel sind, dem Wucher zu steuern. Er löst das bekannte grosse Problem dahin sehr richtig auf, dass, da der übermäfsige Wucher nur aus der Nothwendigkeit entstehe, zu dieser oder jener Zeit, zu diesem oder jenem Bedürfnisse eine gewisse Summe Geldes haben zu müssen, alles gethan seyn werde, wenn die Regierungen die Quellen, woraus diese traurige Nothwendigkeit entsteht, zu verstopfen suchten. Der Vf. schildert nunmehr die Lage derjenigen Stände, die durch den Wucher am meisten gedrückt würden, d. h. des Landmanns, des gemeinen Bürgers in den Städten, und des von Besoldung oder Deputat lebenden herrschaftlichen Beamten. Er meynt, wenn dem Drückenden dieser Lage durch weise und milde Veranstaltungen der Regierung abgeholfen würde, so würde auch die Nothwendigkeit, sich dem Wucherer in die Arme zu werfen, hinweg fallen. Wie nun diese Verbesserungen zu bewerkstelligen seyn möchten, darüber thut der Vf. viele gewiss sehr wohlgemeynte, und grössentheils richtige, aber auch schon oft noch viel bestimmter gesagte, Vorschläge. Neues wird man also in dieser Schrift vergebens suchen. Aber es giebt gewisse Wahrheiten, die sehr oft, sehr laut, und in mannichfaltige Formen eingekleidet, gesagt werden müssen, ehe sie da haften, wo sie wirken können. S. 59—63. vertheidigt der Vf. sehr ernsthaft die Rechtmäfsigkeit und Nothwendigkeit der Justizvisitationen. Sollte es in unsrem Deutschland wirklich noch Länder geben, wo die eine oder die andre bezweifelt würden?

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Dienstags, den 25. Septemb. 1792.

PHILOLOGIE.

FRANKFURT am Mayn, b. Herrman: *Sammlung der neuesten Ueberfetzungen der lateinischen prosaischen Schriftsteller.* Eilften Theils erster Band. — auch unter dem Titel: *Die sechs kleinen Geschichtschreiber der Historia Augusta* übersetzt und mit erläuternden Anmerkungen begleitet von *I. P. Ostertag.* Erster Band. 1790. 502 S. 8.

Gerne wollten wir uns der Frage enthalten, wozu eine Uebersetzung von Schriftstellern dienen könne, welche niemand zum Vergnügen, und zur Belehrung nur diejenigen lesen, von denen man voraussetzen darf, dass sie das Original zu verstehen im Stande sind, wenn nur überhaupt durch diese Arbeit die Anzahl der guten Uebersetzungen alter Schriftsteller vermehrt worden wäre. Aber leider ist sie nicht nur im Ausdruck und Periodenbau von einem Ende bis zum andern latinisirend, sondern auch selbst im Gebrauch der Partikeln und Zeiten ganz undeutsch, und eben dadurch unlesbar und unverständlich. Wir wollen die Beyspiele nur von den ersten sechszehn Seiten hernehmen und auch hier nur das auffallendste auszeichnen. S. 4. Sein Grosvater *schwung* (schwang) sich in dieser Familie zuerst zur Senatorwürde (empor). Ebendas. Da er seinen Vater *verlohren*, bekam er den Ulpius Trajanus zum Vormund. statt: *Nachdem* er s. V. verlohren *hatte*, oder besser: Nach dem Tode seines Vaters — Ebendas. kömmt der Ausdruck vor: einen *starken* Geschmack an etwas finden. S. 5. und sodann *in* (nach) Niedermösien versetzt wurde. S. 9. Als er *bey* dieser Gelegenheit *bey* einer Rede, die er in des Kaisers Nahmen vor dem Senat halten musste, wegen seines *schlechten Vortrags* (im Original: *agrestius pronuntians* wegen seiner schlechten Aussprache) *sich* verspottet sah, *so studirte er* in der Folge die lateinische Sprache bis zur grössten Vollkommenheit und *Wohlredenheit*. Ebendas. „in welchem Amte ihm, seiner Meynung nach, dies ein *Vorzeichen* (omen) von dem beständigen Tribunat *gegeben*, *weil* er während desselben seinen Regenmangel *verlohren*." (Diese ganz falsche und unvollständige Art zu reden ist unserm Uebersetzer unzähligemahl in die Feder gekommen.) S. 15. und zwar, wie er sagte, nach Catos Beyspiel: die Macedonier, weil *es* die Römer nicht behaupten konnten, liess er frey "wo ausser dem Fehler gegen die Syntax, der Sinn verunstaltet ist. Es muss heissen — nach Catos Beyspiel, welcher die Macedonier für *frey* erklärte. Catonis qui Macedonas liberos pronuntiavit. — Noch ein Beyspiel einer undeutschen Periode finden wir S. 16. — „doch keinem was zu Leide that. Wiewohl den letztern in der Folge, weil er sich von seinem Verbannungsorte, um vermuthlich Unruhen anzufangen, entfernt hatte, den Statthalter ohne seinen Befehl hinrichten lassen." — Bey einer genauern Vergleichung mehrerer Lebensbeschreibungen mit dem Original, haben wir die Uebersetzung gröstentheils treu gefunden, und nur hin und wieder schien uns der Sinn verfehlt oder schielend ausgedruckt. Im Leben des Geta Cap. II. S. 450. Geta ward aber entweder von seinem Oheim oder von seinem väterlichen Grosvater hergenannt. statt: den Nahmen Geta erhielt er, entweder u. s. w. *Geta autem dictus est, vel a patrui nomine*; und etwas weiter hin heisst es dem Zusammenhang zuwider: Geta ward vielleicht auch deswegen Antonin genannt — statt: Antonin aber wurde er vielleicht deswegen genannt. S. 452. *ac vereretur tyrannicam ex parricidio notam* sehr uneigentlich durch: Als er Vorwürfe verübter Grausamkeit befürchtete. Ebendas. *utcunque rediit cum fama in gratiam*, wo der Sinn ist, Bassianus habe dadurch, dass er seinen ermordeten Bruder vergötterte, den übeln Gerüchten, so weit es möglich war, gesteuert. Unser U. „und sich, so gut er konnte, *mit der übeln Nachrede wieder aussöhnte.* — Im Leben des Caracallus S. 436. als er, um die Natur zu erleichtern, vom Pferd abgestiegen war, statt: bey Seite gegangen war, *decessisset*. S. 430 sind bey *Cilo* die Worte: welcher zum zweytenmal Präfaectus und Consul war, ausgelassen. S. 440. Auch dies ist ungegründet, statt: Auch geht die Sage. — Als Zugabe erhält man bey dieser Uebersetzung literarische Notizen über die *Scriptores Historiae Augustae* aus *Fabricius* und *Vossius*.

BERLIN b. Mylius. *Platonis Dialogi IV. Meno, Crito, Alcibiades uterque*, cum animadversionibus Virorum Clarissimorum *Gedicke, Gottleber, Schneider* priorumque editorum. *Curavit Biester.* Editio altera. 1790. 204 S. 8.

Diese neue Auflage hat vor der erstern einige wesentliche Vorzüge. Die Herren *Gedike* und *Biester* haben ihre Anmerkungen von neuem durchgesehen, manches weggeschnitten, manches hinzugesetzt. Ferner sind die kritischen Anmerkungen der Zweybrücker Ausgabe beygefügt und die Excursus vermehrt worden. Hr. G. hat S. 66. einen neuen Versuch in der Erklärung der schweren Stelle im Menon gemacht, wo Sokrates durch ein aus der reinen Mathematik genommenes Beyspiel erklären will, was man in der Geometrie eine Hypothesis nenne. Da er ehemals οιον ἂν αὐτὸ τὸ περιλελειμμένον statt παρατετχμένον zu lesen vorschlug, so nimmt er jetzt diese Conjunctur zurück, und erklärt die gewöhnliche Leseart durch figura juxta apposita, Aber die Veränderung des χωριον τρίγωνον in τετράγονον und des παρατεί-

νοντα

νοντα in παρατεινοντα hält er auch noch jetzt für richtig. Hr. Prof. *Michelsen* hingegen (dessen Erklärung S. 67. mitgetheilt wird) sucht aus der unveränderten Leseart der vorigen Ausgaben einen Sinn herauszubringen, aber, wie es uns scheint, mit geringem Erfolg. Uns scheint statt παρατεταμένον gelesen werden zu müssen παρατεταγμένον, was wohl eher den Sinn *juxta appositum* haben kann, als die gewöhnliche Lesart. So erklärt wenigstens Timaeus παρατεταχθεὶς durch παρ' αυτον ταχθεὶς. S. 206. *edit. Ruhnk.* — Den wichtigsten Zuwachs hat diese Ausgabe durch einen von Hn. *Buttmann* verfertigten, Index der vorzüglichsten und schwersten Worte und Redensarten erhalten, in welchem vornehmlich auf dasjenige, was dem Plato eigenthümlich ist, Rücksicht genommen worden. Dieser Index enthält nicht blofs die Worte mit einer Ueberfetzung, fondern gelehrte Erläuterungen derselben, mit Zuziehung erklärender Stellen aus andern Werken des Plato, und er hat hierinn einen wesentlichen Vorzug vor andern Arbeitern dieser Art. Einiges wünschten wir in demselben berichtigt. z. B. ἄκακος *vocabulum honestum pro* ἄφρων *ut docet Plato.* In der Stelle, auf welche verwiesen wird, heifst es nur, dafs diejenigen, welche Thoren τοῖς εὐφημοτάτοις ὀνόμασι benennen wollten, sie ἀκάκους καὶ ἀπείρους nennten. Diese Benennung sollten die ἀφροσύνην irgend eines Individui gleichsam in eine Tugend verwandeln (denn der ἄκακος ist der *homo ingenuae simplicitatis*) aber in eine Tugend, welche so nahe mit der *Einfalt* verwandt ist, dafs sie bisweilen mit derselben verwechselt wird. — Ἀναβαίνειν. *Verbum proprium de itinere in Persiam interiorem.* Hier hätte aber bemerkt werden sollen, dafs dieses Wort überhaupt von denen gebraucht worden, welche vom Ufer in das Land hineinreisen. — Die Bedeutungen von κινδυνεύειν derivirt *Ruhnken ad Timae.* p. 159. „*Nam, ut Latini dicunt, periculum est ne hoc ita sit sic etiam Graeci pro* ἐγγίζειν." Dafs Hn. B. Derivation unrichtig sey, erhellt schon daraus, weil sie die Bedeutungen nicht erschöpft. Er sagt: *κινδ. propr. periclitari, unde, satis quidem ex natura notionis primariae, fluxit altera suspicionis gravis et sinistrae. Sed prorsus* παράδοξον *est, quando haec vox adhibetur in re minime molesta* etc. Bey φαῦλον versucht Hr. B. eine Glosse des *Hesychius* zu verbessern, wo φ. durch ἁδρὸν erklärt wird. Er vermuthet ἁπλοῦν. Eine solche Veränderung ist nicht sehr wahrscheinlich, obgleich der Sinn treffend wäre. Wir möchten lieber lesen: φαῦλον ῥᾴδιον; was der gemeinen Lesart näher kömmt, so hat auch *Timäus* V. p. 265., wo der Herausgeber das Wort φαῦλος durch eine Menge Stellen aus dem *Plato* erläutert hat.

Halle, b. Hendel: *Phormio*, ein Lustspiel des *Terenz*; welches metrisch verteutscht, und mit philologischen und moralischen Anmerkungen begleitet hat M. *Benjamin Friedrich Schmieder*, Rector des Luth. Stadt-Gymnas. zu Halle 1792. 211 S. 8.

Obgleich Hr. *S.* den historischen Beweiss, dass Terenz seine Hecyra früher als Phormio gab, selbst kennt (S. 11.) und blofs der Umstand, dafs in allen übrigen Stücken immer zwey Jünglinge, in der Hecyra hingegen nur die Liebeshändel eines *einzigen* vorkommen, das kleine Hysteron Proteron, den Phormio voraus gehen zu lassen, nicht ganz rechtfertigt, so hat doch dies in die Bearbeitung keinen weitern Einfluss, und gegenwärtiger Rec. tritt dem, was andere vor ihm zum Lobe dieser Uebers. gesagt haben, mit Vergnügen und Ueberzeugung bey. Dafs überhaupt die Geschmeidigkeit, mit der ehemals Lessing in seiner Dramaturgie einige Scenen aus den Brüdern übersetzte, hier nicht erreicht ist, daran mag vor andern auch der Zwang des Metrum Schuld haben. Die Absicht, wie sie Hr. *S.* in einem seiner neuesten Einladungsschriftchen selbst angiebt, „dem jungen Lateiner nützlich zu seyn, wenn er den Terenz privatim studirt, und ihn in den Stand zu setzen, in den Geist des vortrefflichen Komikers einzudringen," ist ganz gewifs erreicht, und die Anmerkungen, in denen aus dem Sprachgebrauche, dem Zusammenhange, den Parallelstellen u. s. w., der Sinn gemeiniglich sehr glücklich entwickelt ist, machen dem Schüler Ernesti's Ehre, obgleich Rec. über einige Stellen mit demselben nicht ganz einverstanden ist. Vorzüglich war dies der Fall bey Act. 5. Scen. 1. (nach Hn. *S.* Abtheilung, in den gewöhnlichen Ausgaben Sc. 2.) v. 33. 34. *Quod nos ambo opere maximo dabamus operam ut fieret, sine nostra cura maxima sua cura haec sola fecit.* „Alle deuten dies, sagt H. S. Note 182. ganz *unstatthaft* auf die Sophrona. Chremes redet sehr ernsthaft, wie kann man ihn sagen lassen: Was ich und mein Bruder mit vereinigten Kräften thun wollten, das hat ohne uns eine alte Frau gethan." — Rec. hat nichts dawider, dafs Chremes ernsthaft spricht; nur hat ihm H. S. das nicht Ernsthafte durch die eingeschobene *alte* Frau selbst geliehen. Chremes würde der guten Frau, der er *so viel* Dank schuldig ist, mit der er jetzt selbst spricht, (denn dafs er für sich, oder blofs an die Zuhörer gesprochen, — dazu ist die Stelle zu lang) wenigstens kein feines Compliment gemacht haben. — „Auch das *maxima sua cura*, fährt Hr. S. fort, passet auf die Sophrona nicht, denn sie hatte doch bey dem Allen viel gewagt, das übel hätte ablaufen können." — Aber desto weniger Spott, desto mehr Dank verdiente sie. Und *maxima cura* mit Hn. *S.* auf das Schicksal zu deuten, kann sich Rec. um so weniger entschliessen, weil die *Dea Fors* nicht eben mit *maxima cura* sich abzugeben, vielmehr nach Chremes Zeugnisse selbst v. 30. nur immer *temere* zu handeln pflegt.

Tübingen, b. Cotta u. dem Vf. selbst: *Praktische Anleitung zur lateinischen Sprache für Anfänger, in leichten Beyspielen u. Exercitien*; von *Ge. Andr. Werner*, Lehrer an der Knabenschule in Tübingen. Mit einer Vorrede begleitet von M. *Joh. Ge. Hutten*, der anatolischen Schule zu Tübingen Rector. 1792. 140 S. 8.

Ganz gewifs verdient dieser unscheinbare und doch für die Anfänger im Lateinlernen sehr nützliche Versuch einer stufenweise fortschreitenden Uebung in den Sprachregeln durch fafsliche und auch nach ihrem Innhalt nicht unpassende Exempel, vor ähnlichen Büchern von *Speccius* und *Kocher* bey weitem den Vorzug. Denn diese zwey in Würtemberg auf eine unbegreifliche Art bisher

bey

beybehaltene, vom jeden lat. Schüler so lange mit Angst und Staunen durcharbeiteten Schulbücher sind in der That ein Muster undeutscher Schreibart und abentheuerlichen Inhalts. Aber auch vor den ausser Würtemberg gewöhnlicheren Schriften dieser Art, *Emmerichs* verbesserten Speccius und *Röchlings* Sprachübungen hat die Methode des Hrn. Vf. einige Vorzüge. Hr. *W.* hat einen mehr für das Alter der Schüler passenden Inhalt, als der erste, und einen allmähligern Fortgang, weniger Sprünge vom leichten zum schweren als der letztere. In der Vorrede verspricht Hr. *Hutten* eine Vertheidigung der Sprachübungen durch Componiren, gegen Ernesti's allzu allgemeines Absprechen gegen dieselbe. Auch im Griechischen und sogar im Hebräischen will er sie vertheidigen! Um Kinder, denen es noch schwer wird, eine Regel ohne eine Reihe von Beyspielen zu verstehen und sich einzuprägen, in der ersten gelehrten Sprache, die sie lernen, zur Fertigkeit in diesem untersten Mechanismus der Sprache zu bringen, sind solche Exempelübungen gewiss nützlich. Alsdann aber würkt das Lesen von Autoren, das Auswendiglernen schöner Stellen, wohl auch das sogenannte Imitiren weit besser, als das in Würtemberg so sehr gewöhnliche Uebersetzen aus der bekannten in die unbekannte Sprache. Nothwendig bildet dieses schlechte Lateiner. Noch kennt nehmlich der Schüler das für den Zusammenhang schickliche Wort nicht, weil er zu wenig die lateinischen Worte im Zusammenhang bey den Autoren zu finden angeführt wird. Er sucht also für sein deutsches Wort irgend ein lateinisches aus den mehreren im deutschlateinischen Lexicon auf gerathewohl heraus. Weil er Mühe dabey hat, so drückt er es sich, wie wenn es an diese Stelle passte, ins Gedächtniss. So bleibt es ihm auch weit fester eingeprägt, als er das richtigere Wort dagegen nachher auffasst, wenn der Lehrer dies in der Schnelle bey der Correctur in die Stelle des unrichtigen hinschreibt und dabey, wie wenn der arme Junge das passendere hätte diviniren können, eine saure Mine macht. Freylich aber muss eben dieser Schüler, wenn er in den Mitteljahren seiner Sprachübung meist durch Lesen den Gang der Sprache kennen gelernt hat, späterhin, sobald er überhaupt Aufsätze zu machen im Stand ist, ohne ein vorgeschriebenes, deutsches, wörtlich zu übersetzendes Pensum seine Gedanken über Materien, welche er gefasst hat, sogleich in lateinischer Sprache zu entwerfen, fleissig geübt werden. Und diese den lateinischen Stil am meisten bildende Uebung, deren Wirksamkeit gar leicht psychologisch erwiesen werden kann, ist vor wenigen Jahren selbst in sonst guten Lehrinstituten noch gar zu selten gewesen.

VERMISCHTE SCHRIFTEN.

HANNOVER, in der Helwingschen Buchh.: D. *Johann Herrman Pfingsten*, Churfürstl. Maynzischer (n) wirklicher (n) Kammeralassessor (s), etc. *Journal für Forst-, Bergwerks-, Salz-, Schmelzhütten-, Fabrik-, Manufaktur-, Handlungs- und Polizeisachen.* Zweyten Jahrgangs 2tes Heft oder des Journals 4tes Heft. 1789. 160 S. 8. 5 Heft. 1790. 156 S. 8. (12 gr.)

Im 4ten Heft findet sich: I. *Fortsetzung und Beschluss der Rosenstielschen Abhandlung von dem feuerbeständigen Pflanzenlaugensalze* und dessen Ursprung und Entstehung. Der Vf. hat sich, wie man siehet, sehr viel Mühe gegeben, die Meynungen der ältern und neuern Chemisten zu erforschen, auch eine Reihe von Versuchen selbst angestellt und erzählt; indessen ficht er zuweilen dabey gegen längst widerlegte Behauptungen, mit zu grossem Aufwande von Zeit und Worten; als wohin wir z. B. die Bestreitung der Meynung rechnen, dass die Salpetersäure bey dem Verpuffen des Salpeters in Laugensalz verwandelt werde. Dergleichen fällt keinem vernünftigen Chemisten mehr ein. II. *Ueber die höhere Polizey. Ein Denkmahl für gute Fürsten.* Dieses ist ein von dem Kurfürsten von Maynz erlassenes Publicandum vom 21sten Jänner 1788, worinn den Unterthanen desselben bekannt gemacht wird, dass ihnen *sämmtlich* erlaubt seyn soll, sich, bey gegründeten Beschwerden und wirklichen Bedrückungen, an des Kurfürsten Person *unmittelbar*, mündlich und schriftlich zu wenden, wozu nicht nur eine bestimmte Audienzzeit, nemlich des Montags Nachmittags um 4 Uhr, angesetzt; sondern auch verordnet ist, dass in *dringenden* Fällen diese nicht einmahl erwartet, sondern *zu jeder Zeit und Stunde*, der Unterthan seine Beschwerden anbringen kann. Die darinn angegebnen Modalitäten sind sehr gut auseinandergesetzt, die Gründe belehrend bestimmt, und das Ganze athmet Liebe und Wohlwollen zu dem Volke. Es ist eine den Patrioten noch einigermaassen wieder aufrichtende Erscheinung, wenn er findet, dass wenigstens einige Fürsten in Deutschland jetzt den Unterthanen diejenigen Rechte einräumen, welche ihnen seit einigen Jahren hie und da gänzlich entzogen werden. Was könnte einem guten Fürsten wohl angenehmer und beruhigender seyn, als eigne Untersuchung der Bekümmernisse seiner Unterthanen? Und was befördert die Bedrückungen schlechtgesinnter Menschen mehr, als Verbote: dass Niemand sich unmittelbar an des Fürsten Person wenden soll? III. *Anzeigen neuer Bücher über die auf dem Titelblatt bestimmten Materien.* Sie betreffen in dem vorliegenden Stücke 1) den dritten und vierten Jahrgang der Handlungs Zeitung; 2) des *Hr. v. Burgsdorf* Lehrbegriff sämmtlicher Försterwissenschaften. IV. *Betrachtungen über das Verhältniss des Handels gegen den Staat, mit der Anwendung auf ältere und neuere Staaten.* Dieser Aufsatz ist hier nur angefangen. In der Einleitung desselben hat der Vf. von dem Werthe des Handels überhaupt und von seinen mannichfaltigen Formen geredet, hierauf aber die wichtigsten Staaten des Alterthums zu Beyspielen, von dem grossen Einflusse desselben auf den Wohlstand der Länder und Völker, aufgestellt. — 5. *Heft.* I. *Fortsetzungen der Betrachtungen* etc. Der Vf. erzählt die Fortschritte des Handels in Italien, Holland und England, und beginnt die Einflüsse darzulegen, welche derselbe auf den Staat äussert. Von 10 Punkten, welche hier als solche aufgestellt sind, finden sich jedoch erst 4 gehörig entwickelt; die übrigen werden in einer zweyten Fortsetzung auseinander zu setzen seyn. II. *Ueber die Polizey.* a) Ein Abdruck der *Erfurthischen Dorf-Polizey-Ordnung.* Im Ganzen recht gut;

nur fürchten wir, dafs der 14te Punkt, nach welchem die Orts Vorgefetzten jährlich eine Privatbefichtigung der Flur- und Grenzfcheidungen vornehmen follen, oft unnütz feyn, und zu überflüfsigen Ausgaben Anlafs geben wird. Der 24fte Punkt, welcher die Knechte und alle Mannsperfonen aus den Spinnftuben, zu Verhütung der Unzucht, verweifet, möchte fchwerlich zu realifiren ftehen; auch in der Hauptfache nicht viel helfen, da das Alleinfeyn eines Knechtes mit einer Magd wohl eigentlich die Hauptveranlaffung dazu abgiebt. b) Refcr. des Kurf. v. Mainz v. 17. Nov. 1789. einigen *Erlafs der Frohndienfte betreffend.* c) Ein anderes v. 4. Nov. 1789. *wegen des aufgehobenen Lottoprivilegiums.* III. *Anzeigen neuer Bücher.* Diese Bücher find: a) *Gleditfch* hinterlaffene Abhandlungen, das Forftwefen betreff., herausgegeben von A. G. *Gerhard* b) v. Cancrin's Salzwerkskunde 3. Theile. (Eigentlich beftehen diefe Anzeigen in dem wörtlichen Abdruck der Vorreden zu allen 3 Theilen, wobey noch des v. C. Erklärung der *Gradirkunft* und *Siedekunft* ausgehoben ift. c) *Gothaer Handlungs Zeitung.* 5. Jahrg. d) *J. Ph. Frank's* Syftem der Landwirthfchaftlichen Polizey. 1. Theil. e) *Ueber die Vehne oder Torfgräbereien* von J. C. *Freese.* IV. *Armen-Almofen- und Spinn Ordnung* fo von G. *Fr. Faber* im Jahre 1761 entworfen etc. Ift fchon 1766 zu *Stuttgardt* im Druck erfchienen.

Von folgenden Büchern find neue Auflagen erfchienen:

LEIPZIG b. Heinfius u. S.: *Kurzer Entwurf der alten Geographie*, von P. F. A. Nitfch, 2te Aufl. 1792. 304. S. 8.

Ebend. b. Barth: *Neues Spruchbuch oder Sammlung auserlefener Bibelftellen über die gewöhnlichen Sonn- und Feftagsevangelia mit kurzen Erklärungen für Volksfchulen.* Neue Aufl. 1792. 126 S. 8.

ALTONA, b. Hammerich: *Sammlung von gerichtlichen Jüdifchen Contracten Rabbinifch und Deutfch.* Zweyte Aufl. 1792. 176 S. 8.

HALBERSTADT, b. Grofs: *Anweifung, wie die Gefchichte der heil. Schrift mit der Jugend zu lefen ift.* Neue Aufl. 1791. 912 S. 8.

FRANKFURT a. M. b. Herrmann: *Juftins Weltgefchichte, überfetzt* von J. P. *Oftertag.* 1. 2 B. 2te Aufl. 1792. 348 u. 300 S. 8.

KLEINE SCHRIFTEN.

STAATSWISSENSCHAFT. Ohne Druckort: *Bemerkungen, und Vorfchläge über das Schreiberey-Wefen im Wirtembergifchen,* mit Beylagen. 1792. in 8. 120. Diefes Werkchen ift, wie in der Einleitung angegeben wird, zunächft durch ein Promemoria veranlafst worden, welches ein Mitglied des Regierungsrathskollegiums zu Stuttgard, (der jüngft verftorbene bekannte Präfident, *Freyherr von Gemmingen*) dem regier. Herzog bey Gelegenheit der Frage: wie die übermäfsige Anzahl von Gelehrten und Schreibern im Wirtemb. gemindert werden möchte? übergeben hatte. In diefem Promemoria, welches als eine *Beylage* dem Werkchen angehängt ift, fpricht Hr. *v. G.* fehr freymüthig, und in der That ziemlich verächtlich von der fehr grofsen Anzahl der Schreiber im Wirtembergifchen. Er äufsert fich dahin, als ob fie ihre Zeit nur mit Abfchreiben zubrächten, ganz fchlechthin nur handwerksmäfsig arbeiteten; trägt auch fehr nachdrücklich darauf an, andern Künftlern- und Profeffioniften doch mehr bürgerliche Ehre und Beförderung angedeihen zu laffen, und das Land von dem Druck der *Schreiberzunft* zu befreyen.

Dagegen tritt der anonyme Vf. der vor uns liegenden Schrift nun auf, und fucht darzuthun: dafs der Wirtemb. Schreiber gar nicht blofs ein Copift fey, fondern vielmehr die wichtigften Rechnungen im Land für Communen und Privatperfonen *felbft* führen, Relationen fertigen, Oekonomiegutachten auffetzen, Protocolle in Civil- und Criminalfachen, nicht nur blofs nachfchreiben, fondern aus dem Kopf concipiren, und überhaupt eine Menge Auffätze ordnen, und ausarbeiten müffe, welche man in andern Ländern gewöhnlich nur Gelehrten anzuvertrauen pflege. Man möge fagen, was man wolle, Wirtemberg könne des Standes der Schreiber nicht entrathen; die Oberamtleute, Forftauffeher und mehrere Vorgefetzte bedürften ihrer Arbeiten zu fehr; und, infoferne fie fich nach und nach cultivirten, feyn, oder würden fie allmählich ganz brauchbare, brave, und nöthige Glieder der bürgerlichen Gefellfchaft.

Rec. bekennt, dafs ihn die Vorträge des Vf. (wenige Blätter ausgenommen) nur felten befriediget haben; dagegen er das mit Geift und Leben abgefafste Gutachten des *Freyh. v. G.* für eine vortrefliche, mit praktifchen Wahrheiten angefüllte Arbeit hält. Jedes Blatt derfelben hebt Erfahrungen aus, die kein unbefangener Deutfcher, der Wirtemberg kennt, in Abrede ftellen möchte, und empfiehlt Beherzigungen, die nicht genugempfohlen werden können.

Der anonyme Vf. kann felbft nicht in Abrede ftellen, dafs die Anzahl der Schreiber im Wirtemb. viel zu grofs fey, dafs fie fich einer Menge von Gefchäften unterziehen, oder dazu gemifsbraucht werden, welche Gelehrten, Beamten, und verordneten Vorftehern verfchiedener Art *felbft* obliegen, und welche fie, ihrem Eid nach, nicht Scribenten übergeben follten; er gefteht felbft zu, dafs auf den ungleich-gröfsern Theil der Schreiber die doch fonft überall zunehmende Aufklärung keinen Einflufs habe, dafs ganze Heerden derfelben dem elendeften Schlendrian, und den abgefchmackteften Formularien getreu blieben, und die wohlgemeynteften Erinnerungen und Befehle der Regierung an fie nur wenig fruchteten; dafs der Kleinigkeits-Geift, die Steifheit, das grundlofe Selbftzutrauen, der Hang nach lauten raufchenden und rohen Vergnügungen, jetzt noch immer, beynahe ganz, wie vor 20, und mehr Jahren, diefe Leute charakterifire Das räumt der Vf. insbefondre S 70—73. und an andern Stellen felbft ein; wie vielen Werth alfo die übrige Vertheidigung haben mag, läfst fich hieraus nun felbft wol fchon fchliefsen, — Dafs es übrigens Ausnahmen gebe, dafs eine vernünftige Lectüre hie und da günftig wirke, dafs der Styl in Auffätzen bey vielen fich nach und nach beffere, läfst fich wohl gar nicht bezweifeln; noch weniger, dafs der nachläffige Unterricht, welchen Lehrherrn und Principale angehenden Schreibern mittheilen, der moralifche Grund ihrer lebenslänglichen Befchränktheit fey. In diefer Rückficht mag der Vf. fehr recht haben, und Recenf. kann nicht umhin, feine deshalb beygebrachten Erinnerungen, den armen zur Schreiberey beftimmten Jünglingen doch mehr Cultur zu verfchaffen, in ihrem ganzen Umfang recht fehr zu empfehlen.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Mittwochs, den 26. September 1790.

PHYSIK.

STUTTGARD, b. Metzler: *Beschreibung einiger Elektrisirmaschinen und elektrischer Versuche.* Fünfte Fortsetzung mit Verbesserungen und Zusätzen zur vierten Fortsetzung, von M. *Gottlieb Christoph Bohnenberger*, Pfarrer in Altburg bey Calw. mit 5 Kupferplatten. 1790. 333 S. 8.

In der Vorrede hat es der Verfasser mit den Recensenten seiner vorigen Schriften dieses Inhalts, vorzüglich in unsrer A. L. Z. zu thun, die ihm den Vorwurf gemacht, dass er bey seinen Versuchen mehr für die Sinne, als für den Verstand, und die weitere Aufklärung der Wissenschaft gesorgt zu haben scheine. Dass ihm hierinn Unrecht geschehen, kann er nicht beweisen, vielmehr sagt er selbst, dass er es *zuverläsig erwarten konnte, und erwartet habe, man würde seine Versuche für weiter nichts, als schöne Spielwerke erklären.* Aber getadelt soll das doch nicht werden, weil Franklin, Cavallo und andere grosse Elektriker dergleichen Spielereyen auch hätten, und eben diese sinnlichen Ergötzungen die beste Reizung zum Forschen und eignen Nachdenken gäben. Die Erklärungen würde jeder, der den Cavallo gelesen und verstanden, leicht selbst finden, ohne dass er nöthig hätte, bey jedem auch noch so einfachen Versuche sich dieselben gleichsam *vorkauen* zu lassen. Einer hat sogar über einen seiner Versuche gespottet, welches er gern für Pedanterey erklären möchte, wenn er nicht wüsste, dass es nicht klug sey, wenn man *es sich mit diesen Leuten verdirbt. Er wollte also nichts gesagt haben.* Indess fängt er doch gleich mit einem andern Rec., der sich hier leicht verantworten könnte, wenn der Vf. was gesagt haben wollte, wieder an. Dieser hatte gerathen, die eine Scheibe für die Trommelmaschine beweglich um die Axe zu machen, welches voraussetzt, dass hinter derselben eine unbewegliche sich befindet, von der sie durch Stellschrauben zurückgepresst wird. Doch darf sie sich nicht drehen, und muss deshalb in der Mitte ein viereckiges Loch, oder sonst eine leicht zu treffende Vorrichtung haben. Am meisten scheint er darüber ungehalten zu seyn, dass eben dieser Rec. ihn in den Verdacht hat, er beschriebe zum Theil Maschinen, die nur in seinem Kopf vorhanden sind, und zum Beweise dieser Vermuthung die Angabe eines innern Reibezeuges für die Trommelmaschine anführt, die schlechterdings, so wie sie hier abgebildet und beschrieben ist, nicht möglich ist, weil sie gar keine Reibung verstattet. Da dies ganz offenbar ist, und in Ansehung der Spielereyen seine zuverläsige Erwartung dem Urtheile des Rec. längst zuvorgekommen ist; so glauben wir gern, dass jene Aeusserung sein völliger Ernst sey, dass er nemlich mit allen seinen Anmerkungen gegen die Recensionen in der Vorrede sowohl als im Buche eigentlich nichts habe sagen wollen. Wir werden uns also auch darauf nicht weiter einlassen, sondern sich nur überhaupt darüber erklären. Zuerst über seine Spielwerke — Wir haben deren jetzt so unendlich viel, dass es wohl einmal Zeit ist, mit der Bekanntmachung einzuhalten, wenn sie keine neuen Entdeckungen oder bessere Bestätigungen irgend einer Theorie oder sonst einen praktischen Nutzen, besser als die bereits bekannten Methoden, in der Medicin u. s. w. darbieten. Zweytens nicht das Vorkauen, (wie er sich ausdrückt,) der längst bekannten Franklinschen Hypothese oder anderer höchst bekannter Sachen ist es, was man verlangt; wir geben ihm vielmehr das Zeugniss, dass er dies alles bis zum Uebermaass thut und gethan hat, sondern die Angabe solcher Werkzeuge und Vorrichtungen, deren vorzüglichen Werth er aus eigener Erfahrung kennt, und diese mit der immer gerühmten Deutlichkeit, so dass auch gemeine Werkleute darnach arbeiten können, Hätte der Vf. sich hierauf in dieser Fortsetzung eingeschränkt, so würde die Bogenzahl zwar viel geringer, aber desto schätzbarer seine Arbeit geworden seyn.

Indess hat doch dieses Stück grosse Vorzüge vor allen vorhergehenden. Man findet darinn erst einige Verbesserungen der Nairnischen Maschine. Das Reibekissen ist hier für sich und isolirt, hat aber doch Verbindung mit dem zubringenden Leiter, welcher bekanntlich mit dem 2ten Leiter oder Auffanger eine parallele Stellung mit der dazwischen liegenden Glaswalze hat. Beide Leiter stehen in Verstärkungsflaschen, doch so, dass sie auch als einfache Leiter gebraucht werden können. Nemlich jeder ruhet auf zwo in ihren Verstärkungsflaschen befestigten Glasröhren, welche durch den Leiter ganz durchgehen, so dass in jeder Röhre oben ein Drath an einem Knopf hineingesteckt wird, der die Flaschen ladet. Zieht man ihn aber mittelst des Knopfs heraus, so hat man einen einfachen Leiter. Die Axen der Glaswalzen sind von Holz aus einem Stück mit den Büchsen, worin sie gefasst sind, und haben ein Loch, welches er hier zum erstenmale als nöthig erkennt. Verschiedene artige Versuche mit diesen Flaschen zeigen die Nutzbarkeit dieser Einrichtung. —

Der Walkierschen Maschine mit seinem verbesserten Reibezeuge hat er auch eine lothrechte Stellung gegeben. Weil er aber nicht Lust hatte, die Ladungsflasche auf die Erde zu stellen, (welches doch *v. Marum* in dem grossen Taylerschen Museum mit allen seinen

Batterien thut,) so hat er dem Conductor ein eigenes Gestell gegeben, wobey freylich die lothrechte Stellung wenig Bequemlichkeit verschafft. Kleine Zimmer aber taugen überhaupt für sogar grosse Maschinen nicht. Für solche können allerdings kleinere Walzen und diese enger zusammengerückt genommen werden, wo alsdenn selbst oberwärts noch wohl Anstalt zu den Ladungsflaschen gemacht werden könnte. Bey des Vf. kleiner Taschenelektrisirmaschine gedachte sich Rec. selbst für das Reibezeug Leidensche Flaschen, und hoffte gewiss dergleichen von dem Vf. im Grossen ausgeführt zu sehen. Für die innere Reibung der Glaswalze hat er die Büchsen mit einem grossen Loche versehen, damit laufen sie über dicke hölzerne Zapfen, in welchen die Federn befestigt sind, wodurch die Reiber inwendig an der Glaswalze gepresst werden. Es ist noch sehr zu zweifeln, ob die Glaswalze es verträgt, an einem Orte inwendig und auswendig sich reiben zu lassen; den schweren Gang derselben nicht einmal zu rechnen. Denn auch grosse Kugeln und Walzen würden leicht durch ein einfaches Reibezeug zu heiss. Läst sich aber dies noch gut bewerkstelligen, so ist wenigstens kein Einguss künftig mehr nöthig, und die Glaswalze wird immer noch einen bessern Effect thun.

Nichts ist dem Rec. in dieser Schrift angenehmer gewesen, als die verbesserte Einrichtung der doppelten Flasche und ihre Anwendung auf Batterien. Was Adams und Cuthberson davon haben, ist bey weitem nicht so gut und so brauchbar, und wer die artigen, gewiss lehrreichen, Versuche mit diesen Doppelflaschen recht lernen will, muss den Unterricht hier suchen. Er erklärt zwar alles nach der Franklinschen Hypothese; allein wer zweyerley Elektricitäten annimmt, wird damit gewiss auch und noch leichter fertig werden. Eben so schön sind seine Versuche mit dem Phosphorus, den er nur auf einsaugenden Spitzen hat entzünden können. Pulver entzündet er mit 3 sehr mässigen Ladungsflaschen frey liegend auf einer Glastafel durch Unterbrechung der Entladungskette, indem zwey Enden an dem Pulver liegen, und an dem andern Ende; womit der Funken gezogen wird, statt eines Gliedes ein nicht zu langes Stück Bindfaden genommen wird. Was er hier von grösserer Anhäufung des elektrischen Vorraths in dicken Glasflaschen, und Verdichtung des Feuerstroms sagt, verdient nähere Untersuchungen. Die gleichsam durch eine Scheidewand abgesonderte Menge elektrischer Materie im Glase und der darnach berechnete Mangel und Ueberfluss der elektrischen Materie nach Franklins Hypothese hat uns am wenigsten befriediget. Endlich giebt er noch auf fast 2 Bogen eine Beschreibung seiner philosophischen Lampe. Weil man mit diesem elektr. Feuerzeuge schon viel gespielt hat, so ist es auch schon unter vielerley Gestalten bekannt. Man hat es mit und ohne Elektrophor, und beide Arten mit oder ohne einen Hahn für die Wasserröhre. Letzte Art mit einem Elektrophor beschreibt er hier. Eben diese Vorrichtung übrigens, die brauchbare Luft durch Wasser aus dem untern Gefässe zu verdrängen, giebt einen bequemen Mechanismus an die Hand, mit gehöriger Veränderung der Röhren und des Hahns, (der 2 Löcher hat,) jede künstliche Luftart aus einem Gefäss in das andere zu bringen, besser noch, als durch die Blase.

Halle, b. Gebauer: *Versuch einer historischen Naturlehre oder einer allgemeinen und besondern Geschichte der körperlichen Grundstoffe*, für Naturfreunde entworfen von D. A. J. G. C. Batsch. Zweyter *physikalischer Theil* mit sechs Kupfertafeln. 1791. 452 S. 8.

Die hier abgehandelten Materien sind: XXIV. Schwere, Fall der Körper, fortdauernder Druck der Schwere, Vertikallinie des Falls, Ursach der Schwere unbekannt, Beschleunigung des Falls, scheinbare Vertikallinie und Abänderung derselben, Wirkung auf seitwärts geworfene Körper; Hydrostatik, aufgehängte, unterstützte, und seitwärts fallende Körper, Statik, Veränderung der Schwere, und ihr Einfluss im Reiche der Natur. XXV. Anhängung, sichtbare Anhängung ganzer Massen ohne bemerkbare Ursachen, Vermuthung derselben, Mangel der Anhängung ganzer Massen unter gewissen Umständen. Anhängung feinerer Bestandtheile oder chemischer Grundstoffe und ihre Ordnung in Rücksicht auf gewisse Arten; daher rühre die Festigkeit und ihre Grade. Kennzeichen und Grade der Flüssigkeit, Luftpumpe; Unterschied der tropfbaren und luftförmigen Flüssigkeiten, Verwandschaften derselben, Sättigung der einen durch die andere, Areometer und Hygrometer, Elasticität und deren Wirkungen; Versuche mit der Luftpumpe, Barometer, Manometer, Wirkungen des Stosses, harter, weicher, elastischer und unelastischer Körper, Schall, Veränderung des Zusammenhangs der Körper durch äussere Umstände, selbst durch ihre Gestalt, Verhältniss der Anhängungskraft gegen die Kraft der Schwere und ihre Wirkung in den drey Reichen der Natur. XXVI. Wärme, Gefühl derselben und ihre Grade, Entstehungsarten der fühlbaren Wärme, Wärmestoff und Mittheilung der Wärme, Tabelle über das specifische Vermögen einiger Körper, Wärme aufzunehmen; chemische Eigenschaften des Wärmestoffs bey seiner Ausscheidung in Rücksicht der Körper, die er verlassen hat, und bey seiner Verbindung; Unterschied des Wärmestoffs von allen übrigen Stoffen und seine Leichtigkeit, Ausdehnungen durch Wärmestoff bey festen, flüssigen und luftartigen Körpern. Aufhebung aller dadurch bewirkten Ausdehnungen durch Entweichung des Wärmestoffs; Gefrierung, Krystallisation, bestimmte Messung des Wärmegrades durch Hülfe der Ausdehnungen; Thermometer, Pyrometer, Bemerkungen über diese Ausdehnungen. Jede Verdünstung ist Ausdehnung, (und Folge der Ausdehnung) durch die Wärme, und indem sie erfolgt, bewirkt sie zugleich an der ausdünstenden Masse und dem Körper, der diese berührt, Abkühlung und Erkältung. Umgekehrt bringt die Verminderung der Ausdehnung Wärme hervor. Die freye Wärme wirkt in ihren Erscheinungen nicht nur als Stoff, sondern auch als Kraft. Gluth, Flamme und Wirkung der Wärme in der Oekonomie der Natur. XXVII. Licht; Sichtbarwerden durch selbstleuchtende Körper, durchsichtige und undurch-

undurchsichtige Körper, Gang und Brechung des Lichtstrahls, wahrscheinlich durch eine Anhängung an die Körper, Erfolg davon bey gradflächigen oder krummflächigen Massen, Zurückprallen, von undurchsichtigen Körpern, und daher entstehende Bilder; Farbenverbindung des Lichts mit der Wärme, Kraft und Materie des Lichts, das thierische Sehen, sowohl das unmittelbare als mittelbare durch Gläser und Spiegel, und noch einige Einwirkungen des Lichts auf die freye Natur; manche Lufterscheinungen. XXVIII. Elektricität; Anziehen und andere Erscheinungen, Mittheilung derselben und Abstossen elektrisch wirkender Körper, das elektrische Licht, Anziehen elektrisch wirkender Körper, und doppelte Art der elektrischen Wirkung, Harz- und Glaselektricität, ihr ein- und ausströmender Wirkungskreis. Beide findet man zuweilen an ein und demselben Körper zugleich an verschiedenen Stellen. Polarische Elektricität, Turmalin, Verstärkung der Elektricität bey der elektrischen Ladung, Versuche mit geladenen Flaschen, Elektropbor, atmosphärische und organische Elektricität. XXIX. Magnetismus, Wirkungen des natürlichen Magnetismus und Mittheilung seiner Kräfte gegen das Eisen, genauere Bestimmung der polarischen Richtung der Magnete auf dem Erdball, Declination, Inclination, Variation der Magnetnadel, Erregung der magnetischen Kraft an Eisen ohne Magnetstein und Vernichtung dieser Kraft überhaupt durch Wärme, Rost, verkehrte Stellung, den elektrischen Schlag, Biegen, Schlagen etc., magnetische Strömung; die magnetischen Erscheinungen mögen, wie die elektrischen, von zwey verschiedenen Strömungen abhängen. Einfluss des Magnetismus auf die freye Natur, Verhältniss desselben gegen die Elektricität und aller Naturkräfte gegen einander.

Es ist nicht zu läugnen, dass man bey dem Lesen auf eine Menge von wichtigen Betrachtungen und Entdeckungen der neuern Chemiker geführt wird; nur Schade, dass sie gewöhnlich zu kurz abgebrochen, und noch dazu etwas unter einander geworfen sind. Wäre nicht hinter jedem Kapitel ein Verzeichniss der vorzüglichern darinn zerstreut vorkommenden Sachen, und am Ende des Buchs ein Register, so würde man aus diesen Cirkeln sich nicht gut heraus finden, und viele Materien wenigstens da nicht suchen, wo ihrer gedacht ist. Auch wird man mit manchen Sätzen und Erklärungen nicht zufrieden seyn können; z. B. gleich im ersten Satze: alle Körper, einige dampf- und luftartige ausgenommen, werden, wenn sie keine Hinderniss antreffen, abwärts nach dem Erdboden getrieben. Sinken denn die dampf- und luftartigen nicht auch, wenn sie keine Hinderniss antreffen? Dies sagt der Vf. ja in der Folge selbst, also wozu die Ausnahme? Der Weg, den freye Körper auf der Erdoberfläche nach dem Mittelpunkt dieses Planeten nehmen, scheint einen dahin gehenden *Strom* anzuzeigen, und der *Fall* der *Körper hat eine grosse Aehnlichkeit* mit einem *solchen unsichtbaren und doch wirksamen Strom*. Aber der Strom hat ja keine gleichförmig beschleunigte Geschwindigkeit, anderer Schwierigkeiten nicht zu gedenken. In der Folge scheint ihm ein allgemeiner äusserer Druck nicht bloss bey der Schwere, sondern auch bey der Cohäsion, oder wie es andere nennen, anziehenden Kraft die Ursach dieser Erscheinungen zu seyn. Der Unterschied in der *Kraft* beym Zerreissen oder beym Zerbrechen scheint ihm nicht wesentlich zu seyn. Dass bey dem Zerbrechen auch ein Zerreissen vorgehet, ist klar, aber ist denn der Unterschied zwischen absoluter und relativer *Kraft*, womit dieses geschiehet, nicht wesentlich? wie ungemein viel geringer ist nicht die Kraft, womit der Körper zerbrochen werden kann, als diejenige, die ihn zerreisst, bey jener wirkt der Hebel mit, bey dieser nicht. S. 101. werden in eben diesem Capitel die Ventile folgender Gestalt erklärt: Sie sind Aeste, über den Oeffnungen von Höhlen befindliche Körper, die von einem gewissen Strome aus oder in die Höhle von der Oeffnung abgestossen, von dem entgegengesetzten aber an sie angedruckt werden. —

VERMISCHTE SCHRIFTEN.

GOTHA, b. Ettinger: *Zerstreute Blätter* von *J. G. Herder*. Erste Sammlung. Zweyte, neu durchgesehene Ausgabe. 1791. 348 S. 8.

Die vorzüglichsten Veränderungen in dieser neuen Auflage der zerstreuten Blätter, welchen die Mannichfaltigkeit und der wahre innre Werth der meisten in ihnen enthaltenen Aufsätze einen verdienten Beyfall verschafft hat, haben die Uebersetzungen kleiner Gedichte aus den griechischen Anthologien betroffen. Diese Sorgfalt war weder unnöthig noch unverdient. Hr. H. hatte sich bey der Uebertragung dieser lieblichen Blumen manche Freyheiten in Sprache und Sylbenmaass erlaubt, welche den reinen und vollkommenen Genuss um desto mehr störten, je weniger sich in dem kleinen Gedichte irgend ein Flecken verbergen kann. Aber immer wird eine gute Empfindung, eine treffende Reflexion, oder ein witziger Einfall den besten Theil seiner Wirkung verlieren, so lange er noch ein Kind der Mühe scheint; und dieses wird er so lange scheinen, als er sich nicht auf das vollkommenste mit der Sprache und dem Metro verträgt. An einem schönen Werke der Kunst, an einem Product der frey wirkenden, spielenden Einbildungskraft, darf keine Spur der Gewaltthätigkeit, kein Zeichen von Fesseln haften; es muss frey aus der Seele geflossen, nicht mühsam herausgepresst scheinen. Nur wenigen Gedichten dieser Sammlung gebührt dieses Lob. Einige derselben haben zwar allerdings durch Verbesserungen gewonnen, aber noch weit mehrere sind im Ausdruck, in der Wortfügung und dem Versbau fehlerhaft. Unstreitig liegt der vornehmste Grund hievon in dem Gebrauche des elegischen Sylbenmaasses, an welches sich die alten Sprachen so leicht, die deutsche nicht ohne grosse Mühe, anschmiegt; aber auf der andern Seite scheint es dem Uebersetzer auch an der mechanischen Fertigkeit in der Behandlung des Verses zu fehlen, um ihn mit der in unsrer Sprache möglichen Vollkommenheit auszustatten. Der Pentameter ist ihm nur selten geglückt. Oft wird er rauh durch eine Folge einsylbiger Worte, (z. B. S. 98. Scheitel ziemet mir nicht,

wie ich nicht zieme für ihn. S. 86. Alt mit mir und schläft hier an der Seite bey mir.) Oft fällt auf die mittelste lange Sylbe ein accentloser Artikel oder ein andres unbedeutendes Wort; (z. B. S. 42. So tränke denn den noch geniessenden Staub. S. 15. Wenn wir die Sorgen nicht reissen aus unserer Brust.) Oft besteht der vorletzte Fuss aus einem Trochäus, wodurch die andere Hälfte des Pentameter unvermeidlich zu Grunde geht, und zur Clausel eines alcäischen Verses wird z. B. S. 19.:

Himmel wäre, mit viel | Augen dich anzuschaun

S. 25.
Lebe mit der Vernunft | und du bist | nimmer arm.

S. 89.
An, und drückt ihm die Hand | Vater ich | bin nicht mehr.

S. 57.
— Die sanfteste Ruh | gönn' ihr in | deinem Schooss.

S. 59.
Dankbar über dem Haupt | Kräuter und | Blumen blühn.

Noch sind eine Menge Verse stehen geblieben, in welchen die Worte auf die willkührlichste Art verworfen sind; andre, welche den unverletzlichsten Regeln der Grammatik Gewalt anthun; noch andre, welche unter der Last von Flickwörtern und Flicksylben einherschleichen. Wir wollen einige Beyspiele von jeder Art anführen, als einen Beweis, wie viel noch für eine künftige dritte Ausgabe zu verbessern geblieben ist. S. 10. Ein *einges* (einziges) goldenes Haar. S. 13. Mensch, geniesse dein Leben, als müssest (müsstest) morgen *du* weggehn; Schone dein Leben, als ob ewig *du weiletest* hier." — Solche Flicksylben, wie *weiletest*, *eueren* S. 17. *fället* S. 40. müssen doch jedes feinere Ohr beleidigen. S. 15. Bis er zusammen, st. Bis er die Zähne zusammen. Ganz undeutsch ist S. 36. der Vers: o! wie lange willt, (so schreibt Hr. *H.* immer statt *willst*) du denn leeren Hoffnungen *fliegen nach?* Oder wenn er den Artikel weglässt, wie S. 37. Wüthender Sturm entstand; und S. 45. und du in Schwüle des Tages; und S. 67. mit der andern Hand schwenkt (schwingt) er statt Geissel die Fackel. — Es würde uns wenig Mühe kosten, die Beyspiele dieser Art zu häufen, wenn eine solche Arbeit auch nur im mindesten verdienstlich wäre. Lieber wollen wir noch einige Worte von den Verbesserungen in dieser Ausgabe sagen, welche bisweilen glücklich gerathen sind, und wenigstens einige Flecken, unter vielen, hinweggetilgt haben. S. 12. (Die alte und neue Ausgabe treffen in der Seitenzahl zusammen) hiess es: „Sehet, da stürzte nieder des Hauses Gipfel, und traf doch nicht das liebliche Kind, flog, wie ein West ihm vorbey;" wo der mit einem Weste verglichene Gipfel, der das Kind *doch* nicht traf, wohl keinem Leser von Geschmack unanstössig gewesen ist. Jetzt heisst es: — des H. Gipfel und schonten selbst im Fall das Kind, das wie ein Amor hier schläft. Doch bliebe vielleicht auch hier noch eine Veresserung des Anfangs (Sehet, *da*) zu wünschen, so wie in den folgenden Versen, *Fels*, von dem Gipfel des Hauses gesagt, schwerlich das richtige Wort seyn dürfte. — In dem Gedicht S. 14., einem der wohlgerathensten der ganzen Sammlung, hiess es sonst: o! nehmet des reinsten Dankes süsses Geschenk; jetzt besser: O! nehmet des Dankes Reines, süsses Geschenk. — S. 18. ist das zweyte Distichon durch die Verbesserung fast untadelhaft geworden: Hin zum Grabe des edeln Agricola sind wir geflohen, kühlen da weinend den Krug, der seine Asche bewahrt," welches vormals so lautete: Hin sind wir geflohen zum Grab Agricolas; weinend kühlen wir da den Krug, d. f. A. b. — Noch verdient folgendes Epigramm als glücklich verbessert bemerkt zu werden. S. 46.

Venus und die Musen.

Paphia sprach zu den Musen: „verehrt, o Mädchen, die hohe Paphia; oder ich — rüste den Amor auf euch!"
Schwägerin, sprachen die Musen, dem ungesitteten Mavors Drohe; den Musen bringt immer dein Knabe Gefahr.

So wie indess auch hier, der Verbesserungen ungeachtet, noch manches zur Vollkommenheit fehlt, so ist fast keines der aufgenommenen Gedichte zur Vollendung gebracht worden. Ja, was noch schlimmer ist, in einigen haben die Veränderungen neue Fehler erzeugt. *Jupiters schönster der Träume*, wie es S. 9. heisst, ist ohne Vergleich schlechter als die alte Lesart: *und auch nicht Jupiters schönster Traum*, wo *auch* freylich ein Flickwort ist. Die Veränderung (S. 39.): *Jeder beweinet als sein, Sie, die doch keines noch war*, ist nicht nur wenig besser als die ehemalige Lesart, sondern drückt auch den Sinn nicht präcis genug aus. In dem *Wunsch* S. 45. sind gerade die tadelhaftesten Ausdrücke, (wie: *in* Schwüle des Tages, athmete mich in dich ein,) stehen geblieben, und das übrige ist, man weiss nicht recht warum, verändert oder vielmehr verschlimmert worden. Dieses ist dem Vf. an mehrern Orten begegnet. — Man würde übrigens die Absicht des Rec. sehr verkennen, wenn man glauben wollte, dass er nur darum von den Mängeln dieser Arbeit gesprochen habe, um ihren Werth überhaupt herabzusetzen. Er ist davon weit entfernt. Er kennt die Schwierigkeiten, welche mit der Uebersetzung der alten, vornemlich aber dieser zarten Producte der griechischen Einbildungskraft verbunden sind, zu gut, als dass er geneigt seyn könnte, übertriebene Foderungen zu machen. Er würde es auch fast für unnütz halten, dieser Mängel in den Werken eines mittelmäsigen Kopfes oder eines unbekannten Schriftstellers Erwähnung zu thun; aber hier glaubte er dieselben rügen zu müssen, um derjenigen willen, die sich alles erlauben und sich für vollkommen gerechtfertigt halten, wenn sie das Beyspiel eines Mannes von grossem Namen und Ansehn für sich anführen können. Hier tritt das ein, was ein vortreflicher Kunstrichter sagt: *Levium hominum errores nec cautos homines inficiunt et ipsi sua levitate evanescunt: magnorum virorum errores auctoritate plurimum nocent et celerius animos capiunt et in iis altiores radices agunt.*

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Donnerstags, den 27. September 1792.

GOTTESGELAHRTHEIT.

RIGA, b. Hartknoch: D. *Joh. Sal. Semleri Paraphrasis in primam Joannis epistolam cum prolegomenis et animadversionibus.* Accessit de *Jo. Sal. Semlero ejusque ingenio inprimis et meritis in interpretationem S. S. scripturarum narratio Joannis Augusti Nösselti.* 1792. 352 S. nebst 70 S. der vorgesetzten Abhandlung. 8. (1 Rthlr. 4 gr.)

Bevor wir dieses schätzbare Stück des *Semlerschen* gelehrten Nachlasses genauer beschreiben, sey es uns erlaubt, von der Abhandlung etwas zu sagen, die Hr. *Nösselt* demselben vorgesetzt hat. Sie kann die Stelle eines treflich gearbeiteten, und ungemein ähnlichen, Porträts vertreten, welches hier, von der Hand eines Meisters ausgeführt, um so mehr am rechten Orte steht, je geschäftiger allerley Stümper gewesen sind, ein falsches Bild von dem guten *Semler* zu entwerfen, und Züge in dasselbe zu bringen, die dem in so mancher Rücksicht grossen und ehrwürdigen Mann eine sehr unangenehme und verhasste Gestalt gaben. Wir wollen es versuchen, das schöne Gemälde, welches Hr. *Nösselt* hier aufgestellt hat, wenigstens nach seiner Hauptanlage nachzuzeichnen, und jeder, der *Semlern* gekannt, der seine Schriften mit Aufmerksamkeit und ohne Vorurtheil gelesen hat, wird eingestehen müssen: das war Er!

Eine Geradheit, eine edle freymüthige Offenherzigkeit, die nicht fähig war zu heucheln, die jede erlangte nützliche Einsicht, unbekümmert, wie man sie aufnehmen werde, sogleich mittheilte, die oft sogar Uebereilung und Unvorsichtigkeit zu werden schien, war das Herrschende in *Semlers* Charakter; er nannte sich daher selbst am liebsten *den ehrlichen Semler*, und gefiel sich im Bewusstseyn dieser Redlichkeit am meisten. Es verband sich damit bey ihm, was mit einer solchen Geradheit nicht immer verknüpft zu seyn pflegt, eine Güte des Herzens, und ein sanftes menschenfreundliches Wohlwollen, das sich im Umgang gegen jedermann äusserte, Dürftigen mit der uneigennützigsten Geschäftigkeit beystand, und sich selbst über Gegner und Beleidiger ausbreitete. Zwar scheint die Hitze, mit der er seine gelehrten Fehden führte, und die Härte, mit der er sich in seinen Streitschriften erklärte, nichts weniger als ein wohlwollendes Herz anzuzeigen; das Dunkle, Unbestimmte und Vieldeutige seiner Schreibart aber, worüber so oft geklagt worden ist, und das er doch nie abgeändert hat, sehr wenig mit der Redlichkeit bestehen zu können, welche er selbst so gern rühmte. Allein alles wird begreiflich, wenn man das Eigenthümliche seines Kopfs, und die Art hinzunimmt, wie er studirt hat, und zu schreiben pflegte. Die Natur hatte ihm ein ungemein scharfes kritisches Gefühl verliehen, das ihn da, wo andre nichts Anstössiges bemerkten, eine Menge von Bedenklichkeiten und Zweifeln entdecken liess, und ihn weit fähiger zum Zerstören und Niederreissen, als zum Aufbauen machte. Seine fast unermessliche Belesenheit, die ihm noch mehr Stoff zum Zweifeln geliefert, und ihm die mannichfaltigen Vorstellungsarten gezeigt hatte, die von einer und ebenderselben Sache bereits da gewesen sind, brachte sehr natürlich jene Billigkeit gegen anders Denkende bey ihm hervor, vermöge der er gern jedem seine Meynung liess, weit lieber Meynungen erzählte, als selbst darüber entschied, und überall darauf drang, es müsse jedem freystehen, alles aus seinem besondern Standpunkt anzusehen; man dürfe daher insonderheit die subjective und Privatreligion einzelner Menschen, die sie sich durch eigne freye Anwendung ihrer geistigen Kräfte bilden müsten, nie mit dem öffentlichen und der äussern Ordnung wegen festgesetzten System verwechseln, oder sie gar tyrannisch an dasselbe binden wollen. Bey diesen Ueberzeugungen fodert er also überall ungestörte Freyheit im Denken; und dieser alle Fesseln verabscheuende Freyheitssinn wurde bey ihm durch die ausserordentliche Lebhaftigkeit unterstützt, mit der er sich zu entschliessen und zu handeln gewohnt war. Ohne alle ängstliche Bedenklichkeit, ohne alle furchtsame Rücksicht auf Schwierigkeiten und Hindernisse fieng er an zu wirken, so bald ihm etwas als gut und recht einleuchtete. Auch bey seinen schriftstellerischen Arbeiten gieng er ohne lange Vorbereitung, ohne sorgfältig überdachten Plan zu Werke; er ergriff die Feder, so bald irgend ein Gegenstand ihn erwärmt hatte, und überliess sich dann dem Strome seiner Gedanken. Daher die grosse Menge von bedeutenden Winken, von glücklichen Bemerkungen, von kühnen unerwarteten und neuen Vorstellungen, die durch seine zahlreichen Werke verbreitet sind, und die sich ihm um so leichter darboten, je mehr er immer in einer Art von Begeisterung schrieb, und seine ganze Kraft auf das concentrirte, wovon er so eben voll war; aber daher auch der Mangel an Ordnung, an richtiger Methode und tiefer Ergründung, der mehr oder weniger in allen seinen Schriften sichtbar ist; daher die häufigen Wiederholungen, mit denen sie angefüllt sind; daher endlich bey der menschenfreundlichsten Gutmüthigkeit jene Strenge, die er zuweilen seine Gegner fühlen liess, und mit der er, so sehr auch manche derselben durch ihre eigne Heftigkeit sie verdient hatten, dennoch selbst unzufrieden war, wenn sich die erste Hitze abgekühlt hatte.

Setzt man nun noch hinzu, dafs er das Studium der Philosophie ganz verabsäumt; dafs er in Absicht auf Einkleidung und Schreibart sich nie nach einem guten Muster gebildet hatte; dafs er endlich mit grofser Eilfertigkeit schrieb, und bey seinem geschäftevollen Leben sich die Mühe nicht nehmen konnte, seine Werke sorgfältig auszubessern, und ihnen dadurch einen höhern Grad von Vollkommenheit zu geben: so wird man sich auch jede Eigenthümlichkeit seines Stils erklären können; man wird von dem Unverständlichen und Zweydeutigen desselben Ursachen genug einsehen, und es nicht weiter von dem Vorsatz abzuleiten brauchen, dessen ihn manche beschuldigt haben, seine wahren Ueberzeugungen zu verstecken, und sich bey seinen Behauptungen immer gleichsam eine Hinterthür offen zu lassen. Uebrigens fällt es in die Augen, dafs er gerade *dieser* Mann seyn, und gerade *diese* Eigenschaften besitzen mufste, wenn er der Reformator der neuern Theologie werden sollte, der er wirklich geworden ist; wenn er die träge Sicherheit, mit der die meisten Theologen in der bequemen Wohnung des eingeführten Systems ihrer Ruhe pflegten, kräftig stören, den Geist der Untersuchung aufwecken, und die freyere Lehrart befördern wollte, die durch ihn so glücklich ausgebreitet worden ist.

Dies sind die Grundzüge des schönen Bildes, welches Hr. *Nösselt* von *Semlers* Geist und Denkungsart entworfen hat. Hier sey es auch für *unsre* Leser hingestellt; gewifs ist mancher unter ihnen, der es mit dankbarer Rührung betrachtet, und das Andenken des edlen biedern Mannes segnet. —

Hr. *Nösselt* fügt noch etwas über die Verdienste bey, die sich *Semler* insonderheit *um die Erklärung der heiligen Schrift* erworben hat. Die *Theorie* der Auslegung hat durch ihn wenig gewonnen, weil es seine Sache überhaupt nicht war, blofsen Speculationen nachzuhängen; aber desto mehr ist der *Apparat*, welcher dem gelehrten Interpreten zur Hand seyn mufs, durch ihn theils vermehrt, theils gereinigt und geläutert worden. Wie viel er für die *Kritik des N. Test.* gethan, wie viel er beygetragen hat, die Handschriften desselben besser zu würdigen, die mehrern Recensionen des Textes in demselben genauer von einander zu unterscheiden, und insonderheit den Werth und die Wichtigkeit der alten lateinischen Uebersetzungen ins Licht zu stellen, ist bekannt. In der Kritik des *A. Test.* hat er weniger geleistet, und ein ganz eigner Widerwille, den er bey seiner freyen Denkungsart gegen jüdische Mikrologie und Sklavensinn empfand, machte ihn gegen manche Bücher des A. Test., wo er Spuren jener Fehler zu finden glaubte, zu unbillig. Zu einer genauen *philologischen Erläuterung des Textes* fehlte es ihm nicht an Gelegenheit und Sprachkenntnifs, aber wohl an Geduld; indessen wird man auch hier überall einen richtigen Blick, und insonderheit eine glückliche Benutzung der ältern Schriftausleger finden, die er vorzüglich gelesen hatte. Am meisten hat er auf *historische Erklärung* gedrungen, und zu zeigen gesucht, wie man alles im Geist und Sinne des Alterthums fassen, und mit beständiger Hinsicht auf die Umstände, Meynungen und Vorurtheile verstehen müsse, welche zu den Zeiten der biblischen Schriftsteller herrschten.

Dafs dies der wahre Charakter sey, der auch insonderheit *Semlers Paraphrasen* mehrerer Bücher des N. Test. auszeichnet, wird jeder eingestehen müssen, der diese Arbeiten kennt. Im Ganzen genommen zeigt er sich auch bey *dieser*, nach seinem Tod herausgekommenen; doch mit dem Unterschiede, dafs philologische Worterklärungen hier fast ganz fehlen: kritische Anmerkungen zur Berichtigung des Textes nur äusserst selten vorkommen, (denn selbst bey der Stelle 1 Joh. V. 7. ist alles weggelassen, was zur Kritik gehört, und als bekannt vorausgesetzt) andre Ausleger, den einzigen *Beza* ausgenommen, gar nicht benutzt sind; die Gewohnheit aber, von dem Inhalte des Textes Gelegenheit zu allerley dogmatischen Erläuterungen zu nehmen, hier noch weit sichtbarer ist, als in irgend einer der ältern Paraphrasen. In der That findet sich in dem ganzen Buche fast nicht eine einzige Anmerkung, in der nicht die Lieblingsideen berührt wären, um die sich in den letzten Schriften *Semlers* alles dreht; in der nicht vom Unterschied der öffentlichen und Privatreligion, von der unbeschränkten Freyheit der letztern, von dem unendlichen und moralischen Inhalte der christlichen Religion, von den unrechtmäfsigen Bestrebungen der Bischöfe, Theologen und Regenten, eine allgemeine Uebereinstimmung in den Vorstellungen der Christen zu bewirken, und die Hoffnung der Seligkeit an die Beybehaltung der privilegirten Kirchensprache zu knüpfen, u. s. w. geredet würde, und erstaunen mufs man über den Reichthum und die Mannichfaltigkeit von Ausdrücken und Modificationen, mit welchen immer dasselbe auf allen Seiten wiederholt wird. Bey solchen Umständen kann denn freylich nur ein sehr geringer Theil dessen, was die Anmerkungen enthalten, als wirkliche Erläuterung des paraphrasirten Briefs angesehen werden; der *Gesichtspunkt*, aus welchem *Semler* diese Schrift Johannis betrachtet, verdient es indessen, dafs wir noch etwas darüber anmerken.

So weitläuftig nemlich auch die der Paraphrase vorgesetzten Prolegomena sind, so läfst sich doch das, was wirklich hieher gehört, sehr kurz zusammenfassen. Bey dem Mangel historischer Nachrichten von der Veranlassung, welche Johannes zum schreiben gehabt hat, glaubt *Semler* in dem Briefe selbst Spuren von folgenden Umständen zu finden. Der Apostel hat mit Christen aus den Juden zu thun; denn er dringt überall darauf, der Messias sey bereits gekommen, und dürfe nicht weiter erwartet werden. Diese Judenchristen scheinen sich ausserhalb den Grenzen des römischen Reiches befunden zu haben; dies erhellet schon aus der lateinischen Ueberschrift *ad Parthos*, und ist auch darum wahrscheinlich, weil im ganzen Briefe nichts vorkommt, was auf Geographie oder Geschichte des römischen Reichs Beziehung hätte. Der Inhalt des Briefes selbst ist ganz den Vorurtheilen entgegengesetzt, welchen die Juden der damaligen Zeit ergeben waren. Sie hofften auf einen Messias, der der Urheber irdischer Wohlfahrt seyn, und das jüdische Volk in die blühendsten Umstände versetzen

setzen sollte; Johannes zeigt dagegen überall, das Christenthum habe [illegible] bloss moralische Abzweckung, und wer ein Christ seyn wolle, müsse alle sinnlichen Lüste zu bezähmen wissen. Sie hielten das römische Reich mit seinen Beherrschern, unter deren Gewalt das jüdische Volk damals stand, für den Antichrist, welchen der Messias bezwingen müsse; Johannes behauptet dagegen, es gebe viel Antichriste, und jeder verdiene diesen Namen, der einen andern Messias verheisse, als den von den Aposteln gepredigten, und von demselben andre, als moralische Wohlthaten erwarten lehre. Sie verachteten, von jüdischem Stolz aufgebläht, die Christen aus den Heiden; Johannes ermahnet also auf das dringendste zur wahren Bruderliebe, und zu einer herzlichen Vereinigung aller Christen mit einander ohne weitere Unterschiede. Da übrigens *Cerinthus* und seine Anhänger diese jüdischen Vorurtheile gleichfalls verbreiteten, so hält es *Semler* nicht für unwahrscheinlich, dass Johannes auch auf sie Rücksicht genommen habe.

Den itzt beschriebenen Gesichtspunkt findet man die ganze Paraphrase hindurch unverrückt beybehalten. Eine Menge von Stellen bekommt dadurch einen ganz andern Sinn, als man ihnen gewöhnlich beylegt. So wird das Wort *Finsterniss* immer von den *jüdischen Vorurtheilen und Träumen* verstanden; so wie dagegen *Licht* die *reinere moralische Erkenntniss* anzeigen soll, welche das *Christenthum* verbreitet. Das Wort *Vater*, von Gott gebraucht, soll in dieser Epistel den Gedanken ausdrücken, Gott sey nicht Wohlthäter der Juden allein, sondern *gemeinschaftlicher Beglücker der Menschen ohne Unterschied.* Die *Welt*, die man nicht lieben soll, und die mit ihrer Lust vergehet, Cap. II. 15 – 17, ist die *irdidische Glückseligkeit, welche der sinnliche Jude im Reiche des Messias erwartete*, und die der Christ, der Bekenner einer geistigen Religion, unmöglich als sein höchstes Gut verlangen kann. In den Augen des stolzen Juden waren die Heiden schon vermöge ihrer Geburt *Sünder*, ἄνομοι, ἀσεβεῖς, ἁμαρτωλοί, sich selbst hingegen hielt er seiner Abstammung wegen für *heilig*, wenn er gleich lasterhaft lebte. Die Worte Cap. III. 4. πᾶς ὁ ποιῶν τὴν ἁμαρτίαν καὶ τὴν ἀνομίαν ποιεῖ, καὶ ἡ ἁμαρτία ἐστὶν ἡ ἀνομία. sind also kein Gemeinsatz, wie man gewöhnlich glaubt; sondern haben mit Rücksicht auf jene jüdische Anmaßung den Sinn: *wer lasterhaft ist, der ist nicht besser als ein Heide, er mag immerhin von jüdischer Herkunft seyn; das Laster ist eben die wahre Gesetzwidrigkeit, die der jüdische Stolz sonst bloss den Heiden vorzuwerfen pflegt.* Φόβος οὐκ ἔστι ἐν τῇ ἀγάπῃ Cap. IV. 18. bezieht sich auf die *fürchterlichen Vorstellungen*, welche der jüdische Aberglaube von Gott und seinem Feuereifer machte, die aber den Christen, der Gott als die Liebe, als den Urheber einer allgemeinen Glückseligkeit kennt, nicht weiter beunruhigen können. In der berühmten Stelle Cap. V. 6 – 8 wird πνεῦμα von der *vollkommnern Religion*, die Christus der Welt gegeben hat; ὕδωρ von der *Taufe Christi im Jordan*, und der dadurch geschehenen feyerlichen Uebernehmung seines öffentlichen Amtes; αἷμα endlich von dem *gewaltsamen Tod Jesu* erklärt, und die Anmerkung beygefügt: daraus, dass Jesus nicht durch Wasser allein gekommen sey, d. h. das Amt des Messias nicht bloss öffentlich *angetreten*, sondern auch vermittelst seines Todes die Erde wieder *verlassen* habe, sey es ganz offenbar, *politische Veränderungen und irdische Wohlthaten, die der fleischlich gesinnte Jude verlange, seyen von ihm gar nicht zu erwarten;* seine Lehre, sein Leben und sein Tod beweise, dass sein grosses Geschäft bloss moralisch sey. — Doch schon diese wenigen Beyspiele sind hinreichend, zu zeigen, wie sich die vom Vf. angenommene Hypothese über die Absicht und Bestimmung dieses Briefs auf einzelne Stellen anwenden läfst, und auf welche fruchtbare, zum Theil neue, Erklärungen sie führen kann. Denn ob wir gleich der Meynung sind, dass Johannes nicht bloss Juden in den Gedanken gehabt haben möchte, als er schrieb, sondern dass er vornemlich den sich schon überall zeigenden gnostischen Meynungen habe entgegenarbeiten wollen: so hat man doch die Widerlegung jüdischer Vorurtheile und Erwartungen nicht auszuschliessen, da sie mit der Absicht, vor den Träumen der Gnostiker zu warnen, sehr wohl bestehen kann.

Noch verdienen ein Paar Gedanken, welche beyläufig geäussert werden, Aufmerksamkeit und weitere Prüfung. Die πλανῶντες, von denen Cap. II. 26. die Rede ist, wäre der Vf. nicht abgeneigt, *von geheimen Gesellschaften* zu verstehen, die sich unter den Christen schon damals zu bilden anfingen, und in welchen man allerley falsche Begriffe und ausschweifende Hoffnungen verbreitete. Es ist wahr, dass man für diese Vermuthung keinen ausdrücklichen historischen Beweis führen kann; aber unwahrscheinlich ist sie keineswegs, da es unläugbar ist, dass manche gnostische Partheyen des folgenden Jahrhunderts dergleichen mystische Verbrüderungen waren, und durch diese Einrichtung viel Unvorsichtige und Neugierige an sich zogen. Johannes beruft sich auch einigemale auf das χρίσμα, welches die hätten, an die er schreibt. Der Vf. nimmt an, dieser Brief sey, wie alle Briefe der Apostel, zunächst und vornemlich den *Lehrern* bestimmt gewesen, und da ist ihm denn wahrscheinlich, dass die *symbolische Handlung des Salbens* auch unter den ältesten Christen eingeführt gewesen seyn möchte, um Lehrer und Vorsteher der Gemeinen dadurch zu ihrem Amt einzuweihen. Es ist nicht zu läugnen, dass die Stellen, wo Johannes dieses χρίσμα erwähnt, durch diese Voraussetzung ein gutes Licht erhalten. — Uebrigens sind hie und da theils durch Druckfehler, theils, wie es uns scheint, weil der Vf. selbst die Handschrift nicht nachgebessert hatte, einige Stellen dunkel, und manche ganz unverständlich geworden.

RECHTSGELAHRTHEIT

HELMSTÄDT, b. Fleckeisen: *Ueber die Wirkung Kaiserlicher Ersten Bitten nach dem Tode des Verleihers* — von Dr. *Friedr. August Schmelzer*, Professor zu Helmstädt. 1792. 149 S. gr. 8.

Eine scharfsinnige, philosophische Bearbeitung eines prak-

praktischen Abschnitts aus dem deutschen Staatsrechte. Die Veranlassung dazu gab eine vom Kaiser Leopold an den Hn. Hofrath *von Crell* in Helmstädt am 29 July 1791 ertheilte Erste Bitte auf das Domcapitel in Hamburg, welche noch itzt, ungeachtet aller nachher von dem Precisten, selbst bey der letzten Kaiserwahl angewandten Bemühungen, nicht erfüllt worden, und wovon die Urkunde in den Anlagen S. 117 — 121. hier beygedruckt ist. Die kurze Regierungszeit dieses Kaisers hat viele andere Precisten in eine ähnliche, zum Theil noch schlimmere, Lage versetzt, in so fern ihre Bitten noch nicht insinuirt oder selbst noch nicht einmal expedirt worden. Eben daher war es wohl der Mühe werth, diesem Gegenstande eine eigene Abhandlung zu widmen, obgleich derselbe in der Literatur nicht ganz so fremd ist, als Hr. S. ihn darstellt. Die meisten hier vorliegenden publicistischen Probleme sind in den ältern Dissertationen wenigstens beyläufig aufgelöset worden, ehe noch die Praxis darauf führte; namentlich entschied schon 1741 *Helvetius* in seinen *Observationibus de Imperatore mortuo ex annalibus et legibus conquisitis:* den Hauptfall in folgenden Worten: *Interim sola Imperatoris nominatio Precistae jus in beneficium tribuit, quod, licet Imperator ante moriatur quam vacet, illi adeo non Successor vel Vicarii adimere possunt, ut potius id adf[illegible] debeant.*

Bey dem Mangel positiver Gesetze und einer rechtlichen Observanz führt Hr. S. sein Thema mit gründlicher und tiefer historischer Kenntniss auf Analogie und auf den Zweck der Ersten Bitten zurück, nachdem er vorher seine Leser dazu durch richtige Prämissen vorbereitet hat. Ursprüngliche Absicht der Verleihung war unstreitig *Belohnung des Verdienstes.* Ob aber diese eben für den Nachfolger etwas verbindliches enthalte, ist wohl nicht so ausgemacht; wenigstens unterstützt die Specialgeschichte der deutschen Staaten diesen Beweisgrund nicht. Richtiger gründet Hr. S. die Verbindlichkeit auf die Qualität eines Rechts, das der Kaiser im Namen des Reichs ausübt, und das daher durch seinen persönlichen Austritt nicht erlöschen kann. Auf diese Ausführung in den *zwey ersten* Abschnitten folgt im *dritten* eine Auseinandersetzung der verschiedenen denkbaren Lagen, worin sich die Precisten befinden können, welche diese Verwickelungen in unserm Staatssystem praktisch beleuchtet.

KLEINE SCHRIFTEN.

RECHTSGELAHRTHEIT. Ohne Druckort: An den Herrn Rath *Meinhof* am Tage seiner Promotion den 2ten April 1791. — *Einige Bemerkungen über den Einfluss der ältern Begriffe von der Gerichtsbarkeit auf heutige Sitten und Gesetze* — (von Hn. geh. Finanzrath v. *Wagner* dem jüngern aus *Dresden.*) 51 S. 8. Eine kleine, aber mit eben so grosser Belesenheit als richtiger Einsicht in die Verbindung der Begebenheiten und angenehmer Darstellungsgabe abgefasste, Abhandlung. Er geht von den Zeiten der Carolinger aus, um den Einfluss der röm. Gesetze zu zeigen, spricht dann von der spätern Verbreitung italiänischer Rechtsgelehrten und Rechtsgrundsätze durch Deutschland, von der Beurtheilung der deutschen Verfassung und deutschen Regierungsrechte nach der röm. Gerichtsbarkeit, nach dem *mero* und *mixto imperio*, mit besondrer Beziehung auf Sachsen, von der Anwendung der mannichfaltigen Eintheilungen der Gerichtsbarkeit auf die Jagd, den Bergbau, (von dessen Legalität der Vf. schon im *bergmännischen Journal* so belehrend geschrieben hat,) auf mancherley andre Abtheilungen der Gerichtsbarkeit und das Recht des Fiscus.

NATURGESCHICHTE. *Dresden*, in der Breitkopf. Buchhandlung: *J. F. Freyherrns zu Racknitz* Schreiben an einen Freund *über den Basalt.* 1790. 24 S. 8. — Hr. v. *R.* glaubt, man könne die Naturprodukte, an deren Bildung das Feuer Antheil hat, unter folgende Klassen bringen: 1) Producte des Feuers, die bey heftigen Ausbrüchen innerer Entzündungen durch einen Krater ausgeworfen werden; 2) Producte innerer Erdbrände, die nicht wirklich ausgebrochen, sondern unter der Erde theils noch fortbrennen, theils schon verloschen sind; 3) Producte, die durch Gährungen, und endlich 4) durch Dämpfe gebildet worden. Zur *dritten* Klasse glaubt Hr. *v. R.* den Basalt rechnen zu müssen, und dadurch die Vulkanisten mit den Neptunisten vereinigen zu können. Hr. v. *R.* denkt sich nemlich, dass, wenn eine von den vielen Ueberschwemmungen, die sich auf unserm Erdball häufig ereignet haben, einen Berg von ziemlicher Ausdehnung traf, der *viel Eisen, Thon, Kiesel, Kalk und Vitriolsäure* hielt, so sey durch das in die Erde dringende Wasser *eine ausserordentliche Gährung unter der Ueberschwemmung* entstanden, welche die erste Veranlassung zur Entstehung der Basalte gegeben habe. Wir begreifen nicht wohl, wie der Vf. diese Meynung durchaus vertheidigen will, da einmal die Vitriolsäure nicht im *freyen* Zustande angenommen werden kann, sobald auch Kalk und Thon vorhanden seyn sollten, und da zum andern eine jede wirklich entstandene Gährung durch die Fluth darüber in der Geburt hätte erstickt werden müssen, indem bekanntlich eine jede Gährung einigen Zutritt der Luft voraussetzt, und gerade das Wasser der Luft den Zugang vollkommen verschliesst. — Bey der Erklärung der säulenförmigen Gestalt einiger Basalte lässt Hr. v. *R.* es unentschieden, ob sie durch allmähliche Austrocknung, oder durch den Seitendruck nach Art der Bienenzellen, diese Figur erhalten haben. Gleichwohl hat er für letztere Erklärungsart die mehreste Vorliebe, womit wir indessen nicht übereinstimmen können; indem hier gerade der Kern, welcher von allen Seiten gepresst wird, fehlt, der bey dem Wachse die Biene ist. — Beyläufig von einer zugespitzten Basaltsäule zu Töplitz, von dem Stolpner Basalte (aus *v. Charpentier's* Beschreibung,) und vom gegliederten Basalte, dessen Erklärung auch misslungen scheint. — So wenig nun vielleicht diese kleine Schrift, (der zur Erläuterung eine Kupfertafel angehängt ist,) zur weiteren Erörterung der schwierigen Streitfrage etwas wesentliches beytragen dürfte, so sehr ist doch das zu beherzigen, was der höchst achtungswerthe Vf. über die Streitigkeiten der Naturforscher, und ihr Benehmen dabey anführt.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Freytags, den 28. September 1792.

PHILOSOPHIE.

Berlin, b. Matzdorf: *Lehrbuch der theoretischen Philosophie* von M. *Joh. Chr. Vollbeding*, Gouverneur beym adelichen Cadettencorps in Berlin. 1792. 488 S. 8. (1 Rthlr. 6 gr.)

Der Vf. sagt in der Vorrede S. 10., man könne es einem einzelnen Denker über die Aufklärung philosophischer Begriffe nicht verargen, wenn er nach den Veränderungen, die mit der Philosophie vorgingen, sein Modell umschmelze, und demselben eine dem Genius des Zeitalters, in welchem er lebt, angemessene Einrichtung gebe. Dagegen läst sich nun nichts einwenden. Jeder Lehrer hat die Freyheit, nach den Bedürfnissen der Zeit und seiner Schüler ein Lehrbuch, das ihm zum Leitfaden dienen soll, entweder zu wählen, oder selbst zu verfertigen. Ob es in dem letzten Falle auch dem Publikum vorgelegt werden solle, ist eine andere Frage, welche davon abhängt, ob es ein gutes Lehrbuch ist, d. h., ob es eine Wissenschaft vollständig, mit zweckmässiger Kürze, deutlich, präcis und in einer wissenschaftlichen Form vortrage. An diesen Erfodernissen aber fehlt es diesem Buche fast durchgehends in einem solchen Grade, dass es zu einem Muster dienen kann, wie man ein Compendium nicht schreiben soll, und weit gefehlt, dass Hr. V. durch dieses Werk seinen Beruf zu *Aufklärung philosophischer Begriffe* an den Tag gelegt hätte, so verräth er vielmehr gar wenig Einsicht in dasjenige, ohne welches sich Philosophie gar nicht denken lässt, nemlich wissenschaftliche Form und systematische Einheit. Wir sind es dem Publikum schuldig, dieses Urtheil mit Belegen aus dem Buche zu bestätigen, wiewohl das ganze Buch Bele[g] dazu ist.

Wenn die Philosophie ein Ganzes, ein System ausmacht, so muss es sich schon aus der Darstellung des Begriffs und der Herleitung und Anordnung der Theile derselben offenbaren, ob ein Verfasser eines Lehrbuchs der Philosophie Beruf dazu hatte, oder nicht. Bey dem Vf. kommen mehrere Erklärungen von der Philosophie vor, welche aber entweder zu enge oder zu weit, oder auch gar unter einander widersprechend sind. So sagt er S. VI. der Vorr. *Der höchste Zweck der Philosophie ist: Erlangung von grösster möglicher Fertigkeit in überall anwendbaren Erkenntnissen a priori. Denn Philosophie im engern Sinne, abgesondert von allem bloss aus dem Gebiet der Erfahrung entlehnten Kenntnissen, beschäftiget sich mit der Herleitung aus allgemeinen Grundsätzen und Begriffen;* und S. 99.: Sie ist Wissenschaft der nothwendigen übersinnlichen Wahrheiten; oder mit andern ausführlichern Worten: eine Sammlung (?) von Kenntnissen, worinn die Natur des Menschen untersucht wird. Man weiss nicht, was Hr. V. sich nach diesen Aeusserungen für einen Begriff von Philosophie gemacht, oder was er unter Erkenntnissen a priori verstanden habe, da er doch S. 124. 126. alle Begriffe und Grundsätze für empirisch, oder aus der Erfahrung entstanden, ansiehet, oder wie man damit wiederum die Behauptung vereinigen soll: *In der Seele selbst liegt eine Virtuosität, unabhängig von allem äusserlichen Erkenntniss, etwas Anlage von diesen nothwendigen Wahrheiten, welche also angebohren sind, zum Selbst der Seele gehören, und zusammen das ausmachen, was man Vernunft nennt.* S. 125. — An bestimmte Begriffe von den Theilen der Philosophie, oder an eine systematische Ableitung derselben aus einem Grundbegriffe ist gar nicht zu denken. Wir wollen nur zur Probe die Erklärung von der Metaphysik geben. Sie ist, sagt er, das Studium oder die Geschichte (?) der Grundbegriffe vom Möglichen und Nothwendigen in Beziehung auf die wirkliche Welt.

So verwirrt, unrichtig und unbestimmt die Begriffe von Philosophie sind, so ist es auch das ganze Lehrbuch. Das Ganze besteht aus einer Sammlung, — worinn freylich Hr. V. das Wesen der Philosophie zu setzen scheint — verworrener, roher, unverarbeiteter Vorstellungen, ohne Auswahl, Anordnung und Verbindung. In dem ersten Theile, welcher eine kurze Uebersicht der Geschichte der Philosophie bey der Vorwelt, bey den ältesten Völkern und ersten Philosophen, enthält, spricht der Vf. noch von der Weltweisheit der ersten Menschen vor der Noachitischen Fluth, von der Philosophie der Chinesen in Erfindung des Seidenbaues, der Seidenmanufacturen, der Tusche, des Rechenbretes u. d. gl. In der Geschichte der jüdischen Philosophie handelt er auch vom Kanon des alten Testaments und vom Moses Mendelssohn. So bunt geht es unter einander fort. Der Vf. erzählt mancherley, was ihm sein Gedächtniss oder seine Hülfsquellen zufälligerweise darreichten, aber selten das, was man erwarten musste. Höchstens werden einige Meynungen der Philosophen angeführt, und einige Begebenheiten aus ihrem Leben erzählt, und das heisst dem Vf. Geschichte der Philosophie. Wenn es übrigens wahr wäre, was er S. VII. Vorr. sagt, dass ein gutes Lehrgebäude der Philosophie die Geschichte derselben voraussetze, so würde er wohl sehr um eine Antwort verlegen seyn, wenn man fragen sollte, warum denn gerade die Geschichte der Philosophie bey den ältesten Völkern und Philosophen, von denen wir das wenigste wissen, so unentbehrlich, und ob die Geschichte der Periode, worinn eigentlich philosophirt worden, entbehrlicher sey. — Dann folgt die Einleitung zur Kenntniss der Philosophie und ihrer Thei-

le, und endlich das Lehrgebäude der theoretischen Philosophie selbst, welches aus drey Theilen bestehet, I) Theorie der Seele. II) Theorie der Vernunft. III) Theorie der Metaphysik. Mühe kann dieses Gebäude dem Vf. gar nicht gekostet haben; denn es ist gröfstentheils Compilation, zu welchen Hr. Platner den gröfsten Theil aus seinen Aphorismen hergegeben hat. Und wenn er dann auch aus der kritischen Philosophie ein und das andere heraushebet, so ist es Bruchstück, das zum Ganzen nicht pafst, oft den grellsten Contrast macht. So wird z. B. S. 430 der Beweis von der Wirklichkeit Gottes aus dem Begriff des unendlichen Wesens für hinreichend und anschaulich erklärt, und einige Seiten nachher folgt die Kantische Kritik aller objectiven Beweise, wodurch ihre Untauglichkeit bewiesen wird. Oder wenn er S. 358. sagt: Alles, was sich auf die allgemeinen menschlichen Neigungen und Bedürfnisse bezieht, hat einen Marktpreis; was aber die Bedingungen ausmacht, unter denen allein, etwas Zweck an sich selbst seyn kann, das hat einen innern Werth, eine Würde, und diese kommt nur allein der Sittlichkeit und der Menschheit zu, und gleich darauf S. 361. fortführt: „Selbstliebe ist die Quelle der Thätigkeit und Wirksamkeit aller lebendigen Wesen. — Aus Neigungen entsteht Moralität und moralische Verirrung;" so dürfte sich wohl fragen, wie aus dieser bunten Reihe ganz entgegengesetzter Behauptungen, die aus so heterogenen Quellen geschöpft sind, „die gröfste mögliche Fertigkeit in „*überall anwendbaren* Erkenntnissen *a priori*," die der Vf., wie oben gesagt, für den höchsten Zweck der Philosophie hält, erlangt werden soll. — Zum Schlusse folgt noch ein Anhang: Topik der rationalen (reinen) Seelenlehre, (vermuthlich weil ihr der Vf. keine Stelle in der Metaphysik anweisen konnte, oder weil Hr. Platner mit der Lehre von der Unsterblichkeit beschliefst,) welche mehrentheils wörtlich aus Kants und Reinholds Schriften, und was die Geschichte der Lehre von der Unsterblichkeit betrifft, aus Tennemanns Lehren und Meynungen der Sokratiker u. s. w. abgeschrieben ist. Wir würden dieser Autorsünde nicht erwähnt haben, da das ganze Buch Compilation ist, wenn Hr. V. nicht so unbescheiden gewesen wäre, sich eines fremden Eigenthumes anzumafsen. „Wie weit — sagt er S. XIII. Vorr. — „ich übrigens das Ideal erreicht habe, die räsonnirende Geschichte der menschlichen Seele in allen „bekannten Zuständen darzustellen, überlasse ich dem „Urtheile entschiedener Kenner und unbefangener Forscher der philosophischen Wahrheiten."

ZÜLLICHAU, b. Fromman: *Beyträge zur Geschichte der Philosophie.* Herausgegeben von *Georg Gustav Fülleborn.* Erstes Stück. 1791. 134 S. 8.

Ein glücklicher Gedanke, und ein glücklicher Anfang, ihn auszuführen. Die Geschichte der Philosophie, eine Disciplin von so ungeheuerm Umfange und von so vielen andern Schwierigkeiten, womit ihre Bearbeiter zu kämpfen haben, kann nur dadurch ihrer Vollkommenheit, von der sie noch weit entfernt ist, merklich näher gebracht werden, dafs sich mehrere gelehrte und philosophische Köpfe mit der Berichtigung und Erläuterung ihrer einzelnen Theile beschäftigen, deren Vorarbeiten der einstige Verfasser einer solchen Geschichte im Ganzen nicht leichter benutzen kann, als wenn diese partiellen Untersuchungen in Einer Materialiensammlung vereint sind. Aber es könnte auch für ein solches Unternehmen keine günstigere Periode gewählt werden, als eben die gegenwärtige, wo die Philosophie selbst bis zur Untersuchung ihres Begriffes, ihrer Möglichkeit und ihrer ersten Quelle vorgedrungen ist, und wo man durch die vereinten Bemühungen eines *Kant* und *Reinhold* sichere Standpunkte entdeckt hat, die den Beobachter, welcher sie wählt, Verhältnisse erblicken lassen, wodurch eine wirkliche pragmatische Geschichte des philosophirenden Geistes und seiner Producte, der Philosophie selbst in allen ihren Theilen möglich wird. Endlich konnte dies Magazin auf keine zweckmäfsigere und schönere Weise beginnen, als mit demjenigen Auffatze, der wirklich an der Spitze desselben steht. Es ist nemlich eine akademische Vorlesung des Hn. *Reinhold über den Begriff der Geschichte der Philosophie.* Er kann und sollte billig allen Mitarbeitern an dieser Sammlung zur Richtschnur dienen, wornach sie ihre Untersuchungen anzustellen, zum Ideal nach, dessen Realisirung sie zu streben haben. Um den Begriff der *Geschichte der Philosophie* richtig zu entwickeln, wird vornemlich ein bestimmter und erschöpfender Begriff von der *Philosophie* selbst vorausgesetzt. Das Resultat von der Beurtheilung der bisherigen Definitionen ist folgende Definition: Philosophie ist *Wissenschaft des bestimmten von der Erfahrung unabhängigen Zusammenhanges der Dinge.* Die Rechtfertigung, Entwicklung und Anwendung dieses Begriffes ist meisterhaft. *Geschichte der Philosophie* ist demnach der *dargestellte Inbegriff der Veränderungen, welche die Wissenschaft des nothwendigen Zusammenhanges der Dinge von ihrer Entstehung bis auf unsre Zeiten erfahren hat.* Durch diesen Begriff leuchtet ihr oft vernachläsigter Unterschied ein von der Geschichte des menschlichen Geistes, von der Geschichte der Wissenschaften überhaupt, von der Geschichte einzelner philosophischen Wissenschaften, von der Geschichte des Lebens und der Meynungen der Philosophen, und von der Literargeschichte der Philosophie. Das Studium dieses herrlichen Auffatzes, von dem sich hier kein weiterer Auszug geben läfst, ist allen denen, die sich mit diesem Studium beschäftigen, auf das dringendste zu empfehlen. Würdige Früchte eines also vorbereiteten Studiums sind die folgenden Auffätze von Hn. *Fülleborn über die Geschichte der ältesten griechischen Philosophie,* woraus selbst geübtere Forscher vieles lernen können, was sie durch grofse Schwierigkeiten sicher hindurch führt, und vor gewöhnlichen Verirrungen warnt. Hr. F. zeigt mehrere Proben, wie viel bey allen diesen Bemühungen auf einen bestimmten Begriff von Philosophie und auf ein genaues Studium ihrer noch immer fortfliefsenden Quelle — des menschlichen Vorstellungsvermögens — ankömmt. Dasselbe gilt auch von dem Versuch des nemlichen Vf. über die Philosophie des *Xenophanes,* dessen Pantheismus noch nie so viel Gerechtigkeit wiederfahren ist. Die darauf folgende Uebersetzung einer Stelle aus dem *Nemesius* von der menschlichen Natur, die *von der Freyheit* handelt, kann ihrer Natur nach nur min-

minder interessant seyn. Hn. *Forberg's* Abhandl. über das bisherige Schicksal der Theorie des Vorstellungsvermögens setzt das Verdienst dieser Schrift ins Licht durch Darstellung ihres Zwecks, ihres Hauptinhalts und der Fasslichkeit, Anmuth und Eleganz der Sprache, — welche letztre doch dem Rec. nicht so sehr, wie Hn. *F.*, mit der Trockenheit der Kantischen Terminologie zu contrastiren scheint. Wirksamer für den Zweck, den Hr. *F.* mit so viel rühmlichem Eifer zu befördern sucht, ist vielleicht doch der Fülleborn'sche Anhang, der den wesentlichen Inhalt der Kantischen Kritik sowohl als der Reinholdischen Theorie in einer solchen Kürze und Fasslichkeit vorträgt, als es vielleicht bisher noch von keinem geschehen ist. Wenn die folgenden Stücke viele eben so lehrreiche Aufsätze enthalten werden, wie das erste, wenn sie mit gründlicher Untersuchung der ältern und neuern Systeme eben so viel Bescheidenheit gegen Andersdenkende ferner verbinden, und wenn der würdige Herausgeber vornemlich solche Aufsätze gänzlich von seiner Sammlung ausschliesst, die eine partheyische und mikrologische Polemik gegen einige und für andere Zeitgenossen — Gegenstände des Ekels für jeden gutgesinnten Freund der Philosophie — enthalten: so müsste das Zeitalter nicht so viel Interesse an dergleichen Untersuchungen nehmen, als es doch wirklich verräth, wenn ein so zeitmässiges Unternehmen nicht aus allen Kräften unterstützt werden sollte.

STAATSWISSENSCHAFTEN.

Kopenhagen, b. Proft: Drey Abhandlungen über die Frage: *Ist es nützlich oder schädlich, eine National-Tracht einzuführen?* die in Kopenhagen den von einem Freunde des Vaterlandes ausgesetzten Preis erhalten haben. Erste Abtheilung. 1791. 245 S. Zweyte Abtheilung. 1792. 380 S. gr. 8.

Die häufigen, zum Theil gegründeten, zum Theil aber auch übertriebenen, Klagen über den unvortheilhaften dänischen Wechselcurs in den Jahren 1786, 1787 und 1788, welche von verschiedenen Pamphlets-Schreibern unter dem auffallendsten Gesichtspunkte gestellet und ausgezeichnet wurden, veranlassten natürlich auch bey wahren und verständigen Patrioten eine geschärfte Aufmerksamkeit auf alle erhebliche Gegenstände der Unterbalanz des dänischen Handels, als der einzigen reellen Quelle jenes Uebels. Einer der auffallendsten unter diesen war der Kleider-Luxus, der in Dännemark überhaupt, und in Kopenhagen insonderheit, selbst unter Personen des geringeren Bürgerstandes, ja unter Dienstboten, allerdings ziemlich weit geht, zumal da er so oft ausländische, leicht verbrauchbare Waaren erfodert, die gewöhnlich nur durch die Mode Werth erhalten. Die Verordnung gegen den Luxus vom 20sten Jan. 1783 war, wie es denn sich auch vorhersehen liess, nicht wirksam genug; ja man behauptet, dass selbst in Kopenhagen, wo doch auf die Befolgung der Vorschriften die meisten Augen gerichtet waren, viele, von denen man eher das Gegentheil hätte erwarten sollen, selbst das Beyspiel der Uebertretung gaben. Insonderheit verbreitete sich eben im J. 1787 eine allgemeine Sucht nach englischen oder sogenannten engl. Metall- u. Stahlknöpfen, und andern Stahlarbeiten, die sehr kostbar waren, zum Theil weit kostbarer, als die durch die Verordnung noch bis jetzt verdrängten Gallonen, und in kurzer Zeit ganz ansehnliche Summen aus dem Lande zogen. Dieser Umstand trug viel dazu bey, dass die Idee von einer *allgemeinen Nationaltracht*, wovon Schweden gewissermassen vor nicht gar langer Zeit das Beyspiel gegeben hatte, wieder hervorgesucht, allgemeiner verbreitet, und lebhafter detaillirt ward; und dies war denn auch die Veranlassung der, wie man sagt, von dem *Erbprinzen von Holstein-Augustenburg* ausgesetzten Preisfrage. Die Entscheidung derselben ist so ausgefallen, wie sie der denkende Menschenfreund, der aufgeklärte Staatsmann, wünschen musste: alle drey gekrönten Schriften sind gegen die Einführung einer Nationaltracht. Man weiss zwar nicht, wer die Richter waren, allein der Werth der nun gedruckten Abhandlungen scheint dafür zu bürgen, dass sie ein gerechtes Urtheil fälleten. Ohne Zweifel hat diese Auflösung einer Frage, worauf das ganze Publikum sehr neugierig war, auch vieles auf die allgemeine Vorstellung gewirkt. Die Ideen scheinen berichtigt zu seyn; man spricht nicht mehr von einem Wunsche, den kein Verständiger billigen kann, wenn er es anders mit seinen Mitbrüdern gut meynt, und sich nicht von kurzsichtigen Betrachtungen einseitiger, temporärer Vortheile hinreissen lässt.

Die drey gekrönten Abhandlungen haben jede ihre besondern Vorzüge. Der Vf. der ersten, Hr. Hofr. *Witte* in Rostock untersucht die Frage am schärfsten von der philosophischen Seite; der Secretair *Pram*, dessen Schrift den zweyten Preis erhielt, entwickelt seine Vorschläge zu möglichen Verbesserungen mit einem grossen Reichthum statistischer Kenntnisse; der Kammerherr und Amtmann *Hennings* betrachtet unsere Kleidung hauptsächlich nach den Regeln des Geschmacks und nach dem Zustande der einheimischen Fabriken. Die erste und dritte, welche ursprünglich deutsch sind, nehmen die erste Abtheilung ein; die zweyte, deren Original in dänischer Sprache herausgekommen ist, füllt die zweyte Abtheilung aus. Jene zeichnen sich auch durch einen schönen Vortrag aus; in dieser ist der Stil mehr vernachlässigt, welches aber doch auch die Schuld des Uebersetzers seyn dürfte, da er an mehreren Stellen beweiset, dass er nicht deutsch schreiben kann.

Hr. *Witte* bestimmt zuförderst genau den Begriff der Nationaltracht, und unterscheidet ihn von ähnlichen verwandten Begriffen. Nationaltracht oder Landestracht ist ihm eine allgemeine Uniform, oder doch eine solche durch Gesetze vorgeschriebene Tracht, nach welcher der politische Charakter eines jeden Standes durch eine vom Staate festgesetzte, aber durch gewisse Abänderungen und Abzeichen verschiedentlich modificirte, Uniform bezeichnet ist. Die Einführung einer solchen Tracht ist einer Nation in Ansehung ihres Vermögens keineswegs nützlich, sondern vielmehr sehr schädlich, weil es nach allgemeinen Grundsätzen vom Handel und der menschlichen Betriebsamkeit, keinesweges vortheilhaft ist, das Geld durch Einschränkung der auswärtigen Kleidungsbedürfnisse im Lande zu erhalten. Sie würde auch auf den sittlichen und gesellschaftlichen Charakter des Volks die nachtheiligsten Einflüsse haben, indem sie die Aeusserung und Entwicklung des individuellen Charak-

rakters hindert, alle Originalität zerstört, den Geschmack einschläfert und einschränkt, das Volk für Freyheit und wahre Ehre gleichgültig, aber zu Rangsucht, Complimenten und Titeln geneigt macht, Nachläſsigkeit und Unreinlichkeit befördert, den Gemeinsinn unterdrückt, und den Familiengeist mit allen seinen übeln Folgen hebt, endlich das Volk von allen andern gesitteten Nationen trennt, und es von dem allgemeinen Geschmack entfernt, welches letztere, unserm Bedünken nach, gerade der wichtigste Grund ist. Auch wäre die Einführung einer Nationaltracht, die nach ihrer Materie und Form, so genau als es seyn kann, bestimmt seyn müſste, durch keinen andern Weg möglich, als durch gesetzlichen Zwang, welcher entweder in unmittelbarer Vorschrift, oder in dem Verbot ausländisches Kleidungsstoffe bestehen müſste. Jene, als eine Beeinträchtigung der persönlichen Freyheit, ist schon in der Preisfrage selbst verworfen; dieses wäre immer ein sehr bedenkliches Mittel, nicht allein der Contrebande wegen, sondern auch in Rücksicht auf die Fabriken selbst, deren Emporkommen man dadurch befördern wollte, weil den Fabrikanten alsdann allerhand Gesetze und Taxen vorgeschrieben werden müſsten, wenn nicht die übrigen Unterthanen ihrem Eigennutz Preis gegeben werden sollten.

Hr. *Pram* untersucht zuerst die allgemeinen Erfodernisse der Kleidung, nach der verschiedenen Absicht derselben, uns gegen die Witterung zu schützen, und unsern Trieb zu gefallen zu befriedigen; er zeigt, worinn Kleiderluxus bestehe, und wie weit er zuläſsig sey, wie der Staat, um allen Unterthanen nicht nur das nothwendige, sondern auch, soviel möglich, jedoch nach einem billigen Unterschiede der Vermögens, das, was zum angenehmen Genuſs gehört, zu sichern, dem Luxus allerdings Grenzen setzen könne und müsse, wenn der Aufwand für ausländische Producte die einheimischen Producte durchaus übersteigt. Inzwischen hält er weder allgemeine Anordnungen wider den Luxus, noch übermäſsige Zollabgaben und Polizeycontrolle für dienliche Gegenmittel; auch scheint ihm die Einführung einer Nationaltracht in keinem Betracht nützlich, hingegen in mancher Rücksicht schädlich, und überdies überflüſsig zu seyn, wenn man für alle Civilbediente und ihre Familien eine *bestimmte Uniform* einführte. Das letztere Mittel räth er sehr an, sobald der Staat auf eine Ersparung zu denken genöthigt wäre; wir müssen aber gestehen, daſs wir ganz verschiedener Meynung sind, weil alle die Nachtheile, welche eine *Nationaltracht in sich* hat, auch bey einer Uniform für eine so ausgebreitete Klasse der Staatsbürger eintreten müssen. Sehr richtig sagt unsers Bedünkens Hr. *Witte* S. 71.: „Alle Uniformen, dergleichen alle Amtskleidungen sind, sind deshalb eben so viele politische Masken, die gar nicht zu den persönlichen Kleidungen oder zu den ächten Trachten gehören; daher sollten solche auch aus dem gesellschaftlichen Umgange als ganz fremdartige, unbehörige Dinge, die ihn nur in Verlegenheit setzen, und den freyen Umlauf der persönlichen Eigenschaften stören, verbannt seyn. Aus diesen Gründen können wir auch nicht mit dem Vf. dafür halten, daſs eine solche Veranstaltung für Dännemark rathsam sey, ob wir gleich übrigens gern zugeben, daſs dieses Land allerdings die gröſste Ursache hat, sich einer strengern Oekonomie in der Kleidung zu befleiſsigen. Der Vf. beweist dies aus mühsamen, umständlichen Berechnungen über die gesammte Production von Dännemark mit Inbegriff des Herzogthums Schleswig und des Königreichs Norwegen, so wie über die Summe, welche beide Reiche, nach Abzug dessen, was im Lande verbraucht wird, für auswärtige Bedürfnisse der ersten und zweyten Nothwendigkeit oder des Ueberflusses verwenden können. Zugleich liefert er detaillirte Ueberschläge über den wirklichen Aufwand für fremde Kleidungsstücke nach den Bedürfnissen des gemeinen Mannes, des Mittelstandes und der Reichen, und zeigt vermittelst eines scharfsinnigen Calcüls das Verhältniſs dieser Bedürfnisse zu dem, was man nach Maaſsgabe der Anzahl der Personen in jeder Klasse, von der ganzen Summe theils für jede der drey Klassen überhaupt, theils für jede Person insonderheit rechnen kann. Diese Erläuterungen geben seiner Arbeit auch als Hülfsquelle zur dänischen Statistik einen entschiedenen Werth, und sie dürfte leicht zu den wichtigsten Schriften dieses Faches gehören, worinn sich manche Nachrichten finden, die man sonst nirgends so gesammelt und so anschaulich dargestellt antrifft.

Hr. *Hennings* analysirt, nach einer kurzen Betrachtung der wesentlichen Eigenschaften der Kleidung überhaupt, die einzelnen, jetzt üblichen, Kleidungsstücke, wobey manche wahre und interessante Bemerkungen beygebracht werden. Darauf schildert er umständlich die Bemühungen der dänischen Regierung zur Aufnahme und Ausbreitung der Fabriken, und zieht aus dem im Verhältniſs zu den angewandten Kräften geringen Erfolge den richtigen Schluſs, daſs dem Emporkommen der Manufacturen in Dännemark erhebliche Hindernisse im Wege stehen, die wenigstens keine schnelle Verbesserung hoffen lassen. Da nun auch auf der andern Seite der Handelsgewinn nicht beträchtlich genug ist, um den Abgang der Manufacturen zu ersetzen; so wird denn allerdings die Simplicität in der Kleidung für Dännemark eine nothwendige Bürgertugend, die aber nur aus sittlichen Gründen, ohne irgend eine gesetzliche Einschränkung oder Beziehung auf mehreren oder minderen Verbrauch einer gewissen Manufacturwaare begünstigt werden muſs. Er erklärt sich daher gleichfalls wider die Nationaltracht, und zeigt ihre Schädlichkeit auch mit Anwendung auf die Geschichte des Fortschritts der europäischen Cultur; dagegen empfiehlt er Aufklärung und Beyspiel als die einzigen wirksamen Mittel. So sehr wir ihm hierinn beypflichten, so wenig können wir es billigen, daſs er eine Uniform für Civilbediente, und zwar mit Rücksicht auf den verschiedenen Rang zu empfehlen scheint; eine Maaſsregel, die in gleichem Grade erniedrigend für die Menschheit und verderblich für das Glück der Staaten seyn würde.

Ueberhaupt haben wir in allen diesen Schriften die Untersuchung der Präliminarfrage vermiſst: *ob eine Regierung zu einer solchen Veranstaltung auch überhaupt befugt sey?* Da die Antwort hierauf, einen kaum denkbaren Collisionsfall ausgenommen, nach allgemeinen Gründen des Rechts allerdings verneinend ausfallen dürfte, so hoffen wir, in unsern Zeiten einen solchen Vorschlag nie wieder erneuert zu sehen.

ALLGEMEINE LITERATUR - ZEITUNG

Sonnabends, den 29. September 1792.

ARZNEYGELAHRTHEIT.

Leipzig, b. Beer: *Donald Monros chemisch-pharmaceutische Arzneymittellehre* übersetzt und mit Anmerkungen von D. *Samuel Hahnemann*. 8. 1791. I B. 480 S. II B. 472 S.

Man kann dieses Werk gewissermasen als einen praktischen Commentar über die Londner Pharmacopoe betrachten, welche auch in der englischen Ausgabe angehängt ist. Es enthält die Resultate von vieljährigen reifen Beobachtungen, und der Vf. hat die Gabe, sich zu der Fassungskraft der Anfänger herabzulassen. Die Uebersetzung des Hn. D. H. ist, wie man von dem Uebersetzer der Cullenschen *Materia medica* nicht anders erwarten konnte, sehr gut gerathen, und sie hat vor dem englischen Original wesentliche Vorzüge. Einige offenbar unrichtige Stellen und überflüssige Weitschweifigkeiten sind, wie wir bey der Vergleichung finden, ganz weggelassen, da sie nur wenig Interesse haben; dagegen sind die Beschreibungen von einigen deutschen Mineralwassern eingeschaltet, und hin und wieder Anmerkungen, theils zur Ergänzung, theils zur Berichtigung, zugefügt. Vom Original s. übrigens A. L. Z. 1790. N. 68. Wir wollen zu jener Recension nur einige Anmerkungen hinzufügen.

Zuerst *von den chemisch pharmaceutischen Arbeiten*. Der Vf. hatte Geoffroys Verwandschaftstabelle abdrucken lassen, statt derselben hat der Uebersetzer die Tafel von *Gren* gesetzt, welche ungleich vollkommner ist, und die Verwandschaften der Körper erst auf nassem, dann auf trocknem Wege darstellt. *Von der Auflösung*. Hier folgt die Tabelle von *Morveau*, ebenfalls mit einigen Veränderungen. *Von den Gefäsen, Gewichten und Maassen*. In der letzten Edinburger Pharmacopoe ist die Anwendung der Mensuren in den Apotheken ganz verboten, weil sie oft unüberlegt gebraucht werden und zu Irrungen Anlass geben, alle festen so wohl als flüssigen Substanzen müssen bey der Bereitung gewogen werden. Es ist sehr zu wünschen, dass alle medicinischen Collegien ein gleiches thun.

Die Eintheilung der Arzneyen, welche der Vf. befolgt, ist gänzlich die chemische Ordnung, in folgender Reihe: 1) Salze, 2) Erden, 3) Metalle und metallische Zubereitungen, 4) Schwefel, 5) Producte der Gährung, 6) Oele, 7) Harze und Schleimharze, 8) eingedickte Säfte aus dem Gewächsreich und Gummiarten, 9) einfache und mineralische Wasser, 10) endlich die verschiedenen thierischen und Gewächssubstanzen, welche unter diesen Hauptstücken nicht begriffen sind. Von den einzelnen Mitteln bringt er zuerst nach ihrer Ordnung das wichtigste pharmaceutische bey, und dann in einem folgenden Abschnitt ihre medicinischen Eigenschaften und Wirkungen. Diese Eintheilung scheint uns für den Anfänger sehr zweckmäsig, und die Uebersicht wird dadurch sehr erleichtert. Bey dem pharmaceutischen Theil und den Zubereitungen hält er sich allemal am weitläuftigsten auf; daher möchten wohl die *puri puti Practici* nicht so sehr ihre Rechnung dabey finden. Unter den Säuren sind die drey mineralischen, und einige wenige aus dem Gewächsreich, welche in der Praxis gebraucht werden, weitläuftiger angeführt, die übrigen dagegen bloss kurz angezeigt. Der Uebers. hat dabey überall auf die neuern Berichtigungen der deutschen Chemisten hingewiesen. Es ist unrichtig, was der Vf. von der Salpetersäure sagt, dass sie durch blosse Gewalt des Feuers aus dem Salpeter geschieden werde: schwerlich hat sie wohl jemand *für sich* aus dem Salpeter erhalten können. Die Methode, dass man sie durch den Zusatz von Vitriolöl ausscheidet, ist allerdings leichter, oder dass man statt dessen den grünen Vitriol nimmt. Dem Processe einiger französischen Chemisten, dass sich aus der Vereinigung der Salzsäure mit dem Weingeist ein wahrer Aether herausbringen lasse, der auf Wasser schwimmt, traut Hr. *M.* doch zu viel; Hr. *Westrumb* konnte nichts als versüssten Salzgeist, und schweres süsses Salzöl erhalten. Zwischen dem Essig und dem Weinstein nimmt der Vf. noch einen Unterschied an. Unter den Säuren kommt auch eine Säure, *welche in dem Thau enthalten seyn soll*, vor. Ein Wundarzt zu Gundore auf der Küste von Coromandel beobachtete, dass daselbst alle Jahre im August und September ein Thau fällt, welcher einen angenehmen, aber dabey stark sauren, Geschmack hat; man gebraucht ihn dort als ein kräftiges Mittel in Gallenkrankheiten, und lässt ihn zu dem Ende mit Stücken Musselin auffangen, welche man ausringt, und die Flüssigkeiten aufbewahrt. Die eigentliche Natur dieser Säure ist noch unbestimmt. Die medicinische Kraft der Vitriolsäure, Steckflüsse zu hemmen, oder allzuhäufige Schweisse zu vermindern, fand der Vf. sehr vermehrt, wenn er sie in einem Glase Selteser Wasser oder Spawasser nehmen liess. Die Weinsteinkrystallen giebt er in der Wassersucht in einer Latwerge, welche aus fein gepülverten Weinsteincrystallen zwey Unzen, gepülverten Ingber und Rosenconserve von jedem zwey Quent, und soviel Pommeranzensyrup, als zur Consistenz erfoderlich ist, bereitet wird, die Kranken bekommen dabey nicht das lästige saure Aufstossen. Gegen die Bleycolik wird der gereinigte Weinstein in Derbyshire sehr stark gebraucht. Das Mineralaugensalz, welches an manchen Orten natürlich gefunden wird, glaubt der Vf.

sey zuerst Seesalz gewesen, und sey durch einen besondern Process im Innern der Erde davon getrennt. Unter den Neutralsalzen ist er sehr geneigt, einzelnen Salzen besondre eigenthümliche Wirkungen zuzuschreiben, eine Meynung, welcher auch viele deutsche Aerzte noch anhängen. Was bey der langen Dauer der Krankheit die Natur thut, was die vielen Getränke und das diätetische Verhalten ausrichten, wird meistens nicht in Anschlag gebracht. So geht es mit Vitriolweinstein, mit *Arcanum duplicatum* u. m. In groſser Menge gegeben, laxiren sie, wie die meisten andern Neutralsalze, und diess ist ihre einzige Wirkung. Dass das Glaubersalz bey der Auflösung eine beträchtliche Wärme verursache, ist ungegründet; vielmehr folgt das Gegentheil, eine sehr merkliche Kälte. Von dem Salpeter wird mit Recht der Gebrauch beym Tripper, so häufig er auch ist, verworfen. Er vermehrt die Schmerzen und das Harnbrennen, und man kann ihn ganz entbehren. Ueberhaupt sollte man den Gebrauch des Salpeters als ein kühlendes Mittel einschränken, weil er so oft ein Uebelbefinden verursacht, und bessre Salze seine Stelle vollkommen ersetzen. Den Gebrauch des Seewassers und der Seebäder gegen scrophulöse Zufälle empfiehlt er mehr als Nebenmittel, um den Körper zu stärken. Die Salzmixtur aus dem Gewächslaugensalz mit Citronensaft fand er sehr wirksam, um Rhabarber und andre abführende Mittel darinn einzunehmen; die Kraft wird dadurch vermehrt und der Kranke hat weniger Beschwerden.

Auf ähnliche Art geht der Vf. auch die Metalle durch. Man findet nicht ausführliche Anzeigen, in welchen Fällen die Mittel irgend einmal gebraucht sind; dagegen überall interessante kurze Bemerkungen in einer leichten und faslichen Manier vorgetragen. Unter den Eisenmitteln hält er den Eisenrost für die wirksamste Bereitung. Er hat den Vorzug vor der Eisenfeile, dass er kein so übles Aufstossen hervorbringt. Das Eisenöl ist das Hauptingredienz der Bestucheffschen Tinctur. Die Weinprobe, welche unter dem Artikel von Bley angeführt ist, dass man mit Bley verfälschte Weine durch zugemischten Kochsalzgeist ausfindig macht, ist nicht zuverläsig; selbst eine beträchtliche Menge von Bley wird dadurch nicht entdeckt. Unter allen Proben, welche man dazu gebrauchen kann, ist doch die *Hahnemannsche* Weinprobe die allersicherste, welche jedesmal angewendet werden sollte. Den Bleyzucker sah der Vf. innerlich bey gefährlichen Mutterblutflüssen in verschiedenen Fällen mit dem besten Erfolg anwenden. In Fällen, wo keine Gefahr ist, würden wir Bedenken tragen, ihn zu gebrauchen; in verzweifelten Umständen sollte man aber allerdings alles versuchen, und wenn man ihn gleich nachher wieder aussetzt, so kann auch gar kein Nachtheil davon erfolgen. Das Schlimmste, was man dabey zu fürchten hat, ist ein geringer Anstoss von der Bleykolik, und dieser wird sehr leicht gehoben. Die Dosis, welche hier angegeben ist, kann man um vieles vermindern, einige Grane, höchstens ein halber Scrupel, sind fast allemal hinreichend. Die Anwendung des rohen Quecksilbers in Verstopfungen ist ein Mittel, wogegen man mehr warnen, als es empfehlen sollte. In venerischen Krankheiten wirken die Quecksilbermittel nicht, wie hier angegeben ist, durch die Verstärkung irgend einer Ausleerung; wie oft sind nicht die Salivationen ohne alle gründliche Hülfe angewendet! Dagegen scheint die Wirkung mehr durch den eigenthümlichen Reiz dieser Mittel zu geschehen, wodurch der krankhafte, durch das venerische Gift hervorgebrachte, Zustand des Körpers aufgehoben wird. Wie wäre es sonst möglich, dass eine so unbeträchtliche Gabe von *Mercurius solubilis* in so kurzer Zeit eine Besserung hervorbringt? Die guten Wirkungen, welche Quecksilbermittel in Ostindien und America bey Entzündungskrankheiten haben, z. B. Entzündungen der Leber, Seitenstich u. a., lassen sich wohl nicht geradezu überall anwenden. Rec. glaubt, dass in jenen Gegenden die Entzündungskrankheiten wahrscheinlich schneller in den chronischen Zeitraum übergehen, und daher reizender Mittel mehr bedürfen, als bey uns. In der Wassersucht liess der Vf. kleine Gaben von versüsstem Quecksilber innerlich gebrauchen, und war nur selten dabey glücklich, nach den neuern Erfahrungen der Edinburger wirkt es am kräftigsten, wenn es als Salbe in den wassersüchtigen Theil eingerieben, und innerlich die urintreibenden Mittel dabey gebraucht werden. Rec. sah verschiedene male davon gute Wirkungen, und kann diese Methode zu ferneren Versuchen sehr empfehlen. So wie die Quecksilbersalbe anfängt, ihre Wirkung zu äussern, wirken die *Diuretica*, wenn sie vorher unkräftig waren. *Wards* sogenannte weisse Tropfen sollen aus Quecksilber mit Salpetersäure bereitet bestehen. Nach einem andern Recept, welches Rec. erhielt, *soll vielmehr Arsenik* darinn enthalten seyn. Der *Mercurius solubilis* ist hier von dem Uebersetzer eingeschaltet. Den rohen Spiessglanz, den manche deutsche Aerzte ebenfalls noch sehr in Ehren halten, schränkt er mit Recht ein, als ein unsicheres Mittel, welches in manchen Fällen gar nicht, und in andern sehr heftig wirkt. Gegen verschiedene Krankheiten der Thiere hat er seinen guten Nutzen. Das berühmte James'spulver besteht nach einem authentischen Recept von Dr. *James* selbst, welches aus den Registern der Kanzley gezogen ist, aus Spiesglanz, welches in einem unglasurten irdenen Gefasse calcinirt ist, indem man von Zeit zu Zeit eine hinreichende Menge (wieviel ist diess aber?) von irgend einem thierischen Oel oder Salz zusetzt, und es dann in zerschmolzenen Salpeter eine Zeitlang kochen lässt, und darauf in Wasser auflöst, um den Salpeter von dem Pulver wieder abzuscheiden. Bey diesem entdeckten Geheimniss ist in England doch niemand im Stande, das *ächte* James'spulver gehörig zu bereiten, als die Erben des Dr. *James* selbst. Diess beweist auch der auffallende Unterschied in der Dose, worinn das ächte und das nachgemachte wirken. Der Huxhamsche Wein zu drey Theilen mit einem Theile Mohnsafttinctur ist eine der wirksamsten Arzneyen, um die Ausdünstung zu befördern, in rheumatischen Zufällen. Von den Zinkblumen denkt Rec. völlig gleich mit Hn. *Hahnemann*, dass sie ihre gerühmten Wirkungen grösstentheils nur bey Kindern hervorbringen, weil die meisten Krankheiten bey diesen bloss von Säure und Schwäche des Darmcanals

herrüh

herrühren. Finden sie nun Säure im Magen, so wirken sie wie weisser Vitriol und daher entsteht das Würgen und Erbrechen, sie treiben Schweiss, stillen Zuckungen, und das Zurückbleibende stärkt wegen seiner adstringirenden Eigenschaften. Fehlt aber die Magensäure, so sind sie ganz unwirksam. Gegen den Gebrauch des Arseniks eifert Hr. *M.*, wie mehrere deutsche Aerzte. Leider ist diess in den Händen der Unwissenden und der Empiriker nur zu sehr nöthig. Nach mehreren einzelnen Erfahrungen ist Arsenik unläugbar ein vortreffliches Mittel gegen Wechselfieber, Epilepsie, Brustbräune, Krebs, aber freylich nicht unter allen Umständen, und nur in den Händen eines erfahrnen und vorsichtigen Mannes.

Unter den Erden sind noch manche unnütze und überflüssige Arten als brauchbar angeführt. Das gebrannte Hirschhorn, eine nur durch concentrirte Säuren auflösbare phosphorsaure Kalkerde, ist schlechterdings verwerflich. Statt der Bolarerden schlägt der Vf. vor, dass in den Dispensatorien die Erde des Alauns aufgenommen werden möge, weil man immer gewiss ist, sie ächt zu erhalten.

Von den Wassern. Die Bestandtheile, zumal der mineralischen Wasser, sind einzeln abgehandelt und haben von dem Uebers. viele Zusätze erhalten. Es ist kein Wunder, dass dieser Abschnitt manche Unrichtigkeiten enthält. Zugesetzt sind das Selteser Wasser, das Biliner Wasser, das Seydschützer und Sedlitzer Wasser, das Lauchstädter, Pyrmonter, Driburger Wasser, das Karlsbad und die Aachner Bäder.

Zweyter Band: Den Anfang dieses Theils machen die weinichten Flüssigkeiten, und die gebrannten Geister als Producte der Gährung. Die Gährung selbst ist zu kurz abgefertigt, weitläuftiger aber die Verfertigung der versüssten Säuren angegeben. Die vorhin angeführte Ordnung ist nicht genau befolgt worden. Auch in diesem Abschnitt kommen einige Unrichtigkeiten vor, welche durch Anmerkungen aus den Beobachtungen neuerer deutscher Chemisten berichtigt sind, und uns der Pflicht überheben, die Leser darauf aufmerksam zu machen. Unter den wesentlichen Oelen ist die Bereitung des kostbaren Rosenöls, welche der Vf. von einem Officier erfuhr, der angeblich lange in Ostindien sich aufgehalten hatte. Sie ist ganz einfach. Blos dadurch, dass man auf Rosenblätter reines Quellwasser giesst, und dieses einige Tage in die Sonne stellt, entwickelt sich das Oel und schwimmt oben auf der Oberfläche. Vielleicht liesse sich dieses Verfahren auch bey andern feinen Oelen anwenden. Das Verdicken der wesentlichen Oele leitet der Vf. davon ab, dass sie eine Säure aus der Luft an sich ziehen. Hr. *Göttling* fand auch die Säure in manchen Oelen sehr deutlich. Der wirksame Theil im Theerwasser ist die Säure, oder die sogenannte Holzsäure. Bey den Auflösungen der Gummiharze kommt es doch sicher wohl nicht darauf an, dass man ängstlich nach Mittel sucht, welche beide Bestandtheile vollkommen auflösen. Der kräftigste Theil ist doch allemal das Harz, und dieses kann man so rein herausziehen, dass das nachbleibende Gummi weder Geschmack noch Geruch behält. Am besten sind dazu überhaupt die Aetherarten, selbst auch für die Myrrhe. Ausserdem wird die Auflösbarkeit noch erhöht, wenn man diese Substanzen vorher mit etwas Kampher zusammenreibt. Das beste Mittel zur Auflösung des Opiums, welches durch Versuche in der Apothekers Halle zu London unter Aufsicht des Vf. bewährt ist, ist der probehaltige Brandwein. Solche Tinctur ist vollkommen gesättigt, und löst genau neun zwölftel des trocknen Mohnsafts auf. Diess ist die *Tinctura Opii Pharm. Lond.*, wovon jede Drachme 3½ Gran Opium enthält. Der Rath, dass in den Apotheken eine dilurte Mohnsafttinctur aufbewahrt werden sollte, welche man nach dem Gewicht verordnen könnte, verdient Aufmerksamkeit. Das Tropfen der gewöhnlichen Tinctur ist doch allemal unsicher. Er schlägt vor, dass man drey Unzen *Tinct. Opii*, mit acht Unzen dest. Kümmelwasser vermischt, zu dem Ende aufbewahren soll; diess kann lange Zeit ohne Zersetzung geschehen. Dass Opium die Säfte dicker und consistenter mache, ist doch nicht erwiesen; eben so wenig, dass Opium in die Nerven wirke: nach unläugbaren Versuchen wirkt es blos auf die Muskeln und zerstört die Reizbarkeit derselben. Die gute Wirkung, welche man vom Opium in venerischen Krankheiten beobachtet hat, gründet sich sicher auf ein Missverständniss. Opium ist ein vortrefliches Mittel, um die Nachwehen von dem Missbrauch des Quecksilbers wegzunehmen; daraus hat man dann den Schluss gemacht, dass es die venerische Krankheit selbst geheilt habe. Diess leuchtet doch bey den so gepriesenen Erfahrungen leicht ein. Auch in Verbindung mit den Mercurialpräparaten ist es ein schätzbares Mittel, welches den Kranken in den Stand setzt, den Gebrauch derselben mit minderer Beschwerde zu ertragen.

Der letzte Abschnitt, welcher die thierischen und vegetabilischen Substanzen enthält, die nicht unter den angegebenen Klassen begriffen sind, ist ganz nach dem Alphabet geordnet, weil die Bestandtheile derselben nicht mit gleicher Gewissheit bestimmt werden können. Diess ist doch immer eine grosse Unbequemlichkeit. Es wäre besser gewesen, wenn sie in Unterabtheilungen in den einmal angenommenen Rubriken aufgestellt wären, da sie nun ganz ohne alle Ordnung zerstreut stehen. Im Ganzen sind alle diese Mittel zu kurz angegeben, die Kennzeichen der Güte, und die Arten der Verfälschung ganz übergangen. Von dem Schierlingsextract sagt Hr. *M.*, das er weder gesehen noch gehört habe, dass ein einziger wahrer Krebs dadurch geheilt sey. In einigen wenigen Fällen verschafte er auf eine kurze Zeit Linderung, und dann fuhr die Verhärtung fort zuzunehmen wie vorher. Auch von der *Arnica* sahe er in den Fällen, wo er sie gebrauchte, keinen Nutzen. Die Wirkung, die sie besitzen soll, innre Stockungen und Blutunterlaufungen, welche Niemand gesehen, noch beweisen kann, aufzulösen, ist doch auch nur eingebildet. Von dem *Colchicum* sahe er nie die mindeste Wirkung; bey diesem Gewächs hat aber der Standort und die Zeit der Einsammlung einen grossen Einfluss. Die *Belladonna* ist ganz übergangen. Von der *Digitalis* sahe er in verschiedenen Fällen einen starken Abgang von Was-

fer, welcher mit grofser Heftigkeit erfolgte. Der Verfuch, aus den einheimifchen Mohnköpfen durch das Kochen den Mohnkopffyrup zu verfertigen, ift fehr empfehlungswerth, weil der Syrup immer von gleicher Stärke bereitet werden kann. Man hat felbft aus fchottifchen Mohnköpfen ein *Extractum Opii* bereitet, welches aber nur halb fo ftark war als das türkifche Opium. Von der rothen Chinarinde fagt er, dafs fie felten ächt in England zu bekommen fey, und dafs man mehrentheils gefärbte Rinde für die wahre rothe verkaufe. Die Chinarinde gebraucht er in Wechfelfiebern, wenn keine Härte oder andre gewiffe Zeichen der Verftopfung wahrzunehmen find, mit dem beften Erfolg gleich von Anfang an, ohne dafs ein übler Zufall darauf folgt; der bittre Gefchmack im Munde, das gallichte Erbrechen und die übrigen Symptome der Galle verlohren fich darauf, zum Beweife, dafs fie durch den Anfall des Fiebers entftanden waren. Die Verfuche von Dr. Horne in Edinburg mit der *Rubia tinctorum* in Verftopfungen der monatlichen Reinigung find nicht fo zuverläfsig, als fie angegeben werden. Als einen Anhang hat der Ueberfetzer einige in dem Werke ausgelafsne Artikel, welche von dem Vf. in einer eignen kleinen Schrift nachgetragen waren, hinzugefügt. — Wenn man auch die Genauigkeit und Beftimmtheit, welche in unfern beften Schriften über die *Materia medica* herrfcht, in diefem Werke nicht allemal beobachtet findet; fo bleibt es doch immer ein fehr fchätzbarer Beytrag zu der Bearbeitung diefer Wiffenfchaft.

ERDBESCHREIBUNG.

Erlangen, b. Walther: *D. Richard Pococke's Befchreibung des Morgenlandes und einiger andern Länder.* Neue Ausgabe nach der englifchen Grundfchrift genau durchgefehen und verbeffert von D. *Joh. Fr. Breyer*, Hofr. u. o. öff. Lehrer der Weltweisheit zu Erlangen, und mit Anmerkungen erläutert von D. *Joh. Chriftian Dan. Schreber*, Hofr. und Prof. der Kräuterwiffenfchaft u. Oekonomie ebendaf. I Th. 1791. 428 S. 4.

Nur der Text ift neu abgedruckt, dabey aber die Unvorfichtigkeit begangen worden, dafs nicht Blatt für Blatt die Ausgabe befolgt wurde, auf welche die Kupfer fich beziehen. Da nun doch diefe nicht neu geftochen, fondern nur die vorräthigen alten Abdrücke mit ihren auf die alte Ausgabe fich beziehenden Seitenzahlen hier beygelegt find, fo mufs jeder Käufer der neuen Ausgabe erft felbft ausfinden, auf welcher Seite derfelben das anders paginirte Kupfer paffen möge. Noch ein unangenehmer Mangel bey einem fo reichhaltigen Werk ift, dafs der Verleger das Regifter wegliefs, da doch fchon die erfte Mosheim - Windheimifche Ausgabe diefer Ueberfetzung von 1754 ein fehr brauchbares Regifter gehabt hat. Wie leicht hätte fich wohl jemand finden laffen, welcher die neuen Seitenzahlen ins Regifter eingetragen hätte? Und wie vielen Lefern wäre dadurch in der Folge Zeit und Mühe erfpart worden? Dafs doch mehrere unfrer Buchhändler fo gar nicht nachdenken, was auch nur zur mechanifchen Beförderung der Literatur und eben dadurch zu ihrem eigenen Nutzen dienen möchte! Nothwendig follte zu jedem Theil ein Regifter und zugleich ein Verzeichnifs nachgeliefert werden, zu welcher Seite der neuen Ausgabe des Texts die alten Kupfer eingebunden werden follen. Denn werden auch gleich die Kupfer alle, wie in einer Anmerkung für die Buchbinder angerathen wird, hinten angebunden; fo ift ja doch das Auffuchen der anders paginirten Kupfer immer noch unbeftimmt und fo befchwerlich, wie vorher. Auch die fchon bey der Windheimifchen Ausgabe immer am Rande angemerkte Seitenzahlen des englifchen Originals hätten zur Bequemlichkeit der Nachfchlagenden und der in Englifchen Schriften häufig vorkommenden Citationen des Pocockefchen Werks nicht weggelaffen werden follen. — Wie wir bemerken, find die Kupfer nicht einmal zunächft aus der Breyer Schreberifchen vorigen Ausgabe von 1771 her, fondern noch aus der *Mosheim - Windheimifchen* herab vererbt. Noch auf diefe beziehen fich die Seitenzahlen derfelben. Und z. B. auf Tab. LIX. p. 297. (welche bey der jetzigen Ausgabe bey S. 283. ftehen follte) fteht noch immer in der Mitte: *dangende* Weiber in Aegypten, ftatt: *tanzende*. In der vorigen Ausgabe hatte Hr. Hofr. Breyer auf Anmerkungen von feinem Freund, *Nathanael Davifon*, Hoffnung gemacht. Auch ohne diefen Freund hätte ein neuer Abdruck der Ueberfetzung in Worten und Sachen leicht Verbefferungen genug erhalten können. Indem aber der Verleger in einem recht wortreichen Avertiffement feine *dritte* Ausgabe anpreift, erhält das Publicum einen Abdruck, welcher in wefentlichen Stücken der allererften Ausgabe nachfteht. Diefen öffentlichen Mifsbrauch ihrer Namen hätten die berühmten Herausgeber *nicht* dulden follen. Die *Schreberfchen* Anmerkungen find ohnehin fo äufserft fparfam.

KLEINE SCHRIFTEN.

Oekonomie. *Halle* und *Eisleben: Nützliches Kochbuch für deutfche Mädchen im Saal- und Mannsfeldfchen Kreife.* Ein Weihnachtsgefchenk. 1790. 64 S. 8. Wenn der Herausgeber auch nur die Mühe des Ab- und Ausfchreibens gehabt hätte, fo könnte er fich bey feinen Mädchen wenigftens als Copift einen *fchönen* Dank verdienen. Er hat aber Germershaufen's Hausmutter vermuthlich nur dem Setzer gegeben, um die angeftrichnen Stellen daraus abzufetzen. Dafür hat denn nun diefer feinen Lohn, wie billig, der Herausgeber aber weder Dank, noch Honorar, noch Abfatz verdient.

Jena, gedruckt bey Johann Michael Mauke.

